This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 731,941

DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Der Invalide.

37043

Hiſtoriſch-romantiſche Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Allons, enfans de la patrie,
Le iour de gloire est arrivé! . . .

Amerikaniſche Stereotyp-Ausgabe.

Philadelphia.
Verlag von F. W. Thomas.
1856.

838
S76in

Printed by T K & P G Collins.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Das Feſt der Gardes du Corps.

Die Nacht des erſten Octobers hatte ſich ſtill und nebelicht in die Straßen von Verſailles niedergeſenkt. Der früh eintretende Herbſt des Jahres 1789 ließ ſich allenthalben als ein unfreundlicher Gaſt vermelden. Wenige Leute gingen auf den Straßen; am traulichen Kaminfeuer im Innern der Häuſer ſaßen hin und wieder plaudernde Geſellſchaften; doch waren es keine fröhlichen. Das ernſt begonnene Jahr ſchien ſich gegen ſein Ende zu in weit finſterere Schleier hüllen zu wollen, und übte ſein allgewaltiges Recht auch über die Gemüther des leichtſinnig geſcholtenen franzöſiſchen Volkes. Darum hatten alle Zuſammenkünfte, ſowohl in der Hauptſtadt als in der Provinz ein düſtres, ſtarres Aeußere gewonnen. Die angeſehenen Leute unterhielten ſich von den Hoffnungen des Vaterlandes, oder von dem Verluſt ihrer Privilegien, oder von den Mitteln, dieſelben wieder zu erringen, oder von der unbegreiflichen Unthätigkeit des Hofes, den ſie noch als ihren Leitſtern betrachten mochten. Der Bürgerſtand baute dagegen in ſeinen ſtillen Kammern Luftſchlöſſer des allgemeinen Wohls, einer allgemeinen Glückſeligkeit; hin und wieder brütete er in geheimen Clubbs das Verderben einer verhaßten Ariſtokratie; hin und wieder wartete er mit Furcht der Ereigniſſe, die ſich ankündigten. Das gemeine Volk aber, kaum erwacht aus dem ſchweren Traume ſeines Lehens- und Frohnzwangs, mit Gewalt aus ſeiner knechtiſchen Trägheit emporgeſchüttelt, kroch zuſammen in ſeinen Hütten, um ſich des Umſchwungs der Dinge ſtaunend zu erinnern, um zu hungern und zu frieren; denn Brod- und Holzmangel war überall eingeriſſen, Noth und Theurung, ob nun natürlich entſtanden oder künſtlich erregt, waren groß geworden. Seit geraumer Zeit ſchon hatte der Sitz des Hofes das düſtre Schweigen von Verſailles getheilt. Seit dem denkwürdigen Tage des vierzehnten Juli, wo die Baſtille gefallen war, ſchien die Freude, die geräuſchvolle Heiterkeit und der Glanz der Feſte aus dem Königshauſe verſchwunden. In der heutigen Nacht jedoch war der Tumult der alten Gelage, wie ſie unter dem verſtorbenen König häufig geweſen, wieder erwacht. Aus dem Opernſaale des königlichen Schloſſes tönte die Pauke, ſchmetterten luſtige Fanfaren, und die Stimmen vieler fröhlichen Gäſte miſchten ſich jubelnd und begeiſtert in das Toſen der Muſik. Becherklang, Vivatgeſchrei, kriegeriſche Lieder wechſelten ab; mit der Nacht ſchien die Fröhlichkeit zu ſteigen. Es hatten ſich viele Leute aus allen Klaſſen in die Nähe des Feſtſaales, an ſeine Pforten, unter ſeine Fenſter gedrängt. Die dumme Neugierde, die ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an Alles, was ſich nach dem König nannte, der finſter brütende Patriotismus, die hungrige Armuth und der knirſchende Neid horchten und lauſchten aus dieſem Volkshaufen. Die bei dem Gaſtmahl, das in dem Opernſaal gegeben wurde, beſchäftigten Bedienten, ſo wie die davor aufgeſtellten Wachen des Regiments Flandern, mußten bald Güte, bald Gewalt anwenden, um die Neugierde der ungebetenen Zuſchauer in den Schranken der

Ruhe zu erhalten. Da kam ein Wagen ſchnell herangefahren; er hielt unfern von der Pforte. Ein junger Mann im einfachen Ueberrock ſprang mit vieler Gewandtheit heraus und eilte, ſich nach dem Platze des Feſtins zu begeben. Ein junger ſchlanker Fremder traf mit ihm auf den erſten Stufen der Treppe zuſammen. „Guten Abend, Victor!“ ſagte er zu dem Ankommenden; „du ſcheinſt ſehr eilig. Welch ein Feſt wird denn hier gefeiert?“

Victor ſchüttelte mit zerſtreutem Weſen dem Fremden die Hand und erwiderte: „Ein Gaſtmahl iſt's, welches wir nach altem Militär- und Garniſonsbrauch den Offizieren des neu einmarſchirten Regiments geben. Die Sitte fordert dieſe Höflichkeit.“

„Du kommſt indeſſen ſpät, am Feſte Theil zu nehmen,“ ſagte der Fremde mit bittrem Spott, „der Champagnerſchaum der Fröhlichkeit wird ſchon verbrauſt ſein, wenn du in den Saal trittſt!“

„Ach, guter Camille,“ verſetzte Victor, indem ein leichtes Lächeln über ſeine Züge fuhr: „Ich bin der Meinung, daß mein Erſcheinen erſt den Jubel zum höchſten Gipfel treiben werde. Du jedoch, Patriot, geh' heim. Hier iſt deine Stelle nicht, und du dürfteſt Beleidigungen nicht entgehen, wenn man deine Nähe ahnte. Leb' wohl; ich hätte mich faſt mit dir verplaudert, und darf doch kühn behaupten, daß meiner Ankunft mit Ungeduld entgegen geſehen wird. Lebe wohl, und beſſere dich!“

Mit einem leichtfertigen Gelächter ſprang Victor die Treppe vollends hinauf, winkte einem Bedienten, der mit ihm vom Wagen geſtiegen war, und ein Packet unter den Armen trug, und hüpfte durch den Corridor, der längs der Logenreihe hinlief. Er trat in eine der vorderſten Logen, warf einen unzufriedenen Blick in die leeren Ecken derſelben, und fragte eine Kammerfrau, die einſam an der Baluſtrade lehnend in den Saal hinunter ſah, nach ihrer Gebieterin.

„Sie wartet Ihrer mit Sehnſucht, und ich eile, ſie von Ihrer Ankunft zu unterrichten,“ antwortete die Dienerin mit einer höflichen Verbeugung, ſah noch einmal in das bunte Gewühl zu ihren Füßen, und verſchwand. Victor ſtützte ſich auf das Geländer, und beobachtete einige Momente lang das Schauſpiel, das ſeine zechenden Kameraden mit den Offizieren des fremden Regiments unten aufführten. Die Tafeln waren geſchmackvoll geziert und reich beſetzt. Zahlloſe Batterien der feinſten Weine blinkten von den Schenktiſchen; die ausgezeichnetſte Kunſt hatte das Deſſert geordnet; Blumenſträuße in glänzenden Gefäßen zwiſchen den Tafelaufſätzen zerſtreut, zauberten den Frühling auf die herbſtliche Tafel, die mit der Fülle der Trauben und Rebengewinde prangte. In bunter Reihe ſaßen längs den Tiſchen die Gäſte in ungezwungener Haltung, und der Genuß der allgemeinen Fröhlichkeit ſchien die Scheidewand des militäriſchen Ranges niedergeriſſen zu haben. Die Gardes du Corps in ihren reich galonirten Uniformen, mit ihren ſchimmernden Wehrgehängen, hielten traulich umſchlungen ihre Nachbarn, die Offiziere von Flandern in ihren ſchlichten Röcken. Der Major fraterniſirte mit dem Fähndrich, der Brigadier mit dem Hauptmann, der Nationalgardiſt mit dem Schweizer, und jeder neue Toaſt, der von den Stimmführenden zu Ehren des einen oder des andern Corps ausgebracht wurde, ſteigerte die Begeiſterung, welche der vaterländiſche Rebenſaft bereits in hohem Grade erregt hatte. Die verſuchten Krieger, wie die noch nicht an das Feldlager gewohnten Hoftruppen, vereinigten ſich zu einem Ganzen, und abwechſelnd donnerten die Muſikchöre der Garden und des Regiments Flandern kriegeriſche Märſche dazwiſchen, geſchaffen, um die Köpfe vollends über alle Schranken hinauszuführen. Das Gebrauſe der

vielen Stimmen, des Gelächters, des Geſanges, trieg verworren und undeutlich zu den Ohren Victors auf; die Logen ringsum waren mit Hoflenten und Anhängern der königlichen Partei angefüllt; Zuſchauer und Gäſte ſchienen eine Freude zu theilen. Hie und da ſtanden Gruppen von Offizieren von der Tafel auf, und ſchwankten Arm in Arm, vom Geiſte des Weins überwältigt, im Saale auf und nieder; andere ſtießen lärmend die Gläſer zuſammen; andere reichten ſich über den Tiſch hinüber die Hände zum Freundſchaftsbund; wieder andere brachten den Feinden des königlichen Hauſes, der Nationalverſammlung und den Pariſern ein tumultuariſches Pereat. In dieſem Augenblick wurden von einigen erhitzten Garde du Corps die Thüren des Saales weit geöffnet, und herein ſtrömten im bunten Gemiſche die Soldaten des Regiments Flandern, um ihren Theil an dem Feſte zu nehmen. Hundert Hände trugen ihnen die gefüllten Kelche entgegen; der Offizier credenzte ſeinem Untergebenen den Wein, und die hochmüthige Leibwache des Königlichen Hauſes verſchmähte es nicht, manchen gedienten Unteroffizier mit freundſchaftlicher Gewalt zum Tiſche zu führen, und ihm von den Koſtbarkeiten des Deſſerts mitzutheilen. Victor wandte ſich verdüſtert von dem Schauſpiel ab, und begrüßte freudig überraſcht die Frau von Espremenil, die in die Loge trat, und ihm mit günſtigem Lächeln die Hand zum Kuß und Druck reichte. Sie ſagte mit ſchmeichelndem Vorwurf: „Mein guter Dammartin! Sie ließen ſich ſo lang erwarten, daß ich beinahe Luſt gehabt hätte, an der Aufrichtigkeit Ihrer Verſicherungen zu zweifeln. Die Pariſer ſind ohnehin ein falſches Geſchlecht, das wohl gerne einem wackern Paladin, wie Sie ſind, nachſtellen möchte. Ich zweifelte faſt an Ihrer Rückkehr.“

Victor antwortete mit ſchelmiſcher Miene: „War ich nicht der Unglücklichſte, der ich Ihre Geſellſchaft, meine Gräfin, und das Feſt meiner Kameraden entbehren mußte? Der ſaumſelige Bertrand hatte den ihm gegebenen Auftrag noch nicht vollkommen erfüllt, weil er ſich vor dem Spürauge ſeines revolutionären Geſellen fürchtete. Indeſſen habe ich ſeinen Eifer beflügelt, und bin ihm nicht von der Seite gegangen, bis Alles vollendet und gepackt geweſen.“

„O geſchwinde!“ verſetzte die Gräfin mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, „haben Sie ſie mitgebracht, die Talismane, welche anzuwenden gerade jetzt der rechte Zeitpunkt iſt?“

Victor nahm ſeinem Bedienten das Packet ab, und übergab es den Händen der ſchönen Gräfin, um welche ſich mehrere Damen verſammelten, die ihr halfen, es zu öffnen. Eine große Anzahl von weißen Kokarden rollte in die niedlichen Körbchen, womit ſich eine jede der Hofdamen verſehen hatte. Mit Enthuſiasmus ſchmückten ſich die Frauen ſelbſt mit dem Zeichen des Königthums, verzierten damit den Buſen oder das Haar, wieſen triumphirend die bedeutſamen Schleifen in die gegenüber liegenden Logen, und ein plötzlich ausbrechendes Händeklatſchen der darin verſammelten Zuſchauerinnen begrüßte das willkommene Signal. Mit einem dankenden Händedruck und einem Blicke, der Süßeres noch verhieß, verließ die Gräfin den jungen Dammartin, der ſich nun, ſeines Auftrags entledigt, in die bereit gehaltene Uniform warf, und in den Saal eilte, wo das bedeutendſte Schauſpiel erſt beginnen ſollte. Freundſchaftliche Vorwürfe empfingen den zu ſpät Gekommenen. Deshuttes, ſein Nachbar in dem Hotel der Garden, kam auf ihn zu, den ſchäumenden Burgunderkelch in der Hand, roth von Wein und Geſang, und rief ihm zu: „Was bringſt du Neues aus Babylon? Was macht unſere gute Stadt Paris? Trägt ſie uns noch immer im Herzen, wie die Mutter ihr frommes Kind? Was machen die Herren von der Mairie,

die ſich eine ſo glänzende Rolle zugetheilt haben? Wird Sr. Majeſtät dem König Bailly nicht nachgerade Angſt für ſeinen Komödienthron?"

„Bei Gott!" fiel der junge Herr von Atriaux ein, einer der Uebermüthigſten aus der königlichen Leibwache: „es wird nicht lange dauern, und wir kommen nach Paris, im Sturmmarſch, um den Municipalitäts-Pöbel zu Paaren zu treiben! Die Zeiten der Fronde ſind wieder los! Wir wollen die Zeiten Heinrichs IV. d'raus machen, und uns vor Paris hinlegen, wie die Katze vor die Falle, bis der Hunger dergeſtalt einreißt, daß eine Vorſtadt die andere aufzehrt."

„Was iſt auch natürlicher?" fiel ein andrer ein: „für uns iſt Gott und der König! ſind alle braven Edelleute in Frankreich. Mit uns ficht das wackere Regiment Flandern, und die Ehrenmänner werden ihren Schwur redlicher halten, als die franzöſiſchen Garden, die der Teufel holen mag, wann's ihm beliebt!"

„Sind ſchon genug geſtraft, daß ſie unter dem hochnaſigen Lafayette dienen müſſen;" ſpottete ein Offizier von Flandern: „die Schufte haben den Ehrenrock des Königs ausgezogen, und laſſen ſich jetzt von den Pariſer Tuchhändlern uniformiren! Schande auf ihren Kopf! Ich freue mich des Tages, wo ich meine Compagnie auf die Rebellen feuern laſſen kann."

„Zuvor aber müſſen wir in Verſailles anfangen!" rief Moreau, der Garde du Corps, wüthend dazwiſchen: „die Nationalverſammlung muß geſprengt werden! Was ſage ich, geſprengt? aufgehängt! aufgeknüpft ſammt den Machthabern in Paris! an den Laternen des Schloßhofs aufgehängt, wie die Ungeheuer es in Paris ſchon getrieben haben! oder geköpft, wie ſie den armen Launay, meinen Vetter, geköpft haben!"

„Die Verſammlung weg!" donnerte Deshuttes: „Vor allem den verdammten Mirabeau, der leider Gottes ein Adeliger und noch obendrein ein Graf iſt. Sodann den Herzog von Orleans! weg mit ihm!"

„Er iſt doch ein Prinz von Geblüt;" erinnerte einer der Offiziere. Atriaux ſchlug ein helles Gelächter auf und erwiderte: „Die Orleans haben nie etwas getaugt. Der jetzige wäre im Stand, ein zweiter Regent zu werden; ein Cromwell, ein Ravaillac an ſeinem Vetter. Weg mit ihm! ich mache mich anheiſchig, ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen, wenn mir der König das Palaisroyal zum Erbe verſpricht."

Die Umſtehenden lachten unbändig über den groben Witz, und auch Victor verzog, um mit den Wölfen zu heulen, das Geſicht; da raunte ihm eine Stimme in's Ohr: „Sei doch ſo gut, und ſage den übermüthigen jungen Herren, daß das Volk von Paris weit geneigter iſt, ſie in Verſailles zu beſuchen, als von ihnen einen Beſuch anzunehmen."

Victor ſah ſich überraſcht um, und erkannte mit Erſtaunen ſeinen Freund Camille, der ſich in die Uniform eines Soldaten des Regiments Flandern geſteckt, und ſomit den Eingang zum Feſte gewonnen hatte. Victor ſagte ihm erſchreckt und leiſe: „Unbeſonnener! was haſt du gethan? es iſt dein Tod, wenn man dich erkennt."

Camille lächelte ſorglos und verſetzte, ſich wegdrehend: „Ich muß doch meinen Landsleuten erzählen, wie es da zugeht. Ich bin ein gewiſſenhafter Zeitungsſchreiber, und will den Pariſern haarklein ſagen, was man hier von ihnen ſpricht."

Er verſchwand in der Menge, die ſich juſt, wie von einem Orkan getrieben, durcheinander wühlte. Es war ein allgemeiner Aufſtand im Saal. Alle Becher flogen von ihren Sitzen empor; durch dieſe gleichförmige und unerwartete Bewegung wurden Tafeln umgeworfen, Stühle und Schenkgefäße zu Boden geſchmettert. Die Augen ſtarrten nach der Thüre. „Der

König! die königliche Familie!" rief jeder Mund. Die Gardes du Corps wie die fremden Offiziere machten ſich gewaltſam Bahn durch die Maſſe der zuſchauenden Soldaten, um dem Monarchen entgegen zu eilen, und ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen.

Ludwig XVI. war in der That, begleitet von der Königin, die den Dauphin an der Hand führte, unter die fröhliche Menge im Opernſaal getreten. Er trug ein einfaches Jagdkleid und auf ſeiner Stirne lag Rührung, Hoffnung und zugleich die Scheu, die der Fürſt gewöhnlich empfand, wenn er ſich in einer zahlreichen Verſammlung einfinden mußte. Sein Lächeln war gutmüthig aber verlegen; ſeine Haltung die eines Hausvaters im Kreiſe der Seinigen; die Würde, die er anzunehmen verſuchte, ſtimmte nicht mit dem ſchwankenden Schritt zuſammen; ſein ganzes Aeußere war das eines Mannes, der wohl allenfalls weiß, was zu thun gut wäre, immer jedoch ſeiner angebornen Trägheit in der Ausführung unterliegt; eines Mannes, der bis auf einen gewiſſen Grad ohne Falſch iſt, und daher für ſein Leben gerne ſehen möchte, daß man auch ohne Falſch gegen ihn ſei, eines Mannes endlich, der, von der Jagd ermüdet, gut zu Nacht gegeſſen hat, einem Jeden gerne ein Paar freundliche Worte ſagen möchte, aber ſich dennoch von ganzem Herzen ſehnt, die ihm durch Ueberraſchung abgewonnene Repräſentation ſobald als möglich zu enden, und das ſtille Lager zu ſuchen, wo weder die Mißgriffe der Miniſter, noch das Geſchrei des Volks den Regenten ſtören. Ein ganz anderes Bild ſtellte die Königin dar. Aufrechten Ganges, das Haupt hoch haltend, die doppelte Zuverſicht auf Ihre Würde und Schönheit in den Augen, ſchritt ſie daher wie eine Siegerin. Sie war ſich bewußt, durch ein Paar Worte der Herablaſſung die Menge zu gewinnen, wie einſt Maria Thereſia die ſtolzen Ungarn zu binden und zu begeiſtern wußte. Aber, wie die große Kaiſerin, konnte Maria Antoinette nur gegen diejenigen herablaſſend ſein, die ſie nicht verachtete. Zu den dem königlichen Hauſe ergebenen Dienern ein Wort der Bitte zu ſprechen, wurde ihr leicht; ſie hätte es nicht über ſich gewonnen, dem Pöbel eine gleiche Gunſt zu gönnen. Dem Beiſpiele ihrer erlauchten Mutter folgend, hatte ſie den Kronprinzen mit ſich geführt. Der rührende Anblick ſeiner unſchuldigen Kindheit ſollte den Eindruck vollenden, der ſchon die beſondere Lage der königlichen Familie hervorbrachte. Wenn etwas noch in den Augen der franzöſiſchen Krieger, die im Opernſaale verſammelt waren, den herrlichen Anblick der in ihre Mitte heruntergeſtiegenen königlichen Perſonen zu verſchönern vermochte, ſo war es die Reihe auserleſener reizender Damen, die der Königin folgten, wie die Grazien der paphiſchen Göttin. Die gefährlichſten Schönheiten des Hofes, ſtrahlend in der Pracht ihrer Gewänder, vom Glanze der trügeriſchen Schminke, und im Widerſchein der hundert Kerzen, die jeden Reiz zu verdoppeln verſtehen, nahten ſich den Offizieren der Gardes du Corps und ſelbſt den gemeinen Soldaten, hier ein Wort ſpendend, dort ein Lächeln gewährend, und aus ihren Händen ſtreuten ſie mit zauberiſcher Leichtigkeit die weißen Kokarden unter die Gäſte aus, während aus den Logen weiße Tücher, gleich Panieren wehten, ein dröhnendjauchzendes: „Hoch lebe der König! die Königin! der Dauphin!" wohl zehnmal hintereinander durch den Saal tobte, und mit ergreifender Begeiſterung, wie verabredet, die Muſik der beiden Corps das Lied anſtimmte: „O Richard, o mon roi, l'univers t'abandonne!"

Das Gemüth des Königs widerſtand dieſen ſo ſchnell auf ihn eindringenden Erſcheinungen nicht. Thränen benetzten ſeine Wangen. Die Rührung machte ihn ſtumm. Die Königin, die Wangen geröthet, und die Augen glänzend, glücklich in dem Meere von Huldigungen, die ſie ſich und den

Ihrigen von Ehrfurcht und Liebe dargebracht ſah, redete an ſeiner Statt. „Ja, meine Freunde,“ ſagte ſie mit edler Hingebung in Wort und Geberde: „Wir theilen Euer Vergnügen, wie Ihr unſer Schickſal theilen werdet. Seht hier Euern König, ſeht zugleich den Prinzen, der Euch künftig beherrſchen ſoll, und trotz ſeines zarten Alters ſchon von ſeinem Vater gelernt hat, wie man das ſchöne Frankreich im Herzen tragen muß. Unſer Vertrauen zu Euch gleicht Eurer Treue. Ihr werdet den Feinden des Throns kühn entgegen ſtehen, und Euer Vereinigungszeichen ſei nicht die Livree eines verrätheriſch geſinnten Hauſes, ſondern die Farbe der königlichen Fahnen Frankreichs, die jeden Gegner zum Weichen brachten!“

Bei dieſen Worten, denen der ungetheilteſte, lauteſte Beifall entgegenrauſchte, hielt die Königin in ihrer erhabenen Hand eine ſilberne funkelnde Kokarde in die Höhe. Mit einem Schrei kriegeriſcher Wuth hatten die Gardes du Corps nichts Eiligeres zu thun, als die Körbe der Hofdamen völlig zu plündern, die weißen Feldzeichen an Hut und Bruſt zu ſtecken, und tauſendfache Verwünſchungen gegen die von der Nation gewählten Farben auszuſtoßen. „Alles für Gott und den König!“ jubelte Artriaur, indem er ſeinen Hut ſchwang, den Säbel zog, und hoch in die Luft ſtreckte. Im Nu waren alle Säbel der Anweſenden entblößt, und blitzten im Scheine der Kronleuchter, während ein Geſang zur Ehre des Bourbon'ſchen Hauſes angeſtimmt wurde. „Zu Boden mit der Nationalverſammlung!“ riefen dazwiſchen viele Stimmen. Die Offiziere des Regiments Flandern und die Nationalgarden wurden auf dieſen Ruf hin ſtiller. „Laßt uns ſchwören, den König und ſein Haus niemals zu verlaſſen, es gehe wie es wolle!“ forderten wieder andere Stimmen, und ſogleich ſprang eine Anzahl der Gardes du Corps auf die Tiſche, um den vorgeſchlagenen Schwur zu leiſten und zu empfangen. „Treue dem König!“ riefen die Offiziere von Flandern, und ihre Soldaten riefen es nach. „Tod den Rebellen! Weg mit der Nationalkokarde!“ ſchrie Deshuttes, von Wein und Tollheit beinahe über den Haufen geworfen; ſchwenkte eine große dreifarbige Kokarde in die Luft, warf ſie dann zu Boden und trat ſie mit Füßen, während in andern Gegenden des Saals andere dreifarbige Schleifen von den muthwilligen Herren der Leibwache an den Flambeaux verbrannt, oder von Säbeln zerſtochen und zerfetzt wurden. Die Offiziere des fremden Regiments und ihre Soldaten murrten leiſe darüber, doch folgte ihr Jubelruf noch dem König, der ſich mit ſeiner Familie, nachdem er einige Mal die Tafeln umkreiſt hatte, in das Innere des Schloſſes zurückzog. Die Herrſchaften, welche die Logen gefüllt hatten, folgten dem Beiſpiel des Königs; aber die Gardes du Corps hielten den Saal noch beſetzt, und ließen den bacchantiſchen Tumult freier und losgelaſſener als vorher, fortdauern. Dammartin war faſt in Verzweiflung, daß ſein Verhältniß zu einigen ſeiner Kameraden ihn bei dem Bacchanal zurückhielt. Der taumelnde Kreis ſeiner Dienſtgefährten widerte ihn an, und je höher der trunkene Muth deſſelben ſtieg, je mehr nahm ſeine Verachtung des unnützen Prahlens zu. Das Gewühl wurde immer toller; die Muſik konnte nicht mehr der Anforderung der wüſten Geſellen genügen, denn immer heftiger ſollten die Pauken wirbeln, die Trompeten immer lauter ſchmettern, und endlich wurde die ganze Truppe raſend wie Mänaden. „So wie ich dies Glas zerſchmettre, mögen die Rebellen zu Grunde gehen!“ rief ein flaumbärtiger Vicomte, indem er einen Schenktiſch zu Boden warf. „Ich werde noch das Gebäude der Revolution zuſammenhauen, wie ich dieſen Tempel zerſtöre,“ ſchrie ein neugebackener Adeliger, indem er mit ſeinem Säbel auf die Tafel hieb, und einen prächtigen Conditorauffatz in Staub verwandelte. „Wäre ich Gouverneur der

Baſtille geweſen," brüllte ein Dritter, einen Stuhl in der Luft ſchwingend, „ich hätte das ganze Geſindel von Paris mit Kartätſchen zuſammenſchießen laſſen!" — „Paris muß untergehen!" riefen die Gardes du Corps im Einklang: „Kein Stein ſoll auf dem andern bleiben; des Königs Lager iſt ſeine Hauptſtadt! Paris muß niedergebrannt, und die ganze Canaille von Bürgerſchaft in die Seine geworfen werden!"

Deshuttes ſprang mit einem Satz über die Tafel wie ein Beſeſſener, hieb mit dem Säbel um ſich her, und lallte außer ſich: „Zum Sturm, Kameraden! Zum Sturm! Seid Ihr geſtiefelt, geſpornt, und treue Leibwächter des Königs? Mir nach! Dort liegt Paris! Friſch drauf los!"

Er deutete auf die Logenreihe, die ihm gegenüber lag. Er ſchritt wie zum Sturme drauf los. Eine Phalanx von betrunkenen jungen Leuten folgte ihm, den Degen in der Fauſt. Tiſche, Stühle, Banketten, Alles, was ihnen in die Hände fiel, wurde auf einander gethürmt, und mit unbändigem Getöſe erglimmten ſie die Logenbrüſtung. Alle trunkenen Köpfe der Geſellſchaft folgten dem Beiſpiele. Die Kronleuchter wurden zerſchlagen, Alles, was zerſtörbar, fiel in Trümmer. Nur wenige vernünftig gebliebene Leute retteten ſich achſelzuckend aus dem abſcheulichen Wirrwar. Victor war unter dieſen. Einſam und grollend wandte er den Wüſtlingen den Rücken und murmelte zwiſchen den Zähnen, nach der Thüre eilend: „Und dieſe Leute ſollen den Thron retten? dieſe übermüthigen Geſellen wollen es mit der vereinten Macht eines Volkes aufnehmen? Ich fürchte, Sans-Regret hat Recht, und die Zeit iſt nicht ferne, wo in Frankreich eine andere Dynaſtie aufſteht!"

„Fehlgeſchoſſen, mein Freund," erwiderte ihm unverſehens Camille, der mit grimmigem Geſichte an ihm vorbei zur Thüre rannte. „Hinter dieſem Ludwig kömmt, wenn Gerechtigkeit im Volke iſt, kein Anderer. Ich bin im Begriff," — hier hob er eine von den durchlöcherten und zu Boden getretenen Nationalkokarden in die Höhe — „der Nation ein Dokument zu bringen, das ihr beweiſe, welch Vertrauen ſie dem König zu ſchenken hat. Wenn dieſe Kokarde nicht die Grundlage von Ludwig's Sarkophag wird, ſo will ich nicht Desmoulins heißen." Er ſtürzte durch das Periſtil davon, und Victor rief ihm vergebens nach, um den Lauf des Wüthenden aufzuhalten.

Zweites Kapitel.

Der dritte Oktober.

Es war am Samſtage, um die Mittagsſtunde, als ſich ein bedeutender Volkshaufen vor dem Gitter des königlichen Schloſſes zu Verſailles verſammelt hatte. Aus Handwerksleuten, Müßiggängern und Gaffern beſtehend, ſchaute und geſtikulirte er ohne Unterlaß gegen die Fenſter des Schloſſes. Unter den ſchlechtern Kleidern des Pöbels, wie unter den beſſern der Müßiggänger ließen ſich einige Nationalgarden-Uniformen bemerken. Die Leute ſchienen in einem heftigen Geſpräch begriffen, und höhniſches Gelächter wechſelte darin mit groben Verwünſchungen ab. Da kam ein Mann daher, groß, breitſchultrig, und in die Kleider eines wandernden Landmannes gehüllt. Seine mit Staub und Koth bedeckten Kamaſchen verriethen, daß er einen weiten Weg gemacht. In der Hand trug er einen dicken Knotenſtock, und man traute der athletiſchen Kraft, die aus allen ſeinen Bewegungen ſprach, zu, daß er im Nothfall den Knüppel zu führen verſtehe. Er drängte ſich barſch in die Mitte des Haufens, der, das Uebergewicht ſeiner Stärke würdigend, ihm gern und willig Platz machte. „Was giebt's hier?" rief er mit ſeiner derben Stimme, und ſchlug dabei einen

Nationalgardisten auf die Schulter. Der Mensch sah sich um und verzog sein Gesicht zu einem freundlichen Lächeln. „Sieh da, Vater Adam!“ sagte er, dem Wandeter die Hand reichend. „Ich habe Euch ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen. Woher des Landes?“

„Ich komme von Mâcon. Seitdem mir die Commune zu Paris den Streich gespielt hat, mich zu verhindern, nach Versailles zu ziehen, wie ich es mir am dreißigsten August vorgenommen, habe ich mir ein kleines Vergnügen in der Provinz gemacht. Gott verdamme den Bailly und seine Gesellen! Ich und meine Braven werden schon zur Zeit ein Wort mit ihnen reden. Aber, Sacre-bleu! wie oft soll ich noch fragen, was hier vorgeht? weshalb Ihr gafft?“

„Das will ich Euch sagen,“ erwiderte ein bleicher Perückenmacher, indem er sein Brenneisen heftig in der Luft bewegte; „die Tyrannen verschwören sich einmal wieder. Vorgestern sollte der Hauptschlag gemacht werden. Sie wollten nach dem Gastmahl ganz Versailles einäschern. Das hat mir Herr Fleuriot, der Sergeant vom Regiment Flandern, den ich täglich zu pudern die Ehre habe, offen und redlich gesagt.“

„Versailles niederbrennen? Die Bürger erwürgen? Ist das möglich?“ riefen mehrere Stimmen von angstvoll Gläubigen.

„Wie ich sage. Um Mitternacht sollte der Generalmarsch geschlagen werden; die Lunten, um die Stadt anzuzünden, lagen schon bereit. Die Aristokraten von Rambouillet hatten sie heimlicherweise herein gebracht.“

Die Blässe des Entsetzens malte sich auf den Wangen Derjenigen, die allenfalls noch ein Haus oder eine Boutike zu verlieren hatten. Der eigentliche Pöbel, der nur mit Verdruß eine so günstige Gelegenheit zu plündern vereitelt sah, lächelte neidisch.

„He, guter Freund, endigt doch Eure Erzählung!“ rief Vater Adam dazwischen: „So lächerlich das Ding klingt, so glaub' ich's Euch doch, weil ich auf den elysäischen Feldern Euch als einen der Sprecher Eurer Zunft bewundert habe. Ihr erinnert Euch doch noch der glorwürdigen Tage des Julius?“

Der Perückenmacher schlug die Augen begeistert gen Himmel, und versetzte lebendig: „Ei wohl, mein Herr. Wir waren dort unser achtzig hiesige Perückenmacher und Gesellen. Versailles mochte sich damals selbst frisiren. Wir sind Patrioten, Herr, und wenn ich etwas lauter geschrien habe, als andre meiner Collegen, so haßte ich dafür auch die Tyrannen von ganzem Herzen. Ihr aber, Herr, seid mir so bekannt, daß ich drauf schwören möchte, Ihr seid ein Adeliger, den ich schon einmal auf dem Schlosse Dijon zu bedienen die Ehre hatte.“

„So lang's noch einen Adel gab,“ versetzte der Andere höhnisch, „nannten mich die dummen Leute den Marquis von St. Huruge. Seither will ich nur Adam genannt sein, wie der Erste aller Menschen, von dem doch alle Schufte von Aristokraten herstammen, sie mögen sich wehren wie sie wollen. — Der Tyrann, da drinnen im Schlosse, hat mich freilich einmal in Dijon einsperren lassen, und wenn Ihr der flinke Crispin seid, der so zierlich den Kamm zu führen und die Seife zu handhaben wußte, so seid mir willkommen. Macht Euch jedoch nicht Rechnung darauf, ferner von mir einen Liard zu verdienen. Ein freier Bürger trägt sein Haar, wie die Natur es wachsen ließ. So lange noch ein gepuderter Kopf in Frankreich lebt, ist die Revolution nicht geendigt und das Wohl des Staats hängt von der Vertilgung des letzten Haarbeutels ab. — Macht nur kein sauersüßes Gesicht, Crispin. Ob Euer Metier dabei zum Teufel geht oder nicht, was liegt daran? Die dreitausend Haarkräusler auf den elysäischen Feldern

haben ſich als wackere Patrioten gezeigt, und der Staat muß auf ihr anderweitiges Fortkommen bedacht ſein. Sagt uns nur, wie denn der entſetzliche Plan, von dem Ihr vorhin ſpracht, geſcheitert iſt?"

Criſpin fuhr fort: „Es war alſo alles bereit, die Sturmglocke ſollte gezogen werden. Da vermerkten die Nationalgarden, die bei dem Feſtin waren, übel, daß man die Farben der Nation und folglich die Nation ſelbſt mit Füßen getreten hat. Sie brachen plötzlich auf, und die guten Offiziere von Flandern folgten ihrem Beiſpiele. Was war alſo weiter zu thun? Die Paar hundert Gardes du Corps haben kein Herz gegen einen Verſailler Bürger; die Schweizer waren nach ihrer Gewohnheit beſoffen; die Dragoner weigerten ſich zu Pferde zu ſteigen, und der Schuß hatte verſagt."

„Bravo! gut gemacht!" ſchrie das Volk und klatſchte enthuſiaſtiſch in die Hände. — Ein bankerotter Tuchhändler nahm das Wort auf und ſagte: „Für diesmal hat uns der Schutzengel der Nation durchgeholfen. Jetzt aber ſitzen die Verräther wieder beiſammen, und ſchmieden bei einem ſchwelgeriſchen Frühſtück neue Plane gegen die Nation."

„Das Frühſtück koſtet ſechstauſend Livres!" ſchrie ein Laſtträger, aus deſſen hohlen Augen der Mangel ſah: „das Volk verhungert, während die Tyrannen ſich mit Leckerbiſſen mäſten."

„Gräuliche Verrätherei!" rief der Perückenmacher: „Lügen an allen Ecken! Die Gardes du Corps geben das Mahl? Ich weiß es beſſer. Die Oeſterreicherin trägt alle Koſten. Die Furie macht ihre Helfershelfer in Burgunder trunken, und verſpricht ihnen zum Deſſert das Blut des Volkes!"

„Weg mit der Oeſterreicherin!" ſchallte es zu wiederholten Malen aus dem Haufen.

„Uns geſchieht Recht!" ſprach der Tuchhändler: „Handel und Gewerbe liegt darnieder! der ehrliche Kaufmann kann nicht mehr beſtehen, und wo die Kaufleute leiden, ſchmachtet das Volk. Ich weiß von einem Deputirten, daß die Königin alle ihre Bedürfniſſe und die des Hofes aus Wien bezieht, mit Ausnahme der Spitzen, die aus den verfluchten Niederlanden kommen, wo auch der öſterreichiſche Stock regiert. Iſt das nicht himmelſchreiend? Und wir dulden, was mit uns vorgeht? Wären aber die Verſailler geſinnt wie ich, ſo ſchlügen wir noch heute die Gardes du Corps darnieder, und zögen nach Rambouillet, um den Ariſtokraten zu lehren, wie man Lunten gegen das Volk macht."

„Richtig, weg mit den Gardes du Corps! Fort nach Rambouillet! Revolution muß ſein!" brüllte das Geſindel. — St. Huruge klopfte indeſſen höhniſch lächelnd den Bankrottier auf das Genick, und ſagte: „Friede, mein guter Mann. Ohne uns zu Paris macht man keine Revolution. Ihr ſeid Schwachköpfe, Hofgeſchmeiß, das nur von den Tyrannen lebt, und ohne den Tyrannen verhungern muß."

Ein Gewürzkrämer ſtellte ſich hoch auf die Zehenſpitzen und ſagte mit vielem Aufwand: „Der wahre Patriot begnügt ſich mit einer Kruſte Brod, wenn er dieſelbe auf ſeinem Felde gezogen hat. Er verſchmäht die Gaben des Hofes, und" — fuhr er mit gewöhnlicher geläufiger Zunge fort — „wenn heute der Tyrann mit allen ſeinen Leuten über die Grenze ſpringen müßte, ſo haben wir an ſeiner Statt die Nationalverſammlung. Die zwölfhundert Mäuler brauchen auch etwas. Erſt dieſen Morgen hat mir der wackre Herr Robespierre von Arras einen Conto von fünfundſiebzig Livres ſaldirt, und der edle Graf von Mirabeau ſteht mit dreimal mehr in meinem Buche."

St. Huruge lachte wie ein Satan. „Der iſt nicht der beſte Kunde," ſpottete er: „er iſt ſeit Langem gewöhnt, ſeine Gläubiger und die Nation mit Worten zufrieden zu ſtellen. Wer weiß, wie es ſich noch mit ihm wendet."

Die Umſtehenden nahmen laut und heftig die Partei des Grafen, und ihre Begeiſterung wurde vermehrt, als, wie gerufen, der genannte Deputirte, über den Platz ſchreitend, an ihnen vorüber kam. Das Volk lief auf ſeinem Wege zuſammen; die Gruppen wurden größer, und mehrere hundert Stimmen brachen in den Ruf aus: „Es lebe der Mann des Volks! Der Patriot Mirabeau ſoll leben! Weg mit der Oeſterreicherin! Weg mit dem Herrn Veto! Mirabeau hoch! Orleans hoch! Die Nation über Alles! Herunter mit der Calotte!“

Der Graf, an dergleichen Auftritte gewöhnt, begnügte ſich, auf ſein finſteres, unſchönes und mit Blatternarben beſäetes Geſicht jenes wohlwollende Lächeln zu zwingen, das ihm des Volkes Herzen zugewendet hatte, grüßte die Begeiſterten mit populärem Kopfnicken und herablaſſender Handbewegung, und ging ruhig zwiſchen ihnen hindurch. Seiner derb zugehauenen Geſtalt folgte, einige Schritte immer zurückbleibend, eine Figur, die den ſchreiendſten Contraſt mit der des Grafen bildete, aber den Wunſch zu hegen ſchien, einerlei Haltung und Manieren mit ihm zu haben, und durch Mirabeau's Mittel Mirabeau's Zwecke zu erreichen. Ein hagerer, kleiner, geſtreckter Mann mit raſchem ſchiebendem Gange, ſorgfältig gekleidet, mit ſteifen Ailes de Pigeon, den Hut unterm Arme, und die Füße ſorgfältig von einem Stein zum andern ſetzend, damit kein Schmutzflecken auf die ſeidenen Strümpfe komme. Unter dem Jubelgeſchrei, das dem Grafen galt, ſtieß der Gewürzkrämer ſeinen Nachbar, den Perückenmacher, an, und ſagte: „Das iſt mein Fünfundſiebzig-Livres-Mann. Das iſt Herr Robespierre. Mein Kaffee ſchmeckt ihm am beſten, und mein Zucker ſcheint ihm köſtlich, obgleich Ludwigs Intendant ſeinen Lieferanten verboten hat, welchen von mir zu beziehen. Er ſei nicht einmal gut genug, meinte der ſchlechte Kerl, daß man den Hund der Mademoiſelle damit füttere. Die Oeſterreicherin ſammt ihrer Brut würde einſt froh ſein, wenn ſie von meinem Zucker hätte, der Herrn Robespierre lieber iſt, als der meines Nachbars Joly. Laßt uns dafür dem wackern Deputirten auch ein Lebehoch bringen! Es koſtet nichts, und ſchmeichelt doch, und ermuthigt für die Zukunft.“

„Gerne,“ verſetzte Criſpin: „mein Geſelle ſoll mitſchreien helfen. Der lange Strick iſt ja ſelbſt aus Arras, und darf ſchon ſeinen Deputirten einige Ehre erweiſen!“

Alle drei hoben an, aus voller Kehle dem Belobten ein Vivat zu bringen. Eine Handvoll Stimmen miſchten ſich in das Geſchrei, und der Ruf, der Herrn Robespierre galt, wurde hiermit ſo deutlich, daß Mirabeau, ſeinem Doppelgänger ohnehin nicht hold, ſich unwirſch umdrehte, dem Volk die Worte zudonnerte: „Was will die Canaille mit ihrem Geſchrei? Haltet die Mäuler und gehet nach Hauſe!“ und raſch den St. Huruge bei Seite zog, den er ihm Tumult bemerkt hatte.

„Guten Tag, Marquis!“ ſagte er heftig: „Deine Ankunft macht mir Freude. Du haſt dich in Mâcon unſterblich gemacht. Die Revolution hat dort ihre Zähne tüchtig gewieſen. Wie viel der Schlöſſer haſt du angezündet?“

„Ein Dutzend, Mirabeau. Doch iſt mir der Schauplatz in der Provinz zu eng, und ich beeile mich, nach der Hauptſtadt zurück zu gehen, wo es vielleicht etwas für mich zu thun geben möchte. Während Burgund in vollem Aufſtand iſt, ſchläft Paris. Fehlt es an Rath oder an Händen?“

„Keineswegs, Marquis. Du kömmſt gelegen, der Zunder iſt gehäuft; die Rede, die ich ſo eben in der Verſammlung gehalten, hat den erſten Funken hineingeworfen; meine perſönliche Gegenwart ſoll das Uebrige thun. Ich gehe morgen mit dem Früheſten nach Paris. Begleite mich.“

Während dieſes Geſprächs hatte ſich Robespierre zutbunlich unter die Volksmenge gemiſcht. Sie war angewachſen durch die Menge von Taglöhnern, die um die Mittagsſtunde von ihrer Arbeit kehren. Der Deputirte von Arras legte ſein trockenes, widerwärtiges Geſicht in annehmliche Falten, ſah durch ſeine Brille ſo freundlich aus ſeinen Augen, wie es dem Volke gefiel; nickte hier mit dem Kopfe, ſchüttelte dort die rauhe Hand eines Maurers, bückte ſich, demüthig faſt, vor den wenigen, honett ausſehenden Leuten des Bürgerſtandes, und ſagte, indem er eine Priſe von dem Gewürzkrämer nahm, der mit ſeinen Spießgeſellen noch in einem fort ſchrie: „Sie thun mir zu viel Ehre an, meine lieben Mitbürger. Was Mirabeau betrifft, ſo iſt er ein Demoſthenes gegen mein geringes Talent. Hätte er nur meinen ernſten unabänderlichen Willen! Wenn es auf mich ankäme, ſo hätte das Volk ſchon jetzt nicht mehr nöthig, hier in der Mittagshitze ſich über ein Skandal zu ereifern, das in dieſem Augenblick im Schloſſe gegeben wird. Gehen Sie heim, meine lieben Freunde! faßt Euch in Geduld, Ihr wackeren Leute! Bezwingt den Schmerz, den Ihr empfinden müßt, da die Vertheidiger Eures Herdes, dik Nationalgardiſten ſelber, mit Euern Unterdrückern an der Tafel ſitzen, die der Schweiß des hungernden Volkes bezahlt, und an welcher des guten Volkes Verderben völlig beſchloſſen wird.“

Hierauf wendeten ſich alle Blicke drohend gegen das Schloß. Hundert geballte Fäuſte drohten hinauf. Ein Schrei der Wuth ließ ſich hören. Er hieß: „Nieder zum Teufel mit den Gardes du Corps, dem Veto und der Oeſterreicherin! Verdammt ſeien die Nationalgardiſten, die uns verrathen, weil man ſie mit Geld und Wein beſticht!“ — Während man mit dem ſchreienden Volke und den darunter gemiſchten Nationalgarden, welche die Partei ihrer Gefährten nahmen, ein heftiger Wortwechſel entſtand, rief der Inſpektions-Major hinter den Gittern des Schloſſes dem Kommandirenden der Wache zu: „Kapitän! hören Sie denn nicht das aufrühreriſche Geſchrei des Pöbels? Seit wann iſt es erlaubt, die rebelliſchen Ausſchweifungen bis vor die Thore des königlichen Hauſes zu treiben? Senden Sie eine Patrouille ab, um das Volk zu zerſtreuen. Laſſen Sie die unruhigſten Burſche beim Kopf nehmen!“

Der kommandirende Schweizeroffizier zuckte phlegmatiſch die Achſeln, und erwiderte im ſchlechteſten Franzöſiſch: „Der König hat befohlen, daß von Seiten ſeiner Garden und Haustruppen die ſtrengſte Ruhe beobachtet werde. Ich darf ohne höhern Befehl keinen Mann entſenden; will aber, weil der Tumult in der That arg wird, nach dem nächſten Bürgerpoſten ſchicken.“

Das Volk hielt ſich immer in bedeutender Entfernung von den Wachen des Schloſſes; fuhr aber in ſeinen Verwünſchungen auf eine zügelloſe Weiſe fort. Hauptſächlich drohte es den Nationalgardiſten, wie es bei dem Feſtin verſammelt glaubte. Robespierre und einige andere Deputirte mindern Schlags, befeuerten durch ihre höhniſchen Einredungen die Köpfe des Pöbels. Mirabeau beſah von ferne den Spektakel und ſagte zu St. Huruge: „Du kennſt das Mährchen von Liliput? Die Verſailler ſind ein elendes Geſindel ohne Energie; Fröſche, die dergleichen thun, als wollten ſie aus dem Sumpfe der verjährten Knechtſchaft ans Tageslicht der heiligen Freiheit gehen. Hätten die Söldlinge des Königs Muth, nur einen Schuß zu thun, ſie jagten ganz Verſailles an die Thore von Paris. So der Himmel jedoch will, wollen wir ihnen binnen wenig Tagen einen Beſuch bereiten, der beſſere Reſultate herbeizuführen im Stande iſt.“ — St. Huruge lachte wild auf, bewegte ſeinen Knotenſtock heftig, und betheuerte dem Grafen ſeine aufrichtigſte Bereitwilligkeit. Mittlerweile ſtürmte eine Patrouille

von Nationalgarden über den Platz, und drängte ſich in den Knäul des Pöbels. Der Offizier an ihrer Spitze, ein gedrungener Mann, mit dem Ausſehen eines Wüſtlings, mit glatthängenden Haaren, ungeheuerm Backenbart, und dickbauſchender weißer Halsbinde fuhr mit einer auffallenden Superiorität das ſchreiende Geſindel an, ohne daß es beſondere Notiz von ihm nahm. „Im Namen der Nation und des Geſetzes!“ ſchrie er mit tragiſchem Pathos: „Geht auseinander, Ihr Männer des Volks! Es ziemt ſich nicht, daß die Zunge des Bürgers den Mitbürger unter Wehr und Waffen beſchimpfet!“

Ein unbändiges Gelächter antwortete der pathetiſchen Aufforderung. Gleich darauf erhob ſich das Gebrüll: „Weg mit den Nationalgarden! Wir wollen keine Wachen, die uns verrathen und mit den Gardes du Corps frühſtücken!“

Robespierre und ſeine Agenten hatten ſich bei Annäherung der Wachen verſteckt. Mirabeau aber, als er ſah, wie der Patrouillen-Offizier ſeinen Leuten befahl, die Flintenkolben gegen die Menge zu gebrauchen, trat mit Kraft ihnen entgegen, und ſchleuderte ihnen mit einem wahren Löwenangeſichte die grimmigen Worte zu: „Was ſoll das heißen? Waffen gegen das Volk? Setzt auf der Stelle ab, oder ich erkläre die ganze Nationalgarde von Verſailles außer dem Geſetze! Iſt das der Lohn unſerer Bemühungen? Haben wir darum die Waffen in die Hände der Bürger gegeben, daß ſie ſich als Schergen der Tyrannei aufführen ſollen?“

Dieſer heftige Anfall machte das Volk auf dem Platze verſtummen, und verdutzte die Patrouille, die ihre Waffen beſchämt ſinken ließ. So hochfahrend der Offizier vorher geweſen war, ſo demüthig zeigte er ſich jetzt. „Wer ſind Sie?“ fragte Mirabeau mit ſeiner Stentorſtimme.

„Ich heiße Johann Franz Salls; bin dramatiſcher Künſtler an dem Theater von Verſailles.“

„Das Letztere hätte ich bei Ihrer Anrede an das Volk vermuthen ſollen;“ verſetzte Mirabeau mit niederſchlagendem Spott. „Auf weſſen Befehl ſind Sie hier?“

„Der Hauptmann der Schloßwache hat mich requirirt.“

„Sie haben keinem Offizier der königlichen Truppen Gehorſam zu leiſten. Sie ſind die Wächter des Geſetzes, und nicht eine prätorianiſche Garde. Wenn Sie, mein Herr, vielleicht hin und wieder auf Ihrem Theater die Rolle des Tyrannen agirt haben, und als ſolcher Ihre Comparſen zur Metzelei Ihres Volks anführten, ſo vergeſſen Sie nicht, daß wir hier nicht auf der Scene ſind, und enthalten Sie ſich ferner jeder Gewaltthat.“

„Ich bin ein Patriot;“ erwiderte Salls ſehr gekränkt: „Ich werde es noch beweiſen, daß ich ein Patriot bin. Alles für die Nation! Vor dem Geſetz ſind wir Alle gleich! Ich war mit bei dem verruchten Gaſtmahl am erſten Oktober. Ich habe einen Toaſt auf das Wohl der Nation ausbringen wollen; die Hunde haben mich überſtimmt. Ich ſchwör' es im Angeſicht des Himmels und der Erde, daß ich ſammt meinen Kollegen von der Nationalgarde keinen Theil an den Abſcheulichkeiten jenes Abends nahm, daß wir uns das Ehrenwort gegeben haben, bei dem heutigen Feſtin nicht zu erſcheinen, und daß ein Jeder von uns ſein Ehrenwort gehalten hat. Es lebe die Nation!“

Mirabeau maß mit einem ungemein ſarkaſtiſchen Ausdruck den pathetiſchen Sprecher von Kopf bis zu den Fußzehen, wendete ſich dann ganz beſänftigt und wohlwollend zum Volke, und ſprach: „Meine Mitbürger! dem Ehrenwort eines Patrioten muß geglaubt werden. — Ihr ſeht alſo, daß

Eure Beſorgniß zum Glück ungegründet war, und daß unter den Miethlingen der abſoluten Gewalt keiner von den wackern Volkskriegern ſitzt, die ſo uneigennützig als edel die ſchwere Pflicht übernommen haben, Euch vor innern und äußern Feinden zu ſchützen, und gewiß" — mit einem ſcharfen Seitenblick auf Sallé — „niemals die von dem Geſetz ihnen verliehene Macht mißbrauchen werden, um den friedlichen Bürger zu unterdrücken."

Mirabeau war gewohnt, vom Volke Alles zu erreichen. Seine Rede wandelte den Zorn in freudigen Jubel um. „Es lebe die Nationalgarde! Es leben unſere Brüder und Freunde unter den Waffen des Vaterlandes! Es lebe der Patriot Sallé mit ſeinen ſtandhaften Gefährten!" rauſchte es aus allen Kehlen auf. Die Hüte wurden geſchwenkt, die Mützen flogen, und von einer Bürgerbruſt zur andern taumelten die brünſtig von dem Volk umarmten Nationalgardiſten. Auf einen Wink von Mirabeau's Hand zerſtreute ſich der Auflauf, und Criſpin mit ſeinem Gelichter begleitete den glücklichen Sallé wie im Triumph nach ſeiner Wachtſtube.

„Welch' ein Volk!" ſagte Mirabeau mit bittrem Hohne: „Ein Wort beſtimmt es, ob zum Morde ſeines Götzen oder zu deſſen Anbetung! — Auf Wiederſehen, St. Huruge; an den Barrieren der Vorſtadt St. Antoine ſei unſer Rendezvous."

Im Weitergehen ſtieß Mirabeau auf den Grafen Deſtaing, den Oberbefehlshaber der Bürgergarden zu Verſailles. — Er ſaß in voller Uniform zu Pferde, und blickte verwunderungsvoll dem Volke nach, das ſich über den weiten Platz entfernte. „Ich habe einen Augenblick Ihre Stelle verſehen, Herr Graf;" ſagte Mirabeau, „ſorgen Sie aber, mein Herr, daß Ihre Subordinirten mehr Höflichkeit gegen das Volk üben. Ich möchte nicht immer bei der Hand ſein, um den Ungeſchickten aus der Schlinge zu helfen."

Der Graf ſah verlegen von ſeinem Pferde herunter, auf ſeinen populären Standesverwandten, mit dem er nicht gern im Geſpräch begriffen erblickt ſein wollte; bat um Erläuterungen, und ſchloß mit einer ziemlich linkiſchen Einladung zum Mittageſſen. Mirabeau ſchmunzelte leichtfertig und verſetzte: „Es thut mir leid, mein lieber Deſtaing, ich gehe aber ſoeben zu einem Tête-à-Tête mit einer hübſchen Frau. Auf ein andermal alſo, mein lieber Deſtaing. Breiten Sie es hübſch aus, daß ich trotz meiner Jahre, trotz meines ſchlechten Rufes und meiner parlamentariſchen Arbeiten, noch Liebesintriguen führe, und danken Sie dem Himmel, daß ich nicht eine Einladung angenommen habe, die Sie in den Augen Ihres graziöſen Souverains abſcheulich compromittirt haben dürfte."

Der Deputirte ging ſeines Weges, und Deſtaing ritt den ſeinigen, nicht wenig verdrüßlich, mit dem ſo ſchlecht angeſchriebenen Edelmann öffentlich zuſammengerathen zu ſein.

Drittes Kapitel.

Das Boudoir einer Hofdame.

In dem von Prunkmöbeln ſtrahlenden Kabinett der Gräfin Eſpremenil, vor der in der Ottomane lehnenden reizenden Hausfrau ſtand der Graf von Mirabeau, und beurlaubte ſich nach einer kurzen Unterredung mit der ſchönen Dame. — Die Gräfin betrachtete geſenkten Blicks die koſtbaren Ringe an ihren Fingern, und ſprach endlich mit leiſer Stimme, worin ein gewiſſer Unmuth ſich verrieth: „Sie verlaſſen mich alſo, ohne mir die geringſte Hoffnung zu geben?" — Mirabeau zuckte die Achſeln. „Ich muß geſtehen," fuhr die Gräfin empfindlicher fort, „daß mir heute zum erſten Mal

in meinem Leben von einem Manne eine abſchlägige Antwort zu Theil wird.“

„Ich würde mich den Ungalanteſten der Franzoſen ſchelten,“ verſetzte Mirabeau mit leichtem Scherz, „wenn ich fähig wäre, Ihnen etwas zu verweigern, das Sie für ſich begehrten. Gegen die Unterhändlerin jedoch für die Intereſſen eines Dritten darf ich ſchon meine Grundſätze ins Feld führen.“

Die Gräfin lächelte etwas verächtlich. „Es ſcheint mir ſonderbar, daß der Graf von Mirabeau von Grundſätzen zu ſprechen belieben,“ ſagte ſie bitter.

Mirabeau's Geſicht erglühte. Mit ſteigender Heftigkeit rief er: „Sie ſind die Stimme der Ariſtokratie, Madame, die, nachdem ſie mein ganzes Leben vergiftet, mich in dem Augenblicke noch ſchmäht, wo ſie von mir allein noch ihre Rettung hoffen darf. In jener Schmähſucht liegt der Keim meines ganzen öffentlichen Benehmens. Ich bin leidenſchaftlich, Madame. Meine Leidenſchaften haben mich zu Unbeſonnenheiten hingeriſſen, die man zu Verbrechen ſtempelte. Ich werde nie vergeſſen, daß es königliche Lettres de Cachet waren, die mich in meiner beſten Jugend zu langwierigem Kerker verdammten, nie vergeſſen, daß die Müßiggänger, denen der Zufall ein Wappen hinwarf, wie mir, oder eine Pfründe, wie meinen faulen Vettern, mich mit dem ſchaalen Phariſäerſtolz behandelten, der Alles beſudelt, was den Funken des Genius in ſich trägt. Man hat mich den letzten Edelmann in Frankreich genannt, der Adel hat ſich meiner geſchämt; wohl, ich habe ihn verlaſſen, um der Koriphäe des Volks zu werden. Der König hat meine Dienſte verworfen; gut, aus ſeinem Freunde bin ich ſein Gegner geworden. Ich habe den Augenblick vorausgeſehen, wo man den Verachteten zum Schwertträger der Legitimität begehren würde. Ich habe mir jedoch vorgenommen, einem ſolchen Begehren cataniſch zu widerſtreben.“

„Freilich; was Ihnen die eine Linie verſagte, erwarten Sie zehnfach von der andern.“

„Reden Sie mir nicht von dieſem Orleans. Er iſt der Povanz, womit der Hof in ſeiner Feigheit ſich ſelbſt erſchreckt. Der unentſchloſſene, in ſeinen Lüſten verſunkene Mann wird nie ein Brutus ſein, wenn es auch Einem einfallen ſollte, ihn den Brutus ſpielen zu machen. Will der König durchaus den Herzog als Gegentyrannen haben, ſo fliehe er aus ſeinem Königreich. Sein erſter Schritt über die Grenze, ſetzt das Haus Orleans auf den Thron. Unter andern Verhältniſſen wüßte ich nur Einen, der den Herzog auf den Schild erheben könnte, und dieſer Eine heißt Mirabeau. Kurz und gut: ich bin ein Feind der Heuchelei, Madame. Da ich zu gewiſſenhaft bin, um eine Dame in ihren Hoffnungen zu täuſchen, ſo erkläre ich Ihnen rund, daß vielleicht die Zeit kommen dürfte, wo ich mich mit dem Könige verſtändigen möchte. Doch würd' ich mich fürwahr nicht um einen leichten Preis fangen laſſen. Meine Bedingungen würden ſchwerer ſein, als ſich Se. Majeſtät vielleicht einbilden. Der König wird ja ſehen; er kennt meinen Einfluß auf das Volk; er wird ihn vielleicht in Kurzem noch beſſer würdigen lernen, und dieſe populäre Macht ſoll der Maßſtab werden, nach dem ich meine Dienſte belohnt ſehen will. Vor der Hand, Madame, habe ich nichts weiter zu thun, als mich glücklich zu ſchätzen, die liebenswürdigſte Frau perſönlich kennen gelernt zu haben. Ich eile nun, Sie zu verlaſſen, um dem jungen Dammartin, den ich gerade auf Ihr Haus zukommen ſehe, keinen Anlaß zur Eiferſucht zu geben.“

Die Gräfin erröthete ſehr. Doch erhob ſie ſich mit ſtrengem Anſtand, und ſagte: „Der verſtändige Graf von Mirabeau wird mein Verhältniß

zu dem jungen Manne nicht mißdeuten wollen. Ich bin deſſen Couſine, ſechs bis acht Jahre älter als er, und habe Gelegenheit gehabt, für ſeine Erziehung etwas Entſcheidendes thun zu können, da ihm Vermögen fehlt, und ſeine Eltern frühe ihm entriſſen wurden.“

Mirabeau rieb ſich, wie beſinnend, die Stirne und fragte: „Iſt nicht Dammartin's Vater unter Rochambeau nach Amerika gezogen? War er nicht einer der Volontaires, die ſich, einem Lafayette ähnlich, aus Liebe zur Freiheit einem freien Volke dargeboten haben? Sie beſahen es, und ich muß mich wundern, daß die Verwandte eines Freundes der Freiheit, die Anhängerin des Deſpotismus ſein mag, und den Sohn des für die Freiheit gefallenen Helden in die Livree eines Garde du Corps ſtecken konnte.“

„Die Garden des Königs tragen Uniform, Herr Graf,“ verſetzte die Dame mit Unwillen.

„Livree; noch einmal Madame: Livree. Die Herren ſind Domeſtiken des königlichen Hauſes. Sie haben ſich als ſolche betragen, bei dem Feſtin, das vorgeſtern gegeben wurde, und bei dem heutigen. Das Feſt vom erſten Oktober iſt ein Sklavenmahl geweſen, und wird ſchlimme Früchte tragen. Die Königin hat geäußert, ſie ſei entzückt von dem Tage. Ich fürchte, der Schatten werde dem Lichte auf der Ferſe folgen.“

Der Deputirte machte ſeine Verbeugung, und die Gräfin geleitete ihn mit eiskaltem Anſtande bis an die Thüre des Kabinetts. Victor, der dem Grafen im Vorzimmer begegnete, fand die Frau von Eſpremenil ſehr nachdenklich auf dem Sopha ſitzend und ſtand ſchon einige Minuten vor ihr, ehe ſie ſeine Gegenwart zu bemerken ſchien. Endlich ihn bewillkommend, reichte ſie ihm die Hand, die er gleichgültiger als ſonſt küßte, worauf er nach dem Grunde ihres Unmuths forſchte. Die Gräfin beklagte ſich bitter über das Loos einer Frau, die, um den Forderungen ihrer Gebieter zu genügen, demüthigende Schritte gegen einen Mann thun müſſe, den ſie doch vom Grund ihres Herzens verachte, und ſagte hierauf, wie in Zerſtreuung den jungen Garde du Corps fixirend: Wenn ſich nur jetzt, in den drangvollen Zeiten der Gefahr, *für* die Monarchie eine muthige Hand bewaffnete, wie es ſchon hundertfältig in Frankreich *gegen* die Monarchen geſchah! Das Gewitter zieht ſtürmiſch heran, und alle denkende Köpfe prophezeihen Unheil. Von zwei Männern jedoch kann nur der zündende Blitz ausgehen: von Orleans und Mirabeau. Erſterer iſt aber nur dann Zeus, wenn ſein Helfer ihm zur Seite ſteht. Viele Mirabeau, ſo würde eine Ordonanz des Königs hinreichend ſein, den treuloſen Vetter in die Flucht zu jagen. Wer unternähme übrigens das Wageſtück? Das Verbrechen hat freilich in Frankreich ſein Element, ſeinen Damien gezeugt; ich zweifle indeſſen, ob die Krone von Frankreich einen Getreuen finden würde, der es verſtände, ſchnell und überraſchend hier zu helfen.“

„Die königliche Würde müßte keinen ſolchen ſuchen,“ antwortete Victor mit kalter Ruhe: „der Verfall der Sitten wird gräßlicher, wenn von oben das Beiſpiel gegeben wird. Wie gebrandmarkt ſtehen nicht in der Geſchichte die blutigen Diener Ludwig's XI? Die Mörder des Herzogs von Burbund? Vitry, der Bandit Ludwig's XIII? Alle ſolche Thaten können nur Unheil gebären, und jeder Mord ſchnellt den Pfeil der Schande auf den Mörder, und auf den, der ihn beſoldete.“

Die Gräfin nahm lebhaft das Wort, weil ſie ſich beſchämt fühlte: „Lieber Victor! Sie haben die Ehre, die Perſon Ihres Königs zu bewachen. Sie haben geſchworen, ihn mit Leib und Leben zu vertheidigen. Könnten Sie im Ernſte wählen, wenn es darauf ankäme, den Mann zu vernichten, von dem Ihr Herr und ſein ganzes Geſchlecht Schmach und Untergang zu erwarten haben?“

„Hierauf erwidere ich,“ ſprach Victor, „daß ich Offizier bin, und daß die Ehre meinen Degen für den König führen wird, nie die Schande den Meuchlerdolch für ihn. — Friede indeſſen mit den blutigen Geſprächen, die nicht in dieſes reizende Gemach, nicht für meine ſchöne Pflegerin paſſen. Ich verdanke Ihnen Alles: meine Erziehung in dem Hauſe des Condé's an der Seite des liebenswürdigen Prinzen von Enghien; dieſe Uniform, die mich dem Könige und ſeinem Hauſe ſo nahe ſtellt. Ich will nicht glauben, daß es Ihnen Ernſt geweſen ſei mit den Zumuthungen, die ſie zu verſtehen gaben — Sie wollten mich nur prüfen; Sie wollten ſich überzeugen, ob die Ehre mir ſo heilig ſei, wie die Liebe, die ich Ihnen unabänderlich geweiht habe.“

Victor nahm mit zärtlicher Schmeichelei an der Seite der Gräfin Platz. Die ſchöne Frau hatte indeſſen ihren Verdruß und ihre Beſchämung noch nicht gänzlich überwunden, und ſagte kaltſinnig: „Sie vergeſſen, Victor, daß die Stürme dieſer Zeit nicht geeignet ſind, ein Verhältniß der Liebe und der Zärtlichkeit zu befeſtigen. Was noch im Laufe des Juni ſehr erlaubt und zuläſſig erſchien, würde unter den jetzigen Umſtänden nur ſträflicher Leichtſinn heißen.“

„Wie?“ fragte Victor mit einiger Beklümmerniß: „Wären ſie fähig, die Verſicherungen zurückzunehmen, die Sie mir an jenem ſchönen Frühlingstage in St. Cloud gaben? Bin ich Ihnen plötzlich ſo gleichgültig, ſo unbedeutend geworden? Freilich hätte ich nicht Urſache, mit dem Schickſal zu zürnen. Ich habe mich immer des Glückes unwürdig gehalten, deſſen reizende Nähe Ihre Güte mich ahnen ließ.“

Da der junge Mann ſchwieg, und unverwandt ſeine Augen auf dem Antlitz der Gräfin haften ließ, ſo wußte ſich dieſe nicht anders zu helfen, als daß ſie mit affectirtem Scherz und muthwilligem Lachen erwiderte: „Erinnern Sie ſich noch der Kinderei? Die Scene zu St. Cloud war, fürchte ich, eine Täuſchung, wie ſie in gefühlvollen Herzen vom Frühling erzeugt wird. Es war der erſte Tag, an welchem Sie dieſe Uniform trugen, die Ihnen, wie ich mir ſchmeichle, auf meine ſchwache Bitte verliehen wurde. Der Ritter war fertig; ihm fehlte nur noch, nach dem Brauche der Chevalerie, eine Dame. Vielleicht war es nur die Eitelkeit der Erzieherin, welche ſie veranlaßte, ſich von jüngeren, gefährlicheren Gefährtinnen den Rang nicht ſtreitig machen zu laſſen. Nehmen Sie es wenigſtens dafür, guter Victor, in einer Zeit, wo die zweifelhafte Lage unſerer Gebieter alle unſere Kräfte und Gefühle in Anſpruch nimmt. Wo die Zwietracht ihre Fackel ſchüttelt, muß Amor's Flamme verlöſchen, darf Hymen ſeine Leuchte nicht entzünden.“

Die Rede der Gräfin traf, wie ſie berechnet war, ihr Ziel genau: das Herz, noch mehr die Eitelkeit des Jünglings. Doch war das Ergebniß der kleinen Kriegsliſt ein anderes, als das von der Espremenil gehoffte. Sie hatte allzuſehr auf die Leidenſchaft, auf die erſte Neigung ihres Pflegeſohns gezählt. Sie hatte nicht geahnt, daß die flüchtige Galanterie der Zeit, verbunden mit dem wärmeren Gefühle der Dankbarkeit, das Band war, welches den jungen Dammartin an ihren Triumphwagen feſſelte. Daher fühlte ſie ihr Herz eiskalt berührt, als Victor nach einem kurzen Stillſchweigen aufſtand, und mit einer höflichen Verbeugung zu ihr ſprach: „Sie ſind heute nicht bei Laune, meine ſchöne Gräfin. Da ich befürchten muß, daß meine häufigen Beſuche einen Grund zu dieſer Mißſtimmung abgeben, ſo freue ich mich, Ihnen die angenehme Nachricht mittheilen zu können, daß ich im Begriff ſtehe, einige Urlaubstage in Paris zuzubringen, daß ich von Ihrem Hauſe aus alſobald meine Reiſe beginnen werde, und mir die Aufträge erbitte, die Sie meiner Sorgfalt etwa anvertrauen wollen.“

Die Gräfin war überraſcht. Doch hatte ſie am Hofe der Königin Gelegenheit gefunden, die Kunſt der Verſtellung dergeſtalt einzuüben, daß kaum ein Zug ihres Geſichts die innere Bewegung verrieth, von welcher ſie in dieſem Augenblick ergriffen war. Ihre Stimme zitterte dennoch, als ſie ihrem Vetter nach einigen Secunden antwortete: „Sie ſind boshaft, Dammartin. Sie wollen mich quälen. Sie mögen erfahren, daß ſolche Sünden gegen ein freundlich geſinntes Gemüth ſich ſelbſt beſtrafen. Ich will, zum Beiſpiel, daß Sie nicht ſo ſchnell fortgehen, daß Sie noch einige Minuten bei mir verweilen. Ich wünſche, Sie etwas in Verlegenheit zu ſetzen, um an der Tafel der Königin erzählen zu können, was die Urſache iſt, daß Sie ſchon ſo oft ſeit geraumer Zeit die Reiſe nach Paris machen, wenn es auch nicht darauf ankömmt, königliche Kokarden daſelbſt zu holen. Werden Sie nun endlich geſtehen?“

Victor antwortete mit leichtfertiger Miene: „Wie, Madame? Sie fragen einen jungen, lebensluſtigen Garde du Corps, was er in Paris ſuche? Alle meine Kameraden werden Ihnen beſtätigen, daß Verſailles ein langweiliges Neſt, Paris dagegen der Sitz aller Freuden iſt.“

„Lügen Sie nicht, Victor. Sie ſind kein Wüſtling; Sie haſſen ſogar das Getümmel der Hauptſtadt. Zudem ſieht man Ihren Rock heutzutage daſelbſt nicht gern.“

„Deswegen gehe ich auch in bürgerlichen Kleidern. Meine Intriguen, beſte Gräfin, erfordern jede Vermummung.“

Das Antlitz der Gräfin nahm etwas von Eiferſucht an, obſchon es lächelte. „Intriguen? wirklich?“ fragte die Dame lauſchend. „So wäre es denn wahr, was die Damen bei Hofe, die über alle Gardes du Corps die ſtrengſte Controlle führen, von dem jungen Herrn von Dammartin behaupten? Sie haben in Paris ein Verhältniß angeſponnen? Boshafter Schelm! Und Sie konnten mich an jenen Tag von St. Cloud erinnern? Zur Strafe müſſen Sie mir ſagen, wer die Auserwählte iſt. Vielleicht die Tochter eines ehemaligen Parlaments-Präſidenten? Oder die beſcheidene Jungfer eines guten Handelsmannes aus dem Marais? Oder eine junge, annehmliche Wittwe aus der Bretagne, die nur den Winter in Paris, den Sommer auf ihren Landgütern zubringt? Geſtehen Sie; denn ich will nicht hoffen, daß eine von den ſteifen Schauſpielerinnen aus der Straße Richelieu, oder eine Demoiſelle aus dem Figurantenchor des Ballets Ihnen den Kopf verrückt hat?“

Die Reihe zu erröthen war nun an Victor gekommen; doch war nicht die Beſchämung Schuld daran, ſondern der Verdruß, in ſeiner Freundin dieſelbe Leichtfertigkeit, dieſelbe boshafte Mediſance wahrzunehmen, welche allen Hofdamen angeboren zu ſein ſchien. Er hatte die Gräfin eines tieferen Gemüthes fähig gehalten. „Es thut mir unendlich leid,“ entgegnete er, „daß ich gezwungen bin, einer ſchönen Dame völlig zu widerſprechen und ſie eines Irrthums zu zeihen. Meine Beſuche gelten nicht einem Fräulein von der Robe, noch einer Ladenjungfer in der Cité, noch einer Landbaronin in der Vorſtadt St. Germain, am allerwenigſten einer Operntänzerin. Wie könnte ich, da ich Ihr Bild im Herzen trage, einer Andern huldigen? Sie werden indeſſen lachen, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich nach Paris reiſe, um einen Mann zu ſehen, und nur einen Mann.“

„Gott ſteh' uns bei!“ rief die Gräfin mit karrikirtem Schrecken. „Sie werden doch nicht einen der Volkshelden meinen, die jetzt in Paris allein ſehenswerth ſind, etwa wie man einen Tiger hinter ſeinem Gitter beſchaut? Meinen Sie vielleicht den Herrn Desmoulins, der vor einigen Jahren für Sie den Proceß wegen des Legats Ihrer Großmutter führte, und der nach-

her, ich weiß es, Ihr ziemlich inniger Freund wurde? Hüten Sie ſich vor ihm. Der fanatiſche Schwärmer iſt keine Geſellſchaft für einen Diener des Königs. Er hat das Volk angereizt, nach der Baſtille zu ziehen, und könnte Sie durch ſeinen Umgang nach Vincennes bringen."

„Fürchten Sie ſich nicht, liebe Espremenil," antwortete Victor ruhig; „ſeitdem ich erfahren, daß Camille zu Mouſſeaux in dem Rathe der Orleans'ſchen Partei geſeſſen, ſuchte ich ſeinen Umgang nicht mehr. Der Gegenſtand meiner Viſiten in Paris iſt ein ganz unbedeutender Mann; mit einem Worte: ein Invalide."

„So?" fragte die Gräfin gedehnt, ſpöttiſch und dennoch aufmerkſam; „wie kommen Sie zu dem? Ein ausgedienter Marine-Offizier etwa? Ein lebens- und ſchlachtenmüder Marechal de Camp?"

„Nicht doch. Ein gemeiner Invalide; im Hotel der Invaliden; ein Mann, der des Königs Gnadenbrod ißt."

„So erklären Sie mir doch die Bewandtniß der Sache. Sie, ein Edelmann, und ein Krüppel aus den Reihen der gemeinen Soldaten? Wie kommen dieſe zuſammen?"

„Auf die einfachſte Art von der Welt; obgleich über Ströme und Meere, von einer Hemiſphäre zur andern. Ich will verſuchen, ob ich mit wenig Worten Ihnen einen Begriff von dem Manne geben kann, deſſen Umgang mit mir keineswegs ein Geheimniß ſein muß, weil ich mich nicht ſchämen darf, meine glänzende Uniform neben ſeinen ſchlichten Invalidenrock zu ſtellen. Sans-Regret — Sie wiſſen, daß jeder Soldat ſich ſeinen Kriegsnamen wählt, und der Familienname des Mannes thut nichts zur Sache — Sans-Regret alſo, ein Sohn der Provence, mit einem hitzigen Kopf, wie er nur unter dem glühenden Himmel von Marſeille geſchaffen wird, hat, nachdem er eine gute Erziehung genoſſen, Vaterhaus und Vaterſtadt verlaſſen, weil ſeinem fechtgeübten Arm das Unglück widerfahren war, einen Beleidiger im ehrlichen Duell zu tödten. Dem Verfolgten blieb nichts übrig, als unter den Fahnen eines Infanterie-Regiments ein Aſyl zu ſuchen, und während das Parlament ſeinen Kopf in Contumaciam dem Henker überlieferte, ſchiffte er ſich wohlgemuth mit Rochambeau's Diviſion nach Amerika ein. Die Gefahr, welcher er ſo eben mit genauer Noth entgangen, war nicht geeignet, ſeine Anhänglichkeit an die heimiſchen Inſtitutionen zu befeſtigen. Er warf ſich mit glühendem Muthe in die Arme der Freiheit, in den Kampf für dieſelbe. Mein Vater ſtand bei dem Regimente des braven Sans-Regret. Der Soldat hatte einſt mit ihm auf einem beſchwerlichen Marſch den letzten Schluck Waſſers getheilt. Mein Vater war dankbar, bat ſich den Retter in der Noth von deſſen Oberſten zum Diener aus, und weder dieſer noch der Herr hatten jemals dieſen Schritt zu bereuen. Sans-Regret wurde der treue Wächter, der Schutzengel meines Vaters; mein Vater rettete dafür den Soldaten aus der drohendſten Todesgefahr. Die engliſchen Truppen führten Indianerſtämme mit ſich, die ſie zum Verderben ihrer Feinde aufgewiegelt hatten. Wehe denen, die in der rothen Männer blutige Hände fielen! Sie waren des Todes, denn England bezahlte die Kopfhaut eines jeden Erſchlagenen, wie bei uns der Jäger für jedes Wolfsfell ſeinen Preis erhält. In einer Nacht überfiel eine wilde Horde, von engliſchen Plänklern unterſtützt, die Vorpoſten des Freiheitsheeres, wo mein Vater ſtand. Sans-Regret deckte mit ſeinem Leibe den Rückzug Dammartin's, fiel aber verwundet in die Hände der Barbaren, die ſich ſchnell daran machten, den kecken Feind zu tödten. Schon lag er gebunden zu Boden; ſchon hatte das bluttriefende Skalpel ſeine Stirnhaut durchſchnitten; ſchon faßte einer der Gräuelmenſchen mit roher Fauſt das Haar

des Unglücklichen, um ihm die Kopfdecke abzustreifen, als Hülfe herbeikam: franzöſiſche Soldaten, die mein Vater, wüthend über das Ungemach ſeines Freundes, zuſammengerafft hatte, und in den Kampf führte, um zu vergelten. — Sans-Regret wurde befreit; die Geſchicklichkeit der franzöſiſchen Aerzte heilte ſeine fürchterliche Wunde. Er ſetzte ſeinen Dienſt fort, und verzehnfachte ſeinen Eifer, um meinem Vater dankbar zu ſein. Es war ihm jedoch nicht lange erlaubt, Dammartin's Wächter, ſein Schild im Kampfe zu ſein. Eine Flintenkugel, von einem Heſſen auf meinen Vater abgeſchoſſen, ſpottete der Treue Sans-Regret's, und raubte mir das Liebſte. Sterbend, auf dem Gefilde der Schlacht, tauſend Meilen entfernt vom ſchönen Frankreich, wo ihm ein Sohn lebte, das einzige Andenken an eine Frau, die er ſchwärmeriſch geliebt, deren frühzeitiger Tod ihn über's Meer gejagt, gedachte der tapfere Dammartin nur meiner, empfahl mich der Treue ſeines Dieners, und trug ihm auf, wenn er mit dem Heere zurückkehren würde, mir die Botſchaft ſeines Todes zu bringen, und ſeinen Segen, und ſein einziges Erbtheil: ſeine blutige Schärpe, die ich noch wie ein Heiligthum aufbewahre. Was Sans-Regret in ſeines Freundes Hände geſchworen, hielt er treu und unverbrüchlich. Er hätte ſeinen Abſchied erlangen können; ein amerikaniſches Mädchen hing mit Sehnſucht an ihm; ſie bot ihm ihre Hand, ihr Vater ſein Haus, die Gemeinde das Bürgerrecht. Er ſchlug Alles aus; ſeinem Glück wendete er den Rücken, um nach Frankreich zu kehren, ſein Wort zu erfüllen, und elend zu ſein. Die Rückfahrt heimwärts zerrüttete ſeinen, von Wunden geſchwächten Körper. Die Verletzung am Haupte äußerte traurige Folgen. Es ſtellten ſich Zwiſchenräume von Geiſtesabweſenheit ein. Sein erſter Schritt vom Schiffe war in ein franzöſiſches Spital. Er wurde hergeſtellt, wanderte, bettelnd faſt, zu mir, in Condé's Haus; benetzte meine Hände mit Thränen, brachte mir den Segen meines Vaters, ſein Erbe und ſich ſelbſt. Er ſchwor mir zu mit all' der Heftigkeit, die einem Südländer eigen iſt, daß er nichts mehr begehre, als bei mir den Dienſt fortzuſetzen, den er meinem Vater nicht mehr weihen konnte. Condé ſorgte auf meine Bitte für ihn.

Als einer der geübteſten Fechter bekannt, kam Sans-Regret als Fechtmeiſter in die Schule zu Brienne. Doch dauerte er nicht geraume Zeit dort aus. Die Anſtrengungen ſeines neuen Dienſtes übten den nachtheiligſten Einfluß auf ſeine Geſundheit. Er konnte ſich nicht mehr völlig auf ſeinen Kopf verlaſſen, und bat ſelbſt um anderweitige Verſorgung. Die Fürſprache des Prinzen von Condé verſchaffte ihm eine Stelle im Invalidenhauſe, wo er nun, ein Mann von vierunddreißig Jahren, ſeine Muße zu Kriegsſtudien benützt, und die Hälfte ſeiner Zeit der Pflege eines Waffengefährten weiht, der das Unglück hatte, beide Arme zu verlieren, und den er füttert, trägt und legt, wie ein hülfloſes Kind. Ich halte es für meine Pflicht, dann und wann den armen Mann mit meiner Gegenwart zu erfreuen, die wie ein Sonnenſtrahl in ſeine frühe Abgeſchiedenheit leuchtet. Uneigennützig ſind indeſſen meine Beſuche nicht. Ich ſchöpfe Muth und Unterricht aus den Unterredungen des Invaliden. Der Geiſt der Alten, mit dem er vertraut iſt, athmet aus ſeinen Worten. Amerika hat beigetragen, ſeine Erfahrung zu bereichern, und ſeinen Charakter zu ſtählen. Mir pocht das Herz voll ungeduldiger Luſt, wenn er von Washington erzählt, und von Lafayette, den er den Bayard des modernen Frankreichs nennt. So wie er mich indeſſen in begeiſterte Sehnſucht zu verſetzen vermag, ſo weiß er auch die innerſten Saiten meiner Seele zu berühren, wenn er ſeine ſchlichte Erzählung von der Heldenlaufbahn meines Vaters, von deſſen Wohlthaten und Aufopferungen und ſeinem ehrenvollen Ende anhebt; eine

Erzählung, die, ſchon hundert Mal gehört, täglich neuen Reiz für mich empfängt, und eigentlich der Talisman iſt, der mich ſo oft dem königlichen Verſailles und dem Glück Ihrer Nähe entzieht.“

Die Gräfin ſtand mit Victor zugleich auf, verzog die liebliche Miene, mit welcher ſie zugehört hatte, zu einem ſpöttiſch-vornehmen Lächeln und verſetzte: „So untröſtlich Ihre Entfernung, lieber Victor, mich machen könnte, ſo iſt doch wenigſtens meine Eiferſucht beruhigt, da ſie den zärtlichen Freund in der Mitte von bärtigen und verkrüppelten Kriegern weiß, und nicht im Schooße irgend einer Pariſer Calipſo. Ich ſchätze die Treue des guten Sans-Regret von ganzer Seele, weil ſie heutzutage eine äußerſt ſeltene Waare geworden iſt; doch möchte ich auf die Gefahr hin, Sie zu erzürnen, die Warnung nicht unterdrücken, daß Sie vorſichtig ſeien. Die Herren, die in Amerika geweſen ſind, haben viele Ideen mitgebracht, die in unſer Frankreich nicht paſſen, und für ihre Zukunft, Victor, wird es beſſer ſein, wenn ich der Königin verſchweige, daß Sie nach Paris gehen, um den Soldaten zu beſuchen, der einen Lafayette Frankreichs Bayard nennt.“

Von den verächtlichen Worten der Gräfin verdüſtert, bückte ſich Victor kalt und erwiderte eben ſo: „Wie Sie es halten wollen, meine ſchöne Gräfin. Ich verſchanze mich hinter dem Wappenſpruche Englands.“

„Grüßen Sie den Invaliden in meinem Namen;“ hieß die letzte Rede der Gräfin: „Ich wäre neugierig, den Mann einmal zu ſehen. Sagen Sie ihm, daß er nach Verſailles komme. Es würde ſich ohne Zweifel beſſer ſchicken, wenn Monſieur Sans-Regret den Vicomte von Dammartin beſuchte, als daß er den Beſuch ſeines Gönners in ſeinem Invalidenhauſe erwartet.“

„Hab' ich Ihnen nicht geſagt, ſchöne Frau,“ erwiderte Victor, „daß in dem Hauſe Ludwigs des Großen ein armer Verſtümmelter wohnt, der nur von Sans-Regret's hingebender Sorgfalt eine Milderung ſeines Looſes erwarten darf? Welche Vorwürfe müßten wir uns nicht machen, wenn wir dem Unglücklichen die Pflege ſeines einzigen Freundes nur für einen Tag entzögen? Laſſen Sie uns gerecht ſein, Madame. Laſſen Sie uns hier auf der Rangordnung beſtehen. Witz und Schönheit gehören an den fröhlichen Hof der Könige; der adelige Gardiſt in das Hotel ſeiner Kameraden; der kranke, müde Soldat unter das ruhige Dach ſeines ſtillen Invalidenhauſes.“

Victor ging, ohne ſich länger aufhalten zu laſſen, und bei dem Diner der Königin konnte ſich Niemand die auffallend üble Laune der luſtigen Espremenil erklären.

Viertes Kapitel.

Das Hotel der Invaliden.

Die große Meſſe war vorüber; die Bewohner des Hotels ſtanden, reihenweiſe abgetheilt, in ihrer Uniform, in ſonntäglicher Haltung, im Hofe aufgeſtellt. Der Gouverneur endigte ſo eben die Inſpektion, und nach kurzem Trommelſchlag wurden die Veteranen aus Reih und Glied entlaſſen, und zerſtreuten ſich im Hof und Gebäude, bis die Tafel gerichtet ſein würde. Victor, der ſo eben in den Hof getreten war, ſpähte vergebens nach ſeinem Freunde. Er fragte den Erſten, der ihm begegnete, nach Sans-Regret. Der Invalide, der durch den Luftdruck einer preußiſchen Kanonenkugel die Sprache verloren hatte, zeigte nach einer Seitenthüre des Hauſes und nach einer Treppe, welche innerhalb derſelben in den erſten Stock führte. Victor

eilte nach der bezeichneten Stelle. Die Wohnung des Gouverneurs befand ſich in jener Etage. Die ſchönen Vorhänge und die großen Fenſterſcheiben verriethen das Logis des Commandirenden; die wohlgeordneten Blumenſtöcke vor den Fenſtern, in ſeltenem Glanz prangend, trotz der herbſtlichen Jahrszeit, ließen eine zarte, weibliche, im Innern des Hauſes waltende Hand vermuthen. Darum ſtutzte Victor, als er, die Treppe hinaufſliegend, Waffengeklirr hörte, und erſtaunte noch mehr, als er den Auftritt ſah, der ſich ihm bei Oeffnung der Thüre eines Corridors darſtellte. Sein Freund, Sans-Regret, in der heroiſchen Poſitur eines ausgelernten Fechtmeiſters, machte mit Rappieren einen Gang mit dem liebenswürdigſten Mädchen, das Victor bis jetzt geſehen hatte. Bei ſeinem Eintritt ſchwieg das Geräuſch der Waffen freilich; Sans-Regret, ſeine Poſition verlaſſend, ſchwenkte grüßend ſein Rappier; die liebliche Gegnerin ſtützte ſich athemholend und lachend auf das ihrige. Victor wußte nicht, wie er die Scene zu deuten hatte. Da ſchritt Sans-Regret auf ihn zu, und ſagte ihm mit der geläufigen Zungenfertigkeit, die ein Provenzale von der Natur erhält: — „Ehe ich Sie ſo recht von Herzen begrüße, Herr Vicomte, erlauben Sie mir, Sie dem Fräulein von Sombreuil vorzuſtellen. Der Tochter unſeres wackern Gouverneurs mangelt nur das Geſchlecht, um der Tapferkeit ihres Vaters und ihrer Brüder würdig zur Seite zu ſtehen.“ Nachdem er Victor's Namen und Grad dem Mädchen eben ſo lakoniſch und ſchnell genannt, und Dammartin die gewöhnlichen Begrüßungen, die ein Kavalier einer Dame ſchuldig iſt, gemacht, nahm dieſer, wie ſpielend, das Rappier aus den Händen der ſchönen Emilie, und bemerkte dabei: „In dieſe ſchönen Finger gehört nicht das mörderiſche Eiſen, mein Fräulein. Wenn Sie, wie ich nicht zweifle, die zarte Pflegerin jener Blumen ſind, die vor Ihren Fenſtern blühen, ſo faſſe ich nicht, wie Sie die Neigungen des Friedens und des Krieges in Ihrem weiblichen Gemüth vereinigen können.“

Das Fräulein von Sombreuil entgegnete mit der Beſcheidenheit ſeines Geſchlechts, aber mit feſter Entſchloſſenheit, ohne Scherz zu machen: „Ich glaube, Herr Vicomte, daß den Weibern eben ſo gut Waffen gehören wie dem Manne, wenn die Zeit gebietet, ſich gegen Ungeheuer zur Wehr zu ſtellen, die unſer Heiligſtes ſchänden, unſere Lieben erwürgen wollen. Hat man je eine Löwin getadelt, welche die Ihrigen vertheidigte mit Blut und Leben? Die Hyder, die ſich in unſern Tagen aufbäumt, will unſer Glück, unſere Ruhe, und den Thron verſchlingen, in deſſen Schatten wir friedlich ſchlummerten. Die Zeit der Amazonen dürfte gekommen ſein.“

Victor betrachtete mit ſteigender Verwunderung das kühne Mädchen, deſſen Geſicht in einem Ausdruck ſtrahlte, welcher gar wohl wahr zu machen verſprach, was der Mund äußerte. Ihre volle, kräftige Geſtalt, nicht entweiht durch den Tand und den lächerlichen Flitter der Mode jener Zeit, war ſchön zu nennen, und zeichnete ſich in dem kurzen, glatt anliegenden Gewand, das ſie trug, vortheilhaft aus. Ihre Augen dunkelblau und groß, bildeten das pikanteſte Widerſpiel zu den kaſtanienbraunen Locken, die in reicher Fülle über den Hals des Fräuleins fielen. Der etwas aufgeworfene Mund, ein Zeuge des Muths und der Entſchloſſenheit, ſchien dennoch eben ſowohl geeignet, einen Schwur der Liebe auszuſprechen, wie zu befehlen. Leider dauerte das Vergnügen, welches Victor in dem Anſchauen des herrlichen Mädchens empfand, nicht lange. Emilie erklärte ihre Lehrſtunde geſchloſſen, und entfernte ſich mit einer flüchtigen Verbeugung.

Sans-Regret nahm hierauf ſeine Rappiere unter den linken Arm, umſchlang mit dem rechten den jungen Garde du Corps und führte ihn über den Hof hinüber nach dem Bibliothekzimmer, wo ſie gewöhnlich ihre Un-

terredungen hielten. „Ich laſſe Sie einen Augenblick allein," ſagte Sans-Regret, „um die Waffen wegzulegen und mich herauszuputzen, wie es ſich wohl ſchickt, wenn man einen lieben Gaſt hat. Mein Sergeant LeBlanc, der noch immer das Privilegium eines eigenen Kabinets hat, wird mir's abtreten, damit ich darinnen mit Ihnen das Mittagsmahl eines alten Soldaten theilen kann. Ich habe ſchon die Erlaubniß, von der allgemeinen Tafel wegbleiben zu dürfen, und es wird mir eine Freude ſein, Ihnen gegenüber Ihre Geſundheit trinken zu können."

Er kam wirklich nach ein Paar Minuten zurück, um ſeinen adeligen Freund nach dem Kabinet abzuholen. Er hatte das kurze enge Kamiſol, worin er ſeine Fechtſtunden gab, mit dem langen Rock vertauſcht, die Schöße deſſelben zurückgeſchlagen, den Hut aufgeſetzt, und ein grünes Band in ein Knopfloch befeſtigt, auf welches er niederſchaute, wie ein Ordenritter ſo ſtolz. „Sie kennen dieſes Band," ſagte er zu Victor; „es fiel aus der Brieftaſche Washington's, als ich einſt unfern von ihm ſtand; ich hob es auf, und bewahre es als eine Reliquie jenes denkwürdigen Krieges, und jenes Helden, der wohl verdient hätte, ein Franzoſe zu ſein. Der Herr Gouverneur hat nichts dawider, wenn ich es trage, und nennt mich manchmal, bei guter Laune, ſeinen Ritter Cincinnatus. Um die Kameraden kümmere ich mich nicht. Die Royaliſten unter ihnen glauben, ich trage das Band zu Ehren des Grafen von Artois, deſſen Farbe grün iſt; die Liberalen wiſſen ſchon, wie ich denke. — Laſſen Sie uns niederſitzen. Es iſt gut, daß Sie nicht geſtern kamen. Sie hätten mich etwas verſtört gefunden. Mein guter Beautemps, mein kleines Kind von drei und dreißig Jahren iſt am verwichenen Donnerſtag geſtorben. Wir haben ihn geſtern begraben und über ſeiner Ruheſtätte drei Salven gegeben, deren Knall gewiß von einem guten Engel bis nach Amerika getragen wurde, wo die beiden Arme des Unglücklichen ſchon längſt eingeſcharrt liegen." Bei dieſen Worten zitterte die Stimme des guten Sans-Regret; eine Thräne ſchlich unter ſeinen ſchwarzen Wimpern hervor, und er trocknete ſie langſam mit dem blaugeſtreiften Schnupftuch, das er aus ſeiner Taſche zog, und eine Weile vor ſeine Stirne hielt, als wollte er ſich den Schweiß abwiſchen. Hierauf fuhr er, dem Vicomte die Hand darreichend fort: „Sehen Sie, Herr Vicomte: ich habe jetzt nur noch ein Band, das mich mit der Welt zuſammenhält. Das ſind Sie, Sohn meines guten Herrn Dammartin. Wenn es wahr iſt, daß Alles drunter und drüber gehen wird, daß die vornehmen Leute drunter liegen, und die geringen oben ſtehen müſſen, ſo findet ſich vielleicht noch Gelegenheit, daß ich, wenn nicht der Welt, doch Ihnen nützlich werden darf. Seit dem der liebe Beautemps heimgegangen, bin ich der Jüngſte hier im Hauſe, und ſchäme mich doch manchmal vor mir ſelbſt, daß ich des Königs Gnadenbrod eſſe, wie es im Grunde nur einem Sechziger oder Siebenziger zuſteht. Was fehlt mir denn eigentlich? Hab' ich nicht meine geraden Glieder? Die Sehnen meines Arms ſind noch ſo ſtark, wie zu der Zeit, als ich den armen Lefebre zum lieben Gott ſpedirte. Es war juſt ein Octobertag wie heute. Wir waren auf dem Strand, unfern von Marſeille. Von der Baſtide des Hafen-Intendanten konnte man den ganzen Spektakel mit anſehen, aber wir kümmerten uns darum nicht, denn wir waren junge Leute, unbeſonnen, und auf unſer Blut ſo begierig, daß wir uns ſchon einmal in der Stadt angefallen hatten, beim Herausgehen aus dem Schauſpiel, bei ſtockfinſtrer Nacht, unter einem Reverbere, neben welchem Hunderte von Menſchen vorbeigingen, und ſogar ein Muttergottesbild ſtand. Alſo, wie geſagt, wir machten uns nichts daraus: Lefebre ſtieß her, ich gab den Stoß zurück, er wollte mich desarmiren, aber ich war

geſchickter als er ... eins, zwei, drei! im Sande lag er, und mit ihm mein Degen, der ihm mitten durch die Lunge gegangen war. Ich ſehe ihn manchmal noch vor mir, wie er ſo hülflos dahin geſtreckt war, gleichſam angebohrt an den Strand, und wie er noch mit ſterbender Hand ſeinen Degen hob, mir ſtumm drohte, und, Rache in den Zügen, verſchied. Es hat mich beruhigt, daß er voll Wuth ſtarb. Wäre er's nicht geweſen, hätte ich's ſein müſſen. Er hätte mir kein Quartier gegeben, und lieber ſeh' ich meinen Feind feindlich ſterben, als ſeinem Mörder vergeben."

„Laßt doch die Geſchichte, Sans-Regret," verſetzte Victor: „ſo oft Ihr ſie erzählt, greift Euch die Erinnerung an. Sprecht von Anderem."

Sans-Regret ſtrich ſich über ſeine Haare, welche, ſchwarz und dick, in die militäriſche Friſur gezwängt waren, aber trotz Kammſtrich und Locken, ſich immer wieder kurz kräuſelten, wie die dichten, ſchwarzen Augenbraunen, welche über die brennenden Augen verwirrt hernieder hingen. Dann nahm Sans-Regret eine Priſe aus der hölzernen Doſe, die er in ſeiner Weſtentaſche trug, und fuhr fort: „Nach Ihrem Befehle, Herr Offizier. Was wollt' ich aber ſagen? Daß mein Arm noch die alte Kraft hat? Der gute Herzog, der mich hereinbrachte, hat ſich geflüchtet; der König wird bald nichts mehr für uns thun können, und aufrichtig geſagt, ich liebe den König nicht genug, um länger an ſeinem Tiſche müßig zu gehen."

„Vergiſſeſt du aber," ſagte Victor mit zartem Mitleiden, „daß deine Bleſſuren dir hin und wieder den freien Gebrauch deines Kopfes rauben? Sieh nur in den Spiegel. Die ungeheuere Narbe, die quer über deine Stirne geht, giebt dir Anſprüche auf Verſorgung. Du biſt ja nur durch ein Wunder dem Tod entgangen, der dich unter den Barbaren bedrohte."

Sans-Regret lächelte bitter, und entgegnete: „Ach, daß ich nicht gerettet worden wäre! Ich hätte dann meinen Dammartin nicht ſterben geſehen. Was wohl der Hund macht, der mich ſkalpiren wollte? Ein rother Kerl, von gräßlichen Geſichtszügen, triefend von Blut. Außer dem Burſchen, der vor ein Paar Monaten den Kopf des Baſtille-Gouverneurs in Paris herumſchleppte, hab' ich nichts Gräulicheres geſehen, als jenen Wilden. Er hatte vielleicht ein Dutzend Kopfhäute an ſeinem Gürtel hängen, und mein reicher Schopf führte ihn in Verſuchung. Er mußte mir ihn jedoch laſſen, und wenn er auch vielleicht, ſtatt deſſelben, ein bischen von meinem Verſtand genommen hat, ſo thut das nichts zur Sache. Als ich den Lefebre todtſtach, begab ich mich ja aller Hoffnung, jemals einen eigenen Verſtand zu haben und zu behaupten. Ich habe mich zur Maſchine gemacht, habe mich links und rechts gedreht, nach dem guten Vergnügen meines Corporals, und könnte dieſes noch füglich jetzt thun, ohne einen ſtarken Kopf zu haben. Ach, mein armer Beautemps war doch noch eine ſchlechtere Maſchine als ich! Ich habe ihn gefüttert, wie man einen Canarienvogel äzt. Ich habe ihm ſeine Pfeife geſtopft, ich habe ihm ſeine Priſe gegeben, ich habe ihn in's Bett gelegt und aus dem Bett gehoben. Trotz ſeiner körperlichen Hülfloſigkeit, war ſein Geiſt doch nicht beſſer beſtellt. Ich fühle doch noch; ich werde begeiſtert, ich liebe doch noch etwas auf der Welt: den jungen Dammartin und die Freiheit."

„Die Freiheit?" fragte Victor lächelnd: „die Freiheit, in dieſem Hotel, wo ihr conſignirt ſeid, wie im Arreſt?" Sans-Regret ſchüttelte den Kopf und entgegnete lächelnd: „Der Gouverneur kann unſern Geiſt nicht conſigniren. Hinter meinen Büchern in der Bibliothek bin ich frei wie ein Vogel. Die Vergangenheit iſt mein, mit all' ihren Großthaten, und die Zukunft mit all' ihren Hoffnungen. Ich wittere in der Ferne Begebenheiten, die keine gemeinen genannt zu werden verdienen. Je ſchlechter unſere

Gegenwart war, je bedeutender muß die Folge werden. Und auch wir, wir armen Invaliden, werden fein. Das Volk hat uns in den Baſtilletagen bereits entwaffnet; es wird uns bald erwürgen oder freilaſſen müſſen, weil es uns nicht wird ernähren wollen."

„Was wollteſt du beginnen, wenn deine Weiſſagung einträfe, und Euer Hotel aufgehoben würde?"

„Ich würde verſuchen, ob meine Hand dem allgemeinen Wohle dienen könnte. Dieſes Band im Knopfloch, würde ich zu denjenigen Landsleuten, die mich anhören wollten, reden, und ſie für die Rechte der Menſchheit in den Kampf führen."

„Welche Plane! Sans-Regret, du Ritter der Freiheit, hüte dich, daß der Gouverneur nicht deine Anſchläge erfährt."

Sans-Regret runzelte die Stirne und erwiderte: „Nur dieſes Wort nicht! Ich kann das Wort „Ritter" nicht leiden. Es erinnert uns täglich, wie wir mit der Beſtialität verwandt ſind. Aller Adel kommt ja nur vom Pferde. Wer einſt ein Pferd hatte, durfte befehlen, war frei, und erhielt Wappen und Lehen. Selbſt die älteſten Völker haben ihren Adel nach dem Roß genannt, und wir thun es zur Schande der Vernunft heute noch. Jeder Ritter ſollte eigentlich eine Schabracke über den Rücken hängen, ſtatt eines Mantels. Es wird auch nicht beſſer werden in Frankreich, als bis völlig ausgeführt iſt, was die Nationalverſammlung in der Nacht des vierten Auguſt angefangen hat."

„Denkeſt du denn nicht daran," fragte Victor erſtaunt, „daß auch ich aus einem Rittergeſchlechte ſtamme, und daß ich die Ehre habe, den König zu bewachen, der von Rechtswegen der erſte Ritter im Königreiche iſt?"

„Laſſen Sie das gut ſein;" verſetzte Sans-Regret ſpöttiſch, „der König kann vielleicht Sporen machen, aber keine mit Ehren tragen. Was Sie betrifft, Herr Vicomte, ſo weiß ich wohl, daß ſeit Du Guesclin's Zeiten Ihr Geſchlecht ritterlich geblüht hat; die Zeiten ſind aber vorüber, und es wird Ihnen leichter werden, als vielen Andern, Ihren Namen aufzugeben, weil Sie gerade nur den Titel haben. Die Adelzeit ließ Ihre Vorfahren und Sie in Dürftigkeit; die Freiheit wird Ihnen mehr Segen bringen."

„Es iſt wahrlich luſtig," bemerkte Victor, verlegen lächelnd, „daß ein revolutionärer Invalide es wagt, einem adeligen Garde du Corps des Königs ſolche Dinge zu ſagen."

„Der revolutionäre Invalide liebt den Garde du Corps, obgleich der Körper, den er bewacht, ihm gleichgültig iſt;" antwortete Sans-Regret kaltblütig. „Beiläufig geſagt indeſſen, wird es Ihnen zuträglich ſein, ſich in Ihrer Uniform nicht ſehen zu laſſen. Stehen doch wir, in unſern langen Kitteln, beinahe im Verdacht, es mit dem Hofe gegen das Volk zu halten; um wieviel mehr Sie und Ihre Kameraden? Das Volk iſt wüthend, ſeit Ihr Corps ſeine Kokarde mit Füßen getreten hat, und es iſt häufig die Rede davon, daß mit der Maſſacre der Leichwache der Haupttumult beginnen werde. Gehen Sie nicht nach Verſailles zurück. Geben Sie eine Sache auf, die ſchon jetzt verloren iſt. Die Dinge wollen ihren Umſchwung haben, und wenn das Mühlrad einmal in Gang gekommen iſt, — wer will es denn aufhalten, eh' es ſeinen Kreislauf vollendet hat? Die Verfechter des Throns deſertiren ja einer nach dem andern. Nun, beim Himmel! wer ſoll denn für den König etwas wagen, wenn die es nicht thun, die von ihm leben? Wer ſoll den Wolf hindern, Schaf und Schäfer wegzutragen, wenn die Hunde dieſen feig im Stich laſſen?"

Victor erhob ſich unmuthig von ſeinem Stuhl und ſagte befehlend:

„Schweige, Sans-Regret; deine letzten Worte ſagen mir gerade, was ich zu thun habe. Ich habe keine Urſache den Hof beſonders zu lieben, aber ein braver Edelmann hält auf ſeinem Poſten aus. Keine Sylbe alſo, keinen Antrag wie der vorige war. Woher weißt du jedoch, was in den Köpfen des Volkes vorgeht? Wer unterrichtet dich denn in dem abgeſchloſſenen Invalidenhaus?“

Sans-Regret lachte. Dann erhob er ſich, nahm eine würdige Haltung an, und erwiderte mit geheimnißvollem Ton: „Ich hätte ſchon meine Rolle ſpielen können, Herr Vicomte. Der Metzger Legendre, der Lieferant der Gebrüder Lameth, iſt mein Bekannter; eine rohe Seele, mit vielem Mutterwitz begabt. Er iſt, wie es heißt, ein Hauptagent des Herzogs von Orleans, ein Werkzeug des Grafen Mirabeau. Er hat mich dem Letztern vorgeſchlagen, als denjenigen, der das Invalidenhaus zu revolutioniren vermöchte. Ich ſollte mit den Lameths zuſammenkommen; ich habe mich geweigert. Die Herren handeln undankbar und verrätheriſch an dem König, und wenn ich gleich die Freiheit dem Könige vorziehe, ſo will ich doch kein Verräther ſein.“

„Haſt du nicht dem Gouverneur dieſes Alles mitgetheilt? Du haſt, es unterlaſſend, eine Pflicht verletzt.“

„Nicht doch. Der Hof iſt ſchläfrig und hat auf wichtigere Entdeckungen nichts Entſcheidendes verfügt. Wozu ſich alſo unnütz in Gefahr bringen? Die Begebenheiten werden reden, wann es Zeit iſt. Nur verſäumen Sie den Augenblick nicht, Herr Vicomte; das Volk iſt ein widerſinnig launiges Thier. Wer ihm nicht zur rechten Zeit die Hand reicht, wird von ihm verſchlungen.“

„Schweige. Nie werd' ich dem Volk meine Dienſte anbieten, als wenn ich demſelben eine Gunſt zu danken haben würde. Da ich nun zu dem, der Nation, wie ſie ſich nennen, verhaßteſten Corps gehöre, ſo weiß ich wahrlich nicht, wie ſich die Verhältniſſe wenden müßten, um mich zu nöthigen, dem Volk dankbar zu ſein.“

In dieſem Augenblick wurde großes Getümmel in dem Hofe des Invalidenhauſes hörbar. Von den Bewohnern des Hotels wurden die Gänge, die Fenſter, der Hofraum angefüllt. Die Gitterthore des letztern waren offen, und ein ziemlicher Haufe Volks drängte ſich durch dieſelben herein. An der Spitze der Bürger war der ſogenannte Präſident des Diſtrikts, ein reicher Weinhändler, von ſtupidem Aeußeren, dem aber ein Paar Agenten der populären Faktion zur Seite ſtanden, um ihn mit Worten und Blicken zu leiten.

„Wo iſt der Gouverneur?“ fragte der Anführer, und im ſelbigen Augenblick trat der Herr von Sombreuil, ein Mann von ſiebenzig Jahren, mit weißen Haaren und ſoldatiſchem Anſtande, furchtlos und beſonnen in das Getümmel. „Was wollen Sie?“ fragte Sombreuil. Der Weinhändler ſtutzte ein wenig, aber auf eine Geberde ſeiner Begleiter hin, entgegnete er keck und unverſchämt: „Wir ſind von dem Maire abgeſchickt, um in dem Hotel nach Waffen zu ſuchen. Es bereiten ſich große Ereigniſſe vor. Das Volk darf nicht unbewaffnet ſeinem Schickſal entgegen ſehen. Unſere Diſtrikte dieſſeits der Seine ſind zu ſchlecht mit Munition verſehen, im Vergleich mit den jenſeitigen Diſtrikten. Ich fordere Sie alſo auf, im Namen der Nation und des Geſetzes, meinen Unterſuchungen keinen Widerſtand in den Weg zu legen, und dem Volke die Thüren des Hauſes zu öffnen.“ — Sombreuil ſah den Sprecher finſter an, und erwiderte mit verachtender Strenge: „Es ſcheint, als ob Sie die Scenen vom vierzehnten Juli erneuern wollten. Sie kommen umſonſt. Man hat uns an jenem

Tage einige Tauſend Flinten weggenommen, die unſer einziger Vorrath waren. Sogar die Wachen an unſerm Hauſe ſind unbewaffnet, weil es den Pariſern beliebt hat, Mißtrauen in die Geſinnungen ehrlicher Veteranen zu ſetzen. Erſparen Sie alſo ſich und mir jede fruchtloſe Mühe.“

Das Volk murrte, mehrere Stimmen riefen: „Keine Ausflüchte! wenn das Volk befiehlt, müſſen die Soldaten gehorchen!“ Sombreuil fuhr krampfhaft mit der Linken an den Degen, faßte ſich jedoch alſobald, und ſagte mit kaltblütiger Verachtung: „Wir ſind ſeit ein Paar Monaten der verſchiedenartigſten Mißhandlungen ſo gewöhnt worden, daß ich mich auch noch dieſer unterziehen will, wenn man ſo gefällig ſein mag, mir Bailly's Ordre vorzuweiſen.“

Stille erfolgte; die Leute hatten kein ſolches Papier vorzuweiſen. Ein vierſchrötiger Mann, mit aufgeſtreiften Hemdärmeln, ſprang aus dem Haufen hervor, und ſchrie: „Wozu eine Ordre? Bailly iſt ein tugendhafter Mann, deſſen Wort allein genügt. Braucht man etwa viele Umſtände zu machen mit Leuten, die das Brod der Nation eſſen? Mit einem Invalidengouverneur, der es mit den Oeſterreichern hält, und nicht einmal die Kokarde trägt, welche die Nation gewählt hat?“

Sombreuil maß den Sprecher mit ernſtem, kalten Blick, und drehte ſich mit den Worten: „Noch einmal! ohne Befehl öffne ich das Hotel nicht,“ von dem Volke ab, um in ſein Haus hinein zu gehen. Der Kerl, der zuletzt geſprochen hatte, ſprang auf den Gouverneur los, und holte mit einer Knüppel zu einem Streiche gegen das Haupt des alten Mannes aus. Niemand hätte ihn zurückgehalten, wenn nicht Victor, von Mitleid und Ehrgefühl getrieben, den Schlag aufgefangen hätte. Mit zürnender Stimme befahl er dem Haufen, umzukehren und den Hof zu verlaſſen. Die Menge ſtand jedoch unbeweglich, und ſowohl aus den Reihen der Invaliden, wie aus denen des Volks, ſchallten die Worte: „Wer iſt der Menſch? Was ſtellt er vor? Mit welchem Rechte miſcht er ſich hier ein?“ Auch Sombreuil, der den jungen Mann noch nicht geſehen, ſchien, obgleich ihm dankend, dieſelben Fragen zu wiederholen. Die Aufwallung Victor's war größer als ſeine Klugheit. Er entgegnete mit der ungeheucheltſten Freimüthigkeit: „Schon als Menſch war ich ſchuldig, den Mörderſtreich aufzuhalten, der von der Hand eines thieriſchen Ungeheuers gegen einen Menſchen geführt wurde; aber ich bin auch Edelmann wie Herr von Sombreuil, Offizier wie er, und Garde du Corps Sr. Majeſtät des Königs, unter deſſen treueſte Diener der Herr Gouverneur mit Recht gezählt wird.“ Der Gouverneur reichte bei dieſen Worten dem jungen Manne ſeine Hand, und die Offiziere der Invaliden, die ſich bis jetzt in Entfernung gehalten hatten, traten an ihn heran. Unter dem Volke jedoch war nur ein Wuthſchrei: „Ein Garde du Corps! Ein Bandit des Königs! Einer von Denen, die unſere Kokarde mit Füßen getreten haben! Die Paris ſtürmen wollen! Er iſt ein Spion! Hängt ihn auf! Nieder mit ihm!“ — Der Weinhändler ging gravitätiſch, im Bewußtſein ſeiner Präſidentenwürde, auf Victor zu, und ſagte: „Was machen Sie hier? Was iſt Ihr Geſchäft in Paris? Wie kommen Sie in dieſes Hotel, wenn es nicht eine Konſpiration gilt? Haben Sie Papiere bei ſich?“

„Die Leibwache des Königs hat keinem Bürger von ihrem Thun Rechenſchaft abzulegen,“ verſetzte Victor trotzig, und ſtieß mit voller Gewalt Einige zurück, die ihn ergreifen und in den Haufen ziehen wollten. „Das wollen wir ihm lehren! An die Laterne mit ihm!“ ſchrie der grobe Kerl von vorhin.

„So nehmt doch nur Vernunft an, Legendre,“ miſchte ſich Sans-Regret

in das Geſpräch, indem er den Metzger freundſchaftlich bei der Bruſt packte und etwas zur Seite ſchob: „Der Herr erzeigt mir die Ehre, mich manchmal zu beſuchen, und man kann ſeine jetzige Hitze nicht ſchelten, weil es doch nicht ſchön war, daß Ihr gegen unſern Herrn Gouverneur eine ſo metzgerhafte Finte ausführen wolltet. Ich rathe Euch, daß Ihr ihn gehen laßt.“

„Ich rathe dir, deine Hände von mir weg zu thun;“ rief Legendre dazwiſchen: „wenn ich nicht wüßte, daß du ein Narr biſt, ſo würde ich dich an die Laterne hängen laſſen, weil du die Livree des Artois träaſt. Es lebe die Nation! Es lebe Lafayette! Verflucht ſeien alle Gardes du Corps!“

Das Volk jubelte die Worte nach, und wie durch den Drang einer Welle, wurde Victor mitten unter die brüllenden Schreier geriſſen. Sans-Regret war aber bei ihm. Der lange hagere Menſch, in ſeinem langen Rocke und ſeinen engen Kamaſchen, ließ von dem wohlgenährten Fleiſcher nicht ab, und rief ihm in's Ohr: „Ihr ſeid wahrhaftig betrunken, Gevatter. Der Vater dieſes jungen Mannes war Lafayette's Kriegsgefährte, und wenn ich nicht trre, ſo iſt er Mirabeau's leibhaftiger Vetter!“ — Er winkte dem wüthenden Victor zu, dieſe Ausſage zu beſtätigen.

„Wenn das wäre!“ meinte Legendre: „Vivat Mirabeau! Ehre ſeinen Verwandten, wenn ſie auch Hunde von Ariſtokraten ſind! Aber das muß verificirt werden, Herr Präſident!“

„Ja freilich, das muß verificirt werden!“ antwortete der Weinhändler phlegmatiſch. „Ich will Euch einen theuern Eid darauf ſchwören!“ ſagte Sans-Regret mit einer unbeſchreiblichen Keckheit. „Nein, nein! keinen Eid! Der Hof und die Pfaffen haben uns immer mit Eiden angeführt!“ johlte das Volk. Legendre klopfte mit pfiffiger Miene dem Invaliden auf die Achſel, und ſagte: „Was ein verbranntes Marſeiller-Geſicht ſchwazt und betheuert, iſt nicht ein Quentchen Speck werth. Ihr ſeid Narren von Natur, und deinen Verſtand hat zudem der Menſchenfreſſer in Amerika völlig aufgeſpeist. Wir haben gültigere Zeugen in der Nähe. Mirabeau iſt in Paris, und ſitzt wenige Schritte von hier, bei einem ſplendiden Mittagseſſen, das ihm ſeine Freundin gibt, und wozu ich meinen beſten Ochſen geliefert habe. Kommt mit uns dahin! Der Deputirte ſoll ſelbſt entſcheiden, ob der Knecht des Königs ihm angehört; aber ich will mich in hundert Stücke zerhauen laſſen, daß der Garde du Corps nicht davonkömmt, wenn deine Ausſage gelogen iſt, Sans-Regret.“

Victor, der ſich in Verwünſchungen gegen den Pöbel ergoß, ſah, vom Schwalle fortgeriſſen, nach Sombreuil und ſeinem Invaliden-Stab zurück, und bemerkte mit einigem Schauder, daß während des Geſchreis und Tobens der Volkshaufe ſich wieder zum Gitter des Hotels hinausgewälzt, und der Gouverneur daſſelbe hatte eiligſt verſchließen laſſen. Es war nichts Anderes zu thun, als der ſtürmiſchen Volksbewegung zu folgen, und ſich, wenn gleich knirſchend, an das Haus der Dame Arroy führen zu laſſen, wo Mirabeau zu finden ſein ſollte. Mehrere aus dem Pöbel drehten ſich nach dem Invalidenhauſe um, und fragten lärmend den Präſidenten des Diſtrikts, wie es denn nun komme, daß ſie keine Waffen erhalten hätten, und was nun gegen die verſchloſſenen Pforten des Hauſes zu beginnen ſei. Der Weinhändler zuckte verlegen die Achſeln, aber Legendre erwiderte an ſeiner Statt: „Gebt Euch zufrieden. Wir kommen morgen wieder. Die Invaliden laufen uns nicht davon, wohl möchte es aber der Ariſtokrat hier thun, wenn wir ihm nicht ſchleunigſt den Prozeß machen. Da ſind wir unter den Fenſtern der Dame Arroy. Preis und Ehre den Volksrepräſentanten! Schreit und Ihr Lumpenhunde, daß Euch die Kehlen berſten: Hoch lebe Mirabeau! Lameth lebe, und hoch das Haus Orleans!“

Fünftes Kapitel.

Der Clubb der Verschwornen.

Die Dame Arroy machte ein glänzendes Haus, und die glänzendsten Zimmer darinnen waren ihren Freunden geöffnet, die sie größtentheils aus der Klasse der Repräsentanten gewählt hatte. Der Heros des Tages war auch der Held unter seinen Collegen, und wenn man der kleinen Chronik jener Zeit Glauben beimessen will, der zärtlichste Freund der obengenannten Dame. Mirabeau war an dem Morgen dieses Sonntags früh in Paris erschienen, und hatte sich gegen drei Uhr Nachmittags zu seiner Freundin begeben, um im Verein mit mehreren seiner Bekannten ein Ambigu einzunehmen.

Die Herren waren schon recht lustig geworden, als sich Legendre mit seinen Gefangenen dem Hause näherte. Desmoulins, einer der Gäste, hatte einige Stellen aus Voltaire's Mahomet citirt, und der ältere Lameth die Aeußerung hingeworfen, daß es nur an einem tüchtigen Seide fehle, um plötzlich allen Verhältnissen des Königreichs eine andere Wendung zu geben. Mirabeau hatte lächelnd zu dieser Aeußerung mit dem Kopf genickt, und gemeint, daß der Himmel einen solchen senden werde, wann die Noth am höchsten sei; daß die Geschichte schon mehrere Beispiele aufweise, wo unter den Prätorianern des Tyrannen selbst sein Mörder erstanden und daß man nicht wisse, ob nicht schon am nächsten Tage, ob nicht vielleicht in der nächsten Stunde der Arm sich darbiete, der bestimmt sei, Frankreich und Europa's Geschick von Grund aus zu ändern. Die Herzensergüsse der ganzen Versammlung stimmten und klangen in einen Toast zusammen, als der Thürsteher des Hauses mit bleichem Gesicht hereintrat, und meldete, daß ein Haufe Volks die Pforte eingenommen, und so eben nach dem Tafelzimmer dringe. Madame Arroy fuhr erschreckt von Mirabeau's Schooße auf, und schrie nach Hülfe. Mirabeau, der so eben im brausenden Al eine süße Fraternität mit seiner lieblichen Wirthin geschlossen hatte, entwickelte seine ganze Würde, indem er die gewichtigen Worte sprach: „Beruhigen Sie sich, meine Liebe. Was das Volk auch von Ihnen begehrt, ich werde für Sie eintreten. Das Volk ist in seinen Kräften noch unbestimmt; es weiß nicht was es will. Seine Zügel sind in meinen Händen; morgen wird es, so Gott will eine andere Richtung nehmen, und Frankreichs Schulden auf einmal tilgen."

In diesem Augenblicke stürmte Legendre mit den Seinigen herein. Das Volk blieb ehrerbietig unter der Saalthüre stehen, als sich Mirabeau erhob, und ihm in die Ohren donnerte: Was soll das freche Kinderspiel? Verletzt man also das Haus einer Bürgerin? Habt Ihr nicht in den Zeitungen die Erklärung der Menschenrechte gelesen? Wenn auch der König sie nicht unterschrieb, so haben wir sie geheiligt, und wir wollen den Monarchen schon zur Unterschrift zwingen, damit dergleichen erbärmliche Meutereien nicht ungestraft bleiben. Sucht Ihr einen Feind, so geht nach Versailles. Das Haus, worin ich mich befinde, ist unverletzlich. Wenn Einige von Euch etwas vorzubringen haben, so mögen sie reden. Aber der Rest des Gesindels packe sich, oder wehe ihm!"

Das Volk gehorchte bestürzt, Treppen und Gänge wurden leer; der Portier schloß das Haus, und nur Legendre sammt dem Distriktsvorsteher, und einigen andern Bürgern blieb nebst Victor und Sans-Regret zurück. Mirabeau's Miene wurde freundlicher, und er sagte: „Ihr seid brave Bürger. Wenn ich nicht irre, ist dieser hier der wackere Legendre? Und dieser, der ehrliche Weinhändler Cricq? Und dieser hier, der biedere Schuhmacher

Chalandon? Was wollt Ihr, guten Leute? Warum haltet Ihr diesen Invaliden und den jungen Mann, dessen Gesicht mir bekannt ist, ob ich gleich nicht genau weiß, wo ich ihn gesehen?"

„Da seht Ihr's," rief Legendre seinen Gefährten zu, daß der Narr aus Marseille uns angelogen hat. Vater Mirabeau! dieser junge Mensch soll Ihr Vetter sein. Ist er's, lassen wir ihn los; ist er's nicht, hängen wir ihn auf, denn er ist ein Garde du Corps, und folglich des Volkes Feind und des Todes schuldig ohne Weiteres."

Mirabeau näherte sich dem trotzig schweigenden Victor, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu dem Stuhl, den die Frau vom Hause gerade verlassen, und sagte zu ihm: „Ich kenne Sie nun, Herr Vicomte. Muß ich gleich auf die Ehre verzichten, Ihr Verwandter zu sein, so schmeichelt es mir doch ungemein, daß Sie mich einen Augenblick dafür hielten. Wenn ich nicht irre, so zählen Sie unter diesen Herren einen Freund: den eifrigen Desmoulins, und obendrein einen wirklichen Vetter: den Herrn von Espremenil, dessen Muhme die niedliche Gräfin zu Versailles ist."

Camille umarmte den Garde du Corps leidenschaftlich, und rief excentrisch wie er immer war, den Bürgern zu: „Meine Freunde! ich, ein Patriot, bürge für diesen Mann. Er hat nicht auf Euer Verderben getrunken, bei jenem abscheulichen Feste, er hat Eure Kokarde nicht mit Füßen getreten. Sein Vater ist für die Freiheit gestorben, und ich selbst habe für ihn einen Prozeß gegen eine aristokratische Großmutter geführt, die ihm sein schwaches Erbtheil vorenthalten wollte. Er sei frei, und jener Invalide auch, der mit seinem Vater in Amerika gekämpft, und demselben die Augen zugedrückt hat!"

Espremenil, ein langer, trockener Creole, fügte einige Worte in Desmoulins Sinne bei, und die Bürger, die dazumal in dem feurigen Parlamentsrath noch eine Stütze ihrer Rechte verehrten, gaben endlich allen Anspruch auf Sans-Regret und Victor auf, und entfernten sich, bis auf Legendre und Chalandon, mit denen der Marquis von St. Huruge in einem Seitenzimmer lange und geheimnißvoll verkehrte. Victor und sein Freund wurden indessen eingeladen, an dem Mahle Theil zu nehmen, und die Unannehmlichkeit des Tages zu vergessen. Victor sah sich mit Erstaunen in der Mitte von Leute, die er bisher größtentheils nur dem Namen nach gekannt, und nie verehrt hatte. Espremenil, einer der Lameths, Camille und Mirabeau machten sich viel mit ihm zu schaffen, während Sans-Regret auf der andern Seite von dem zweiten Lameth in Beschlag genommen wurde. „Mußte ein solcher Zufall mir erst das Vergnügen verschaffen," sagte der Oberst zu dem Invaliden, „den wackern Sans-Regret kennen zu lernen, der zu etwas Besserem bestimmt wäre, als in dem Invalidenhause zu verkümmern? Unstreitig hat nur der Wille des Despoten Sie in jenes Hotel gesperrt, oder die tyrannischen Forderungen Ihrer Familie, die einen leichtsinnigen Jugendstreich zum Vorwand genommen hat, Ihnen alle Hülfsmittel zu entziehen, und Ihr Erbe sich zuzueignen. Die Zeit wäre da, wo Sie alle Ihre Rechte geltend machen könnten. Es werden und müssen große Veränderungen vorgehen; die Vormundschaft, die von den Großen über das Volk ausgeübt wird, wird in Trümmer fallen. Um dieses leichter zu bewerkstelligen, muß der Wille aller freien Männer sich verbinden. Jeder muß in seiner Sphäre wirken. Ich weiß, welch' ein Ansehen Sie unter Ihren Kameraden genießen. Ihr aller Loos wird sehr zweifelhaft werden, wenn Sie nicht, als die Veteranen des Heers, im Namen desselben bei der Nationalversammlung Schritte thun, die Ihre Zukunft zu befestigen vermögen. Ihre Vorgesetzten haben sich schändliche Ungerechtigkeiten zu Schul-

den kommen laſſen. Der alte Sombreuil iſt ein tyranniſcher Geizhals, der das Invalidenhaus beſtiehlt, um ſich zu bereichern; ein elſäſſiſcher Dickkopf, der nur mit dem Stock handthieren möchte, und es gerne ſähe, wenn alle ſeine Untergebenen verhungerten. Er iſt eine Creatur des Hofs; darum hält er auch zu ihm, und wird gegen ſeine Invaliden zum Verräther.“

Sans-Regret hatte mit anſcheinender Ruhe zugehört, und vor ſich hin auf die unberührten Speiſen geſtarrt. Nun drehte er aber ſeine Falkenaugen gegen den Oberſt, und ſagte ſchnell und beißend: „Cap de bious, Herr Oberſt, wenn unſer Alter ein Kind des Hofes iſt, ſo thut er ja beſſer daran, an der Mutter zu hängen, als derjenige, der ihre Wohlthaten vergißt, ſie mißhandelt, und dadurch ſeiner Ehre den empfindlichſten Rippenſtoß giebt, der nur in der Escrime vorkömmt.“

Der Oberſt wurde roth, und öffnete verlegen den erſten Knopf ſeiner Uniform und ſtrich ſein Jabot. Dann verſuchte er zu lächeln, und erwiderte aufſtehend: „Sie haben es hinter den Ohren, Sans-Regret, wie alle Ihre Landsleute. Sollte aber der Fechterſtoß auf mich gehen, ſo verſichere ich Ihnen, daß ich und meine Brüder uns glücklich ſchätzen, die eigennützigen Wohlthaten einer verhaßten Königin zu vergeſſen, um nur dem Wohl der Nation zu dienen.“

Ohne dagegen eine Sylbe zu verlieren, erhob ſich Sans-Regret, und machte dem weggehenden Oberoffizier ſeinen militäriſchen Gruß. Victor kam auf ihn zu, warf ſich neben ihm auf einen Stuhl und flüſterte ihm in's Ohr: „Unter welche Menſchen hat uns die verfluchte Begebenheit geführt? Es kömmt mir vor, als ob in Frankreich der Mord zur Loſung werden ſollte. Es ſind kaum vierundzwanzig Stunden her, als man mir zu Verſailles vorſchlug, den Grafen da aus dem Wege zu räumen, und hier macht man mir mit dürren Worten den Antrag, das heiligſte Haupt, welches in Frankreich lebt, zum Ziel meines Degens zu wählen. Sage mir doch, wer ſind die Leute alle? ferner, wie entkommen wir ihnen? Ich möchte die Schicklichkeit nicht völlig hintanſetzen, weil wir denn doch einmal, leider, den Menſchen eine Verbindlichkeit ſchuldig ſind.“

Der Invalide zog ihn in eine Ecke und ſagte, indem er die Mitglieder der Geſellſchaft mit dem Finger bezeichnete: „Ich kenne ſelbſt nicht alle von dieſen Herren. Der blatternarbige Löwe, der wie ein Monarch unter ſeinen Vaſallen ſteht, iſt Ihnen bekannt. Mirabeau verräth ſich allenthalben, ſelbſt wenn man ſeinen Namen nicht wüßte. Der ungeheuere Menſch neben ihm, mit den Formen eines Athleten, mit der polternden Stimme und dem braunen Doggenangeſicht unter den weiß gepuderten Taubenflügeln, iſt der Advokat Danton. Der Menſch wird einen großen Weg machen, glaub' ich. Die ſuffiſanten drei Geſichter in Uniform ſind die Gebrüder Lameth, von denen ich Ihnen ſchon ſagte. Der magere Espremenil, der ſchwarze und ungeheuerlich ausſehende Desmoulins, ſind Ihnen alte Bekannte. Der Menſch, der im Vorzimmer mit dem Schuſter und dem Fleiſcher, zwei ausgemachten Baſtilleſtürmern, converſirt, iſt der liederliche Marquis von St. Huruge. Der düſtere Mann, der ſich mit Espremenil unterhält, wird Lechapelier genannt, und iſt der Präſident der vierten Auguſtnacht geweſen. Den jungen Mann, unfern von ihnen, mit dem kecken Geſichte und dem gellenden Organ, hörte ich von dem Oberſten Lameth St. Juſt nennen, und den Kerl endlich, der gerade wie ein ſchmutziger Iltis in das Zimmer ſchleicht, habe ich einmal, wenn ich nicht irre, in den Ställen des Grafen von Artois geſehen. Seinen Namen weiß ich nicht, wie auch nicht den der drei oder vier übrigen Geſellſchafter, von denen ich nur glaube, daß ſie in dem Hauſe des Herzogs von Orleans angeſtellt ſind oder waren.“

Der Mann, von welchem Sans-Regret zuletzt geſprochen hatte, war übrigens in ſeiner Erſcheinung merkwürdig genug, um für einen Augenblick Victor's Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Er war klein, und ſein Kopf, ſehr groß, platt, mit einem abſcheulichen Antlitz, ſtand im ſchlechteſten Verhältniß zu dem kleinen Körper. Die Phyſiognomie des Menſchen hatte etwas unbeſchreiblich Widerliches, etwas, welches dem Auge und dem Gefühl zugleich wehe that. Von der flachen Stirn, beſchattet von glatt anliegenden ſchwarzen Haaren, wie aus den langgeſpaltenen kleinen Schweinsaugen, ſprach die niedrigſte Leidenſchaft, die niedrigſte Kriecherei, und aus dem ungeheuern Munde, deſſen Lippen larvenmäßig aufgezogen waren, eine Unverſchämtheit ſondergleichen, ein blutiger Spaß, die gemeinſte Liederlichkeit. Die Kleidung des Individuums trug das Ihrige dazu bei, die Erſcheinung zu einer ekelhaft verworfenen zu machen. Ein ſchwarzer, langer Frack, abgeſchabt und unſauber, deckte den mißgeſtalten Leib. Schmutzige Halbſtiefel bekleideten den Fuß; gelbe, lederne, ſchlechte Beinkleider, eine ſchmutzige, weißtaffetne Weſte, eine unſaubere hängende Halsbinde, unordentliche Wäſche, die nur weiß zu nennen war, weil ſie über die gelbe Haut des Menſchen gehängt war, Manſchetten, von Schnupftabak beſudelt, und ein elender Hut vollendeten das Aeußere dieſes ſchauerlichen Phantoms. Eine dicke Rolle Papier ſtak in ſeiner Taſche, und auch die mit anſehnlichen Klauen verſehenen Finger trugen einen Pack von Zeitungen. — Victor entſetzte ſich vor dem Menſchen, und Sans-Regret, der nie um Aehnlichkeiten verlegen war, raunte ſeinem jungen Freund in das Ohr: „Sieht der Kerl nicht aus wie ein betrunkener Geier? Wie ein mageres Raubthier, das den Schlachtfeldern und den Rabenſteinen ſeine nächtlichen Beſuche gönnt? Ich ſehe den Burſchen heut zum zweiten Male, ich habe nie ein Wort mit ihm geredet, aber ich wäre nicht böſe, wenn ich ihn mir gegenüber auf dem Marſeillerſtrand hätte. Ich würd' es ein zweites Mal auf das Kopfabſchlagen hin mit ihm wagen."

Der Eintritt des beſprochenen Mannes verurſachte große Bewegung in der Geſellſchaft. Camille rief ihm entgegen: „Sieh da, Doktor, Ihr laßt Euch lang erwarten!"

„Die Preſſen mußten ſchwitzen, bis Alles vollendet war," entgegnete der Menſch und warf ſeine lauernden Blicke in dem Gemach umher, bis ſie mißbilligend und erſtaunt auf den beiden Fremden hafteten, die er nicht kannte. Sein Mund ſchloß ſich vorſichtig, und eine Geberde deutete an, daß er ſich ſcheue, vor den unerwarteten Zeugen weiter zu reden. Mirabeau gab ſeinem Nachbar Danton einen Wink und ſagte zu ihm: „Treten Sie mit dem Menſchen ab, ich mag mich mit dem Auswurf nicht einlaſſen. Unterſuchen Sie, ob ſeine neueſte Nummer die Aufſätze enthalte, die wir begehrt haben. Sie müſſen hübſch toll und übertrieben ſein, ſo wie der Schlingel von Marat ſie gewöhnlich ſchreibt; endlich fordern Sie ihn auf, morgen auf dem Platze zu ſein und all ſeinen Einfluß anzuwenden, um den Pöbel zum Aeußerſten zu reizen."

„Gut," antwortete Danton kurz und barſch. „Die Hyäne wird Geld brauchen; das iſt Marat's tägliches Lied. Soll ihr Gold in die Kehle gegoſſen werden? oder ſind ein Paar Thaler genug, um den Quackſalber in den gehörigen Rauſch zu verſetzen? Wenn wir das Ungeheuer nicht ſo nöthig brauchten, ſo möcht' ich es lieber mit einem Fußtritt zermalmen, als mich nur durch ein Wort mit ihm beſudeln."

Mirabeau zog einen Beutel aus der Taſche und gab ihn lächelnd an Danton. „Dieſe Tage," ſprach er, „werden unſerm dicken Papa ein unſägliches Geld koſten. Wenn die Exploſion nur recht heftig wird! Nur keine

halben Maßregeln! Jagen Sie den Charlatan recht in den Harniſch; Sie verſtehen es. St. Huruge hat ſchon mit Legendre und Chalandon Alles abgemacht. Marat ſoll mit ihnen vereint handeln.“

Danton winkte dem Journaliſten, und ging ihm voran in das Kabinet. Mit der Ueberlegenheit, die einem kräftigen Manne gegen einen kränklichen, ſchleichenden Böſewicht zuſteht, wendete er ſich zu dem Doktor und ſprach kurz und verächtlich: „Friſch, Marat! Sind die befohlenen Diatriben abgefaßt? Sind ſie mit deiner gewöhnlichen Pöbelhaftigkeit getränkt? — Werden ſie wirken?“

Marat entgegnete mit heimtückiſcher Niederträchtigkeit: „Ich ſchmeichle mir, mich diesmal ſelbſt übertroffen zu haben. Die Zeilen meiner nächſten Nummer ſind mit drakoniſcher Schrift geſchrieben. Wenn dieſe Arznei nicht durchſchlägt, will ich ein erbärmlicher Pfuſcher heißen.“

„Du verſtehſt dich auf Pferdekuren,“ ſpottete Danton, „und da das Volk wie ein Pferd behandelt ſein will, ſo magſt du deine ſaubere Medizin bei ihm anwenden. Wenn ſie nicht hilft, ſo zertrete ich dich. Das Volk muß morgen nach Verſailles, mit Feuer und Schwert, ſag' ich dir. Es iſt Zeit, daß einmal Etwas geſchehe. Du wirſt Geld brauchen, da haſt du welches. Spende es unter die Canaille aus, die dein Journal lieſt. Hetze, treibe an. Drohe mit der ſchrecklichſten Hungersnoth: prophezeihe die Zerſtörung von Paris; ſchreie allenthalben aus, daß die verfluchten Schweizer und Gardes du Corps ſelbſt das Kind im Mutterleibe nicht ſchonen werden. Wähle einige Mörder aus, die als Anführer dienen können; Leute, die vor Blut nicht zurückſchrecken. Du mußt dergleichen kennen. In den Kneipen, die du beſucheſt, findet ſich das Geſindel zuſammen; entlaufene Galerenſklaven etwa, oder gebrandmarkte Diebe. Es muß morgen Blut ſetzen, und wenn es das Blut einer Königin wäre. Verſtehſt du mich?“

Marat nickte mit dem Kopf. Ein grauſames Lächeln verklärte ſeine Züge. Er rieb ſich die Hände und antwortete: „Ich habe ſchon, was wir brauchen. Da iſt zuerſt der Baſtilleſtürmer Maillard, den ich ſchon beſtellt habe, und der ſeiner Rolle gewachſen iſt; ferner, der reſolute Jourdan, der das Metzgerhandwerk methodiſch erlernt hat, und nach der Reihe Contrebandier, Deſerteur und Kneipenwirth geweſen iſt, bis er vor Kurzem Bankerott machte. Er hat dem Foulon und dem Berthier das Herz aus dem Leibe geriſſen, dem Major der Baſtille den Kopf abgeſchnitten, und wird vor einigen elenden Gardes du Corps und vor der öſterreichiſchen Furie nicht zittern. Noch einige Andere zu geſchweigen, die ich nur zu requiriren brauche, um ihren Arm zu bewaffnen. Sie ſollen ſehen, daß morgen eine furchtbare Armee auf den Beinen ſein ſoll. — Aus den Vorſtädten, aus den Hallen, aus den Bordellen und Spielhäuſern werden Rekruten zu Tauſenden herbeiſtrömen.“

„So geh' denn hin, und thue deine Pflicht, König der Hallunken, Orakel der Fiſchweiber und Gaſſendirnen!“ ſagte ihm Danton mit barbariſchem Spott, wendete ihm dann den Rücken, und ging in die Geſellſchaft zurück. Er zog Mirabeau bei Seite, und ſagte ihm: „Der Schuft iſt expedirt. Sagen Sie mir aber nur, was mit dem jungen Offizier und dem Invaliden werden ſoll, die auf eine ſo überraſchende Weiſe Gäſte bei dieſem Mahle geworden ſind. Der Gardiſt ſcheint nicht dumm. Der Marſeiller ſcheint ſogar pfiffig. Wenn dieſe Leute errathen hätten, was hier unter uns verhandelt wurde? Der Gardiſt darf nun einmal nicht nach Verſailles zurück, bis der große Streich ausgeführt iſt. Er könnte zu früh Allarm ſchlagen. Das Unheil muß, wie das Donnerwetter, ſchnell und unvorhergeſehen die Tyrannen treffen. Müßte ich den Vicomte hier an der Tafel mit der Fauſt todtſchlagen, er dürfte nicht fort.“

„Sein Sie ruhig," erwiderte Mirabeau: „ich habe für Alles geſorgt. Der Abend bricht herein, aber der Vicomte will erſt morgen Paris verlaſſen, um nach Verſailles zurückzukehren. Desmoulins wird ihm im Hotel de Provence heute Nacht Geſellſchaft leiſten, und die Beſorgniſſe zu zerſtreuen ſuchen, die auf Camille's unvorſichtige Eröffnung hin, in der Seele des jungen Mannes aufgeſtiegen ſein könnten. St. Huruge iſt bereits nach Sevres abgegangen. Er hat den Auftrag, die Gemeinden auf der Straße nach Verſailles in Bewegung zu ſetzen, und den Wagen des Vicomte morgen unter irgend einem Vorwand aufzuhalten, wie überhaupt alle Couriere, die nach der Reſidenz abgeſchickt werden möchten. Der Vicomte wird, beſonders wenn der Lärm bereits ausgebrochen iſt, ſich hüten, von einer Zuſammenkunft mit den Häuptern des Aufruhrs zu ſprechen; er kann uns dagegen auf einer andern Seite vom größten Nutzen ſein, weil er mit der Espremenil vertraut iſt, die im Hofſtaat der Königin ein großes Wort führt. Einem unbeſonnenen jungen Offizier ſind die geheimen Sünden des Hofes bald zu entlocken, und werden eben ſo viele Waffen in unſerer Hand. Wer weiß übrigens, ob nicht Dammartin gerade einſt der Seide wird, von deſſen Nothwendigkeit wir ſprachen."

Danton lächelte ungläubig und argliſtig, indem er mit ſeinen ſtarren Augen Mirabeau's Geſicht beinahe durchbohrte, und beifügte: „Wer weiß vielmehr, wozu der Vicomte etwa zu brauchen wäre, wenn der Graf von Mirabeau Luſt bekäme, ſich mit dem Hofe zu verſöhnen, und Antoinettens Vermittlung bedürfte?"

Mirabeau maß überraſcht den unverholenen Gegner, fühlte ſich vielleicht durchſchaut, erwiderte jedoch mit der ihm eigenen, kalten Geiſtesgegenwart nur: „Sie ſind ein Elephant, Danton. Wo ihre Pfote hinſchlägt, zermalmt ſie allenfalls, aber Ihr Kopf muß liſtiger werden, wenn er mir imponiren ſoll. Merken Sie ſich das, und laſſen Sie uns Abſchied nehmen. Ich werde alſobald nach Verſailles zurückkehren, und zähle auf Ihren Beiſtand."

Sie wendeten ſich zur Verſammlung zurück, und Victor, der ſich vergebens aus Espremenil's und Camille's Geſellſchaft hinweg und in's Freie gewünſcht hatte, war zufrieden, als er Mirabeau's Abſicht, abzureiſen und ſomit die Geſellſchaft aufzuheben, vernahm. Der junge Mann fühlte ſeine Bruſt belaſtet in einer Umgebung, deren zügelloſe Sprache ihm fremd war, und glaubte ſogar ſeine Pflichten verletzt zu haben, indem er ſo lange geblieben. Sans-Regret hatte ihm zugeſchworen, ihn nicht zu verlaſſen, bis ihnen vergönnt ſein würde, aus dem Hauſe der Arroy zu gehen; der Invalide hatte ſich hierauf mit dem Oberſten Lameth abermals in eine Unterhaltung eingelaſſen, bis die Brüder von der Verſammlung Abſchied nahmen, um ſich heimzubegeben. Camille führte den jungen St. Juſt, der gleich Desmoulins etwas von den Weinen der Tafel begeiſtert ſchien, zu Mirabeau, und ſagte zu demſelben: „Ehe Sie ſcheiden, Held der Nationalverſammlung, ſo erlauben Sie, daß dieſer junge Mann, der aus ſeiner Provinz herbeigeeilt iſt, um Sie als Redner und Retter des Vaterlandes zu bewundern, ein Gedicht, das er zu Ihrem Lobe gemacht hat, vortragen möge. Wir alle machen dann den Refrain."

Mirabeau ließ ſich wieder in ſeinen Seſſel nieder. An ſeiner Seite ſaß noch immer Victor und die Dame des Hauſes, die bald an den Zügen ihres Freundes, bald an denen des jungen Gardiſten mit den Blicken hing; dem Grafen gegenüber ſtand St. Juſt, bereit, das Loblied anzuheben; Espremenil, Lechapelier, Danton und Camille reihten ſich um den Tiſch; am Ende deſſelben lehnte Marat, gefräßig über einen Teller voll Deſſert gebeugt

und das Burgunderglas in der Hand. Sans-Regret's hohe Figur blickte ſich über den Stuhl ſeines jungen Freundes, und ſeine Augen ſtarrten wie in ſich ſelbſt verloren, in die Kerzen, oder ſchweiften, wie Blitze, über die Tafel. St. Juſt ſang, und jeder Vers zum Lobe Mirabeau's und der populären Faction wurde mit Enthuſiasmus beklaſcht, jeder Refrain mit Begeiſterung wiederholt. Da ſagte plötzlich Sans-Regret, mit einer Stimme, die von innerer Angſt bewegt zu ſein ſchien, leiſe zu dem Vicomte: „Um Gotteswillen, Dammartin, laſſen Sie uns gehen. Der Teufel fängt an ſein Spiel zu haben, oder ich werde in der That verrückt.“ Victor drehte ſich lächelnd gegen den Invaliden, erſchrack aber vor deſſen langgezogenem leichenblaſſem Geſicht. Die Dame des Hauſes bemerkte ſo eben daſſelbe, ſprang mitleidig auf und rief, den Geſang unterbrechend: „Was fehlt dem armen Manne? Iſt Euch nicht wohl? Nehmt einen Stuhl!“ — Victor eilte, ſeinen Freund auf ſeinen Seſſel nieder zu ziehen, und Sans-Regret ſaß in demſelben eine Weile, die Hände vor das Geſicht gedrückt. Die Gäſte erwarteten ſchweigend die Auflöſung der ſonderbaren Scene, die aber noch ſeltſamer wurde, als der Invalide, nachdem er langſam die Hände vom Geſicht weggezogen und die Augen aufgeſchlagen, mit einem Schrei zuſammenfuhr, und wieder in die vorige Stellung verfiel. „Was iſt? Was habt Ihr?“ riefen nun alle Anweſende und mehr als ein Blick wendete ſich ſcheu nach hinten in die dunkeln Ecken des Gemachs. Sans-Regret aber ächzte mit jammervollen Tönen: „O mein Dammartin, bringen Sie mich weg von hier! Warum ſind wir hierhergekommen, um mit Leichen am Tiſche zu ſitzen? Und mit welchen Leichen? Sind wir denn auf einem Blutgerüſte, daß Allen die Köpfe fehlen, uns und den Grafen ausgenommen? Deckt doch mit dem weißen Tiſchtuche die blutigen Hälſe der Uebrigen zu! Werft doch das Ungeheuer in ſeine Grube, das dort am Ende der Tafel ſitzt, ſeinen Kopf in der Hand hält, und ihm aus ſeinem Glaſe Blut in den Schlund gießt!“ Er deutete auf Marat, der ſo eben einen Burgunderkelch hinunterſtürzte.

Erbleicht wie Sans-Regret ſtierten ſich die Anweſenden an, und der lärmende Scherz verwandelte ſich in eine grauenvolle Grabesſtille, als der Invalide nach einigen Minuten wieder zu ſich kam und betheuerte, er habe alle Gäſte mit abgeſchlagenen Köpfen am Tiſche ſitzen geſehen, Mirabeau ausgenommen, der wie eine blaſſe Leiche in ſeinem Stuhle geſeſſen. Unheimliches Grauen durchſchauerte die Herren ſammt und ſonders; die Dame des Hauſes fiel in Krämpfe, und unwirſch und unzufrieden trennte ſich die Geſellſchaft. Victor begleitete ſeinen Freund nach dem Hotel der Invaliden; Camille ging ſchweigend neben ihnen her. „Schlafe wohl, armer Sans-Regret,“ ſagte Victor mitleidig zu demſelben: „verträume den ſchauerlichen Spuk, den dir wieder einmal dein armer Kopf vorgemacht hat. Gieb mir bald Nachricht von dir und lebe wohl.“ Sans-Regret erwiderte, und ſeine Stimme verrieth, daß er ſeine Seelenangſt noch nicht überwunden hatte: „Wenn die furchtbare Geſellſchaft nur nicht wiederkommt! Der Gouverneur läßt mich gewiß in die Diſciplinſtube ſperren, weil ich den Zapfenſtreich überhört habe; und dort iſt es ſo einſam: und mein Kopf wird ſo viel Muße haben, in dem finſtern Neſt ſeine Hirngeſpinnſte auszubrüten! Wenn ich nur nicht krank werde! Ich möchte ſo gerne geſund bleiben um Ihretwillen, Herr Vicomte. Es iſt eine Zeit, wo man einen guten Arm nöthiger braucht, als einen guten Kopf. Sorgen Sie, daß man mich nicht nach Bicêtre zu den Wahnſinnigen ſperrt. Gute Nacht, beten Sie für mich, wenn es ſich für einen Soldaten ſchickt, und — wenn Sie es vermeiden können, gehen Sie nicht mehr nach Verſailles!“ Er riß

ſich los von Dammartin, und lief ſchnell wie ein Vogel auf das Hotel zu. Camille und der Vicomte wendeten ſich, nach immer verübter und ſchweigend wie Karthäuſer, dem Seineufer und ſeinen Brücken zu, um das Hotel de Provence zu erreichen.

Sechstes Kapitel.

Der Zug nach Verſailles.

Sans-Regret's Ahnung war eingetroffen. Er hatte die Nacht im Arreſt zubringen müſſen; als jedoch die neunte Stunde des Morgens ſchlug, holte ihn der Sergeant Leblanc ſchnell zum Gouverneur. Der alte Herr von Sombreuil war in der heftigſten Bewegung. „Guter Freund," rief er dem Invaliden entgegen: „Wir wollen alle Erörterungen über dein räthſelhaftes Ausbleiben heut Nacht vor der Hand bei Seite ſetzen. Ich bin in der gräßlichſten Ungewißheit. Nach dem geſtrigen ſtürmiſchen Tage, — denn auf allen Punkten in Paris hat es Auftritte gegeben, wie der vor unſerm Hotel, — hielt ich es für angemeſſen, meine Tochter nach Verſailles, in das Haus der Gräfin von Teſſé, zu ſenden. Vor einer Stunde ungefähr iſt ſie allein von hier weggefahren, um ihre alte Tante, die in der Straße des blancs Manteaux wohnt, und ſie nach Verſailles begleiten ſoll, abzuholen. Nun erhalte ich jedoch die überraſchende Nachricht, daß es jenſeits der Seine, beſonders aber auf dem Greveplatz, tumultuariſch zugehe. In einigen Diſtrikten der Stadt ſoll man ſchon die Sturmglocke angezogen haben. Man behauptet, der ganze Aufſtand habe zum Zweck, eine Menge Volks nach Verſailles zu entſenden, um daſelbſt Alles zu ermorden, was einen edlen Namen führt, und an dem Throne hängt. Du, mein guter Sans-Regret, biſt in dieſer Verwirrung meine einzige Hoffnung. Mein Amt macht mir's zur Pflicht, dieſes Haus nicht zu verlaſſen, keiner der Offiziere darf von ſeinem Poſten weichen. Ich wüßte Niemand, der an meiner Tochter mehr Antheil nähme, als du, ihr lieber Lehrmeiſter. Ich gebe dir Urlaub; ſuche Emilie auf, bringe ſie zurück, ehe ihr Leben in Gefahr geräth. Sie hat vielleicht die Stadt noch nicht verlaſſen, denn die Tante iſt ſaumſelig. Laufe nach der Straße St. Dominique, wirf dich in einen Fiaker; vielleicht iſt die neue Brücke ſchon fahrbar; wähle den kürzeſten Weg, und bringe mir um jeden Preis, wenn du bis nach Verſailles eilen müßteſt, mein Mädchen zurück!"

Sans-Regret war gleich entſchloſſen. Wenn auch nicht Subordination ihm ſchnellen Gehorſam geboten hätte, ſo waren doch ſeine Freundſchaft für Emilie und ſeine Anhänglichkeit für Dammartin hinreichende Motive zur Einwilligung. Lag nicht das Hotel de Provence unfern der Straße des blancs Manteaux? War es nicht möglich, daß der junge Garde du Corps Paris noch nicht verlaſſen? Ihn warnen, ihn auf ſeinen Knieen beſchwören, nicht nach Verſailles zurückzukehren, wollte Sans-Regret, und dann erſt die Spur des Fräuleins Sombreuil verfolgen.

So wie er war, in dem leichten Camiſol, mit der Hausmütze auf dem Kopf, lief der Invalide voll kindlicher Lebhaftigkeit über den Gartenplatz des Hauſes weg, hatte bald die Brücke, den mit Kanonen beſetzten Graben hinter ſich, ſtand, eh' er ſich's verſah, in der Dominicusſtraße, ſaß mit Blitzesſchnelligkeit in dem erſten beſten Fiaker, ſchnitt die Straße du Bac durch, rollte über die Königsbrücke, am Quai hinauf, am Chatelet vorüber, und näherte ſich dem Greveplatz. Ein wirres Getöſe ſchallte ihm ſchon von fern entgegen; die Geſtade des Fluſſes waren mit lärmenden Gruppen beſetzt;

keine Kutſche konnte mehr durch das Getümmel durchkommen. Sans-Regret's Fiaker hielt der Kirche St. Jaques de la Boucherie gegenüber fluchend an, betheuerte, daß er nicht weiter fahren wolle, und zwang den Invaliden auszuſteigen. Vergebens bot dieſer, von dem Gouverneur reichlich mit Geld verſorgt, einen hohen Preis; der Miethskutſcher hörte nicht, ließ ſeinen Mann mitten unter dem Volkshaufen ſtehen, und fuhr eiligſt davon, um ſeine Pferde zu retten; denn ſchon von Weitem vernahm man das wüthende Geſchrei des Pöbels, der, vor dem Rathhauſe verſammelt, mit Ungeſtüm verlangte, daß die Kanonen herausgebracht, und mit nach Verſailles geſchleppt werden ſollten. Das Hotel de Provence lag noch eine gute Strecke entfernt; der kürzere Weg führte über den Greveplatz; Sans-Regret hatte keine Wahl. Mit den Ellbogen rudernd, wie ein Schiff in ſtürmiſcher See, drängte er ſich durch die raſende Menge. Ein Schauſpiel, wie er es noch nie geſehen, zeigte ſich ihm vor dem Rathhauſe. Mehrere Tauſend Weiber waren hier verſammelt: Freudenmädchen des Palaisroyal, in weißen Kleidern, gepudert und friſirt, Arbeiterinnen aus verſchiedenen Klaſſen in ihren Feſttagsgewändern, und Damen der Halle, mit hochrothen Geſichtern, und beinahe eine jede mit einem breiten Küchenmeſſer verſehen. — Einige aus den Weiberhaufen trugen Spieße, Beſenſtiele oder Ofengabeln in den Händen; Andere brachten am hellen lichten Tage Fackeln herbei, ſchwangen ſie wüthend in der Luft, und drohten das Rathhaus anzuzünden. Die Pforten des Gebäudes waren aufgerannt. Ueber die Treppen, durch die Gemächer, wirbelte das rebellirende Volk. Aus den Fenſtern des Archivs wurden ganze Maſſen Papiers auf die Straße in die Winde geſtreut; andere Schriften wurden in den Zimmern ſelbſt verbrannt, daß Flamme und Dampf zu den Fenſtern hinausſchlug. Die Schränke, worinnen das neueingeführte Papiergeld lag, waren erbrochen und beſtohlen; in allen Winkeln und Kellern des alterthümlichen Hauſes wühlte die Neugier, die Habſucht und die Wuth nach Geld und nach Waffen. Während dieſes im Innern des Hauſes vorging, wo ſich Niemand von der Municipalität ſehen ließ, den Abbé Lefebure ausgenommen, der Schießpulver hergeben ſollte, und beharrlich läugnete, einen Vorrath davon zu haben — während deſſen hatten einige verwegene Burſche den berüchtigten Laternenpfahl an der Ecke der Straße Mouton erklettert, und einen neuen Hängeſtrick daran befeſtigt: Eine Schaar von gedungenen Aufhetzern, größtentheils in Weiberkleider vermummt, rief mit Gegeter die Namen Bailly und Lafayette, und weihte ſie dem Tode. Sans-Regret ſegelte durch die brüllende Fluth, ſeine Gedanken nur nach einem Ziele gerichtet, und überhörte beinahe das Angſtgeſchrei des armen Abbé's im Rathshauſe, den das Volk in ſeiner Wuth an die Gewichtſtricke der großen Uhr aufknüpfen wollte, und den nur ein Wunder rettete. Der Invalide war glücklich über den Platz gekommen, als aus allen Gaſſen um denſelben her die Bürgermiliz zuſammenſtrömte, ein Viereck um den Platz ſchloß, und die wüthenden Gruppen in einen eingefangenen Haufen zuſammenpreßte. Das Volk war ſtutzig, als es die glänzenden Bajonette gegen ſich gekehrt ſah, aber in einem Augenblicke war es wieder anders. Steine flogen gegen die Soldaten; ein Hagel von Verwünſchungen folgte ungeſäumt. Die Nationalgarden ſchämten ſich entweder, auf die aufrühreriſchen Weiber zu ſchießen, oder waren zu muthlos, dem Drang des Volks die Spitze zu bieten. Sie wichen, und Sans-Regret dankte im Stillen dem Himmel dafür; er konnte ungehindert weiter vorwärts dringen, und kam an dem Hotel de Provence an, ohne daß ihm weiter etwas begegnet wäre, als hie und da ein Volkshaufe, der ihn gezwungen hatte, zu rufen: es lebe die Nation und Mirabeau! — So raſtlos Sans-Regret's Lauf geweſen

war, ſo wurde doch der arme Mann beinahe zu Stein, als er in dem Hotel vernahm, daß der Garde du Corps bereits um acht Uhr abgereiſt ſei, und das Gerücht ſich verbreitet habe, daß eine Bande von Mördern einen jungen Offizier auf den elyſäiſchen Feldern getödtet. Ein Strom von Thränen entſtürzte den Augen Sans-Regret's. Eifrig jedoch in ſeiner Pflicht, ſuchte er den eignen Schmerz zu vergeſſen, gedachte nur des Kummers, den Sombreuil empfinden mußte, und ließ ſich von dem nächſten beſten Cabriolet, ſo ſchnell die Räder laufen konnten, nach der Straße des Blancs Manteaux bringen. Auch hier war Alles ſchon unruhig. Aus den Vorſtädten, von den Boulevards lief und rannte das Volk der Seine zu. Weiber mit Trommeln an der Seite ſchlugen die Reveille durch alle Gaſſen. Faſt aus jedem Hauſe kamen Mädchen oder Dirnen, um den Zug zu verſtärken. Dazwiſchen Patrouillen, hin und wieder ganze Bataillone der Nationalgarde; Trupps von Arbeitern oder Taugenichtſen aus der Hefe des Volkes, mit Meſſern, Piſtolen und Spießen verſehen. Längs den Straßen hin, eingeſprengte oder von Menſchen belagerte Bäckerläden, wo ſich die Starken der Halle mit Waſſerträgern oder Bedienten, oder mit der kreiſchenden Schaar der Köchinnen, mit Auſterweibern und Gemüſeträgerinnen um ein Paar Pfund Brod prügelten, und dabei die fürchterlichſten Schimpfworte gegen den König und den Maire ausſtießen.

Die Weinſchenken waren nicht minder voll. Der Surène floß in Strömen; verzerrte Geſichter blickten aus jeder Kellerluke, und aufrühreriſche Lieder wurden geſungen, die Geſundheit des Herzogs von Orleans getrunken, und allen Königlichen der Tod gedroht. „Was ſchimpft ihr vergebens? Warum ſchlagt ihr euch um das theure Brod?" riefen die Agenten der Faktion dazwiſchen, den Schuſter Chalaton an der Spitze: „Geht nach Verſailles! Dort ſitzt der Bäcker und die Bäckerin. Zwingt ſie, das Getreide herauszugeben, welches ſchon geladen iſt, um nach Wien geſchickt zu werden, wo die Früchte dieſes Jahr mißrathen ſind. Wollt ihr Geld? Nehmt hier, und was euch noch fehlt, holt nur auf dem Rathhauſe!" Und die Thaler des Palaisroyal rollten verſchwenderiſch in die Taſchen Derjenigen, die man für geeignet hielt, das Volk aufzuwiegeln und zu befeuern; und unter dem Trommelſchlag der raſenden Weiber wälzen ſich die Wellen des Pöbels unaufhaltſam der Seine zu.

Sans-Regret kam auch bei Emiliens Tante zu ſpät. Die Leute des Hauſes waren in der größten Beſtürzung. Vor einer Stunde ungefähr, da noch Alles in dem Quartiere ruhig geweſen, waren die beiden Damen nach Verſailles abgereiſt. Ueber ihr Schickſal konnte man nichts weniger als ruhig ſein, da der ſchnell entglommene Aufſtand das Schlimmſte für alle Adeligen, beſonders in Verſailles, beſorgen ließ. „Und wenn der Teufel zehn Mal darinnen ſäße und die verdammten Pariſer Weiber zu eitel Drachen würden, ſo will ich dennoch meine Sendung vollenden, und das Fräulein finden, wo es auch ſei!" rief Sans-Regret, deſſen Hartnäckigkeit durch die vielen Hinderniſſe zu einer eigentlichen Tollkühnheit wurde. Immer noch daſſelbe Cabriolet behauptend, kehrte er zurück und ſchlug den Weg nach dem Platz Ludwig's XV. und den elyſäiſchen Feldern ein, wo er zu erfahren hoffte, ob ſich in der That mit ſeinem jungen Freunde ein Unglück ereignet, oder ob es nur ein leeres Gerücht geweſen. Das Wetter war abſcheulich; ein feiner Regen, der ohne Unterlaß herabrieſelte, durchnäßte Sans-Regret's Kleider, und er wünſchte ſich Glück, in einem Wagen zu ſitzen, weil in dem Koth auf den Straßen kaum fortzukommen war. Die Pferde hatten Mühe, ihren ſchnellen Trott zu halten, und bald war es mit Sans-Regret's Glück vorbei, indem ihn die Verhältniſſe gebieteriſch zwan-

gen, ſein beſcheidenes Fuhrwerk zu verlaſſen. Auf der Grève war kein Volkstumult mehr; die Nationalgarde hatte ſich dort in Maſſen aufgeſtellt, und die Volkswanderung nach Verſailles bereits begonnen, ungehindert, unverwehrt. Längs den Quais, den Tuillerien zu, wogte die abenteuerlichſte Caravane. Sans-Regret's Cabriolet gerieth in einen der Haufen, die zur Seite ſtreiften. Einige Weiber fielen den Pferden in die Zügel. „Wohin?" ſchrie die Erſte unter ihnen; eine Dirne aus dem Palaisroyal: „Willſt du nach Verſailles, alter Lapin? Schäme dich, im Cabriolet zu fahren, wie ein Ariſtokrat, während Damen bis an die Knie im Koth waten müſſen! Steig' aus, gib mir den Arm, und begleite uns!" Die Andern wiederholten im Chorus: „Heraus! weg mit dem Cabriolet! die Pferde her! An die Kanonen mit ihnen! Keiner darf nach Verſailles kommen, bevor wir nicht da ſind!" Der Kutſcher wüthete und ſchimpfte wie beſeſſen; Sans-Regret proteſtirte zuerſt gelinde, dann wärmer, endlich ſo lebhaft, wie ein Marſeiller werden kann; Alles half nichts. Das Freudenmädchen hing ſich an ſeinen linken Arm, eine Wäſcherin aus Marſeille, vergnügt, einen Landsmann gefunden zu haben, an ſeinen rechten.

Unter dem leichtfertigſten Geſchwätz ging der Trupp weiter, und vereinigte ſich bald mit dem Hauptcorps. Acht oder zehn Trommelſchlägerinnen machten den Vortrab; alsdann kam der Anführer der ganzen Expedition, der Baſtillenſtürmer Maillard, in einem alten abgetragenen Huiſſierrock, mit kurzen Beinkleidern und Stiefeln, in der Hand einen blanken Degen; zwei der derbſten Weiber, mit Musketen bewaffnet, ehemalige Marketenderinnen, verrichteten bei dem freiwillig gewählten General Adjutantendienſte. Die eine ritt auf einem magern erbeuteten Poſtklepper, die andere ſchleppte ſich halb trunken durch den Moraſt, die Flinte auf der rechten Schulter, und mit der linken Hand ihre Röcke unanſtändig aufhebend, in deren Taſchen Laubthaler klangen, in Hülle und Fülle. „Wir brauchen kein Geld," ſchrie das Fiſchweib: „unſer Papa Orleans giebt uns deſſen genug. Wir brauchen Brod, und das wollen wir von Verſailles holen, ſammt dem Kopf der Königin!" Ihre Umgebungen klatſchten ihr fortwährend Beifall zu, und es gab kein Schimpfwort, kein zotiges Lied, das nicht in dieſen Weiberreihen gehört worden wäre. Der ganze Haufe beſtand ungefähr aus achttauſend Weibern; in der Mitte fuhren die vom Greveplatz mitgenommenen Kanonen, mit aufgefangenen Pferden beſpannt. Auf dem Geſchütz ritten, wie auf den Pferden, die muthigſten der Weiber, coloſſale Geſtalten, in flatternden Hauben, weißen Schürzen, brennende Lunten und Bratſpieße, oder dergleichen Waffen in der Hand. Ein kleiner Theil der Weiber, aus Damen des Palaisroyal oder Handarbeiterinnen beſtehend, zeichnete ſich durch einen decentern Putz aus. Dieſe Notabeln des Zugs hatten ſich in der That vorgenommen, bei dem Könige eine Deputation vorzuſtellen, leiteten, mit Maillard vereint, die Bewegungen des Haufens, und betrugen ſich im Allgemeinen weit geſitteter, als die übrigen, die ſchon errathen ließen, welche Gräuel zu begehen ſie Luſt hatten. Als ſie an die Tuillerien kamen, und Maillard den gewöhnlichen Weg nach Verſailles einſchlagen wollte, ſchrien ſie wie aus einer Kehle: „Durch die Tuillerien! Durch den Garten der Tuillerien!" — „Mesdames," antwortete Maillard, „bedenken Sie, daß die Schweizer uns den Eingang verwehren, und daß es ſich überhaupt nicht ſchickt, durch den Garten des Königs zu ziehen." Hierauf erfolgte ein Gebrüll der Wuth. „Weg mit Maillard! Wir brauchen keinen Kommandanten, der nicht thut, was wir wollen! Der Teufel hole die Schweizer! Wenn wir uns bemühen nach Verſailles zu gehen, in dem ſchändlichen Wetter wie heute, ſo kann der König Veto wohl zugeben, daß

kleine Baſtille en Medaillon, und verdiente weit eher auf dem Throne zu ſitzen, als die Oeſterreicherin. Wenn der Papa Orleans König iſt, ſo muß er ſich von ſeiner Betſchweſter ſcheiden laſſen, und die gute Genlis heirathen; das wollen wir im Palaisroyal ſchon machen; der dicke Papa thut uns Alles zu Gefallen.“ Ein Trupp von Männern in Weiberkleidern ſchwärmte herbei. Die Kerle, vermummte Laſtträger, beſtochenes Volk aus den Gardes françaises, Schiffsknechte oder Müßiggänger, ſahen fürchterlich aus. Die Flatterhauben ſaßen ſchief und lächerlich auf den breiten backenbärtigen Geſichtern. Röcke von den grellſten Farben flogen um die rieſigen Formen der Burſche. Die ſennigen behaarten Arme ſahen entblößt unter den buntgeblümten Halstüchern hervor, und die nackten Füße, an welchen häufig Narben verriethen, daß ein Galeerenring daran geſeſſen, ſteckten in Holzſchuhen. Die Elenden trugen Meſſer oder ſtarke Knüppel in der Fauſt. „Es lebe Orleans!“ ſchrie einer von ihnen, der die letzten Worte der Dirne vernommen hatte: „Wir müſſen die Hyäne mit ſammt ihrer Brut umbringen; dann wird's Brod geben und Geld, je länger je mehr. Iſt das ein Patriot, den Ihr mit Euch führt, Ihr Weiber? Der Kerl ſieht aus wie ein Invalide. Dein Name?“ — „Ich bin einer der alten Amerikaner,“ erwiderte ſchlau und pathetiſch Sans-Regret: „ich bin der Fechtmeiſter des Generals Lafayette geweſen, und habe vierzehn engliſche Marſchälle mit eigenen Händen umgebracht, um die Nation zu retten, und der Freiheit einen Tempel zu errichten. Sie haben mir in Amerika den Cordon bleu umhängen wollen, ich hab' ihn aber verſchmäht, weil ein ächter Patriot keinen Orden trägt. Heute begleite ich dieſe Damen auf ihre Einladung nach Verſailles, oder wohin ſie befehlen.“ — Die Zuhörer jubelten; das Freudenmädchen drückte einen Schmatz auf die Wange des Invaliden; ſeine Landsmännin pries die Galanterie der Provence, und die Kerle ſchrien aus vollem Halſe: „Ruhm und Ehre allen Amerikanern! Sie meinen es gut mit der Nation, und haben Anſpruch auf die öffentliche Dankbarkeit!“ — Einer der Leute gab ſich dem Invaliden als einen Derjenigen zu erkennen, die ihn am geſtrigen Tage in das Haus der Arroy geführt hatten. Sans-Regret's Geſicht verklärte ſich, er rief: „So kannſt du mir vielleicht ſagen, was aus dem guten Offizier geworden iſt, der geſtern bei mir war?“ — „Er wird ſchon warm ſitzen,“ antwortete der Kerl: „Papa Adam, der uns in Sèvres erwartet, hat den Auftrag, den jungen Herrn feſtzunehmen, damit er uns keine dummen Streiche macht. Das weiß ich von meinem Gevatter Chalandon. 's iſt auch beſſer für den Herrn, daß er nicht in Verſailles iſt, wenn wir daſelbſt eintreffen. Er möchte nicht wohlfeilen Kaufs davon kommen. Wir, wie wir da ſind, haben uns das Wort gegeben, keinen von des Königs Leibwache durchſchlüpfen zu laſſen, und der große Jourdan hat bereits ſein Beil zu dieſem Feſte gewetzt. Dort kommt er gerade heran. Urtheilt ſelbſt, ob nicht bei ſeinem Anblick die Gardiſten, alle ſammt und ſonders, davon laufen müſſen.“

Der Mann, von welchem alſo geredet wurde, kam herbei, und Sans-Regret, der nicht leicht ſich vor etwas entſetzte, erſchrack vor dem Aeußern eines Menſchen, der gar nicht nach Frankreich, nicht in ein civiliſirtes Land zu gehören ſchien. Seine Größe war anſehnlich zu nennen, ſein Körper mager aber ſtark gebaut, ſeine Kleidung widerlich und abenteuerlich. Er trug Sandalen mit ſtarken ledernen Riemen an den Fuß befeſtigt, weite Matroſen-Pantalons, ein elendes Gilet, die Hemdärmel aufgeſtreift. Um den nackten Hals wie um die bloßen Arme hing ein abgetragener Mantel, deſſen Stoff und Farbe gleich ſchlecht waren. Unter dieſem Mantel jedoch hatte er, es vor der Näſſe zu ſichern, ein hell- und ſcharfgeſchliffenes Beil.

Eine zuckerhutförmige ſchwarze Filzmütze ſaß auf den ſtarrenden Haaren, und ein ungeheurer Bart, dem eines Karuziners oder Sarcurs ähnlich, fiel über die Bruſt. Das Geſicht war ſcheußlich, und nicht leicht zu begreifen, wie ein ſolcher Menſch in Paris hatte exiſtiren können, ohne ſchon lang ein berüchtigter Gegenſtand des Abſcheus, ein bekanntes Ungethüm geworden zu ſein. Der Menſch hörte nicht auf, die ausgeſuchteſten Niederträchtigkeiten in ſeinen Reden an den Tag zu legen, und vermaß ſich, ganz allein ein Bluthad in Verſailles anzuſtellen, wie man noch von keinem gehört. „Wenn mein Beil ſich nicht des franzöſiſchen Volks erbarmt," rief er zu wiederholten Maten, „ſo iſt kein Heiliger da, der hilft. Ihr ſeid viel zu verſöhnlich, viel zu rechtſchaffen gegen die Ariſtokraten. Wozu führt ihr zum Beiſpiel das heulende Weibesvolk mit euch? Man hätte diejenigen auf der Stelle niederſchlagen ſollen, die ſich nur mit einem Wort weigerten, dieſe impoſante Deputation zu vermehren! Seht dort wieder das ekelhafte Gezerr! Die Dämchen, die dort angehalten werden, ſind auch von den Widerſpenſtigen. Die Jüngere ſieht aus wie die Polignac. Sie iſt es vielleicht; und wenn ſie es iſt, ſo laß' ich mir's nicht nehmen, ſie auszuweiden!" Der gräßliche Jourdan ſetzte ſich in ſchnelleren Schritt, und Sans-Regret folgte mit klopfendem Herzen ſeinem Beiſpiel, als er mit Entſetzen bemerkte, daß die vermeinte Polignac Niemand anders ſei, als Emilie Sombreuil.

Es war auf der Straße nach Chaillot, ein Paar hundert Schritte von dem Dorf entfernt. Das Fräulein Sombreuil und ihre Tante ſtanden niedergeſchlagen neben ihrem Wagen, der zerbrochen in dem Chauſſeegraben lag. Sie waren dem Sturm der Andringenden preisgegeben, weil die Einwohner von Chaillot ihre Häuſer verlaſſen oder verſchloſſen hatten, aus Furcht vor den anrückenden Pariſerinnen, deren Marſch ſchon kund geworden war. Es war ein mitleidwerther Anblick, die alte Tante zu ſehen, wie ſie frierend und durchnäßt nur bebte, ohne ein Paar zuſammenhängende Worte hervorbringen zu können. Das Fräulein war muthiger; ſie weigerte ſich, der ſaubern Deputation beizutreten, viel herzhafter, als der Kutſcher ſeine Pferde vertheidigte, die man ihm unbarmherzig wegnahm; wenn ſie weinte, ſo waren es Thränen des Verdruſſes und des Zorns, die in ihre Augen traten. Ein Kreis ſchimpfender Frauen hatte ſich um ſie verſammelt. Jourdan's gräßliche Stimme, mit der er ausrief: „Das iſt die Polignac! Auf meine Ehre, die Polignac, die Kupplerin der Oeſterreicherin! Schlagt ſie doch todt im Namen der Nation ohne weiteren Prozeß!" übertäubte noch das Schelten trunkener Weiber. Es geſtaltete ſich ein ordentliches Verhör auf der Landſtraße, dem ſich die Sombreuil fügen ſollte; als plötzlich, wie ein Schutzengel, der Invalide ſich zu ſeiner Schülerin durchdrängte. Sie ſchrie auf vor freudigem Entzücken, und rief ihm zu: „Ei, wo kommt Ihr her? Doch gut, daß Ihr kommt. Seht, wie unwürdig dieſes Geſindel mich behandelt! Der Pöbel iſt muthig gegen ein Paar Frauenzimmer, die keine Waffen haben. Befreit mich doch aus ſeinen Händen, wenn Ihr könnt." — „Das wird ſchwer halten, mein Fräulein," verſetzte Sans-Regret: „vor der Hand werden Sie ſich fügen müſſen, wie ich es gethan. Vor Allem kommt es jedoch darauf an, den Leuten zu beweiſen, daß Sie nicht die Polignac ſind, wofür man Sie mit Gewalt halten will. Der Name könnte Ihnen Verderben bringen." Er wendete ſich nun mit aufgehobenen Armen zu dem umherdrängenden Volk, und rief ſo laut er konnte: „O Ihr wackern Pariſerinnen! Euer Verſtand und euere Delikateſſe ſind allenthalben, in ſo vielen Welttheilen als es giebt, bekannt. Man traut euch ſo viel Witz und Vernunft zu, daß ſogar die

Tyrannen aus eurer Mitte diejenigen wählen, die ihre Kinder erziehen ſollen. Wie können Sie daher, meine Damen, nur einen Augenblick wähnen, daß dieſes Fräulein, die ich ſehr gut kenne, und für die ich bürgen darf, die verhaßte Polignac ſei? Dieſes Fräulein iſt ſchön; die Polignac iſt es nicht, oder ich müßte mich ſehr irren; dieſe Dame iſt jung, und die Polignac hat, wenn ich's recht treffe, ihre vierzig Jahre wohl gezählt! Dieſe Dame iſt eine ächte Franzöſin, und die Polignac gehört zu der Verſchwörung in Wien. Geben Sie doch der Vernunft Gehör! Und Sie, patriotiſcher Maillard, vereinigen Sie Ihre Stimme mit der Meinigen. Ich auch bin Soldat geweſen, ich weiß, welche Talente ein General beſitzen muß, und verehre dieſelben in Ihnen. Sie haben ſich bis auf den jetzigen Augenblick ſo tapfer und klug benommen, wie der große Marechal de Camp Xenophon an der Spitze von zehntauſend Männern, die doch leichter regiert werden können als zehntauſend Weiber. Sie werden die Tochter eines Collegen nicht der Gefahr überlaſſen; eines Sombreuil, der ſeinen Invaliden die Liebe zur Nation mit jedem Tage mehr und mehr einſchärft!"

„Sombreuil?" ſchrien mehrere Stimmen in Jourdan's Umgebung; „die Familie conſpirirt mit den Polignacs! Hat nicht der junge Sombreuil den Julins von Polignac mit Lebensgefahr aus den Händen des Volkes gerettet, das ihn zur gerechten Strafe aufknüpfen wollte? Weg mit dem Gouverneur der Invaliden!" — Dagegen bot Maillard, der geſchmeichelte Maillard, ſeinen ganzen Einfluß auf, um die Weiber anders zu ſtimmen. Es gelang ihm nach und nach. Neugierig fragten die Damen nach Sans-Regret's Namen und ſeinem Beruf, ſich in die Sache zu miſchen. Einige von den Männern, die ſich früher mit Sans-Regret unterhalten, ſprachen zu ſeinen Gunſten: „Er iſt ein alter Amerikaner, der alte Schnauzbart;" ſagte der Eine hier. „Er hat vierzehn engliſche Marſchälle um's Leben gebracht!" ſagte der Andere dort; und einſtimmig erſchallte darauf das Gutachten der weiblichen Jury: „Es ſoll der Sombreuil nichts zu Leid gethan werden; aber ſie muß bei dem Corps bleiben, und ſich ordentlich aufführen, daß man keinen Verdacht gegen ſie zu faſſen habe!" — Das Urtheil war unwiderruflich, keine Appellation galt. Zürnend und niedergeſchlagen ging das arme Mädchen ſeinem weitern Schickſal entgegen. Zum Unglück wurde ſie auch von ihrer Tante getrennt, die man in eine andere Rotte verwies, wo ein Paar freche Weibsbilder mit der frommen Dame ihr Geſpött trieben. Auch Emilie war von ſolchen Prüfungen nicht frei. Ein Paar Weiber aus den Vorſtädten, vierſchrötige Geſtalten, mit unzüchtigen Geberden, Stumpfnaſen und leichtfertigen ſchwarzen Augen, nahmen das Fräulein in die Mitte: „Mußt auch einmal verſuchen, wie ſich's zu Fuße geht!" ſagte die eine ſpöttiſch: „Man muß ſich an Alles gewöhnen, Püppchen. Die Reihe in der Kutſche zu fahren, iſt jetzt an uns gekommen. Wir gehen zu Fuß nach Verſailles, und fahren in den Caroſſen der Königin zurück." — „Was wollteſt du in Verſailles machen, mein Kind?" fragte die Andere in demſelben Ton: „Haſt du einen Liebſten unter den Gardes du Corps? laß dir's vergehen, mein Schatz. Mit den Herren iſt's aus. Der liebe Gott iſt gerecht in ſeinem Zorn. Der Spitzbube von Gardiſt, der mich vor einem Jahr ſammt meinem Kinde ſitzen ließ, wird auch ſeinen Lohn bekommen!" —

„Ach, die Männer ſind abſcheulich!" ſprach die Erſte lachend; „aber die Königin iſt an Allem Schuld. Sie hat Allen am Hofe den Kopf verrückt, und es iſt Zeit, daß der Skandal ein Ende nimmt. Wir haben kein Brod, aber auch für ſie iſt das letzte Brod gebacken." Eine Furie rannte herbei mit glotzenden Augen und einem Pfeifenſtummel in dem ungeheuern Mun-

de. „Sehen Sie meine Schürze, Mademoiſelle!“ ſchrie ſie, und qualmte den ſtinkenden Tabak in das Geſicht des Fräuleins; „ſie iſt weiß wie Schnee, und ich will darin das Herz der abſcheulichen Oeſterreicherin nach Paris bringen!“ — „Und ich ihren Kopf!“ „Und ich ihre Eingeweide!“ „Und ich ihre falſche Hand!“ ſchrien viele beſtialiſche Stimmen durch einander, worauf mitten im Kothe der Heerſtraße ein bacchantiſcher Tanz angehoben wurde, der Emiliens Ekel auf den höchſten Gipfel trieb. Sie wankte; ſie ſah verzweifelnd nach Sans-Regret um, der jedoch eben beſchäftigt war, ihre Tante vor Mißhandlungen zu ſchützen. Sie wäre in Ohnmacht dahingeſunken, wenn nicht ein mitleidiger Arm ſie unterſtützt, eine wohlthuende Stimme ſie getröſtet hätte. Mit Ueberraſchung ſah ſie neben ſich ein Mädchen von ſehr gefälligem Aeußern, aus deſſen Zügen noch eine zarte Jugend ſprach, obgleich die Geſtalt gänzlich ausgebildet war. „Faſſen Sie Muth, mein Fräulein!“ ſagte die Fremde, die ſorgfältiger geputzt war als ihre Gefährtinnen; „es ſoll Ihnen nichts zu Leide geſchehen. Sehen Sie, es geht allenthalben ſo. Wenn Einige das Rechte wollen, wollen Viele das Unrechte. Ich und meine Freundinnen in den weißen Kleidern ſind erwählt worden, dem guten König Ludwig die Beſchwerden ſeiner getreuen Stadt Paris vorzutragen. Wir ſind ehrliche Arbeiterinnen; ich bin nicht ungeſchickt in der Schniz- und Vergolderarbeit. Fragen Sie nur einmal nach der Louiſe Chabri; Sie werden hören. Dabei ſind wir aber arm, und können dem König beſſer ſagen, als eine vornehme Dame, wo uns der Schuh drückt. Wir wollen auch mit der Königin reden, wir wollen ihr ſagen, daß ſie gar Vieles thut, was ſich nicht ſchickt, und daß ſie manche Unarten ablegen muß, wenn ſie von uns geliebt ſein will. Wir begehren ja, Gott weiß es, nichts ſehnlicher, als mit dem König in gutem Vernehmen zu ſtehen. Verlaſſen Sie ſich daher auf uns, Mademoiſelle, es ſoll Ihnen bis Verſailles kein Haar gekrümmt werden, und wenn ich oder meine Kameradinnen Sie mit etwas verbinden können, ſo befehlen Sie über uns.“ — Beſchämt, und dennoch erfreut von dieſer zufälligen Begegniß, ging das Fräulein Sombreuil an Louiſens Seite weiter, und gelangte mit dem ganzen Troß nach Sèvres.

Siebentes Kapitel.

Die gefahrvolle Nacht.

Maillard hatte während ſeiner Generalſchaft noch nie die Laſt einer ſolchen Würde ſchwerer empfunden, als zu Chaillot, wo ſein raſendes Corps die von den Einwohnern verlaſſenen Häuſer zum Theil erbrochen, zum Theil geplündert hatte. Der ehemalige Huiſſier bemerkte, daß eine Bande von ſiebentauſend Furien nicht ſo lenkbar iſt, wie zwei Pfändungsgehülfen. Er hatte Alles verſucht, die Ruhe leidlich herzuſtellen, manche Individuen, friedliche Reiter, die dem Zug entgegen kamen, und nur das Unrecht hatten, ſchwarze Kokarden zu tragen, vor den drohendſten Mißhandlungen gerettet. Alle Unordnungen jedoch, die zu Chaillot vorgefallen waren, erneuerten ſich in dem Dorfe Sèvres. Die an dem Regentage früh ſich einſtellende Dämmerung trug das Ihrige bei, die Unverſchämtheit der Weiber und ihrer Gehülfen zu vermehren. Häuſer wurden aufgeſprengt, Fenſter zerſchlagen, Wein und Brod allenthalben mit Gewalt genommen, die Einwohner geprügelt, die ſich widerſetzten, und der Aufſtand allgemein proklamirt. In dieſer Noth verſammelte der Anführer ſein Volk unter dem Lärm der Trommeln, und ſagte ihm mit der Derbheit, die ihn charakteriſirte:

„Ihr nennt euch Bürger und freie Pariſer? Ihr ſeid aber Lumpengeſindel, das mit Kartätſchen erſchoſſen zu werden verdiente, weil ihr die Geſetze nicht achtet und das Eigenthum nicht ſchont. So wie ihr nicht Ruhe gebt, ſo laſſ' ich euch im Stich und gehe zu Lafayette zurück, der ſchon mit der Miliz auf dem Weg ſein muß. Dann hat euer letztes Stündlein geſchlagen. Was des Königs Soldaten zu Verſailles nicht todt ſchießen, wird den Kugeln der Nationalgarden nicht entgehen." — Dieſe Rede machte einigen Eindruck auf die trunkenen Gemüther. Während ſo Weiber als Männer unſchlüſſig umherſtanden, rief Maillard die Nationalgardiſten auf, die ſich unter dem Haufen befanden. Ungefähr ein Dutzend ſolcher Leute war vorhanden. Maillard ermahnte ſie, die Sorge für die Ordnung zu übernehmen, und gab ihnen Vollmacht, aus allen Häuſern die Lebensmittel herbeizuholen, deren das Volk bedurfte, den Zug zu beſchleunigen, und für das Genommene Bons auszutheilen, die der Gemeinderath zu Paris einlöſen würde. Er reichte einen der beiden Degen, die er bisher in der Hand getragen, dem Invaliden Sans-Regret hin, deſſen Schmeichelei er in dankbarem Herzen aufbewahrt hatte, indem er ſagte: „Ich erneune dich zu meinem Generallieutenant, wackerer Veteran. Du wirſt die Subordination erhalten, und ich will nicht verſäumen, dich zur gehörigen Belohnung den Leuten zu empfehlen, die uns zu dieſem Spaziergang engagirt haben." — Sans-Regret nahm ohne Widerrede die dargebotene Würde an, und durchſtreifte mit ſeiner Patrouille die Häuſer zu Sèvres; ſeine Leute ſuchten nach Lebensmitteln, er forſchte nach Dammartin. Aus einem Hauſe unfern der Porcellainfabrik wurde ein Trupp von Menſchen getrieben, die zum Theil mit Stricken gebunden waren. Es waren harmloſe Wanderer, die ſchon am Morgen von den aufgeſtellten Wachen des Vater Adam aufgegriffen worden waren. Sie ſollten jetzt mit nach Verſailles geſchleppt werden. Ein Menſch in Livree, mit zerzauſter Friſur und zerriſſenem Jabot, fiel dem Invaliden auf. Mit einer Art freudiger Aufwallung ſchrie er den Domeſtiken an: „He da! Tronc de Dieu! biſt du Jehan, der Kutſcher meines Vicomte?" — Der Diener richtete die Augen nach ihm und entgegnete: „Es lebe die Nation! Es iſt ja nicht meine Schuld, daß ich einem Adeligen diene. Hätt' ich all' das voraus gewußt, ich wäre hübſch hinter meines Vetters Ochſen geblieben! Es lebe die Gleichheit und die verkehrte Welt! Mein Herr ſitzt noch weit ſchlimmer als ich." Sans-Regret erſchrak heftig und drang in den Burſchen, ſich zu erklären. Jehan berichtete, daß, nachdem ſie glücklich in Sèvres angekommen, ein wilder Volkstrupp ihre Chaiſe angehalten, und ſie mit den Worten begrüßt habe: „De par le Comte de Mirabeau, ihr ſeid unſere Gefangene! Heute geht kein Garde du Corps mehr nach Verſailles, und wenn wir euch Verräther nicht auf der Stelle umbringen, ſo geſchieht es nur aus Reſpekt gegen den Vater des Vaterlandes!" Hierauf habe man ihn, Jehan, in einen Keller zu dem übrigen gefangenen Gelichter geworfen, und ſeinen Herrn nach einem Hinterhauſe gebracht, wo er, nach den Reden des Volks, bleiben ſollte, bis man ihn aufhängen würde. — Sans-Regret wurde faſt toll bei dieſer Nachricht. Er wendete ſich an einige ſeiner Nationalgardiſten, und beſchwor ſie, einen Mann zu retten, der ein beſſeres Loos verdiene, als mit den gewöhnlichen Ariſtokraten vermiſcht zu werden. Nach einigem Zaudern willigten die Männer ein, und eilten, während Jehan mit ſeinen Gefährten zum Hauptkorps gebracht wurde, in das bezeichnete Hintergebäude. Es ſchien ganz von Menſchen verlaſſen. Stuben und Kammern waren leer. Eine einzige verſchloſſene Thüre hielt ſie auf dem Rande der zweiten Treppe auf. Sans-Regret klopfte heftig an dieſelbe, und die Stimme eines

Wüthenden gab von innen die Antwort: „Seid ihr da, ihr Mörder? Kommt heran! ich will euch mein Leben theuer verkaufen!" — „Victor! Dammartin!" rief Sans-Regret mit ängstlicher Besorgniß: „Ich bin es ja, kennen Sie meine Stimme nicht? Wir kommen, Sie zu befreien!" Er riß einem seiner Leute die Muskete aus der Hand, und warf mit ein Paar Kolbenstößen die Thüre zusammen. In einer elenden Kammer, die mit vergitterten Fenstern versehen war, stand Victor: blaß, verstört, aber mit funkelnden Augen, und schwang wüthend ein Scheit Holz in der Hand. Die Nationalgardisten richteten die Bajonette gegen ihn, aber es bedurfte nur eines Wortes von Sans-Regret, um den jungen Mann zu entwaffnen, der mit den heftigsten Verwünschungen seinem Freunde erzählte, wie man ihn mißhandelt habe. „Ich erwürge den elenden St. Huruge," rief er, „der mich hier auf eine meinem Rang so schimpfliche Weise sequestrirte. So viel ich ahne, ist das Leben meines Herrn in der dringendsten Gefahr, und knirschend mußte ich hier meinen Arm gefesselt sehen. Gieb mir eine Waffe, Sans-Regret, und laß mich nach Versailles eilen, damit ich mit meinen Kameraden, deren Tod man geschworen hat, sterben kann!" — „Wir gehen Alle dahin," erwiderte Sans-Regret mit freundschaftlicher Besonnenheit: „fordern Sie jedoch keine Waffen von mir. Erlauben Sie statt dessen, daß ich Ihnen diesen Rock ausziehe, der Sie in den Augen des Volks verdächtigen würde. Nehmen Sie dafür mein schlechtes Kamisol, diese Mütze, die Ihnen freilich nicht so gut steht, wie der Federhut, und folgen Sie mir. Sein Sie ruhig und gelassen, denn die Dinge werden doch ihren Lauf haben. Ich und meine Begleiter hier werden für Sie sorgen, bis wir in Versailles angelangt sind, wo ich Ihnen dann die Sicherheit einer theuern Person anempfehlen will. Das Fräulein von Sombreuil ist auf eine sonderbare Weise in den heutigen Volksmarsch verflochten worden. Niemand wird besser als Sie derselben eine sichere Zufluchtsstätte verschaffen können." Auf diese Eröffnung hin schlug Victor bestürzt die Hände zusammen; machte jedoch keine weitern Umstände mehr, und fügte sich in das Verlangen seines Freundes, der sich halb entkleidete, um seinen Victor zu vermummen, und dessen blauen Ueberrock wie auch seine Börse an die beiden Nationalgarden gab, um sich ihres Schweigens zu versichern.

Während dieser Diversion hatte das Volk einen weiten Vorsprung gewonnen. Die Dämmerung wurde immer dichter, und vergebens strengte sich Dammartin an, die Weiberkolonnen zu erreichen, in welcher sich Emilie Sombreuil befand. Man kam nach Versailles. Die Zugänge zur Stadt waren von tumultuirenden Bürgerhaufen, von einzelnen Pikets der Nationalgarde, und von den Banden des St. Huruge besetzt, der voraus gegangen war, um den Schrecken und den Aufstand zu verbreiten. Ein höllisches Jauchzen empfing die daher lärmende Pariserschaar. Die Bewillkommten erwiderten das Geschrei. Wie ein Heuschreckenschwarm verbreiteten sie sich in den Gassen der Stadt. Auf dem Platze stand das Regiment Flandern aufgestellt; beordert, die Rebellen zurückzutreiben, von deren Ankunft man erst seit einer Viertelstunde unterrichtet war. Man hatte indessen solche Befehle im Voraus geahnt, und Maßregeln dagegen getroffen. Die hübschesten und unverschämtesten der Weiber liefen, Bacchantinnen ähnlich, in die Reihen der Soldaten, und schrien unter Gelächter und ausgelassenen Geberden: „Ihr werdet uns doch kein Leid thun, ihr schönen Herren von Flandern? Wir sind ja euere lieben Freundinnen, und wenn ihr euer Commisbrod mit uns theilen wollt, so versprechen wir euch Vergnügen und Freude, wie ihr sie in euerer Garnison gewiß noch nie gehabt." — Auf der andern Seite versammelte eine stämmige Dirne in einem scharlachrothen

Ueberrock die Unteroffiziere und Trommelſchläger eines Bataillons um ſich, und rief mit gellender Stimme: „Schämt ihr euch nicht, die Söldlinge eines römiſchen Nero zu ſein? Euer wahrer Vater ſitzt im Palaisroyal oder ſpeiſt gerade im Paſſy zu Mittag. Er und die Nation ſind Eins; die Nation belohnt ihre Freunde beſſer, als der Trunkenbold von König, deſſen Geldkiſte die Oeſterreicherin lang ausgeleert hat, ſo viele neue Schlöſſer der Meiſter Ludwig auch davor legte. Wer will, wer mag? Es lebe die Nation!“ Nach jedem ſolchen Ausruf griff das Weib in einen geräumigen Korb, der an ihrem Arm hing, und theilte daraus kleine Geldpakete im Ueberfluß an ihre Zuhörer aus. Der böſe Willen der Soldaten wurde dadurch nicht gebeſſert. Sie nahmen das Geld, zerſtreuten ſich in Schenken, oder blieben wie angewachſen auf ihrer Stelle; inſultirten die Offiziere und ließen ſich Flinten und Säbel von den Mänaden entwenden, die ihre Verführung mit Erfolg betrieben. Auf andern Punkten des Platzes ſchrie die wüthende Menge, heiſer von Wein und Marſch, nach Brod. Es ward ihnen vom Rathhauſe zuerſt eine nichtsſagende Antwort, dann eine unbedeutende Hülfe, die der Hungrigen Begierde nur ſteigerte. Zum Unglück ſprengten einige Gardes du Corps daher. Sie verſuchten mit harten und guten Worten das Volk zu zerſtreuen; keine Ueberredung half. Ihr Anblick machte die Menge wüthender. „Geht!“ brüllte die berüchtigte Courtiſane Theroigne de Méricourt, die Geldausſpenderin im Scharlachkleide, einem der Garden zu: „geht und ſagt euern Kameraden, daß wir hier ſind, um ihnen die Hälſe abzuſchneiden!“ Jauchzender Beifall folgte der brutalen Aeußerung, welche den Stolz der Edelleute aufregte, und zu einigem Wortwechſel Veranlaſſung gab. Da geſchah es, daß ein betrunkener Bürgerſoldat von Pcris mit dem Säbel in der Fauſt zu wiederholten Malen die Reihe der Soldaten durchbrach. „Haut den Burſchen nieder!“ ſchrie ein Offizier der Garde du Corps den Soldaten von Flandern zu. So eben ergriff eine Fauſt den Zügel ſeines Pferdes. „Savonnières!“ rief eine Stimme aus dem Gewühl: „Retten Sie ſich! und gönnen Sie mir einen Platz in Ihrem Steigbügel, daß ich aus dem Gedränge komme!“ Savonnières mißkannte die Stimme Dammartins, ließ ſein Pferd ſteigen und wollte mit der flachen Klinge auf die Hand herunterfahren, die ſeinen Zügel hielt. Zu gleicher Zeit ging aber in der Nähe ein Flintenſchuß los, der dem Offiziere die Schulter zerſchmetterte. Er fiel in die Arme eines herbeiſpringenden Kameraden. Dammartin hatte ſein Pferd losgelaſſen, denn auch ſeine Arme umſchlangen einen theuern Gegenſtand, den der Schreck an ſeine Bruſt geworfen, den er im Pulverblitz einiger folgenden Schüſſe erkannte. „Mein Fräulein!“ ſtammelte er voll Angſt und Beſorgniß, die Erſchrokkene feſt an ſich drückend: „So gewährt mir in dieſem gräßlichen Moment das Schickſal die Wohlthat, die ich von ihm ſo heiß erfleht!“ Emilie erhob die blauen Augen verwundert gegen ihn, erkannte ſeine Stimme und fragte ſchüchtern: „Sie hier? In dieſem Aufzuge? Haben Sie Ihre Pflicht abgeſchworen? Doch gleichviel; Sie ſind mir ein lieber Freund, wenn Sie es möglich machen können, mich den Megären zu entreißen, die mich umgeben. Die gute Chabry iſt mit ihren Begleiterinnen auf das Schloß zum Könige gegangen. Sie hat mich in dieſem unſeligen Gewirr allein zurückgelaſſen, wo ich meine Tante ſuche, die aber vielleicht ſchon todt vor Angſt auf der Heerſtraße zurückgeblieben iſt.“

„Der Himmel wird ſie ſchützen,“ antwortete Victor: „wohin befehlen Sie aber, daß ich Sie bringe?“

„Zu der Gräfin Teſſé. Sie wohnt in der Nähe der königlichen Marſtälle, in der Straße . . . mein Gott! das Entſetzen hat mein Gedächtniß ſtumpf gemacht . . .“

„Beruhigen Sie ſich. Ich kenne das Haus, und wenn wir erſt dieſem Pöbel entronnen ſind, ſo bedürfen wir nur weniger Minuten, um an das Hotel zu gelangen. Wie aber geſchwinde dieſem Getümmel entfliehen?“

Emilie, ſchnell beſonnen, deutete nach einer Stelle hin, wo ſich eine Lücke in dem dicht gedrängten Haufen ergab. Man bemerkte beim Schein der angezündeten Pechpfannen, daß einige Menſchen von ſchlechtem Ausſehen mit Ellenbogenſtößen und Fußtritten einem dicken Mann in weitem Ueberrock und tief in die Augen gedrückten Hut Bahn durch den Tumult machten. Andere aus dem Volke bückten ſich ehrfurchtsvoll vor dem fremden, dicken Mann, der zwar hin und wieder grüßte, hie und da aus ſeiner Weſtentaſche Geld ſpendete, aber eine Verlegenheit und Befangenheit verrieth, die ſich ſogar in den Worten ausſprach, die er häufig und ängſtlich wiederholte: „Meine lieben Freunde! Alles iſt verloren, und es bleibt euch nur übrig, zu den Waffen zu greifen!“ — Victor und Emilie hatten ſich in die Gaſſe geworfen, die ſich vor dem Manne öffnete. Die Sombreuil war wie von einem elektriſchen Schlag erſchüttert, als ſich der Unbekannte, während ſie ſich an ihm vorbeidrängte, nach ihr umdrehte. Er drückte den Hut ſchnell tiefer in's Auge, und machte ſich eiligſt davon. Emilie zitterte immer noch wie Eſpenlaub, als ſie ſich mit ihrem Begleiter ſchon im Freien befand, und ſagte empört zu Victor: „Haben Sie ihn geſehen? Haben Sie ihn erkannt? der Herzog war es, der niederträchtige Vetter des beſten der Könige! Weh' uns, wenn ſeine Schandthat glückte und die Krone dann in ſeine Hände fiele!“

Victor bebte ob dieſer heftigen Aeußerung, er war doppelt beſorgt für die Sombreuil, die, aufgeregter als zuvor, weiter drang, und ihren Führer zu eilen beſchwor. Nachdem ſie einige lärmende Volkshaufen durchſchnitten, kamen ſie in die ſtillere Gaſſe, wo ſich das Haus der Gräfin Teſſé befand. Das Hotel war öde; kein Licht darinnen zu ſehen. Auf Victors und Emiliens verzweiflungsvolles Klopfen antwortete endlich nur ein Thürſteher, durch die Spalte eines Fenſterladens. Die Gräfin ſammt ihrer Familie hatte ſich bei der erſten Kunde von dem hereinbrechenden Unheil mit Courierpferden nach Rambouillet begeben. Auf dieſe Nachricht wurde Emiliens Beſtürzung gränzenlos. Sie rang die Hände, ſchluchzte und nannte ſich eine dem Verderben geweihte Unglückliche. „Ich kenne Niemand in Verſailles als die Gräfin!“ rief ſie: „Da dieſe nun entflohen iſt, was ſoll ich beginnen? Ich gehe unter den Teufeln, die mich hierher ſchleppten, zu Grunde! Und meine Tante! die arme, gute Dame! Wenn ich ſie wieder gefunden hätte, ſo wollte ich noch Alles ertragen. Erbarmen Sie ſich, Herr Vicomte, meines Schickſals!“

„Hier iſt ein ſchneller Entſchluß zu faſſen,“ antwortete Victor: „die Ehre verlangt von mir, daß ich Sie in Sicherheit bringe; ſie verlangt jedoch nicht minder, daß ich mich bei meinem Corps ſtelle. Da der feige Portier dieſes Hauſes Ihnen nicht einmal auf meine Bürgſchaft hin ein Zimmerchen öffnen will, ſo folgen Sie mir zu meiner Couſine Espremenil. Ich ſtehe Ihnen dort für einen beſſern Empfang.“

„Espremenil?“ fragte Emilie ſtutzend: „Eine Verwandte des Parlamentsraths, der von ſeinem König abtrünnig geworden iſt, um ſich von dem Volk anbeten zu laſſen? Verzeihen Sie; müßte ich in einer Kirche übernachten, eine Sombreuil ſchläft nicht mit dem Feinde ihres Herrn unter einem Dache.“

Victor lächelte beinahe unwillkürlich. „Faſſen Sie ſich,“ ſagte er, Emilien wegführend: „die Gräfin Espremenil iſt eine der wärmſten Freundinnen des Monarchen und ſeines erlauchten Hauſes.“

In wenig Augenblicken ſtanden ſie vor dem Hauſe der Espremenil. Alle Kavaliere zweiten Ranges, die nicht das Vorrecht hatten, zu dieſen gefährlichen Stunden in den Gemächern des Königs zu verweilen, hatten ſich als eine galante Schutzwehr in dem Hotel Espremenil eingefunden, da die Gräfin, leicht unpäßlich, nicht hatte bei der Königin erſcheinen können. Es wimmelte im Hauſe von Uniformen, prächtigen Hofkleidern und glänzenden Degen. Es gab einen allgemeinen Aufſtand, als Victor in Sans-Regret's Kamiſol und Mütze, und das Fräulein in übel zugerichteten Kleidern erſchien. Die Gräfin fuhr vom Sopha in die Höhe, wo ſie mit einigen andern Damen ſaß, und ſchrie: „Um Gottes Willen, mein Couſin, ſind Sie es? Sie ſehen ja aus wie ein Baſtilleſtürmer! Sind Sie zur Oppoſition getreten? Folgen Sie dem edlen Beiſpiel des St. Huruge, und kommen, uns hier zur Capitulation aufzufordern? Es lebe die Nation! Nicht wahr, meine Herren und Damen? — Wenn wir nur unſere Köpfe behalten.“

Victor verſchmähte den unzeitigen Scherz, bedauerte, ſich nicht darauf einlaſſen zu können, weil ſeine Pflicht ihn rufe, und bat ſchließlich die Gräfin um Schutz für ſeine Begleiterin. — Das Geſicht der Espremenil verzog ſich in eiferſüchtiges Staunen, als ſie die ſchöne Tochter des Invaliden-Gouverneurs ſich vorgeſtellt ſah. — Natürlicherweiſe wurde die aufſteigende Bitterkeit von dem höflichen Tone der Convenienz unterdrückt, und ſie verſicherte der ſchönen Traurigen ihren ganzen Beiſtand, ihre Hülfe. Sie konnte es dennoch nicht über ſich gewinnen, ihren Couſin beim Weggehen nicht aufzuhalten, und ſagte zu ihm, an der Thüre des Vorzimmers, mit halb ſpöttiſchem, halb gekränktem Tone: „Glauben Sie ja nicht, Dammartin, daß ich Ihnen jemals die Artigkeit vergeſſe, womit Sie gerade mir meine Nebenbuhlerin aufgedrungen haben.“

Victor wollte ſchnell antworten, bezwang ſich jedoch; zuckte die Achſeln, und eilte endlich den Weg nach dem Schloſſe einzuſchlagen. Trotz dem Regen und dem Sturme, der um die Schornſteine von Verſailles wüthete, ſtand der Schloßplatz voll von gaffenden und ſchreienden Menſchen. Um größeres Unheil zu verhüten, hatten viele Privatperſonen der Stadt ſo viel Brod zuſammengebracht, als man hatte auftreiben können, und der ermüdete Pöbel ſpeiſte und trank, und war mitten im ſchlechten Wetter ziemlich guter Dinge. In einer Straße jedoch, die an den Platz ſtieß, war Lärm ausgebrochen, Victor's Weg führte dort vorbei. Er gewahrte eine ältliche Frau, die zum Tod erſchöpft auf einer ſteinernen Bank lag, und um welche mehrere Pariſerinnen beſchäftigt waren. Sie wollten ihr jedoch nicht beiſpringen in ihrem kläglichen Zuſtand, ſondern ſie der Effekten von Werth berauben, die ſie auf ſich trug. Die arme Ohnmächtige wehrte ſich heulend gegen die rohen Fäuſte der Weiber, die ihr die koſtbaren Gehänge mit Gewalt aus den Ohren reißen wollten. Mitten unter dem Haufen ſtand, für die Beraubte Partie nehmend, Sans-Regret, und ſein Mund warf die Fluth ſüdlicher Verwünſchungen geläufig um ſich her, und ſeine lebhafte Geberde ſchüchterte die Gegnerinnen ein. Aus einer Schenke ſtürzte jedoch ein Kerl mit einem Meſſer in der Fauſt daher, den eines der Weiber als ihren Galan zu Hülfe gerufen hatte. „Was will der Hund von Marſeille?“ knirſchte der Kerl im Dialekte der Normandie: „In der ganzen Provence giebt es nichts als Diebe und Galeerenſklaven. Heraus mit der Fuchtel, und laſſe die Weiber ungeſchoren!“ — Mit einem Sprunge, wie man ihn etwa von einem italieniſchen Buffo ausführen ſieht, fuhr Sans-Regret, in ſeiner Nationalität beleidigt, nach dem Degen, ſchon ſaß aber das Meſſer des Normands in ſeiner Hand. Das Blut lief, aber eben ſo plötzlich hatte Victor den elenden Meuchler nieder geworfen, und mit Füßen getreten.

Der Kerl war unschädlich gemacht: aber [illegible] Victor beim Kragen, und schrien nach der Wache, [illegible]. [illegible] wehrte sich Sans-Regret im Namen seines [illegible]. [illegible] der Bürgergarde kam herbei, und nahm [illegible] in die Mitte. „Par la cornette de notre Dame [illegible]" [illegible] Sans-Regret, indem er wüthend sein [illegible] schlang: „Postenkommandant, [illegible] nur von einem betrunkenen Kerl die Rede, [illegible] Freund gezeichnet hat. Das [illegible] che gemacht, und ihr Milizen [illegible] gerade bei uns honetten Leuten [illegible]" — [illegible] mit hochmüthiger Miene seinen Zopf, [illegible] schwammige Bäckergesicht und [illegible] ihr honette Leute. Nieder mit den [illegible] Kameraden, [illegible] Milizen von Paris, [illegible] soll sehen, daß wir auch den Dienst [illegible] dant eher an den Galgen gehört, [illegible] wie wir sind. Fort auf die Wache! [illegible] bin Garde du Corps!" [illegible] Victor [illegible] haltet mich nicht auf." Der Bäcker [illegible] Korporal indessen, ein Färber, wie [illegible] lirte lebhaft und meinte: „Mit dem Garde du Corps [illegible] richtig, und wer vollends die Uniform [illegible] werden. Sein Veto wurde grimmig [illegible] unterstützt, der behauptete: „Der Prinz von [illegible] Garden, sei ihm noch die Bezahlung [illegible] dig, und folglich sei es an der Zeit, allen [illegible] machen." Der furchtbare Bäcker [illegible] die Wache!" — „Wer? Auf die Wache! [illegible]" schrie Maillard, der mit seinem [illegible] „Untersteht euch, ihr Peanins! [illegible] nur die Nationalversammlung [illegible]."

Eine mißstimmige Musik [illegible] kratzte die erbärmlichsten Märsche [illegible] eine seltsame Weise das [illegible] gepaart hatte. Die Deputation der [illegible] Gemahlin auf die familiärste Weise [illegible] zurück, wahnsinnig vor Freude über den Empfang, den [illegible] Jagd schnell zurückgekehrte Monarch hatte angedeihen lassen. [illegible] kamen zwölf Mitglieder der Nationalversammlung, den ehrwürdigen Präsidenten Mounier an ihrer Spitze, und gemengt mit dem Janhagel, der durch die Reihen lief, tanzte und purzelbaumte. Die Chabry und die Rollin, ihre Freundin, brachten ein Blatt Papier, worauf der König eigenhändig versichert hatte, daß er allen Beschwerden abhelfen werde. Mounier und seine Begleiter brachten die Antwort des Königs auf die Vorlegung der von der Nationalversammlung dekretirten Menschenrechte. Sie waren auf dem Wege zur Versammlung.

Dammartin wendete sich an den Präsidenten, unterrichtete ihn von der unwürdigen Lage, worin er sich befinde, wie von seinem Stande, und bat ihn, zu befehlen, daß man ihn loslasse, wie den armen, verwundeten Sans-Regret. „Was wollen Sie, daß ich thue?" antwortete Mounier achselzuckend. „Sehen Sie nicht, daß die Hölle losgelassen ist? Mirabeau und seine Faktion haben heute den Sieg. Es wundert mich, daß die Bösewich-

ter mich nicht in der Verſammlung ermordet haben. Dem General Lafayette und ſeinen Adjutanten hat der Tod wiederholt gedroht. Ein Befehl von mir würde nichts fruchten. Geben Sie mir jedoch Ihren Arm, und Ihr Begleiter halte ſich an meinem Mantel. Ich hoffe, Sie die wenigen Schritte nach der Verſammlung zu bringen, wo Sie alſobald ſicher und frei ſein werden.“ — „Unterſtützen Sie dieſe Dame, Herr Präſident,“ erwiderte Sans-Regret; „die Tante des Fräuleins Sombreuil hat mehr Anſprüche auf Ihren Schutz, als ich armer Teufel.“

Victor hatte nicht ſobald den Namen des Frauenzimmers gehört, als er ihr ſchon ſeine Unterſtützung anbot und ſie, wie ein Sohn die Mutter, zur Verſammlung geleitete. — Welch ein Anblick that ſich ihm an den Schranken derſelben auf! Es waren nicht ſehr viele Mitglieder in der ſtürmiſch drohenden Nacht beiſammen geblieben. Die Bänke der Deputirten boten große Lücken dar, die indeſſen von einer Art von Beiſitzern angefüllt waren, wie man ſie noch nicht in dieſem Saal geſehen hatte. Die erhitzten und betrunkenen Weiber hatten ſich unter die Stellvertreter der Nation gemiſcht. Man hörte aus ihrem Munde die abſcheulichſten Ausdrücke, die ungeſittetſten Redensarten; viele der Abgeordneten hatten ſich mit Verachtung von ihnen gewendet; andere, wie Robespierre und ſeines Gleiches, hörten ihnen mit Freundlichkeit und Wohlwollen zu. Mirabeau hielt eine donnernde Rede, die er jedoch abkürzen mußte, um dem Pöbelgeſchrei Raum zu geben. Sogar neben dem Vicepräſidenten, dem Biſchof von Langres, hatten die Damen der Halle Platz genommen und ſpotteten und höhnten den Prälaten aus, der Alles mit einer bewunderungswürdigen Ruhe ertrug. Was wäre aber zu thun geweſen? Die Verſammlung war in der Gewalt der rebelliſchen Weiber. Ihre Kanonen ſtanden vor dem Hauſe, ihre Mordgehülfen füllten die Gallerien. Das Volk ſchmauſte mit der ekelhafteſten Gefräßigkeit auf den Tiſchen der Verſammlung. Tabaksqualm und Weindunſt verpeſteten den Saal. „Das iſt nur unſer Vesperbrod!“ ſchrien ein Paar Furien; „wir wollen mit der Königin zu Nacht ſpeiſen, ſie zwingen, ein Stück Schwarzbrod zu verſchlingen, ihr dann den Hals umdrehen und ihr Herz zum Deſſert verzehren.“ Die Agenten der Faktion Orleans ſteigerten noch durch ihre brutalen Schimpfworte die Wuth der Rebellen, und die Verwirrung war allgemein, als Mounier mit ſeinen Begleitern in den Saal trat. „Wenn der Präſident keine befriedigende Antwort bringt,“ ſchrien die Ungeheuer, „ſo iſt nichts Anderes mit ihm zu thun, als ihn am Kronleuchter aufzuhängen!“ Mounier's Rede, des Königs Verſicherungen, und der Jubel, womit die Weiber-Deputation ihren Empfang ſchilderte, des Königs Handſchrift vorwies, und erklärte, ſie werde in den Wagen des Königs ſelbſt noch in dieſer Nacht nach Paris zurückkehren, verwandelten die Stimmung des Volks in eine friedlichere. Kurze Zeit nachher kam Lafayette mit ſeinem Staabe, die Abgeordneten der Nation zu begrüßen, und die Hyänenſtimme des Pöbels ſchwieg einen Augenblick vor den Waffen der Bürgerſoldaten. Mounier benützte den Umſtand, um auf die Freilaſſung ſeiner Schutzbefohlenen anzutragen. Ein Wink Mirabeau's war hinreichend, dem Befehl des Präſidenten Kraft zu geben. Er hatte den jungen Garde du Corps an den Schranken erkannt, trat zu ihm, und ſagte ihm leiſe: „Sagen Sie Ihrer Couſine, daß der heutige Auftritt nur ein ſchwaches Vorſpiel der Volksbewegungen iſt, die ſich entwickeln werden, wenn der Hof nicht Vernunft genug beſitzt, den Arzt zu wählen, der allein helfen kann.“

Victor ſah den Grafen kaum an, antwortete ihm nicht, und verließ mit der Tante Sombreuil und ſeinem Invaliden das Haus. Als ſie das Lager

durchſchritten, welches der Pöbel vor dem Sitzungsſaale gebildet hatte, und in der ruhiger gewordenen Straße ſtanden, befahl Victor ſeinem Freund, die Tante in Espremenil's Haus zu bringen. Dann ſagte er ſeinem Sans-Regret Lebewohl, um nach dem Hotel der Garden zu eilen. Der Invalide hielt ihn bekümmert noch einen Augenblick auf und ſprach: „Sie glauben nicht, wie ſchmerzlich mir der Abſchied heute von Ihnen wird; Sie werden ſehen, daß morgen ein böſer Tag iſt. Lenkte doch der Himmel Ihr Herz, daß Sie eine Wahl ergreifen möchten, wie ſie von der Zeit verlangt wird. Wär' es mir doch vergönnt, Ihnen ein Schutzengel werden zu dürfen! Aber ich bin nur ein armer Kerl, den der ſchurkiſche Ciderſäufer heute völlig zum Krüppel gehauen hätte, wenn ſein Meſſer tiefer gegangen wäre.“ Da er nun ſeufzte, und mit einem weinerlichen: „Kommen Sie denn in Gottesnamen!“ der Tante höflich den Arm reichte, ſo ſagte auch Victor gerührt im Scheiden: „Wie der Himmel will, mein Alter. Sei das Leben verloren, nur nicht die Ehre! Sollte morgen auch meine Todesſtunde ſchlagen, ſo denke mein in Liebe und Frieden; und Sie, gnädige Frau, verſichern Sie Ihrer liebenswürdigen Nichte, daß ſie mein letzter Gedanke geweſen auf Erden, und daß es mir wohl thut, vor meinem Scheiden etwas zu ihrer Zufriedenheit vermocht zu haben.“ — Hierauf ſchieden ſie.

Achtes Kapitel.

Der ſechste Oktober.

Vierzigtauſend Mann Nationalgardiſten von Paris waren mit Lafayette in Verſailles eingerückt. Es war, als ob ihr Erſcheinen das glücklichſte Ergebniß herbeigeführt hätte: die Ruhe ſchien hergeſtellt. Der wüthende Pöbel ſchien zu ſchlummern. Er ſchmauſ'te in den Schenken, oder hatte ſich in Kirchen und auf Plätzen gelagert. Im Schloſſe war Alles ſtill. Auf Lafayette's Ermahnen hatte der allzu gute König einer ſtarken Abtheilung der ehemaligen Gardes françaiſes mehrere der wichtigſten Wachtpoſten eingeräumt, und ſeine getreue Leibwache, mit Ausnahme eines einzigen Schloßhofes, in das Innere zurückgezogen. In dem Hotel der Gardes du Corps war große Verſammlung. Ein Theil vom Generalſtabe der Pariſer Nationalgarde hatte ſich daſelbſt die Gaſtfreundſchaft erbeten, und viele der Edelleute machten ihm an einer reichbeſetzten Tafel die Honneurs. Im Inſpektionsſaale fanden ſich dagegen alle diejenigen ein, die beſtimmt waren, am früheſten Morgen ihre Kameraden im Schloſſe entweder abzulöſen oder zu verſtärken. Sie ſtanden Alle ernſt und ſtill in einem Kreiſe; der frivole Spott, die leichtſinnige Drohung, waren von ihren Lippen verſchwunden. Das finſtere Auge ſah mit einiger Beklemmung in die Nacht, die einen blutigen Tag gebären ſollte. Victor war unter den hier Verſammelten. Der Herzog von Guiche, einer der Kapitäns der Leibwache, trat nicht ohne Bewegung in die Mitte ſeiner Untergebenen. „Meine Herren,“ ſagte er: „Der Herr Major folgt mir auf dem Fuße, um Ihnen die Befehle Sr. Majeſtät zu überbringen. So wenig ſich dieſelben vielleicht mit Ihren jetzigen Anſichten und den Erwartungen eines Soldaten zu vereinbaren ſcheinen möchten, ſo brauche ich Sie doch nicht zu erinnern, daß es der König iſt, der dieſe Befehle gab, und daß wir ihm in Allem zu gehorchen geſchworen haben.“

Der Herzog trat mit ſeinen Lieutenants in eine Ecke des Saals, während ſich die Gardiſten beſtürzt anſahen, ohne daß einer gewagt hätte, ſeine Vermuthung dem andern mitzutheilen. Deshuttes allein, der neben Victor

auf ſeinem Säbel lehnte, ſagte dieſem heimlich: „Weißt du, daß der arme Savonnières ſterben wird? Möchte es ſein, wenn man ſich noch auf ein Avancement zu freuen hätte; aber mir kommt es vor, als ob der nächſte Morgen uns Alle in ewige Penſion verſetzen würde. — Sage mir nur," fuhr er noch leiſer zu Victor fort, „was du in aller Welt in Paris getrieben und angeſtellt haſt? Du ſtehſt in einem Verdacht, den man dir ſchon begreiflich gemacht hätte, — mit Arreſt oder dergleichen — wenn wir nicht in dem Brouillamini ſäßen, das keinen Arm ſo leicht entbehren läßt."

Victor wendete ſich fragend zu dem Sprecher, als der Major Dagueſſeau von der Garde du Corps hereintrat, die Thüre hinter ſich zuwarf, und im vollſten Unmuthe zu dem Herzog von Guiche und zu den Offizieren ſagte: „Können Sie ſich die Unwürdigkeit des Grafen Deſtaing denken? Er, der General-Kommandant aller Truppen in Verſailles, der Schloßhauptmann, deſſen Kopf für die Ruhe des Monarchen bürgen ſollte, hat ſich ganz ruhig zu Bett gelegt, und befohlen, daß man ihn vor ſieben Uhr nicht wecke!" Alle Offiziere theilten den Zorn des Chefs. Der Major wendete ſich dann mit ſeiner gewöhnlichen Grandezza an die Gardiſten und ſprach: „Se. Majeſtät der König gibt Ihnen, meine Herren, den gemeſſenen Befehl, auf den Wachtpoſten, die Sie ſogleich beziehen werden, in völliger Ruhe auszuharren, nicht den Säbel zu ziehen, keinen Schuß zu thun, es möge Ihnen begegnen, was da wolle. So iſt der Wille des Königs."

Auf eine lange Stille folgte ein lautes Gemurmel. Ein Brigadier mit grauen Haaren und dem Ludwigskreuze ſagte in grollendem Tone: „Das heißt mit andern Worten: der König will uns an die Schlachtbank liefern. Der Pöbel, der uns haßt, ſoll uns erwürgen! Hab' ich darum vierzehn Schlachten mitgekämpft, um von der Pike eines Rebellen den Tod zu finden, oder im Strange an irgend einem Laternenpfahl?" — Der Gardiſt Varicourt entgegnete: „Alles für den König, Herr Brigadier. Wir wollen unſerm unglücklichen Herrn gehorchen, wenn wir auch den ſchmählichſten Tod vor Augen ſehen." — „Bei alledem iſt es doch traurig, ein unverſuchtes Kriegerleben an eine Räuberbande zu ſetzen!" bemerkte Victor verdüſtert und ergrimmt. — Der Major drehte ſich raſch gegen ihn und ſagte mit durchbohrendem Spott: „Sie haben wohl am Wenigſten zu fürchten, Herr Vicomte. Sie ſind muthig in die Fußſtapfen der Gardes françaiſes getreten, und wen die Piken der Empörer verſchonen werden, wiſſen Sie am beſten."

Victor blickte ſtaunend auf. Die Augen ſeiner Kameraden hingen theils neugierig, theils drohend an ihm, und der Major fuhr geringſchätzig, aber dennoch bedeutend fort: „Es thut mir leid, meine Herren, Ihnen anzeigen zu müſſen, daß ſelbſt in Ihr geachtetes Corps, welches ſtets einen Ruf behauptete, wie einſt der tapfere Bayard, die Faction den Samen der Revolte und der Verſchwörung geſtreut hat. Einer Ihrer Kameraden hat ſich an die Mirabeau und Aiguillon, an die undankbaren Lameth und Lafayette angeſchloſſen. Von den Wohlthaten des Hofs aufgefüttert, hat er ſie alle vergeſſen, und der Verſchwörung beigewohnt, die den heutigen Tag herbeiführte. Die Zeit der Unterſuchung iſt noch nicht da; doch wird nach hergeſtellter Ruhe das Licht nicht ausbleiben. Wehe dann dem Schuldigen. Wenn auch die Langmuth des Monarchen ihm vergäbe, ſo muß ihn doch die Schmach ſeiner That bis in die Dunkelheit verfolgen, wohin ihn die Verachtung ſeiner Kameraden verweiſen wird." —

Dagueſſeau ging auf den Herzog von Guiche zu. Victor ſtand wie ein Marmorbild. Deshuttes klopfte ihm auf die Achſel, und ſagte: „Das gilt dir, Vicomte. Rechtfertige dich doch zum Teufel, oder du biſt infamirt."

Victor näherte ſich raſch dem Major und redete ihn an. „Sie ſcheinen mir die Ehre rauben zu wollen," ſagte er ernſt und dringend: „erklären Sie ſich, Herr Major, oder erlauben Sie mir, den Schimpf mit Ihnen auszumachen, wie es einem Kavalier geziemt."

„Wenn es mir auch genehm wäre, einem jungen Menſchen zu erlauben, ſeine erſten Waffen an mir zu verſuchen," verſetzte der Major, „ſo müßte doch wenigſtens nicht der Verdacht der Ehrloſigkeit auf ihm haften."

„Allons, Friede, Herr Vicomte!" ſchaltete der Herzog von Guiche ein: „thun Sie noch einmal die Wache, und fordern Sie dann, ich rathe es Ihnen, Ihre Entlaſſung."

Ein unwilliges Gemurmel lief durch die Reihen der Gardes du Corps. Sie traten einige Schritte von Dammartin zurück. Victor rief verzweiflungsvoll: „Ich ahne, welch' unſeliges Mißverſtändniß mich hier an den Pranger ſtellt. Hält man mich jedoch für ehrlos, ſo bin ich ſchon jetzt unwürdig, in meinem Corps zu dienen, und muß ſuspendirt werden, bis die Weisheit des Königs meine Sache entſchieden hat."

„Ja! ja! er hat Recht, ſo will es die Ehre!" riefen die Gardes du Corps. — Der Major erwiederte mit ruhiger Gelaſſenheit: „In meinem Namen liegt ſchon die Garantie, meine Herren, daß ich den Vicomte nicht mehr auf die Liſte getragen haben würde, wenn der König es nicht ausdrücklich befohlen hätte. Seine Majeſtät hat ſelbſt alle Diejenigen ihrer Leibwache namentlich bezeichnet, welche die Ehre haben ſollen, Sie heute in Ihrem Palaſte zu bewachen. Alſo von der Sache des Vicomte nachher, meine Herren. Herr Kapitän, commandiren Sie zum Abmarſch."

Es geſchah. Die Garden begaben ſich ſtill und in Ordnung nach dem Schloſſe. Sie trafen ihre Kameraden auf den Poſten. Deshuttes und Moreau erhielten den ihrigen in dem zweiten Schloßhofe. Der andere war von den franzöſiſchen Garden beſetzt. Auf der großen Treppe wurde Victor und Varicourt aufgeſtellt. Die Uebrigen des Kommando's waren in den Gallerien und Vorzimmern vertheilt, und ein kleines Reſervepiket hielt ſich in dem Saal der Garden. Die Nacht war ſtill, alles in der Nähe ruhig. In den weiten Gängen des Schloſſes hörte man nichts als den Schritt der auf- und niedergehenden Schildwache. Nur aus der Ferne ſchallte der Geſang eines trunkenen Pöbels, der an einer Straßenecke ein Feuer angemacht, dabei einige am Abend erſchoſſene Pferde der Gardes du Corps gebraten hatte, und ſich damit gütlich that. Woher die Sorgloſigkeit der Schloßbewohner mitten in der drohendſten Gefahr? Woher der leichtſinnige Schlummer auf einem convulſiviſch zuckenden Vulcan? Das Schickſal hatte ſeine Würfel geworfen. Der König, deſſen Krone ſchon in den Klauen ſeiner Feinde war, ſchlief ruhig, weil Lafayette geſagt hatte, daß er ſchlafen dürfe. Und auch Lafayette ſelbſt ſchlummerte; ſeine Vierzigtauſend ſchlummerten mit ihm, aber der fürchterliche Dämon wachte, der die Monarchie zerreißen und den kommenden Tag mit Blut beſpritzen ſollte.

Die Stimmung Victor's und ſeines Wachtkameraden auf dem Abſatz der großen Treppe war ſehr düſter. Dammartin bebte noch vor Grimm über die erlittene Beleidigung; Varicourt dachte an ſeine Braut. Der arme Menſch ſollte in einigen Tagen mit königlichem Urlaub nach ſeiner Provinz reiſen, um ſich mit einem liebenswürdigen Mädchen auf ewig zu verbinden, und als Major bei dem Regimente Touraine-Infanterie einzutreten. Auf der Schwelle des Glücks ſtehend ſah er jetzt nur mit Beſorgniß die Vorboten einer drohenden Cataſtrophe, die ſich bereitete, mit eiſernem Fuß große und kleine Intereſſen zu zermalmen. Ungeduldig gingen die beiden Gardiſten aneinander auf und nieder. Victor murmelte Verwünſchungen, Vari-

court ſeufzte, und nahm, ein ächter Muscadin, häufig zu ſeinem Riechfläſchchen ſeine Zuflucht. Endlich ſtieß er das Gewehr auf, ſah nach den großen Fenſtern empor, und ſagte: „Dem Himmel ſei Dank, daß ſchon der Tag am Horizont bleicht. Wir ſind hier dem erſten Anlauf bloßgeſtellt, und ich erwartete von dieſer Nacht nichts Gutes. Doch wird's gnädig vorübergehen, glaub' ich jetzt."

„Vielleicht," erwiderte Victor: „doch hätte ich mir aus dem Sterben nichts gemacht, ſeit der Marquis Dagueſſeau mir die Mißhandlung angethan, die ich nie vergeſſen werde."

„Pah! es wird Ihnen leicht ſein, ſich zu rechtfertigen. Es wird mich freuen, in der Provinz zu hören, daß Sie Ihre Verläumder zu Paaren getrieben haben. Ich und Deshuttes nehmen gewiß den redlichſten Antheil an Ihnen. Es iſt Schade, daß wir Beide gerade uns von Ihnen trennen müſſen. Deshuttes geht nach der Bretagne ab, um ſeine ſiebenzigjährige Mutter zu pflegen, die ſich nach ihm ſehnt. Er thut heute den letzten Wachtdienſt, wie ich. Uns wird leicht ſein, wenn wir Verſailles hinter uns haben. Sollten Sie glauben, daß wir geſtern unſer Teſtament machten? Gott ſei Dank, noch wird man uns nicht beerben."

„Ich wünſche Ihnen Glück, „verſetzte Victor finſter und zerſtreut: „ich verliere an Ihnen gute Freunde. Wenn noch vollends Durepaire abging, ſo hätt' ich Niemand Vertrauteren beim Corps."

„Ach, der arme Durepaire! Wiſſen Sie, daß er in die Königin ſterblich verliebt iſt? Die Leidenſchaft des armen Teufels iſt ſo ziemlich am ganzen Hof bekannt. Er mit Dreien ſeiner Kameraden haben ſich geſtern gegenſeitig das Wort gegeben, die Königin mit Gefahr ihres Lebens zu ſchützen, wenn die Pöbelkanaille in der Nacht einen Streich ausführen ſollte. Gottlob! dieſer Bund war unnöthig."

Man hörte von ferne Trommeln. Die Wachen in den entlegenen Theilen des Schloſſes riefen ſich an. Victor ſtutzte. Gleichgültig ſagte Varicourt: „Die Pariſer Miliz ſchlägt Reveille." — „Wenn uns nur die Reveille nicht gilt," meinte Victor, und ſpannte mechaniſch den Hahn ſeiner Muskete.

„Wie meinen Sie das? Sie werden doch nicht glauben, daß am hellen Morgen ein Sturm auf's Schloß gewagt werden würde? Ein einziger Schuß reichte ja hin, um das Geſindel aus einander zu treiben."

„Recht, Freund Varicourt! Wir dürfen aber dieſen Schuß nicht thun."

In dieſem Augenblick klangen mehrere Stimmen durch das Gitter des Hofs. Die ſchallenden Gewölbe der Treppe brachten die Worte zu den Ohren der Gardiſten. „Macht auf! Im Namen der Nation!" — „Gebt eurer Wege," erwiderte die Stimme Deshuttes; „wir dürfen nicht aufmachen. Ihr habt im Schloſſe nichts zu thun." — „Ihr galonirten Schufte! Glaubt ihr, daß wir um des Spaßes willen gekommen ſind?" — „Ha! ich bin verwundet!" rief Moreau, Deshuttes Nebenmann; „der Schurke hat mich mit einem Bajonett verwundet!"

„Hören Sie, daß es uns gilt?" ſagte Victor zu dem erbleichten Varicourt; „wer weiß, ob unſer Teſtament nicht heute gültig wird!"

Moreau lief keuchend aus dem Hof über die Treppe. Sein Arm blutete. „Der Pöbel von Paris ſteht wieder bewaffnet an den Thoren des Schloſſes," ſchrie er außer ſich. „Man benachrichtige den Major! Wir müſſen Verſtärkung haben!" Er lief wieder in den Hof zurück. Varicourt ſprang nach dem Gardenſaal. Herr von Chevannes, ein Offizier der Leibwache, und Commandant des Poſtens im Oeil de Boeuf, kam dem Rufenden verſtört und blaß entgegen. Ihn begleiteten einige Gardiſten. „Haltet euch

gut!" ſagte er, „aber wehrt euch nicht, ſo will's der König!" — „Lehren Sie uns doch das Manoeuvre!" entgegnete Victor mit wilder Haſt. Der Offizier zuckte die Achſeln, und ging mit ſeinen Leuten dem Hofe zu. Ein entſetzliches Geheul, das in der Nähe losbrach, hielt ihn auf der Schwelle zurück. Deshuttes ſchrie mit ſeiner Löwenſtimme: „Alles iſt verloren! Die Schurken von Gardes françaiſes haben den Pöbel durch ihr Gitterthor hereingelaſſen. Herbei, Kameraden! Hier gilt's ſiegen oder ſterben!" Die Gardes du Corps wollten ihren Gefährten zu Hülfe eilen, aber Chevannes befahl den Rückzug über die Treppe nach dem großen Saale. Knirſchend gehorchten die Gardiſten dem Befehle, und ließen mit Wehmuth ihre Brüder als eine Beute des Pöbels zurück. Der Tieger verfehlte ſie auch nicht, dieſe Beute. Mit kannibaliſchem Geſchrei ſtürzte die Maſſe des blutdürſtigen Volks auf den unglücklichen Deshuttes, der es unternahm, wie ein Ajax dem Feind entgegen zu treten, und dem verwundeten Moreau die Flucht zu ſichern. „Es lebe der König!" war ſein letztes Wort, und ſchon lag er hingeſtreckt unter den Piken der Wütheriche von Paris. Victor, den Angſtſchrei des Freundes hörend, ſtürzte wie raſend in den Hof. Sein erſter Blick fiel auf das Ungeheuer Jourdan, das ſchon mit dem Beile Deshuttes Kopf vom Rumpfe getrennt hatte, und einem Andern zuſchleuderte, der das bleiche Haupt auf einen Spieß erhöhte. „Wollen Sie nicht verloren ſein, ſo eilen Sie mit mir!" brüllte der verzweifelnde Moreau, und riß den Vicomte mit ſich in den Pallaſt, die Treppe hinan. Varicourt war ſchon an der Thüre des großen Saales. Victor feuerte ſein Gewehr gegen die Verfolger ab, die mit verzerrten Geſichtern die Stufen heraufſtürzten. Miomandre de St. Marie, einer der tapferſten Gardiſten, kam aus dem Oeil de Boeuf mit einigen andern; warf ſich dem Volk entgegen und ſchrie: „Freunde! was haben wir, was hat der König euch gethan, daß ihr in ſeinem Palaſt ihn erwürgen wollt?" Ein tauſendſtimmiger Fluch und mehrere Piſtolenſchüſſe waren die Antwort des wüthenden Geſindels. Einige bewaffnete Weiber fielen den Gardiſten an, und zerrten ihn bei den Haaren ihren Mördern entgegen. Nach einer verzweiflungsvollen Gegenwehr gelang es Victor, den Bedrohten der Gefahr zu entreißen, und ihn in das Vorzimmer der Königin zu ſchleppen, wo ſich mehrere Getreue verſammelt hatten. Die Thüren wurden zugeworfen, ſie widerſtanden aber nicht den wüthenden Stößen der Angreifer. Als die Flügelpforten einſtürzten, ſchrie Alles im Saale: „Rettet die Königin!" und die Gardiſten flohen nach deren Zimmer. Varicourt, wie ein Träumender, folgte ihnen langſam. Dammartin ſah ſeine Gefahr; er umſchlang ihn mit den Armen, um ihn fortzuziehen. Die Stürmenden waren jedoch in hellen Haufen eingedrungen. „Tod den Gardes du Corps!" johlte ihr Mund, und in den Armen Victor's erhielt Varicourt einen Schuß in die Bruſt. Schaudernd ließ der Vicomte den Röchelnden niederſinken und ſah, durch die Thüre entweichend, wie ihm das Schickſal des unglücklichen Deshuttes wurde.

In den Gemächern der Königin war die Beſtürzung grenzenlos. Mit einem leichten Mantel bekleidet, hatte die Fürſtin gerade ihr Lager verlaſſen, um zum König zu fliehen, wohin ſchon der Dauphin getragen worden war. Während Miomandre allein, die Muskete vorhaltend, dem barbariſchen Haufen widerſtand, und zum Lohne durch einen Kolbenſchlag zu Boden geſtreckt wurde, hatte die Königin im Korridor nur der Tapferkeit Durepaire's zu danken, daß ihr Leben nicht unter den Dolchen einiger Räuber fiel, die ihr zufällig begegneten. Sie ſtürzte athemlos in das Oeil de Boeuf, worinnen ſich mehrere Gardes du Corps verſchanzt hatten. — „Rettet mich! rettet mich, meine Freunde!" ſchrie ſie mit herzzerreißender

rück. Er machte ſich männlich von ihr los, und trat allein vor das Volk. Verwünſchungen und Vivatrufen donnerten in die Lüfte bei ſeinem Anblick. Er wollte ſprechen, man vernahm ihn nicht. „Gnade für meine Garde du Corps!“ rief der Monarch mit Thränen in den Augen, als eine plötzliche Stille erfolgt war. „Es ſei! Pardon für die Garde du Corps!“ antwortete das leicht bewegte Geſindel, aber in demſelben Moment hoben Kannibalen ihre blutigen Säbel und die Spieße in die Höhe, worauf die Köpfe der gemordeten Gardiſten ſteckten. Beſtürzt von dem Anblick zog ſich der König, die Hand vor die Augen haltend, zurück. Die Menge jauchzte ihm mit wilder Ausgelaſſenheit nach: „Die Königin heraus! Wir wollen ſie ſehen! Die Königin ſehen! Sie ſoll unverzüglich kommen!“ Bei dieſem Geſchrei ſah Marie Antoinette den Gemahl fragend an. Er las den Schrecken in ihrem Auge, und das ſeinige ſuchte Rath auf den Geſichtern Lafayette's und der Deputirten. „Es iſt das einzige Mittel!“ meinte der Marquis achſelzuckend. „Wohlan denn!“ rief die Königin; „ſollt' es mein Tod ſein, ich will auch noch dieſes thun!“ Sie trat mit dem Dauphin auf den Altan. Alle Herzen ihrer Begleiter und Freunde ſchlugen ängſtlich, ſie fürchteten einen meuchelmörderiſchen Schuß. Das wüthende Geſchrei: „Keine Kinder! Weg mit den Kindern!“ bewillkommte die Fürſtin, die ſtarr und weiß wie eine Bildſäule es litt, daß Lafayette ihren Sohn entfernte. Sie duldete einige Augenblicke lang das Gaffen, Gelächter und Höhnen des Volkes, und ſagte dann nur zu dem rückkehrenden Lafayette! „Sprechen Sie ſtatt meiner ein Paar Worte, weil die Leute verlangen, daß ich rede. Ich weiß nicht, was ich dieſen Menſchen zu ſagen hätte.“ Da machte der Marquis eine Bewegung der Hand und der Sturm ſchwieg. Alsdann rief er mit lauter Stimme: „Die Königin verſichert euch Ihrer Liebe. Wenn ſie etwas gethan hat, daß euch mißfällt, ſo geſchah es nur, weil man ſie getäuſcht hat. Heute jedoch hat ſie ihr gutes Volk kennen gelernt, und wird ſich nie wieder von ihm trennen.“ — Das Volk ſchwieg, und der verlegene Lafayette küßte die Hand der vernichteten Königin, ſah dann im Kreiſe umher auf die Leute, die unter den Thüren des Balkons ſtanden, zog raſch den Vicomte Dammartin aus dem Kreiſe, drückte ihn mit affektirter Rührung an die Bruſt, und heftete ihm ſeine eigene Nationalkokarde, die er vom Hute riß, auf die Uniform, mit den Worten: „Friede alſo, meine Mitbürger! Es lebe die Nation! der König! die Garde du Corps!“

Nun brach ein Beifallstoſen aus, das in der ganzen weitläufigen Stadt gehört wurde. Die Pariſer Milizen und das Geſindel brachten ein Vivat nach dem andern, ſich ſelbſt, dem König und der Leibwache. Die Grenadiere der Miliz trugen den von Lafayette geſchmückten Dammartin auf ihren Gewehren unter das Volk, wo ihn Bacchantinnen umtanzten, und blutbefleckte Hände bekränzten, während der Pöbel in einer andern Straße den guten Perruquier Criſpin zwang, die Köpfe der geſchlachteten Gardes du Corps geſchmackvoll zu friſiren und zu pudern. Da begann eine einzige Stimme unter dem Haufen, ausgehend von einem zerlumpten Kerl: „Nach Paris! Der König nach Paris! Gleich heute nach Paris!“ Sechzigtauſend Stimmen brüllten dieſen Ruf nach, und Ludwig willigte ein.

Die Anſtalten, die nun zu dem Zuge getroffen wurden, der den gefangenen König und ſeine Familie nach Paris führen ſollte, das Getümmel, welches der Ordnung voranging, erlaubte dem Vicomte, den Liebkoſungen des Pöbels zu entrinnen, der ſich mit dem Blute ſeiner Kameraden beſprizt hatte. Er eilte auf ſeinen Poſten; er ſtellte ſich ſeinem Kapitän vor, und meldete ſich unter Denen, die den König nicht verlaſſen wollten. Der Her-

zog von Guiche wendete ihm jedoch spöttisch den Rücken und sagte mit tiefer Verachtung: „Der König entläßt Sie, Herr Vicomte. Ein Mann, der sich von Lafayette's Händen schmücken ließ, und zum Hohn der Monarchie eine abgeredete Komödie mit dem Pöbel spielte, ist fortan unwürdig, die Schwelle des Königs von Frankreich zu bewachen."

Wie Victor von dem Herzog geschieden, wie er herunter auf die Straße gekommen, — er wußte es nicht. Wie ein Schlaftrunkener oder wie ein Berauschter lehnte er an einer Ecke des Schloßplatzes und sah gleich wie im Traume den scheußlichen Triumphzug des Volkes an sich vorübergleiten: die rasselnden Kanonen, die tanzenden Furien, das hohnlachende Volk, die Bande der Nationalmiliz, die blutigen Köpfe seiner Freunde, die Wagen des Königs und seines Gefolges, und der siegreich blickenden Repräsentanten, die Pferde des Corps, zu dem er nicht mehr gehören durfte und den langen Troß von Mördern, die, blutlechzend wie sie gekommen waren, fortzogen mit den scheußlichen Trophäen ihres Triumphs. Schon lang war der Zug vorüber und Versailles still geworden wie das Grab, da beugte sich ein wohlbekanntes Gesicht über das seine, und an Sans-Regret's Brust lag sein Haupt, und in das Herz Sans-Regret's legte er seinen Kummer nieder. — „Und du verzweifelst?" fragte der Invalide besorglich. „Ein Dammartin verzweifelt? Der Augenblick ist gekommen, wovon ich sprach. Du hast der Nation dein Leben und diese Zierde, die noch auf deinem Rocke sitzt, zu danken. Lafayette's Umarmung hat dich zu einem Befreier Frankreich's gestempelt. Laß dahinten die Ritterſporen und pflücke von der Eiche den Kranz; vergiß eine vermoderte Monarchie, die deinen Eifer in den Staub tritt, um einem Volke anzugehören, welches verdient frei zu sein, und deine Opfer für die Freiheit zu belohnen weiß!"

Da ging es weit in Victor's Busen auf, und vor seinen Augen lag nicht der Schloßplatz von Versailles, sondern das einsame Schlachtfeld, wo sein Vater für die Freiheit geblutet, und daneben eine breite Laufbahn, an deren Ziel die Lorbeeren des Ruhms winkten. Er drückte rasch das Invaliden unverwundete Rechte, warf die weiße Kokarde von sich, befestigte die dreifarbige auf seinem Hute, und eilte an der Seite seines Freundes der Hauptstadt zu, wo die Fahnen eines neuen Kriegergeschlechtes aufgepflanzt waren.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Die Zehntausend von Mainz.

An einem schönen Septembertage wimmelte es in den Straßen von Saumur von republikanischen Truppen. Ein neuer Schwung schien in das Soldatenwesen gekommen zu sein. Die Bataillone, wenig an Ordnung und Mannszucht gewöhnt, hatten heute eine Haltung angenommen, die sich auszeichnete und Verwunderung erregte. Auf den Plätzen, in den Gassen, standen die Reihen der Soldaten unter den Waffen, und tiefes Schweigen war an die Stelle der Geschwätzigkeit getreten, die sonst selbst auf dem Paradeplatz nicht unterdrückt werden konnte. An einer Ecke des Platzes, der Hauptwache gegenüber, unterredete sich leise und mit unmuthigen Mienen eine Gruppe von Bürgern. „Kannst du mir nicht sagen," begann der Eine zu seinem Nachbar, „warum diese Lumpenhunde sich heute so sehr zusammen-

nehmen? Was geht vor? Was werden wir denn wieder erleben?" Der Nachbar verſetzte flüſternd: „Rede doch nicht ſo laut, Colas, du weißt, daß die Spione des Convents uns allenthalben umlauern. Die Repräſentanten wiſſen gar zu gut, daß uns die Leute mit den Kreuzen auf dem Arm willkommener wären als die blauen, zerfetzten Schurken. Um dir aber deine Frage gehörig zu beantworten, magſt du wiſſen, daß heute großer Kriegsrath gehalten wird. Die Schufte bemühen ſich für ein Paar Stunden etwas vorzuſtellen, weil die tapfern Generale und Offiziere von dem Mainzer Corps herüberkommen ſollen. Es ſind wackere Leute und gemachte Soldaten. Sie würden eine ſchöne Idee von den Blauen bekommen, wenn ſie dieſelben in ihrem Alltagszuſtand ſähen: liederlich, nachläſſig, wahre Vielfräße, Spieler, Mädchenjäger, und täglich betrunken." — „Horch! Trommeln! Die Herren kommen!" rief ein Dritter, dem jedoch bald ein Vierter, auf deſſen Haaren eine zerlumpte Mütze ſaß, zurächzte: „Halt das Maul, Royaliſt! Es giebt keine Herren mehr, ſondern Bürger allein, die alle vor dem Geſetz gleich ſind. Es lebe die Republik! die Repräſentanten und der General-Commandant! Hoch!"

Die Jakobiner der Stadt Saumur jubelten den Ruf nach, und empfingen damit die militäriſchen Autoritäten der Stadt, die ſich gerade nach der Hauptwache begaben, wo der Kriegsrath gehalten werden ſollte. Die Repräſentanten des Volks, viere an der Zahl, die als des Convents Abgeordnete über die Operation des republikaniſchen Heeres wachen ſollten, eröffneten den Zug; Chaudieu, mit dem falſchen Blick und den lauernden Augen, Rewbel, mit dem ſtumpfen, dicken Geſichte, der lebhafte, ungeſtüme Bourdotte, und der tapfere Merlin von Thionville, mit dem ernſten Antlitz, belebt von großen, dunkeln Augen. Die Herren bemühten ſich, den militäriſchen Ton nachzuäffen, und hatten die runden Hüte mit dem dreifarbigen Federbuſch martialiſch auf's Haupt geſetzt, die Schärpen nachläſſig und locker geknüpft, und die ſchweren Säbel tief gehängt, daß ſie klappernd auf dem Pflaſter nachſchleiften. Gleichſam in ihrem Gefolge ging der Obergeneral des republikaniſchen Vendée-Heeres, Roſſignol. Der Mann hatte alle Pracht auf ſich gehäuft, die einem republikaniſchen General erlaubt war, und wußte nicht, wie er ſich ſtolzer geberden, und unverſchämter betragen ſollte. Sein Generalſtab war ihm ähnlich; Offiziere mit ſtruppigen Haaren, ungeheuern Halsbinden, nachläſſig geknüpften Uniformen, und in jeder Bewegung das Gepräge der Ausſchweifung und Zügelloſigkeit tragend. Dieſem ſeltſamen Gemiſch von Militärbehörden zur Seite gingen, ſchier von den Uebrigen getrennt, ein kleines Häuflein, die Commandirenden der Mainzer Diviſion. Bei ihrem Anblick verſtummte zwar das Gebrüll der Jakobiner, aber das gemäßigte Volk jauchzte ihnen lauten Beifall zu. Alte gebrechliche Leute, die im Sonnenſchein, von ihren Enkeln geführt, luſtwandelten, fühlten ſich von jugendlicher Begeiſterung ergriffen, und deuteten auf die verſuchten Krieger mit den Worten: „Seht dieſe Helden, mit Staub bedeckt, als ob ſie aus einer Schlacht kämen! Das ſind die Helden von Mainz, deren Tapferkeit ſelbſt den Preußen Bewunderung für unſer Vaterland abnöthigte! Sie haben unſterblichen Ruhm in jener Feſtung errungen, deren Trümmer ſie erſt verließen, als der bitterſte Hunger ſich mit ihren Feinden verſchworen hatte!" Mütter hoben ihre Kinder auf den Armen empor, zeigten auf die Geprieſenen und ſprachen: „Merkt euch dieſen Tag, ihr Kinder, und lernt von dieſen Männern, wie man die Ehre der Heimath vertheidigen muß!" Wo ſich neugierige Blicke nach dem Erſten der kleinen Schaar richteten, wo eine Frage nach ihm laut wurde, antworteten hundert Stimmen: „Das iſt Aubert Dubayet, der Kommandant der

Mainzer Festung!“ — „Und der Riese, der ihm folgt, dessen Züge Tapferkeit und Milde zugleich verrathen?“ fragten dringend einige Requisitionärs. — „Das ist Kleber, der Republikaner ohne Furcht und Tadel!“ — „Und der Dritte, mit dem wilden, verbrannten Gesichte und den flirrenden Sperenz?“ fragten wieder Andere. — „Weidermann ist's, der kühne Reiteroberst, der die deutsche Legion befehligt, und schon manchen Sieg mit seinen Reitern erfocht.“ — „Und der hübsche, junge Mann mit dem Adlerblick, der jenem zur Seite geht?“ fragten halbverschämt einige Mädchen, die sich unter dem Gewimmel befanden. — „Marceau, der kecke Marceau, die Blüthe unserer Krieger, dessen jugendliches Haupt schon von Lorbeeren umschattet ist.“ — An diese gefeierten Namen reihten sich nun auch im Munde des Volks der des erfahrenen Canclaux, des Generals von der Armee zu Nantes; des muthigen Elsässers Beysser, dessen männliche Schönheit vor Allen den Preis errang; Chalbos, der vom gemeinen Reiter auf gedient, und seiner Faust den Rang eines Divisionsgenerals verdankte; Menou's, dessen kriegerische Eigenschaften so bekannt waren, wie sein stetes Unglück auf den Feldern der Vendée; des unerschrockenen Grenadieroberſten Bloß, der bestimmt war, an den Ufern der Loire ein ruhmvolles Ende zu finden; des kühnen und menschenfreundlichen Marigny, der zu Durtal auf dem Felde der Ehre sterben sollte; und vieler Andern, die an Ruf, Geschicklichkeit und Muth mit den Vorigen rühmlich wetteiferten. Hinter diesen Männern, deren Verdienste zum Theil erst von der Nachwelt gepriesen werden sollten, schlich schwerfällig daher der berüchtigte General Santerre, der Bierbrauer, der die Ehre gehabt, bei der Hinrichtung des Königs die bewaffnete Macht zu kommandiren, jedoch seit seiner Verpflanzung auf einen kriegerischen Boden nur Beweise der Unfähigkeit und ohnmächtigen Uebermuths gegeben hatte. Der gefürchtete Agent des Kriegsministers Bouchotte, der verabscheute Ronsin, verkehrte angelegentlich mit seinem Tafelgefährten Santerre, während sie zur Versammlung sich begaben. Das Volk hätte gern diese Beiden ausgezischt, wär' es nicht von den bewaffneten Sansculotten umgeben gewesen. Es begnügte sich daher, über die ihm verhaßten Gewalthaber im Stillen einigen Witz auszulassen, und verschonte natürlich am wenigsten den Obergeneral selbst, der aus der Boutike eines Goldschmieds, dessen Geselle er gewesen, sich bis zu der höchsten republikanischen Militärwürde hinaufgeschwungen hatte, jedoch ohne Verstand und ohne ein anderes Verdienst, ausgenommen dasjenige, ein ächter Jakobiner zu sein. Hierauf liefen die Bürger hin, um das Kavallerie-Detaschement zu sehen, das mit den Mainzer Generalen von Nantes gekommen war, sich durch Ordnung und Sauberkeit auszeichnete, und fern von dem übrigen da aufgestellten Soldatenpöbel hielt, als fürchte es, sich durch die Gemeinschaft mit denselben zu verunreinigen.

Im Innern der Hauptwache, in dem Sitzungssaale des Kriegsraths, bereiteten sich unterdessen sonderbare Auftritte vor. General Rossignol hatte, seiner Gewohnheit gemäß, eine Batterie von Weinflaschen auf die Tafel pflanzen lassen, und lud mit liebenswürdiger Uebeholfenheit die fremden Gäste ein, vorerst mit ihm zu fraternisiren, und die Marseiller-Hymne anzustimmen, die auf ein gegebenes Zeichen vor den Fenstern des Saales von der Musikbande eines republikanischen Bataillons erbärmlich aufgeführt wurde. „So wie die Ci-devants vormals keine Sitzung eröffnen konnten, ohne dem heiligen Geist eine Messe lesen zu lassen,“ meinte der spaßhafte Obergeneral, „so muß ein braver Republikaner alles Wichtige mit dem Marseiller-Liede und dem ça ira anheben! Hierauf einen Schluck Wein, um die Brüderschaft zu erneuen, und zugleich den Schwur, alle Tyrannen zu vernichten, so weit die Erde und der französische Degen reicht.“

Roſſignol's Rede wurde von ſeinem Generalſtabe, wie ſich's von ſelbſt verſteht, beifällig aufgenommen, und in der Geſchwindigkeit war eine Menge von Toaſt's auf das Wohl der Republik, auf den Sturz der Tyrannen, auf den Ruhm der franzöſiſchen Heere und auf die Vernichtung der Königlichen in der Vendée ausgebracht. Eine allgemeine Umarmung miſchte ſich in dieſe Eingangs-Ceremonie, und die Repräſentanten ſchämten ſich nicht, eine Rolle in dieſem Schauſpiel zu übernehmen. Kleber war der Erſte, der dem Unfug ſchnell ein Ende machte, indem er ſprach: „Wozu dieſe läppiſchen Spielereien? Die Republik verlangt, daß wir bluten ſollen, um ihr den Frieden zu geben; ſie will nicht, daß wir uns berauſchen, während der Feind, ſo zu ſagen, vor den Thoren ſteht. Der Zeit iſt ſchon genug verloren. Seit unſere Kolonne von Mainz abging, haben wir außer einigen Plänkelgefechten nichts gethan, und dennoch drängt es uns, die Arme zu regen. Weil uns die Kapitulation verbietet, ein ganzes Jahr lang an den Ufern des Rheines zu dienen, wo der Schauplatz unſerer Siege iſt, ſo wünſchen wir, hier für das Vaterland zu kämpfen, und fürchten uns nicht, gegen Mitbürger das Schwert zu ziehen, da ſie von der Sache der Freiheit abtrünnig geworden. Man hat uns wahrlich nicht den weiten Weg von Nantes hierher geſprengt, um die gemeſſene Zeit bei Banketten zu verſchwenden. Darum weg mit den Weinflaſchen; die Karte ausgebreitet und friſch berathſchlagt, wie der Feind am ſchnellſten zu vernichten."

Dieſem eindringlichen Begehren wurde Folge geleiſtet, und eine Karte herbeigeſchafft, welche unläugbare Spuren an ſich trug, daß ſie ſchon lange nicht benutzt worden war. Hierauf ſetzten ſich die Herren mit halbſchweren Köpfen um dieſelbe und die Repräſentanten brachten einen ſchon fertigen Operationsplan hervor, der ſo eben aus dem Wohlfahrtsausſchuß angekommen war, nebſt einem neuen Dekret deſſelben, worinnen die Generale mit Drohungen ermahnt wurden, den Aufſtand in der Vendée in Bälde und um jeden Preis zu unterdrücken. Eine allgemeine Stille folgte auf die Verleſung des Dekrets, und Kleber verſetzte mit bitterm Lächeln: „Das Committee in Paris hat gut einen Kriegsplan entwerfen. Wer es weiß, mit welcher Nachläſſigkeit alle Geſchäfte des Kriegs-Departements beſorgt werden, darf ſich über die Unrichtigkeiten nicht wundern, von welchen der Plan wimmelt. Es ſcheint, als ob der Obergeneral keinen zuverläſſigen Rapport über die topographiſche und militäriſche Situation der empörten Diſtrikte eingeſendet hätte." Roſſignol wurde feuerroth, und ſtieß zornig die Worte hervor: „Allerdings hab' ich gethan, was meine Pflicht iſt. Es ſteht dir nicht an, Kleber, daran zu zweifeln. Ich habe mich immer für die Republik aufgeopfert. Meine Bürgertugend iſt immer anerkannt worden, wie viele Mühe ſich auch niedrige Verläumder gaben, ſie zu verkleinern." Ein Blick des tiefſten Grolls flog nach dem Abgeordneten Merlin hinüber. Dann fuhr der General fort: „Es iſt leicht, beim Convent Mißtrauen zu erregen: aber es iſt auch leicht, ſein Vertrauen wieder zu gewinnen. Man hatte mich abgeſetzt, zur Freude vieler meiner Amtsgenoſſen, aber man hat mich auch wieder eingeſetzt. Ich werde immer meine Pflicht thun, und Jedem Rede ſtehen, der mich angreift, wäre er auch von denen, die Mainz an die Preußen übergeben haben. Ich fürchte mich nicht, Mit dieſem Arme" — er ſtreifte ſeinen Aermel in die Höhe — „mit dieſem Arme habe ich allein dreiundſechzig Prieſter bei den Carmelitern zu Paris umgebracht. Ich weiß meinen Säbel zu führen."

Ein ſtiller Schauer bemächtigte ſich des vernünftigen Theils der Verſammlung. Kleber und ſeine Gefährten ſchwiegen voll Abſcheu, und Bourbotte fuhr fort, den Operationsplan zu leſen. Das ganze Geheimniß deſ-

selben bestand darin, von den Grenzen der Vendée aus, nach dem Mittelpunkt derselben zu marschiren, die Royalisten zwischen die Armeen von Brest und Rochelle zu klemmen, und, von allen Seiten nach dem Centrum hinarbeitend, zu erdrücken. Die Planmacher in Paris hatten eine Frist von wenigen Tagen zur Vollendung des ganzen Unternehmens hinreichend vermeint und Kleber schüttelte ein über das andere Mal den Kopf, und schwieg nicht mit seinen Einwürfen. Dubayet hörte schweigend zu, aber Westermann ließ sich laut gegen den Plan heraus. „Die Kavallerie kann nicht operiren, wie es hier vorgeschrieben ist," rief er; „das durchschnittene Terrain, mit Büschen besetzt, von Hecken durchkreuzt, und durch Gräben und Canäle alle Verbindungen hindernd, widersetzt sich den eiteln Vorschriften des Committee's. Ich verlange, daß ein anderer Plan beliebt werde." — „So mögen wir nur unser Testament machen," erwiderte Santerre wild; „der Convent ist nicht in seiner besten Laune. Wer weiß nicht, daß Custine im Kerker sitzt? Daß an ihm ein fürchterliches Exempel statuirt werden soll? Der General, der hier eine Aenderung machen wollte, dürfte sich wohl um seinen Kopf operiren." — „Was läge am Ende daran?" erwiderte Kleber mit kaltem Blut. „Was läge daran, den Kopf zu wagen, um dem Vaterland einen Dienst zu leisten? Dem Glücklichen wird eine Bürgerkrone statt des Anklagedekrets, aber dem Unglücklichen wahrscheinlich die Guillotine, wenn er auch tausendmal befolgte, was ihm der Ausschuß vorschrieb. Ich kann überhaupt diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne einmal ein derbes Wort den Repräsentanten an das Herz zu legen. Die Thätigkeit der Heere wird immer gelähmt sein, so lang uns die Pariser, die öfters nicht wissen, wie es zu Saint-Denis aussieht, vorschreiben wollen, was wir zu thun haben; so lang die Conventsdeputirten bei der Armee eigenmächtige Befehle geben; so lang ein General nicht einmal mehr während eines Feldzugs seiner Autorität gewiß ist; so lange einfältige Bursche, die nicht einmal zu schultern wissen, zu Obersten und Generalen gemacht werden, bloß weil sie auf den Jacobiner-Tribunen sich im Klatschen und Schreien auszeichneten; so lange endlich die Hauptquartiere und Lager von dem Geschmeiß elender Agenten wimmeln, die ein hinterlistiges Ministerium, oder weiß Gott, welche Behörde aufstellt, um das Spionhandwerk bei Offizieren und Soldaten, und Angeberei gegen die Generale zu treiben." Er bemerkte, daß Ronsin mit einem wahren Tigergesicht einige Zeilen in seine Schreibtafel notirte, und fuhr fort: „Schreibe nur zu! du mußt doch auch wissen, warum du hier bist. Mache immerhin, als Genosse des würdigen Vincent in Paris, daß ich vor die Schranken des Convents geladen werde. Es sollte mir eine Freude sein, müßte ich auch untergehen, dein und deines Gelichters nichtswürdiges Gewerbe an den Tag zu bringen."

Marceau stieß den Sprecher mit warnender Miene an, und winkte ihm, nicht weiter fortzufahren. Canclaux jedoch und Westermann ergriffen das Wort, und forderten Ronsin auf, wenn er eine Denunciation gegen Kleber abzuschicken hätte, ihre Namen mit hinzuzufügen. Beysser sprach hierauf: „Was Kleber spricht, ist nicht unwahr. Verbesserungen in der Armee sind unumgänglich nöthig, und sie müssen von der Wurzel ausgehen. In welchem Zustand sind unsere Truppen! Barfuß, nackt, ohne Waffen und Nahrung, wenn wir ihnen nicht erlauben, die Bürger zu plündern, sind sie Vogelscheuchen und Tagdieben ähnlich, nur nicht Soldaten. Wenn uns nicht die tapfere Mainzer-Kolonne beistände, so wären wir verloren. Unsere Bataillone laufen beim ersten Schuß der Königlichen davon, sie haben den Beweis geliefert!" — „Das weiß Beysser am Besten," erwiderte

Chaldos mit gemeinem Lächeln; „er iſt mehr als einmal geklopft worden, ſo oft er die Naſe in die Luft ſteckte.“

„Warum laufen die Sansculotten davon?“ fragte Roſſignol mit ſteigerndem Aerger: „weil die Offiziere in der Regel keine Patrioten ſind. Wer unter dem alten Regime diente, iſt an und für ſich verdächtig.“ Alle Offiziere des Kriegsraths, die ſich in dieſem Fall befanden, murrten laut auf. Roſſignol fuhr unverſchämt fort: „Noch einmal, ich ſag' es. Ariſtokraten ſind's, und die Nation wird fürchterliche Rache an den Cuſtine, Biron, Houchard, Luckner und andern ähnlichen Wichten nehmen. Der Offizier muß verſtehen, mit ſeinen Soldaten die Carmagnole zu tanzen, denn Gleichheit iſt die Looſung, und ein Republikaner keine Maſchine, die ſich nur nach dem Commandowort bewegt. Man muß den Soldaten durch Liebe und Belohnung befeuern.“

„Richtig,“ fiel Marigny ein, „zehn Franken für jedes Paar Ohren, das man den Königlichen abſchneidet. Der Obergeneral hat das Beiſpiel ſolch' glänzender Großmuth gegeben.“ — „Ich will nicht hoffen!“ ſagte Dubayet entrüſtet aufſtehend. — „Man beweiſe mir's,“ ſagte Roſſignol auf den Tiſch ſchlagend. „Ich werde mich verantworten. Was liegt am Ende an den Ohren der Königlichen? Jeder führt Krieg auf ſeine Weiſe. Es iſt keine Kunſt, die Rebellen zu ſchlagen. Man dringe nur vorwärts in hellen Haufen, und bringe um, was uns vor die Klinge kömmt, denn nur auf dieſe Art macht man die Revolution.“

Kleber erhob ſich ruhig, und verſetzte verächtlich: „Wenn das Kriegshandwerk hier auf ſolchem Fuß getrieben wird, ſo habe ich kein Wort zu ſagen. Laßt uns denn in Gottes Namen den Plan verfolgen, den ſie in Paris ausheckten. Wir, die Soldaten von Mainz, werden unſere Schuldigkeit thun, aber auch Jeden niederſchießen, der die heilige Fahne der Freiheit verläßt. Wir werden ja ſehen, wie die zuſammengerafften Ladendiener, Schreiber und Marquers von Paris ſich im Lager aufſtellen. Nur keine Zeit mehr verloren. Das iſt die Hauptſache.“

Choudieu wurde abgerufen, und ſein College Rewbel nahm das Wort, berichtend, daß ihm ſichere Nachricht zugekommen, wie die Engländer geſonnen ſeien, ſich eines Hafens unterhalb Nantes zu bemächtigen und von dort aus die Aufrührer mit Kriegs- und Mundvorrath, wie auch mit Hülfstruppen zu verſehen. Die erfahrenen Generale zweifelten an der Wahrſcheinlichkeit dieſes Gerüchts, kamen aber darin überein, daß keine Zeit zu verlieren ſei.

Choudieu kam zurück, Depeſchen unter dem Arm, und in Begleitung mehrerer fremder Offiziere, die man an ihrem Betragen und ihrer Kleidung alſogleich für Pariſer erkannte. Sie befehligten ein freiwilliges Bataillon von Kanonieren, das unter Trommellärmen und unmäßigem Jubel auf den Platz zog. Zugleich eröffnete der Repräſentant der Verſammlung, daß ein neuer Obergeneral ſo eben eingetroffen ſei, und alſobald erſcheinen werde, um dem Kriegsrath ſeine Beſtallung vorzulegen, und ſeine Pflichten anzutreten. Ein Donnerſchlag für Roſſignol; eine Kränkung für Dubayet, Canclaux und andere verdienſtvolle Männer, die im ſelben Augenblick ihre Entlaſſung erhielten.

„Du haſt gut vorgearbeitet!“ ſagte Marceau voll Zorn zu Rouſin, und Bourbotte erwiderte an deſſen Statt: „Es würde einem jungen Menſchen, wie du biſt, wohl anſtehen zu ſchweigen. Halte an dich, mit deinen Prahlereien. Deine Familie gehört auch zu den Verdächtigen, und man weiß ſchon, wie viel Offiziere in der Armee ſind, die mit dem Mantel der Freiheitsliebe die eingefleiſchteſte Ariſtokratie bedecken.“

„Ich weiß, Repräſentant, daß du mich haſſeſt,“ verſetzte Marceau ruhig. „Mir iſt nicht unbekannt, daß du mich beim Ausſchuß denuncirt; da ich jedoch deinen glühenden Bürgerſinn ehre, ſo darfſt du nie fürchten, daß ich mich unedel an dir rächen werde.“

Indeſſen ſagte Merlin leiſe zu Kleber: „Ich erfahre ſo eben, daß ich und mehrere meiner Collegen in den Convent zurückberufen werden, um von Phelippeaux, Richard, Gillet und andern erſetzt zu werden. Ich bedaure, daß ich nicht wie bisher deine Gefahren theilen kann. Du weißt jedoch, wie ich dein Freund bin, und magſt darauf zählen, daß ich in dem Wohlfahrtsausſchuß die Blitze abwenden werde, die deinem tapfern Haupte drohen. Ich ſoll in Houchards Prozeß Zeugniß geben. Sobald dieſe Pflicht, die ich zum Beſten des unglücklichen Kriegers lenken will, erfüllt, kehre ich zurück. Füge dich indeſſen in den unvermeidlichen Zwang, und laſſe lieber einem unbedeutenden Menſchen den Oberbefehl und zugleich die Verantwortlichkeit, als dich dem Untergange muthwillig auszuſetzen. Die Zuckungen des Convents müſſen immer heftiger werden, und die Rache der Republik wird am gierigſten nach unſern Köpfen ſchnappen, wenn wir ſie nicht klüglich in Sicherheit bringen.“

„Sei ruhig,“ antwortete Kleber; „ich weiß auch zu ſchweigen, und will es, wenn du mir nur den Drachen, den Rouſin, aus den Augen ſchaffen kannſt. Mich dauern allein meine Soldaten. Sie ſind mehr werth, als neben Roſſignol's Lumpengeſindel zu fallen, oder unter den Befehlen eines Dummkopfs zu ſtehen, denn einen Dummkopf ſendet uns auch heute ganz gewiß der Convent als Obergeneral.“ — „Leider kann ich nicht widerſprechen,“ verſetzte Merlin mit ſatyriſchem Lächeln: „Der Auserwählte heißt Lechelle, war bisher Bataillonschef bei der Armee von Rochelle, und iſt wo möglich noch übler berathen als Roſſignol.“ Kleber zuckte heftig die Achſeln, warf ungeduldig den Stuhl in eine Ecke, und drehte ſich dann nach der Thüre, durch welche der neue Oberbefehlshaber eintrat.

Es war ſeltſam zu ſchauen, wie ein faſt lautes Gelächter den Eintretenden empfing. Viele von den anweſenden Offizieren hatten nämlich den guten Lechelle in früherer Zeit gekannt, und waren von ſeiner gänzlichen Nichtigkeit überzeugt. Der Mann war ſeines Handwerks ein Fechtmeiſter geweſen, und hatte zu Saintes mit unſchuldigen Rappieren gefochten, bis die Revolution ihm den ſcharfen Säbel, und vor wenig Tagen der Jakobinerklubb den Feldherrnſtab in die Hände gab. Er ſtellte ſich den Anweſenden mit den faden Manieren eines Klopffechters vor, und Roſſignol ſtreckte ſich um einen Zoll höher, als er dieſen Nachfolger gemeſſen, während die Repräſentanten ihn mit Gruß und Bruderkuß zu ſeinem Sitz führten. Lechelle ſprach unverſtändliches Zeug von ſeinen in Paris erhaltenen Inſtruktionen, von dem Geiſte, den er in der Armee zu finden hoffe, und demjenigen, den er darin heran zu bilden gedenke. So ſchlecht es mit ſeinen rhetoriſchen Fähigkeiten ausſah, ſo gräulich waren auch ſeine militäriſchen beſtellt. Er hatte im Wohlfahrtsausſchuß, wie im Jakobinerklubb, einige Phraſen aufgeſchnappt, die er nun zu jeder Zeit bis zum Ekel wiederholte, um ſeine Unwiſſenheit dahinter zu verbergen. „Der Convent will um jeden Preis ein Ende dieſes Krieges ſehen,“ ſagte er bei jedem Abſchnitt der Verhandlungen über den Operationsplan. „Der kleine Krieg führt zu nichts. Man muß die Rebellen mit Gewalt erdrücken; man muß vor Allem majeſtätiſch und in Maſſe marſchiren.“

„So hätten wir denn genug,“ ſagte Kleber, deſſen Geduld zu Ende ging; „ſo bleibt es denn bei dem ſchon beſprochenen Manoeuvre. Das Glück gebe ſeinen Segen dazu. Ich empfehle euch, Kameraden, pünktlich

auf dem Rendezvous zu ſein. Uebermorgen marſchiren wir von Nantes aus, und hoffen, auf allen Punkten unterſtützt zu werden. Nur durch dieſe Unterſtützung wird es möglich ſein, dem Plan einen leidlichen Erfolg zu verſchaffen, und," ſetzte er mit ſpöttiſcher Miene bei, „dem neuen Obergeneral zu einem gelungenen Probeſtückchen zu verhelfen."

„Das wird geſchehen," antwortete dieſer freundlich und geſchmeichelt, „wenn du nur mit deinen Geführten den Befehlen des Ausſchuſſes getreulich folgſt. Ueberhaupt, Bürger Generale müßt Ihr nicht vergeſſen, maſeſtätiſch und in großen Maſſen zu marſchiren. An mir ſoll es nicht fehlen."

In dieſem Augenblick vernahm man von ferne Kanonenſchüſſe, das Lärmgeſchütz vor Saumur's Thoren wurde gelöſt, Allarm getrommelt, und ein Chaſſeur ſprengte heran mit einem Rapport vom Kommandanten der vorgeſchobenen Poſten, welcher neue Bewegungen des Feindes meldete. Lechelle war etwas bleich geworden, Roſſignol und ſein Stab ſahen mit offenem Mund auf den Platz hernieder, wo ſich am Fuß des Freiheitsbaumes die Pariſer Kanoniere betranken, und die Beſatzung von Saumur, ſchon wieder aus Reih und Glied getreten, ihnen Geſellſchaft leiſtete. Kleber mit den Seinigen warf ſich auf's Pferd, und ſprengte auf großen Umwegen nach ſeinem Hauptquartier zurück. Clanclaux, der auf Bitten der Repräſentanten proviſoriſch noch ſeine Gewalt behalten hatte, ordnete Alles zum Einfall in die empörte Provinz an, und die Mainzer Kolonne von zehntauſend Mann, die einzig disciplinirte der beiden Heere, rückte unter den Be[illegible]len Kleber's und Marceau's in das ſogenannte Bocage der Vendée ein; voraus der kecke Weſtermann mit ſeiner Avantgarde.

Zweites Kapitel.

Das Schloß in der Vendée.

Eine regneriſche Septembernacht war beinahe vorüber. Die Nebel des Morgens zogen verhüllend von der Erde zum Himmel, aber durch ſie hindurch leuchteten, ſo weit das Auge reichte, auflodernde Flammen, heulte zahlloſer Sturmglocken wimmernder Ton. Im Vorgrunde des düſtern Gemäldes wüthete von allen Seiten Kampf und Schlacht, Kanonendonner hallte im weiten Kreiſe wieder, und von Tarſou heran wälzte ſich ſchwerfälliger Troß über die Blachfelder, die Gräben und Hecken des Bocage, in der Richtung auf Nantes zu. Ein tiefer Hohlweg, von dürren Anhöhen begränzt, liegt dort, und gähnte wie ein finſterer Schlund den Kriegern entgegen, die ſich beeilten, mit Roß und Mann und Geſchütz über die ſchwache Brücke zu ſetzen, welche den Eingang öffnet zu der Schlucht. Ein ängſtliches Treiben beſeelte die Soldaten. Sie kamen nicht vom Siege, ſondern im Rückzuge daher. Der Kern der Mainzer Kolonne bewegte ſich eilig durch den Hohlweg, worinnen jedoch nur mit Mühe die Kanonen fortgebracht werden konnten. So drängte ſich der ganze Heerhaufe enggeſchaart zuſammen, daß ſelbſt die Führer, auf der Höhe des Weges ziehend, den Zuſtand der Ihrigen, ihre Menge und Haltung, nicht würdigen konnten. Es wurde Halt geboten. Die Truppen ſtanden, und um Kleber verſammelte ſich das Corps der Offiziere. Der General war mißmuthig, wie noch nie. „Habe ich's nicht vorausgeſagt?" rief er mit wildem Grimme. „Die Ignoranten in Paris hatten uns ſchon vom Anbeginne das Spiel verdorben; da kömmt noch Roſſignol's Feigheit, Lechelle's Erbärmlichkeit und die Nichtswürdigkeit der Truppen von Saumur dazu, um uns den Reſt zu geben. Wie geſchah es nur, daß die Schurken zurückbeordert wurden? Wenn das nicht

Verrath iſt, ſo giebt es keinen. Es war drauf angelegt, unſere Kolonne zu vernichten, denn wir ſind dem Geſindel ein Dorn im Auge. — Wo iſt Marceau?"

„Da kömmt er!" riefen mehrere Offiziere, und Marceau ſchritt den Hügel heran, finſter, niedergeſchlagen, und den linken Arm in einer Binde haltend. „Biſt du verwundet, Kamerad?" fragte Kleber theilnehmend, und auf einen Augenblick den Unfall ſeines Corps vergeſſend.

„Eine Kontuſion, weiter nichts," antwortete Marceau mit kalter Ruhe. „Das elende Bauernpferd, das ich ritt, ſchleuderte mich unſanft zu Boden, als ein Kartätſchenſchuß es zerriß."

„Wo haſt du den Schimmel, Freund?" verſetzte Kleber. „Hat dieſes Pferd, deſſen Farbe dich ſo oft dem Feinde bloßſtellte, endlich ſein Ziel erreicht?"

„Nicht doch," entgegnete Marceau; „Bourbotte reitet es jetzt. Der ungeſtüme Mann, um ſeinen Pflichten zu genügen, hat ſich ſelbſt in das Gepläukel gewagt, und ein Kanonenſchuß tödtete ſein Roß. Ich war mit ſechs Huſaren unfern, ein Zeuge des Unfalls, hieb den Repräſentanten aus dem Feinde, und gab ihm mein eigenes Pferd, ſich zu retten."

„Dem Bourbotte?" fuhr Kleber überraſcht auf; „dem Menſchen, der keine Gelegenheit verſäumt, dich empfindlich zu beleidigen? — Wahrlich, Marceau, du haſt ein Heldenherz."

„Ehre unſerm Waffenbruder!" rief Marigny, den Jüngling umarmend. „Ich ſah die That mit an. Nimm mein Roß, ſagte unſer Kamerad mit Freudigkeit; uns trennt ein nichtiger Haß, aber beſſer iſt's, daß ein Soldat wie ich zu Grunde gehe, als ein Stellvertreter des Volks!"

„Schweige!" bat Marceau beſchämt. „Du hätteſt nicht weniger gethan, und mein Verluſt war klein, da ich ſchon in der nächſten Stunde einen vendéeſchen Reiter vom Pferde geſchoſſen und mich ſeines Thieres bemächtigt hatte."

Kleber umarmte mit Rührung den jungen Freund, und ſagte mit Begeiſterung: „Ich habe mich nicht in dir betrogen, du junger wackerer Soldat. Ja, du biſt ein ächter Sohn der Freiheit, der Freiheit, die wir lieben und wofür wir unſer Blut verſpritzen, während die Wüthenden zu Paris ſie mit Füßen treten. Ich beſitze nur zwei Roſſe; nimm das eine. Du darfſt nicht zu Fuße dich ermüden, und ſollten wir Beide wie die Heimon's-Kinder auf *einem* Bayart reiten. Dem Convent zum Trotz wollen wir nicht in dieſen Defileen ſtecken bleiben. Es iſt nun einmal ſo, ihr Bürger. Geſchlagen ſind wir, und der Rückzug iſt unſere einzige Rettung. Ich erwarte nur noch Bericht, ob die Königlichen ihre Jagd auf uns nicht einſtellen, um den weitern Zug zu ordnen."

Er hatte kaum ausgeredet, als ein Offizier von Weſtermann's Legion, welche hier die Nachhut bildete, heranſprengte und meldete, daß ein ſiegestrunkner Haufe, von dreißig tauſend Mann ungefähr, dem Corps auf dem Fuße folge, daß Weſtermann im Augenblick mit ſeinen Leuten da ſein werde, und nicht länger mit dem Entſchluß zu zögern ſei, entweder hier noch einmal dem Feinde die Stirne zu bieten, oder den ſchnellſten Marſch nach Nantes anzutreten.

Nach dieſer Meldung zog Kleber ſeinen Marceau bei Seite, und ſie warfen prüfende Blicke auf die Ebene hinter ihnen. Da nun der Morgen immer mehr heraufrückte mit ſeinen trügeriſchen Nebeln, die auf eine Diſtanz von hundert Schritten jeden Gegenſtand verbargen. Da das Gebrüll nachfahrender Kanonen auf der feindlichen Seite immer näher kam, und die Signaltrompeten der Arrièregarde immer deutlicher zu vernehmen waren,

ſo ſahen die Generale ein, daß ein Treffen in dieſer Gegend, wo aus jedem Graben und jeder Schlucht eine Schaar feindlicher Schützen unvermerkt auftauchen könnte, zu gewagt ſein würde. Es wurde daher der Befehl zum Aufbruch gegeben, und die Kolonne ſetzte ſich in Bewegung, als Weſtermann's Schwadronen athemlos herbei kamen. Das Fußvolk der deutſchen Legion lief zerſtreut zwiſchen den Pferden der Kavallerie. Man hatte ihr das Geſchütz abgenommen. Bei dieſer Nachricht wurde der Rückzug der Mainzer eine eigentliche Flucht. Kleber hatte mit Drohungen und Bitten genug zu thun, um nur einen Schein von Ordnung in den Truppen zu erhalten, und Weſtermann drang lebhaft in ihn, an der Brücke einen Poſten aufzuſtellen, der auf kurze Zeit wenigſtens den erſten Andrang der Verfolger aufzuhalten vermöchte. „Ich ſehe das ein," antwortete Kleber: „wir ſind ſonſt alle verloren, in dieſen verteufelten Hohlwegen. Wer zum Henker behielte jedoch den Kopf beiſammen, in ſolchem Tumult? Der Zorn, dem einfältigſten Tropf aller franzöſiſchen Heere untergeordnet zu ſein, benimmt mir ſchier die Faſſung. Unſere tapfern Grenadiere ſind voraus; nenne mir, Marceau, unter deinen Bataillonen den unerſchrockenſten Offizier, der im Stande wäre, den verwegenen Poſten an der Brücke zu übernehmen."

Marceau ſchwang ſich auf Kleber's Handpferd, warf einen zerſtreuten Blick auf ſeine Füſiliere, die ſo eben, halb geordnet, durch die Schlucht zogen; ſein Auge flammte plötzlich, und mit aller Kraft ſeiner Löwenſtimme rief er: „Die ſechſte Kompagnie! Halt! Kommandirender vor!"

Im Augenblicke ſtand der Berufene vor den Generalen: ein Lieutenant, der an der Stelle des erſchoſſenen Kapitäns den Befehl ſeiner Kompagnie übernommen hatte. Kleber's Blick maß zufrieden die Geſtalt des Mannes, deſſen Uniform die Spuren eines ſchonungsloſen Gebrauchs im Bivouac trug, wie ſein Geſicht eine ehrenvolle Narbe und den Ausdruck unerſchütterlichen Ernſtes. Marceau ſprach, auf den Offizier weiſend: „Ich könnte keinen beſſern empfehlen, als den Secondlieutenant Victor. Muth und Todesverachtung haben ihn ſchnell vom Gemeinen zum Offizier befördert, und nie hat eine Kompagnie einſtimmiger ihren Vorgeſetzten gewählt, als die ſechſte ihn."

Kleber klopfte traulich dem Lieutenant auf die Schulter, und ſagte, auf die im neblichen Grunde liegende Brücke deutend: „Du ſollſt unſern Rückzug decken, Lieutenant. Nimm deine Kompagnie mit dir, und halte dich bis auf's Letzte. Ihr müßt euch alle todtſchlagen laſſen, aber es giebt ja keinen ſchönern Tod, als den für die Freiheit und die Waffenbrüder."

„Soll geſchehen, Bürgergeneral!" antwortete der Offizier trocken, und wendete ſich nach ſeinen Leuten. Marceau hielt ihn zurück, und redete mit Theilnahme zu ihm: „Victor! Ich weiß ſchon lange, daß du das Leben geringſchätzeſt, und eine Gelegenheit zu ſterben ſucheſt, wie ſie heute ſich darbietet. Du wirſt nicht davon kommen. Haſt du jedoch nicht Verwandte, nicht Freunde, nicht eine Geliebte, welchen dein letzter Gruß gehört, und darf ich nicht deſſen Ueberbringer ſein, wenn mich der Krieg verſchont?"

Victor ſchüttelte verneinend den Kopf. „Ich habe Niemand auf der Welt!" verſetzte er. „Du, mein Kommandant, leb' wohl, und laß meinen Namen in das Pantheon einſchreiben, unter Diejenigen der für das Vaterland gefallenen Tapfern."

Er ſprang hinab zu ſeiner Kompagnie. Unter kurzem Trommelwirbel trat ſie aus den Reihen der andern, und da ſich ſchnell das Gerücht von ihrer gefährlichen Beſtimmung verbreitete, ſo riefen ihr tauſend Soldatenkehlen ein brüderliches Lebewohl. Die dem Tod geweihten Krieger zogen ſchnell an die Brücke hinab, und nachdem die letzten von Weſtermann's

Schaaren vorüber, pflanzten ſie, ein republikaniſches Lied ſingend, zwei Kanonen, die von dem Heerhaufen zurück gelaſſen werden mußten, gegen die Feinde auf. So wie dieſes geſchehen, und unter den Hieben einiger Aexte die ſchwache Brücke in den Grund geſchlagen war, nach den geladenen Gewehren geſehen worden, und der Offizier eine kurze Rede an ſeine Gefährten gehalten, ſtanden ſie ſchweigend, ſchußfertig und lauernd, mit aufmerkſamem Ohr, hochſchlagenden Herzen und noch einmal zurückdenkend, zum letzten Mal, an die Heimath, die Eltern, die Freunde und Weib und Kind. — So wie nun in der Ferne das Schnauben der Roſſe, das Geklirr der Waffen und das Wagengeraſſel der abziehenden Kolonne verhallte, ſo näherte ſich jenſeits des Grabens von weitem das Getöſe der nachjagenden Verfolger. Einzelne Poſten mußten längs den Uferkrümmungen hinſchleichen, um die Vendéer zu erſpähen, und in der Mitte der aus einander geſpreiteten Poſtenkette ſtand der Befehlshaber, eine Doppelbüchſe im Arm, der breite Säbel an der Hand hängend.

Die Sonne drang durch das Gewölke und drückte den Nebel zu Boden, daß er nur in Manneshöhe über der Erde ſchwebte. Da erklang leiſer Hörnerruf, und Pfeifen ließen ſich aus Hecken und Gebüſchen vernehmen. Verwirrtes Getöſe breitete ſich, näher rauſchend, auf weit gedehnter Linie aus. Dann kam Getrapp von Pferden heran. Nicht lange, und am jenſeitigen Ufer blickte das Geſicht eines Reiters durch den Duft. Der Schuß eines Republikaners ſtrafte die verwegene Neugier des Plänklers; er ſtürzte vom Sattel und wurde von dem Pferde zu dem Haufen der Seinigen zurückgeſchleppt. Bald ſchlugen die Trommeln auf der ganzen feindlichen Linie. Deutlich wurde das Feldgeſchrei „Vive le roi!" aus dem Munde der aufrühriſchen Bauern. Mehrere Reiter erſchienen jenſeits der Brücke. Sie ſchoſſen herüber, und knatternd antwortete die Reihe der Poſten am Ufer. Der Trommelſchlag kam ſtürmiſch näher; noch barg der über der Erde ſchwimmende Duft die Feinde, als plötzlich ihr gut unterhaltenes Feuer, gewaltig losbrechend, den dünnen Schleier zerriß. Victor gab Befehl, den Angreifenden auf's Nachdrücklichſte zu antworten. Die Feuerſchlünde krachten und riſſen die naheſtehenden erſten Rotten der Vendéer nieder. Doch entwickelten ſich hinter den Fallenden neue Maſſen, und Blitz auf Blitz folgte, Gewitterſchlägen gleich, von beiden Seiten, bis eine Pulverwolke den ganzen Paß umhüllte, und das Geſchütz der Republikaner, aus Mangel an Schießbedarf, ſchweigen mußten. Ein großer Theil der ſechsten Kompagnie lag niedergeſtreckt am Boden. Zwiſchen erkalteten Leichnamen und ächzenden Verwundeten, ſelbſt die Stücke richtend und losbrennend, war Victor unverſehrt geblieben. Doch ſtand der entſcheidende Augenblick nicht fern. Rechts und links ſetzten die vendéiſchen Reiter über das Flüßchen, und zuſammen zogen ſich die Poſten der Republikaner, bis ſie um ihre Kanonen ſtanden, wie ein dichter Knäul. Alles Pulvers beraubt, verſuchten ſie mit dem Bajonett dem eindringenden Feinde Widerpart zu halten. Vergebenes Bemühen des kleinen Häufleins! Ringsum ſtürzten die Tapfern unter den Hieben royaliſtiſcher Reiter, und in ihre Lücken brachen ſich die herübergeſchwommenen Infanteriſten der Vendée blutige Bahn. Das Beiſpiel des Anführers, der ſich unerſchrocken vertheidigte, beſeelte die Fauſt der republikaniſchen Schaar, und als der Letzte von ihr unter dem Pikenſtoß eines Vendéers ſank, als der Anführer der Kavallerie dem Offizier zurief, ſich zu ergeben, antwortete dieſer durch einen wüthenden Hieb nach dem großmüthigen Feinde. Ein Schütze, hierüber erbittert, ſchlug den Lieutenant mit einem Kolbenſchlag neben ſeinen Kanonen nieder.

Es gab nun keinen Feind mehr zu bekämpfen, als die gegen Nantes zie-

hende Colonne, welcher der große Hauſe der Vendéer folgte, ſobald, gut oder übel, der Uebergang wieder hergeſtellt war. Die Mainzer hatten eine gute Stunde Vorſprung gewonnen. Im freien Felde folgten die königlichen Reiter, ihrer geringen Zahl mißtrauend, nur ſchüchtern dem gefürchteten Corps, das ſich mit Würde weiter bewegte. Derjenige Anführer, der Victor zugerufen, ſich gefangen zu geben, blieb auf dem Platz des Gefechtes zurück, und ließ ſich von ſeinem Bedienten eine Armwunde verbinden, die er verwichene Nacht erhalten hatte. Während des Verbands knirſchte er mit den Zähnen vor Schmerz, und ſagte unmuthig: „Nicht wahr, Blaiſe, das heilige Feuer ſoll den Schurken verzehren, der mir die Piſtole ſo nah am Arm losbrannte? Der Schuß hätte meiner Seele durch den Knochen gehen können, wenn er nicht blos geſtreift hätte. Es iſt doch gut, daß es noch leidlich ablief; nicht wahr?“

„Gott ſei gedankt,“ verſetzte der Bediente, deſſen langes, ernſthaftes Geſicht, mit dem runden, leichtſinnigen ſeines Herrn gewaltig kontraſtirte. „Unſere liebe Frau in den Sümpfen verdiente wohl dafür ein kleines ex voto. Es wäre Ihnen übel gegangen, Herr Marquis, wenn nicht zum Glück die Ulme, welche neben der Kapelle des wunderthätigen Bildes ſteht, auch Ihres gnädigen Vaters Haus beſchattete. Die Ulme iſt ſchon ſeit vielen Jahrhunderten berühmt und verehrt, denn der heil. Cornili hat unter ihr geſeſſen, als ihn die Mohren oder die Hunnen, oder die Spanier, — was weiß ich — verfolgten. Meine Meinung wäre allemal, daß Sie wieder umdrehten, Herr Marquis. Das Bauernvolk bleibt ohnedies nie lange beiſammen; warum ſollen Sie ſich der Gefahr ausſetzen? was würde die Frau Marquiſe ſagen, wenn ſie todtgeſchoſſen nach Hauſe kämen? Sie haben ja Ihr Wort gelöst, und bringen überdies einen ehrenvollen Denkzettel heim.“

Der Herr ſchlug nachſinnend die Augen gen Himmel, klopfte behutſam auf die brennende Wunde und ſagte: „Hm, wie wird mich meine gute Gabriele empfangen? Ich denke, vollkommen gut. Aber beim heiligen Georg! — nein. Ich denke ſchlecht. Von den Bedingungen, die ſie mir gemacht, erfüllte ich ja nur eine. Erinnerſt du dich noch, Blaiſe?“

Blaiſe verſetzte, an den Fingern berechnend: „Als Sie zum letztenmale neben der ſchönen Frau Marquiſe in der Laube ſaßen, und ich ſchon das Pferd mit Sattel und Zaum und Gepäck herbeibrachte, ſagte die Frau Marquiſe: „Beſter Chabran, Sie werden nur dann mein Herz und meine Hand gewinnen, wenn Sie ernſtlich für Ihren König in die Schlacht ziehen, und mir daraus, wie ſonſt die Paladine thaten, eine Wunde zurückbringen, und einen gefangenen Ritter, deſſen Schickſal Sie in meine Hände legen.“

„Nun alſo!“ rief der Herr von Chabran ungeduldig: „du rechneſt das ſo kaltblütig her, und willſt doch haben, daß ich umkehre. Mit einer Wunde wohl, aber mit keinem überwundenen Ritter! — Hat ja doch keiner dieſer Schufte, die hier zerſtreut liegen, Pardon annehmen wollen, um meinen Triumphzug zu verherrlichen!“

„Ja, wahrhaftig,“ ſagte hierauf Blaiſe, und ſchaute nach den todten Republikanern, die juſt, Mann für Mann, von den Vendéern in das Waſſer geworfen wurden. „Die Kerle ſind alle hin, und es ſchickt ſich nicht, daß man der Marquiſe einen gefangenen Cadaver bringt?“

„Einfaltspinſel!“ ſchalt der Herr von Chabran, ſtieß den Bedienten auf die Seite, und trat zu den Leichnamen, welche noch von den Vendéern verſchont worden waren. „Häßliche Burſche!“ ſagte er vor ſich hin, „ſchmuzig, zerlumpt, und, ich wette darauf, voll Ungeziefer. Es iſt wohl der Mühe

werth, ſich für die ſogenannte Freiheit todtſchießen zu laſſen! Das Leben dieſer Schurken war übrigens zehnmal ſchlechter als ihr Tod. Ich würde eine traurige Figur gemacht haben, wenn ich meiner ſchönen Gabriele einen dieſer Spitzbuben zugeführt hätte, die nicht einmal Schuhe an ihren Füßen tragen, und mit zerriſſenen Hüten paradiren. Der einzige Reputirliche des Haufens war der Offizier. Ich hätte ihn gerne gerettet, aber der Dummkopf wollte es nicht. Da liegt er, und hält noch feſt den Säbel in der Rechten. Picard's Kolbenſchlag hat den rothen Federbuſch herrlich getroffen, und dem Helden den Hut dermaßen über das Geſicht geſtülpt, als ob er darauf gegoſſen wäre. Laßt doch einmal ſehen, wie der Tod die trotzigen Züge des Sansculotten verändert hat."

Bei dieſen Worten ſchob der Cavalier mit dem Fuße den Hut vom Geſicht des Erſchlagenen. Es trug noch den Ausdruck des Zorns und eine lebhafte Röthe war darüber gegoſſen, die allein ſchon den Tod des Kriegers zweifelhaft gemacht hätte, wäre auch das convulſiviſche Zucken des Mundes unbemerkt geblieben, und eine Bewegung der Hand; deutliche Kennzeichen des Lebens, die ſich kundgaben, als der friſche Luftſtrom über die geſchloſſenen Augen hinflog. Chabran, der überhaupt noch nicht viele Leichen geſehen hatte, und niemals eine vom Tod erwachende, fuhr etwas beſtürzt zurück, und rief einigen Vendéern, die, an ein vernageltes Geſchütz gelehnt, ihr Gerſtenbrod verzehrten, zu: „Jeſus, Maria und Joſeph! Ich glaube, ihr Leute, der Offizier erwacht wieder. Kommt herbei, helft, und zögert nicht!"

Die Bauern näherten ſich pflegmatiſch, und ſchleppten ihre verroſteten Büchſen nach ſich. Nachdem ſie den Offizier einige Augenblicke lang beobachtet, ſagte der Eine: „Meiner Treu, Herr Marquis, Sie haben Recht. Der Königsmörder ſchnappt wieder Luft. Paſſe auf, Renaud, und renne ihm dein Bajonett durch die Bruſt, während ich ihm mit meiner letzten Kugel das Gehirn zerſchmettere."

Dem ſollte alſo geſchehen. Renaud fällte ſein Gewehr, und ſein Kamerad war im Begriff, die Mündung des ſeinigen auf Victor's Stirne zu ſetzen, als Chabran mit einem Schrei des Abſcheu's zwiſchen die rohen Burſche ſprang, ſie mit aller Kraft zurückſtieß, und mit dem ſchleunigſten Tode bedrohte, wenn ſie es wagen würden, ihr ſchreckliches Vorhaben auszuführen. Die Bauern, in ihren hohen grauwollenen Nachtmützen, die Flinte in der einen, das Stück Brod in der andern Hand, gafften mit offenem Maule den Marquis an, und meinten alsdann, obwohl in größter Demuth, daß es wohlgethan ſei, einen Rebellen aus der Welt zu ſchicken; daß ihr Pfarrer noch am letzten Sonntag von der Kanzel herunter befohlen, keinen Republikaner zu ſchonen; und daß die Königsmörder ſelbſt keinem braven Vendéer das Leben ſchenkten, der in ihre Hände fiele. Chabran antwortete auf alle dieſe Ueberzeugungsgründe nur mit einer drohenden Säbelbewegung, und die Bauern zogen ſich zurück, um mit ihren Gefährten, hübſch weit von dem Marquis entfernt, über deſſen Menſchlichkeit zu ſchimpfen. Dagegen rief Chabran ſeinen beſonnenen Blaiſe herbei, und ſprach zu ihm: „Sieh, welche Geſichter der Republikaner ſchneidet. Was meinſt du? Wird er vollends zum Leben erſtehen?"

Blaiſe betrachtete Victor mit einem Kennerblick und erwiderte gleichgültig: „Wenn ihn der Schlag nicht trifft, ſo kann er wieder auferſtehen. Eine Aderläſſe würde hier allein helfen, ſonſt iſt er in wenigen Augenblicken hin. Das Blut erſtickt ihn." — „So hilf, Blaiſe. Du biſt ja mein Feldchirurg, und trägſt deinen ganzen Apparat bei dir." — „Iſt es aber keine Sünde, Herr Marquis, wenn ich den Burſchen rette?" — „Haſt du bei den barm-

herzigen Brüdern zu Rennes ſo wenig Barmherzigkeit gelernt? Allons, du langſamer Quackſalber, ſchnell an's Werk. Stirbt der Menſch hier, ſo laſſ' ich dich auf ein Paar Monate in unſern Thurm ſetzen."

Die Androhung der feudalmäßigen Strafe that die beabſichtigte Wirkung. Blaiſe nahm alle Geſchicklichkeit, die er bei den Barmherzigen gelernt, zuſammen, verrichtete die Operation, und nach einer Minute öffnete Victor wieder die Augen dem Lichte des Tages. Da ihr erſter Blick den rein- und hellgewordenen Morgenhimmel in ſich ſaugte, lächelten die Züge des Erwachenden; er glaubte auf dem Wege zum Paradieſe zu ſein. Die Täuſchung dauerte nicht. Sein zweiter Blick auf die Umgebungen, die Leichen der Waffenbrüder, die im Kreiſe ſtehenden glotzenden Bauern, hätte faſt eine zweite Ohnmacht zur Folge gehabt. Unwillig ſchloß Victor die Augen, und öffnete ſie nur dann wieder, als Chabran's kecke Stimme zu ihm ſagte: „Guten Tag, mein Freund. Ihr waret im Begriff, in einen langen Schlaf zu verfallen." — Victor erhob ſich etwas, von Blaiſe unterſtützt, und antwortete mit gepreßter Stimme: „Du haſt mir einen ſchlechten Dienſt erwieſen, daß du mich weckteſt. Ich habe nicht Luſt, dein Freund zu ſein."

Chabran lachte etwas roh auf, verſetzend: „Alſo Feind, wie es Euch beliebt. Ihr ſeid in meiner Gewalt; ich laſſe Euch noch eine Viertelſtunde zur Erholung und Ihr werdet Euch ſodann gefallen laſſen, mit mir weiter zu marſchiren."

„Warum läſſeſt du mich nicht hier umbringen?" fragte Victor, mit ſchmerzhafter Geberde an die Stelle des Kopfs greifend, wo Picard's Kolben getroffen. „Warum endete dieſer Schlag nicht mein Leben auf eine ruhmwürdigere Art? Laß mich durch deine Räuber niederſtoßen und verſchone einen Soldaten wenigſtens mit dem Henker."

„Wie! der Schurke ſchilt uns Räuber?" ſchrien viele Bauern, und ladeten, in Wuth gerathen, ihre Flinten, um den ohnmächtigen Feind, der ſie beſchimpfte, zu vernichten. Chabran hatte alle Mühe, noch einmal als Vermittler durchzudringen. Es gelang ihm indeſſen, als er mit der Grobheit eines Landſunkers den Bauern die Worte in den Bart warf: „Ei ſo haltet in's Teufelsnamen euere Mäuler! Seid ihr eine königlich katholiſche Armee? Habt ihr ſo wenig Reſpekt vor euerm Kapitain und Lehensherrn? Der Menſch iſt hier mein Gefangener, und wehe dem, der ihn anrührt. Was geht euch ſein Schimpfen an? Die ungewaſchenen Mäuler von Sanculotten ſind nicht im Stande, einen braven Royaliſten zu beleidigen. Zu Paris nennt man einen Jeden einen Räuber, der für Gott, den König und die heilige Kirche ficht. Benützt die Zeit beſſer. Richtet von euern Piken eine Tragbahre her, um den Helden darauf fortzutransportiren. Die Frau Marquiſe du Pin hat über ſein Leben oder ſeinen Tod zu entſcheiden."

Die Bauern zerſtreuten ſich murrend, und einer ſagte zum andern: „Eine ſchlechte Wirthſchaft! Wenn wir die Königsmörder und Gottesläugner nicht einmal todtſchlagen dürfen, was haben wir dann vom ganzen Kriege? Die Schufte haben ja ſonſt nichts als ihr nacktes Leben. Ein Wunder, wenn man einmal bei ihnen ein Fünf-Livres Aſſignat findet. Laßt uns heimgehen, und lieber mit dem Charette ziehen, wenn der Tanz wieder angeht. Der iſt ein Mann nach dem Herzen Gottes, und gefangen und gehangen, Knall und Fall, iſt bei ihm Eins."

Unter ſolchen Geſprächen ſchnürten die armen Bauern wieder ihre Torniſter und Ranzen und beſchloſſen, in der Mehrzahl, wieder heim zu ziehen, wie es überhaupt Gewohnheit unter den Landleuten der Vendée war. Wenn ſich auch Hunderttauſende zu einem großen Schlag vereinigt hatten, ſo lie-

ſen ſie, war es geſchehen, ſchnell auseinander, um wieder einige Tage der Ruhe bei Weib und Kind zuzubringen. Diesmal war der Anführer, Chabran, mit ſeinen Untergebenen völlig einverſtanden, und beſchleunigte den Heimzug, neben der Trage herreitend, die von Piken und Senſen zuſammengeflochten war, und worauf des Marquis Gefangener ruhte, von dem Mantel des Siegers bedeckt. Vierundzwanzig Bauern wechſelten in der Pflicht, den Ueberwundenen zu tragen, und ſchimpften leiſe aber ſehr nachdrücklich über die ihrer Tapferkeit unwürdige Laſt. „Findeſt du nicht, Louis, daß der Kerl immer ſchwerer wird?“ ſagte Einer zum Andern; „er fällt in's Gewicht wie ein Paar Centner Blei.“ Worauf der Andere ganz ernſthaft erwiderte: „Weißt du warum, Gevatter? Weil jeder Republikaner den Teufel im Leib hat, und manchmal ein Dutzend für Einen, wie unſer Vikar ſagt, der fromme Mann.“

Auf dieſe Weiſe gelangte der Zug immer weiter und weiter, Tag und Nacht marſchirend, eine Strecke hinter Chatillon zu einem Schloſſe, welches, von einem ärmlichen Dorfe umgeben, noch in aller Pracht der Lehensherrlichkeit daſtand. Chabran warf den Hut in die Luft, als er des Edelſitzes anſichtig wurde, und ſagte zu Victor, mit dem er während der Reiſe keine Sylbe gewechſelt hatte: „Erhebt Euch jetzt, guter Freund. Der ſtumme Trotz hilft nicht; freundliche Ergebung wird beſſere Wirkung thun. Ihr werdet vor einer ſchönen Dame erſcheinen, und es würde Euch nicht wenig frommen, wenn Ihr die Unbehülfenheit Eurer Partei ablegtet. Man kann freilich von einem, der im Pöbel geboren iſt, nicht verlangen, daß er wiſſe, wie man ſich im Salon benimmt, aber Achtung und Beſcheidenheit ſind in Gegenwart einer Frau von Stande unerläßlich. Richtet Euch darnach. Auf meine Ehre, es handelt ſich hier um Euer Leben. So mildthätig meine ſchöne Gabriele iſt, ſo haßt ſie doch jeden Republikaner von ganzer Seele, und er müßte recht artig ſein, ſollte er Gnade finden vor ihren Augen.“

Victor antwortete auf all' dieſe ſchönen Dinge nur mit einem verächtlichen Lächeln, ſchwieg übrigens hartnäckig, und ging gefaßt, in ſeiner zerriſſenen Uniform wie ein Held einherſchreitend, der Zukunft und ſeinem Schickſal entgegen. Um das Schloß her war ein reges Gewimmel, einem Volksfeſte nicht unähnlich. Geputzte Weiber, Greiſe und Kinder kamen in hellen Haufen, ihre Väter, Gatten und Söhne zu begrüßen. Die Glocke vom Kirchthurm läutete; der Pfarrer zog daher im Ornat, mit dem wichtig thuenden Sakriſtan, dem geputzten Schweizer und den weihrauchdampfenden Chorknaben; an jeder Bruſt, auf jedem Hute erglänzten mächtige, weiße Kokarden; aus den Schießſcharten des Schloßzwingers knallten Böller los, über dem Eingangsthore hingen grüne Kränze und künſtliche Lilien; von dem Altan winkte, von einem weißen Paniere beſchattet, mit weißem Schnupftuch die ſchöne Caſtellanin der Burg. — Chabran konnte nicht erwarten, bis er im Saale vor der Geliebten ſtand. Auf dem Hofe ſchon, umdrängt von der Bevölkerung mehrerer Gemeinden, und ſtolz ſich hebend in den Bügeln, rief er mit der Stimme eines Roland zum Söller auf: „Alles für Gott, den König und die Dame! Ehre dem Tapfern und Huldigung der Schönen! Ich habe erfüllt, holde Gebieterin meines Herzens, was Sie von meinem Herzen begehrten. Ich habe gekämpft für den König, Seine Majeſtät Ludwig XVII., den Gott erhalten möge! Ich habe eine Wunde davon getragen, als ich mit Löwengrimm die gefürchteten Soldaten von Mainz verfolgte; ich habe einen Gefangenen gemacht, der freilich leider kein Ritter iſt, aber unter dem republikaniſchen Pöbel einen ſolchen vorſtellt. Erlauben Sie mir, Schönſte der Schönen, daß ich meine Trophäen zu Ihren Füßen niederlege.“

Eine leichte gefällige Kopfneigung war die Erwiderung des ritterlichen Grußes. Chabran ergriff seinen Gefangenen bei der Hand und führte ihn im Vollgenuß seines Triumphs über die Treppe, verziert mit Ritterbildern, durch die Vorzimmer, geschmückt mit Stammbäumen und alten Goldtapeten, in den Saal des Schlosses, dessen Wände mit Harnischen und Fahnen bedeckt waren, und in dessen Mitte, umgeben von einer in Hufeisenform geordneten und gedeckten Tafel, die Herrin des Hauses stand. Eine ausgezeichnete Figur, an welcher man die Fülle bewunderte, die an Darstellungen der stolzen Here erinnerte. Gabrielens große blaue Augen blitzten dem Ritter milde, dem Besiegten drohend entgegen, und ein leiser Anflug verachtenden Spottes war auf dem Gesicht der Gebieterin beim Anblick des Letzteren nicht zu verkennen. Victor sah ihr schweigend und ruhig entgegen. Sie wendete sich mit einigen schmeichelhaften Worten an den zurückgekehrten theuern Freund. „Empfangen Sie meinen Dank," sagte sie feierlich; „Sie kommen heute eigens, um den Tag zu verherrlichen, den mir der Besuch der ruhmwürdigsten Hauptleute unserer königlichen Armeen ewig unvergeßlich machen wird. Ja, mein Freund, Sie werden um diese Tafel in wenig Stunden alle Ihre Waffenbrüder vereinigt sehen; jene pflichtgetreuen Männer, die sich für die Sache ihres unglücklichen Königshauses aufopfern, wie es dem anhänglichen Adel geziemt."

Chabran überflog verwundert mit seinen Augen die mit vielen Couverts belegte Tafel. So unangenehm es ihm war, den Tag des Wiedersehens nicht mit der Geliebten allein zu genießen, so sehr schmeichelte ihm die Ehre, mit den Helden der Vendée zu Tisch zu sitzen. Eine Regung von Menschlichkeit that sich in dem Geschmeichelten kund. Er sprach zärtlich zu Gabrielen: „Ich hoffe, meine Freundin, daß Sie diese Gelegenheit benützen werden, um von den Heerführern das Leben dieses Mannes zu erhalten, den das Loos der Waffen in meine Gewalt brachte! Gebricht es ihm auch an Herkunft, Rang und Sitten, ist auch die Sache teuflisch, der er dient, so hat er doch tapfer gestritten, und niemals hat eine Dame den Ueberwundenen, der in ihre Hand gelegt worden, einem finstern Schicksale anheim fallen lassen. Wir finden in alten Ritterbüchern tausend Beispiele für Eines, daß sogar ungläubigen Sarazenen diese Wohlthat wurde; warum nicht auch einmal einem schlechtgläubigen Republikaner?"

Die Marquise maß den gefangenen Offizier mit eiskaltem Blicke, zuckte die Achseln, hing Victor's Säbel, den ihr Chabran übergeben, feierlich an einen Nagel zu den Trophäen des Saals, und sagte alsdann trocken und gleichgültig: „Ich will sehen, was zu thun ist. Einstweilen ist jedoch die Gegenwart dieses Mannes lästig für uns und für ihn. Befehlen Sie daher, guter Chabran, daß man ihn in den Thurm bringe. Es soll ihm an diesem Tag der Freude nicht an Speise und Trank fehlen, und der arme Schelm mag sich auf diese Weise eines Siegs der rechtmäßigen Partei dankbar erinnern."

Von sehr verzeihlicher Wallung aufgeregt, wollte Victor mit einer schneidenden Antwort losbrechen, aber er besann sich noch zu rechter Zeit, schwieg und drehte der kleinen Tyrannin den Rücken. — Drei, altersthümlich, aber bis an die Zähne bewaffnete Wächter, brachten ihn in den vom Grund bis zur Zinne mit Epheu bewachsenen Gefängnißthurm der Burg.

Drittes Kapitel.

Festin der Royalisten.

Der Thurm, wohin [illegible] Victor gebracht hatte, war glücklicherweise nicht mehr in dem Zust[illegible]er Barbarei. Von dem Hofe des

Schloſſes führte die Thüre hinein; der Boden des Thurmgemachs war mit feinem Sand beſtreut, und an den Wänden, ſtatt kriechender Molche und Kröten, ſtanden Geräthſchaften des friedlichen Ackerbaues. Die Fenſter waren hoch genug angebracht, um dem verwegenen Blick der Neugierde den Eingang zu verwehren; Hollunderſträuche nickten zu den Oeffnungen herein, und der lichte blaue Himmel war in der Höhe des Gemachs durch ein ſogenanntes Ochſenauge zu ſchauen. Einige Pappelſpitzen flüſterten an dem runden Fenſter, zu welchem Victor, in einer Ecke ſeines Gefängniſſes ſitzend, ſehnſüchtig empor ſtarrte. Er hatte, während er über den Hof ging, bemerkt, daß der Thurm mit dem Schloßgebäude vermittelſt eines Brückenbogens zuſammenhing, auf deſſen Geländern Blumentöpfe ſymmetriſch gereiht ſtanden. Seine Phantaſie war durch ſeine Umgebungen angeregt. Er erinnerte ſich ſeiner Jugendjahre, die er zum Theile in alterthümlichen Schlöſſern verlebt, und der ſchönen Tage, die er darinnen an der Seite des jungen Herzogs von Enghien genoſſen. Solche Thürme waren öfters der Schauplatz ihrer Spiele geweſen; die kühnen Knaben hatten ſich oft von hohen Gallerien durch runde Fenſteröffnungen in die Verließe herunter gelaſſen, und manchesmal hatte die ſchöne Gouvernante des Hauſes mit ängſtlichem Blicke und zarten Vorwürfen den Kletternden in die düſtere Thurmesgruft nachgeſehen. Die lange Reihe von Jahren, die ſeit jenen Spielen verfloſſen, malte das Bild des guten Fräuleins Leonor mit den prächtigſten Farben der Einbildungskraft aus, und Victor empfand plötzlich den Wunſch, die Holde möchte nun auch herunterſchauen in ſeinen Kerker, um ihn zu tröſten mit einem Blicke der Theilnahme, und zu erheben durch ein ſanftes mütterliches Wort. Er hatte kaum dieſe Idee ausgebildet, als ſich ſchon der Traum zu verwirklichen ſchien. Die Geſtalt eines Frauenzimmers ließ ſich an dem runden Fenſter ſehen. Sie bückte ſich hernieder, und ſpähte forſchenden Auges in die Dämmerung des Thurmes. Der aufmerkſame Victor verfolgte jede ihrer Bewegungen, und ſein Herz ſchlug vor Entzücken, als er nach und nach die Farbe ihres Kleides, ihr zierliches Halstuch, die niedliche Florhaube und darunter ein Geſicht unterſchied, das ihn noch mehr anſprach, als das Geſicht der guten Leonor. Er hatte zu Verſailles oft Gelegenheit gehabt, das milde Engelantlitz der frommen Eliſabeth, der Schweſter ſeines ehemaligen Königs, recht nahe zu ſchauen. Rein und anſpruchlos wie jenes, erſchien ihm das Geſicht, deſſen klare Augen ihn, den Gefangenen, ſuchten. Er erhob ſich.

„Wie geht es Euch, armer Mann?“ fragte eine Silberſtimme leiſe, aber voll Gefühl. — „Ich entbehre der Freiheit, aber nicht des Beſuchs eines Engels,“ antwortete Victor ſo leiſe, wie er gefragt worden. — „Ihr werdet Hunger haben. Geduldet Euch nur noch ein halb Stündchen, Ihr ſollt wohl verſorgt werden.“ — „Ich brauche nur ein Stück Brod und Freiheit, oder keine Nahrung, aber den Tod.“ — „Leider kann ich Euch nicht frei machen, aber Ihr dauert mich ſehr. Ich will Euch pflegen und für Euch beten.“ — „Wie? Hier, in dieſem Schloſſe ſollte ſich eine Stimme für einen Menſchen zu Gott erheben, der der andern Partei zugethan iſt, als der hier herrſchenden? Es gäbe eine Seele hier, die den Republikaner nicht verdammte?“ — „Man muß ja alle Menſchen lieben;“ erwiderte die Fremde noch leiſer als zuvor. „Ich liebe den Rock, den Ihr tragt. Mein Vater trägt ihn auch. Ich habe ſchon oft bittere Thränen vergoſſen, daß ich nicht bei ihm ſein darf, daß ich nicht einmal weiß wo er iſt, ob er noch lebt. Er focht für die Republik, ob er in dieſem Augenblick dem feindlichen Kanonendonner trotzt, oder bereits in kühler Erde ruht, wer kann mir das ſagen?“ — „Darf man den Namen Ihres Vaters wiſſen? Vielleicht wär'

ich im Stande . . ." — „Mein Vater heißt Mont-choisy; er iſt ein Edelmann aus Poitou, und ſtand vor einem Jahre noch als Bataillonschef bei dem republikaniſchen Heere." — „Mont-choisy Ihr Vater? ſo beruhigen Sie ſich, ſchöne, mitleidige Tochter eines tapfern Mannes. Ich ſtand unter ſeinem Kommando am Rhein, und in dieſem Augenblick ſchützt er Frankreichs Grenzen gegen die Piemonteſer. Er iſt General geworden, und das Vertrauen des Volkes ſchmückt ihn mehr, als aller Könige Orden thun würden."

Die glückliche Tochter ſtieß einen lauten Schrei der Freude aus, erhob dankend die Hände gen Himmel, und ihre Zunge jauchzte. Aber in ihren Jubel miſchte ſich das Geſchmetter vieler Trompeten, Trommelſchlag, und der Donner des Schloßgeſchützes. Der kriegeriſche Lärm ſcheuchte das zuſammenfahrende Mädchen hinweg, das mit den Worten: „Die Herren Generale kommen! Ich ſeh' Euch ſpäter wieder!" Fenſter und Gallerie verließ. Die Schöne, die Wangen geröthet von unverhoffter Freude, flog nach dem Schloſſe zurück, während die geladenen Herren in den Schloßhof einritten. — Die Marquiſe empfing ihre Gäſte auf dem erſten Treppenabſatz, und führte ſie, wie im feierlichen Zuge, nach dem Speiſeſaal. Es war ein eifriges Gedränge um die ſchöne Wirthin. Die Uniformen der Herren ſtrahlten in allen Farben; der Putz der Einen war überladen, der Rock der Andern ſchlicht und knapp; Alle hingegen trugen die Schärpe und das Feldzeichen des Königs.

„Ich freue mich," begann der Prinz von Talmont zu der Edeldame, „endlich in Ihrem Schloſſe all' die Helden zumal einführen zu können, deren Namen bis jetzt vereinzelt von der Fama genannt wurden. Dieſer Tag iſt ſchön; verherrlicht von dem Jubel des Sieges, und von brüderlicher Eintracht. Wir haben zu Chatillon vor dem Altare des Höchſten dieſe Eintracht beſchworen, und ewig daure ſie. Es lebe der König!"

„Der Himmel geb' es!" rief Artus von Bonchamp, und umarmte den zunächſtſtehenden Larocheſaquelein. „Wir haben einſehen gelernt, daß nur vereinte Kraft zum Ziele führt. Wir wären den Waffen Kleber's unterlegen, wenn wir uns nicht kühn und muthig die Hand gereicht hätten."

Der jugendliche Larocheſaquelin trat aus dem Haufen der Anführer hervor, faßte einen Mann bei der Hand, der ſich durch ſein finſteres Ausſehen bemerklich machte, wie durch ſeine unanſehnliche Geſtalt, die ſehr gegen die hohen Figuren der meiſten übrigen Hauptleute abſtach. Larocheſaquelein ſtellte ihn der Marquiſe vor und ſprach: „Hier bring' ich Ihnen, Madame, den tapfern Charette, den Sie ſchon längſt von Angeſicht zu Angeſicht kennen wollten. Zu lange hat er ſich von uns getrennt gehalten. Das Wohl des Vaterlandes wäre beinahe an ſeinem harten Sinn zu Grunde gegangen. Die Stimme Gottes und der Ehre hat ihn endlich bewogen, ſich mit uns zu verbinden, und ſchon ſproßten die erſten Lorbeeren aus dieſem Bund."

„Sie haben nicht wohl gethan, Herr General," ſagte die Marquiſe lächelnd zu dem finſtern Charette, „daß Sie ſo lange zögerten, Ihren Heldenarm dem allgemeinen Streite zu leihen. Doch verzeihe ich Ihnen jetzt, im Namen aller Damen, denen des Königs Sache heilig iſt. Stehen Sie feſt bei der Oriflamme, welche dieſes Land ſiegreich beſchützt."

„Des Königs Sache war immer die meinige," erwiderte Charette mit rauhem Ton und wenig galanter Haltung: „jedoch hab' ich nie geleugnet, daß mir manches mißfiel, was des Königs Stellvertreter unternahmen, wenn gleich in der beſten Abſicht." Hier warf er einige argwöhniſche Blicke auf den Generaliſſ[illegible]s in der Vendée, Gigot d'Elbée und auf Bonchamp.

Der erſtere erwiderte den finſtern Blick, der zweite jedoch lächelte mit ſeiner freundlichen Miene dem Angewöhniſchen zu. Der kecke Parteigänger Royarand ſagte mit jener Treuherzigkeit, die ihn charakteriſirte: „Laſſen wir allen Zwiſt bei Seite. Die Tafel winkt, die Becher ſchäumen, und unter dem Regenbogen des Sieges laßt uns ſchmauſen!“

„Alle Teufel! dürfen wir uns auch ſo keck der Ruhe überlaſſen?“ fragte ein großer, robuſter Mann, von gemeinen Geſichtszügen, deſſen Uniform ungefähr derjenigen ähnelte, welche Charette trug, und in deſſen Säbelgürtel ein Paar fürchterliche Piſtolen ſteckten. „Wer weiß, was die Blauen ausheckten. Man muß auf ſeiner Hut ſein, darum iſt meine Deviſe: Schnell getafelt, ſchnell geritten, und ein Jeder paſſe in ſeinem Kanton auf!“

„Wer iſt der grobe Mann?“ fragte die Marquiſe, nachdem Alle Platz genommen, den Prinzen Talmont, der zu ihrer Rechten ſaß. „Seine Rede wie ſein Geſicht, hat das Gepräge der Gemeinheit. Seine Sitten ſind bäuriſch, wie der Rock, den er trägt, und er möchte eher einem Räuberchef zu vergleichen ſein, als einem königlichen Offizier. Wie nennt er ſich?“

Talmont flüſterte entgegen: „Es iſt Einer aus der Roture. Sein Name iſt Stoffl et. Aus dem niederſten Pöbel entſproſſen, iſt er nichts geworden als ein Waldſchütze des Grafen von Maulevrier. Seine Kühnheit und Stärke machten ihn zum Popanz ſeiner Gegend, und, wie denn nun das gemeine Volk allenthalben vor der rohen Kraft Bewunderung hegt, ſo liefen dem Menſchen Tauſende zu, als er ſich's einfallen ließ für die königliche Sache einen Streich zu wagen. Er war ſtets glücklich in ſeinem tollen Ungeſtüm, und deshalb als ein gutes Werkzeug beizubehalten. Sein Name, Ihnen ſchon wohl bekannt, iſt ein Talisman, der die einfältigen Bauern wie blind in das fürchterlichſte Feuer führt. Entſchuldigen Sie, beſte Marquiſe, daß wir dieſen Mann an Ihre Tafel geſetzt, wo eigentlich nur Herren von Stande, wie Ihre übrigen Gäſte ſind, Platz nehmen dürfen. Die Vergötterung, die der Pöbel dem Parteigänger erweiſt, hat uns veranlaßt, die Unſchicklichkeit zu begehen. Man hätte uns geſteinigt, wenn wir den Stoffl et nicht in dieſe Einladung mitbegriffen hätten. Wahrhaftig, ſogar die Gegenwart des Bauern Chatelineau wäre Ihnen nicht erſpart worden, wenn dieſer Menſch nicht ſchon vor Nantes den Tod gefunden hätte.“

Die Marquiſe lächelte ſpöttiſch und wendete ſich an d'Elbée zu ihrer Linken. „Der Boden der Vendée iſt alſo völlig von den Feinden gereinigt, Herr Generaliſſimus?“

„Vollkommen, Madame,“ entgegnete d'Elbée. „Ich habe die Ehre, allen Anweſenden zu verſichern, daß bei Montaigu wie bei Tarfou, bei Pont-de-Cé, wie bei Fontenay — kurz auf allen Punkten — der Feind total geſchlagen wurde. Der Chevalier von Autichamp und der Herr von Lagrenère ſind im Verfolgen der Republikaner begriffen. Es iſt leicht möglich, daß wir, bei vollkommen hergeſtellter Einigkeit, das Projekt, Nantes zu erobern, wieder aufnehmen könnten. Die engliſche Regierung erwartet nur, daß wir dieſe Operation vollbracht, um uns mit Waffen, Munition und Hülfstruppen zu unterſtützen. Sir Wrake, Schiffslieutenant in Dienſten Seiner Großbritaniſchen Majeſtät, der hier gegenwärtig iſt, hat mir dieſe Eröffnung gemacht, und wird ſie ihnen, meine Herren, beſtätigen.“

Die Augen der Anweſenden richteten ſich ſchnell nach dem langen Engländer, der bisher kaum von ſeinem Teller aufgeſchaut hatte. Der Sir nickte ſchweigend mit dem Kopfe und ſetzte dann hinzu: „Gehen Sie nur erſt nach Nantes, meine Herren. Meine Regierung will zuvörderſt eine Garantie des Gelingens Ihrer Unternehmung haben.“

„Und das reiche Nantes ſoll dieſe Garantie ſein?“ ſprach mit ernſter

Stimme der Marquis von Lescure, einer der bedeutendſten Heerführer in der Vendée. „Se. großbritanniſche Majeſtät wollen ſicher gehen. Nantes ſoll ein zweites Toulon werden. Doch möchten vielleicht die Franzoſen nicht geſonnen ſein, ihr Blut zu verſpritzen, um die wichtigſten Plätze fremder Gewalt zu überantworten. Das Pfandſyſtem taugt nichts; man verpflichtet ſich zu allzuhohen Zinſen."

Der Engländer ſah den Marquis ſcheel an, ſchwieg jedoch. Larochejaquelein nahm dagegen das Wort und ſagte lebhaft: „Von Nantes kann keine Rede ſein, ſo lange wir nicht organiſirte Truppen haben, disciplinirt wie Kleber's Soldaten. Nur mit ſolcher Mannſchaft richtet man Großes aus. All' unſere unendliche Bemühungen reichen gerade nur hin, um die Gränzen des Bocage zu decken. Konnten wir uns doch nicht einmal in Saumur behaupten! Der Anführer ſind genug, und an Talent, an Kriegskenntniß mangelt es den meiſten nicht. Aber Soldaten brauchen wir, ſtatt der unwiſſenden Bauern, die dem Aufgebot zwar ohne Ausnahme folgen, aber nur ſo lang im Felde bleiben, als das Brod ausreicht, das ſie ſich von Hauſe mitnehmen."

Bonchamp pflichtete bei. Charette warf ſich trotzig dagegen auf: „Was ſchwatzt man von Soldaten?" fragte er. „Will man Puppen haben, und glaubt man mit Maſchinen den Weg nach Paris wieder zu öffnen? Die weiſen Heerführer täuſchen ſich. Im Volk iſt die Kraft; dem gewaltigen Aufſtand deſſelben hält keine disciplinirte Kolonne Stich. Der Schlag, einem Blitze gleich, erreicht immer ſein Ziel. Nach ſolch' gewaltiger Anſtrengung laſſe man immerhin dem Volke Zeit, ſich zu einer neuen vorzubereiten. Ich habe immer mit meinen ungezogenen Bauern geſiegt, und verlange keine Andern zu kommandiren."

D'Elbée erwiderte gereizt: „Der kleine Krieg iſt etwas anders, als die große ſtrategiſche Combination, die zum endlichen Ausſchlag führt. Man kann im Plänkeln ſehr erfahren ſein, ohne einen Bataillenplan zu verſtehen."

„O Herr Generaliſſimus," betheuerte Stoffſlet, auf den Tiſch ſchlagend: „Sie müſſen uns gemeinen Leuten nicht zumuthen, daß wir etwas von Bataillen verſtehen ſollen; bei uns heißt es: dort ſteht der Feind! Schlag' ihn nieder oder er ſchlägt dich. Und da nehmen wir Säbel und Flinte, hören eine Meſſe, und klopfen den Feind. Ob das nun nach der Regel geſchieht oder nicht, darnach ſehen wir nicht um."

Charette nahm wieder lebhaft das Wort: „Auch in den ungeregelten Banden der Bauern muß ein Geſetz gelten: der Wille des Anführers. Nehmt mir's nicht übel, Ihr Herren. Ihr ſeid der Köche zu viele. Einige Dutzend der oberſten Hauptleute ſehe ich an dieſer Tafel verſammelt, und noch ſtehen ihrer Viele auswärts, um das Land zu hüten. Aber Jeder thut, was er nur will, und Einheit iſt in keiner Bewegung. Nachläſſigkeit ſchlägt den Einen, Eiferſucht entzweit die Andern."

„Ja wohl, ja wohl!" riefen Mehrere, auf d'Elbée und Charette zeigend. Der Letztere fuhr aber fort: „Der verdammlichſte eurer Fehler iſt blinde Nachgiebigkeit gegen eure Leute, und die Schonung, welche ihr zur unrechten Zeit den gefangenen Königsmördern angedeihen laßt. Der ritterliche Larochejaquelein hat ganze Trupps der Letzteren frei gegeben. Herr von Bonchamp hat desgleichen gethan. Beim heiligen Ludwig! Mir iſt ſolches nicht vorzuwerfen. Treibt einer meiner Bauern Unfug, ſo hängt er flugs am nächſten Baum. Fällt ein Sansculotte in meine Hände, ſo laſſ' ich ihn ohne Gnade am nächſten Chauſſeegraben erſchießen. Das macht Reſpekt bei Freund und Feind. Ich müßte nicht in der Marine gedient haben, wenn mir ſolche Regimentsmittelchen fremd geblieben wären. In unſerer

Lage vollends kann man dadurch nur beſſern, nicht ſchaden. Ob wir Parvon geben oder nicht, wir müſſen doch daran glauben, wenn wir von den Spitzbuben, unſern Feinden, gefangen werden.“

Talmont entgegnete: „Ich bin völlig derſelben Meinung. In unſerm großen Rathe zu Chatillon habe ich auf den Befehl angetragen, bei Leibesſtrafe jeden gefangenen Republikaner auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Ich wünſchte ſehr, daß die verſammelten Chefs einſtimmig in dieſen Vorſchlag eingingen.“

Die meiſten der Hauptleute ſtanden lärmend auf, und erhoben zuſtimmend ihre Hände. Bonchamp und Larochejaquelein waren nicht unter ihnen. Sie ſchwiegen, unfähig einen Milderungsgrund durchdringen zu machen. Die beiden Edelleute Deſeſſarts, Vater und Sohn, bekannt durch ihre Leidenſchaftlichkeit und das Unglück, welches mit der Revolution auf ſie hereingebrochen, ſchrien wild: „Die Schurken ſterben noch allzuwürdig, für die Leiden, die ſie über uns verhängten. Brannten ſie nicht unſere Schlöſſer nieder? Führten ſie nicht unſere Heerden weg? Warfen ſie uns nicht in die Gefängniſſe von Breſſuire, denen wir nur entkamen, von dem wackern Stoſſlet befreit? Ueber dieſes Alles, haben ſie nicht unſern König ermordet? Morden ſie nicht Jeden, den das treuloſe Glück in ihre Ketten wirft? Allen den Tod! Keinem Schonung! Und ein Frevler gegen die Majeſtät werde Der genannt, der dieſem Geſetz zuwider handelt!“

Marigny, ein bretagne'ſcher Edelmann, Sapinaud, einer der tapferſten Hauptleute, Saint Martin, Gramont und viele andere ſtimmten bei. — Während deſſen warf der am Ende der Tafel ſitzende Chabran einen ſchüchternen Blick auf die Marquiſin, winkte ihr und deutete nach dem Hof; Gabriele, die ſcharfſinnige Wittwe, errieth, was in dem Kopfe ihres Verlobten vorging, und theilte mit dem ihr eigenen Lächeln dem Prinzen von Talmont mit, daß ſich gerade ein gefangener republikaniſcher Offizier in ihrer Haft befinde.

„Vortrefflich!“ rief der indiskrete Prinz, deſſen Leichtſinn durch den ſchäumenden Wein geſteigert worden war. „Ein Gefangener, den Sie gemacht, Herr von Chabran? Ich hoffe, daß Sie denſelben dem neuen Geſetze noch in dieſer Stunde zum Opfer bringen werden!“

Chabran war wie vom Donner gerührt. Er verſuchte eine zahme Widerrede zu ſtammeln, aber ſie gelang ihm nicht. Indeſſen lief das Gerücht von dem Kriegsgefangenen um die ganze Tafel, und die Gäſte begehrten, geräuſchvoll und übermüthig, den trotzigen Republikaner zu ſehen. Chabran wollte dieſes durchaus nicht zugeben, bis es ihm Talmont und d'Elbée befahlen, und die Marquiſe zu ihm ſagte: „Sein Sie kein Kind, Chabran. Sie können leicht einſehen, daß dieſe edlen Herren das Deſſert dieſer geringen, aber freundſchaftlichen Tafel nicht mit Blut beflecken werden. Gehorchen Sie daher ſchnell dem Gebote Ihrer Chefs, und bringen Sie den Menſchen hierher.“

Wie der Zorn eines geſchmeichelten Löwen, ſo legte ſich auch Chabran's Heftigkeit, und er befahl den Bedienten, welche gerade die Flambeaux auf die Tafel ſetzten, den Gefangenen herbei zu führen.

In deſſen Erwartung ſtanden die meiſten der Offiziere von ihren Stühlen auf und gingen im Saal umher. Gabriele ſaß wie eine Königin zwiſchen den beiden vornehmſten Herren der Verſammlung; Chabran ſtand wie ein dienender Ritter hinter ihr. Aus dem Nebengemache trat ein junges Frauenzimmer in feiner, aber häuslicher Tracht, näherte ſich demüthig und vertraulich zugleich der Gebieterin und flüſterte ihr die Frage in das Ohr, ob ſie noch etwas für dieſen Abend anzuordnen habe. Gabriele fer-

tigte ſie kalt und ſtolz ab, und das Mädchen trat einige Schritte zurück und beſah, von dem Glanz der Tafel angezogen, den Saal und die Geſellſchaft. Der neugierige Prinz von Talmont fragte jedoch ſeine gefällige Wirthin mit leiſer Stimme: „Wer iſt die holde Fremde, die ſich ſo ſpät erſt unſern Blicken zeigt? Ihr Benehmen iſt ſo fein, und reizend ihr Antlitz, obgleich ſie in dieſem Hauſe nur ein Stern der zweiten Größe ſein kann.“

Gabriele erwiderte kurz: „Ich habe das Unglück, die Couſine dieſes Mädchens zu ſein. Adele gehört dem mir verwandten Geſchlechte der Montchoiſy an. Die Familie ſtammt aus den Zeiten der Kreuzzüge, und hat ſich ſtets im Dienſte ihrer Monarchen ausgezeichnet. Der Vater dieſes Mädchens iſt der Erſte ſeines Geſchlechts, der allen Begriffen der Ehre entſagte. Es iſt genug, wenn ich Ihnen ſage, daß er unter den Fahnen der Revolution dient. Er wird ſeinen Lohn finden, wie Orleans und all' ſein Gelichter. Vor der Hand habe ich ſeine Tochter dem Verderben entriſſen und ſie bei mir gehalten, damit die gefährlichen Grundſätze nicht Wurzel ſchlagen, deren Keim ſie ſchon leider von dem treuloſen Mont-choiſy geerbt hat. Sie führt meine Wirthſchaft und ich halte ſie gefliſſentlich in ſtrenger Abhängigkeit, weil das Weſen bereits Begriffe von Freiheit und Aufklärung hegt, die mich, auf Ehre, ſchaudern machen. Können Sie ſich einbilden, daß jenes Geſchöpf neulich . . .“

Der Eintritt Victor's unterbrach die vertrauliche Eröffnung. Bei ſeinem Erſcheinen entfernte ſich Adele, bleich werdend, und die Herren Generale und Chefs nahmen murmelnd und gravitätiſch ihre Plätze wieder ein, als ob Gericht gehalten werden ſollte. Victor war bei dieſem Anblick betroffen, faßte ſich indeſſen und ſah ſtarr und unbeweglich auf die ihm gegenüber Sitzenden. Nach langer Stille hob der Generaliſſimus d'Elbée an wie folgt: „Tretet näher. Wie heißt Ihr?“

„Victor.“

„Welchen Rang bekleidet Ihr?“

„Ich bin Lieutenant in den Armeen der Republik.“

„Des Teufels!“ murmelte der Prinz Talmont zwiſchen den Zähnen, während d'Elbée fortfuhr: „Ihr wurdet nach dem Treffen von Tarſon gefangen?“

„Leider.“

„Aha! Er merkt ſchon, wo es mit ihm hinaus will,“ brummte Stofflet vor ſich hin, und ſpielte mit den Schlöſſern ſeiner Piſtolen. D'Elbée fuhr fort: „Wie ſtark iſt Kleber's Armee?“

Victor ſchwieg.

„Sind Verſtärkungen von Paris oder aus den Departements bei den gegen uns agirenden Corps angekommen, und wie hoch belaufen ſie ſich?“

„Ich weiß es nicht.“

„Ihr mögt wiſſen, daß Ihr durch aufrichtige Angaben Euer Schickſal um Vieles verbeſſern könnt.“

„Ich begehre das nicht.“

„Pah! wie trotzig!“ rief Charette laut dazwiſchen. „Hinunter in den Hof! Eine Laterne auf die Bruſt! Drei Mann vor! Angeſchlagen! Feuer!“

„Man muß zuvor einen Prieſter haben,“ bemerkte Stofflet

„Wozu den Schuften einen Prieſter?“ ſchrie Deſeſſarts mit ſeinen Nachbarn.

„Pah!“ meinte Charette: „Der Spruch eines Prieſters hilft einem republikaniſchen Spitzbuben nicht über die Hölle weg. Meine Herren! ich fordere, daß man dieſen Mann um ſeiner Inſolenz willen, auf der Stelle füſilire!“

D'Elbée winkte Allen zu ſchweigen. Larochejaquelein und Bonchamp gingen auf Victor zu, und ſagten ihm, er möchte ſich beruhigen, denn ſie ſtünden für jede Gewaltthat.

„Ich danke Ihnen, meine Herren," verſetzte Victor; „aber ich wünſche, daß man dem kleinen Kapitän dort folge." Er deutete auf Charette. „Je früher mich die Kugel trifft, je lieber wird mir's ſein."

„Wie man ſo leicht das Leben mit Füßen treten kann!" meinte Marigny kopfſchüttelnd. „Die Phantaſten haben lauter republikaniſche Komödien im Kopfe. Man mag ihnen aber leicht ihren Willen thun."

„Was ſoll der Trotz?" fragte d'Elbée mit ſanfter Stimme: „Wenn wir deinen Muth auf die Probe ſtellten? Wenn wir dir auf der andern Seite die Möglichkeit der Freilaſſung zeigten?"

„Lieber hier ſterben, als zu meinen Waffenbrüdern zurückgehen," ſagte Victor feſt.

„Hoho!" rief Sapinaud. „Der Schalk ſtimmt jetzt ein anderes Lied an; er will den Ueberläufer, den Reuigen ſpielen! Glaubt ihm nicht; er iſt ein Spion."

„Richtig!" verſetzte Charette mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit: „Was verdient ein Spion? Den Tod. Schießt den ça ira nieder!"

D'Elbée fragte weiter: „Wollt Ihr Euch über Eure letzte Rede erklären, Lieutenant?"

„Sehr genau. Mir war von meinem Chef befohlen worden, zu ſterben, und mein falſches Glück hat mir's nicht erlaubt. Da keiner meiner Waffengefährten dem letzten Gefecht entronnen, ſo trüge ich den Vorwurf der Feigheit, wenn ich zu meinem Corps zurückkehrte. Erſchießt mich daher."

„Ein ſonderbarer Kauz!" lachte der Prinz Talmont: „Wie nannte er ſich? Sagen Sie doch, Generaliſſimus."

Die Marquiſe nannte den Namen Victor. Talmont zuckte die Achſeln, warf die Unterlippe ſpöttiſch auf, und erwiderte: „Das Geſindel hat doch gar keinen berühmten Namen aufzuweiſen. Kein Menſch von Extraction! Die wenigen von Stande, die als Abtrünnige bei ihnen verharrten, haben ſich klüglicherweiſe auch mit ihrer Ehre ihres Namens entſchlagen. Pöbel! weiter nichts. Entſcheiden Sie, Generaliſſimus, über dieſen Pöbelſohn, damit er unſere Geſellſchaft nicht länger verunziere."

„Sie könnten ſich hier dennoch irren, mein Prinz," ſagte die Marquiſe zögernd und zerſtreut; „ich wollte darauf ſchwören, daß ich dieſes Geſicht ſchon in guter Geſellſchaft geſehen habe."

Ein Geräuſch unten an der Tafel ſchnitt dem Prinzen die Frage vom Munde weg. Einer der Vendée-Offiziere fuhr von ſeinem Stuhl in die Höhe, warf in haſtiger Eile Seſſel und Couvert zu Boden, ſtürzte auf Victor los, faßte ihn bei den Schultern, und rief mit gerührter, freudiger Stimme: „Wenn du nicht mein Kamerad Dammartin biſt, ſo will ich mich an deiner Statt füſilliren laſſen! Ja wahrhaftig, Victor! Wir ſchliefen ja in einem Saale. Erinnerſt du dich meiner nicht mehr? Ich bin Dumoutier, der Euch ſo viele Schwänke vormachte, dir und dem armen Desbuttes und dem guten Moreau, und dem andern wackern Landsmann, der in deinen Armen zu Verſailles umgebracht wurde! Beſinne dich doch nur! Ich dachte nicht, dich je wieder zu ſehen."

Alle Anweſenden ſtaunten und ſtanden, wie auf ein gegebenes Zeichen, von ihren Stühlen auf, ſich in einem Kreiſe um die überraſchende Scene zu verſammeln. Victor hatte kein Wort gefunden, um des ehemaligen Kameraden treuherzige Liebkoſung zu erwidern. Er verſuchte im Gegentheil ſich aus Dumoutier's Armen los zu machen und fremd zu thun, was ihm

jedoch nicht gelang; in seine Augen trat eine Thräne, geweint einer frühern, heitern Zeit.

„Verstelle dich doch nicht," rief Dumoutier dringend: „Du bist mir ja nie fremd gewesen. Erinnere dich; als du, armer Mißhandelter, von dem Corps Abschied nahmst, schenktest du mir deine Pistolen. Siehe, ich trage sie noch. Sie haben mich auf der gefährlichen Reise nach Varennes begleitet, und wurden mir von einem ehrlichen Nationalgardisten nach meiner Befreiung wieder zugestellt, weil ich sie als ein Geschenk der Freundschaft schmerzlich vermißte. Geh' mit der Farbe heraus und läugne nicht länger, daß du der Vicomte von Dammartin bist. Dein eigner Vortheil will's. Die Herren werden es bleiben lassen, dich erschießen zu wollen. Wenn nicht dein Rang, so beschützt dich mein Säbel."

Victor konnte solcher Herzlichkeit nicht widerstehen. Seine Umarmung gestand dem Kameraden, daß er sich nicht geirrt. Indessen lief durch die Reihen der Zuschauer das Gemurmel: „Dammartin? Vicomte? Garde du Corps? In dieser Uniform? Ein Verräther an seinem Monarchen?" Die Bewegung wurde allgemein; die eine Partei verlangte nur um so offener den Tod des Ueberläufers, während die andere selbst unter der Uniform der Revolution den Cavalier zu schützen suchte. Charette, Stofflet und die minderen Adeligen gehörten zu der Erstern; Larochejaquelein, Lescure, Bonchamp und d'Elbée gehörten zu der Zweiten. Talmont schlichtete den Streit; er sprach mit der wichtigsten Miene, die er aufbringen konnte: „In der That, meine Herren, wir sind im Begriff, ein sehr tadelnswerthes Beispiel zu geben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß viele Leute von Stande, von den Verhältnissen gezwungen, oder vom Irrthum hingerissen, die Sache der Rebellen zu der ihrigen gemacht haben. Sie sind tapfere Leute, und zu wünschen wäre es, daß Alle wieder zu unsern siegreichen Waffen überträten. Ihre Hülfe wäre uns um so nöthiger, als die Meisten von der Noblesse in fremden Landen ein faules Leben führen, statt, wie wir, die Monarchie mit dem Degen zu unterstützen. Werden sie jedoch wieder zurückkehren, die Verirrten, wenn wir Einen von ihnen zum Tode verurtheilen, weil er einen Augenblick lang die dreifarbige Kokarde getragen hat? Wird es gut sein, dem Pöbel das ärgerliche Exempel zu geben, und ihm zu zeigen, wie Kavaliere einen Kavalier erwürgen? Nein, meine Herren! Der Adel ist und bleibt ein unauslöschliches Zeichen göttlicher und königlicher Gnade. Selbst unter den Lumpen des Sansculottism müssen wir die Verdienste erlauchter Ahnen verehren, und ich läugne nicht, daß ich sogar dem Herzog von Orleans, stände er in unserer Mitte, mit derselben Achtung begegnen würde, wie ehedem, bis Se. Majestät der König, oder in dessen ungesetzlicher Verhinderung der Generallieutenant des Königreichs, anders verfügt haben würden."

„Der Prinz spricht meine Meinung aus," versicherte d'Elbée: „dem gefangenen Vicomte steht ein Weg offen, um eine glänzende Vergebung von Seiten königlicher Majestät zu verdienen. Er schwöre die ihm aufgedrungenen Irrthümer ab, und empfange wieder seinen Degen aus meiner Hand, um ihn fortan nur für seinen rechtmäßigen Herrn zu ziehen. Die königliche Milde wird einen so glänzenden Schritt nicht nur mit völliger Gnade, sondern auch mit einem des Kriegers würdigen Preise belohnen."

Während nun die Hälfte der Offiziere unzufrieden murrte, und die andere lebhaft Beifall klatschte, drängte Victor seinen Freund Dumoutier und die Herren Bonchamp und Larochejaquelein, die ihm gutmüthig zuredeten, sanft von sich, und erwiderte: „Ich bin nicht gewohnt mit meinen Eiden zu spielen; ich habe dem König treu gedient, und würde bis an mein Ende

in dieſer Treue nicht gewankt haben, hätte Ludwig nicht ſelbſt meinen Schwur gelöst, und mich ſchnöde aus ſeinem Dienſt verwieſen. Wie die Zeit ſich geſtaltete, weiß ein Jeder von Ihnen. Ich hoffte von der Freiheit einen beſſern Dank als vom Throne. Ich gelobte ihr meine Dienſte, und werde nie mein Gelübde brechen, ſo lange nicht die Nation ſich ſelbſt einen Herrſcher wählt. Dem Tode des unglücklichen Ludwigs, wie dem Schickſale ſeiner gefangenen Familie habe ich das innigſte Mitleid geſchenkt. Die Prinzen und die vornehmen Adeligen, welche die Monarchie in ihrer Noth verließen, um ihr eigen Haupt in Sicherheit zu bringen, kümmern mich nicht. Dies mein Glaubensbekenntniß. Sollten Sie für gut halten, daß eine Kugel das Amen dazu ſei, ſo werden Sie mich verbinden; denn mir iſt demüthigender, zur Schau und zum Verhör vor Ihnen zu ſtehen, als mir der Tod ſchmerzlich ſein wird.“

Die Marquiſe war tief erſchüttert, von Rührung ſowohl als von Entſetzen vor der kecken Rede des Republikaners. „Mein Gott! welch' ein Menſch!“ rief ſie halb weinend, halb erbittert, und entfernte ſich, das Schnupftuch vor die Augen haltend, aus dem Saale. Charette donnerte mit ſeiner gewöhnlichen Härte ihr nach: „Gut, Madame, daß Sie gehen. Weiberthränen verunzieren den Rath der Männer, und ich will hoffen, daß männlich Urtheil jetzt die Oberhand gewinne. Unſere Prinzen kümmern ihn nicht, den abtrünnigen Vicomte? Was kümmern uns ſeine Vorfahren? Ich ſtimme für die Kugel.“

„Ich habe ihm ſein Leben garantirt,“ entgegnete Chabran, wiewohl mit ſchüchterner Stimme.

„Ich entbinde Sie gern Ihres Worts,“ verſetzte Victor.

„Schweigen Sie, junger Mann, wenn verſuchte Hauptleute reden,“ rief Deſeſſarts dem Herrn von Chabran drohend zu.

„Ich laſſe mein Leben für den Vicomte!“ ſchrie Dumoutier, den Säbel ſchwingend, und Bonchamp ſetzte hinzu: „Generaliſſimus! machen Sie dieſem Auftritt ein Ende. Sind wir aller Ritterlichkeit ſo ſehr entfremdet, daß wir uns um eines Menſchen Leben gierig ſtreiten, wie Flibuſtiers um das Löſegeld eines gefangenen Kaufmanns?“

„Beim heiligen Dionys! Ein Bayard, ein Dugueſclin, ein Crillon würden nicht gehandelt haben wie wir!“ rief der edle Larochejaquelein begeiſtert.

Der Generaliſſimus that endlich folgenden Spruch: „In Betracht, daß der Vicomte Dammartin um ſeines Standes willen, wie auch des Ehrenworts wegen, das ihm der Herr von Chabran geleiſtet, beſondere Rückſichten verdient, ſoll er auf ſeine Weigerung hin, unter der großen königlichen katholiſchen Armee Dienſte zu nehmen, ſo lange nach Chatillon in Verwahr gebracht werden, bis ein Beſchluß der Regentſchaft des Königreichs, auf den Rapport des großen Militär- und Civilraths von der Vendée, ſein weiteres Schickſal beſtimmt haben wird.“

Victor hörte finſter und ſchweigend dieſes Urtheil, und ſagte, ohne ſeinen Richtern nur einen Blick zu ſchenken, zu Dumoutier: „Ich verlange von deiner Freundſchaft, daß ich noch in dieſer Stunde von hier weg und in meinen Kerker gebracht werde. Ich habe in den republikaniſchen Feldlagern verlernt, in der Nähe von Männern auszuhalten, die an der Stelle des Herzens ein Wappenſchild, oder die Mordfackel eines Montfort tragen.“

„Der Generaliſſimus gewährt dein Verlangen,“ antwortete Dumoutier, „und ich will dein Begleiter ſein, damit nicht ein zudringlicher bäuriſcher Held ſich an deinem Leben vergreife.“

Er nahm Victor, auf einen Wink des Generaliſſimus, bei der Hand,

und führte ihn hinaus. — Seine Entfernung verwandelte den Speiſeſaal in einen wilden Kampfplatz. Alle Leidenſchaften brachen nun ungehindert los, und es ging unter den neuverbrüderten königlichen Hauptleuten zu, wie in einer ſtürmiſchen Conventſitzung.

„So fahre doch der Blitz in Maſt und Pulverkammer!“ rief Charette, deſſen Unart ſich nicht mehr bändigen wollte. „Wenn ſechzig ungeſchickte Hände das Steuerruder regieren, muß freilich das beſte Schiff zu Grunde gehen. Wo habt ihr den Verſtand? wo iſt die Klugheit, die man von euch erwartet? Der Elende hat euch, des Königs Majeſtät, das ganze Vaterland beſchimpft, und ihr ſchont noch ſeine Zunge, weil er Vicomte iſt?“

„Was die Klugheit betrifft, ſo bitten wir Herrn von Charette, davon zu ſchweigen,“ ſagte der Prinz von Talmont gebieteriſch; „wir empfehlen ihm die Tapferkeit, welche Noth thut.“

„Tauſend Teufel!“ ſchrie Charette außer ſich. „Zweifelt Jemand an meinem Muth? Der Prinz von Talmont etwa, der, ſelbſt unfähig und überflüſſig, im Lande das große Wort führt, ohne etwas von der Regierung noch vom Kriege zu verſtehen?“

„Des Prinzen Gegenwart unter uns iſt ſchon ein Beweis ſeines Muths!“ ſagte d'Elbée mit Wichtigkeit.

„Ja, das iſt wahr,“ verſetzte Stofflet mit ironiſcher Derbheit. „Monſeigneur hat der Emigration nicht getraut, und iſt zurückgekehrt, ſeinen Beſitzungen in der Bretagne um ſo näher zu ſein.“

Charette ſetzte giftig lachend hinzu: „Darum wurde ja das ſaubere Projekt unter dem Kriegsrath ausgeheckt, uns ſammt und ſonders über die Loire zu werfen. Wir ſollten dort mit unſerm Blut die Schaafheerden und die Küchengärten des Prinzen vertheidigen. Eh' ich jedoch mich ſolchem Unfug hingebe, will ich lieber allein ſtehen wie bisher.“

„Thun Sie das!“ entgegnete Lescure mit edlem Zorn. „Sie ſind eher zum Räuberkönige gemacht, als zum offenen redlichen Kampf. Pochen Sie indeſſen nicht auf Ihren Muth, man weiß ja ſchon, wie es Ihnen erging. Erinnern Sie ſich noch der Schande, mit der Sie ſich überhäuften? Gedenken Sie Ihres Zugs nach Machecoult? Sie haben dort eben ſo viel Feigheit gezeigt, als man dem unglücklichen Saint-André vorwarf! Wir können Ihrer entbehren.“

„Um Gotteswillen!“ ſagte Marigny, bemerkend, daß Charette bleich vor Wuth wurde. „Schweigen Sie, Marquis. Mit Ihren Vorwürfen trennen Sie fünfzehntauſend Mann von unſerem Heere, die dem Parteigänger anhängen.“

„Sie lügen, Marquis!“ donnerte Charette; „Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen.“

„Pah! Ein Heldenleben an das eines Avanturiers ſetzen?“ ſpottete Bonchamp, für ſeinen Freund Lescure Partei ergreifend.

„Der Marquis ſagt keine Lüge!“ fuhr Royarand dazwiſchen. „Ich ſah mit meinen eigenen Augen, wie Charette davon lief, und wie die heldenmüthige Frau von Goulenne ihn durch ihre Bauern ſteinigen laſſen wollte. Daß er ſeitdem ſich tapferer benommen, leidet keinen Zweifel, aber nicht minder iſt ſeine damalige Flucht wahr.“

„Leideſt du das, von all' dieſen Leuten?“ fragte Sapinaud den beleidigten Charette. „Du ſiehſt, wie ſie an dich wollen. Du haſt ihnen geholfen, die Kaſtanien aus dem Feuer zu ziehen, und ſie brauchen dich nicht mehr. Wahrhaftig! So lange ein ſächſiſcher Cadett, wie d'Elbée, ein leerer Höfling, wie der Prinz von Talmont, und ein Donquixotte der Ritterlichkeit, wie Bonchamp, den Oberbefehl führen, ſo lange wird's ſchlecht ſtehen mit der Sache des Königs und der Religion.“

„Allons! brecht auf, meine Kameraden und Offiziere,“ ſchrie Charette mit wuthzitternder Stimme. „Ich ziehe wieder in die kleine Vendée zurück, und werde ihre Freiheit noch vertheidigen, wenn ihr Alle ſchon längſt unter den Kugeln der Feinde oder unter der Guillotine gefallen ſein werdet. Ihr ſeid eitle, hohle Köpfe und fechtet weniger für das Königthum, als für euern Stammbaum, euere Privilegien und euere Titel. Weichliche Geſellen! Ihr könnt eine Wunde nur vertragen, wenn die Regentſchaft ohne Land des Brevet eines Marechal-de-Camp darauf legt, oder das Band eines Ordens, den ihr nur vor den dummen Bauern tragen dürft, ohne den Strang zu fürchten. Ruft ſo lang ihr wollt: „Es lebe der König!“ — Betet ſo lang ihr wollt vor der heiligen Jungfrau um Sieg und Wiederherſtellung des alten Reichs! — Ich kümmere mich nicht um Rang und Orden, nicht um Heiligenbilder und Prieſter, aber ich fechte für die Freiheit des Landes und den Frieden, der allein ein dauerndes Glück macht. Thut was ihr wollt! Ich gehe zu meiner Armee zurück.“

„Fort! auf der Stelle!“ ſchrien Viele von der Gegenpartei.

„Ihr geht zu weit, ihr Herren!“ ſprach Larochejaquelein warnend. „Muß ich, der Jüngſte unter euch, Mäßigkeit und Behutſamkeit predigen? Kaum habt ihr vereint einen Sieg erfochten und ſchon trennt ihr euch wieder zu euerm Verderben.“

„Wenn Charette für ſich kommandiren darf, ſo wollen auch wir unſere Corps befehligen, ohne auf die Ordres von Chatillon zu warten!“ riefen Sapinaud, Royarand, Deſeſſarts, und viele Hauptleute, welche durch ihre Namen und mit ihrem Geld Bauernhaufen zuſammengebracht hatten.

Die Verwirrung ſtieg. Geſchrei und Lärmen von allen Seiten. Keiner verſtand mehr das Wort des Andern. Charette wendete ſich mit ſeinem Stab zum Fortgehen. Stofflet mit den Seinigen hatte auch den runden Hut mit der übermäßigen Kokarde und dem drohenden Federbuſch aufgeworfen, um ſeinerſeits den Ort zu verlaſſen. Der Herr von Marigny warf ſich Charette in den Weg und beſchwor ihn ſchmeichelnd, zu bleiben. „Weg von mir,“ drohte der gereizte Häuptling mit geballter Fauſt. „Sie ſind ein Achſelträger! Ihre zweideutige Phyſiognomie wird nie bei mir Vermittlerin ſein. Bleiben Sie bei jenen Herren, deren Judas Sie vielleicht werden. Ihr Name iſt ſchon eine ſchlechte Vorbedeutung. Ein Marigny iſt bereits bei den Republikanern; Sie werden wohl Ihren Vetter nicht lange allein laſſen.“

Der Beleidigte fuhr erblaſſend zurück und wurde von Bonchamp verdrängt, welcher erhitzt ausrief: „Schämt euch, Kameraden, in Gegenwart eines Abgeſandten Seiner Großbritanniſchen Majeſtät ſolch' ſchmähliches Schauſpiel zu geben! Was ſoll dieſe Macht, bereit, ſich mit uns zu alliiren, bei ſolchen Vorfällen von uns denken?“

„Was ſie will, zum Henker!“ erwiderte Charette, wie ein Auerſtier brüllend. „Der Teufel hole die Engländer! Euch aber beſſere der Himmel! Adieu!“

Mit dem faſt einſtimmigen Ruf: „Weg mit den Engländern und dem Rath zu Chatillon!“ entfernte ſich dieſe Partei tobend und lärmend. Lescure und mehrere andere der Zurückbleibenden ließen Aeußerungen entwiſchen, die der obigen nicht unähnlich waren. Entrüſtet rief, während ſich Alles zerſtreute, Larochejaquelein den übermüthigen Anführern nach: „So habt ihr ſchon den Bund zerriſſen, den ihr heute erſt geknüpft? Wehe euch und uns! Ein ehrlicher Tod im Gefecht iſt das einzige Glück, was uns noch blüht!“

Er ritt mit Bonchamp unverweilt nach Chatillon zurück, während die

übrigen Anführer und Hauptleute in allen Richtungen, wie toll und thöricht, nach ihren entlegenen Standquartieren sprengten. D'Elbée verlor die Zeit im Entwurfe eines Feldzugplans, der nie ausgeführt wurde; Talmont nahm Salz und niederschlagende Pulver, um sich von dem Verdruß zu erholen; die Marquise betete zum Himmel um glückliche Ausgleichung der bedauerlichen Mißverständnisse, und Sir Wrake suchte den Bord seiner Schaluppe, mehr von der Zwietracht der Königlichen erfreut, als von ihrer Einigkeit. Den nach Chatillon kehrenden Anführern kam aber schon bei grauendem Morgen die Botschaft entgegen, daß der gefürchtete Kleber auf's Neue in's Land gedrungen.

Viertes Kapitel.

Der Zug über die Loire.

Es standen mehrere Hunderte von Gefangenen in dem Hofe des Arrestbauses zu Chatillon beisammen, um sich an den Strahlen der herbstlichen Mittagssonne zu erwärmen. Alle Provinzen Frankreichs hatten ihr Kontingent hieher geliefert. Die Dialekte des Südens und des Nordens mischten sich hier brüderlich mit dem Patois des östlichen Lothringens, des Jura-Departements und dem Deutsch-französisch des Elsasses; mit dem Jargon der westlichen, navarresischen und baskischen Distrikte. Die Manieren und Kleidungen der Gefangenen boten eben so eine Musterkarte dar. Der zierlichste Muscadin stand mit dem schmutzigsten Jakobiner im Gespräche, die Uniform neben dem seidenen Rock und der Zwillichjacke des gemeinen Mannes. Einige Gruppen waren mit Spielen beschäftigt; andere schlenderten auf und nieder; wieder andere hielten in einem einsamen Winkel eifrige und heimliche Gespräche; die Lustigen sangen patriotische Lieder, die Traurigen verhandelten bekümmert unter sich ihre Zweifel und Besorgnisse. Unter diesen Letztern machte sich ein alter Krieger, dessen weiße Haare Ehrfurcht geboten, besonders bemerklich. Er erzählte den jüngern Leuten, die ihn lauschend umgaben, von dem ersten Emporglimmen der revolutionären Flamme, von den Hoffnungen, welche damals alle Herzen erfüllt, und von dem schnöden Lohne, der den sich aufopfernden Vaterlandsfreunden werde. „Man wird mir nimmer einreden können," sprach er unwillig, „daß es eine Vorsehung gebe, und Einen, der Alles leitet. Für eine heiligere Sache, als die der Freiheit, ist nie gekämpft worden, und doch — welchen Ausgang nimmt der Kampf? Seht, meine Freunde, wie ich hier sitze, habe ich bereits vor vierzig Jahren die Waffen getragen. Ich habe unter dem Marschall d'Estrées in Deutschland gefochten, mehr als einmal die Wache vor dem Quartier des Prinzen Soubise bezogen, der ein tapferer Mann war, obschon ein schlechter General. Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht unter Rochambeau's Fahnen mit in die neue Welt zog, und meine Zeit in einem Grenzfort in den Pyrenäen zubringen mußte. Ein elender Contrebandier schoß mir den linken Arm durch, daß er passabel steif wurde, und mein Kommandant brachte mich durch seine Fürsprache in's Invalidenhaus. Waren nun gleich Kopf und Beine alt geworden, so schlug mein Herz doch ewig jung, und mehr als die Erinnerung verjüngte mich der Sturm auf die Bastille. Ich war dabei; ich sollte auf das Volk schießen, aber nichts da! Meine Kameraden und ich streckten das Gewehr, und begaben uns lieber in die Gefahr, von unsern gereizten Landsleuten umgebracht zu werden, als daß wir sie umgebracht hätten."

„Bravo! Bravo! Ehre dem wackern Veteranen!" riefen Beifall klat-

ſchend die Umſtehenden. Der Alte fuhr fort: „Es war ſchier um uns geſchehen; aber der brave Hullin hat uns mit Gefahr ſeines eigenen Kopfes gerettet. Doch war es von nun an mir nicht mehr möglich, im Hotel ruhig zu verbleiben. Das Kommißbrod ſchmeckte mir nicht mehr; die Ruhe behagte mir nicht mehr, und ſo dacht' ich eines ſchönen Tages, daß mein linker Arm noch nicht zu ſteif ſei, eine Muskete zu tragen, und trat als Freiwilliger zu dem Bataillon unſerer Sektion. Wir waren unſerer Zwei, die an einem Tage das Hotel verließen; ich und ein Teufelskerl von Marſeille, den man mit ſeinem Feldnamen Sans-Regret rief. Das Schickſal hat mich an den Rhein, dann wieder unter das Kommando des alten Generals Dagobert und gegen die Spanier geführt, und leider Gottes endlich gegen dieſe Hunde von Vendéern, die uns todtſchießen laſſen werden, ehe wir's uns verſehen. Meinem guten Sans-Regret iſt es beſſer ergangen als mir, und ich wollte, ich wäre an ſeiner Stelle."

Es klopfte Jemand dem Sprecher auf die Schulter, er ſah ſich um und erkannte ſtaunend den jungen Offizier, den man vor einigen Wochen in das Gefängniß gebracht und bis auf den heutigen Tag allein eingeſperrt gehalten hatte. Der Veteran ſtellte ſich in die Poſitur, die einem Militär gegen ſeinen Chef zukömmt, und fragte mit Beſonnenheit: „Was ſteht zu Befehl, mein Offizier?"

„Ihr ſpracht von Sans-Regret, von dem Invaliden Sans-Regret?" ſagte der Offizier dringend und lebhaft. „Wißt Ihr Näheres von ihm? Es geht ihm gut? Ihr begreift nicht, daß Ihr mein Wohlthäter geworden ſeid durch dieſe Worte. Ihr vernichtet damit einen Kummer, der ſchwer auf mir laſtet."

„Sehr angenehm, mein Offizier," erwiederte der Alte lächelnd: „Wenn es nur dem armen Sans-Regret etwas nützte! Daß er beſſer daran iſt als ich, das iſt richtig. Er iſt nicht kriegsgefangen, er muß nicht vor der Caprice dieſer Königlichen zittern, denen es von einem Augenblick zum andern einfallen kann, uns eine Kugel vor den Kopf zu jagen. Er leidet nicht mehr Hunger und Durſt im Felde und im Kerker, er friert nicht wie wir, in unſern zerriſſenen Uniformen und im abſcheulichen Herbſtfroſt. Aber dafür iſt er auch todt, maustodt, und noch obendrein geſtorben für die heilige Freiheit."

Der Offizier trat verdüſtert einen Schritt zurück und wiederholte mit finſterm Unwillen: „Todt alſo, todt! Lieber Freund: ich hoffte andere Nachrichten zu erhalten. Ihr habt mir nichts Neues geſagt. Schon längſt wußte ich um ſeinen Fall, beweinte in ihm den theuerſten Freund, und beklagte ihn, daß er in einem elenden Auflauf zu Grunde gehen mußte, er, der ſchon den wichtigſten Gefechten entgangen war."

„Den Teufel auch, mein Lieutenant!" verſetzte der Veteran und hob ſich an ſeinem Stabe ein Paar Zoll höher: „Es war nicht von einem elenden Auflauf die Rede, nicht von einem Gezänke wie zwiſchen den Fuhrleuten in der Straße St. Antonie und an den Bäckerläden der Straße St. Senis. Er fiel an jenem Tage, wo Capet's Untergang vom Volke beſchloſſen wurde, ehe ihn noch der Convent abſetzte. Sans-Regret war mit unter den Patrioten, die den heldenmüthigen Danton an der Spitze, auf dem Marsfelde, auf dem Altar des Vaterlandes ſelbſt, die Akte unterzeichneten, welche der Tyrannei den Hals brechen mußte. Da kamen aber der Verräther Lafayette herbei und die Bataillone der ariſtokratiſchen Sectionen von Paris, und der niederträchtige Bailly unterſtand ſich, die rothe-Fahne zu entfalten, worauf die Ariſtokraten ſchoſſen, und viele Bürger in ihrem Blute dahinſtreckten. Ich ſaß gerade dazumal mit einem guten dummen Teufel von

Schweizer in einer Schenke, unfern von der Kaserne von Courvoie. Kömmt ein Grenadier herein, ein Nationalgardist. Seine Stirne blutete, und seine Bärenmütze hing ihm zerfetzt um den Kopf her; denn eine Kugel hatte sie zerrissen, und die Stirne stark gestreift. Wir kannten uns, und er erzählte fluchend, was sich auf dem Marsfeld begeben, und daß Sans-Regret einer von den Todten sei. Ich erschrack heftig, und mußte dem Menschen glauben, weil er der Sohn eines Thürstehers im Hotel war, und den wackern Sans-Regret gar wohl kannte. Ich lief, was ich konnte, dem traurigen Schlachtfeld zu, und fand die Leiche meines Kameraden zwar nicht mehr, aber dafür eine Menge von dienstfertigen Leuten, welche die todten Körper theils verscharrten, theils in die Seine warfen. Ich fragte einen von den Burschen: „He da, du langer Kerl! wo hast du meinen Korporal hingethan?“ Der Mensch antwortete und lachte dabei wie ein Affe: „Dort, mein Alter, dort wird er von den Fischen gefressen!“ Er zeigte nach der Seite des Flusses. Ich, nicht faul, falle über ihn her, und kriege ihn bei den Ohren. Was nun ferner geschah, will ich überspringen. Genug; ich fand mich am nächsten Morgen in der Wachtstube wieder, und die Leute behaupteten, ich hätte einen kleinen Rausch gehabt, und mich übel aufgeführt. Dem sei nun, wie ihm wolle, — mein armer Sans-Regret war hin, und Niemand von seinem Bataillon konnte mir sagen, wo sein zerschossener Leib hingekommen.“

Victor, der Offizier, wendete sich traurig von dem Erzähler ab, verschränkte die Arme, und ging nachsinnend im Hofe auf und nieder. Die um den Invaliden versammelte Gruppe sah ihm neugierig nach, und der Alte meinte, daß es doch auffallend sei, einen republikanischen Offizier an diesem Orte zu finden. „Die Royalisten haben nicht viel von diesem Wildpret eingefangen,“ sagte er; „ein braver Sansculotten-Offizier erschießt oder ersticht sich lieber, eh' er in die Hände der Tyrannen fällt. Mit uns Gemeinen nimmt man's schon nicht so genau. Und am Ende kommt's auch auf Eines heraus. Ob man auf dem Schlachtfelde oder vor dem Sandhaufen für die Republik sein Leben läßt, das ist gleichviel. Meine Wonne ist nur, daß die seidenen Herren dort mit uns dran glauben müssen, weil man sie für versteckte Republikaner hält. So muß den Schuften von Schuften der Lohn werden. Ich für meinen Theil gehe gern zur Exekution, wenn die Burschen dabei sind. In großer Gesellschaft trägt sich jedes Uebel leicht, und wir fallen doch ehrlicher, als der Verräther von Custine, dem die heilige Guillotine zu Paris das Facit zog.“

Da fingen die Glocken von Chatillon an, langsam und dumpf zusammen zu schlagen, und mitten durch ihre dröhnenden Schwingungen, wonach im Nu alle Gefangene lauschten, vernahm man das hohle Wirbeln der Lärmtrommeln vom Marktplatz. Eine Todtenstille erfolgte im Hofe. Die Unterredungen waren abgebrochen, die Spiele verlassen; die patriotischen Lieder schwiegen plötzlich, und die Bläße ängstlicher Ahnung überzog alle Gesichter, das des Veteranen nicht ausgenommen, obschon er noch vor einem Augenblick den Tod muthig in die Schranken gefordert. „Das ist das Signal; gebt Acht, man führt uns zum Erschießen!“ flüsterte es durch die unbewegliche Reihen, und die schauerliche Vorahnung schien sich zu bestätigen, indem sich die Thore öffneten, ein starker Trupp von Bewaffneten durch dieselben quoll, und mehrere Geistliche in ihrem Ornat aus der Mitte der Soldaten traten.

Einer der Priester, ausgezeichnet durch Figur und Würde des Angesichts, ging mit schnellen Schritten auf die Gefangenen zu, von denen ein großer Theil auf die Knie fiel, selbst nicht wissend, ob hier noch Gnade zu erflehen,

oder die letzte Absolution zu empfangen sei. Ehmalige Handlungsdiener, Schreiber und Studenten, welche noch nicht die im väterlichen Hause gebräuchlichen Andachtsübungen vergessen hatten, stotterten Gebete und Bußpsalmen; die Verdächtigen in den seidenen Röcken umarmten sich weinend und klagend, die Sansculotten jedoch riefen mit rauhen Stimmen dem auf sie zueilenden Priestern zu: „Weg mit der Calotte! Müssen wir sterben, so geschieht es für die Freiheit! Die Kugel ist die eigentliche letzte Oelung des Soldaten!"

„Fürchtet euch nicht, meine Söhne!" erwiderte der Priester mit ruhiger gelassener Stimme: „Wir kommen nicht, euch zum Tode abzuholen. Der obere Kriegsrath hatte euch im Namen des Königs dazu verdammt, aber, im Namen Gottes und der Menschlichkeit haben wir für euch gebeten, und die edelsten Frauen dieser Stadt ihre Fürbitte mit der unsrigen vereint. Verdient jedoch die Wohlthat, die euch der barmherzige Gott erwiesen, ob ihr gleich verirrte Schafe seid, die seinen Segen verschmähen. Folget ruhig und ohne Widersetzlichkeit diesen Männern, die euch weiter zu führen haben. Bedenkt, daß jeder Widerstand den schnellsten Tod zur Folge haben würde, und daß jeder Einzelne für das Leben Aller zu bürgen hat."

Die Gefangenen sahen den Redner verwundert an. Hatten jedoch seine ersten Worte die aufstrebende Todesangst der Armen niedergekämpft, so stieg jetzt ein neuer Verdacht in ihren Herzen empor. „Wir sind unglücklich, verloren und dahin, wenn wir den gleißnerischen Worten des Pfaffen folgen!" riefen viele Stimmen in dem Haufen der Gefangenen. „Denkt an die Guichets der Conciergerie und der Abtei! Sobald wir den Hof verlassen, metzeln uns die Königlichen nieder!" — Und bei diesen Worten erblaßte unter den Gefangenen mancher wilde Septembermörder, beschlichen von der bangen Furcht der Vergeltung.

Victor trat muthig aus den Reihen. Er warf einen bedauernden Blick auf die Zagenden; sah mit festem Auge in des Priesters Gesicht, faßte dessen Hand und sprach: „Sie werden uns nicht täuschen, mein Herr. Meine Gefährten fürchten sich vor Hinterlist. Sind unsere Meinungen gleich verschieden, so baue ich doch in Aller Namen auf die Ehre der königl. Armee. Lassen Sie uns aufbrechen, und mein Beispiel wird Früchte tragen, wohin uns auch das Schicksal zu gehen befiehlt!"

Seine Erwartung täuschte ihn nicht. Die gefangenen Soldaten, die einen ihrer Offiziere voranschreiten sahen, folgten ihm mechanisch und unwillkürlich; eben so trat der übrige Troß in die Fußtapfen der Vorgänger. Von fünf zu fünf Rotten gingen zwei bewaffnete Royalisten, mit gespanntem Hahne, die Augen sorgsam nach den Gefangenen gewendet. Vor der Thüre des Hofs gähnten mehrere Kanonenschlünde den Transport an. Die Bestürzung in demselben erneute sich, aber die Gefaßteren darunter, erkannten zugleich mit Verwunderung, daß die Verwirrung um sie her noch größer war. Platz und Straßen von Chatillon waren bedeckt von marschirenden bewaffneten Corps, von eilenden Volksgruppen. Geschütz rasselte über das Pflaster, der Wagen unzählige Menge versperrte die Kreuzstraßen. Aber nicht zum Siege eilten die Soldaten, und kamen nicht vom Siege. Das Volk strömte ihnen nicht freudig entgegen, sondern Alles folgte dem schleunigen Rückzug. Häuser wurden geschlossen, Fuhrwerke bepackt; auf flüchtigen Pferden stürmten die Mitglieder des oberen Kriegsraths zum Thore hinaus, und ihrem Beispiel folgten die wohlhabenden Familien der Stadt im buntem Gemisch der Stände, des Alters und der Equipagen.

Karren mit Akten und anderen Papieren bepackt, zogen schwerfällig das hin und hemmten den Lauf der emsig fortströmenden Menge. Daneben

wurden auf Tragbahren die Heiligthümer der Kirche weggeſchafft, unter einander geworfen wie altes Gerümpel, und um ſie her ächzte der Troß der Kirchendiener. Betrunkene Bauern, die nur durch das Kreuz am Arme oder auf der Mütze ihren Zuſammenhang mit der königlichen Armee verriethen, taumelten aus den verlaſſenen Kellern der Stadt auf, und brüllten: „Die Hunde der Republik werden bald hier ſein! Aber ihnen zum Trotz lebe der König hoch!“ — Mütter ſchrieen nach verlaufenen Kindern, fliehende Bäuerinnen nach der auseinander ſpringenden Heerde; die königlichen Offiziere vermochten kaum, mit der heiſeren Stimme ihre Soldaten bei der Pflicht zu erhalten, und über all dieſes Toben und Lärmen hinaus, wimmerten die Glocken, dröhnten die Trommeln, und wenn dieſe einen Augenblick ſchwiegen, vernahm man aus der Ferne deutlich den Knall der Kanonen. Ein Blick in dieſe Verwirrung gab den gefangenen Republikanern neue Spannkraft unter den Bajonetten ihrer Wächter. Es war klar: ihre Brüder hatten geſiegt, geſchlagen waren die Vendéer, und der Sitz der königlichen Regierung ſollte den Siegern preisgegeben werden. Die ungebändigten Söhne der Republik ſtimmten die wilde Carmagnole an, um ſelbſt in Feſſeln die Feinde zu höhnen. Die Eskorte verſuchte zwar, der Begeiſterung mit Kolbenſtößen Einhalt zu thun, aber der Zwang reichte nicht aus in dem allgemeinen Tumult, der vor den Thoren der Stadt noch ärger wurde, denn zuvor. Es war, als ob das ganze Land auf der Flucht begriffen wäre. Hinter jedem Geſtrüpp, aus allen Niederungen hervor, quollen laufende Menſchenhaufen. Von allen Wegen ſchleppten ſich lange Züge von Fuhrwerken fort. Ringsum war das Land mit Leuten von jedem Alter und Geſchlecht bedeckt, die ihre in der Ferne brennenden Dörfer, oder die einzeln ſtehenden Häuſer verlaſſen hatten, um ſich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Der allgemeine Andrang des Volks richtete ſich gegen Chollet und Mortagne zu. Wo die Gefangenen durchzogen, wurden ſie von Verwünſchungen aller Art begrüßt. Die vorüberjagenden Bauern hieben auf ſie los mit ihren Peitſchen; die Weiber ergoſſen über ſie die ärgſten Schimpfreden; die Kinder warfen ſie mit Steinen und Koth. Nur eine einzige Bewegung der Widerſetzlichkeit wäre hinreichend geweſen, alle Republikaner um's Leben zu bringen; ſie duldeten gelaſſen, und riefen ſich ermunternd zu: „Seid ruhig, laßt die Dummköpfe gewähren. In dieſem Augenblick rächen unſere Brüder unſere Schmach, und der Konvent, der geſchworen hat, die ganze Vendée zu Pulver zu zerreiben, wird fürchterlich Wort halten!“ Der Enthuſiasmus verminderte ſich zwar, als plötzlich mehrere Kolonnen von Gefangenen zu ihnen ſtießen, aber die Neugierde und die Theilnahme traten in ihr Recht. „Woher, Kameraden? Was Neues, Bürger? Willkommen Unglücksgefährten!“ ſchallte es von allen Seiten, und hundertfältig kam die Antwort zurück: „Muth, Muth, ihr Freunde! Nieder mit den Tyrannen! Chalbos hat bei la Chataigneraye geſchlagen und geſiegt. Weſtermann marſchirt in dieſem Augenblick auf Chatillon. Hatten wir gleich das Unglück, in die Hände der Feinde zu fallen, bevor der Kampf entſchieden, ſo wiſſen wir doch nun gewiß, daß es mit dem Reich der Deſpoten aus iſt!“ — Freudetrunken umarmten ſich die Republikaner, und riefen ſich ein herzlich Lebewohl zu, als ſie der Ungeſtüm der Vendéer trennte. Sie hörten nicht mehr die Schimpfreden des Volks, ſondern nur den revolutionären Trompetenmarſch, der in der Ferne erklang, und das Anrücken des Weſtermann'ſchen Vortrabs verkündigte.

Victor wollte verzweifeln, da er wieder die wohlbekannten Töne hörte, und doch gezwungen war, in einer andern Richtung fortzugehen und die Freunde zu fliehen, mit denen er ſich ſo gern vereinigt hätte. Stumm und

in ſich verſchloſſen marſchirte er an der Spitze ſeiner Gefangenen-Kolonne, als plötzlich das Pferd eines vorüberſprengenden Reiters dicht neben ihm niederſtürzte, und er mit Erſtaunen den Herrn von Chabran in dem verunglückten Reiter erkannte. Der Marquis machte ſich ſchnell wieder auf, reichte mit weinerlichem Lächeln dem wohlbekannten Victor die Hand und bat ihn, daß er ihm erlaube, ſich eine Weile lang auf ihn zu ſtützen.

„Mein Rappe hat den Lohn für ſeinen Koller dahin," ſagte er ferner. „Glauben Sie mir nebenbei, Vicomte, daß mein Arm, deſſen Wunde noch nicht geheilt iſt, fürchterlich ſchmerzt. Ich bin Tag und Nacht geritten; ich war bei dem Lescure'ſchen Corps, als es von den Sansculotten geſchlagen wurde. Verfluchtes Ding um die Subordination! Wäre ich an des Generals Platz geweſen, ich hätte Chatillon beſſer gedeckt. Da war aber nicht zu helfen. Es war, als ob man das „Reiß aus" als Parole gegeben hätte. Stellen Sie ſich jedoch mein Unglück vor, Vicomte. Gabriele war mein erſter Gedanke. Ich wußte ſie zu Chatillon. War es nicht meine Pflicht, ihren Rückzug zu ſichern, ihr Schutz und Hülfe zu verleihen? Nun, rathen Sie, wie ſich Alles machte. Ich komme an, renne nach ihrem Hauſe; es iſt verſchloſſen und öde. Ich laufe zu dem Prinzen von Talmont; er hat ſich bereits davon gemacht. Ich ſprenge mit verhängtem Zügel nach dem Schloſſe der Marquiſe; ſie hat den Weg nach Bauprsau eingeſchlagen. Durfte ich einem andern Zuge folgen, als dem der Liebe? Da ſprengt ſich mein Hector die Lunge entzwei, oder irgend ein ander Eingeweide, und ich muß hinken, wie der alte häßliche Vulkan. Haben Sie meine Gabriele nicht geſehen, beſter Vicomte?"

Victor erwiderte trocken: „Ich muß Sie bitten, mich mit dem Titel zu verſchonen, den ich für immer ablegte, um den Geſetzen meines Vaterlandes zu gehorſamen. Ich müßte ihn nur als einen Spott hinnehmen, und Spott ertrage ich ſelbſt in Ketten nicht."

Chabran ſah ihn verwundert an, ſchüttelte den Kopf und entgegnete „Sie werden ſich noch ſehr unglücklich machen; der Adel iſt eingeſetzt von Gott, und Frankreichs Schutzpatrone ſind die Nächſten am Throne des Herrn. Glauben Sie mir: die Zeit muß doch wiederkommen, wo der Convent geſtürzt, und das Ordenskapitel des heiligen Michael wieder aufgerichtet ſein wird. Wenn nun alle Diejenigen herangerufen ſind, die ſich um das Königshaus verdient gemacht, und der berühmte Name Dammartin darunter nicht genannt wurde, — welche Vorwürfe müſſen Sie ſich alsdann machen!"

Victor drehte ihm ſchweigend den Rücken zu. Chabran ließ ſich nicht irre machen. „Sagen Sie mir," fuhr er fort, „ob die Tugend in einer andern als in der vornehmen Sphäre einheimiſch werden kann. Der Kavalier hat von der langen Reihe ſeiner Ahnen das Erbe alles Schönen empfangen. Die Erziehung vollendet, was das reine, unvermiſchte Blut begründet. Ehre und Freundſchaft, Treue und Herablaſſung, Frömmigkeit und Barmherzigkeit ſind das Eigenthum eines edeln Geſchlechts."

Victor drehte ſich raſch wieder zu dem Sprecher, und fragte: „Sagen Sie mir geſchwinde, wo Ihr treuer Blaiſe geblieben?"

Chabran ſtutzte, ſtotterte, und mußte endlich bekennen, daß er ihn in der Feinde Gewalt zurückgelaſſen. Victor ſagte nun mit bitterm Vorwurf zu ihm: „Und Sie konnten die treue Seele vergeſſen, die ſich ganz für Sie aufgeopfert hätte? Gehört eine ſolche Handlung in das Tugendregiſter Ihres Geſchlechts?"

Chabran biß ſich beſchämt in die Lippen, und murmelte zwiſchen den Zähnen mehrere Gemeinplätze von Tapferkeit, die nichts berückſichtige, und

von blinder Kampfbegier, die in der Schlacht gar wohl eines Untergeordneten vergeſſen könne. Da wurde plötzlich das Gedränge auf der Heerſtraße und den Seitenwegen heftiger als zuvor: die ganze Flucht nahm eine ſchnellere Bewegung an, und viele Stimmen riefen durcheinander: „Vorwärts, vorwärts! Rette ſich, wer kann! Weſtermann iſt ſchon in Chatillon eingebrochen! Seine Reiter ſitzen uns auf den Ferſen, und die Königsmörder geben keinen Pardon!“ Durch die Dämmerung, welche ſich bereits einſtellte, ſah Victor, wie der heldenmüthige Chabran todtenbleich wurde. Der Marquis riß ſich von ihm los, warf einen vorüberreitenden Bauern vom Pferde, ſchwang ſich in deſſen Sattel, und klepperte friſch weg voran, um der Gefahr zu entgehen. Der niedergeworfene Bauer hob ſich langſam empor, rieb ſchmerzhaft den Schenkel, und ſchimpfte dem Kavalier derb nach. „Der iſt auch höflicher geweſen, als er meiner gnädigen Frau den Hof machte und an ihrem Tiſch ſpeiſte, der arme Landjunker! Damals ſagte er mir immer freundlich: „Biſt ein braver Junge, Pierrot, und Niemand wichſt meine Stiefel beſſer als du.“ Heute jedoch machen ihn die Sansculotten ſo grob. Hätt' er mir nur zu einer andern Zeit den Gaul genommen, als gerade jetzt, wo ich für die Frau Marquiſe Courier reiten ſoll.“

Die Kolonne der Gefangenen machte juſt Halt, weil eine Brücke eingebrochen war, die über einen Graben führte, und wieder in Haſt ausgebeſſert werden mußte. Victor benützte den Augenblick, um den ſchimpfenden und jammernden Pierrot zu fragen, wo ſich die Marquiſe befinde. Adelens Bild war vor ihn getreten; er ahnte, daß ihr Schickſal mit dem ihrer Couſine eins ſein müſſe, und beklagte ihr Loos. Pierrot deutete, ohne dem verhaßten Republikaner zu antworten, zurück. Einige Fackeln näherten ſich; das Schnauben von Pferden wurde hörbar, und die unzählige Menge der fliehenden Bauern, noch demüthig im Unglück, machte einem Reiſewagen Platz, der ſchnell daher fuhr, um an der zerbrochenen Brücke zu warten, wie alle Uebrigen. Weibliche Stimmen ließen ſich aus der Chaiſe vernehmen. Mit einer Ueberraſchung, die gleich viel Wehmuth wie Freude mit ſich führte, erkannte Victor die Stimme des Mädchens, deſſen er ſo eben gedacht. Adele tröſtete ihre jammernde Muhme. „Vertrauen Sie doch auf die Vorſehung,“ ſagte ſie; „Sie thaten ſich ja ſonſt ſo viel zu Gute auf den beſondern Schutz des Himmels, der ſich Ihnen geoffenbart. Hier iſt die Zeit gekommen, die Frömmigkeit zu üben. Wenn der Himmel die Sache ſegnet, wofür Sie leiden, ſo läßt er Sie auch nicht untergehen.“ Hierauf ergoß ſich die Marquiſe in Klagen über die Ungerechtigkeit der höhern Mächte, und in Verwünſchungen der Hinderniſſe, die ſich einer ſchnellen Flucht in den Weg ſtellten. Eine Männerſtimme ſprach dazwiſchen; die des Chevalier Bourdon, der, im Gefecht am Arm verwundet, von Gabriele in ihren Wagen aufgenommen worden war. Er ſchalt laut und heftig gegen die republikaniſchen Generale, und heftiger noch gegen die Führer der königlichen Armee. „Der unſelige Charette iſt unſers Unglücks Grund!“ rief er: „Dieſer Menſch, der engliſche Hülfe zu verſchmähen ſchien, hat ſich, wie wir hören, mit den Engländern eingelaſſen. Hätte er damals, mit uns vereint, den Feind verfolgt, wir wären nicht hier. Der Teufel hole ihn von Noirmoutiers, wo er ſich, getrennt von der guten Sache, verſchanzte, wie ein Räuberchef!“

„Was ſteht die Kutſche hier am Weg?“ ſchrie eine Bande von trunkenen Bauern, die ſeitwärts über die Felder daher gejagt kamen, wie vom Sturm getrieben. „Dort“ — ſie wieſen nach einem in der Ferne flammenden Dorfe — „dort ſind die Republikaner eingefallen, dort brennt man unſere Häuſer

nieder und mordet unſre Kinder! Was ſollen wir zu Fuße gehen, um das nackte Leben fortzubringen, während die Adeligen, die unſer Elend verſchuldet haben, in bequemen Wagen fahren?“ Mit dieſen Worten machten ſich die Wüthenden daran, die Räder der Kutſche zu zerſchlagen. Mit einem Schrei des Entſetzens flüchteten ſich die Frauenzimmer aus dem bedrohten Fuhrwerke. Bourdon, ſo verwundet er auch war, ſprang mit gewohnter Lebhaftigkeit auf die Straße, und warf ſich den Trunkenen in den Weg, um die Damen vor Beleidigungen zu ſchützen. Mitten unter dieſem Toben und Schreien ſtanden die Gefangenen wie eine Mauer zwiſchen den Waffen ihrer Führer, und verengten beträchtlich die Straße. Da ſchrie auf einmal eine Stimme vom Graben her: „Der Steg iſt hergeſtellt! Wer herüber will, komme, und laſſe die Bagage zurück!“ Im Nu ſchob ſich die dichte Maſſe vorwärts, Vendéer und Republikaner unter einander. Jeder wollte der Erſte jenſeits der Brücke ſein. Der ſchwache Steg brach jedoch unter der Laſt der Vorderſten wieder ein. Victor, der in dieſem Augenblicke am Rande der Tiefe ſtand, vermochte nicht mehr, ſich gegen den Drang zu erhalten; er glitt an der Böſchung hernieder, und fing in ſeinen Armen die Marquiſe und Adele auf, die unter Angſtgeſchrei denſelben gefährlichen Sprung machen mußten. Halb ohnmächtig ſank Gabriele in dem niedrigen Waſſer zuſammen. Mit beſonnener Kraft hob ſie Victor auf, und trug ſie auf ſeinem rechten Arm zum entgegengeſetzten Ufer, das leicht zu erklimmen war; mit dem linken Arme hielt er die muthigere und kräftig verſchreitende Adele umſchlungen. Noch wußten die beiden Damen nicht, wem ſie die Hülfe in ſolcher Noth ſchuldeten, und ihr Dank war gränzenlos. Als nun aber die Fackelträger durch das Flüßchen wateten, und es Licht wurde am Ufer, ſchlug Gabriele beſtürzt die Hände vor das Geſicht, den abtrünnigen Vicomte erkennend. Adele jauchzte dagegen laut auf, und rief: „Ich danke den Heiligen, daß ich Sie wiederſehe, mein Herr! Hatte man uns doch ſchon Angſt gemacht, indem man uns meldete, daß alle Gefangenen zu Chatillon niedergemacht worden ſeien! Sie können es glauben: ich habe um Sie geweint, ſo herzlich, wie ich mich jetzt Ihres Lebens freue!“

Gabriele ergriff unwillig die Hand der Couſine, ſah die Freudige mit ſtrafendem Blicke an, und ſagte zu Victor: „Der Dienſt, den uns zu erweiſen der Zufall Sie berechtigte, ſoll Ihnen nicht unvergolten bleiben. Wenn ich durch meine Fürſprache bei dem Kriegsrathe Ihre Lage mildern kann, ſo ſagen Sie es. Du jedoch, Adele, magſt den unanſtändigen Ausbruch deiner Gefühle hemmen, und dich erinnern, daß du deinem Geſchlechte und deiner Familie Rückſichten ſchuldig biſt.“

Victor verſetzte mit ſcharfer Betonung: „Ich habe von Ihnen, Madame, nichts zu erbitten, nichts zu begehren, was meine Perſon beträfe. Da Sie den Zufall ihren Retter nannten, ſo danken Sie auch nur dem Zufall. Mein Platz iſt bei meinen Kameraden, ihr Brod das meinige, und ihr Geſchick nicht minder. Was ich jedoch im Namen der Menſchheit von Ihnen verlange, iſt, daß Sie Ihrer Couſine kein Verbrechen aus dem Mitleid machen, daß ſie für einen Unglücklichen fühlt. Trage ich gleich die dreifarbige Kokarde, ſo habe ich doch Ihnen gegenüber immer noch ſo viel Stolz, zu glauben, daß ſich Mademoiſelle Adele nicht entehrt, wenn ſie mir die Theilnahme geſteht, die ſie für mich empfindet.“

„Vortrefflich!“ ſpottete die Marquiſe. „Das war noch ein Anklang aus der Zeit, wo Sie es nicht für unanſtändig hielten, ein Cavalier zu ſein, und den Namen ihres würdigen Hauſes zu tragen; aus der Zeit, wo es Ihnen gelingen konnte, in einer Gräfin Espremenil eine Gönnerin zu finden, und in dem Herzen einer Soubreuil Intereſſe zu erregen.“

Der Pfeil hatte nicht übel getroffen. Adele ſchwieg, wie erſchrocken, und Victor nicht minder, nachdem er mit Befremden und mit ausbrechendem Schmerz den Namen Sombreuil wiederholt.

„Und wie ritterlich haben Sie Ihre Liebe zu Emilien bewährt,“ fuhr die Marquiſe ſpottend und ſchonungslos fort: „Ihre Schwüre gegen das königliche Haus, Ihre Treue gegen den Gebieter, Ihre Ehre warfen Sie weg, um der Liebe ganz zu gehören. Wie undankbar zeigte ſich Emilie gegen Sie! Das thörichte Mädchen verſchmähte, ſeinen Vorurtheilen gehorchend, die Bewerbung eines Mannes, der ſich heldenmüthig zum Untergang ſeines Vaterlandes bewaffnete! Unverzeihlich war dieſes Betragen, und hätte jeden Andern vernichtet; Sie jedoch, mein Herr, zogen es vor zu leben, in das rebelliſche Heer zu treten, und die undankbare Geliebte allen Gräueln zu überlaſſen, die Sie und Ihres Gleichen verſchuldeten. Warum mußte mein Geſchick mich von Paris entfernen? Warum durfte ich nicht ein begeiſterter Zeuge jener würdigen Septembertage ſein, wo man wehrloſe Gefangene ſchlachtete, wo gegen den edlen Sombreuil bereits das blutige Beil gezückt wurde, wo nur der Heldenmuth ſeiner Tochter den dem Tod Verfallenen rettete! Wie muß Ihr Herz geklopft haben, da Sie durch Zeitungen oder mündliche Berichte dieſen Zug kindlicher Liebe erfuhren? Welch' eine Gattin müßte nicht dieſe Tochter ſein? — Aber“ — ſetzte die Marquiſe ernſt und ſcharf hinzu — „für den Verräther blüht kein Glück, und wer an dem weißen Paniere frevelte, hat die Hölle verdient.“

Sie wies mit Heftigkeit Adele von dem Platze weg, den Vicomte unter den Händen ſeiner Wächter zurücklaſſend, die ihn fluchend und ſchreiend zu ſeiner Kolonne zurückſchleppten. „Verſuch' es noch einmal zu entwiſchen, und meine Kugel fegt dir das Gehirn aus dem Schädel!“ rief ihm ein königlicher Soldat donnernd in das Ohr. „Gieb Feuer, Kamerad,“ erwiderte Victor mit ſtumpfer Gleichgültigkeit: „Ich hänge nicht an dieſem elenden Daſein. Weil es dich jedoch ärgert, will ich mich ſicherlich nicht mehr von meinen Gefährten entfernen.“

So that er auch. Düſter, in ſich ſelbſt verſunken, den ſchmerzlichſten Erinnerungen nachhängend, folgte er mechaniſch ſeinen Mitgefangenen, ſah mit trockenem Auge das Elend dieſes ungeheuern Rückzugs, hörte mit gleichgültigem Ohre die allgemach ſich verbreitenden Gerüchte von den Siegen der näherrückenden Republikaner. Willenlos räumte er im Gefolge der Vendéer das Städtchen Mortagne, verließ er bald hierauf Chollet, um ſich nach den Hügeln bringen zu laſſen, die, von Gehölz bewachſen, die Felder von Chollet begränzen. Auf dieſen Gefilden richtete ſich indeſſen Alles zur Schlacht. Kleber, Beaupuy, Chalbos und Weſtermann breiteten ſich mit ihren Truppen darauf aus. Ihnen gegenüber ſtand die weitüberlegene Heeresmacht der Vendéer. Die Mittagsſonne ſchien erwärmend auf die grünlichen Fluthen des Moine-Flüßchens; das Abendroth ſollte ſich in blutigen Wellen ſpiegeln. Um 1 Uhr Mittags begann der harte Kampf. Victor und ſeine Leidensgefährten waren am Saum eines Bergwaldes gelagert, und ſahen hinab in die Ebene, auf abgemähte Felder, wo der Tod bald noch eine Ernte halten ſollte, auf Cholet's Schloß, aus deſſen Fenſtern eine dreifarbige Fahne wehte, auf das Städtchen, wo die Republikaner, obgleich ſchon zur Schlacht gehend, einen neuen Freiheitsbaum pflanzten, und auf die düſtern Menſchenmaſſen mit blinkenden Gewehren, wehenden Fahnen, Federn und Schärpen, die ſich langſam, Franzoſen gegen Franzoſen näherten, um ſich zu vernichten. Endlich zuckten die erſten Blitze aus den ehernen Schlünden über das Blachfeld hin. Der Donner der Schlacht begann zu grollen, und eiſern umarmten ſich die Kämpfer. Der wüthende Schlacht-

ruf: „Es lebe der König!“ überſchrie die Carmagnole der Feinde, und, von allen Seiten zuſammenſtürmend, wie eine ſich zuſammenringelnde Schlange, fielen die Royaliſten in die Bataillone ihrer Gegner, faßten ſie mit der an ihnen gefürchteten Wildheit, und warfen ſie zurück bis an die Ufer der Moine. Unfern von Victor hielten die Mitglieder des Vendéeſchen Kriegsraths auf ihren Pferden. Aengſtlich hatten ſie den Kampf beſchloſſen, zu dem nur der muthige Bonchamp ſie beſtimmt hatte; übermüthig, wie gewöhnlich, wurden ſie, als der Streit ihnen günſtig zu werden ſchien. Boten über Boten flogen heran, geſendet von den Führern der Schlacht. „Wir ſiegen im Centrum,“ ſchrie der Eine; „der General Beaupuy iſt gefallen,“ berichtete der Andere; „Haro iſt in voller Flucht!“ meldete ein Dritter. — „Laßt nicht nach! Vertilgt die Königsmörder!“ hieß die Antwort des Prinzen von Talmont; und mit neuer Wuth fiel die Reſerve der Vendéer, wie ein Gewitter, durch die mit Rauch und Dampf gefüllte Ebene dringend, die Diviſion des Chalbos an, die aus Chollet hervorrückte, um den Patrioten Hülfe zu bringen. Die viertauſend Mann, ein Corps der ſchlecht disciplinirten Armee von la Rochelle liefen auseinander, wie ſie die Feinde gewahrten. Der Augenblick war entſcheidend, aber Kleber war der Lenker der Schlacht, und Marceau, ſein treuer Freund, betrat mit den Seinigen das Feld. „Steht! kehrt zurück, Ihr Schurken!“ ſchrien die beiden Generale den Flüchtlingen, wie Stimmen des jüngſten Gerichts, in das Ohr. „Eine ſchimpfliche Deſertion nützt euch nicht; wer hier dem ehrlichen Soldatenſtand davonläuft, fällt hinter der Armee unter der Guillotine!“ — Die Feldflüchtigen ſtutzten, aber größer wurde ihr Schrecken, als Marceau's Kolonnen ſich öffneten, und eine Reihe von Geſchützen daraus hervorfuhr, die gähnenden Schlünde gegen Feind und Freund wendend, und als der tapfere Repräſentant Merlin, die brennende Lunte in der Hand, betheuerte, daß er nicht zögern werde, nieder zu ſchießen, wer fortan ſeine Fahne verließe.

Die Republikaner ſammelten ſich auf's Neue; das Beiſpiel der Diviſion Vimeux, die noch immer ſtandhaft in ihrer Poſition aushielt, erweckte wieder ihren Muth. Zu gleicher Zeit kam Beaupuy, dem drei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen worden waren, und deſſen Tod man ausgeſprengt hatte, abermals zum Vorſchein. Er trieb die Soldaten des Chalbos wie eine Avantgarde vorwärts in den Feind, und Marceau's Kartätſchenfeuer ſchmetterte mit jeder Salve Hunderte von Vendéern nieder. Dieſe unglücklichen Leute, gegen welche die treuloſe Bellona ſo unvermuthet feindlich das grinſende Antlitz kehrte, wi derſtanden kräftig. Zu wiederholten Malen ſchloſſen ſie wieder die Reihen, und füllten die Breſche, welche die Kugeln der Gegner anrichteten. Endlich mußten ſie dem Unglück unterliegen, und in einem Nu war der ſchaudervolle Tag entſchieden. Alle Anführer der Königlichen waren, bereits in früheren Gefechten verwundet, in's Treffen gegangen. Nun ereilte der Tod unverhofft zwei der Wichtigſten. D'Elbée ſtürzte tödtlich verwundet vom Pferde, und wurde aus der Schlacht gebracht; der edle Bonchamp theilte mit dem Generaliſſimus daſſelbe unglückliche Loos. Er wurde von ſeinen treuen Soldaten auf die Straße von St. Florent getragen, wohin in wilder Unordnung die achtzigtauſend Vendéer, ſo Männer als Weiber, die von der Schlacht zu Chollet entkamen, nachdrängten. Jede Stellung wurde verlaſſen, die allenfalls noch einigen Vortheil gewährt hätte. Die Patrioten rückten in Beaupréau ein, ohne einen Schuß zu thun, und während ſie behutſam ihre Vorpoſten gegen die Loire vorſchoben, ſtarb der Vertheidiger der Vendée, Bonchamp, an ſeinen Wunden. So wie ſein Leben für die Sache der Königlichen eine unſchätzbare Stütze geweſen war,

ſo ſchien auch noch ſein Tod die Unglücklichen retten zu ſollen. Er war der Einzige von den Führern geweſen, der einen unglücklichen Ausgang des Treffens für möglich gehalten, und daher ein Corps von viertauſend Mann nach Varades beordert hatte, um den Rückzug über die Loire nach der Bretagne zu decken. Mit brechenden Augen und erlöſchender Stimme entdeckte er, neben der Straße auf einer Matraze hingeſtreckt, umſchlungen von ſeiner edeln, in Thränen zerfließenden Gattin, den übrigen Anführern obige Fürſorge. Zähren des Dankes benetzten ſeine erkalteten Hände, und Larochejaquelein rief verzweifelnd aus: „In dieſem Manne ſtirbt der erſte Held Frankreichs, und der einzige vielleicht, der, allem Eigennutze fremd, die Fahne ſeines unglücklichen Königs geſchwungen!“ — „Seinen Manen ſoll ein furchtbar herrliches Todtenopfer gebracht werden!“ ſchrie dagegen der Ritter d'Autichamp, ſeiner Wildheit den Zügel laſſend. „Der blasphemirende Convent hat beſchloſſen, daß die Vendée nicht mehr ſei? So wollen auch wir ausrotten, was von dem rebelliſchen Geſchlechte in unſere Hände fiel. Dort ſtehen fünftauſend Gefangene, und höhnen unſer Unglück durch ihre triumphirenden Mienen. Schießt ſie nieder, getreue Diener des Königs, als eine würdige Hekatombe für unſern ſterbenden Freund, und auf dem Donner euerer rächenden Waffen entſchwebe ſeine Seele zum Paradies.“

Wie ein elektriſcher Schlag wirkte dieſe Rede auf die im Tiefſten erregten Gemüther der Menge. Wie von einem wüthenden Taumel befallen, lief Alles zu den Waffen, luden Alle ihre Büchſen; tauſend Flinten waren in weitem Halbmond auf die verurtheilten Republikaner angeſchlagen, und dieſe erwarteten, während die Männer der Vendée ihnen fluchten, und die gefühlvollern Weiber ſie bemitleideten, mit ruhiger Haltung den ſichern Tod. — Da entdecken die bebenden Lippen der Gattin dem ſterbenden Bonchamp, was ſich in ſeiner Nähe begibt, und der Unwille, der gerechte Zorn fachte noch einmal die Lebensflamme des Helden empor. Er ſtrebt auf ſeinem Lager und winkt mit zitternder Hand diejenigen herbei, die er bis jetzt ſeine Freunde, ſeine Brüder genannt. „Was habt ihr vor?“ fragte er mit dem bitterſten Vorwurf in den bleichen, entſtellten Zügen: „Soll eine fluchwürdige That mein redliches Leben beſchließen? Wenn ihr mich jemals geliebt, wenn ihr jemals treue Diener eures Königs geweſen, o, ſo erinnert euch des Beiſpiels, das ich immer gegeben, des Teſtaments, welches der Märtyrer Ludwig hinterließ! Vergebet, und euch wird vergeben werden! Ich dank' euch nicht für all' den Ruhm, den ihr freigebig meinem Namen ſpendet, wolltet ihr dabei beharren, mein Grab mit dem Blut dieſer Tauſende zu beflecken! Laßt ihnen das Leben; thut mehr, ſendet ſie zurück den ihrigen, die unnütze beſchwerliche Laſt. Zeigt euern Feinden, wie die Ritter des Königs, wie katholiſche Kriegsleute handeln! Verſprecht es in meine erſtarrte Hand, damit ich euch jenſeits wieder fröhlich begrüßen kann, wenn ihr, verblutet für die gute Sache, hinaufſchwebt zu den Himmeln!“

Eine Stille, wie die des Grabes, hatte ringsum bei dieſen Worten geherrſcht. Nur in der weiteſten Ferne knallten von Zeit zu Zeit dumpfe Kanonenſchüſſe, denjenigen gleich, die bei dem Leichenzuge eines berühmten Kriegers von Minute zu Minute abgefeuert werden. Bleich und weinend umringten die Hauptleute das Lager des Sterbenden, und die Thränen ihrer Augen, vermiſcht mit dem Blute ihrer Wunden, rannen traurig hernieder auf die rothen Feldbinden. Einen Augenblick lang ſchien die Antwort der Führer unſchlüſſig. Die Rache war ja ſo leicht, ſo ſüß. Ein Blick von Larochejaquelein, eine flehende Geberde von der Gattin des ſterbenden Helden und ein letztes dringendes: „Nun?“ aus deſſen blaſſem Munde

gaben den Ausschlag. Die Führer nickten mit dem Haupte, und Alle legten ihre Hand in die des scheidenden Freundes, und ringsum flatterten weiße Tücher in die Luft, und unter dem tausendfältigen Ruf: „Pardon! Pardon den Gefangenen! Es lebe der König!“ entschlummerte der treue Bonchamp, lächelnd, zufrieden, in dem Schooße seiner schluchzenden Gefährtin.

Sein Wort wurde heilig gehalten. Larochejaquelein ließ auf der Stelle die Kolonne der Gefangenen, über viertausend an der Zahl, nach Beaupréau abgehen. Die edle That des königlichen Anführers hatte die Patrioten selbst so sehr erschüttert und gerührt, daß sie mit dem lauten Vivat, welches sie der Republik brachten, auch den Namen Bonchamp verbanden, und ihren Retter preisend in Beaupréau einzogen. Das Bewußtsein, der drohendsten Gefahr den Rücken gekehrt zu haben, begeisterte Jeden der Freigelassenen. Für Victor war das Leben und die Freiheit das mindere Geschenk, welches ihm das Schicksal zugeworfen. Aber, so oft er es konnte, öffnete er ein Briefchen, das ihm Adele zugesteckt, als er an dem Wagen der Marquise vorbeigegangen war, unbemerkt von Gabriele, aber erwartet von Adele. Die wenigen Zeilen des mit Bleistift geschriebenen Billets lauteten: „Man schenkt ihnen Leben und Freiheit; ich bin selig. Wir sehen „uns nimmer wieder, und gewiß finde ich den Tod in der Bretagne, oder „auf dem Meere, dem sich die Base anvertrauen will, um nach England zu „fliehen. Grüßen Sie meinen Vater von seiner sterbenden Tochter, und, ist „Ihnen die Bitte eines armen Geschöpfes, wie ich bin, nicht gleichgültig, „so versagen Sie Gabrielen nie Ihren Schutz, wenn ihr Schicksal sie in „Gefahr bringen sollte. Adele.“

Während dieser Brief in den Händen, auf der Brust Victor's lag, flüchtete die Schreiberin desselben mit der Marquise über die Furthen zu Varades, ein fremdes Land betretend, wo der Bürgerkrieg erst erzeugt werden mußte. Das Elend der über die Loire Schiffenden war grenzenlos. Um achtzigtausend Menschen an das jenseitige Ufer zu schaffen, standen nur etwa zwanzig Barken bereit. Die trübsten Gedanken bemächtigten sich während des Uebergangs aller Gemüther. Larochejaquelein, der heftig darauf bestanden war, auf dem linken Ufer zu bleiben und sich eher niederhauen zu lassen, als in eine fremde Provinz zu ziehen, — überstimmt und gerührt von dem Zustand seiner tödtlich verwundeten Freunde Lescure und D'Elbée, hatte endlich zu Allem seine Einwilligung gegeben. Doch verhehlte er sich nicht, und nicht seinen Freunden die verzweifelte Lage der königlichen Sache und erwartete nur noch einen ehrenvollen Tod von der Hand der Republikaner, die fast zugleich mit den Königlichen über die Loire setzten.

Fünftes Kapitel.

Die Schlacht bei Mans und die Hütte in der Nieder-Bretagne.

Die Trommeln wurden gerührt, das Wachtpiket trat unter die Waffen, der Bataillonschef, als Präsident des Kriegsgerichts, las das Endurtheil vor, welches den Lieutenant Victor von aller Schuld freisprach, und im Triumph wurde dieser von seinen Kriegsgefährten nach Hause geführt. — Marceau war der erste von seinen Obern, der ihm Glück zu wünschen kam, sich an seine Brust warf, und freundlich in ihn drang, seine Bruderliebe anzunehmen.

„Ich gab dich verloren,“ sprach der General. „Wie dank' ich es der wunderlichen Lenkung des Kriegsglücks, daß du dem augenscheinlichen Tode

entkommen! Ich habe nie an dir gezweifelt. Mochten die einfältigen Repräſentanten dich verhaften, dich beſchuldigen, deine Pflicht nicht gethan zu haben: ich bürgte für deine Rechtfertigung.“

Victor erwiderte ernſthaft: „Wahr iſt es doch, daß ich noch nicht begreifen kann, wie es geſchieht, daß ich noch lebe, daß ich frei bin. Ich zitterte vor dem Groll meiner Verfolger, vor dem Ausbleiben jedweden günſtigen Zeugniſſes; all' meine Gefährten auf jenem Poſten ſind ja todt. Doch nein: ich zitterte nicht, weil mir vielleicht der Tod erwünſcht gekommen. Ich war gefaßt, und erwartete ruhig, ob man meiner einfachen Ausſage trauen, ob man glauben würde, daß ich mich nicht feig den Königlichen ergeben habe. Wie erſtaunt' ich jedoch, als ich zu meiner Rechtfertigung die bärtigen Grenadiere vortreten ſah, die jenen Rückzug mitgemacht, den ich zu beſchützen hatte. Wie ſtaunte ich, als ſie unerſchrocken die Ausſage der Vendéer wiederholten, die ihnen damals auf den Fuße gefolgt, von ihnen gefangen worden waren, und bevor man ſie füſilirte, bezeugt hatten, daß alle Vertheidiger der Brücke zu Boden geſtreckt waren, ehe ſie dem Mainzer Corps nachgezogen. Ich war gerettet; doch weiß ich nicht, ob ich dem Glück für dieſe Wohlthat danken ſoll.“

„Ein braver Soldat erwartet Alles von der Zukunft,“ verſetzte Marceau mit dem muthigen Blick, der ihm ſo eigen war: „Muß es geſtorben ſein, ſo geſchehe es lieber unter den ſiegreichen dreifarbigen Fahnen, als auf dem Sandhaufen. Wer weiß, zu welchen großen Dingen du noch berufen biſt? In Revolutionen gehen der Menſchen Wege ſonderbar durch einander. Wollte Gott, wir könnten die unſrigen neben einander ziehen! Doch wünſche ich dir eine längere Straße, als ſie mir beſchieden iſt,“ ſetzte er lächelnd hinzu. „Ich war ein Bube von fünfzehn Jahren, als ich der Schule entlief, um Soldat zu werden, und kaum hatte ich den Säbel über die Schulter hängen, als ich ſchon mit einigen meines Gelichters eine Kartenſchlägerin aufſuchte, die uns für den mäßigen Preis von fünf Sous die Zukunft prophezeihen ſollte. So oft einer meiner Kameraden an die Reihe kam, ſchüttelte die Alte den Kopf, tippte auf die Karten und ſchob die Neugierigen von ſich, mit den Worten: „Pulverfraß! Pulverfraß! Der Feind wird euch den Mund mit Staub ſtopfen, ehe ihr's noch zu Unteroffizieren gebracht.“ Ich war der Letzte. Bei mir lautete es anders. Sie zog mir einen Reverenz und ſagte: „Das laſſ' ich gelten, du junger Rekrut. Der Generalshut wartet auf dich, und du wirſt viele Schlachten glücklich durchkämpfen, bis an einem großen Fluß auch für dich eine Kanone geladen wird. Benütze die Zeit, denn mehr als ein Dutzend Jahre dürften dir nicht beſchieden ſein.“ Wir lachten ihr in's Geſicht, und vergaßen bald, was ſie geſprochen. Vor einigen Tagen erſt dachte ich wieder an die Kartenſchlägerin. Die Repräſentanten überreichten mir auf dem Platz des Treffens das Generalspatent. Da fiel mir ein, daß alle jene Kameraden ſchon längſt auf dem Schlachtfelde gefallen, daß ſeit jenem Abend acht Jahre vergangen, und daß die Loire nicht fern iſt. Ich wünſchte nur, zu deiner Beförderung mitzuwirken, bevor der Feind für mich die Kanone ladet. Du Armer theilſt ja trotz deiner Tapferkeit das Unglück der Kriegsgefangenen, die nicht avanciren. Sei ruhig indeſſen. Es muß nächſtens wieder ein heftiger Schlag gegen die Vendéer gethan werden, und wenn ich dich alsdann nicht mehr zum Kapitän vorſchlagen kann, ſo thut es mein Bruder Kleber ganz gewiß an meiner Statt.“

„Keine ſchwermüthigen Träumereien, General!“ rief ihm Victor gutmüthig zu. „Du biſt ein junger Held, und der Jugend iſt das Glück günſtig. Während wir Andern unſere Namen ſchamhaft verbergen müſſen,

weil ſie an die Zwingherrſchaft nahmen, geht der deine und der deiner plebejiſchen tapfern Brüder wie ein heller Stern zum Firmament empor. Möchteſt du einer derjenigen werden, denen vorbehalten iſt, Glück und Friede in das zerriſſene Vaterland zurückzuführen!“

Marceau lächelte zweifelnd, und entgegnete beſcheiden: „Für ein ſo ſchönes Loos ſind meine Kräfte nicht hinreichend. Ich verſtehe nur Soldat zu ſein, und das ehrliche Todesloos eines Soldaten iſt mir angenehm. Ich hänge ja mit Niemand auf der Welt zuſammen, als mit meinen Waffenbrüdern. Ich bin meinen Verwandten fremd geworden, und habe der Liebe Regungen nie gekannt. Was läge alſo daran, wenn ich früh hinweggerafft würde? Ich wünſche mir nur den Soldatenlorbeer auf mein Grab, und hoffe, daß mein Kleber das Werk beginnen werde, von dem du geſprochen. Er, der Rieſe an Körper und Geiſt, iſt dazu gemacht, und würd' ich unſerm Vaterland jemals einen Herrſcher wünſchen, ſo wäre es dieſer tapfere, edle General!“

Der Genannte trat ſo eben in's Gemach. Seine Schritte waren haſtig, ſein Auge blitzte, und die Art, mit welcher er ſeinen Säbel in der Linken trug, verkündete, daß ein großes militäriſches Vorhaben ihn beſchäftige. Er grüßte freundlich im Vorübergehen den Lieutenant, näherte ſich Marceau, und ſagte mit ſeiner gewaltigen Stimme, ihn auf die Schulter klopfend: „Endlich dringen wir durch! die Sache bekömmt einen lebhaftern Schwung! So eben hat Merlin den elenden Tropf, den Léchelle, nach Nantes geſchickt. Er iſt ſuspendirt, die Abſetzung wird auf dem Fuße folgen, und der Arreſt hinterdrein. Der Dummkopf ſollte füſilirt werden, ſchon allein wegen des Tages von Laval, wo er ſo viele brave Patrioten hinopferte, um majeſtätiſch und in Maſſe zu marſchiren. Roſſignol muß ebenfalls nach Rennes abgehen, obſchon der elende Prieur, der ſchmutzige Repräſentant, ſeine Beibehaltung forderte. Du endlich, Marceau, mußt den Oberbefehl übernehmen. Du mußt's um des Vaterlands willen, um unſerer Ehre willen. Schlag' ein, und ich melde es den Repräſentanten, und wir brechen los, und endigen dieſen abſcheulichen Krieg, der ſich ſtets neu verjüngt, gleich den abgeſchlagenen Köpfen der Hyder.“

Marceau weigerte ſich faſt erſchrocken, die gefährliche Ehre anzunehmen. Kleber hörte nicht auf, mit ſieghafter Ueberredung in ihn zu dringen. Endlich ſagte er ihm mit rauher Biederkeit: „Du biſt ein Starrkopf, und wenn meine Bitte dich nicht bewegt, ſo höre mich ferner an. Der Wohlfahrtsausſchuß hat dir bereits den Oberbefehl übertragen. Wir, die Generale von Mainz, ſind alle abgeſetzt. Doch wäre es dir erlaubt, dich meiner vor der Hand noch zu bedienen. Wähle nun, wähle zwiſchen der Hoffnung, Frankreich einen Dienſt zu leiſten, und dem Tode, der ſicherlich deine Weigerung belohnen würde. Soll ein Chalbos, der wilde Reiter Weſtermann, oder der gefühlloſe Huchet den Kommandoſtab ergreifen? Entſcheide ſchnell: das Schickſal der ganzen Armee liegt in deinen Händen.“

Marceau ſtand wie erſtarrt. Indeſſen bedachte er ſich nicht lange. „Du abgeſetzt?“ fragte er mit erſchütterter Stimme den Freund, der verächtlich lächelnd hierauf die Achſeln zuckte. Dann reichte er ihm beide Hände, und erwiderte mit männlicher Feſtigkeit: „Das Schickſal will raſch mit mir enden; die Oberfeldherren der Republik beſchloſſen ihre Laufbahn nie glücklich. Jedoch, du wünſcheſt, daß ich die Würde annehme, und ſo ſei es. Unter einer Bedingung nur: ſie müſſen dich an meiner Seite laſſen. Hiemit nehme ich alle Verantwortung und alle Gefahr auf mein Haupt, und will deiner Klugheit überlaſſen, das Vaterland zu retten.“

Kleber umarmte ihn, küßte ihn und rief: „Sei ruhig, mein guter, jun-

ger Freund! Ich werde in deinem Namen Alles ordnen; wir wollen zuſammen fechten, uns zuſammen guillotiniren laſſen! Jetzt aber keine Zeit verloren. Die unſelige königliche Armee hat ſich der Städte La Fleche und Mans bemächtigt. Der Haufe mag im Ganzen dreißigtauſend Streiter zählen. Das Uebrige iſt der Troß, ſind die Weiber, die Greiſe, die Kinder, welche die bäuriſchen Soldaten zur Verzweiflung bringen. Wie gerne ſchonte ich dieſer Unglücklichen! Aber die Verblendeten wollen nicht Schonung, ſie wollen den Tod. Er werde ihnen. Ehe vierzehn Tage vergehen, müſſen ſie vernichtet, oder in's Meer gejagt ſein. Vor Allem iſt es nöthig, Mans zu gewinnen, deſſen Einwohner der königlichen Sache anhängen. Darum laß die Trommeln ſchlagen, laß die Fahnen entfalten, laß den ungeſtümen Weſtermann mit ſeiner Vorhut losbrechen! Jeder Augenblick iſt verloren, der nicht dem Ruhme gehört!"

Die Begeiſterung des Giganten theilte ſich dem leidenſchaftlichen Marceau ſchnell mit. Zwiſchen den beiden Generalen wurde binnen wenig Minuten der Plan der fernern Operation entworfen, Victor wurde zum Adjutanten Marceau's ernannt, und des nächſten Dezembertages Morgenſonne fand die republikaniſche Armee in vollem Anmarſch auf Mans. Weſtermann, der nie Zögernde, fiel mit grimmiger Wuth die ſchwachverwahrte Stadt an, erſtürmte ſie mit ſeiner Avantgarde und warf die Vendéer hinaus. Die Königlichen ſammelten ſich jedoch unter den Mauern der Stadt; Larochejaquelein befehligte ihr erſtes Treffen, das zweite Stofflet. Sie verſuchten um jeden Preis Mans wieder zu gewinnen, und es gelang ihrer Hartnäckigkeit. Die Republikaner hatten ſich noch nicht in ihren Quartieren feſtgeſetzt, als ſchon wieder den Königlichen von Leuten, die mit ihnen im Verſtändniſſe waren, die Thore geöffnet wurden. Unaufhaltſam drang der Strom der Feinde hinein, und jagte die Patrioten mit Uebermacht auf der Straße, wo ſie gekommen, zurück. Weſtermann's Corps zog ſich nach dem Centrum, welches Marceau befehligte. Der Obergeneral wurde wüthend über den vereitelten Erfolg. Weſtermann's Ungeſtüm entflammte auch ihn. Nachdem er einen Augenblick geſchwankt, ob er ſeiner Heftigkeit folgen, oder den kaltblütigeren Kleber, der mit dem Reſt des Heeres noch zurück war, erwarten ſollte, entſchloß er ſich, in Weſtermann's Gedanken einzugehen, und auf der Stelle, obgleich mitten in der Nacht, die verlorene Stadt wieder zu erobern. Während ſich die Truppen im Eilmarſch in Bewegung ſetzten, flog Victor auf einem ſchnellen Renner dem langſam heranziehenden Kleber entgegen, um ihn zur Beſchleunigung ſeines Marſches und zur Unterſtützung ſeines Freundes aufzufordern. Er führte in größter Eile ſeinen Auftrag aus, und ſprengte wie ein Raſender zurück, mit Kleber's Zuſage verſehen. Es war eine kalte düſtere Nacht, in der es nur auf Augenblicke Licht am Himmel wurde. Die Straße war ausgefahren und ruinirt. Keine Seele ließ ſich rechts und links hören und vernehmen. In der Ferne jedoch, dort, wohin des Roſſes Hufe ſtrebten, tönte in weinerlichen Klängen ſchon der Sturmglocken Geheul. Der Knall des Geſchützes drang dumpf durch die Nebel der Nacht, und hie und da am Horizont zuckten Flammen von brennenden Häuſern auf, oder Signalraketen, welche die überfallenen Vendéer in die Lüfte ſchickten, um ihre in der Umgegend zerſtreuten Corps von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Das Pferd trug ſeinen Reiter dem gräulichen Kampfplatz immer näher; denn gräulich iſt das Treffen zu nennen, welches in engen Straßen, zwiſchen hohen Häuſern wüthet, weil jedes Haus eine Feſtung wird, jede Gaſſe zum mörderiſchen Hohlweg, Freund und Feind ſich nicht erkennt, und wie blind ſelbſt Diejenigen mordet, die zum eigenen Panière halten. Der kühn entworfene

Angriff hatte geglückt. Mord und Tod raſ'te durch die Stadt. Auf der einen Seite kämpfte der Entſchluß, um jeden Preis zu erobern; auf der andern die Begierde, um jeden Preis zu bewahren. Die Royaliſten waren halb nackt den Häuſern entſprungen, fochten wie Verzweifelte, hatten mit ihrer Wagenburg die engern Gaſſen verſperrt, und hielten den hereindringenden Sansculotten kräftigen Widerpart. Die Maſſen der Streitenden ſchoben ſich ſo eng zuſammen, daß kein Schuß mehr gethan werden konnte. Das Bajonnett und der Säbel mordeten auf dem engen Schlachtfelde. Aus den Fenſtern geſchahen jedoch häufig Schüſſe gegen den republikaniſchen Feind, und die Weiber, die Kinder der königlichen Kämpfer, wie auch die mit ihnen vertrauten Bürger der Stadt, ſchleuderten Balken und Steine auf die Patrioten, die zuſammengekeilt ſtanden, ohne ſich rühren zu können, während ihr Vortrab nur mühſam Schritt für Schritt weiter drang. Indeſſen machten ſich die Reiter auf den breitern Straßen ſchneller und kräftiger Raum. Sie jagten mit verhängten Zügeln die Schaaren ihrer Gegner nach dem großen Platze, deſſen Seitengaſſen an ihren Mündungen bald von Marceau's Infanterie beſetzt wurden, um den eingeſchloſſenen Royaliſten keinen Ausweg mehr zu gönnen. Im Umkreiſe der Stadt ſchlugen ſich in Moraſt und Dunkel die Eclaireurs der Republikaner mit den vereinzelten Vendéerhaufen, die ſich zaghaft nähern wollten, um ihren bedrängten Brüdern Hülfe zu bringen.

Victor konnte nur mit äußerſter Mühe, an mehreren Nachzüglerbanden, die ſich damit abgaben, die Häuſer und die Todten zu plündern, wie auch an fliehenden Vendéertrupps, die, den Parthern ähnlich, noch gefährlich fochten, vorüberſprengend, den General Marceau erreichen. Er fand ihn, an der Ecke eines Hauſes haltend, deſſen vorſpringender Erker ſein Haupt vor den niederſtürzenden Steinen ſchützte. Er ertheilte zwar kaltblütig ſeine Befehle, aber eine gewiſſe Unruhe war in ihm nicht zu verkennen, und er fragte heftig nach dem Erfolge von Victor's Sendung. Als ihm dieſer nun berichtet, daß keine offenſiven feindlichen Corps im Rücken ſtänden, und daß Kleber vor Tagesanbruch da ſein wolle, leuchtete Fröhlichkeit auf ſeinem Geſichte, und er rief in die Hände klatſchend: „Es lebe die Republik, meine Freunde! Die Kühnheit führt zum Sieg; unſer Rücken iſt frei, Kleber vor den Thoren, und ein tapferer Angriff genügt, um die Feinde in's offene Feld zu ſchlagen!" Mit dieſen Worten entblößte er ſein Haupt, ſteckte den beſiederten Hut auf die Spitze ſeines Säbels, und ſprengte mit lautem „Vorwärts! Marſch!" in den beſtürzten, verlorenen Feind. Eine auserleſene Truppe von Grenadieren ſchaarte ſich um ſein Pferd; ihre Bajonnette machten Platz. Große Strohbüſchel, die aus den Häuſern herbeigeſchleppt wurden, beleuchteten, in Flammen geſetzt, die ſchauderhaften Auftritte des finſtern Wintermorgens. Wie in ein Feld voll Aehren fielen die Sieger in die Ueberwundenen. Was die Säbel der Weſtermann'ſchen Huſaren und Chaſſeurs verſchonten, zertrat der Huf ihrer Pferde, rollten die Räder der nachgeſchleppten Kanonen zum Boden nieder, überzogen von Blut und Moraſt. Die Vendéer hatten bald keine Waffen mehr, ſich zu vertheidigen. Der wilde Blaue entriß dem vergebens nach Pardon Kreiſchenden, wie dem zur feigen Flucht ſich Kehrenden das Gewehr, und zerſchmetterte ſeinen Schädel mit dem Kolben vendée'ſcher Flinten, durchbohrte ſeine Bruſt mit vendée'ſchen, von Prieſtern geſegneten Klingen. In dieſem fürchtlichen Augenblick, wo für keinen Einzigen auf dem großen weiten Platze eine Rettung möglich ſchien, beim erſten blaſſen Strahle des Morgenlichts, ſchlugen ferne Trommeln den Sturmmarſch, und heiſere Trompeten ſtimmten in den Unheil verkündenden Klang. „Kleber's Reſerve!" ſchrie Marceau, ſchrien

Alle auf ſeiner Linie. Die Patrioten jedoch, die gegenüber den Ausgang verwehrten, ſtutzten, und fürchteten den Ueberfall eines Hülfscorps der Königlichen. Unſchlüſſig ſchwankten ſie, öffneten den wüthend anprallenden Vendéern eine Gaſſe zur Flucht, und dieſer Bewegung verdankten noch einige Tauſende der katholiſchen Armee ihr Heil. Die rüſtigeren Streiter, gewandt und leichter, indem ſie ihre Waffen wegwarfen, drängten ſich vogelſchnell aus dem Bereich des mörderiſchen feindlichen Geſchützes, das den Raum gewonnen hatte, gegen ſie zu ſpielen. Sie entkamen, hinter ſich laſſend ihre Familien, ihre Habe, und Alles was ihnen theuer war; entweder preisgegeben im offenen Kampfe oder verborgen in den Häuſern, die nun aufgeſprengt wurden, um den Schauplatz der größten Zügelloſigkeit abzugeben. Vergebens verſuchte Kleber, der ungehindert einzog, dieſem Gräuel zu wehren, wie ihm die Menſchlichkeit befahl; Habſucht und blinder Zorn waren mächtiger als die Gebote des angebeteten Feldherrn. — Indeſſen kamen von Minute zu Minute immer mehr der beunruhigenden Gerüchte zu den Ohren der Generale. Marceau's Herz, zurückgegeben den menſchlichen Gefühlen, nachdem der heiße Mordſtreich vorüber, blutete bei der Ahnung des Jammers, der ſich unfern von ihm bereitete, und der junge Held beſchloß, in eigener Perſon dem Uebel zu ſteuern, während Weſtermann die fliehenden Feinde verfolgen, und Kleber die Ruhe auf Gaſſen und Plätzen herſtellen würde. Von dem edelmüthigen Vorhaben ergriffen, winkte er Victor, und eilte mit demſelben in ein Haus, welches der Tummelplatz wilder Grauſamkeit geworden war. Ein Jacobiner von Mans hatte das Gebäude als den Aufenthalt vieler vendée'ſcher Anführer bezeichnet, die rachedürſtenden Sansculotten dahingeführt, und ſie zum Morde der Inwohner angeleitet. Ein Greis mit weißen Haaren, lag mit einer gräßlichen Kopfwunde dicht neben die Schwelle hingeſtreckt. Einige Wüthriche durchbohrten den kaum noch athmenden Leib mit ihren von Blut rauchenden Bajonnetten. Andere zerſchlugen in der anſtoßenden Stube die Käſten und Schränke, und ſchleppten wehrloſe Weiber bei den Haaren herbei, damit ſie ihnen den Ort zeigten, wo ſie ihr Geld verborgen. Die unvermuthete Erſcheinung des Obergenerals an dieſem Orte des Schreckens fuhr wie ein Blitz in den Taumel der Blutmenſchen. Den blanken Säbel in der Fauſt und das Geſicht von Zorn entflammt, rief Marceau den Plünderern die Worte zu, die einſt der edle Barnave an den Pöbel richtete, als dieſer, vor dem Wagen der von Varennes rückkehrenden königlichen Familie, einen armen Landgeiſtlichen ermorden wollte: „Wie? Seid ihr Republikaner? Weichet von hier, Cannibalen!“

Die Mörder ſtutzten, machten Miene, als ob ſie ſich nicht nach den Befehlen richten würden, aber Marceau und Victor fielen ſie wie Feinde an, und jagten das wüſte Volk aus der Thüre. Indeſſen kam Lärm aus dem obern Theil des Hauſes. Ein Freiwilliger von den Reitern der germaniſchen Legion erſchien oben auf der Höhe der Treppe. Die grüne Uniform war von Blut überſtrömt; der Chaſſeur ſchwankte und ſtürzte die jähe Stiege herunter zu den Füßen des Generals. Halb zornig, halb von Mitleid bewegt, beugte ſich Marceau zu dem Röchelnden nieder. Der Menſch ſprach mit Mühe die Worte: „Räche mich, General. Es lebe die Republik! — Welch eine Schande für mich, von der Hand eines Weibes zu ſterben!“ Er deutete mit der ermattenden Hand nach der Stiege, und verhüllte ſein Geſicht im Verſcheiden. Ein fürchterliches Geſchrei tönte von oben hernieder; Getöſe wie von einſtürzenden Thüren, mehrere Schüſſe und gräßliche Flüche. Marceau und ſein Begleiter ſtürmten hinan. Eine Reihe von verwüſteten Zimmern that ſich vor ihnen auf. Mehrere Leichen von Re-

publikanern und Königlichen lagen am Fußboden zerſtreut. Unter der letzten Thüre fand ein Handgemenge ſtatt. Dieſſeits der Schwelle kämpften drei bis vier Soldaten der Republik, jenſeits ein baumlanger Mann, in der Uniform eines königlichen Anführers, der mit all' ſeiner Kraft ein Weib beſchützte, das ihm im Streite beiſtand, mit einer Pike bewaffnet. Im Augenblick, als Marceau abwehrend näher kam, ſchoß einer der Volontaires, und der königliche Hauptmann ſchmetterte zu Boden. Das Weib ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, ſprang von dem Leichnam zurück, drängte mit aller Gewalt die anlaufenden Feinde von ſich und eilte auf Marceau zu, den ſie als einen Befehlshaber erkannte und zu deſſen Füßen ſie ſich warf. „Wer Sie auch ſein mögen," jammerte ſie im Tone der höchſten Verzweiflung, „retten Sie mich aus den Händen dieſer Unmenſchen! Sie ſind ein Franzoſe, meine Bitte wird nicht vergebens ſein!"

Von dieſem plötzlichen Vertrauen erſchüttert, ſtand Marceau ſprachlos, und nicht minder beſtürzt ſtanden umher die überraſchten Soldaten, und betroffener als Alle ſah Victor auf das knieende Weib herab. Gabriele war's. Nach einigen Sekunden der tiefſten Stille fand Marceau wieder das Leben, ſanft berührt von der Schönheit der flehenden Dame, und ſprach: „Allerdings, Madame, werden Sie in meinem Schutze ſicher ſein. Niemals war der edelmüthige Sieger taub gegen Schönheit und Unglück. Folgen Sie mir, fürchten Sie nichts von dieſen Leuten." Tief Athem holend, erhob ſich Gabriele an der Hand des Generals und auf die Pike geſtützt. Einer der Soldaten zeigte mit grimmigem Blick auf das Lanzeneiſen, von dem Blut herabrieſelte. „Sie hat einen unſerer Kameraden getödtet," ſagte er mit bitterm Groll: „Sie iſt eine Ariſtokratin, eine Verſchwörerin, eine Feindin der Republik. Wie darfſt du die Verbrecherin retten, General?" Gabriele ſah beſtürzt zu der blutigen Lanze auf, und ſchleuderte ſie von ſich mit allen Zeichen des Entſetzens. Sie erinnerte ſich erſt jetzt, daß ſie einem Menſchen den Tod gegeben. — Marceau bedurfte nur eines Blickes aus ſeinen kühnen Augen, um die murrenden Soldaten zum Schweigen zu bringen. Er würdigte ſie keines Worts, und führte mit aller Rückſicht, die der Ort verſtattete, die zitternde Dame davon. Indem ſich Gabriele umwendete, ſah ſie in Victor's Geſicht, und ihre hochgeröthe-ten Wangen wurden todtenblaß. „Beruhigen Sie ſich, Madame," verſetzte der Lieutenant tröſtend, weil er errathen zu haben glaubte, was in ihrer Bruſt vorging: „Geben Sie mir jedoch Nachricht von Adele. Was iſt aus Mont-choiſy's Tochter geworden?" — Statt aller Antwort fuhr Gabriele leiſe zuſammen, drehte ſich ſchnell von Victor ab, und zog ihren Beſchützer Marceau ſchnell mit ſich fort. Die ergrimmten Soldaten folgten von ferne, und ſchworen, den Tod ihres Gefährten nicht ungerächt zu laſſen, und bei den Repräſentanten ihre Beſchwerden gegen Marceau vorzubringen. Victor blieb unſchlüſſig auf dem Schauplatze des Mordes zurück, geneigt, den ſo eben vergangenen Auftritt für das Werk ſeiner Phantaſie zu halten, aber im Tiefſten erbittert von Gabrielens ſchnödem Empfang. Seinen Gedanken hingegeben, ſchritt er in das kleine Zimmer vor, worinnen der getödtete Hauptmann lag, und ſah, daß noch ein anderer Leichnam ſich darinnen befand. Ebenfalls ein vendée'ſcher Offizier, mit der rothen Schärpe um den Leib, dem Kreuz auf dem Arme, und der weißen Kokarde auf dem neben ihm hingefallenen Hute. Obſchon er mit dem Geſicht gegen den Boden gekehrt lag, glaubte Victor die Geſtalt ſchon geſehen zu haben. Er bemühte ſich, in das todte Antlitz zu ſchauen, ſtrich die langen, herabhängenden Haare von deſſen Stirn, und erſchrak, als er den Herrn von Chabran erkannte. Kniend faltete er die Hände und ſagte be-

kümmert, aber laut vor ſich hin: „Armer Junge, deſſen Geſchick ſein mußte, fern von der väterlichen Hufe im wilden Kampf zu bleiben, und von dem Feinde beweint zu werden, den du einſt aus dem Todtenſchlafe erwecktest! Wenn etwas deine Manen zu beruhigen vermag, welche zürnend dieſen Ort umſchweben, ſo iſt es nur der Gedanke, daß du für die Geliebte geſtorben!“

Victor traute kaum ſeinen Augen, als er bei dieſen Worten bemerkte, wie der Kopf des Getödteten ſich erhob, ſich zu ihm wendete, die blauen Augen groß aufmachte, und zu ihm redete: „Lieber Vicomte, Sie würden ſehr irren, wenn Sie mich für todt hielten. Mir iſt's jedoch ſehr ſchmeichelhaft und angenehm, daß gerade Sie hier zurückbleiben mußten. Sie wiſſen, wie ich Sie einſt behandelt, und ich darf auf Ihre Vergeltung, auf meine Rettung zählen.“

Victor ſprang entrüſtet in die Höhe, während Chabran ſich aufſetzte, und ihn am Säbelgehänge zurückhielt. „Menſch! welches Poſſenſpiel? Du vermagſt, unter dieſen Schrecken eine Komödie aufzuführen?“

„Ein Spiel, das mir frommt, verehrter Vicomte!“ verſetzte Chabran halb launig, halb ängſtlich: „Ich habe ſolche Kunſtgriffe ſchon oft von unſern Bauern in Anwendung bringen ſehen. Warum ſollte ich nicht einmal ihrem Beiſpiele folgen? Der Hauptmann Ratignet hat den Lohn für ſeine Aufopferung dahin. Hätte er's wie ich gemacht, ſo zählte der König noch einen tapfern Streiter mehr. Als der Kerl mit dem rothen Federbuſch ſchoß, — war es Inſtikt, Druck der Luft, Eingebung von Gott? Nennen Sie's, wie Sie wollen — genug, ich fiel, meine Seele dem Himmel verſchreibend, und auf einen leidlichen Ausgang hoffend.“

„Und ließen Ihre Braut als eine Beute des traurigſten Schickſals zurück!“

„Ihre eigene Schuld, Vicomte; wer hieß ihr, ſich in Gefahr zu begeben. Drang ich nicht noch geſtern in ſie, nach Savenay zu gehen? Wie gerne hätte ich ſie dahin geführt! Aber ſie glaubte nicht an euere Fortſchritte. Sie wollte mit Gewalt in der Mitte des Heeres bleiben. Nun hat ſie ihr Loos erreicht, während Adele, die unbedeutende Couſine, unter Dumoutier's Schutz nach den Küſten flieht.“

„Adele in Sicherheit?“ unterbrach Victor den Poltron mit freudiger Bewegung. „Chabran! in dieſem Augenblick ſind Sie mir wieder ehrwürdig! Reden Sie, wie kam es, daß . . .?“

„Ganz einfach, Vicomte. Gabriele wollte die Couſine nicht um ſich dulden. Je unglücklicher wir waren, je ruhiger wurde die verblendete Tochter des abtrünnigen Edelmanns. Sie beſtürmte Gabriele mit Bitten, ſich dieſem Tumulte zu entziehen. Ich war völlig mit der Kleinen einverſtanden. Gabriele hörte jedoch nicht, und ſchickte die Ueberläſtige mit einem Convoi nach Savenay ab. Wie wir erfahren, liegen unfern von da engliſche Schiffe. Engliſche Schiffe, Vicomte! Wer ſie ſchon erreicht hätte!“

„Sie ſind ein armer Mann, Chabran,“ verſetzte Victor mit verächtlichem Bedauern; „da die Engländer das Ziel Ihrer Wünſche ſind, und freilich auch ſein müſſen, ſo eilen Sie; werfen Sie ſich in die Kleider eines dieſer getödteten Soldaten. Springen Sie dann zum Fenſter hinaus, benützen Sie den Tumult, der noch in der Stadt herrſcht. Ich wünſche Ihnen glückliche Ankunft bei Ihren Brüdern, und bitte nur, daß Sie Adele grüßen, und ihr verſichern, daß ich für Gabriele Alles thun werde, was ſie mir in ihrem Briefe an's Herz legte.“

„Ja, wahrhaftig, thun Sie das!“ erwiderte Chabran, welchem dicke Thränen in die Augen traten. „Die arme Gabriele bedarf des mächtigſten

Schutzes. Man hat ſie mit den Waffen in der Hand ergriffen, und ohne Zweifel iſt die Guillotine ihr Lohn, wenn nicht ein kräftiger Fürſprecher ſich ihrer annimmt.“

Dieſe Worte brachten in Victors Seele den unbeſchreiblichſten Eindruck hervor. Nun erſt gedachte er des blutgierigen Konventgeſetzes, das nicht einmal das ſchwache Weib von der Aechtung der Königlichen ausnahm. Nun erſt ſtellte ſich ihm die ganze Gefahr Gabrielen's in der fürchterlichſten Nacktheit dar. Er begriff, daß hier ohne Verzug gehandelt werden müſſe, wenn es gelingen ſollte, die Unglückliche, welche ihm Adele empfohlen, dem Henkerbeile zu entziehen. Victor packte die Schultern des Marquis, und donnerte ihm in's Ohr: „Elender! Du wußteſt, was deiner Braut bevorſteht, und fielſt feige von ihr ab?“

„Wäre ihr denn geholfen geweſen, wenn mein Kopf neben dem ihrigen fiel?“ fragte Chabran mit ängſtlicher Unverſchämtheit. Victor ſtieß ihn mit Verachtung von ſich, deutete auf die Uniform des vor ihnen liegenden Republikaners, dann auf das Fenſter und eilte nach der Thüre. So eben trat die Wirthin des Hauſes ſchüchtern herein, und erſchrak zum Tode, beim Anblick des Lieutenants und des lebendigen Vendéeoffiziers, der ſich bereits ohne Zögern damit abgab, Schärpe und Uniform von ſich zu werfen.

„Du haſt einen Rebellen bei dir verſteckt? Dein Kopf iſt verloren, Bürgerin!“ ſchnaubte Victor mit verſtelltem Zorn das Weib an, das ſich zitternd und heulend auf die Knie warf. Dann hob er ſie raſch auf, rief ihr in's Ohr: „Ich bin kein Feind der Menſchlichkeit. Hilf jenem Mann in ſeine Verkleidung, und ſchaff' ihn aus dem Hauſe, ehe Andere kommen, die nicht ſo nachſichtig ſein würden wie ich. Ich will nichts geſehen haben!“ und verſchwand, ohne noch einen Blick auf den vernichteten Chabran zu werfen. — Im Nu befand er ſich wieder in dem Gewühl der Straßen. Mit tiefem Ekel wendete er ſeine Augen von den Ausſchweifungen der Soldaten weg, die auf den Gaſſen ihre ſchmutzigen Bacchanalien anhoben, mit Freiheitsbäumen durch die Stadt zogen, und unter dem Beifallsgeſchrei der Jakobiner die Fenſter der Ariſtokratenhäuſer einwarfen. Victor konnte lange ſeinen General nicht finden. Endlich zeigte ihm ein Chirurg, der eilfertig ſeine Straße zog, Marceau's Quartier. Der General war umgeben von einer Menge von Offizieren, die ihre Abfertigung verlangten und erhielten. Der Drang der Geſchäfte war unermeßlich, und der Abend bereits hereingebrochen, als Marceau erſt daran denken konnte, ein leichtes Mahl zu ſich zu nehmen, und ſeinem Freunde Victor einen Augenblick zu ſchenken. Victor hatte die Frage nach Gabrielen auf den Lippen, und Gabrielen's Name war das erſte Wort aus Marceau's Munde.

Die Augen des Generals glänzten von einer ſeltſamen Freudigkeit, und er ſagte mit liebenswürdigem Ungeſtüm: „Darf ich dir geſtehen, mein Freund, daß mir heute im Gewühl des Kampfes ein Stern aufgegangen iſt, der Flamme ähnlich, welche vom Leuchtthurm dem Schiffbrüchigen winkt? Lächle nicht. Ich bin nun einmal der Mann des Augenblicks. So wie ich nie eine That lange vorbedacht, ſo kann ich mir auch nicht die Möglichkeit denken, eine Leidenſchaft im Herzen vorzubereiten. Sie muß in die Seele ſtrahlen, unvermuthet wie ein Blitz, und des Mannes Herz muß ſie umfaſſen mit kräftigen Armen. Jenes Weib, — ich bekenn' es dir — ich liebe es, und ſein Bild erfüllt mich ganz allein, ſeit dem romantiſchen Moment, der uns zuſammen führte.“

Victor erwiderte betroffen keine Sylbe. Marceau fuhr aber in leidenſchaftlicher Gluth fort: „Ihr Anblick erinnert an die ſchönen Geſtalten des Alterthums, die ſich meiner jugendlichen Phantaſie frühzeitig eingeprägt. So

muß einſt Zenobia, ſo die Mutter der Gracchen geweſen ſein! Dieſe Würde, dieſe ernſte Schönheit .... Andromache, da ſie Hektor's Tod beweinte, muß ſchön geweſen ſein, wie ſie! Ich gefalle mir in der Rolle ihres Beſchützers; ich habe ſie hier nebenan einer würdigen Familie anvertraut. Was kümmert mich ihre Herkunft? Was kümmert mich ihre Meinung? Mochte für die Sache des vertriebenen Fürſten ihr Herz ſchlagen; ſie ſoll in mir die Republik lieben lernen! Ihr ſchmeichelt meinem jugendlichen Ehrgeiz, ihr nennt mich einen Helden. Wenn nur ein Funke von den Tugenden eines Heros in mir iſt, ſo muß mich einſt Gabriele mit Liebe umfangen, denn ſie vermag nur einen tapfern Mann zu lieben!"

„Mein General . . ." ſtammelte Victor, ohne den Fluß von Marceau's Rede unterbrechen zu können. Der Begeiſterte fuhr ſanfter werdend fort: „Rede, Victor! du biſt keiner der Alltagsmenſchen, die nur die Proſa des Lebens erkennen. Denke dir eine Zeit, wo die Stürme des Krieges ſchweigen, wo Frankreich wieder frei und glücklich athmet, wo mir erlaubt ſein wird, das ſcharfe Schwert in ein Pflugſchaar zu verwandeln. Denke dir einen Maierhof, unfern von der Ebene, wo die Thürme meiner Heimath, des alten Chartres, ragen, ein beſcheidenes Bauernhaus, beſpült von den Wellen der Eure, und mich darinnen als einen glücklichen Familienvater, umgeben von blühenden Kindern, geliebt von Gabrielen, der zärtlichen Gattin!"

Victor unterbrach ihn hier mit Gewalt. „Wohl iſt das Bild ſchön, welches du mir ausmalſt," rief er mit ernſter Beſümmerniß: „Wohl ſteht es dem Muthe des Mannes beſſer an, eine ſolche Zukunft zu hoffen, als den eiteln Worten einer Kartenſchlägerin zu vertrauen. Fürchte jedoch die Eumeniden, Marceau. Du weißt in der Begeiſterung deiner Liebe nicht, daß ihre Schlangen ſchon nach deinem Herzen zielen. Du denkſt nicht an das Geſetz, und ſchon bereitet ſich die Guillotine, deine Liebe zu zerſchmettern!"

Marceau ſprang wild und überraſcht von dem Tiſche auf, und wollte mit verſtörten Zügen antworten, als Kleber in die Thüre trat, ohne weitere Umſchweife ſich in das Geſpräch miſchte, und mit ſtrengem Vorwurf den jüngern Freund anfuhr: „Was Teufel haſt du gemacht, Marceau? Zum Henker mit der Sentimentalität der Jugend! Im Augenblick des Sieges begehſt du das Verbrechen der beleidigten Nation! Unglücklicher! Du haſt eine Geächtete dem Convent entzogen? Eile, dieſen Fehler gut zu machen. Das Gerücht von dieſer That iſt im Heere verbreitet. Die Repräſentanten ſind wüthend, und Merlin, der zu uns hält, iſt fern. Ich will nicht hoffen, Freund, daß eine leidliche Larve dich verblendete. Liefere das Weib aus; laß den Henker in ſein Recht treten, und den Convent es mit dem Himmel ausmachen!"

Marceau ſah dem erhitzten Freund feſt und ruhig in's Auge, und fragte nur: „Wäre Kleber's Herz von menſchlicher Empfindung berührt worden, — würde Kleber dann den verliehenen Schutz in Verrath verwandeln?"

Kleber vermochte kein Wort zu erwidern. Er zuckte die Achſeln, und wendete ſich an das Fenſter, um die Empfindung zu verbergen, die in ſeine Augen ſtieg. Victor benützte den Moment, um Marceau zuzuflüſtern: „du hörſt, wie die Sachen ſtehen. Mache dich nicht ſelbſt unglücklich. Erlaube mir, dir einen Beweis meiner Bruderliebe zu geben, und die Rettung Gabrielens zu verſuchen. Vielleicht gelingt es mir, auf eine von dir unterzeichnete Marſchroute hin, die Verfolgte an die Küſte zu bringen. Kömmt man mir auf die Spur, ſo iſt doch zum mindeſten nur m e i n Kopf verloren."

Marceau verwarf mit ſehr energiſcher Geberde den Antrag, und wollte

noch einige Worte hinzuſetzen, als Prieur de la Marne, ein anderer ſeiner Collegen, mehrere Offiziere und der neu angekommene Agent des Kriegsminiſters in das Zimmer traten. Der tückiſche Ernſt auf den Geſichtern der Jacobiner bereitete auf unangenehme Eröffnungen vor. Prieur begann mit grobem Trotz unverweilt das Geſpräch: „Die Republik hat geſiegt;“ ſagte er. „Die Vendée iſt vernichtet. Wir möchten dir gerne im Namen des Vaterlandes danken, Bürger General, zuvor müſſen wir jedoch Einiges berichtigen. Der Bürger Minet, ein wackerer Sansculotte, iſt als Agent des Kriegsminiſters angekommen, und wunderte ſich zu hören, daß Weſtermann noch ſein Commando hat, während der Convent ihn abgeſetzt. Minet behauptet, du hätteſt den Brief erhalten, welcher dir Weſtermann's Abſetzung befahl. Wie iſt's damit?“

Ohne eine Miene zu verändern, nickte Marceau mit dem Kopf, griff in die Taſche, zog das Dekret des Konvents hervor und erwiderte: „Der Bürger Agent ſpricht wahr. Das Schreiben kam mir zu, und ich fand für gut, es nicht zu publiciren, um nicht der Armee im entſcheidenden Augenblick der Schlacht einen ihrer tapferſten Führer zu rauben. Du weißt, Bürger Repräſentant, wie glänzend ſich Weſtermann ausgezeichnet. Noch jetzt verfolgt er den Feind mit unermüdlicher Beharrlichkeit. Ich nehme es auf mich, meinen Schritt und ſein Kommando zu rechtfertigen, und rechne dabei auf dein unparteiiſches Zeugniß.“

Prieur willigte etwas verlegen ein, während Kleber ſeinen edlen Freund umarmte, und Minet, den ungeheuern Schnurrbart ſtreichend, mit finſterer Miene dem Auftritt zuſah, und vor Allem ſeine Blicke durchbohrend auf Victor heftete. Dem Lieutenant entging dieſe Unverſchämtheit nicht. Sie war aber dazumal ſo ſehr an der Tagesordnung, daß man ſich wohl erlauben durfte, ſie zu überſehen, und ſomit drehte Victor dem Agenten ohne Umſtände den Rücken zu. Prieur de la Marne ſprach hierauf nach einigem Flüſtern mit ſeinen Collegen: „Zum zweiten Punkt alſo. Es iſt zu unſern Ohren gekommen, daß General Marceau, dem Geſetz zum Trotz, ein Weib ...“

„Erlaube, daß ich dieſen Offizier abfertige;“ unterbrach Marceau den Redner raſch. Prieur ſchwieg; der Obergeneral ſetzte ſich, ſchrieb einige Zeilen, und übergab das zuſammengelegte Papier an Victor, ohne mit einer Sylbe den ausdrucksvollen Blick zu begleiten, der den Offizier in das Verſtändniß einweihte. Der Adjutant ging raſch nach der Thür, und ſah ſich dort von dem zudringlichen Agenten aufgehalten, der ihn fragte: „Wie iſt dein Name, Bürger? Mich dünkt, daß ich dich ſchon irgendwo geſehen.“ —Victor ſtutzte vor dem laurenden Geſicht des unverſchämten Menſchen, und warf einen fragenden Blick auf Marceau. Dieſer antwortete an ſeiner Statt mit völliger Geiſtesgegenwart: „Mein Adjutant Victor hat keine Zeit zu verlieren. Der Bürger Agent mag ſich mit ihm beſprechen, wenn ſeine Miſſion vorüber iſt.“

Auf dieſe Weiſe entkam Victor dem Kreiſe der gefährlichen Leute, und befand ſich auf der dunkeln Gaſſe, wo er vor dem Fenſter eines Bäckerladens das von Marceau erhaltene Papier entfaltete, beim ſchwachen Schimmer der Lampe las, und eine Marſchroute für den Adjutanten Victor mit ſeiner Frau, nach Savenay gerichtet, in ſeinen Händen fand. Was hier zu thun ſei, wußte er nun genau; nicht minder, daß kein Augenblick zu verlieren. Das Schickſal begünſtigte ihn, denn, indem er ſich unſchlüſſig umſah, rannte in dem Dunkel ein Mann an ihn, den er für den Dienſtwilligen (officieux) des Generals Marceau erkannte. Er redete ihn alſobald an, ſprach von einer Miſſion des Heerführers, und fragte den Bürger Martin,

ob er nicht die Güte haben wolle, auf der Municipalität einen Vorſpannwagen zu requiriren, und denſelben vor das Thor gen Savenay zu geleiten. Martin erwiderte: „Meiner Treu, Bürger Adjutant, mit der Municipalität iſt's nichts. Die Schurken vom Gemeinderath ſind geheime Ariſtokraten, die ſich frühzeitig in's Bett legen, um die Schrecken zu verſchlafen, die ſie heut ausgeſtanden. Ich will dir ein Mittelchen an die Hand geben. Gerade hier gegenüber wohnt ein Fleiſcher, bei dem ich meine Lehrzeit einſt zugebracht. Die Canaille hatte von jeher etwas von einem Despoten an ſich, und ich gedenke ihm noch manche Mißhandlung, die er mir zugefügt, und manchen Faſttag, den er mir auferlegt, während er ſeine fette Kapaunen aß. Der Kerl muß mit ſeinem Char-à-banc hervor und noch obendrein den Kutſcher machen. Laß mich ſorgen, Adjutant."

Der Menſch ſetzte ſich in Bewegung, nach dem beſprochenen Hauſe zu gehen, als dem Offizier beifiel, daß er ja nicht wiſſe, wo Gabriele ſich aufhalte. „Zum Teufel! Bürger Martin," ſagte er verdrießlich, „kannſt du mir nicht ſagen, wohin dein General die Frau gebracht, die er heute, ſo zu ſagen, vom Tode errettet?" Martin erwiderte nach einigem Bedenken: „Ja, wohl, aber ich weiß nicht, ob ich dir trauen darf." — „Zum Wetter, Sie iſt meine Frau!" — „Ab!" — „Wie ich dir ſage. Sieh' hier ſelbſt die Marſchroute." — „Allen Reſpekt. Wenn es ſo iſt — in jenem Hauſe. Der Eigenthümer deſſelben iſt ein alter Finanzcontroleur. Die Familie ſchwebt in tauſend Aengſten, und fürchtet für ihr bischen Geld und ihres Ernährers Kopf. Es iſt Alles mit den Leuten anzufangen. Hole getroſt deine Frau. Ich beſorge indeß den Wagen."

Victor flog auf das Gebäude zu, donnerte an die verſchloſſene Thüre und antwortete mit rauher Stimme einer inwendig fragenden Magd: „Im Namen des Obergenerals, aufgemacht!" Die Riegel öffneten ſich gehorſam vor dieſem Zauberwort. Der Offizier wurde in ein Zimmer des erſten Stockwerks gewieſen. Die ganze Familie ſaß noch darin am Tiſche, worauf die Reſte eines frugalen Nachteſſens ſtanden. Die Bewohner des Hauſes beſtanden aus einem eisgrauen Manne, ſeinem ſchwächlichen Hausmütterchen, und einigen längſt verblühten Töchtern, in deren Mitte Gabriele, obgleich in tiefſten Schmerz verſunken, prangte wie eine Lichtblume des Aethers. Der Eintritt des Offiziers jagte alle Anweſende von ihren Stühlen auf. Victor bemerkte, daß, um die Sache ſchnell zu beendigen, die Rolle des Terroriſten fortzuſpielen ſei. Er forderte daher mit derben Worten, die keine Ausflucht übrig ließen, im Namen des Generals die anvertraute Dame zurück, um ſie anderweit unterzubringen. Der Controleur mit ſeinen Töchtern unterſtützten etwas lebhaft die Weigerung Gabrielens, die, leichenblaß und zitternd, die Hausleute beſchwor, ſie dieſem Offizier nicht auszuliefern. Die Hausfrau jedoch, trotz ihrem hinfälligen Aeußern und ihrem zitternden Kopfe, unterſtützte aus allen Kräften die Forderung des Offiziers, und ließ nicht undeutlich merken, daß ſie froh ſein werde, wenn man eine Perſon aus ihrem Hauſe entfernte, deren Anweſenheit die Familie ſammt und ſonders in Lebensgefahr bringe. Victor hätte dieſer Hülfe nicht bedurft, denn kaum war die erſte Drohung ſeinen Lippen entſchlüpft, als auch jeder Widerſtand ſchwieg, und Gabriele, von aller Hülfe verlaſſen, ihm die bebende Hand reichte. „Beruhigen Sie ſich!" flüſterte ihr Victor auf der Treppe zu; „ſammeln Sie Ihre Kräfte; wir haben noch weit zu gehen." Der Ton ſeiner Stimme ſchien auf die Unglückliche die gehoffte Wirkung hervorzubringen. Sie erwiderte zwar keine Sylbe, aber ihr Gang wurde feſter und ihr Widerwille geringer. Doch ſtieg ihre Angſt ſichtbar, als ſie bereits eine ziemliche Zeit in den dunkeln

Straßen fortgewandelt waren und noch nicht am Ziele der Wanderung ſtanden. Victor ahnte dieſe Angſt und verſuchte ſie zu beſchwichtigen, aber diesmal wich Gabrielens Furcht, als ſie ſich dem Wagen naheten, den der dienſtwillige Martin bereits aufgetrieben und herbeigeführt hatte. „Nur hier herauf, mein Offizier, nur hier herauf, Bürgerin!“ rief Martin, indem er der Dame behülflich war, den Char-à banc zu erklettern. „Man ſitzt hier oben wie im Paradieſe. Meiſter Grognon iſt der liebenswürdigſte Kutſcher, der ſich denken läßt. Er wird alle mögliche Aufmerkſamkeit für euch haben, und brachte bereits einen Mantel, um die ſchöne Frau vor der Nachtkälte zu ſchützen. Seine Artigkeit iſt nicht zu erſchöpfen, und er würde einem braven Sansculotten zu Gefallen bis ans Ende der Welt fahren. Nicht wahr, Bürger Grognon?“

Der Angeredete, ein Mann von breiten Schultern und kleiner Statur, der ſchon ungeduldig trippelnd neben ſeinen Pferden ſtand, wendete ſich, einen dumpfen Fluch zwiſchen den Zähnen erſtickend, ab; er ſchwang ſich auf eines der Pferde und peitſchte dergeſtalt in ſeine Thiere, ſetzte ihnen dergeſtalt mit Sporen und Zügel zu, daß man wohl bemerkte, wie er einen innern Groll auszulaſſen bemüht ſei, und trieb das Fuhrwerk ſo ſchnell in's Weite, daß Victor kaum Zeit behielt, dem dienſtfertigen Martin ein Lebewohl zu ſagen. In einem Augenblick waren die Reiſenden am Thor. Das Gitter war geſchloſſen, ſcharf bewacht, und neugierig ſchauten aus der erleuchteten Wachtſtube die Geſichter der Soldaten, als die Schildwache mit lauter Simme die Herbeifahrenden anrief. — Victor produzirte ſeine Marſchroute, die der Sergeant des Poſtens mit gravitätiſcher Miene durchſah, worauf er den Befehl gab, die Barriere zu öffnen. Während dieſes geſchah, ſagte der Unteroffizier zu Victor: „Viel Glück, mein Adjutant! Du gehſt dorthin, wo die Feinde ſtehen. Hätteſt wohl dein Weibchen zurücklaſſen können, ohne es der Gefahr einer ſolchen Reiſe auszuſetzen.“ Bei dieſen Worten erhob er eine Laterne, die er in der Hand trug, und leuchtete in Gabrielens Geſicht, von welchem die Kapuze des Mantels herabfiel. Der Fleiſcher auf ſeinem Pferde wendete ſich gerade um, um diejenigen zu betrachten, die er in die weite Welt führen ſollte. Als er Gabrielens Züge anſichtig wurde, ſchien er wie verſteinert, und gaffte ſie mit überraſchter Neugierde an. Der Sergeant ſtieg indeſſen auf die Radſpeichen des Karrens, und ſagte mit ſoldatiſcher Ausgelaſſenheit: „So wahr ich Rouſſeau heiße, ſo wahr iſt's, daß ich noch nie ein ſo ſchönes Kind geſehen! Du biſt eine wackere Bürgerin; das leſ' ich auf deiner Stirn. Somit wirſt du einem rechtſchaffenen Republikaner den Kuß der Bruderliebe nicht verweigern, den er als ein Lebewohl von dir fordert.“ — Der Unteroffizier breitete ſeine Arme aus, und Gabriele entzog ſich ihm mit einem halb unterdrückten Schrei. Victor ſagte dagegen mit anſcheinender Kaltblütigkeit: „Ei, ſo ziere dich nicht, mein Liebchen. Wer die Freiheit liebt, muß auch Denen gut ſein, die für ſie kämpfen.“ Zugleich warf er einen erſchrockenen Blick auf den Ordonnanzreiter des Poſtens, der, juſt aus dem Schlaf erwachend, gähnend in die Thüre des Wachthauſes trat, und raunte mit ängſtlichem Händedruck ſeiner Gefährtin zu: „Dort ſeh' ich einen der Soldaten, der Euern Tod geſchworen. Ziert Euch nicht, ſonſt ſeid Ihr verloren!“

Sein Schrecken theilte ſich Gabrielen mit. Sie ſträubte ſich daher nicht ferner gegen die Zumuthung des Wachtkommandanten, duldete den Kuß des bärtigen Republikaners, und verbarg dann, ſchier zuſammenſinkend, das Geſicht an Victor's Bruſt. Indeſſen knarrten die Gitterthore von einander; auf einen tüchtigen Fluch Victor's hieb der Fleiſcher in ſeine Roſſe, der Sergeant fiel, da die Räder plötzlich ſich drehten, zu Boden; Wache und

Kommando lachten, und außerhalb der Stadt befanden ſich ſchon der Offizier und ſeine Gerettete. — Der Wagen rollte noch einige Zeit auf dem Pflaſter der Straße, und, das Geräuſch der Räder benützend, fragte Victor ſeine Gefährtin: „Wohin ſoll ich Sie bringen? Wo dürfen Sie hoffen, Hülfe und weiteres Fortkommen zu finden? Das Schwert ſchwebt nur an einem ſeidenen Haare über Ihrem Haupte, darum ſäumen Sie nicht mit der Antwort. Wir ſind auf der Straße nach Savenay. Wollen Sie in das Getümmel der Vendéer-Flucht ſich ſtürzen, und darinnen umkommen? Oder winkt Ihnen an einem andern Orte das Heil?" Gabrielens Bruſt erweiterte und beengte ſich zugleich bei dieſen Worten. Sie ſollte keine Gefangene mehr ſein: welche Freude! Aber ſich ſelbſt überlaſſen, ſollte ſie weiter irren, die Schwache; welch' eine Qual! Mit geflügelter Stimme erwiderte ſie: „Wenn wir nur gegen Dinan kommen könnten! Auf jener Küſte wohnen Verwandte von meiner Familie; das Gerücht ſpricht von engliſchen Schiffen, die in jenen Gewäſſern kreuzen ſollen; eine leichte Barke, ein elender Kahn, würde mich nach den britanniſchen Inſeln führen; ich wäre dann geborgen, und fände jenſeits des Meeres eine Zufluchtsſtätte, um mein Vaterland zu beweinen, den Untergang meiner ſchönen Träume, das blutige Ende meiner Freunde und meines Verlobten!" — „Sie haben nicht Unrecht, daß Sie Chabran's nur zuletzt gedenken," antwortete Victor mit bitterm Spott. „Der Elende hat nur einen geringen Anſpruch auf Ihre Liebe. Er lebt, und ſucht in dieſem Augenblick, gleich Ihnen, doch unbekümmert um Ihr Geſchick, ſein Heil in der Flucht." — „Wirklich?" fragte Gabriele mit einem Tone, der nicht Schmerz, nicht Gram über die Täuſchung ihrer Liebe verrieth: „Sie befreien von einer zweiten Qual meine Bruſt. Es drückte mich ſchwer, einem Manne, den ich nie geliebt, für ſeines Lebens Opfer dankbar ſein zu müſſen. Wohl mir, daß Sie mich alſo enttäuſchen. Ich habe mich nicht in Chabran geirrt, als ich ihn für einen charakterloſen, dem Guten und Böſen gleich zugänglichen Menſchen hielt. Schwerer habe ich mich in Ihnen betrogen, mein Herr, von dem ich kein Mitleid erwarten durfte, und der ſo unvermuthet, im fürchterlichſten Augenblick meines Lebens, einem Schutzengel gleich, meine Hand ergreift."

„Rechnen Sie immerhin auch diesmal meine Begegnung und meine Dienſte zu den Werken des Zufalls," antwortete Victor, ſich der frühern Kränkung entſinnend. „Doch nein," ſetzte er, einer beſſern Regung folgend, hinzu: „danken Sie es dem fleckenloſeſten Engel, der je über Ihr Schickſal waltete. Wenn in den Schritten, die ich für Sie thue, etwas Verdienſtliches liegt, ſo muß dieſes dem Fürwort Ihrer Couſine zugerechnet werden." — Gabrielens Begeiſterung konnte nicht ſchneller erlöſchen, als durch Adelens Namen. Sie ſchwieg mit einem Male, hüllte ſich in ihren Mantel, und auch Victor verſank neben ihr in tiefes Schweigen. Am fernſten Rande des Horizonts röthete ſich indeſſen der Himmel; ein Brand flackerte dort auf. Doch war dieſes Schauſpiel zu jener Zeit und in jenen Gegenden ein allzugewöhnliches, als daß Victor ihm eine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt hätte; eben ſo wenig, als dem ſehr entfernten Knall des Geſchützes, der einen nächtlichen Ueberfall verrieth. Der Fleiſcher jedoch hielt plötzlich ſeine Gäule an, drehte ſich zu ſeinen Reiſenden und ſprach: „Ich glaube nicht, daß Madame dorthin will, wo die Kanonen brummen. Ich ſtelle es in des Offiziers Belieben. Hier geht es gerade nach Savenay; jedoch auf dieſem Wege rechts zieht ſich die Straße nach Pichoux, St. Colombe und nach Dinan. Wenn Madame die Meeresluft für zuträglicher hält, als die Moräſte von Savenay, ſo wollen wir den Weg dahin einſchlagen."

Victor und seine Begleiterin stutzten. Ein solches Entgegenkommen nicht erwartend, hatte der Offizier schon vergebens nach einem Vorwande gesucht, der den Fuhrmann bewegen sollte, von der in der Marschroute bezeichneten Straße abzustreifen. Auf die schüchterne Frage Gabrielens, wie der Fleischer dazu komme, einen solchen Vorschlag zu machen, erwiderte Grognon mit polternder Gutmüthigkeit: „Morbleu, Frau Marquise, ich kenne Sie. Sie sind mir zu Mans gezeigt worden, und ein Gesicht wie das Ihrige vergißt sich nicht, wenn ich auch nicht in Ihnen die Sache des Königs und der Religion verehrte, die mir trotz allem Unglück heilig ist. Verstellen Sie sich also nicht. Sie haben bei Westermann's Avantgarde nichts zu schaffen; streifen wir rechts in's Land hinein, so gerathen wir in lauter gut gesinnte Ortschaften, wo man noch Gottes Gebote hält, und wohin bis jetzt kein Königsmörder gedrungen ist. Sie sehen mich bereit, weil ich doch einmal da bin, Sie in Sicherheit zu bringen."

Victor's Erstaunen wuchs bei der unverblümten Rede des Bürgers von Mans, der sich so deutlich aussprach, daß man ihn eben so wohl für einen redlichen Mann wie für einen Verräther halten konnte. Marceau's Adjutant nahm daher alle Kraft zusammen, und fragte, den Fleischer hart anfahrend: „Wie kannst du dich unterstehen, Mensch, solche Reden zu führen? Was soll das heißen? Weißt du nicht, daß du einen braven Republikaner führst? Daß dein Kopf für deine Unbesonnenheit büßen dürfte? Hältst du mich für einen heimlichen Anhänger der Royalisten und setzest du voraus, daß ich dieses Weib der Strafe des Gesetzes entziehen will? Was wirst du thun, wenn ich dir das Gegentheil beweise?"

„Das ist ganz einfach," entgegnete Grognon mit unerschütterlicher Gemüthsruhe: „Ich schlage Sie todt, oder besser, ich schieße Sie nieder." Bei diesen Worten drehte er sich ganz nach dem Offizier, zog aus seinen Taschen ein Paar Pistolen, die im Mondesschimmer sehr gefährlich flimmerten, und richtete sie nach Victor's Kopf. Gabriele schrie auf und warf sich vor den Offizier, Grognon's Waffen mit den Händen abweisend. Der Metzger erwiderte kaltblütig wie oben: „Wie es Ihnen gefällt, Frau Marquise. Ihre Angst ist mir eine sichere Bürge, daß dieser Herr es ehrlicher mit Ihnen meint, als er mich überreden möchte. Darum wollen wir lustig auf Pichour zufahren, wo dem Offizier schon von Seiten der Bauern sein Recht widerfahren würde, wenn es ihm einfallen sollte, seine guten Absichten zu ändern." — Und somit lenkte er, ohne einen weitern Befehl zu erwarten, in die Straße nach Pichour ein, und trabte munter darauf fort. Nicht lange, und die Reisenden kamen an einem Trupp republikanischer Soldaten vorüber, die desselben Wegs zogen; Marodeurs ohne Zweifel, die für besser gehalten hatten, Westermann's Corps zu verlassen, um eine Seitendiversion auf eigene Faust zu machen. Die Soldaten betrachteten mit stumpfer Verwunderung den Wagen, der an ihnen vorüberrollte, und von welchem, auf ihren drohenden Anruf, die Donnerworte: „Offizier der Republik!" erschallten. Wie hätten diese Leute, die selbst auf unerlaubten Wegen gingen, einen ihrer Vorgesetzten nach seinen Papieren zu fragen sich unterstanden? Sie riefen sich nur lachend zu, daß es ihnen lieber sein würde, wenn die Schöne auf jenem Wagen — durch das Dunkel leuchtete Gabrielens Schleier, — in ihrer Mitte wandeln möchte.

Bald lag, von der Nacht begünstigt, ein weiter Raum zwischen dem Wagen und der marodirenden Horde. Mit Tagesanbruch waren die Reisenden zu Pichour, einem Dorfe in der Niederbretagne, schmutzig wie sie alle sind, und versehen mit der elendesten Herberge. Auf Grognon's Anrathen hatte Victor die dreifarbige Kokarde vom Hute genommen und auf seiner Brust

verborgen; ſich obendrein in den Mantel gehüllt, daß man ſeine Uniform wenig zu ſehen bekam. Die frühwachen Bauern in der Schenke, mit ihren kalten, unbeweglichen Bretagnergeſichtern, die Pfeife im Mund und in der Fauſt den abſcheulichen Wein, den ſie als Frühſtück zu ſich zu nehmen pflegen, ſtanden neugierig um den Meiſter Grognon her, und befragten ihn über die Einnahme von Mans. Von Zeit zu Zeit warfen ſie forſchende Blicke auf Victor und ſeine Begleiterin, die Grognon als einen Herrn von Mans mit ſeiner Gemahlin vorſtellte, im Begriff, nach Dinan zu reiſen, um den Stürmen des Kriegs zu entgehen.

„Die Leute haben Recht!“ meinte der Wirth, in ſeinem ſchier unverſtändlichen Patois; „ſeitdem die Vendéer herüber gekommen ſind, hat allenthalben der Herr die Seinigen verlaſſen. Es thäte Noth, daß man ſich in's Meer würfe, um den Königlichen wie den Republikanern aus dem Wege zu gehen. Doch ſind die Letztern noch weniger werth als die Erſtern. Die Vendéer wiſſen noch, wofür ſie fechten; die Sanscculotten wiſſen's nicht. Doch wie wird's weiter gehen, Meiſter Grognon? Ihr ſeid gefahren wie ein Teufel, und Eure Pferde triefen vor Schweiß und können nicht weiter.“

Gabriele, die des Wirths Reden verſtand, theilte dem Gefährten deren Inhalt mit, Victor blickte ängſtlich auf Grognon, der ſeinerſeits ebenfalls einen verſtohlenen Blick auf den Offizier warf, die Achſeln zuckte, mit dem Kopf ſchüttelte, und hinter den Ohren kratzte. — „Hm!“ ſagte er, den Wirth familiär an ſeinem Sarreau zupfend: „Ich rechne auf Euch. Die wackern Leute dürfen nicht lange auf dem Wege liegen bleiben. Sie haben ſich erſt vor Kurzem geheirathet, und die gute junge Frau iſt bereits .... Ihr verſteht mich? Welch' ein Unglück, wenn das Kriegsgetümmel ihr auf den Hals käme, und die Hoffnung der lieben Leute abſcheulich zu Schanden machte!“ — „Ja wohl,“ verſetzte der Wirth, der ſeiner Ehehälfte gedachte, die in gleichen Umſtänden war. „Man hat Beiſpiele, daß Kinder mit Patrontaſchen und Grenadiermützen auf die Welt gekommen ſind, bloß weil die Mutter einen Schrecken vor Soldaten hatte. Was iſt aber zu thun?“

Gabriele war erröthend aufgeſtanden, zum Fenſter getreten, und ſah ängſtlich in den kalten, blaſſen Wintermorgen hinaus. Victor lauſchte mit Beklommenheit dem Geſpräche, wovon er nur Weniges verſtand. Grognon ſagte ihm in gutem Franzöſiſch leicht hinüber: „Seid ruhig; ich bin auf alle Fälle da.“ Dann zupfte er, während die übrigen Bauern hinausgingen, den Wirth abermals am Kittel und ſprach: „Als ich neulich von Euch die Kälber kaufte, ſah ich ein Paar tüchtige Gäule in Euerm Stall. Leiht ſie mir. Ich führe die Leutchen bis St. Colombe, und bringe oder ſchicke Euch alsdann die Pferde unverſehrt zurück.“ — Der Wirth wollte nicht recht daran; er ſträubte ſich ſehr, und ließ errathen, daß er ſeine Pferde lieber habe, als ſeine Kinder; daß er die Gäule auf keinen Fall hergeben werde, ohne ſelbſt dabei zu bleiben, und daß er es überhaupt nicht gerne thue. Grognon ließ ſich nicht irre machen, und entgegnete ihm mit Derbheit, daß eine Kolonne von Republikanern hierher auf dem Marſch ſei, daß alle Pferde von ihr requirirt würden, daß der Wirth ihm noch zu danken habe, wenn er die Thiere in Sicherheit bringe. Eben ſo triftig beſtritt er den Willen des Bauern, ſich nicht von ſeinem Geſpann zu trennen, mit dem Einwurf, daß in ſolchen Zeitläuften ein ehrlicher Familienvater bei Hauſe zu bleiben habe, und nöthigte ihm endlich die Einwilligung, deren er nöthig hatte, ab. Er ſchloß ſeine Zureden mit den Worten: „Es ſoll Euer Schade nicht ſein. Ich verſpreche, bei keinem Menſchen zu Pichour meine Kälber zu kaufen als bei Euch, und erlaube Euch, wenn die Republikaner Pferde

verlangen ſollten, ihnen in Gottesnamen die meinigen zu überlaſſen. Der Verluſt iſt zu ertragen, wenn man damit die Ruhe junger, wackerer Eheleute erkauft.“

Nun wurden ſchnell die Vorbereitungen getroffen. Zwei mächtige Schimmel aus dem Stall des Hauſes wurden an den leichten Wagen geſpannt, Victor ſtieg mit ſeiner Begleiterin auf, und der gute Grognon lenkte wieder unverdroſſen die Zügel. „Hab ich's nicht gut gemacht?“ fragte er auf der Landſtraße, ſich die Hände reibend vor Vergnügen und Kälte. „Es müßte der Teufel im Spiel ſein, wenn die Bauern uns auf die Ferſen kämen.“ Victor drückte ihm ſchweigend die Hand, und Gabriele erſchöpfte ſich in Dankſagungen. Sie ſprach beinahe ſchluchzend: „Wenn ich Euch nur vergelten könnte, Biedermann! Aber es fehlt mir ſo gänzlich an Allem, daß ein armes Wort allein der Dolmetſcher meiner Gefühle ſein muß. Ihr habt Euch vielleicht von Weib und Kind getrennt, und dieſe erwarten Euch mit Schmerzen in jeder Stunde wieder, während Ihr immer eine Meile nach der andern von der Heimath Euch entfernt, um einer armen Geächteten zu dienen!“ — „Bah, bah!“ verſetzte er lachend. „Darauf war ich vorbereitet; nämlich: ſobald nicht wieder zu kommen. Als der Halunke von Martin, der noch mancher Ohrfeige gedenket, die ich ihm reichte, als er von meinen Würſten naſchte, mich abrief und mein Wägelein requirirte, ſo wußte ich, wie viel es geſchlagen. Man iſt requirirt für eine Station, und muß ihrer ſechſe fahren! das iſt in der Regel. Darum hab' ich mich mit Geld verſehen, und, weil es Ihnen an Allem fehlt, Frau Marquiſe, ſo werden Sie mir den Gefallen thun, dieſes Geld anzunehmen. Ein Schelm giebt mehr als er kann, und der vielbekannte Grognon findet auch ohne einen Liard den Weg nach Mans zurück. Er reichte der Dame eine Handvoll Aſſignaten hin. Sie weigerte ſich, das Geſchenk anzunehmen. Mit gutmüthiger Zudringlichkeit verſetzte der Fleiſcher: „Nehmen Sie nur, Madame. Die Lumpendinger ſind ohnedies kein rechtes Geld. Das beſte daran iſt noch das Bildniß unſers guten Königs; der Kopf eines braven Mannes, den die Schufte zu Paris abgeſchlagen haben.“ In den Augen des Mannes ſtanden dicke Tropfen, und wie er ſchwieg, ſchwiegen auch, von Mitgefühl durchdrungen, ſeine Begleiter. Da rief er ſchnell ermannt: „So nehmen Sie doch, Morbleu! Seit einer Viertelſtunde halte ich Ihnen die Papiere hin, und meine Hand zittert vor Froſt.“ — Gabriele ſah Victor an; der Offizier, der ſich mit Bedauern ſeiner Armuth erinnerte, winkte ihr, die freundliche Gaben anzunehmen. Nun war Grognon vergnügt, klatſchte in die Hände und ſprach: Das iſt brav. Ich bin zufriedener, als wenn ich gegen dieſen Herrn von meinen Piſtolen hätte Gebrauch machen müſſen. Ich hatte die Waffen mitgenommen, um meine Pferde niederzuſchießen, wenn ein ſogenannter Patriot ſie mir hätte wegnehmen wollen. Ich dachte nicht daran, daß mich einen Augenblick lang die Luſt anwandeln würde, einen Menſchen aus der Welt zu ſchaffen. Morbleu, mein Herr! Ich war nahe daran, Sie umzubringen, und das konnte füglich geſchehen, weil wir allein im Dunkeln waren, und es zu unſerer Zeit gar nicht auffällt, wenn man einen getödteten Sansculotten im nächſten beſten Graben findet. Glücklicherweiſe ſind wir Freunde geblieben. Heute Abend ſind wir in St. Colombe. Freilich kann ich Euch ſelbſt nicht weiter bringen, aber in einem Maierhof, unfern vom Dorfe, hübſch verſteckt und einſam, kenn' ich einen Mann, der vor Kurzem erſt in's Haus geheirathet hat, und ein von Grund aus braver Kerl zu ſein ſcheint. Wir haben ſchon Geſchäfte zuſammen gemacht, und wenn er Euch wohl will, wie ich verbürge, ſo ſeid Ihr an der Küſte eh' Ihr's Euch verſeht, und denkt vielleicht des alten Grognon's im

Guten, wenn es Euch wieder wohl geht.“ — Dem Manne war es mit ſeinen Worten Ernſt; Sorgſamkeit und Eile waren ihm nicht zu empfehlen, denn er jagte wie ein Blitz auf der Straße dahin, und fuhr zugleich mit der größten Sicherheit auf den bodenloſeſten Seitenſtraßen, die er, des Landes kundig wie Keiner, einſchlug, um deſto eher an das gewünſchte Ziel zu gelangen. So geſchah es denn, daß am Ende des kalten näßlichen Wintertages, im Dunkel des Spätabends und des Regengeſtäubes der Maierhof vor ihnen lag, einige Büchſenſchüſſe entfernt von den Lichtern des Dorfes St. Colombe. Noch dieſſeits der Brücke, die zu dem Hofraum führte, hielt Grognon und rief: „Daß dich die Peſt! Was iſt denn nur in dem Pachthof los? Lichter überall, und in Scheune und Haus das Geſurre von ſo vielen Stimmen? Verdammt wäre es, wenn wir zu ungelegener Zeit kämen. Aber was hilft's? Wir ſind einmal da, und ſcheeren uns den Teufel drum!“ — Die Pferde ſchleppten ſchnaubend den Wagen über den Hofraum an die Thüre des Hauſes. In dem Vorgemach, das zugleich Küche und Wohnſtube vorſtellte, war viel Getöſe und Lärm. Knechte und Mägde ſchleppten Krüge und Schüſſeln herbei, auf dem gewaltigen Herde flammte ein mächtiges Feuer, eine Schaar von Bäuerinnen war mit Zubereitungen, wie zu einem bevorſtehenden Feſte, beſchäftigt.

Das Gedränge war ſo groß, daß die Reiſenden, von Grognon geführt, der ſeine Pferde draußen angebunden hatte, unbefragt und unbegafft bis zu einer jungen Frau gelangten, die, einen Säugling auf den Knieen ſchaukelnd, neben dem Herde ſaß, und, mit ſanfter Theilnahme in ihren lieblichen Zügen, das Treiben um ſich her beſchaute und belächelte. Sie erſchrak faſt, als Grognon, wie aus der Erde aufſteigend, mit den Fremden vor ihr ſtand. Sie rief ſeinen Namen, reichte ihm dann freundlich die Hand, während er zu ihr ſagte: „Guten Abend, Suzon; wo iſt Euer Mann? Ich bringe ihm hier ein Paar Gäſte, die er mir zum Gefallen eine Nacht beherbergen muß.“ Suzon betrachtete mit einigem Mißtrauen die Fremden und erwiderte dann verlegen: „Ich weiß nicht, Meiſter Grognon, ob das angehen wird. Wir haben morgen Kindtaufe, und alle Winkelchen des Hauſes ſind dergeſtalt eingenommen und belegt, daß ich fürwahr nicht weiß, ob...; doch da kommt juſt mein Dieudonné, und er ſelbſt mag hier entſcheiden, wie's ihm gefällt.“

„Sieh da, Meiſter Grognon!“ rief Deodat's Stimme hinter dem Fremden. Victor ſah ſich ſchnell und überraſcht um, ſtieß einen lauten Schrei aus und lag an der Bruſt des Pächters. Es war Sans-Regret.

Sechstes Kapitel.

Das Tauffeſt.

Noch lag das Dunkel der Nacht auf der winterlichen Gegend, obſchon die Glocke auf dem Kirchthurme zu St. Colombe bereits die ſechste Morgenſtunde verkündet. Victor konnte nicht länger ſchlafen, ſprang von dem Lager auf, das man ihm in einer Dachſtube des Maierhofes bereitet hatte, und ſtieg, ſich die Zeit zu verkürzen, mit der Lampe in der Hand, in das Erdgeſchoß des Hauſes hinab. Es regte ſich noch keine Seele im Gebäude. Seine Bewohner, müde von den Zubereitungen des verfloſſenen Abends, genoſſen noch des feſten Schlummers. Victor ſchürte das Feuer auf dem Herde an, und durchſchritt mit neugierigen Blicken die Hausflur und das daran ſtoßende Gemach, die Wohn- oder beſſer Putzſtube des Hauſes. Er ſah ſich in eine fremde Welt verſetzt. Man ſchien hier noch in den Zeiten des Mit-

telalters zu leben. Wie überhaupt Niederbretagne noch viele Spuren ſeiner frühern celtiſchen Bewohner trägt, ſo verleugnete ſich auch in dieſem Maierhofe der allgemeine Charakter des Landes nicht. Das dunkelgebräunte Getäfel der großen Stube verrieth Wohlſtand; ein Spiegel von ſehr mäßiger Größe und kleine Fenſter von Glas ſchmückten das Gemach. Der Kamin war geräumig, verziert mit einigen niedlichen Kürbiſſen und einem bunten Bilde des heiligen Carabec. Eine Truhe von ziemlicher Größe, mit einem Schiebedeckel, vermittelſt deſſen ſie ſich in einen Tiſch verwandeln konnte, ſtand unfern der Thüre, die in das Schlafzimmer der Hausbeſitzer führte. Victor, um ſeine Gaſtfreunde nicht zu ſtören, ſchlich leiſe an der Kammer vorüber, und nahm ſich kaum Zeit, die höchſt alterthümliche Bettſtelle zu bemerken, die einem mit Schnitzwerk verzierten Kaſten glich, in deſſen Schubladen die verſchiedenen Glieder der Familie ihr Lager finden; denn es iſt bräuchlich in jenen Gegenden, daß die Eltern die unterſte Lade dieſes ſeltſamen Bettes einnehmen, und die Kinder, nach ihrer Geburtsfolge, in den höhern Schubladen einquartirt werden, wo gerade nur ſo viel Raum iſt, daß der müde Schläfer ausgeſtreckt liegen kann, ohne ſich zu rühren, weil jede Bewegung in einem unruhigen Traume ihm Beulen zuzieben würde. Kömmt der Tag und ſchlüpfen die Erwachenden aus ihren Betten, ſo werden dieſe Schubladen zugemacht und das ganze Geſtelle gleicht etwa einem alten Orgelgehäuſe. — Als Victor noch auf ſeiner Runde im Gemach begriffen war, rief ihm Sans-Regret's Stimme einen freundlichen guten Morgen zu, und die Hand des Freundes ſtreckte ſich ihm aus dem Bettkaſten entgegen.

„Sie dürfen ſchon hereintreten," ſagte der Pachter; „Suzon iſt nicht hier; ich bin vor der Hand ein Wittwer, weil mein Weibchen ſammt dem Kinde ſich in die Stube der fremden Dame gebettet, damit ſich dieſe nicht fürchte. Doch aber fällt mir ein, daß es ſich nicht ſchicken würde, wenn Sie zu mir kämen. Nur einen Augenblick; ich bin gleich bei Ihnen."

Bei dieſen Worten ſprang er behende vom Bett, ſchlüpfte in ſeinen Sarreau, in ſeine Holzſchuhe, und kam zu Victor, ihm die Hand ſchüttelnd, und ihn noch einmal willkommen heißend. „Wir haben uns geſtern nicht unterhalten können," ſagte er freundlich: „wir wollen's heute nachholen. Theilen Sie mein Frühſtück; verſchmähen ſie die Speiſe des Landmanns nicht, und gedenken Sie jener Zeit, wo Sie das Mittagsmahl des Invaliden nicht verachteten." — Er langte raſch von dem Brettergeſtell, das um die ganze Höhe des Gemachs lief, einen großen Laib Schwarzbrod, ſorgfaltig in ein reinliches Tuch gewickelt. Dann zog er unter einer Bank, die ebenfalls einen Kaſten bildete, einen Topf mit geſalzener Butter hervor, ſprang gelenk in den wenig tiefen Keller, und kam mit einem Krug voll des beſten Ciders zurück. Sodann rückte er Schemel an den flammenden Herd, ſetzte auf dieſen ſeine Herrlichkeiten nieder, richtete mit ſeinem Taſchenmeſſer die Butterſchnitten zu, und Victor that gefällig beſcheid. Es bedurfte nur weniger Augenblicke, und ſchon wußte der Invalide auf's Genaueſte, wie es mit ſeinen unverhofften Gäſten ſtand. Er lachte hell auf vor Freuden, als ihm Victor die dreifarbige Kokarde zeigte, die er unter dem Wachstuchumſchlag ſeines Huts verborgen hatte, und rief: „Hat mich doch in meinem Leben nichts ſo gefreut, als daß ich mich von Ihrem Patriotismus überzeuge. Geſtern Abend — auf meine Ehre — hielt ich Sie zuerſt für ein Geſpenſt, und dann für einen Mann, der nichts Eiligeres im Sinne hat, als zu emigriren. Keine Frage, daß ich Ihnen nicht auch zur Emigration behülflich geweſen wäre. Ich bin ja nur froh, daß Sie leben. Lieber aber iſt mir's, daß Sie treu und feſt an den Fahnen halten, die unſerm Vaterlande in ſo trauriger Zeit Ruhm und Ehre errungen haben."

Victor ſchüttelte ſorgſam den Kopf und verſetzte: „Du biſt noch der alte Schwärmer, Sans-Regret. Deine Phantaſien wie die meinigen, ſahen anders aus, als die blutige Wirklichkeit. Sollteſt du nicht wiſſen, in deiner Abgeſchiedenheit, was ſich in Frankreich begiebt? Sollte ſich nicht dann und wann ein Zeitungsblatt hieher verirren, welches Euch belehrte, daß des Schreckens furchtbare Regierung ihren Anfang genommen? daß unbeſcholtene Generale, tugendhafte Deputirte, die ärmſte aller Königinnen und eine Menge von friedlichen Bürgern ſchon den Tod von Henkershand empfangen?“

Sans-Regret nickte ſchweigend, zuckte die Achſeln, und erwiderte: „Das Alles weiß ich wohl; der Bruder unſers Pfarrers, der Adjunct von St. Colombe, hält die Zeitungen, und theilt mir ſie hin und wieder mit. Was können wir jedoch dazu? Wir ſind ſchwache Menſchen, und die Zeit iſt gekommen, von der ich Ihnen zu Paris ſo viel geſagt. Frankreich war eine roſtige Klinge; es koſtet Mühe, den hundertjährigen Schmutz zu tilgen. Doch in der Zukunft ſtrahlt es hell, verlaſſen Sie ſich darauf. Manchmal kömmt mir in ſtillen Nächten, wenn der Vollmond am Himmel ſteht, und ich mich ſchlaflos ungeduldig auf dem Lager wälze, jene Erſcheinung wieder zu Sinne, die ich bei Mirabeau's Bankett gehabt. Glauben Sie mir: jenes Geſicht muß ſich erfüllen. Iſt Mirabeau nicht ſchon zur Leiche geworden? Hat den Schurken Marat nicht das Loos getroffen, das ſein Blutdurſt verdiente? Und ſo gut als es an die Girondiſten kam, wird es nicht eben ſo an alle die Leute kommen, die an jenem Tiſche ſaßen, und deren blutige Hälſe ....“ Sans-Regret verſtummte plötzlich, ließ den Kopf in die Hände ſinken, und ſprach lange kein Wort. Endlich ermannte er ſich, fuhr wild in die Höhe, und faßte krampfhaft Victor's Arm. „Du weißt nicht, junger Freund,“ murmelte er, „welch' eine unheilvolle Gabe ſich damals in mir entwickelte. Ich bin ein Leichenhuhn geworden, und ſehe jedem Menſchen, dem mein Blick durchdringend in die Augen ſchaut, die Art des Todes, der ſeiner harrt, und oft die Zeit deſſelben an. Eine beklagenswerthe Fähigkeit, die, wenn ich ſie nicht in mir zu erſticken ſuchte, mich nur unter Leichen auf einem weiten Kirchhofe wandeln ließe.“ — Er ſchwieg ſeufzend; indem er aber in des Freundes Geſicht ſah, wurde wieder Friede in ſeinen eigenen Zügen, und er ſagte mit gutmüthigem Lachen: Muth, mein Freund! Sie leben ja noch, und nun lebe ich wieder doppelt, und alle Geſpenſter meiner unglücklichen Phantaſie müſſen vor der Hoffnung weichen, die auch nach der trübſten Nacht ein heiteres Morgenroth verkündet.“

Victor, zufrieden, die böſe Laune ſeines Wirthes verſcheucht zu ſehen, benützte den Augenblick, ihn auf ein anderes Thema zu bringen. Er ſagte: „du ſprachſt vorhin davon, wie wir geſtern einander gegenüber ſtanden, und uns für Geiſter hielten, bis die Macht der Freundſchaft uns einander an die Bruſt geworfen, wo wir uns endlich überzeugten, daß wir noch geſund auf dieſer Erde wandeln. Erkläre mir nun auch, wie es gekommen, daß du ſo ſchnell verſchwandſt. Man meldete mir auf meine eifrigſten Nachfragen immer nur deinen Tod.“

„Ging es mir denn beſſer, was Sie betraf? Sie waren noch keine vollen vier Monate bei der Armee an unſern Grenzen, als mir eines Tags der alte Pierre Huet, der Invalide, ſagte: „He, Gevatter! weißt du ſchon, daß dein Vicomte in das Gras gebiſſen hat? Mein Enkelchen, der Fourier, ſchreibt mir's ſo eben mit der Poſt. Ein Granatſtück hat den jungen Herrn getödtet.“

„Der Narr!“ rief Victor mit einigem Zorn: „Eine leichte Wunde, in

einem Vorpoſten-Gefecht erhalten. In drei Wochen war ich völlig wieder hergeſtellt, und meldete dir meine Verſetzung zur Cuſtine'ſchen Armee.“

„Der Teufel hole die Feldpoſten! Ich habe keine Zeile erhalten. Ich hielt Sie alſo für todt in aller Form. Wie dieſes mir an's Herz griff, werden Sie ſich ſo leicht nicht denken; doch iſt's wahr, daß ich einen Augenblick die Idee hatte, mich zu erſchießen. Aber nur einen Augenblick lang. Der alte Fechtmeiſter haßt das Schießgewehr, und ich dachte, es würde beſſer ſein, ſich mitten in die großen Händel des Tags hinein zu machen, und eine tüchtige Rauferei abzuwarten, worinnen ſich vielleicht das Leben mit Anſtand verlieren ließe. Händel gab es nun dazumal genug, wie Sie wiſſen. Ich hatte das Hotel Knall und Fall verlaſſen, und Dienſte in dem Bataillon unſerer Sektion genommen. Unſere Volontaires gehörten zu den ſchlimmſten in der guten Stadt Paris. Wo es einen Alarm gab, waren ſie dabei, und ich, der alte Amerikaner, fehlte auch ſelten. Da heißt es eines Tages — wir waren gerade im Sommer 1791 — daß der letzte Tag der Monarchie angebrochen ſei. Man traute dem König nicht mehr, weil er ſchon einmal davon gelaufen, und alle gute Bürger ſeien auf das Marsfeld beſchieden, um eine Bittſchrift zu unterzeichnen, daß es der Nationalverſammlung gefallen möge, den König Ludwig abzuſetzen. Hm! denke ich, es iſt Zeit, daß das Poſſenſpiel ein Ende nimmt. Die Komödie, die bisher gedauert, muß dem Volk und dem König gleich läſtig ſein. Es iſt ja beſſer für beide Theile, wenn man Se. Majeſtät ſammt Familie über die Grenze ſchickt, als daß man ſie länger noch mit großen Koſten gefangen hält. Ludwig war ja doch nichts als nur ein Gefangener. Somit mach' ich mich auch auf den Weg, und finde auf dem Marsfelde eine ungeheuere Menge von Bürgern aller Klaſſen. Auf dem Altar des Vaterlandes, dort wo der König der Konſtitution den Eid geſchworen, ſteht Danton aufrecht, glühend roth im Geſicht, und predigt mit ſeiner Löwenſtimme dem Volke Freiheit und Abſchaffung der Königswürde. Eine ungeheuere Papierrolle liegt neben ihm ausgebreitet, Dinte und Feder ſind zur Hand, und alle Bürger, einer nach dem andern, drängen ſich hinzu, die Bittſchrift zu unterſchreiben. Wer nicht ſchreiben konnte, machte ein Kreuz, und die Weiber ſchrieen indeſſen aus voller Kehle: Es lebe die Nation, weg mit dem König! das Ding gefiel mir nicht übel, obſchon ich lieber geſehen haben würde, wenn ſich das ganze Heer des Landes, wie zu Pharamond's Zeiten, verſammelt hätte, um auf ſeinen Schilden einen neuen Herrn in die Höhe zu heben. An eine Republik dachte man damals noch nicht eigentlich. Ich wäre näher zu dem Altar hingetreten, wenn nicht an meiner Seite ein Mädchen laut aufgeſchrieen hätte. Ein plumper Landsmann hatte der Dirne den Fuß mörderiſch zertreten. Ich werfe einen Blick auf die Kleine, ſehe, daß ſie trotz ihrem ziemlich abgeſchmackten Bauernkleide ein recht hübſches Geſchöpf iſt, und fange mit dem Landsmann lebhafte Händel an. Da wir Provencalen die Zunge am rechten Fleck haben, und der Landsmann von damals noch beſſer als ich, — er ſchien einer Auſterhändlerin Sohn zu ſein — ſo verlängerte ſich der Zank über die Gebühr, und wir bemerkten in der Hitze nicht, daß von der andern Seite des Platzes her Truppen anrückten, und plötzliche Gefahr entſtand. Mit einem Mal hör' ich neben mir ſchreien: „Die rothe Fahne! Rette ſich, wer kann!“ Ich blicke nach der Seite, wo der rothe Fetzen flatterte, ſehe ſchon die ganze Menſchenmenge in unaufhaltſamem Lauf nach allen Seiten hin zerſtieben, höre ein Pelotonfeuer, das ſich einige Mal erneut, und fühle mich, gerade als mein Landsmanns todt vor mir zu Boden ſtürzt, von einer Kugel in die Schulter getroffen.

Ich muß bleich geworden ſein wie ein Leintuch, denn meine hübſche Nach-

darin, im Begriff auszureißen, ſchrie ihrem Vater zu: „Seht den braven Mann, wie er wankt! Gewiß iſt er bleſſirt, und wir müßten uns ſchämen, ihn hier zurückzulaſſen, da er ſich doch unſerer ſo freundlich angenommen.“ Ich fühlte mich, gerade als es mir dunkel vor Augen wurde, an beiden Armen ergriffen, eine gute Strecke fortgezogen, und dann, juſt als ich zuſammenſank, ſchnell hinweg getragen. — Als meine Sinne wieder kamen, befand ich mich in der Stube eines Logeurs, unfern von Luxemburg. Ein unerbittlicher Feldſcheer wühlte mit der Sonde in meiner Wunde, und neben an ſaß das hübſche Mädchen, hatte die bereits herausgezogene Kugel in der Hand, und lamentirte heftig, umringt von einer Menge von Weibern und neugierigen Männern. Der Logeur war ein Freund der Nation, und ſchimpfte wie ein Teufel auf den Maire und auf Lafayette, die das Blutbad veranſtaltet hatten. Ich knirſchte mit den Zähnen, ſprach allerlei dummes Zeug, wie man mir nachher geſagt, und hielt eine traurige Quarantaine in dem gaſtfreundlichen Hauſe. Tagtäglich beſuchte mich das Mädchen, denn es wohnte mit ſeinem Vater in dieſer Herberge. Ich wollte mich gerne in das Kämmerlein bringen laſſen, das ich bewohnt hatte, aber man rieth mir's ab, weil man befürchtete, ich möchte als Theilnehmer jener Unruhen auf dem Marsfelde noch obendrein zur Strafe gezogen werden. So ergab ich mich denn in mein Loos, und durfte mir einbilden, daß es nicht das ſchlimmſte ſei, weil meine Wunde glücklich heilte, und Suzon meine unermüdliche Pflegerin war. Als es beſſer mit mir wurde, kam einmal Suzon in Thränen zu mir, und ſagte, ſie werde bald Paris verlaſſen müſſen, um nach ihrer Heimath, die Bretagne, zurückzukehren, und es mache ihr außerordentlich viel Schmerz, ſich von mir zu trennen. Sie las in meiner Seele, daß es mir auch nicht beſſer erging. Die Pflege, der Umgang mit dem niedlichen Dinge war mir lieb geworden. Ich fragte ſie, was denn bisher ihr Geſchäft in Paris geweſen, und ſie antwortete mir: „Die heilige Anna von Auray, zu deren Bilde die Bretagner fleißig wallfahrten, habe ihr einen Traum in ihrer Kirche geſchenkt, und ihr darinnen geſagt, ſie ſolle nach Paris gehen, und den König warnen vor dem Unglücke, das ihm bevorſtehe, zugleich ihn einladen, nach Bretagne zu entfliehen; denn von den Ufern der Loire werde ihm Rettung kommen. Nach langem Widerſtand habe der Vater endlich eingewilligt, die Tochter nach Paris zu begleiten; aber, es ſei ihnen unmöglich geweſen, bis zum König zu dringen, obgleich ſie ſich an alle Miniſter gewendet, und beſonders an den alten Präſidenten von Malesherbes, der jedoch Alles für Alfanzerei erklärt und ihnen geboten hatte, unverweilt wieder nach Hauſe zu gehen. Da hab' es ſich getroffen, daß Suzon's Vater eine alte Muhme aufgefunden, die in der Nähe des Kirchhofs von Clamart wohnte, auf den Tod lag, und ihren Vetter dringend bat, bis zu ihrem Ende zu verweilen, und für dieſe Barmherzigkeit ihre kleine Hinterlaſſenſchaft anzunehmen. Nun ſei aber die Muhme geſtorben, auch bereits begraben, und der Vater wolle ein längeres Zögern nicht dulden.“ — Was ſoll ich aber auch noch länger zögern? Ich ſage Ihnen kurz, daß die junge Suzon mich, den weit ältern Krüppel liebgewonnen hatte; daß ſie mir's geſtand; daß ich hoffte, in einer ſolchen Verbindung noch einen Strahl der Freude in mein Erdenleben blitzen zu ſehen; daß der Vater hinter die ganze Geſchichte kam, und mir die Tochter verſprach. Da zog ich mit den Leuten weg, ohne meine Chefs und meine Kameraden wieder zu ſehen, wurde von dem würdigen Pfarrer zu Colombe mit Suzon getraut, und erlebte vor wenig Wochen die Freude, Vater eines geſunden Knaben zu werden. Ich habe gelernt, meinem wohlhabenden Schwiegervater in ſeinen Arbeiten zu helfen, und er thut ſtolz mit mir, weil außer dem Pfarrer im ganzen Dorfe Niemand iſt,

der ſo viel gelernt und geſehen hat, als ich. Die guten Leute, meine neuen Verwandten, zweifeln keineswegs, daß es mir nicht einſt noch gelingen würde, den Ehrenplatz des Maire im Dorfe einzunehmen. In ſo fern aber dieſes eine politiſche Würde iſt, ſo geize ich nicht darnach, weil einem jeden Beamten zu dieſer Friſt der Hals erbärmlich jucken muß. — Fürchten Sie indeſſen nicht, daß ich meine Mitwirkung zur Flucht Ihrer Dame verweigern werde. Um etwas Gutes zu thun, bin ich nie zu furchtſam und gelte es auch den Kopf. Es iſt nur verdrießlich, den Kopf um einer elenden Lapperei willen zu verlieren.“

Victor umarmte ihn und ſagte dringend: „O, ſo hilf ſchnell. Der brave Grognon hat ſich vorgenommen, noch dieſen Morgen nach Mans zurückzukehren. Meine Hoffnung beruht auf dir allein. Bevor die Marquiſe nicht in Dinan iſt, hat ſie noch nicht das Geringſte gewonnen. Die Truppen des Convents ſind ſpäteſtens in zwei Mal vier und zwanzig Stunden in der ganzen Umgegend kantonirt, und vielleicht ſtößt morgen ſchon das engliſche Fahrzeug, das die Unglückliche gerettet hätte, von der Küſte.

„Verfluchte Engländer!“ ſchalt Sans-Regret, indem er dem einbrechenden Tag die Fenſterladen öffnete, und dann einige Mal um den Herd rannte. „Schäbiges, plumpes Krämergezücht! Das iſt mit ein Unglück unſerer Zeit, daß ein ehrlicher Franzoſe gezwungen iſt, ſich mit den engliſchen Hallunken zu verſtehen, wenn er andere ehrliche Leute dem Teufel aus den Zähnen reißen will. Verfluchte Engländer, noch einmal! verfluchte Emigranten, noch obendrein! Wäre der feige Adel nicht davon gelaufen, ſo ſtünd' es jetzt beſſer um Frankreich, und die honetten Leute dürften ungeſtört zu Hauſe bleiben. Aber, fort muß die Marquiſe. Am hellen Tage geht's zwar nicht. Die guten Bretagner ſind ſehr neugierig. Wir müſſen die Nacht abwarten. Ich werde in der Sakriſtei mit dem Herrn Pfarrer ſprechen. Wir haben hier noch einen Pfarrer. Es geht uns nichts an, daß der Spitzbube Gobel ſeine Biſchofsmütze wegwarf, und die andern Spitzbuben ſeines Schlags, Biſchöfe und ſubalterne Pfaffen, ihren Kram aufgaben. Unſer Pfarrer war von Anbeginn kein Heuchler, kein verlarvter Sünder mit zugekniffenen Augen und Honig ſprudelnden Lippen, ſondern ein wahrer Knecht des Evangeliums, und ein würdiger Berather ſeiner Gemeinde. Darum braucht er auch jetzt kein Heuchler zu werden, und nicht den Gotteslängner zu ſpielen, wie die Andern, denen es jedoch auf dem Todbett heiß genug ſein wird. — Ja, wo blieben wir denn? Ich weiß ſchon: Mit dem Pfarrer wollt' ich ſprechen. Er hat einen leichten Wagen, und ein Paar friſche Gäule, die wie eine Windsbraut in die Welt hineinlaufen. Ich bringe die Marquiſe in der Nacht zum Pfarrhauſe und kutſchire ſie dann ſelbſt nach Dinan.“

„Wenn du mir darauf dein Wort giebſt, bin ich beruhigt. Ich laſſe dieſes Pfand, mir vom Schickſal anvertraut, in deinen Händen, und darf mich ſomit wohlgemuth mit Grognon auf den Rückweg nach meinem Poſten machen.“

„Das wäre ſchön! Meinen Sie denn, daß nur der Zufall Sie hierher geführt? Zwölf Stunden hin oder her, das macht für Freunde nichts aus. Haben Sie vergeſſen, daß bei mir getauft wird? Meinen Sie, ich würde ſchlecht genug ſein, einen andern Pathen zu wählen, als Sie? Der alte Lambert mag zurücktreten. Ihnen gehört der Blumenſtrauß von Rechtswegen. Sie werden ſehen, wie Sie von unſern Bauern fétirt werden, und meinem Buben wird der Name Victor beſſer ſtehen, als der des heiligen Iſlam, der Lamberts Patron iſt. Sie müſſen wiſſen, daß wir hier in Niederbretagne Heilige haben, von denen man ſich in Rom ſchwerlich etwas

träumen läßt, und ein Jeder von ihnen hilft gegen ein beſonderes Uebel. So kurirt der heilige Ilec die vernagelten Pferde, Sanct Columbanus hilft vom Fieber, und der heilige Dourlu richtet den Verrückten ihr bischen Gehirn wieder ein. Ich hätte ihm auch ſchon eine Wallfahrt gelobt, wenn ich nicht, mitten unter Ariſtokraten, ein guter Republikaner wäre. Laſſen Sie mich doch noch einmal die Kokarde ſehen, die dreifarbige, daß ich ſie küſſe. Jetzo iſt ſie das Feldzeichen der Nation, ſeitdem der dicke, liederliche Orleans daran glauben mußte, deſſen Livree ſonſt die drei Farben trug. Fühlen Sie ſich, Victor, trotz allen Gräueln, die unſer Vaterland zerriſſen, nicht erhoben und glücklich, ein Sohn der Freiheit zu ſein? Auch ich habe Washington's Schleife noch immer, und ſie prangt dort, wie Sie ſehen, an meinem Karabiner über dem Kamin. An jenem Oktobertage zu Verſailles... aber, wie iſt mir denn? Was hat denn der Teufel mit Ihnen vor, daß er Sie immer mit Ariſtokratinnen zuſammenführt? Hat noch keine Republikanerin Ihr Herz gerührt? Muß denn gerade jetzt wieder die Marquiſe..."

„Du irrſt ſehr;" verſetzte Victor erröthend; „die Marquiſe wäre eher meine Feindin als meine Freundin zu nennen. Was Emilien betrifft..."

„Blitz! Da hab' ich Ihnen etwas mitzutheilen. Etwas recht Artiges, ich ſtehe Ihnen dafür — Sie werden ſich freuen, wenn auch nur ſchmerzlich. Aber ſelbſt im Schmerz giebt es Freude, wie auch umgekehrt."

„Laß hören!" rief Victor mit funkelnden Augen.

„So erfahren Sie denn, daß eines Tages, als ich durch die Straße Vivienne ging, plötzlich das Fräulein Sombreuil mir aufſtieß. Gott mag wiſſen, daß ſie blaß ausſah. Ich rangirte mich zur Seite und grüßte die Tochter meines ehemaligen Gouverneurs, wie es einem höflichen Soldaten zukömmt. Da bleibt ſie ſtehen, ruft meinen Namen, dann den Ihrigen, und ſagt zu mir..."

Indeſſen ging die Thüre auf, und Grognon, mit der Peitſche knallend, trat herein, um Abſchied zu nehmen.

„Schon ſieben Uhr!" rief er, ſich die Augen reibend. „Bei euch iſt's verzweifelt lang dunkel, ihr wildes Bauernvolk, das noch nicht einmal die Frohnen abgeſchafft hat! Indeſſen habe ich doch bemerkt, Dieudonné, daß Euer Hausknecht meine Pferde wohl verſorgte, denn ſie ſtampfen friſch und ungeduldig den Boden, und ich will munter von dannen. Noch ein Glas Cider, Freund, und dann, Bürger Lieutenant, friſch aufgeſeſſen! denn ich ſetze voraus, daß Ihr mit dem ehrlichen Mann da ſchon Alles abgemacht habt, was Eurer Schutzempfohlenen frommt."

„Fahrt nur allein, wenn Ihr nicht die Taufe abwarten wollt, wozu ich den Offizier nöthig habe," ſcherzte Sans-Regret. „Der Herr muß unſere ſchönen Mädchen kennen lernen, und findet auch morgen allenfalls noch ein Reitpferd, das ihn ins Hauptquartier zurück bringt."

Grognon ſchlürfte ſein Glas behaglich aus, machte einen leichten Kratzfuß und verſetzte: „Mir iſt's Recht, Bürger Lieutenant. Ihr ſeid hier nicht im Hauſe eines Verräthers, und wahrlich — ich bin auch kein Judas, und verdammt ſoll das wahre Wort ſein, das über meine Zunge geht, wenn man mich zu Mans quäſtioniren wollte. Mit Euch, Dieudonné, noch ein Wort. Verfahrt ſäuberlich mit der vornehmen Dame. Bis hieher hat ſie's nur mit galanten Leuten zu thun gehabt; es möchte ihr jedoch vor Eurer Bauernnatur bange werden, wenn Ihr ſo ungeſchliffen wäret, wie gewöhnlich. Nun aber erlaubt mir, Euch Adieu zu ſagen, und Ihr, Herr Offizier, mögt glauben, daß ich Euer nie vergeſſen werde, obſchon ich mich hüten will, Euch jemals ein Kompliment zu machen, wenn Ihr mir auf der Straße begegnen ſolltet. Was wir wiſſen, gehört nur für uns. Damit ſei Alles abgethan."

Victor hielt ihn auf und fragte, ob er nicht eine Viertelſtunde noch verweilen dürfe, um den letzten Dank der geretteten Dame zu empfangen. Grognon ſchüttelte jedoch heftig den Kopf und erwiderte: „Das preſſirt nicht. Wir werden uns im Himmel zeitig genug wieder ſehen. Gebe nur Gott, daß wir Alle ſammt und ſonders in unſerem Bette verſcheiden! Wie es aber das Schickſal fügt, ſo bleibt doch der Refrain von allen Dingen: ça ira! ça ira!" Er drückte die Mütze in den Kopf, rannte hinaus zu ſeinem Wagen und in wenig Augenblicken war er jenſeits der Brücke verſchwunden.

„Grognon hat Recht!" ſagte nach kurzem Schweigen Victor. „Wenn das Schickſal einen Unglücklichen in unſern Schutz gibt, ſo wird er ſchnell, ſogar aus einem Feinde, gewiſſermaßen ein Freund und Verwandter. Auch ich, offen ſei dir's geſtanden, Sans-Regret — bin nicht ſehr aufgelegt, mit der Marquiſe ferner in einem Verhältniß zu bleiben. Mir wird es lieb ſein, ihr nicht einmal im Augenblick des Scheidens mehr zu begegnen, weil das Mitleid, das ich für ſie empfinde, mich weicher machen könnte, als es meiner Stellung ihr gegenüber gerade geziemte."

Ein ſchlaues Lächeln überflog Sans-Regret's hageres Geſicht, und er antwortete mit dem Schalk im Nacken: „Das macht ſich leicht. Die Dame muß ohnedies nicht bei unſerm Feſte ſein, um nicht unnöthige Neugier zu erregen. Sie gedulde ſich daher den Tag über in ihrem Zimmer, bis ich ſie am Abend abhole. Meine Suzon kommt hier gerade zur gelegenen Zeit, daß ich ſie mit der Conſigne bekannt mache."

Sans-Regret gab wirklich ſeine Befehle im obigen Sinn an ſeine Frau, die mit dem Kind auf dem Arme erſchien, friſch und munter, mit Thränen in den Augen, die des Tages Bedeutung erpreßt hatte, und einer von Morgenthau benetzten Roſe ähnlich. Suzon verſprach, für die Fremde alle Sorge zu tragen, und, im Einverſtändniſſe mit ihrem Manne und Victor, gegen Jedermann zu behaupten, daß die Frau von Verwandten abgeholt, ſchon in der Nacht den Maierhof verlaſſen. Indeſſen nahm Sans-Regret den zur Taufe geſchmückten Säugling in ſeine Arme, tanzte mit ihm durch alle Gemächer auf und nieder, und betrug ſich ſo ausgelaſſen in ſeiner Freude, daß dem Offizier angſt und bang wurde, ſein Freund möchte in einen für ſeine Sinne beunruhigenden Zuſtand verfallen. Einen ſchroffen Gegenſatz zu dem poſſierlichen Uebermuth des Provencalen bildete die ſtille Emſigkeit, womit Suzon die Sonntagskleider ihres Mannes herbei trug und ordnete; nicht minder die phlegmatiſche Behaglichkeit der herbeigekommenen Schwiegereltern, ächter Bretagnergeſichter, die weder von Leid noch von Freude einen geprägten Ausdruck annehmen können. Nach einer Viertelſtunde hatte Sans-Regret ſeinen noch immer militäriſch zugeſtutzten Putz angelegt, ein mit Bändern gezierter Karren ſtand vor der Thüre, um den Täufling und ſeine Verwandten zum Gotteshauſe zu führen, und von dem Kirchthurm zu St. Colombe ſchallte die Glocke friedlich durch den grauen Wintermorgen. Suzon befeſtigte in Victor's Knopfloch einen Strauß von Blumen, die im Kloſter zu Dinan verfertigt, und in der Kirche der heiligen Anna von Auray geweiht worden waren. Sie ſprach dann in dem Dialekt des Landes einen inbrünſtigen Segen über das in eine dichte Wildſchur gewickelte Kind und begleitete daſſelbe, alle Dienſtboten im Gefolge, bis zur Schwelle des Hauſes, die ſie, nach dem Landesbrauch, nicht verlaſſen durfte, bevor nicht der Pfarrer die Wöchnerin ausgeſegnet. Victor's Gedanken, obgleich zerſtreut durch die Erſcheinung der verwichenen Tage, floſſen während der Fahrt nach St. Colombe in eine Beſchauung zuſammen: in die Betrachtung der Vaterliebe, die auf Sans-Regret's Stirne thronte, womit

er lächelnd auf den kleinen Jungen ſah, der in ſeinem Schooße lag. Der Invalide wendete ſich zu Victor, und ſagte ihm, überſpannt wie gewöhnlich: „Sie wollen heute dieſem Burſchen Ihren Namen geben, und dafür gebe ich Ihnen den ganzen Burſchen ſelbſt. Er wäre nicht mein Blut, wenn er nicht einſt Soldat würde, und meine größte Freude beſtünde darin, den Jungen als Tambour bei der letzten Kompagnie der Diviſion zu ſehen, die Sie einſt als General kommandiren werden. Verſprechen Sie mir alsdann, dem kleinen Kerl zum Avancement behülflich zu ſein. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er es nicht etwa zum Sergeant-Major bringen ſollte: alſo immer noch um ein Paar Staffeln weiter als ſein Vater.“

Der ernſthafte Victor mußte wider Willen lächeln und verſetzte: „Guter Freund! in unſern Zeiten darf keiner für die nächſten acht Tage ſchwören. Laſſen wir den Himmel walten.“

„Den Himmel?“ rief Sans-Regret ſpöttiſch: „ſie haben ihn ja im Konvent abgeſetzt. Ich glaube, daß nur wir in der Niederbretagne noch einen Herrgott haben.“

Sie ſtanden am Eingange des Dorfes. Ein Paar tüchtige Flintenſalven, von den Freunden und Bekannten des Pachters abgefeuert, empfingen die Taufleute. Der Täufling ſchaute mit hellen Augen und ſchmunzelnd aus ſeinem Pelz nach der Gegend, wo die Schüſſe donnerten, und ſein Vater pries den Muth, der ſich ſchon in dem Buben verrieth. Ein langer, blatternarbiger Bauer im höchſten Feſtſtaate, mit einem rieſigen Bouquet an der Bruſt, trat an den Wagen und ſchwenkte den Hut. Sans-Regret rief ihm zu: „Links um, mein Alter! Mein Bube wird nicht Iſlam heißen, ſondern Victor, und mein ehemaliger Kapitän“ — er warf einen lächelnden Seitenblick auf den Offizier — „iſt gerade zu rechter Zeit gekommen, um dir abgeſetzten, übelberüchtigten Zollwächter das Pathenamt abzunehmen.“

Lambert ſah den Erſatzmann verwundert an, und ſchien nicht ſehr erbaut von dieſem Eingriff in ſeine Rechte. Sein ſcharfes Auge bemerkte jedoch auf Victor's Uniformknöpfen das Wappen der Republik und die Sansculotten hatten ſich in jenen royaliſtiſchen Gegenden bereits ſo fürchterlich berühmt gemacht, daß der Bauer nicht wagte, einem von ihnen gegenüber, etwas anderes zu wollen, als dieſer. Lambert ſchwieg alſo, und ſuchte ſeine ganze altmilitäriſche Haltung zuſammen, um dem Offizier die Honneurs zu machen, was dem ehemaligen Küſtenſoldaten übel gelang. Weitere Erörterungen ſchnitt das Geläute der Kirchglocke ab, welches die Gläubigen zur heiligen Handlung berief.

Unter dem Zuruf der ganzen Gemeinde des Dorfs wurde die Taufe vollzogen, und Victor kehrte, den Säugling im Arm und von deſſen Großeltern begleitet, zum Maierhof zurück, während Sans-Regret noch mit dem Pfarrer in der Sakriſtei verkehrte. Die zum Kindtauffeſt geladenen Weiber und Männer folgten mit Neugierde und Verwunderung dem fremden Offizier. Ihm, dem fremden Gaſte, mit den Sitten des Landes unbekannt, bot ſich ein wunderliches Schauſpiel dar, als er in das Innere des Gebäudes trat, und Küche und Flur, ſogar die anſtoßende Dreſchtenne geräumt ſah, um die Menge der Geladenen zu faſſen, und ihnen Platz zum ungebundenſten Vergnügen zu verſchaffen. Küche und Flur waren mit Tannenzweigen geſchmückt, und die Gluth des Herdes verbreitete, trotz der Kälte von außen, eine angenehme Wärme in dieſen zum Tanzſaal verwandelten Räumen. Auch in der Tenne loderten Feuerflammen aus zwei parallel laufenden Gruben, worüber an hölzernen Gabeln mächtige Keſſel hingen, an deren Rande ungeheuere Eiſentöpfe ſtanden, worinnen die Gemüſe brodelten, und

die Fleiſchſtücke ſchmorten, die den Appetit der Geſellſchaft reizen ſollten. Suzon's Bruder, ein herkuliſcher Menſch, angethan mit der bräuchlichen blauen Jacke, dem breiten Ledergürtel mit der blanken Schnalle und den Kamaſchen von Scharlach mit verſilberten Knöpfen — der Anzug aller Männer bei dem Feſte — trat feierlich vor, um Victor mit wenigen Worten für ſeinen Pathendienſt zu danken, und hielt alsdann eine lange Rede, wovon der Offizier nichts verſtand, die aber rührend geweſen ſein muß, weil die Mutter, die Bevatterinnen und alle Gäſte insgeſammt um die Wette ſchluchzten. Kaum hatte indeſſen der Redner geendet, als ſchon aus einem Winkel des improviſirten Tanzſaals der gellende Ton der Bignou's, und der ſchnarrende Brumbaß der Bombarden laut wurde und zum Tanz aufforderte. Während Suzon's Bruder, der Ceremonienmeiſter und Koch des Feſtes, in die Dreſchtenne lief, in den Keſſeln nachzuſehen, die Braten zu wenden, die Ciderfäſſer anzuſtechen, und den Branntwein zu ſpenden, ſammelte ſich das junge Volk, um den in der Bretagne heimiſchen Nationalreigen aufzuführen, der, einen geſchickten Führer an der Spitze, alle Windungen einer Schlange nachmacht und die ſeltſamſten Figuren darſtellt. Victor ſah nicht ohne Intereſſe dieſen Verſchlingungen zu, worinnen die rothe Farbe der Kamaſchen, neben den ſchwarzen Röcken der Weiber, wie der Goldgrund der langen Hauben der letzteren, neben den dunkeln Jacken der Männer eine gute Wirkung hervorbrachten.

Während die Jungen tanzten, ſchmausten die Alten behaglich; ließen ſich, um ihre Eßluſt zu ſchärfen, geröſtete Fleiſchſchnitten aus der Pfanne fiſchen, leckeren Käſe auf die Brodſchnitten breiten, und empfingen endlich, aufſtehend und mit einem Lebehoch, den Kindtaufvater, der mit zufriedenem Antlitz unter ihnen erſchien. Nun wurde eiligſt die Tafel für die Notabilitäten des Dorfes gerüſtet. Man ſetzte ſich nach dem Grade der Verwandtſchaft auf die Bänke, die faſt von gleicher Höhe waren, wie der Tiſch, ſo daß man halb auf der Tafel, halb auf den Knien ſpeiſte. Victor ſaß oben an, zwiſchen Sans-Regret und Suzon, die keinen Biſſen des Gaſtmahls anrühren durfte. Als der fleißige Koch die zweite Tracht der Speiſen geordnet hatte, und dieſelben unterm Klang der Inſtrumente aufgetragen wurde, flüſterte Sans-Regret Victor in die Ohren: „Alles in Richtigkeit. Der Tagsbefehl ſchon gegeben. Mit keiner Silbe etwas von Ihnen verrathen. Alles auf mich genommen; der Pfarrer eingewilligt. Zwiſchen fünf und ſechs, wenn hier Alles betrunken ſein wird, führe ich die ſchöne Emigrantin davon. Beharren Sie darauf, ſie nicht mehr zu ſehen? Meine Suzon ſagt mir, ſie weine ſchon den ganzen Tag vor ſich hin.“ — „Sie weint um ihr verlornes Glück,“ verſetzte Victor achſelzuckend; „ich will der leidige Tröſter nicht ſein. Laß mich zufrieden.“

In dieſem Augenblick trat der Ceremonienmeiſter, von Rauch geſchwärzt wie ein Cyklop, an das untere Ende des Tiſches, und brachte einen Trinkſpruch für den Offizier aus. Victor ergriff hierauf das alterthümliche Trinkgefäß, das vor ihm ſtand, trank dankend, und gab den Becher an Suzon. Dieſe reichte ihn wieder einem Manne, jener wieder einem Weibe, und ſo ging das Gefäß in bunter Reihe die Geſellſchaft durch, um von dieſem Moment an nie mehr aus der Hand gelaſſen zu werden. Die Gehülfen des Kochs hatten alle Hände voll zu thun, um Cider und Branntwein zu ſchenken, und, als ziemlich ſpät die Tafel aufgehoben, und der Ball wieder begonnen wurde, äußerten ſich bald an Männern und Weibern die Wirkungen der berauſchenden Getränke.

Es ging bunt durcheinander in allen Gemächern des Maierhofes, wo gegen dreihundert Gäſte verſammelt waren. Hier Tanzmuſik und Luſtge-

ſchrei, dort ausbrechender Streit; dann wieder Geſang, dann in irgend einem Winkel Karten- und Würfelſpiel; überall jedoch Leben und Uebermuth, nebſt gänzlichem Vergeſſen alles desjenigen, was außerhalb der Grenze des Hauſes vorgehen mochte. Luſtiger und grotesker geſtalteten ſich alle Bilder dieſes Feſtes, als die Fackeln angezündet wurden, weil draußen die Nacht hernieder ſank. — Sans-Regret hatte ſich aus dem Getümmel entfernt, und kam zu Victor zurück, der ſinnend an einem Pfeiler der Hausflur lehnte. „Es iſt Zeit," ſagte er kurz und ernſt: „mein Mantel und mein Karabiner hängen vor der Thüre, und ein ſcharf geſchliffenes Meſſer trage ich in der Taſche. Ich habe eben von meiner Frau Abſchied genommen, die oben das ſchlafende Kind hütet. Die Leute hier haben ſich alle vollgetrunken, und bemerken gewiß meine Entfernung nicht. Ich gehe alſo, wohin mich meine Pflicht und mein Verſprechen rufen. Bis morgen Abend denke ich zurück zu ſein. Werde ich Sie dann noch finden?" — Victor verneinte, ſich mit der Nothwendigkeit zurückzukehren entſchuldigend. — „Wohlan," fuhr Sans-Regret fort, indem er ſich ſchnell über die Augen ſtrich: „wenn's nicht ſein kann, nun denn in Gottesnamen. Rechnen Sie auf mich; und vergeſſen Sie nicht, daß ich in der Nähe von St. Colombe wohne, und ein Brief mich wohl findet. Gewähren Sie mir dagegen eine Bitte: die arme Frau will nicht eher ſcheiden, als bis ſie ihren Retter noch einmal geſehen. Schütteln Sie nicht ſo hart den Kopf. Das unglückliche Weib ſteht draußen in einem Winkel, und erwartet, vor Froſt zitternd, Ihre Entſcheidung." — „Ich müßte kein Franzoſe ſein, wenn ich hier noch zauderte!" rief Victor ſchnell und beſchämt, und folgte dem Wirth in den Hof, wo ſich Gabriele zu ſeinen Füßen ſtürzte. — „Madame! was machen Sie?" ſtammelte er verlegen, während heiße Thränen auf ſeine Hände fielen, und hob Gabriele auf, ſie unbewußt mit ſeinem Arm umſchlingend. „Iſt es denn Wahrheit," ſchluchzte die Weinende, „daß ich an Ihrer Bruſt liege, daß Sie mir vergeben? O! es hätte mir das Herz gebrochen, wenn ich hätte fortgehen müſſen, ohne Sie noch einmal zu ſehen und zu bitten . . ." — „Laſſen Sie die Vergangenheit, Madame," verſetzte Victor gerührt. „Das Glück begleite Sie!" — „Das Glück? wenn Sie mich verlaſſen? O, wenn Sie wüßten . . . ." — „Sie folgen hier einem braven Manne; ihm haben Sie fortan Alles zu danken; ſagen Sie Adelen meinen Gruß; ſagen Sie ihr, daß ich gethan, wie ſie gewollt, und vergeſſen Sie mich dann." — Die glühende Hand der Marquiſe, die Victor's Rechte krampfhaft umfaßt hielt, erſtarrte plötzlich wie zu Eis. Gabrielens Thränen verſiegten, und gewaltſam riß ſie ſich von Victor los, um dem Invaliden die Hand zu reichen. Obſchon betroffen von dieſer blitzſchnellen Veränderung, flüſterte Victor doch ſchnell den Beiden zu: „Macht nun, daß Ihr fortkommt! Es muß ein Streit im Hauſe ausgebrochen ſein, der ſich hierher zu wälzen droht. Fürchtet die Entdeckung, flieht!"

Ohne eine Silbe zu entgegnen, warf Sans-Regret ſeinen Mantel um Gabrielens Schulter, den Karabiner auf den Rücken, und verſchwand mit der Dame durch die zufallende Hinterthüre des Hofes. Victor wendete ſich raſch nach dem Innern des Hauſes, aber wie verſteinert ſtand er auf der Schwelle deſſelben, als ſich die Pforte öffnete, Lichterglanz und wilder Stimmen Ruf hindurchdrang, und Gewehre nebſt dreifarbigen Schärpen unter dem Getümmel der herbeiſtrömenden Bauern zu ſehen war. Ein Antlitz, ganz geeignet, eine furchtbare Ahnung in Victor's Herzen zu erregen, ward von den Fackeln beleuchtet: es war Minets, des Agenten Geſicht. Neben ihm ſtand Lambert, mit Schadenfreude auf den Offizier deutend: „Iſt das nicht der Lieutenant, den Ihr ſucht?" Und Minet erwiderte trotzig und be-

fehlend: „Im Namen des Geſetzes! Ich verhafte dich, Dammartin, als den Mitſchuldigen des verrätheriſchen Marceau.“ — Victor's Mund, zum Reden geöffnet, verſtummte, und eine Schaar von ſogenannten Epauletiers der Revolutionsarmee umgab mit geſpannten Gewehren den Gefangenen. Mit vieler Mühe ſtammelte er endlich: „Was hab' ich verbrochen?“

„Das wird man dir vor dem Revolutionstribunale ſagen;“ erwiderte höhniſch lachend der Agent. „Glaubteſt du unſerer Wachſamkeit zu entgehen? Marceau iſt verhaftet, und wir folgen wie ein Gewitter deiner Spur. Dein Mitſchuldiger, Grognon, iſt ſchon auf dem Wege zum Schaffot, und du folgſt ihm, ariſtokratiſcher Ci-devant. Mußteſt du eine Rebellin befreien? Doch ſei getroſt: hätteſt du auch dieſes nicht gethan, dennoch müßte dein Kopf unter dem Beil fallen. Denk' an die weißen Kokarden des dritten Oktobers!“ Dieſe Erinnerung ſchnitt wie ein Dolch in Victor's Bruſt, und im Augenblick erkannte er in dem Agenten jenen Poſamentiersgeſellen, der damals nur mit Zittern in das Geheimniß eingeweiht worden war. „Ich bin verloren!“ ſagte er zu ſich ſelbſt. „Muth alſo!“ Er ſchritt beherzt durch die Reihen der dumpf vor ſich hinſtarrenden Bauern, und ſchenkte nur der weinenden Suzon, die jedoch in ihrem Schmerz kein Wort über die Lippen brachte, einen Blick des Mitleids. Soldaten kamen aus den obern Gemächern des Hauſes herunter, und meldeten dem Agenten, daß ſie nirgends das Weib gefunden. Triumphirend lächelte Victor, doch kam das Erbleichen bald an ihn, als eine Patrouille hereinſtürzte, und frohlockend verkündete, daß man das Weib, mit einem männlichen Begleiter fliehend, in einem Ackerfelde aufgegriffen und es zurückſchleppe. Minet jubelte, und rief mit gräßlicher Stimme: „Werft dieſen hier auf den Karren, und ſchafft ihn fort. Für ſeinen Mitſchuldigen requirire man das Fuhrwerk im Dorfe, und bringe ſie ſo ſchnell als möglich nach. Ich werde ſelbſt dafür Sorge tragen. Ihr aber, dumme, abergläubiſche Landleute, danket dem Himmel, daß man nicht in dieſem Hauſe die Verbrecher ertappte! Nehmt euch ein Beiſpiel, und gehorcht der Republik!“

„Unglückliche Gabriele! Armer, hingeopferter Freund!“ ſeufzte der gefangene Victor, ließ ſich, vom Schmerz übermannt, ohne Widerſtand binden, und auf den Karren werfen, welcher ihn ſchnell dem Schauplatz einer Scene entführte, deren Zuſammenhang er noch nicht zu begreifen vermochte.

Siebentes Kapitel.

Robespierre's Haus.

Die Sonne des Juli im Jahre 1794 verſendete glühende Pfeile in die Straßen von Paris, und unter der Laſt dieſer ſchwülen Hitze ſchlich ein Mann in der Straße St. Honoré von Haus zu Haus, und fragte nach der Wohnung des Konventsdeputirten Maximilian Robespierre. Ein Vorübergehender bezeichnete ihm endlich das Haus des Schreiners Duplein, und eilte, weiter zu kommen. Der ermüdete Wanderer ging in die Thüre des Hauſes, lehnte ſich unten an die Wand, und verſchnaufte, auf ſeinen Stab geſtützt. Da traten einige Leute von wildem Ausſehen und verdächtigen Geſichtern auf ihn zu und fragten ihn kurz und herriſch, was er hier thue und was ſein Begehren. Als hierauf der Fremde erklärt, daß er einzig nur gekommen, um mit dem hier wohnenden Robespierre zu ſprechen, fielen die drei Männer über ihn her, und machten Miene, ihn zu durchſuchen. Der Fremde ſtieß ſie mit einem kräftigen Fluch zurück, und rief:

„Was zum Teufel wollt ihr von mir? haltet ihr mich für einen Meuchelmörder, der verborgene Waffen bei ſich trägt? ich bin ein Patriot, ſo gut wie Einer, und die Parteien gehen mich nichts an. Hier iſt nur die Frage, ob ich Robespierre ſprechen kann oder nicht.“

„Oho! nur gemach, Prahlhans!“ ſagte einer der verdächtigen Kerle, die hier, mit Säbeln und Piſtolen bewaffnet, Maximilians Leibtrabanten vorzuſtellen ſchienen. „Wenn du dich nicht gutwillig fügſt, ſo werden wir kurzen Prozeß mit dir machen. Eine Anzeige von uns und du ſitzeſt im Gefängniß, woraus du dich nicht ſo leicht wieder losmachen wirſt.“

Das Auge des Menſchen mit der rothen Mütze funkelte ſehr widerlich, und er wollte ſchon von neuem Hand an den Fremden legen, als der zweite dieſer Geſellen in friedlicherem Tone anhob: „Laß gut ſein, Nicolas. Der Mann hier ſcheint mir ein gutes Kind zu ſein, ein weit hergewanderter Sansculotte, der ſchon mehr Rückſicht verdient, als die Tagdiebe von Paris. Du glaubſt nicht, guter Freund“ — er wendete ſich zu dem Fremden — „wie man hier auf der Hut ſein muß, wenn man's einmal aus Patriotismus übernommen hat, den tugendhaften Robespierre zu beſchützen. Sogar den Weibern darf man nicht mehr trauen; vor wenig Wochen erſt wollte die Tochter eines Papiermachers den Retter unſers Vaterlandes ermorden. Aber wir waren auf dem Platze, und die Guillotine kam nicht zu ſpät, wie bei der verfluchten Corday. — Du jedoch — wie geſagt — ſcheinſt mir ein wackerer Republikaner, und ich werde gleich die Bürgerin Dupleix fragen, ob der Repräſentant ſichtbar iſt oder nicht.“

Er entfernte ſich in das Innere des Hauſes, während ſeine beiden Kameraden wie lauernde Wölfe vor dem Fremden ſtehen blieben, und nicht aufhörten, ihn von Kopf zu Füßen zu meſſen. Die Galle überlief zwar den Wartenden, doch bezwang er ſich mühſam in der Gegenwart dieſer Leute, von denen er bereits in Paris Vieles gehört hatte. Es waren Burſchen, die ſich wie Schmeißfliegen an das Schickſal des gefürchteten Diktators geklammert hatten und eine Ehre darein ſetzten, ihn gleich einer Leibwache überall hin zu begleiten, wie auch in ihrem Gefolge ſtets eine Schaar von nichtswürdigen Weibern zog, die man allgemein nur Robespierre's Strickerinnen nannte, weil ſie mit dem Strickſtrumpf in der Hand die Tribunen des Konvents anfüllten, um ihrem Götzen Beifall zuzujauchzen und faſt den ganzen übrigen Tag in ſeinem Hauſe zubrachten, ihm die Klatſchereien der Stadt zuzutragen. Die Namen von einigen dieſer Megären ſind von der Geſchichte aufbewahrt worden; nicht minder die Namen Taſchereau, Nicolas und Paul, derſelben Leute, die gerade heute in Robespierre's Wohnung die Wache hielten.

Taſchereau kam ſoeben zurück und winkte dem Supplikanten, ihm über die Treppe zu folgen. Sie ſchritten beide durch ein kleines Vorzimmer in ein größeres Gemach, das mit altväteriſchem Luxus meublirt war. Grüne Vorhänge waren an allen Fenſtern herabgelaſſen; im Hintergrund ſtand das Schreibpult, woran der Mann des Schreckens ſeine Konventsreden zu meditiren pflegte, und in der Mitte des Zimmers ein zum Frühſtück gedeckter Tiſch, mit mehreren Couverts belegt, welche auf die Gäſte zu warten ſchienen. Drei Perſonen befanden ſich in der Stube. Robespierre ſelbſt, der an der Tafel in einem Lehnſtuhle ſaß, verſchanzt hinter einem Korbe voll Orangen, von denen er begierig ſpeiſte; dann ein junges Frauenzimmer, die Tochter des Hausherrn, die mit dem Repräſentanten in den vertrauteſten Verhältniſſen lebte; ſie lehnte ſich gerade auf den Stuhl ihres Freundes und ſchien ihm eifrig zuzureden. An einem Fenſter des Gemachs endlich ſaß ein anderes junges Frauenzimmer mit ſanften einnehmenden Zügen: Robespierre's Schweſter.

Der Deputirte hielt einen Augenblick mit dem Speiſen inne und ſah durch ſeine grüne Brille die Eintretenden ſteif an. Dieſelbe Eleganz im Aeußern, die ihn ſchon in der Nationalverſammlung ausgezeichnet hatte, herrſchte noch jetzt in der Zeit des Sansculottism bei ihm vor. Er trug die Haare ſauber friſirt, feine Wäſche, einen königsblauen Frack und ſeidene Strümpfe. Er richtete ſchnell mit ſeiner heiſeren Stimme die erſten Fragen an den Fremden, der ihm hierauf erwiderte, daß er der Pächter Dieudonné aus dem bretagneſchen Dorfe St. Colombe ſei und die weite Wanderung nach Paris unternommen habe, um ſich nach dem Schickſale des Infanterielieutenants Victor Dammartin zu erkundigen, der, wie er befürchte, noch in den Kerkern von Paris ſchmachten müſſe.

„Was ſoll ich dabei thun?“ verſetzte Robespierre mit jenem Aufſchluchzen der Stimme, das ihm eigen war, wenn ihn Ungeduld oder Zorn übermannte. „Bin ich der Controlleur der Pariſer Gefängniſſe? oder ſoll ich die Offiziere der republikaniſchen Armee nach ihrem Rang und Namen kennen? Ihr ſeid zudringlich, lieber Freund. Die Committees haben in ſolchen Angelegenheiten die gehörige Weiſung zu ertheilen, nicht ich.“

Sans-Regret entgegnete mit beſonderer Schlauheit: „Eben dieſe Committees haben mich mit Härte und unbefriedigt abgewieſen. Sie meinten, es lohne ſich der Mühe nicht, um eines einzigen Menſchen willen alle Regiſter der Gefängniſſe durchſtöbern zu laſſen, beſonders da es wohl möglich ſei, daß der Prozeß des Offiziers bereits geſchlichtet worden. In der fürchterlichſten Ungewißheit glaubte ich daher Recht zu thun, indem ich mich an dich, Bürger Repräſentant, wendete, der im Beſitze aller Tugenden iſt, folglich auch der Gerechtigkeit.“

Maximilian war offenbar von dieſer Schmeichelei angenehm gerührt, und ſagte zu der nebenſtehenden Dupleix mit ſpöttiſchem Aerger: „So machen's dieſe Committee's immer. Seit ich mich von ihnen zurückgezogen, geht Alles den faulſten, verdroſſenſten Weg. Wenn ſie nur die Gefängniſſe vollgeſtopft haben, ſo glauben ſie Alles gethan, und verſagen dem patriotiſchen Bürger die Gerechtigkeit, obſchon wir vor dem Geſetze alle gleich ſind.“ Indem er mit ſeinen Fingern, die zufolge eines ſeltſamen Nervenreizes, der ſich ſehr oft bei ihm einſtellte, zuckten, als berühre er eine Klaviatur, die Schaalen der ſchon geſpeiſten Pomeranzen auf ſeinem Teller zu einer Pyramide aufhäufte, und nach einer neuen Frucht griff, die ihm von der Dupleix zerſchnitten dargereicht wurde, fuhr er fort: „Bürger Dieudonné! du ſollſt dich nicht vergebens an mich gewendet haben; ich werde dein Begehren berückſichtigen. Wie heißt dein Freund? Dammartin? Dieſer Name iſt eine ſchlechte Empfehlung, weil er einer alten Ariſtokratenfamilie angehört.“

Sans-Regret antwortete ſchnell und etwas ärgerlich: „Der junge Mann hat für die Republik geſtritten, und ehrenvolle Wunden davongetragen.“

„Das iſt etwas Anderes,“ ſprach der Dictator trocken, und fuhr eben ſo trocken fort: „Wie ich ſie liebe, dieſe Wunden, für's Vaterland empfangen, weil aus ihnen die Hoffnung der Zukunft emporblüht! wie kommt aber der verdiente Offizier in die Kerker von Paris?“

In dieſem Augenblick trat ein Mann in die Stube, der, ſchmutzig und nachläſſig angezogen, in Gang, Haltung und Geſicht den unläugbaren Ausdruck einer raubſuchenden Hyäne trug. Ihm folgte ein anderer, von plattem Anſehen, aus deſſen Rocktaſchen ein Paar Piſtolen ſahen. Robespierre begrüßte den erſten freundlich mit den Worten: „Guten Morgen, Fouquier. Haſt dich lange erwarten laſſen. Willkommen, Bürger Re-

naudin!" ſagte er zu dem andern. „Nehmet Platz; ihr kommt gerade recht, um vielleicht dieſem guten Patrioten eine gewünſchte Auskunft zu geben. Langt zu, und du, rechtſchaffener Bürger, erzähle uns weiter von deinem Freund Dammartin."

Sans-Regret ſchauderte innerlich zuſammen, als er ſich gegenüber dem furchtbaren Fouquier-Tinville ſah, dem entſetzlichen Ankläger beim Revolutionstribunal, auf deſſen Haupt ſchon tauſend Blutſchulden laſteten, und deſſen Daſein von Hunderttauſenden verwünſcht wurde, die unter ſeinem Beile ihre Eltern, ihre Verwandten und Freunde verbluten geſehen. Da der Invalide jedoch bemerkte, daß der gräßliche Blutmenſch ſeine hämiſchen Augen durchbohrend auf ihn richtete, und Renaudin, einer der feilſten Geſchwornen am Revolutionstribunale, und ein unermüdlicher Helfershelfer des Tyrannen, nicht unterließ, ſeinerſeits daſſelbe zu thun, ſo faßte er ſich ſo gut als möglich und begann ſeine Erzählung: wie der Lieutenant Victor als Adjutant des Generals Marceau unglücklicherweiſe in den Prozeß des Generals, wegen der Rettung einer Vendéerin, gerathen; wie indeſſen dieſer Prozeß durch die kräftige Verwendung des Repräſentanten Bourdotte niedergeſchlagen und Marceau bereits längſt in Freiheit wurde; wie es nur der Gerechtigkeit gemäß ſei, daß ſomit auch der Adjutant freigeſprochen werde, weil er in der Sache nur auf den Befehl ſeines Obern, ohne zu wiſſen, wer die gerettete Perſon geweſen, gehandelt; wie jedoch Victor noch nicht bei ſeiner Fahne eingetroffen, und auch nichts von dem Schickſal der Vendéerin verlautet, die mit ihm gefangen; wie Marceau darüber untröſtlich ſei, und ihm, dem Freund endlich, Alles daran liege, über das Loos des Offiziers beruhigt zu werden."

„Weißt du etwas von der Sache?" begann Robespierre zu dem öffentlichen Ankläger. — Dieſer kratzte ſich verlegen in den ſchwarzen nach hintenzu gekämmten Haaren, zog die Schultern, und antwortete mit höhniſchem Lächeln: „Wahrhaftig — man müßte das Gedächtniß eines Elephanten haben, um im Kopfe zu behalten, welche Prozeſſe ſich Tag für Tag vor unſerm Richterſtuhl drängen. Doch iſt mir juſt ſo, als hätte ich den Namen Dammartin erſt vor Kurzem gehört. Der Greffier und Antonelle, der Chef der Geſchwornen, müſſen das wiſſen, oder erinnerſt du dich vielleicht, Renaudin? Haben wir nicht etwa den Exadeligen ſchon mit einer Fournée auf den Revolutionsplatz oder nach der Barrière du Trône geſchickt! Ich, meiner Treu, bin eher im Stande mir die Namen der Freigeſprochenen zu merken als . . ."

Er ſah den Repräſentanten mit vertraulichem Blicke an, und die beiden Tiger lächelten ſich im Einverſtändniß zu. Renaudin indeſſen ſann nach, ſchüttelte den Kopf, und verſetzte: „Es ſind ſo viele Conſpirationen gegen die Republik vorgekommen, daß ich mich nicht mehr entſinne. Wir haben zwar alles mögliche gethan, um die Kerker leer zu machen, aber ſie füllen ſich immer wieder an, ſo daß wir am Ende nicht Hände genug haben werden, um all die Arbeit zu thun. Doch iſt mir auch der Name des Offiziers irgendwo aufgeſtoßen, und es wäre ſogar möglich, daß er auf deiner Liſte ſteht, worauf die Individuen verzeichnet ſind, die in den nächſten Tagen vor die Schranken kommen ſollen. Zufällig trage ich ſie bei mir, um ſie dem Greffier zuzuſtellen, auf daß er damit vorläufig die bereits gedruckten Urtheilsformulare ausfülle."

Der Menſch zog die lange, verknitterte und ſchmutzig gewordene Blutliſte aus der Taſche; eine Reihe von mehreren hundert Namen, die größtentheils ſchon von Fouquiers Feder mit dem Zeichen der Vernichtung und des Todes begleitet waren. Fouquier riß das Papier dem Geſchworenen

aus den Händen, durchflog es mit ſeinem glühenden Stechblick, und wieß endlich mit ſeinen magern Fingern auf den gefundenen Namen. „Richtig," rief triumphirend, „era ſteht's: Dammartin, genannt Victor, ehemaliger Vicomte und Garde du Corps des Tyrannen; Mitſchuldiger des Generals Marceau; angeklagt, eine Feindin des Vaterlands dem Schwerte des Geſetzes entzogen zu haben; ſo wie auch der fräflichſten Theilnahme an der Orgie der Leibwache zu Verſailles, am 3. Oktober alten Styls 1789. — Die Aſſignation und die Anklageakte ſind ihm bereits ausgehändigt, und morgen erſcheint der Angeklagte vor dem Revolutionstribunal."

„So weißt du denn nun, was du wiſſen willſt, Bürger," verſetzte Robespierre mit kalter Gleichgültigkeit.

Sans-Regrets Blut war wie geronnen. Die ſchreckbarſten Ahnungen ſtiegen in ſeiner bekümmerten Seele auf, und mit einer ſichtlichen Beklemmung fragte er ſchüchtern die beiden Machthaber, ob denn der wackere Offizier, der für die Republik wie ein Löwe geſtritten, etwas zu fürchten habe, und ob es nicht erlaubt ſei, ihn in ſeinem Kerker, um deſſen Bezeichnung der Invalide bat, zu beſuchen.

Robespierre entgegnete mit feierlichem Tone: „Tugend und Gerechtigkeit ſind die Grundlagen eines jeden wohl geordneten Freiſtaates. Wenn auf der einen Seite das Geſetz mit ſtrenger Wage diejenigen richtet, die ſich undankbar gegen daſſelbe vergingen, ſo reicht es auf der andern Seite mit väterlicher Beſorgniß dem Angeklagten alle nur möglichen Bürgſchaften und Vertheidigungsmittel, um ſein Loos ſicher zu ſtellen. Das Vertrauen, welches die Nation in diejenigen Männer ſetzt, denen ſie die Handhabung der Gerechtigkeit auftrug, wie das nie genug zu lobende Inſtitut der Geſchworenen, — nicht minder die uneingeſchränkte Freiheit der Vertheidigung, ſind hinreichend, jede voreilige Furcht niederzuſchlagen. So viel im Allgemeinen, guter Bürger. Meine Geſchäfte bewegen ſich in einer andern Sphäre, und ich kann daher nichts anders thun, als Euch an die tugendhaften Bürger Ankläger hier zu verweiſen."

Er ſtand, der langen Audienz überdrüſſig, ſchnell auf, und drehte, mit den Frauenzimmern redend, dem Invaliden den Rücken.

Sans-Regret ſah ſchüchtern auf Fouquier, der mit einer Grabesſtimme kurz und trocken hinzufügte: „Vor unſerm Richterſtuhl gilt nur das Recht. Iſt dein Freund unſchuldig, ſo ſei er getroſt; iſt er ſtrafbar, ſo reſignire er ſich. Auf jeden Fall iſt es unnöthig, Bürger, daß du ihn in ſeinem Gefängniſſe aufſucheſt. Die Gemüthsbewegung bei dem Wiederſehen könnte ihm die Beſonnenheit rauben, die er braucht, um an ſein Vertheidigungsſyſtem zu denken. Du ſiehſt ihn frühzeitig genug, morgen, vor dem Tribunal. Es finden ſich daſelbſt täglich viele gute Bürger ein, und es wird dir, denke ich, nicht an Platz fehlen. Gehe nun, wackerer Bürger, und vergiß nicht, dir von deiner Sektion eine Sicherheitskarte zu beſorgen. Du trägſt doch ein Certifikat deines Bürgerſinnes bei dir?"

„Dieſes, und einen Paß, von meiner Gemeinde ausgeſtellt."

„Laß doch ſehen, Bürger."

Fouquier durchſpähete die Papiere und gab ſie mit einem leichten Kopfnicken an den Invaliden zurück, der ſich mit einer ſchweren Laſt auf dem Herzen entfernte. — Auf der Treppe kam ihm Mademoiſelle Robespierre nach, und fragte ſchüchtern und leiſe: „Du haſt Troſt geſucht, guter Mann, und wenig Troſt gefunden. Willſt du mir erlauben, dir dieſe Kleinigkeit anzubieten?" Sie wollte ihm ein Paar Aſſignaten in die Hand drücken. „Du ſcheinſt den weiten Weg zu Fuß gemacht zu haben, und wirſt einer gewiſſen Bequemlichkeit bedürfen."

Den Invaliden überraſchte dieſe Barmherzigkeit in der Höhle des Tigers auf's höchſte. Thränen für ſeinen Freund und Thränen des Dankes für die Mitleidige, die vor ihm ſtand, preßten ſich nach ſeinem Auge, und doch durfte er kein Wort reden, um eben nicht in Weinen auszubrechen; denn unten im Hauſe verſammelte ſich ſchon all' das Geſindel, das gewöhnlich Robespierre in die Sitzung des Konvents begleitete. Heftig riß er ein drei Livres-Aſſignat aus den dargebotenen, verbarg es auf ſeiner Bruſt, durch Geberden bezeichnend, daß er es ewig als Andenken bewahren wolle, ſchüttelte der freundlichen Geberin die Hand, und flog, ſchneller als ſein Alter und ſeine Müdigkeit es beinahe erlaubten, die Treppe hinunter.

Als Robespierre's Schweſter wieder in deſſen Zimmer trat, fand ſie ihren Bruder mit Fouquiers Liſte in der Hand, und hörte, wie er gerade ſagte: „Ihr arbeitet brav, meine Freunde. Nur immer zu; die Committee's müſſen erſticken in all' dem Blute, das ſie zur Schlachtbank liefern."

„Ich gebe dir mein Wort darauf," antwortete Fouquier mit teufliſchem Blutdurſt. „Von morgen an ſchicke ich alle Tage ſiebenzig Köpfe zur heiligen Guillotine, und was mir der Dekadi ſchmälert, bringe ich anderwärts ein. — Der Schlingel, der von hier wegging, fällt auch in meine Hand. Sein Fürwort für den Exadelichen, und ſeine Papiere, die aus einem Departement herſtammmen, wo noch alle Behörden ariſtokratiſch ſind, machen ihn höchſt verdächtig. Renaudin, beſorge ſchnell, daß der Menſch beim Wohlfahrtsausſchuß denunzirt werde."

Maximilian lächelte zufrieden, und verſetzte: „Du hältſt wacker Schritt, Fouquier, und der ehemalige Vicomte? —"

„Muß in den Sack nießen, wie jeder andere. Bricht ihm nicht der Marceau'ſche Prozeß den Hals, ſo thun es gewiſſe weiße Kokarden, von denen ich erſt morgen näher hören werde. Indeſſen ſteht ſchon das Zeichen des Todes bei dem Namen des Ci-devant, und ich kann nur bedauern, daß eine Wallung von Edelmuth den Bourbotte beſtimmte, den General Marceau unſerem Tribunal zu entreißen." Robespierre gab den Weibern ein Zeichen, ſich zu entfernen, und ſagte leiſe zu Fouquier: „Die Ausſchußmänner überheben ſich allzuviel in der Ausübung ihrer Macht. Es wird Zeit, ihnen den Meiſter zu zeigen. Vorbereitet iſt Alles. Darum habe ich ſchon ſo lange nicht mehr die Ausſchüſſe beſucht, darum habe ich all' die blutigen Maßregeln der verfloſſenen Tage auf die Schultern jener Intriguanten gewälzt. Das Volk iſt nun aufgereizt genug; es iſt keine Frage, wie ſeine Wahl ausfallen wird, wenn es nur zwiſchen mir und jenen Committee's zu wählen hat. Ein Schlag, und ....."

„Thue ihn bald!" ſagte warnend und ſchlau der öffentliche Ankläger.

So eben ſtürmte ein junger Mann herein, in nachläſſigem Anzug mit feurigem Blick, und vielen Papieren in den Händen.

„Sieh' da, St. Juſt!" rief Robespierre, ihm die Hand entgegenreichend. — Kaum, daß der junge Mann ſie annahm; denn er begann alſogleich mit leidenſchaftlicher Heftigkeit:

„Wie? Du ſtehſt ſo ruhig hier, während im Convent die Hyder der Verſchwörung ihre hundert Häupter nach und nach aus der Tiefe ſtreckt, um dich zu zermalmen? komm, Robespierre. Verliere nicht die Zeit in müßigen Syſtemſchöpfungen. Schon war ich im Convent, ſchon habe ich von einigen Getreuen erfahren, daß die Clique mich nicht mit meinem Rapport zu Wort kommen laſſen will. Die Tallien, Le-Gendre, die Merlin und ihre Faktion wagen es, mit uns zu ſpielen! willſt du in der Unthätigkeit untergehen wie Danton? Steht nicht die Macht bei dir, ſie zu zerſchmettern, wie wir den kecken Desmoulins zerſchmetterten, der ſich doch nur einen ſchlech-

ten Spaß gegen mich erlaubte? komm, eile. Fouquier, auf deinen Posten! ein Wink von dir, Maximilian, und Henriot läßt, während wir die Verschwornen von der Tribune niederdonnern, durch ganz Paris den Generalmarsch schlagen. Unsere treuen Bataillone müssen das Komplott im Schooße des Konvents selbst in Fesseln schlagen, und dann herunter mit den strafwürdigen Köpfen jener Schurken; lieber heute als morgen!"

Fouquier rieb sich teuflisch vergnügt die Hände, und sprach: „Das wird eine große Lieferung werden. Geh' vorläufig zu Samson, Bürger Renaudin, daß er die Guillotine fleißig einöle. Er wird viel zu thun bekommen."

Robespierre aber schüttelte, verächtlich lächelnd, den Kopf, und erwiderte: „Du bist ein Brausekopf, St. Just; alles hat seine Zeit. Wenn der Apfel reif ist, fällt er von selbst. Du bist immer mein guter Schüler gewesen; folge auch heute deinem Meister. Keinen Aufstand, keinen Tumult; ich hasse das. Der Faden ist in meiner Hand, und ich halte bereits das ganze Nest."

„Du bist verblendet!" rief stürmisch St. Just. „Schlägst du sie nicht, so treffen sie dich. Laß dich bewegen; wenn du auch die offene Gewalt scheuest, so laß die Verschworenen in der nächsten Nacht festnehmen. Im Namen der Freiheit! wäre ich denn von den Grenzen der Republik, von unsern siegreichen Heeren nur zurück gekehrt, um dein und unser Aller Verderben zu schauen? Alles an Alles! das geht in Revolutionen nicht anders. Der geringste Zweifel an unserer Macht ermuthigt die Feinde. Gieb die Befehle, und laß uns gehen."

Robespierre schüttelte sich krampfhaft, und versetzte mit ungeduldig bewegter Stimme: „Ich habe deine Gasconaden satt, St. Just. Ich weiß, daß wir Feinde haben, Feinde, die auf dem Berge sitzen! ich weiß, daß ein Schlag unvermeidlich ist; aber meine Combinationen haben mich nie getäuscht. Sie sollen die Maske abwerfen, die Verschwörer; dann sind wir da, sie zu fassen. Mehr als den Versuch wagt ohnedies die Canaille nicht."

St. Just verstummte voll Verdruß. Fouquier schied, und Robespierre machte sich mit seinem jungen Freunde und dem Gesindel, das ihn immer zu begleiten pflegte, auf den Weg zum Konvent. Man zählte an diesem Tage den achten Thermidor.

Achtes Kapitel.

Das Revolutions-Tribunal.

Der Gerichtssaal wimmelte von Menschen. Die blutdürstige Neugier des Pöbels und der Müßiggänger war noch nicht erkaltet, obgleich bisher das Tribunal sich alle Mühe gegeben hatte, sein Publikum mit den Auftritten des Schreckens und des Todes völlig vertraut zu machen. — Die Sitzung sollte bald eröffnet werden; die Richter schlenderten vor ihrer Tafel im Gespräch auf und nieder, die Geschwornen wälzten sich auf ihren Bänken. Advokaten, Schreiber, Gerichtsdiener und Gensd'armen trieben sich an den Schranken auf und nieder. Der einzige Fouquier-Tinville saß beschäftigt an seinem Tische und zählte die Urtheile, die, schon vornhinein gefertigt, gerade aus der Druckerei, die sich neben dem Sitzungssaale befand, durch ein Fensterchen dem öffentlichen Ankläger eingehändigt wurden. Sanson, der Scharfrichter, näherte sich ehrerbietig dem gefürchteten Fouquier und fragte, wie viel Karren ungefähr zu den Hinrichtungen des Abends gebraucht werden dürften. Fouquier lehnte sich in seinen Stuhl

zurück, blinzelte mit den falschen Augen, zählte an den Fingern und sagte: „Zehn . . . zwanzig . . . fünfundzwanzig . . . sechsunddreißig . . . ja; nach vorläufigem Ueberschlag wird es wohl heut an vierzig Köpfe ausmachen; sechs Karren höchstens.“

„Sehr wohl, Bürger Ankläger,“ antwortete Samson unterwürfig. „Nimm jedoch eine weitere Frage nicht übel. Seitdem der Platz der Hinrichtungen an's Ende der Vorstadt St. Antoine verlegt wurde, haben wir beinahe Tag für Tag während unsers Zugs dorthin Beleidigungen vom Volk auszustehen. Die ehrlichen Leute in der Straße St. Honoré waren weit artiger, als wir noch auf dem Revolutionsplatze köpften. Der Pöbel in der Vorstadt jedoch hat uns bereits zu wiederholten Malen gedroht, die Verurtheilten zu befreien. Was ist da zu thun, Bürger?“

„Das frägst du mich?“ entgegnete Fouquier mit einem gräßlichen Blicke. „Das Mittel ist einfach. Man muß die Gensd'armeriebegleitung verdoppeln; jeden Rebellen gleich beim Kopf nehmen und binnen vierundzwanzig Stunden alle diejenigen enthaupten, die unsern Urtheilen ein Hinderniß in den Weg legen. Ueberhaupt mag sich der Vorstadtpöbel an das patriotische Schauspiel gewöhnen. Es kommen ihrer noch viele an die Reihe, und wer mit einem Feind des Vaterlandes Mitleiden hat, theilt vollkommen seine Schuld.“

Samson ging, und von der andern Seite kam erhitzt und hastig der Vicepräsident des Tribunals, Coffinhal, daher. „Weißt du schon?“ fragte er stürmisch den Ankläger. „Soeben erhalte ich Nachricht, daß im Konvent alle Teufel los sind.“

„Gut,“ versetzte Fouquier kalt. „Robespierre wird seine Minen springen lassen.“

„Gerade das Gegentheil. Der Unglückliche hat zu lang gezögert. Als mein Agent die Sitzung verließ, schien die Gegenpartei ungeheuer stark und mächtig.“

„Pah! der Gemeinderath und das Volk sind für Robespierre. Wir haben nichts zu fürchten. Freue dich, Coffinhal. Der heutige Tag liefert uns genug Widpret in die Küche. — Doch“ — — Fouquier sah hier nach der Uhr — „Zwölf Uhr ist vorüber, und ich habe mein Mittagessen heute um eine Stunde früher bestellt. Huissier! sage dem Präsidenten, daß er die Sitzung eröffne. Wir haben zwar nur zwei und vierzig Angeklagte abzuthun, aber auch diese fressen Zeit genug hinweg.“

Der Gerichtsdiener vollzog seinen Auftrag; Richter und Geschworne taumelten, halb trunken von dem Frühstück, welches sie im Saale selbst einzunehmen pflegten, an ihre Plätze, die Glocke des Präsidenten erklang, und nach einigen unbedeutenden Formalitäten, lächerlichen Schwänken ähnlicher, als ernster Gerichtseinleitung, wurden die Angeklagten alle auf einmal hereingebracht. Das Geräusch der vielen Eintretenden, der Sporen- und Säbelklang der sie begleitenden Gensd'armen, und das „Stille“ der Gerichtsdiener stellte ein plötzliches Schweigen unter dem zuschauenden Volke her, welches sich bis zu diesem Augenblick eben so lärmend aufgeführt hatte, wie die Gerichtsleute selbst. Die Zuschauer musterten neugierig, schadenfroh noch obendrein die meisten, die Schaar der Angeklagten, bestehend aus Menschen von jedem Alter, Stand und Geschlecht. Der Greis wie der Jüngling, die Jungfrau wie die Matrone, der Mann aus dem Pöbel neben dem Mann von Erziehung, der Revolutionär wie der Royalist — in bunter Reihe standen und saßen sie hinter ihren Schranken, vor ihren Richtern. Und so groß war die Todesverachtung in jenen Tagen, daß kaum ein Paar roth geweinte Augen aus dem Haufen in den Saal starr-

ten, obſchon alle die Unglücklichen in der tiefſten Seele überzeugt waren, den Tag nicht zu überleben. Wie gefühllos auch die rohe Menge der Schauluſtigen jene Schlachtopfer der blutigſten Willkür betrachtete, ſo klopften doch unter ihr einige zagende bekümmerte Herzen, und Sans-Regret war nicht derjenige, dem das Herz am wenigſten pochte. Jemehr ſich der wirre Knäul der Angeklagten öffnete, und die Bänke von ihnen beſetzt wurden, je eifriger ſuchte der Blick des Invaliden ſeinen jungen Freund. Es war, als wollte die Schaar gar nicht enden, und erſt unter den Letzten der Eintretenden befand ſich Victor. Er war in einen blauen Ueberrock gekleidet, mit offnem Halskragen, und auf ſeinen dunkeln Locken ſaß die militäriſche herabhängende Mütze. Bläſſe hatte ſein Geſicht überzogen; ſein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Force, und der letzte Tag in der Conciergerie jede Farbe des Lebens von ſeinen Wangen gewiſcht. Still, und nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, ſetzte er ſich an das Ende der erſten Bank nieder, ſtützte den Kopf in die Hand, auf der Schranke lehnend, und betrachtete mit furchtloſem Auge die ihm gegenüber ſitzenden Geſchwornen.

Das richterliche Poſſenſpiel nahm ſeinen Anfang. Ein kauderwelſcher Anklagsakt, worinnen alle an den Schranken befindliche Individuen begriffen waren, wurde verleſen. Abgerechnet, daß die entſtellteſten Angaben in Bezeichnung der den verſchiedenen Perſonen zur Laſt gelegten Verbrechen vorkamen, ſo waren ſelbſt die Namen der Angeklagten dergeſtalt verketzert, daß Mancher in Zweifel ziehen mußte, ob ſeine Perſon in der That mit in den Prozeß verwickelt ſei. An eine Reklamation deshalb dachte indeſſen keines der Schlachtopfer, und obendrein las der Greffier dieſes Gewebe von Lügen mit ſo unbegreiflicher Schnelligkeit, daß kaum ein Paar Worte hinter einander verſtändlich wurden. — Politiſche Vergehen, klein oder groß, wurden einem Jeden zur Laſt gelegt, und am Schluſſe kam noch die fürchterlichſte Anklage von allen, ganz nach der Taktik jener Zeit: die Beſchuldigung, daß alle Zwei und Vierzig ſammt und ſonders in einer Geſammtverſchwörung in ihrem Gefängniſſe begriffen geweſen.

Nachdem dieſe Einleitung beendigt, die man wie ein Luſtſpiel belacht haben würde, wenn nicht der Ausgang gewöhnlich ſo entſetzlich und blutig geweſen wäre, folgte das Verhör, das der Präſident mit den Beklagten anſtellte. Der Vorſitzer war heute beſonders guter Laune, denn gar oft war dieſes Verhör ganz überſchlagen worden, und man hatte die Angeklagten zum Tode geſchickt, ohne ſich näher um ſie zu bekümmern. Der Präſident begann heute bei dem erſten in der Reihe alſo: „Du biſt ein Adeliger?“

„Nein, der Sohn eines Bauers.“

„Weiter.“ (Zum Zweiten) „Du haſt Antheil an der großen Gefängnißverſchwörung genommen?“

„Ich weiß nichts davon.“

„Es ſind Zeugen da, die dich Lügen ſtrafen.“

„Ich betheure bei Allem . . .“

„Du haſt nicht das Wort!“ ſchrie der wilde Fouquier dazwiſchen.

Der Präſident ging zum Dritten über. „Du biſt ein Prieſter, und haſt den Eid nicht geleiſtet.“

„Ich mache mir eine Ehre daraus.“

„Das Weib da iſt deine Schweſter? ſie hat ſich gegen die Republik verſchworen. Wie heißt der Menſch neben Euch?“

„Ich heiße Bellay!“ ſagte ein junger Menſch, beinahe noch im Knabenalter, dem die Angſt aus allen Zügen ſprach. „Eine Namensverwechslung hat mich hieher gebracht. Der Name Mellet ſtand auf der Liſte, und dennoch mußte ich . . .“

„Schweig!“ donnerte ihm Fouquier zu.

„Aber, Bürger Präſident, und ihr alle, meine Richter und Geſchworenen! ich bin ja unſchuldig.“

„Pah, pah; einen Tag früher oder ſpäter; das kömmt auf eins heraus.“

„Hört mich, Bürger! ich bin ja kaum ſechzehn Jahre alt!“

„Schweige! deine Verbrechen ſtempeln dich zu einem Achtzigjährigen.“

„Weiter. War dein Mann nicht Oberſt in den Armeen der Republik, Leonore Emmery? Iſt er nicht vor dieſem Tribunal zum Tode verurtheilt worden?“

„Ja, ich freue mich, daß ihr Ungeheuer mich heute ihm nachſenden wollt.“

„Welche Unverſchämtheit!“ fiel Fouquier grimmig ein. „Die Frechheit der Weiber überſteigt alle Grenzen. Sie ſpotten des Tribunals und des Henkers. Solche Beiſpiele beleidigen die Majeſtät des Volkes.“

„Darum habe ich ſchon lange vorgeſchlagen,“ begann einer der Geſchwornen von ſeinem Sitze, „daß man den Verurtheilten augenblicklich zur Ader laſſe, damit ihr Muth ein bischen gedämpft werde, ehe ſie zur Guillotine gehen.“

Der Präſident: „Weiter. — Dich, Perrin, kenne ich. Du haſt ein Aſſignat der Republik nicht annehmen wollen. Du, Gerard, haſt durch keine loſen Reden das Leben verwirkt.“

Der Genannte wollte den Mund öffnen, aber Fouquier machte ihn plötzlich verſtummen, indem er wie oben rief: „Du haſt nicht das Wort!“

Der Präſident fuhr fort: „Weiter. Die Reihe iſt an dem Offizier dort in der Ecke. Dein Name?“

„Victor Dammartin,“ antwortete Fouquier ſtatt des Gefragten. — Auf dieſen Namen hin erhob ſich ſchnell in der dritten Reihe der Beklagten ein junges Frauenzimmer, deſſen Haupt mit einem ſchwarzen Flortuch faſt zur Hälfte verhüllt war, blickte nach Victor hinüber, der dieſe Bewegung nicht bemerkte, und rang wie erſtaunt und verzweifelt die Hände. Dem Ankläger entging dieſe Geberde nicht, und er rief drohend: „Hier gibt man ſich keine Signale! Gensd'armen! habt Acht auf die Bewegungen dieſes Weibes.“

Auf dieſe Ermahnung hin ſah ſich Victor ſchnell um; eine lebhafte Röthe trat auf ſein Geſicht, als er des Frauenzimmers anſichtig wurde, und der Name „Adele“ erſtarb auf ſeinen zitternden Lippen. Während deſſen war das Mädchen gezwungen worden, niederzuſitzen, und das ſogenannte Verhör ging ſeinen Gang fort.

„Du warſt Adjutant bei Marceau? haſt eine Vendéerin, dem Geſetz zum Hohn, ihrer Strafe entziehen wollen? Die Patrioten waren aber glücklicher als du. Das Weib wurde eingeholt. Steh auf, Adele Montchoiſy!“

Daſſelbe Frauenzimmer, welches vorhin Anlaß zur Unterbrechung gegeben hatte, ſtand auf, ſah ſtarr auf Victor hin, und bebte an allen Gliedern. Victor fand die Kraft in ſich, dem Präſidenten zu erwidern: „Ich kenne die Bürgerin nicht. Jenes Weib, das Ihr meint, iſt längſt in Sicherheit. Marceau wurde von der Anklage freigeſprochen; ich verlange das Nämliche. Die Bürgerin dort verdient nicht minder die Freiheit, denn ſie iſt unſchuldig.“

„Wenn man die Halunken hört, ſo ſind ſie alle unſchuldig!“ murrte Fouquier vor ſich hin, und fuhr dann mit erhobener Stimme fort: „Du haſt den Hals verwirkt, weil du den Leibwächtern des Tyrannen weiße Kokarden zuſchleppteſt. Dort ſitzt der Bürger Minet, welcher Zeugniß davon ablegen wird. Ferner verdienſt du den Tod, weil du es mit den im Gefängniß Verſchwornen hieltſt. Und in dieſem Betracht iſt die Montchoiſy nicht minder ſtrafbar.“

Da erhob ſich Einer aus der Reihe der Geſchworenen, und ſagte: „Ich

bemerke meinen Kollegen, daß der Vater Montchoisy einer unserer tapfersten Generale ist, und mit ganzer Seele die Republik vertheidigt. Es ist die Pflicht eines jeden Bürgers, sich seiner Tochter anzunehmen, da ihre ganze Schuld unerwiesen und unklar ist.

„Keinen Sermon!" erinnerte Fouquier drohend: „Wo ist der Begleiter dieses Weibes? derselbe, der mit ihr gefangen wurde? wo ist Dumoutier?"

Keine Antwort. Die Gerichtsdiener wiederholten den Ruf; alle Beklagten schwiegen. Endlich sagte Adele schüchtern: „Ich sehe ihn nicht; er ist nicht hier."

„So ist er vergessen worden," versetzte Fouquier gleichgültig und trocken: „thut nichts, auf morgen also."

Das Verhör ging nun weiter, und immer kürzer wurden die Fragen, weil dem Präsidenten die Sache nachgerade zu lang wurde. Es nahm sich fast keiner der Angeklagten die Mühe, ausführlicher zu antworten. Sie sahen, daß die Würfel schon lagen. — Nach einigen nichtssagenden Zeugenverhören, nach einigen unzusammenhängenden Worten des Präsidenten, nach einer blutdürstigen Tirade des Anklägers, wurden die Debatten geschlossen, die Fragen an das Jury summarisch gestellt, und die Geschworenen fingen an, auf ihren Bänken zu deliberiren.

In diesem Augenblicke, — die Angeklagten waren hinausgeführt worden, — kamen mehrere Menschenhaufen mit blassen, verstörten Gesichtern und grimmigen Blicken in den Saal, und bald verbreiteten sich unter den Richtern und dem Volk die beunruhigendsten Gerüchte. Im Convent war der Sturm auf seinen Gipfel gekommen; Einige behaupteten, Robespierre sei entflohen; andere, er sei gefangen; wieder andere wollten schon die Sturmglocke gehört haben, und den Befehl zum Generalmarsch, wie zum Aufstand der Sektionen ertheilt wissen. Die nächste Folge von diesen Plaudereien war, daß die Zuschauer schaarenweise den Saal verließen, um den Spektakel in den Straßen anzusehen, und daß die Gesichter der Mitglieder des Tribunals länger und blässer als gewöhnlich wurden. Fouquier behauptete mit Consequenz seinen Stuhl. Ungläubig und spöttisch verzog sich sein Mund, während er zufrieden an das Blutbad des nächsten Abends dachte.

Nach einer Berathung von sechs Minuten ungefähr, erklärten die Geschworenen alle Beklagte für schuldig, mit Ausnahme der Bürgerin Montchoisy, und eines alten blinden Bettler's, der der Falschmünzerei beschuldigt, und von seiner Sektion reklamirt worden war.

Die Angeklagten wurden in Masse hereingetrieben. Mit freudigem Blicke vernahm Adele ihre Freisprechung, aber in Thränen verdüsterte sich ihr Auge, als sie erfuhr, daß ihr Freund Victor dieses Loos nicht theile. Der unerbittliche Fouquier forderte für die übrigen Vierzig das Todesurtheil, und das Tribunal sprach es ohne weiters aus. Wie ein Radschlag zerschmetterte es die Brust des ängstlich harrenden Sans-Regret, als der Namen seines geliebten Victor's dem Tode geweiht wurde. Er flüchtete sich in das Vorzimmer, um seinen Schmerz nicht zu verrathen, und sich in diesem schrecklichen Augenblicke nicht seinem verurtheilten Freunde zu zeigen, obgleich dieser seinen Spruch gefaßt vernahm, und im Hinausgehen, zwischen der Reihe von Gensd'armen, die ihn und seine Unglücksgefährten begleiteten, einen zärtlichen Gruß der reizenden Adele zuwarf, welche in Thränen zerfließend zurückblieb, bis derselbe Geschworne, der für sie das Wort genommen, ein ehemaliger Diener ihres Hauses, sie ohne Hinderniß wegführte.

Mit unerschütterlichem Gleichmuthe, ja sogar lächelnd, drehte sich Fouquier zu dem Scharfrichter um, der hinter seinem Stuhl stand, und rief,

indem er ihm die bereits ausgefertigte Hinrichtungs-Ordre überreichte: „He? hab' ich nicht recht gehabt? Vierzig Köpfe, nicht mehr und nicht weniger. — Um fünf Uhr alſo.“

Einige Mitglieder des Tribunals drängten ſich mit beſorgten Mienen um den Ankläger her, und fragten, ob es nicht beſſer ſein dürfte, die Hinrichtung für heute zu verſchieben, weil die Stadt einer gewaltſamen Kriſis entgegenſehe, und man jede Gelegenheit vermeiden müſſe, das Volk mehr in Harniſch zu bringen. — Der grauſame Fouquier erwiderte hierauf: „Nicht doch, meine Freunde. Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben. Was kümmert uns das Komplott im Konvent? Die Gemeinde muß ſiegen, und noch immer ſind um dreimalhunderttauſend Köpfe zu viel in Frankreich.“

Soeben hörte man von ferne in der That die Sturmglocken läuten und das dumpfe Wirbeln der Trommeln. Unter dem ziemlich dünnen Ruf: „Es lebe die Nation!“ zerſtreuten ſich die Richter, wie der Reſt der Zuſchauer, und ein Jeder eilte nach der Seite, wohin ſein eigenes Intereſſe ihn rief.

Neuntes Kapitel.

Der Abend des neunten Thermidor

Obſchon der Auflauf des Pöbels ſich durch alle Gaſſen verbreitet hatte, obſchon die Aufmerkſamkeit der ganzen ungeheuern Stadt auf den Streit hin gerichtet worden, der im Konvent wüthete, ſo hatte ſich doch eine Menge Volks, wie gewöhnlich, vor den Pforten der Conciergerie eingefunden, um die Abfahrt der zum Tode Verurtheilten mit anzuſehen. Dem Gitter gegenüber lehnte an einer Mauer, gleichſam in ſich ſelbſt verſunken und verloren, der unglückliche Sans-Regret, mit entſtellten Zügen, und convulſiviſch erſchütterten Gliedern. Alle ſeine Bemühungen, in den Kerker zu dringen, um ſeinen Freund vor der Todesſtunde noch zu ſehen, waren vergebens geweſen. Umſonſt hatte er ſeine Bitten verſchwendet, umſonſt Geld geboten. Man hatte eine Karte mit Fouquiers Unterſchrift von ihm verlangt, aber Fouquier ſaß ja bei Tiſche, und ließ dem Flehenden ſagen, er werde ſeinen Freund früh genug auf dem Karren zu ſehen bekommen. So war ihm denn nun nichts Anderes übrig geblieben, als dieſen Augenblick zu erwarten: den ſchrecklichſten; den, den er vor allen fürchtete. Mit einer Seelenangſt, als ob ihn ſelbſt das Beil bedrohe, harrte er der unheilbringenden Stunde; da bemerkte er einen Kommiſſionär, der juſt mit traurigem Geſichte aus dem Gefängniſſe trat, näherte ſich demſelben unvermerkt, und redete ihn plötzlich alſo an: „Guten Tag, Thomas. Wie geht dir's? kennſt du mich nicht mehr? Haſt manchen Sou von mir erhalten, als du im Invaliden-Hotel den Auslaufer machteſt.“

„Alle Wetter! Bürger, freilich kenn' ich dich. Du biſt der luſtige Sans-Regret; haſt dich aber verteufelt verändert.“

„Ei, die Zeiten haben ſich auch geändert. Wo gehſt du hin? beliebt dir ein Gläschen zu trinken?“

„Behüte. Heut iſt ja allenthalben der Teufel in Paris los; wer wird da an's Zechen denken? Ich habe ein trauriges Geſchäft vor mir. Da ſoll ich einen Brief beſtellen, den ein Mann, welcher in einer halben Stunde guillotinirt werden ſoll, als Lebewohl an ſeine Frau ſchrieb. Mir blutet das Herz, denn ich war ſtets mitleidig, wie einer. Doch darf man ſich's heut zu Tage nicht merken laſſen.“

„Freilich nicht. Wenn es aber wahr iſt, was die Leute ſagen, nämlich, daß man den Robespierre feſtgenommen, ſo ſollten ja doch die Hinrichtungen aufhören.“

„Bewahre. Man hört ja, daß Robespierre wieder frei iſt. Da bleibt Alles beim Alten. Seht, dort kommen bereits die Karren und die Huiſſiers mit den Todesurtheilen, und die Gensd'armerie ſammt den Henkern.“

Sans-Regret's Zähne ſchlugen fürchterlich klappernd zuſammen, und er raunte dem guten Thomas ſtammelnd in das Ohr, daß auch er einen Verwandten unter den Unglücklichen zähle, die man jetzt zum Tode abhole, und daß ihm nichts ſchmerzlicher ſei, als nicht wenigſtens einige Augenblicke vorher ſeinen Vetter zum letzten Mal umarmen zu können. — Dem Kommiſſionär trat eine Thräne in's Auge, und er flüſterte: „Ich weiß, wie das iſt. Vor zwei Monaten haben ſie mir einen Onkel guillotinirt, und es ging mir beinahe eben ſo, wie dir. Seit ich jedoch für dieſes Trauerhaus die Kommiſſionen machen darf, habe ich meinen freien Eintritt, wann ich nur will. Du ſollſt heute davon profitiren. Im Grunde kommt's nicht darauf an, ob dieſer Brief eine Stunde früher oder ſpäter beſtellt werde. Er dürfte der Empfängerin immer noch zu früh kommen. Aber du haſt keine Zeit zu verlieren. Sind die Büttel einmal da, ſo geht es geſchwind. Folge mir daher ohne langes Beſinnen; wir finden jetzt alle Verurtheilten in der untern Halle beiſammen, wo ihnen die Haare abgeſchnitten und die Hände gebunden werden. Da es immer ſehr unordentlich zugeht, ſo trifft ſich ſchon eine Minute, die dir erlaubt, mit deinem Vetter das letzte Lebewohl zu wechſeln.“

Somit zog er den Invaliden mit ſich fort, gerade hinein in die dunkeln Schluchten des Gefängniſſes, an mehreren Schildwachen und Schließern vorüber, denen er mit vertraulichem Air ſeinen Begleiter als einen Gehülfen zeigte, der für den Augenblick hier zu thun habe. — Mit wankenden Knieen betrat Sans-Regret an der Hand ſeines Begleiters das dunkle Gewölbe. Die dem Tode geweihte Schaar war ſchon darinnen verſammelt; einzeln entweder, oder in Gruppen von zwei oder drei Perſonen ſaßen und lehnten ſie umher. Faſſung ſprach aus allen ihren Zügen; ſogar der ſechzehnjährige Knabe ſchien zum muthigſten Mann gereift. Alle dieſe Schlachtopfer waren nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, und achteten kaum der vielen Leute, die zwiſchen ihnen hindurch gingen, gleichgültig, als ob ſie ſich zu einer gewöhnlichen Tagesverrichtung vorbereiteten. Hier verließ der Kommiſſionär den Invaliden, und bedeutete ihm, er könne nun warten, bis der ganze Zug ſich in Marſch ſetze, und in deſſen Gefolge dem Kerker den Rücken kehren.

Noch hatte Sans-Regret den Freund nicht gefunden. Sein Geſicht wurde nicht unter den Uebrigen ſichtbar, und ſchon trat die Horde der Gerichtsdiener, Gensd'armen und Henker herein, und Victor war nicht zugegen. Unmöglich iſt es, die Empfindungen zu beſchreiben, die ſich in des Invaliden Bruſt und Gehirn kreuzten; aber noch unmöglicher, ſein Entſetzen zu ſchildern, als er, dem eintretenden Grabgeleite ausweichend, hinter einem Pfeiler des Gewölbes, in einer dunkeln Ecke, ſeinen Victor erblickte, der, auf den Boden ausgeſtreckt, ruhig ſchlummerte, um ſich vorzubereiten auf den ewigen Schlaf. Ein gräßliches Gewicht fiel hier auf Sans-Regret's Seele. Sollte er den jungen Mann erwecken, um ihn an ſein Herz zu drücken? dann mußte er aber auch ſo grauſam ſein, ſelbſt einen Herold ſeines Todes zu machen. Dann mußte er ihm auch ſagen: ſieh! hier bin ich, um dir Lebewohl zu ſagen, und dort ſteht ſchon dein Schaffot! — Er vermochte es nicht über ſich, den Freund emporzurütteln; im Gegentheil, unwillkürlich öffnete ſeine Hand den Reif um einen Strohbund, der an dem Pfeiler lehnte, und ließ ſanft die Halme, wie eine ſchützende Decke über den feſt Schlafenden hernieder gleiten. Soeben hörte er, daß ein Huiſſier den namentlichen Aufruf der Verurtheilten machte; hörte das Klirren der Scheeren, womit die Henker augenblicklich die Toilette eines Jeden mach-

ten, der ſich auf ſeines Namens Ruf hin gemeldet. Wie ein Blitz ſchnitt der Name „Dammartin“ durch ſeinen Buſen. Niemand antwortete. Mit eingehaltenem Athem ſtand Sans-Regret vor ſeinem ſchlafenden Freunde und an ſeiner Seele ging die Möglichkeit vorüber, daß in dem heutigen Konventskampfe, deſſen Sturmglocken wieder an ſein Ohr ſchlugen, dennoch die beſſere Partei ſiegen, daß der heutige Bluttag wohl der letzte ſein könne, daß ein Aufſchub von wenig Stunden vielleicht ein Leben zu retten vermöchte, deſſen Schutz er ſich von ganzer Seele geweiht. Da drehte ſich der Huiſſier, der ein Paar Sekunden lang vergebens auf das „Hier“ des aufgerufenen Dammartin gewartet hatte, phlegmatiſch gegen den Invaliden hin und fragte: „Nun? wird's bald?“

Und Sans-Regret, ohne ſich genau deſſen bewußt zu ſein, was er that, trat ſchweigend vor den Huiſſier hin, und Samſon's Helfershelfer ergriffen ihn, zogen ihn auf die Bank, wo im Nu ſeine Haare fielen und ſeine Hände gebunden waren. Das Verleſen ging aber ohne weiteren Aufenthalt ſeinen Gang fort.

Als der Invalide ſo da ſaß, wie durch einen Zauber in den Kreis des Todes hineingezogen, ohne daß man in der gräßlichen Sorgloſigkeit jener Zeit den Mißgriff bemerkt, ohne daß einer der Mitverurtheilten noch Antheil genug am Leben genommen hätte, um die Geſichter ſeiner Nachbarn noch einmal anzuſehen und ſich vielleicht zu erinnern, daß der Offizier fehle, der am Morgen eine Art von Zwiſchenſpiel auf dem Tribunal veranlaßt hatte, — da zog ſich ſein Herz krampfhaft zuſammen; — er dachte jetzt erſt an Suzon und ſein Kind; — zugleich verzog ſich ſein Mund zu einem halb wahnſinnigen Lächeln, indem er an die tolle und ſo fürchterliche Maskerade dachte, die ihn heute auf das Schaffot zerrte. Mit trockenem Auge, aber ängſtlich hinſchielend nach dem Winkel, wo derjenige ſchlief, für den er ſich opferte, ließ Sans-Regret alle Erſcheinungen dieſer furchtbaren Stunde an ſich vorüber gehen. „Erwache nur nicht!“ flüſterte ſein Herz dem Freunde zu, während im nächſten Augenblicke es wieder leiſe pochte: „Wenn er erwachte, wäreſt du frei und gehörteſt wieder deinen Lieben!“ — So groß iſt die Anhänglichkeit des Menſchen an das Daſein, daß auch der muthigſte Mann in ſolcher Lage ähnlicher Gedanken ſich nicht erwehren mag; ſo groß aber auch wirkt die Macht der Idee in der Menſchenbruſt, daß er das Theuerſte kaltblütig verläßt, um einer edelmüthigen Wallung zu genügen, und ſich etwa noch vollends, wie heute Sans-Regret, damit tröſtet, daß noch neununddreißig eben ſo Unſchuldige ſein Geſchick theilen, den Tod, das Werk eines Augenblicks.

Einer der Gehülfen des Scharfrichters, der bei den Todeskandidaten die Ronde machte, um ſich zu verſichern, ob ihre Hände auch feſt und gut gebunden, ſagte leiſe zu Sans-Regret, indem er dieſelbe Pflicht bei ihm zu erfüllen ſchien: „Beruhige dich, mein Alter. Du wirſt heute ſchwerlich ſterben, denn ich meine, die Leute in der Vorſtadt werden das ganze Schauſpiel zu Waſſer machen. Wie man hört, haben ſie den Robespierre außer dem Geſetz erklärt, und in mehreren Gegenden der Stadt ſoll es ſchon zum Handgemeng gekommen ſein. Ich bin auch Soldat geweſen, mein Alter, und will dir gerne, im Fall es einen Spektakel ſetzt, aushelfen; mußt mir aber dafür auch einen Zufluchtsort gegen die Steinwürfe des Volks verſchaffen, wie gegen die Arreſtbefehle der neuen Machthaber, weil es doch einmal herkömmlich iſt, daß die Werkzeuge für den Urheber leiden.“

Während dieſer in voller Haſt geflüſterten Worte hatte der Büttel ſeinen Clienten am Strick zu dem Ort gezogen, wo alle Verurtheilte in Reih und Glied ſtanden, um noch einmal überzählt und dann auf die Karren geladen

zu werden. Zwei Schritte davon lag der ſchlummernde Victor, und in mehr als Todesangſt klopften Sans-Regret's Pulſe. Noch konnte alles verrathen werden. Aber Samſon eilte. Ohne ſich ferner um einen Namen zu bekümmern, zählte er die ihm verfallenen vierzig Köpfe ab, und gab den Befehl zum Aufbruch. Mit fünf andern Unglücksgefährten beſtieg der Invalide einen von den am Gitter haltenden Wagen. Das zuſchauende Volk war heute ganz ſtill. Das wüthende Gebrüll: „es lebe die Nation, nieder mit den Ariſtokraten!“ wurde heute nur von einigen Gaſſenjungen und bezahlten Agenten gehört. Die Wagen rollten langſam über das Pflaſter hin, über Brücken und durch Straßen, wo ſich hin und wieder Gruppen von Soldaten und Bürgern jagten, alle Läden geſchloſſen ſtanden, und in ungewöhnlicher Aufregung das Volk durcheinander ſtrömte. Endlich gerieth der Zug in die wilde fluthende Menge hinein. Vom Rathhauſe her donnerte Lärm und Geſchrei; jenſeits der Seine wurden die Lärmkanonen gelöſt. Je näher der Grabeszug der Vorſtadt St. Antoine rückte, je mehr der Hoffnung mußte in den Herzen der armen Verurtheilten aufſteigen, da man ihnen allenthalben mit den Beweiſen des unzweideutigſten Mitleidens entgegen kam. Schaaren von Weibern ſtanden auf Thürſchwellen und an den Fenſtern, rangen die Hände, und ſchrien: „Ach die armen Leute! — Verdammt ſeien die Schurken, die ſie zum Tode ſchicken! Muth, Muth, ihr Unglücklichen! wenn der Himmel mit euch iſt, ſo werdet ihr heute nicht ſterben!“

Aus den Häuſern wie auf den Straßen ſchimpften und fluchten die Männer mit wilden Drohungen: „Zum Teufel mit den Blutmenſchen! ſoll die Metzelei nie mehr aufhören? franzöſiſche Bürger dulden das nicht länger!“ Und ſchon flogen hin und wieder Steine auf die Eskorte, und der Troß von mitlaufenden Buben höhnte die Gensd'armen, wie er ſonſt die Verurtheilten zu höhnen pflegte. — Zweimal ſchon hatte der Zug halten müſſen, weil drohende Volkshaufen ihm den Weg verſperrten. Mit der Hülfe von benachbarten Wachtpoſten — mehrere derſelben hatten indeſſen ihren Beiſtand verſagt — war die Straße wieder geöffnet worden; aber in der Mitte der Vorſtadt ſchien die Kataſtrophe vor ſich gehen zu wollen. Ein entſetzlicher Schwall von Pöbel, untermiſcht von einer bedeutenden Anzahl ehrſamer Bürger, ſtürzte ſich wie eine Lavine in den Zug, mit ſolcher Gewalt, daß die Reihe der Karren durchbrochen wurde und die Eskorte geſprengt. Sans-Regret's Wagen fuhr in der Mitte, und ſtand plötzlich, einer Inſel zu vergleichen, in dem wilden Ocean des Volks. Die Gensd'armen wurden vereinzelt hinweggeriſſen; ſtarke Hände hielten ihre Pferde am Zügel auf, oder ſchlugen die Reiter, die ſich unbeſonnen wehrten, zu Boden. Die Gerichtsdiener wurden mißhandelt; die Henker flüchteten ſich vor den Steinwürfen unter die Karren, und mit dem tauſendſtimmigen Rufe: „Freiheit den Gefangenen! Tod den Tyrannen!“ ſchlugen die Schergen in die Flucht. Die Verurtheilten, die nicht wußten, wie ihnen geſchah, blieben regungslos auf ihren Bänken ſitzen; ſo auch Sans-Regret. Da erhielt er einen empfindlichen Schlag auf die Schulter und gewahrte, ſich ſchnell umdrehend, den Büttel, der vor Kurzem ſo freundlich mit ihm geſprochen, und nun, auf einem Rade des Karrens ſtehend, mit einem ſcharfen Meſſer des Invaliden Bande zerſchnitt.

„Wirf dich doch zum Teufel von dem Wagen herunter!“ ſagte der Menſch halb zornig. „Willſt auch du den glücklichen Augenblick verpaſſen, wie deine übrigen Kameraden? geſchwind, oder du biſt verloren. Dort kömmt der Kommandant Henriot mit ſeinen Reitern, und gewiß hat das Volk für heute alles verſpielt.

Schon hatte ſich Sans-Regret vom Karren geſchleudert, faſt unbemerkt von ſeinen Leidensgefährten, und das Glück wollte, daß er in die Arme zweier Leute fiel, die genugſam Verſtand hatten, ſeine gefährliche Lage zu begreifen, und zugleich Barmherzigkeit genug, auf der Stelle zu helfen. Der Eine, ein Weber, warf dem Flüchtigen ſeine graue Jacke um, der Andere, ein Metzger, drückte ihm ſeine Mütze auf den Kopf, und ſeine Schürze in den Arm. Darauf riß er ihn ſo ſchnell als möglich in das allerdickſte Gedränge, zwanzig oder dreißig Schritte weit, gab ihm einen Schlag auf die Schulter, und rief: „Komm' gut nach Hauſe, Landsmann! ſchau dich nicht lang um, und laufe, was du kannſt.“

Wirklich war es auch die höchſte Zeit geweſen. Robespierre's Faktion und der Gemeinderath unter Maximilian's Befehlen hatten wieder für einen Augenblick die Oberhand. Der Kommandant der Nationalgarden, Henriot, Robespierre's Kreatur, raſete betrunken und fluchend mit ſeinem Stabe und einer Schwadron berittener Nationalmiliz regellos durch alle Straßen und kam unglücklicherweiſe zu dem Tumult in der Vorſtadt. Er und ſeine Leute, trunken gleich ihm, zerſtreuten mit Säbelhieben das Volk, trieben die Schergen und Gensd'armen wieder zuſammen, und befahlen mit den gräßlichſten Flüchen, daß man den Weg zum Richtplatz im Galopp zurücklege, und ohne Säumen die Exekution vollziehe. — So ſtarben ſie auch, die armen Verurtheilten, weil ſie nicht Muth genug, und nicht genug Geſchick gehabt, die vorüberrollende Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen. So ſtarben ſie am Vorabende eines Tages, der den fürchterlichſten Schlund des Schreckenſyſtems ſchließen ſollte. Ein Paar Stunden weiter, und ſie wären dem Licht, dem Leben und den Ihrigen erhalten geweſen!

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Der Ex-General und das Patent.

Der Frühling blickte wieder mit tauſend Knoſpenaugen von den bereiften Bäumen herab, als eines Morgens in dem Kaffeehaus de la Régence, zu einer Stunde, wo ſich das Publikum noch nicht zahlreich daſelbſt zu verſammeln pflegte, zwei Männer beinahe zugleich eintraten, auf einander zuliefen und ſich herzlich gegenſeitig in die Arme drückten. „Guten Morgen, braver Dumoutier! wie lang habe ich dich nicht geſehen!“ — „Behüte dich der Himmel, lieber Dammartin! ich freue mich, dich wieder zu ſchauen!“

Und die alten Kameraden ſahen ſich ſchnell um, ob kein Spion ihre Reden gehört, und ſetzten ſich dann beruhigt an ein Eckliſchchen, wo ſie eine geraume Zeit einander anſtarrten, ſich noch einmal die Hände drückten, und Dumoutier begann: „Ich bin incognito hier, wie du dir leicht denken kannſt, und mein Name iſt, wie dir ſchon bekannt, vor der Hand Renaud. Nenne daher den Namen meiner Familie nicht. Die Polizei iſt ſehr wachſam, und obgleich die Schreckenszeit vorüber, ſo macht man immer noch mit einem Vendéer kurzen Prozeß.“

„Vergebene Mühe, vergebene Maske!“ rief Victor. „Die königlichen Anführer haben mit der Republik Friede gemacht, und du kannſt deine Amneſtiekarte eben ſo gut erhalten, wie jeder Andere. Benütze den Augenblick,

denn wandelbar iſt das Geſchick der Völker. Die Republik ſiegt durch ihre Mäßigung, wo früher ihr Schwert erlahmte. Die neue Ordnung hat Wurzel gefaßt, und während der junge, von unzähligem Blute gedüngte Baum der Freiheit auf unſerm Boden aufblüht, welken die letzten Reſte des ehemaligen Regentenſtammes unwiderruflich dahin. Laß die Lilien fahren, mein Freund, und widme deine Kraft dem neuen Vaterlande.“

Dumoutier entgegnete kleinlaut: „Ich wollte gerne; aber — was habe ich bisher auf dieſem freien Boden gefunden? wie lange iſt's, daß noch die Schaffotte aufrecht ſtanden, denen wir nur durch den wunderbarſten Zufall entgingen? Man hatte vergeſſen, mich vorzuladen; man vergaß, dich zum Tode zu führen. Der Taumel des Bluts hatte damals die Menſchen verrückt gemacht. Eben ſo leichtſinnig geſchah nachher unſere Freilaſſung, weil den neuen Machthabern daran gelegen war, durch ſcheinbare Milde die Herzen des Volks für ſich zu gewinnen, obgleich ihre Hände nicht minder vom Blut geröthet ſind, wie die des Robespierre und ſeines Gelichters. Man kümmerte ſich wenig darum, ob ich wirklich Renaud hieß, wie ich behaupte, oder Dumoutier, wie mein Prozeß es haben wollte, ob ich für oder gegen die Vendéer geſtritten, ob ich Marceau's Geliebte escordirt oder eine Andere; man ſtieß mich aus dem Gefängniß, wie man mich hineingeworfen hatte, und ſo ſchwimme ich auf der Brandung fort, ohne zu wiſſen, woran ich mich zu halten hätte.“

„Mir ging es ja noch ſchlimmer,“ entgegnete Victor mit bitterm Lächeln: „Obgleich ich den Zufall noch nicht begreife, der mir an jenem fürchterlichen Tage das Leben rettete, ſo weiß ich doch auch eben nicht, ob ich ihm für die Wohlthat verbunden ſein ſoll. Wie man mir Glück wünſchte, ſowohl meine Mitgefangenen als ſogar meine Hüter, da man mich in dem Winkel, wo ich ſchlief, aufgefunden! mit welcher Freude man mir erzählte, daß nun aller Schrecken vorüber, daß nun mein Haupt ſicher! wie man mich jubelnd umſtand, als endlich Marceau's Reklamation, ſo lange unberückſichtigt, meinen Kerker öffnete! und was hab' ich nun? nicht genug, daß ich in der äußerſten Ungewißheit über Gabrielens Schickſal verblieb, nicht genug, daß mir unbekannt iſt, ob nicht mein wackerer Sans-Regret und der rechtſchaffene Grognon für meine Sache ihr Leben laſſen mußten, ſo bin ich auch in die grauſamſte Unthätigkeit verſetzt. Vergebens habe ich bei dem Kriegsminiſterium um Wiederanſtellung gebeten; vergebens mich deshalb, wiewohl ungern, an Freund Marceau gewendet. Die Poſt bringt für mich keine Briefe, und das Kriegsbureau hat für mich kein Patent. Und dennoch hänge ich mit voller Liebe an dem Vaterlande, obſchon es mich beinahe erwürgt hätte, obſchon es mich faſt verhungern läßt.“ Ein ziemliches Geräuſch unſern von ihnen lockte den Blick der Kameraden nach der Seite, wo, an einem Tiſche allein, ein junger Mann in abgetragener Offiziersuniform ſaß, und ſeine Bavaroiſe verzehrte. Der hagere, gelbe und düſter blickende Mann hatte die Taſſe mit ungeduldiger Heftigkeit von ſich weggeſtoßen, und raſch ein Zeitungsblatt ergriffen, das er zu leſen ſchien. Aber ſeine Augen ſchielten nach Victor und Dumoutier, und bewieſen, daß er gehört, was beide geſprochen.

„Der Bürger nimmt lebhaften Antheil an unſerm Geſpräch,“ ſprach Dumoutier ziemlich verſtändlich: „unſere Worte haben ihn unſanft berührt. Sprich leiſer, mein Freund, und aus Gründen.“

Der Offizier drüben runzelte ſehr die Stirn, erwiderte aber keine Sylbe, ſondern ſaß feſt und unbeweglich da, mit ſpöttiſchem Lächeln, und dem feſt zuſammengeklemmten Mund.

„Du thuſt dem Mann wahrlich Unrecht, wenn du ihn für einen Agen-

ten des Convents hältſt," flüſterte Victor dem Freunde zu: „er iſt in derſelben Lage, wie ich, und begehrt ſeit geraumer Zeit vergebens einen Poſten in der Armee, obgleich er ſich bei Toulon ausgezeichnet haben ſoll. Der neunte Thermidor brachte ihm Unheil. Man ſperrte ihn, des Jakobinismus verdächtig, ein, und läßt ihn, nachdem man ihn endlich freigegeben, dem äußerſten Mangel zum Raube, ſtatt ſeinen Kopf und Arm zu verwenden." Hierauf ſagte Victor mit leichtem Kopfnicken gegen den Fremden: „Guten Morgen, mein General."

Der Offizier erwiderte ein trocknes: „Guten Morgen, Kamerad."

Victor fuhr nun vertraulicher zu Dumoutier fort: „So lebe ich denn alſo jetzt hin, und zehre von der Hoffnung und von dem Kredit, den mir ein Paar redliche Leute ſchenken. Seit der Zeit, als du in Agen warſt, um deine Verwandten zu beſuchen, — es ſind wohl jetzt vier Monate her — hat mich nichts zerſtreut in meiner traurigen Lage, als dann und wann ein Beſuch bei der allzureizenden Adele.

Freund! ich fühle, daß dieſes Mädchen meinem Herzen ſehr gefährlich werden muß; und dennoch könnte ich mich nicht entſchließen, ſie durch eine Werbung in Unruhe zu verſetzen, noch viel weniger ſie an das Geſchick eines Unglücklichen zu ketten, deſſen böſer Stern alle diejenigen in's Verderben riß, die Theil an ihm genommen. Wahrhaftig! mir graut, wenn ich der Vergangenheit einen Blick ſchenke. Meine fürſtlichen Wohlthäter in das Elend gejagt, die Gräfin d'Espremenil auf dem Schaffot verblutet, das Fräulein von Sombreuil im tiefſten Schmerze dahinſchmachtend auf den Gräbern ihres Bruders und ihres Vaters, den ihre unendliche Kindesliebe nur aus der Todesgefahr befreite, um den Tyrannen Gelegenheit zu geben, ihn ſpäter deſto ſicherer zu treffen! — Dieſen Morgen, noch im Traume, ſah ich nun erſt wieder die Unglückliche, gehüllt in ſchleppenden Trauergewänder, mit lilienblaſſem Angeſicht und dunkel ſtarrenden Augen, aus denen einſt Fröhlichkeit und Muth leuchtete, während jetzt grollender Schmerz ſich darinnen barg. Warum mußte ſogar im Traumbild mein Anblick die Aermſte erſchrecken? O, ſie hat mir nicht vergeben! dieſe ſtarke Seele, welche feſt an den Vorurtheilen ihrer Jugend hängt, wird nie aufhören, den zu haſſen, den ſie für einen Ueberläufer hält. Ich habe ſie mit allem Feuer der Leidenſchaft geliebt; ich darf ſagen, daß ich ſie noch nicht vergeſſen; aber nimmer kann eine Vereinigung zwiſchen dieſen feindlichen Elementen ſtatt finden. Als Jünger der Freiheit ſehne ich mich nach einem Weibe, welches ebenfalls und unerſchütterlich die heilige Sache verehrt. Dieſes Weib wäre Adele Montchoiſy. So ſehr ihre Muhme dem Königthume anhängt, ſo eifrig lebt ſie für die Republik, und dabei iſt ihr reines Herz ſo empfänglich für alles Edle, und für die zarteſten Gefühle, denen die Menſchenbruſt Raum giebt! aber ich plaudere und ſchwatze, ohne zu bedenken, daß das Grab mir erwünſchter ſein ſollte, wenn ich meine Lage prüfe, als die Liebe eines Weibes, dem ich nichts als Mangel zu bieten hätte."

Dumoutier fragte mit Theilnahme nach Adelens Befinden, ob ſie noch bei ihrer alten mütterlichen Freundin lebe, ob von dem Vater ſchon Nachricht und Unterſtützung eingelaufen. Victor erwiderte, daß Adele noch bei ihrer Amme lebe, daß der Vater, dem man das Kommando von Lyon anvertraut, verſprochen habe, die Tochter zu beſuchen und daß Adelens einziger Kummer nur in der Ungewißheit, was aus Gabrielen geworden, beſtehe, wie in dem Umſtand, daß jener Geſchworne vor dem Revolutionstribunal, der, ein ehemaliger Diener Montchoiſy's, in einer ſeltenen Anwandlung von Großmuth und dankbarer Erinnerung für Montchoiſy's

Tochter das Wort siegreich geführt, jetzt in einen Prozeß verwickelt sei, der ihn, den gräßlichen Fouquier, und alle übrigen Geschwornen des Blutgerichts mit der Todesstrafe bedrohe.

„Welche Gräuel haben wir hinter uns!“ rief Dumoutier ergriffen; „und noch soll des Bluts nicht genug geflossen sein, um den Bau des Staats fest zusammen zu kitten?“

„Wenn das Volk den Meister spielt, so kann man das Ende nicht berechnen,“ mischte sich der fremde Offizier in das Gespräch; „ich habe das am zehnten August schon gesagt. Der König verdankte nur seiner Schwäche den Untergang. Mit vier wohlbedienten Sechspfündern hätte ich die ganze Volkskanaille vom Platze weggefegt. Ludwig mußte aber sein Schicksal durchmachen. Es giebt eine Vorherbestimmung. Man kann ihr nicht entgehen. Die unsrige, Bürger Lieutenant, scheint die zu sein, für die Republik Hungers zu sterben. Aber der Zustand der Dinge kann nicht lange dauern. Die Jacobiner zucken noch, und all' diese Regierung taugt nichts. Man muß den Manövers mit ein Paar derben Kartätschenschüssen ein Ende machen.“

Victor bemerkte, daß ihn wundere, wie der General, der solche Grundsätze äußere, als Jacobiner verfolgt werden könne. Der letztere verzog wieder den Mund spöttisch, und versetzte: „Der Deputirte Beffroi, der mich arretiren ließ, ist ein einfältiges Thier. Sie sind alle so. Aubry, bei dem ich schon seit Monaten eine Stelle sollicitire, ist es nicht minder, wie überhaupt der ganze Wohlfahrtsausschuß. Sie stoßen die willigsten Köpfe zurück. Es wird ihnen heim kommen. Meine Geduld ist zu Ende. Ich gehe nach Konstantinopel. Es ist, als hätt' ich den Paß schon in der Tasche. Dort läßt sich eher abwarten.“

Victor horchte hoch auf, und sagte, von dem Gedanken ergriffen: „Ach General, — wie gerne wäre ich mit von der Parthie. Wir wollten schon dort unsern Weg machen. Aber wie hinkommen? ich ermangle des Geldes.“

„Und ich habe keins,“ entgegnete der General phlegmatisch. „Es ist schade um deine guten Dispositionen, Bürger. Du gefielest mir schon als Reisegefährte. Wer weiß, wie uns noch der Zufall zusammen führt. Wenn ich je etwas thun kann, was dich freut, so wird's gerne geschehen.“

Der General stand auf, drückte den Hut in die Stirne, und ging, ohne weiter von den Andern Notiz zu nehmen, aus dem Saale.

„Wie heißt denn der lakonische Mann?“ fragte nun Dumoutier, und Victor erwiderte: „Sein Name ist mir entfallen. Ich habe ihn nur ein einzig Mal gehört, und ich weiß nur noch, daß der General in Corsika geboren.“

Ein Tumult wurde vor der Thüre laut. Das Zimmer füllte sich plötzlich mit Menschen, die sich lärmend erzählten, daß sich in dem Nachbarhause ein Frauenzimmer aus dem dritten Stockwerk auf die Straße herunter gestürzt. Alle drängten sich um den Doktor Joubert, der gerade herein kam, und befragten ihn um die Details und wie es um die Aermste stehe. Der Doktor erwiderte, daß sie schon verblichen, und daß dieser Unglücksfall eine Folge des Wahnsinns sei, worein der gräßliche Henkertod ihrer besten Freundin das Mädchen schon seit beinahe einem Jahre gestürzt. „Ach wahrhaftig!“ fuhr der Doktor in einem gewissen Eifer fort; „der Himmel mag es den Ungeheuern vergeben, wie sie in dem schönen Frankreich gehauset haben. Tausende von Familien sind elend geworden, und die Irrenhäuser, wie die menschenfreundlichen Privatanstalten dieser Art, die hin und wieder existiren, und von denen ich selbst eine dirigire, wimmeln von Kran-

ken, die die Revolution verrückt gemacht hat. Leute aus allen Ständen, Niedere wie Vornehme, ſind dort dem Hunderte nach zu zählen. Ich benutze dieſe Gelegenheit, ihr redlichen Bürger, um bei euch eine kleine Kollekte zum Beſten eines Mannes zu eröffnen, den ich morgen aus ſeinem Hauſe am Montmartre, zum Glück völlig geheilt, entlaſſe. Das Mitleid, welches der Auftritt von vorhin in eurer Seele erweckt hat, wird meiner Bitte ein gewichtiges Wort reden, wenn auch nicht die Umſtände, die den wackern Mann wahrſinnig gemacht haben, ſo wunderbar wären, als ſie ſind. Ein armer Landmann, kömmt er hieher, um einen Freund zu beſuchen, der unſchuldig im Gefängniß liegt. Wie erſchrickt er, da er hört, daß dieſer Freund bereits zum Tode verurtheilt iſt und nur noch eine Stunde zu leben hat. Es war am neunten Thermidor. Er fliegt nach der Conciergerie, findet Mittel, hinein zu dringen, und entdeckt ſeinen Freund, unbekümmert und unbemerkt in irgend einem Winkel eingeſchlafen, während deſſen Todesgefährten ſich ſchon zum letzten Gang rüſten. Er hat nichts Eiligeres zu thun, als beim Verleſen des Namens ſeines Freundes hervorzutreten und ſich edelmüthig für ihn auszugeben.“

„Was der Wahnſinn doch nicht Alles thut,“ bemerkte Einer der Umherſtehenden.

„Ja ja, da war es ſchon nicht mehr richtig mit ihm,“ fügte ein Anderer hinzu.

Der Doktor fuhr fort: „Schon ſaß er auf dem Karren, ſchon ſtand derſelbe auf dem Platz der Baſtille, als das Volk, wie euch bekannt, mit der Wache Händel anfing. Der verdammte Henriot kam dazu und vereitelte das gute Vorhaben; jedoch hatte ſich mein Mann während des Zankes frei zu machen gewußt und war einige Gaſſen entlang geſprungen. Da fand ihn der Kommiſſionär Thomas. Er war außer ſich, wie vom Schlag gerührt und hatte nicht einen einzigen geſunden Begriff mehr im Kopfe. Wie denn nun Thomas ein guter Burſche iſt, ſo brachte er ihn zu mir, und ich darf mich rühmen, daß ich ihn vollkommen hergeſtellt habe. Dieſes war um ſo ſchwerer, als er ſchon öfters nicht recht bei ſich geweſen, indem ein Skalpelhieb, den er in Amerika empfangen . . .“

Victor war leichenblaß aufgeſprungen, fiel der Rede des Doktors in die Zügel und riß denſelben, während der Garçon ſammelnd herum ging, in eine Ecke des Zimmers, wo er bald erfuhr, daß Sans-Regret lebe, daß Sans-Regret derjenige ſei, von dem der Doktor geredet und daß er dem Invaliden allein ſein Leben verdanke.

„Er iſt geheilt? er iſt unverſehrt?“ jubelte der dankbare Victor, indem er den Doktor umhalſte. „Bürger, du gibſt mir meine Seligkeit zurück. Vollende aber dein Werk. Führe mich zu ihm. Ich darf dieſes als ein Recht fordern. Denn ich bin es, für den er ſich geopfert.“

„Gerne! gar zu gerne!“ verſetzte der überraſchte Doktor. „Ich bin ſelbſt froh für den armen Teufel, den ich bisher nur um der Barmherzigkeit willen behandelte. Doch wär' es mir angenehm, wenn der Beſuch ſich bis morgen früh verſchieben ließe. Ich muß das Gemüth des Geneſenen erſt prüfen, ob es auch im Stande ſei, eine ſolche Erſchütterung bereits zu ertragen. Ich fürchte ohnedies, daß eine fixe Idee noch zurückgeblieben ſein dürfte. Er plauderte mir ſo viel von ſeiner wohlhabenden Familie in Bretagne vor, daß ich endlich, obſchon ungläubig, an die Adreſſe ſchrieb, die er mir angab. Die Antwort hätte längſt da ſein können, aber dennoch verzweifelt er nicht, daß nicht morgen ſeine ganze Familie erſcheinen werde, um ihn feierlich abzuholen. Ich möchte erſt darüber im Reinen ſein, und dann, Bürger Offizier . . . .“

„Genug; auf morgen alſo, in deinem Hauſe,“ unterbrach Victor den Doktor ungeſtüm, der ihm ſeine Adreſſe gab, und ſich bald darauf entfernte. Noch hatte ſich aber Victor nicht von ſeiner Ueberraſchung erholt, noch nicht Zeit gefunden, dem Freunde den Zuſammenhang mitzutheilen, als ſchon ein Aufwärter herbei trat, und ihm ein Paket überreichte, das für ihn hier abgelegt worden. Er riß es auf, ward bleich, dann roth, umarmte endlich den Freund, und rief gerührt: „So kömmt denn kein Glück allein, wie auch kein Unglück. Meinen Sans-Regret hab' ich wieder gefunden, und hier ſendet mir Marceau von der Sambre- und Maas-Armee ein Kapitänspatent, mit der freundſchaftlichſten Ladung, ſo ſchnell als möglich bei ihm in Coblenz einzutreffen. Der Ex-General hatte Recht, als er ſagte, daß ein Fatum über uns herrſche. Marceau hat mir hier Kredit eröffnet. Laß uns eine Flaſche Champagner trinken, um den glücklichſten Tag meines Lebens zu feiern. Die Vorſehung ſchenke uns immer ein ſo gutes Theil am Daſein — Apropos: jetzt fällt mir der Name des Generals ein. Er heißt Bonaparte.“

Zweites Kapitel.

Neuer Bund.

Sie ſtanden an der Glasthüre, die in Sans-Regret's Zimmerchen die Ausſicht frei ließ. Der Invalide war beſchäftigt, ſeinen Torniſter zu packen, und pfiff halb laut einen alten Infanteriemarſch durch die Zähne. „Es iſt zu bemerken,“ ſagte der Doktor zu dem neben ihm ſtehenden Victor, „daß ſeit geſtern Abend eine bedeutende Aenderung in dem Zuſtand des Geneſenen eingetreten iſt. So wie ſeine Gehirnfiebern vorhin noch einem unruhig zuckenden Meer glichen, ſo ſcheint jetzt ſein Gemüth geebnet, wie ein Spiegel. Ich glaube daher, daß es keiner Gefahr unterliegen wird, wenn wir mit der Entdeckung keck herausrücken.“

Victor nickte beifällig, meinte jedoch, man müſſe das Wiederſehen nicht zu heftig herbeiführen. — In dieſem Augenblick drehte ſich Sans-Regret raſch nach der Thüre und hatte Victor's Geſicht bemerkt, ehe derſelbe ſich zurückziehen konnte. Er riß die Augen weit auf, rieb ſich hierauf dieſelben, als ob er aus tiefem Schlaf erwachte, ſeine ſtraffen Züge verwandelten ſich nach und nach in lächelnde, und als Victor langſam die Thüre geöffnet hatte, trat der alte Freund gefaßt, aber tief gerührt an ihn heran, und bewillkommte ihn mit einer überraſchenden Weichheit. Der Doktor ſtand von Ferne, und rieb ſich vergnügt die Hände. Sein Werk war gelungen, und keine Ueberſpannung an dem Geneſenen ſichtbar. Victor war weit angegriffener, als er ſich von dem Invaliden umarmt fühlte, und ſich mit den zärtlichſten Schmeichelnamen begrüßt hörte.

„Ich wußte wohl,“ ſagte Sans-Regret mit einem recht milden Lächeln, „ich wußte wohl, daß ich dich noch einmal ſehen würde, weil Einer hinter den Wolken lebt, der die Sterne regiert, wenn er auch in Frankreich keinen Tempel mehr hat. Ich durfte doch als Preis für mein langes Leiden dieſes Wiederſehen erwarten. Nicht wahr?“

Victor weinte auf ſeines Freundes Bruſt Thränen der Rührung, und ſtammelte Silben des Dankes.

„Bewahre, bewahre, ich bitte zu ſchweigen,“ verſetzte der Invalide und ſtreckte ſich militäriſch. „Du erzeigſt mir zu viel Ehre, Bürger Offizier. Das mußte ſo kommen, weil alles in der Welt ausgemacht iſt, bevor es an's Tageslicht kommt. Ich war zu großen Leiden beſtimmt, eh' ich geboren

wurde, und muß denn mein Erbtheil ſo hinnehmen. Aber diesmal, lieber Victor, diesmal habe ich viel ausgeſtanden. Den Schädel habe ich zwar vom Beil errettet, aber die Ungeheuer hatten mir meinen moraliſchen Kopf abgeſchlagen. Ich glaube, daß ich noch nie ſo verrückt geweſen, wie in den letzten Tagen. Das Glück ſegne den wackern Arzt, der mir wieder aus der Schlinge half. Mein Schwiegervater — ich bin gewiß, daß er heute kömmt — ſoll entrichten, was ich dem Doktor an Gelde ſchuldig bin. Das Uebrige — die Sorgfalt, die Liebe — läßt ſich nicht bezahlen. Dann aber, guter Victor, dann bleiben wir beiſammen; das iſt mir aufgetragen von dem Schickſal."

„Was könnte mir lieber ſein?" entgegnete Victor. „Du vergiſſeſt aber deine Familie. Du haſt ja wieder eine Heimath, Sans-Regret. In den Armen der Deinigen iſt deine Stelle, und ich hoffe, noch recht lange."

Der Invalide ſchüttelte den Kopf, und indem er ſich, wie verlegen, die Haare aus der Stirn ſtrich, ſagte er langſam: „Nicht doch, Kapitän. Ich ſehe jetzt erſt die Epauletten auf deiner Schulter, und wünſche dir Glück zum Avancement. Nicht doch alſo, Kapitän. Ich werde St. Colombe ſchwerlich je wieder ſehen. Sieh, was ſollt' ich auch dort? ich bin geſtern erſt damit auf's Reine gekommen. Die Suzon hat gewiß meine Abweſenheit nicht überlebt. Sie hing ſo feſt an mir. Weißt du noch wie ich an jenem Abend mit der Frau wegging, die du mir anvertrauteſt? Wir hatten einen ſchweren Weg zu machen. Da galt es alle Liſt und Verſchlagenheit, die ſich in meinem armen Kopf zuſammenfinden ließ. Je nun, — wir kamen durch, waren am dritten Tag zu Dinan, und ich wich nicht eher, als bis ich mit eigenen Augen die gute Frau in der Schaluppe abfahren ſah, die ſie nach dem engliſchen Schiff brachte. Hierauf kam ich erſt zurück nach Hauſe, und fand meine Suzon im Bette. Schrecken und Ungewißheit hatten ſie krank gemacht, und ſie ſagte mir: Dieudonné! wenn du noch einmal von mir gehſt, ſo iſt es mein Tod. — Ich verſprach ihr natürlich, nie mehr von ihr und dem Kinde zu weichen, und brach ſchon in der nächſten Stunde mein Wort. Wie konnt' ich auch daheim bleiben, als ich erfuhr, wie man dich hinweggeſchleppt, in welchen Gefahren du ſeieſt! voll von Angſt lief ich in der Nacht fort, während Frau und Kind ſchlief, und kam nach Mans, um daſelbſt arretirt zu werden, weil ich keinen Paß hatte. Man hätte mir beinahe gethan, wie dem guten armen Groguon, den man zwei Tage nach meiner Ankunft als einen Spion erſchoß."

Victor konnte ſich einer raſchen Bewegung des Entſetzens nicht erwehren. Der Invalide fuhr gleichgültig fort: „Das geſchah mir zwar nicht, aber dennoch ſaß ich manche Woche, bis man mich endlich frei ließ. Statt aber nach meiner Gemeinde mich zu begeben, die mich reklamirt hatte, und zu Suzon, die mich erwartete, lief ich nach Paris, und das Uebrige weißt du. Ich bin weit über ein Jahr vom Hauſe weg, und gewiß hat Suzon das Herzeleid nicht überlebt. Meine Ahnungen trügen mich nicht."

Der Arzt ſuchte ihm dieſe Meinung mit Heftigkeit auszureden; Sans-Regret verſetzte jedoch nur, ſehr beruhigt: „Du kennſt mich nicht, Doktor. Mein Kapitän wird mir aber das Zeugniß geben, daß ich recht und genau rathe. Denke an Mirabeau's Schmaus vom 5. Oktober 1789. Das Geſicht iſt vollkommen in Erfüllung gegangen. Das letzte Haupt, das letzte Opfer, iſt am zehnten Thermidor gefallen; der Kopf des St. Juſt. Und wir leben noch, Kapitän! Darum laß uns nicht von einander gehen. Sieh, ich wäre ja ganz verwaiſt, und meine Beſtimmung wäre verfehlt, denn von nun an kann und will ich nur für dich leben, bis mein Sohn herangewachſen iſt, der alsdann meine Stelle vertreten, und dir einſt die Augen zu-

drücken wird, wie ich deinem Vater gethan, und wie ich es von dir erwarte.“ — Die Klingel des Hauſes wurde gezogen, und des Doktor's Bedienter meldete die Ankunft eines Landmanns, der weit herzukommen den Anſchein habe, und nach ſeinem Schwiegerſohn Dieudonné frage. — Der Doktor und Victor ſahen ſich bedeutend an, und dann mit etwas Grauen auf den Invaliden, deſſen Mund ſchmerzlich lächelte, während ſein bleiches Geſicht beinahe die hippokratiſchen Züge annahm. Seine Bruſt ſchien einen fürchterlichen Sturm durchzumachen, doch trat eine unerklärliche Ruhe an die Stelle deſſelben, bevor noch Suzon's Vater in die Stube kam. Der Schwiegerſohn ging dem Alten freundlich und gefaßt entgegen, drückte ihm die Hand, und ſagte ihm mit ſanftem Ton: „Wir haben uns lange nicht geſehen, Vater.“

Der Pächter ſtieß einen Seufzer aus, und erwiederte trocken: „Es wäre auch in zehn Jahren noch Zeit geweſen, wie doch jetzt einmal in St. Colombe die Sachen ſtehen.“

„Was macht mein Sohn, der kleine Victor?“ fragte der Invalide kleinlaut.

Mit derſelben Bretagner-Kälte; wie oben, verſetzte der Pächter: „Ei, der Kleine iſt recht wohl auf, und läßt ſich Marzellinens Milch herrlich ſchmecken. Du kennſt die Frau des Wagners bei der Kirche. Wir haben ſie als Amme zu dem Kind thun müſſen.“

„Und die Schwiegermutter?“ fuhr Sans-Regret nach einem kleinen Stillſchweigen fort: „Iſt ſie wohlauf?“

Der Bauer antwortete phlegmatiſch: „Als ich den Brief dieſes Herrn erhielt — dieſes Bürgers, wollt' ich ſagen — und von Hauſe wegging, hatte meine Alte die Gicht. Es iſt kein Wunder, weil jetzt das Hausweſen ganz auf ihr liegt.“

„So?“

Nun entſtand ein tiefes Stillſchweigen, wobei den Zuſchauern unheimlich um das Herz wurde, weil ſie begriffen, daß des Invaliden Ahnung ihn leider nicht getäuſcht, und beide, Vater und Sohn, ſich ſcheuten, die ſchauerliche Saite anzuſchlagen.

„Sonſt nichts neues?“ begann endlich Sans-Regret kaum hörbar.

„Nichts, als daß unſer ehemaliger gnädiger Herr auch ſeinen Tod gefunden hat. Die Blauen haben ihn erſchoſſen. Ueberhaupt iſt die Sterblichkeit ſehr groß in unſerer Provinz — Departement wollt' ich ſagen. Na, was thut's? in Paris hat es noch mehr Köpfe gekoſtet. Gut, daß du davon kamſt. Ich habe für den Herrn Doktor, Bürger wollt' ich ſagen, Geld mitgebracht, um ihm ſeine Rechnung zu bezahlen. Alsdann, Schwiegerſohn, wollen wir uns auf den Poſtwagen ſetzen, und nach St. Colombe fahren. Ei, beim Wetter! du weißt nicht, daß unſer Dorf einen neuen Namen bekommen hat? es giebt ja keine Heiligen mehr, und ſo hat man denn unſere Heimath anders getauft. Ach, was ſage ich denn? Es giebt ja auch keine Taufe mehr. Wahrhaftig, wir guten Bauern aus der Bretagne wiſſen noch nicht, wie man in Frankreich jetzt reden ſoll. Ich bin unterwegs vierundzwanzig Stunden lang in Arreſt geſeſſen, weil ich zu einem reputirlichen Menſchen „Monſieur“ ſagte, und nicht Bürger.“ — „Haſt du ſchon eingepackt?“

„Ja wohl, aber — beim Licht beſehen — ſo iſt es beſſer, wenn ich nicht mehr nach unſerm Dorf zurückgehe.“

„Wie du meinſt,“ entgegnete nach langer Pauſe der Alte, die Augen ſtarr auf den Boden geheftet. Der Invalide fuhr ſtockend und zögernd fort:

„Ich fürchte, Vater, daß ich in deinem Hauſe nicht mehr Alles fände, wie ich es verlaſſen, nicht mehr Alles, was ich verlaſſen . . .“

Der Alte nickte mit demſelben ſtarren Blick, und in die Augen trat ihm das helle Waſſer. Sans-Regret ſprach immer bewegter.

„Ich könnte am Ende nicht mehr dort leben, würde Euch zur Laſt fallen, ihr guten Eltern, und immer einen ſtillen Vorwurf in euern Augen leſen, obſchon ich — der Himmel weiß es — gerade ſo handeln mußte, wie ich gethan.“

Der Alte zuckte die Achſeln, trocknete ſich verſtohlen die Augen, und ſagte faſt gleichgültig: „Du willſt alſo nicht mitgehen? Hm! Du wirſt wiſſen, was für uns Alle gut iſt. Aber meine Alte läßt dich bitten, daß du uns den Victor läſſeſt. Wir haben den Buben lieb, um deinet- und ihrentwillen. Wir wollen ihn ſchon erziehen, und wenn wir das Leben haben, einen guten Bauer aus ihm machen, wenn er nicht zum Soldaten weggenommen wird, wie es deinem Schwager, dem Anton geſchehen iſt.“

„Wie das Schickſal es will,“ verſetzte Sans-Regret: „Indeſſen laſſe ich ihn euch mit Vergnügen, als eine Beruhigung für euch und mich.“

„Ich danke dir. So will ich alſo ſchnell den Doktor hier bezahlen, und mich dann eilends auf den Rückweg machen, weil die große Stadt mich armen Bauer beinahe erdrückt.“

Der Doktor weigerte ſich ſtandhaft, das kleinſte Aſſignat anzunehmen, und der Bretagner, nachdem er alle ſeine Ueberredungskünſte verſchwendet, ſagte endlich zu dem Schwiegerſohn: „So behalte du wenigſtens das Geld, du wirſt es brauchen, und bedarfſt du einmal mehr, ſo ſchreibe mir, oder komme ſelbſt zu uns. Je mehr Zeit zwiſchen dem letzten November und deiner Rückkehr liegt, je willkommener wirſt du uns ſein.“

„Alſo im November war's?“ fragte Sans-Regret erſchüttert. — Der Alte nickte, ſuchte mit zitternder Hand ſein rothes Taſchentuch aus dem Sarreau hervor, zuckte ein Paar Mal mit den Lippen, und ſagte dann, dem Invaliden die Hand ſchüttelnd: „Leb' wohl, Dieudonné. Auf Wiederſehen.“

Der Invalide hielt ihn etwas ängſtlich zurück, und fragte zitternd: „Keinen Gruß von Ihr?“

„Sie ließ dich grüßen;“ antwortete der Alte faſt tonlos.

„Keine Vergebung?“

„Sie hat dir auch vergeben.“

„Und ihr, trauernde Eltern?“

„Je nun!“ rief der Alte, die ſchwimmenden Augen gen Himmel gerichtet, und für einen Augenblick herausgebend aus ſeinem bretagne'ſchen Gleichmuth: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, ſein Name ſei geprieſen. Es fällt ja kein Haar von unſerm Haupte, das nicht von ihm gezählt worden wäre. — Leb' wohl denn!“

Er wendete ſich zum Gehen, drückte noch einmal von Herzen des Doktors beide Hände, und blieb, im Begriff, den Kapitän zu grüßen, vor demſelben ſtehen, ihn mit durchdringendem Blicke meſſend. Victor hätte beinahe vor den großen blauen Augen des alten Mannes die ſeinigen niederſchlagen müſſen; da rief der Bretagner: „Seid Ihr nicht der Herr, der dazumal mit jener Frau in unſere Hütte kam?“

Victor bejahte ſchweigend. Der Alte ſprach weiter: „Ihr habt auch nicht das Glück unter unſer Dach gebracht.“

Victor erröthete, und ſein Herz klopfte hoch auf. Noch eine Weile ſah ihn der alte Landmann mit düſterem Blicke an, und entfernte ſich alsdann, ohne weiter um ſich zu ſchauen.

Die Zurückbleibenden ließen mehrere Minuten im tiefſten Schweigen und Nachdenken verſtreichen. Sans-Regret betrachtete mit gefalteten Häu-

den und tiefer Wehmuth seinen jungen Freund, und fragte hierauf mit halberstickter Stimme: „Hatte ich nicht recht? Habe ich nicht die Wahrheit gesagt? O ich kannte meine Suzen, und mein Schicksal macht sich eine Freude daraus, mir lange vorher das Schwert zu zeigen, womit es mich durchbohren will. Es soll aber von nun an mit einem kaltblütigen Fechter zu thun kriegen. Die Aderlässe des Doktors haben mein wildes Blut gezähmt, und ich will jetzt fechten, bis mir auf dem Feld der Ehre der letzte Blutstropfe entströmt. — Nicht wahr, Kapitän? Du siehst jetzt ein, daß ich nirgends in der Welt sein kann, als bei dir. Verstoß mich nicht. Mache aus mir was du willst: einen Soldaten in deiner Kompagnie, oder deinen Bedienten im Quartier. Fürchte nicht, daß ich wieder verrückt werde. Schwereres, als bereits hinter mir liegt, kann nicht über mich kommen, weil ich weiß, daß du mich überlebst. Ich will meinen Kopf schon zusammen nehmen, und wenn auch dann und wann meine Worte etwas verwirrt klingen sollten, so erinnere dich, daß öfters ein kluger Sinn hinter der närrischen Rede steckt. — Du siehst mich so zweifelhaft an? Vielleicht lächelst du im Stillen über meine Einfalt? Vielleicht blutet auch dein Herz beim Anblick meines Elends? Vielleicht besinnst du dich gerade, wie du den lästigen Bittsteller dir vom Halse schaffen kannst? Wie sich der zudringliche, unbrauchbare Invalide beseitigen ließe? Vielleicht überlegst du gerade, ob es nicht am besten wäre, wenn du mich auf morgen vertröstetest, und diesen Abend schon in's Weite kutschirtest, ohne daß ich wüßte wohin? Thue das nicht; verstoße um deines Vaters willen den Invaliden nicht! es würde dir nicht helfen. Meine Beine sind noch gut; ich würde von Armee zu Armee pilgern, von Brigade zu Brigade, von Garnison zu Garnison, überall, wo französische Fahnen wehen, und würde dich doch endlich finden, entweder im einsamen Zelte, oder im Getümmel des Hauptquartiers, oder beim Bankett deiner Kameraden; würdest du mich dann wegjagen? erspare dir das. Nimm mich mit; um deines Vaters willen verstoß mich nicht!"

Wie ein Knabe weinend riß Victor den Invaliden an seine Brust und schluchzte: „Wäre ich ein Mensch, wenn ich erst solcher Aufforderungen bedürfte, um mein Schicksal mit dir zu theilen, mit dir, der Alles für mich hinwarf, dem ich mein Leben verdanke? Du gehst mir mir, mein Alter, und nur eine feindliche Kugel soll den Bund zerreißen, den ich dir hiemit zuschwöre!"

Sans-Regret jubelte laut auf, und schrie: „Das waren Dammartins Züge, das waren Dammartins Worte! ewig mit dir, und immer mit dir, bis in den Tod mit dir! Es lebe die Republik!"

Drittes Kapitel.

St. Jean d'Acre.

Glühende Sandwolken wirbelten in das Lager herein; der aufgeregte Staub verschleierte die ragenden Thürme und Bollwerke der syrischen Festung, und die an den Baraken, Zelten und Laufgräben wandelnden Soldaten dergestalt, daß man die blaue Farbe ihrer Uniform kaum unterschied. Auf der einen Seite kamen Truppenabtheilungen von einem Gefecht zurück, welches ein feindlicher Ausfall entsponnen hatte; auf der andern schleppten zum Fouragiren geschickte Partheien Lebensmittel heran, die sie in der dürren Gegend mit Mühe aufgefunden, und ihnen folgte ein wandernder arabischer Stamm, der gekommen war, das Wenige von Mundvorrath, was er besaß, an die fremden Krieger zu verhandeln. — In buntem Gemisch

ſtieß all dies Volk zuſammen; die franzöſiſchen Soldaten, obſchon abgeriſſen und kaum mehr als Soldaten zu erkennen, ſtellten ihre Gewehre ſo zierlich zuſammen, wie in einem Luſtlager, und neben den freien Beduinen der Wüſte ſtreckten ſich die gefangenen Trabanten des Djezzar Paſcha zum Ausruhen auf den glühenden Boden. Wo irgend ein Schatten, etwa von einem Vorſprungbach an einer Generalshütte, oder von einem Segeltuch, quer über eine Zeltreihe geſpannt, zu ſehen war, bildete ſich das Ganze ziemlich romantiſch. Die dunkeln Geſichter — ſelbſt die der Franzoſen hatten den Bronzeanſtrich der Wüſte angenommen — die langen Hälſe der ruhenden Kameele, die phantaſtiſchen Kleider der Araber neben dem faſt lächerlichen Aufzug der Franzoſen, das unregelmäßig entſtandene Lager überhaupt, und in der Ferne die Zinnen des alterthümlichen Schloſſes, von Pilgrimen einer älteren Zeit erbaut, — und oben im weiten Bogen der blaue brennende Himmel, — alles dieſes zuſammengenommen, gab einen überraſchenden Anblick, der jedoch nicht ein freudiger war, weil Anklänge der Sehnſucht und des Heimwehes faſt aus jedem Zelte, aus jeder Baracke ertönten, und auf den Geſichtern, deren Mund nichts ſprach, wenigſtens ein ſtummes, wohl ausgedrücktes Mißvergnügen lag. Trübe ſtarrten die Blicke der ruhenden Soldaten nach der Feſtung, die ihrem Muthe ſchon ſeit ſechszig Tagen Trotz bot, nach den wenigen Feldſtücken des kleinen Heeres, die aus Mangel an Munition ſchweigen mußten, und nach dem Meere endlich, wo keine franzöſiſchen Schiffe zur Ueberfahrt bereit lagen, wohl aber feindliche, die der belagerten Stadt Ueberfluß zuführten, während das franzöſiſche Lager an Allem Mangel litt.

Nicht weit hinter den Laufgräben, im Rücken eines Sandaufwurfs lehnten zwei Offiziere, mit ernſten Geſichtern ihren Gedanken nachhängend, bis ſich ihr Gefühl durch den Austauſch von Worten Luft machte. „Es iſt nicht anders möglich,“ ſagte der Jüngere, ein Adjutant des Obergenerals, zu dem Kapitän neben ihm. „Wir müſſen dieſe verfluchte Feſtung verlaſſen, und unſern Rücken dem Spott der Feinde preis geben. Die Unzufriedenheit nimmt von Tag zu Tag überhand, und wenn auch die Soldaten, trotz ihrem Verdruſſe, nicht aufhören kräftige Franzoſen zu ſein, ſo lähmt doch der Mangel, das Unglück und der Verluſt an Menſchen und Pulver unſern Arm und Muth. Selten wird mehr ein luſtiges Lied gehört, und wenn auch hin und wieder ein Leichtſinniger die erſten Takte eines ſolchen ſingt, ſo ſchweigt er doch plötzlich, weil gerade dieſe Töne ihn ſchmerzlich an das ſchöne Frankreich erinnern, das wir Alle vielleicht nicht mehr wieder ſehen. Ich wenigſtens ganz gewiß nicht,“ fügte er mit ſinkender Stimme hinzu.

Der Kapitän ſuchte ihn mit einigen Worten aufzurichten, und ſagte unter Anderm: „So wirſt du denn nie vergeſſen, guter Croiſier, daß der Obergeneral dir einſt in einem Augenblick des Unmuths härter begegnete, als er wohl ſonſt gethan? und nimmer wirſt du von dem Gedanken ablaſſen, als ob du dein Leben opfern müßteſt, um jenen vermeintlichen Schimpf abzuwaſchen? Der Obergeneral liebt dich ja wie ein Vater, du hängſt an ihm wie ein Sohn. Woher alſo dieſe unbegreifliche Verblendung?“

Croiſier verſetzte düſter: „Als mich der General wie einen Buben anfuhr, weil meine Reiter zu Damanhour nicht eifrig genug einhieben, kränkte es mich ſchmerzlich, und verbitterte mir das Leben; aber die gleiche Behandlung, die mir widerfuhr, als ich zu Jaffa, mit dem jungen Beauharnais, den viertauſend Albaneſern das Leben zugeſagt hatte, und ſie im Vertrauen auf unſer Wort uns folgen hieß, — dieſe hat vollends meinen Kummer bis zur finſtern Wuth gegen mich ſelbſt und mein Schickſal geſteigert. — Hatten

wir denn nicht unſere Pflicht gethan? und wären wir nicht lieber unter den Säbeln jener Soldateske geblieben, hätten wir nur geahnt, welche Folgen unſere gutgemeinte That nach ſich ziehen könnte? jene Vorwürfe brennen mir noch auf der Seele, und nicht minder ängſtigt mich das Blut jener viertauſend Arnauten, denen ich Pardon gegeben hatte, und die der Obergeneral dennoch niederſchießen ließ.“

„Eine gräßliche Begebenheit,“ meinte der Kapitän, „wenn man ſie nur mit den Augen der Menſchlichkeit anſieht. Aber die Klugheit, die immer in dem Rathe der Heerführer die erſte Stimme haben muß, forderte den Tod jener Leute, die man nicht ernähren konnte, und doch nicht freilaſſen durfte, um dem Feinde nicht im Voraus eine furchtbare Verſtärkung zuzuwenden, und nicht im Voraus die Gegenden verheert zu ſehen, deren ſchmaler Ertrag kaum für die Bedürfniſſe der durchziehenden Armee hinreichte.“

„Mag ſein,“ antwortete Croiſier mürriſch, „ich muß jedoch geſtehen, daß mir ſolch fürchterliche Abrechnung mit der Klugheit ſtets unbegreiflich bleiben wird; ferner, daß ich mir die Beleidigungen, welche mir der General zugefügt, als unauslöſchliche Makel denke, und nur vom Tode allein die Erleichterung meines Kummers erwarte. Ich ſuche ihn, dieſen Tod, und der Gedanke, daß der ſpröde Freund ſich doch endlich bequemen muß, mir zu Dienſten zu ſein, macht mich heiterer. Ich habe die Ahnung, daß noch vor dieſen Mauern mein Wunſch in Erfüllung gehen wird.

„Ich will nicht leugnen,“ entgegnete der Kapitän nachdenklich, „daß das Geſchick eines Kriegers zum Voraus in den Sternen geſchrieben iſt. Mein Freund Marceau wußte faſt den Tag zu beſtimmen, an welchem ſich ſein Schickſal erfüllen ſollte, und die Kugel, die ihn bei Altenkirchen traf, fand ihn gefaßt und vorbereitet, wie es einem Helden ziemt. Aber ein Anderes iſt's, den Tod in beſonnener Erfüllung ſeiner Pflicht erwarten, ein Anderes, ihn übermüthig herausfordern. Der ſtarke Mann dient ſeinem Vaterlande bis zum letzten Athemzug! Du aber willſt dich dem Vaterlande entziehen, ehe du noch die Anſprüche rechtfertigteſt, die es an dich zu machen hat. — Nimm ein Beiſpiel an dem Feldherrn ſelbſt. Denke dir, wie ihn, den Sohn des Glücks, ſeine Ohnmacht vor dieſen Mauern demüthigen muß. Und dennoch ſieht man kaum eine Miene des Unmuths in ſeinem Geſicht, er iſt ſich beſtändig gleich, und theilt ſo ſeine Ruhe dem ganzen Heere mit, ſo daß es ſich nicht fürchten wird, den Rückweg durch die Wüſte wieder anzutreten, weil es dahinter ein Paradies des Glücks und des Genuſſes anzutreffen wähnt.“

„Die Verblendeten!“ ſagte Croiſier bitter: „Die Tage von Montenotte, Lodi und Arcole ſind nicht mehr. Ich fürchte, der Stern, der über dem Vertrag von Campoformio leuchtete, iſt ſeinem Untergange nah, und ich liebe ihn ſo ſehr, daß ich ſein Verlöſchen nicht mehr ſehen will.“

Es liefen unferne eine Menge von Soldaten zuſammen; in ihre Haufen drängten ſich die freien Beduinen, und die gefangenen Soldaten des Djezzar wurden gebunden herangeführt. Es war die Stunde, wo der Obergeneral aus ſeinem Zelt zu treten pflegte. Croiſier drückte den Hut in die Augen, zupfte wie zerſtreut an den Franſen ſeiner Armbinde, und ſagte, dem Kapitän die Hand reichend: „Mich ruft der Dienſt, Victor. Auf Wiederſehen alſo; oder beſſer: nicht auf Wiederſehen. Aber eine Bitte an dich: Ich habe in Frankreich eine Braut; die Tochter eines ehemaligen Kommandanten von Lyon, des Generals Montchoiſy. Der Vater verſprach mir ihre Hand während des letzten Feldzugs in Italien. Ich habe nie auf's Reine kommen können, ob das Mädchen ſo ganz und gar des Vaters Wünſche theilt, aber ohne Zweifel wäre ich mit der tugendhaften Adele glücklich

geworden. Das ſoll, das darf jetzt nicht mehr ſein. Bringe ihr meinen letzten Gruß, wenn dich etwa das Glück aus dieſem verwaledeiten Lande nach der Heimath zurückführt. Sage ihr, ich ſei um der Ehre willen gefallen, und ſie möge an der Seite eines wackern Mannes gänzlich desjenigen vergeſſen, der ſich einſt ſchmeichelte, ihr Gatte werden zu dürfen."

Victor war erbleicht während dieſer Rede, hielt Croiſier zurück, und rief: „Unglücklicher! du weißt nicht, wem du dieſen Auftrag giebſt!" — Croiſier wendete ſich beſtürmdet um, ſah dem Kapitän ſtarr in's Geſicht, und erwiderte ruhig: „Ich werde mir über dieſe Worte Erläuterung ausbitten, ſobald ich wieder vom General komme."

In dieſem Augenblicke trat der Obergeneral mit ſeinem Stabe auf den Platz. Als die Soldaten den kleinen jungen hagern Mann erblickten, der in ſeiner einfachen Uniform überſehen worden wäre, hätte nicht der Strahl ſeines Auges ſeinen überlegenen Geiſt verrathen, wie ſeine Haltung und Geberde die Gewohnheit, überall den Oberbefehl zu führen, da richteten ſich alle in militäriſche Ordnung und der alte Muth ſprühte aus ihren Zügen, und ſie wurden unter ihren Lumpen wieder die Männer, denen es beſchieden war, ganz Europa zu entwaffnen. Das Geſicht des Feldherrn war heute nicht ſo heiter, wie gewöhnlich. Es waren ihm beunruhigende Nachrichten aus Egypten zugekommen, und ſein Auge verdüſterte ſich, ſo oft er nach den Thürmen von Acre blickte. Die Gewohnheit, die ihm von Jugend auf eigen war, mit der Schulter heftig zu zucken, wenn irgend etwas ſeine Sorge beſchäftigte, ſtellte ſich heute öfter ein wie ſonſt, und er ſchlug beinahe unaufhörlich mit der Reitpeitſche an ſeine Stiefel. — Die Gefangenen wurden ihm vorgeſtellt. Er ging auf denjenigen unter ihnen los, der ſich durch ſein verwegenes Geſicht vor allen Andern auszeichnete. „Biſt du nicht einer von jenen Schurken," fragte er den Albaneſer lebhaft, „die ſo ſicher hinter den Schießſcharten den Feind zu treffen wiſſen?" — Der Arnaute, der die Anrede nicht verſtand, glotzte den General mit aufgeriſſenen Augen an. Dieſer Letztere drehte ſich nach ſeinen Offizieren um, und fuhr im ſelben Tone fort: „Eine Gallerie von brutalen Geſichtern, nicht wahr? vielleicht iſt der Kerl darunter, der meinen tapfern Caffarelli in den Sand geſtreckt hat. Der Verluſt dieſes Mannes war nicht der kleinſte während der Belagerung; ſeine einzige Perſon wog viele Andere auf." Bei dieſen Worten warf er einen bedeutenden Seitenblick auf eine Gruppe von Offizieren, worunter auch Croiſier ſtand, deſſen Geſicht bleich wie Schnee wurde. Der General fuhr fort, die wenigen Gefangenen zu muſtern, und riß einen davon aus der Reihe heraus. „Spitzbube!" rief er zornig: „Du biſt einer derjenigen, denen ich vor kurzer Zeit die Freiheit geſchenkt habe, unter der Bedingung, daß ſie nicht mehr die Waffen gegen uns ergriffen. Wer wird auch unter ſolcher Kanaille Ehrgefühl ſuchen? Man erſchieße den Burſchen auf der Stelle."

Während der Unglückliche weggebracht wurde, herrſchte ein tiefes Schweigen in der Runde, und erwartungsvoll hing jeder Blick an dem General, der in ſeiner gewöhnlichen haſtigen Redeweiſe fortfuhr: „So muß man dieſe Brut behandeln, und ein gleiches Loos wird auch in der Folge alle diejenigen treffen, die ſich unter dem Heere aufrühreriſche Redensarten zu Schulden kommen laſſen. Wir ſind hier nicht in den Salons von Paris, wo ſolch Geſchwätz nicht von Bedeutung iſt. Hier gilt es Ernſt, und ich laſſe den Verwitzigen niederſchießen, und wenn er hundert Mal einen Generalshut trüge, und ſechs Fuß mäße. Wer Soldat ſein will, erfülle ſeine Beſtimmung. Schwächlinge, die an ihren Maitreſſen in Frankreich hängen, brauchen wir nicht. Das Glück iſt wandelbar. Wären die engliſchen

Schiffe nicht, so wären wir längst Meister von Acre. Der Zug war nothwendig. In meine Plane hat sich Niemand zu mischen, sonst bedürfte man keines Generals en chef, und jeder Fourier könnte das Nothwendige verfügen. Ich bin den Mißvergnügten auf der Ferse. Sie sprengen Gerüchte aus, als ob in Nord-Egypten ein Aufstand ausgebrochen wäre. Eine lächerliche Sage, die nur den Pöbel bethört, dem man weiß macht, ein Engel führe das Kommando der Revolution. Die Zeiten des Moses sind nicht mehr. Wegen Cairo bin ich ruhig; Desaix ist dort, und das heißt Alles gesagt. — Was wollen die Leute?"

Er deutete auf den Beduinenstamm, dessen Scheik vortrat, von Berthier herangeführt, welcher dem Obergeneral bedeutete, dieser Stamm sei erschienen, ihm seine Verehrung zu bezeigen, und für den glücklichen Fortgang seiner Waffen gegen die türkischen Unterdrücker den Himmel anzuflehen. Der Beduinenführer bekräftigte alle Worte Berthier's, indem er drei Mal mit ausgebreiteten Armen ausrief: „Gepriesen sei der große Scheik Bonabardo, der über das Meer gekommen ist, um die Pascha's und Aga's zu strafen! Glück und Segen schenke der mächtige Prophet den Waffen des blauen Sultans, denn es steht geschrieben, daß er Sieger bleiben wird."

Bonaparte's Gesicht verklärte sich schnell zu einem leutseligen; er gab mit der Hand dem Scheik die Begrüßung zurück, und sagte zu einem Dolmetscher: „Antworte diesen Leuten, daß die Armee ihre Huldigung mit Wohlwollen aufnimmt. Sage ihnen, daß sie durch Herbeischaffung von Nahrungsmitteln und Fourage einen nicht unbedeutenden Anspruch auf unsern Schutz gewinnen werden; daß ich in einigen Tagen diese Festung erstürmen, die Feinde verjagen, und eine andere Ordnung der Dinge einführen werde. Von der Eroberung dieser kleinen Festung hängt das Schicksal der Welt ab. Die Druſen vom Berge Libanon harren ungeduldig, bis ich ihre Kette zerbreche. Damask hat mir seine Schlüssel anbieten lassen; ein neues Reich wird auf den Trümmern der Mameluckenherrschaft und der türkischen Tyrannei entstehen. Die schlechten Nachrichten aus Egypten sind nur Lügen, und nie stand die französische Macht fester begründet auf diesen Ufern, als gerade jetzt. — Nun, Bürger, lassen Sie uns die Trancheen besichtigen."

Er ging, seine Adjutanten und mehrere Generäle und Genie-Offiziere im Gefolge, nach den Laufgräben zu. Das Gewühl von Soldaten und Arabern verlief sich, und Victor lehnte sich wieder in den Schatten der Anhöhe, von welcher unsern der Posten stand, den er befehligte. Kleber trat zu ihm. Auf dem Gesicht des riesigen Mannes lag ein finsterer Spott. „Wie gefiel dir die Scene, Kapitän?" fragte er den alten Bekannten: der Obergeneral ist heute sehr spaßhaft, und sehr fein und zart war der Witz, womit er auf meine Statur und meine vorlauten Reden anspielte. Er geht noch weit, der da, ich wette. Er hat die Kunst der Ueberredung in hohem Grade inne; beging er einen Fehler, so lag gerade dieser Fehler in seinem Plan; ist ihm das Glück nicht günstig, so beweiset er den Soldaten, daß das Glück es nie besser mit ihm vorhabe, als gerade jetzt. Er spielt die Sonne in die Tasche, und wechselt dafür den Mond heraus, sobald es ihm gefällt. Er zaubert der Armee diese elende Küste zu einem Paradiese, und preiset ihren Ueberfluß, im Augenblicke wo sie verhungert."

„Mit solchen Eigenschaften läßt sich allein unumschränkt regieren," bemerkte Victor entschuldigend. Der Republikaner Kleber fuhr aber heftiger fort: „Sei es, das irgend den Prinz aus seinem Machiavel solche Grundsätze auswendig lerne, aber hier ist die Rede von dem General einer freien Nation, von einem Mann des Volks, der auch zum Volk reden soll, frei

und offen, wie es ſelbſt iſt. Wozu die rethoriſchen Figuren? wozu endlich die Gasconaden? ſpricht der Menſch nicht, als ob er ſchon morgen als Sieger in die Feſtung einziehen wollte? und — denk an mich — ſchon ſinnt er auf den baldigſten Rückzug. Verheißt er nicht den dummen Arabern den allgewaltigſten Schutz, und wir haben nur eine Handvoll Leute, aufgerieben von Strapazen, Seuchen und Mangel, hundert Meilen weit von unſern Hauptquartieren entfernt? weiß der Teufel, was der Menſch im Schilde führte, als er uns hieher lockte. Ich begreife es nicht; aber unläugbar iſt's, daß ihn ſelbſt die Komödie langweilt, die er uns auf unſere Koſten hier vorgeſpielt. Iſt das eine Belagerung? in drei Tagen hätten wir in dem Neſt ſein müſſen, trotz Djezzar, Sidney und Phelipeaux; aber dieſe Trancheen — es iſt zum lachen — ſie gehen mir kaum bis an's Knie. Und dennoch wandelt er jetzt darin umher, als hätte er Vauban'ſche Fortifikationen zu beſichtigen, unbekümmert, ob das erneuerte Schießen der Feinde ein Dutzend geſchickter Leute von ſeiner Seite wegreiße oder nicht."

Während der General ſprach, hatten in der That die Feuerſchlünde der Feſtung und der engliſchen Escadre zu donnern begonnen, und Kleingewehrfeuer klapperte dazwiſchen in unregelmäßigen Intervallen. — „Aha! die albaneſiſchen Scharfſchützen haben wieder zu thun bekommen!" rief Kleber, und ging ſelbſt, von kriegeriſcher Luſt getrieben, nach der Gegend der Laufgräben zu. Bonaparte kam eben von ſeiner Recognoscirung zurück; ſein Stiefſohn Eugen neben ihm, mit der Schreibtafel in der Hand, und die leiſe gegebenen Befehle des Obergenerals einzeichnend; hierauf ein Paar andere Adjutanten, die Offiziere in geräuſchlos ſich unterhaltenden Trupps, und endlich eine einfache Bahre, worauf der unglückliche Croiſſier getragen wurde, deſſen ſehnlichſter Wunſch in Erfüllung gegangen war. Er hatte ſich unnöthig ausgeſetzt, indem er auf eine Batterie ſtieg, wo ſeine ausgezeichnete Figur bald ein Ziel der Kugeln wurde, und eine derſelben ihm das rechte Bein zerſchmetterte. Die Wundärzte gaben Hoffnung, aber der Leidende ſelbſt trug keine im Herzen, und wünſchte keine. — Sein Geſchick ging Jedermann nahe, und in der Umgebung Bonaparte's unterhielten ſich Croiſſiers Kameraden angelegentlich von ihm.

Der General hörte es, und rief empfindlich: „Der Unbeſonnene hat ſelbſt alle Schuld, ich warnte ihn; ich befahl ihm herunterzuſteigen, aber der Trotzkopf gehorchte nicht. Er büßt es jetzt. Und wenn er davon kömmt, werde ich ſeinen Ungehorſam erſt näher unterſuchen laſſen." — Eugen verſuchte ein Paar Worte der Entſchuldigung einfließen zu laſſen, und berührte mit Schonung die Urſache des Kummers, dem Croiſier ſchon ſo lange unterlegen, und der ihn wahrſcheinlich in den Tod geführt. Der General ſtutzte einen Augenblick, drängte alsdann das aufſteigende Gefühl hinter die Larve des militäriſchen Befehlshabernernſtes, und antwortete kurz: „Pah, pah, welcher Hochmuth unter den jungen Leuten einreißt! Die Schüler dünken ſich am Ende zu groß, um von ihrem Meiſter einen kleinen Verweis hinzunehmen? Croiſier iſt ein Narr, ein ſtrafbarer Narr obendrein, weil er ſeiner Eitelkeit die Pflicht aufopferte. Uebrigens" — ſetzte er, wie ſich ſelbſt beruhigend hinzu — „übrigens iſt der Wille des Tollkopfs hier nicht im Geringſten in's Spiel zu zählen. Nicht der Wunſch eines Wahnſinnigen und nicht der Zufall ſind es, welche den Tod bringen. Die Kugel, die ihn traf, wurde ſchon für ihn gegoſſen."

Viele Offiziere, die, gleich dem Obergenerale, einen wahrhaft an's Wunderbare grenzenden Wege von der Pike auf gemacht hatten, und, wie alle Söhne des Glücks, der Fortuna und einer gewiſſen Vorherbeſtimmung alles zuſchrieben, ſtimmten den Worten Bonaparte's bei. Einer von ihnen

ſagte noch obendrein: „Croiſier hat voraus gewußt, daß es ihm alſo ergehen würde. Er hat geſtern ſein Taſtament gemacht, weil ihm ein Wahrſager die Stunde ſeines Todes, wenigſtens den Tag deſſelben, deutlich angezeigt.“

„Ein Wahrſager?“ fragte der Obergeneral mit lächelndem Munde, aber vieler Aufmerkſamkeit in den Zügen. „Ein ſyriſcher ohne Zweifel; ich muß den Menſchen ſehen.“

Der Offizier lächelte und ſchüttelte mit dem Kopf. „Kein Syrier, Bürger General;“ verſetzte er. „Ein Soldat aus unſerer Armee, ein Grenadier aus der dort ſtationirten Halbbrigade; der Grenadier Sans-Regret, von der Kompagnie des Kapitäns Victor.“

Victor war gerade abgelöſt worden, als er ſeinen Namen nennen hörte, und neugierig, die Urſache davon zu erfahren, in den Kreis der Offiziere trat. Bonaparte's Blick fiel gerade auf ihn. Der General lächelte verbindlich, und ſprach mit der Freundlichkeit, die ihm alle Herzen gewann: „Sieh' da! der Kapitän, wie gerufen. Es freut mich, Sie wieder zu ſehen, Bürger. Unſere erſte Bekanntſchaft datirt ſich aus dem Café de la Régence; ich beſinne mich genau. Dann ſah ich Sie zum zweiten Male, als Sie von des wackeren Marceau's Leichenfeier zu mir nach Italien kamen. Ich vergeſſe nicht ſo leicht. Sehen Sie wohl, daß das Schickſal uns zuſammenführte, wie ich in Paris es ahnte? — Was iſt es aber mit dem Grenadier, der unter Ihrer Kompagnie ſteht, und den Leuten vorher ſagt, wann ſie ſterben? ich wünſchte den Mann zu ſehen.“

„Er ſoll ſich bei Ihnen melden, Bürger General;“ verſetzte Victor. — Bonaparte ſchüttelte aber mit dem Kopf, und bemerkte, daß es gar nicht nöthig ſei, den Soldaten deshalb zu deplaciren, und daß er ſchon einmal Gelegenheit finden werde, den Tauſendkünſtler zu ſehen. — Während dieſes Geſprächs hatte ſich die ganze Gruppe weiter bewegt, und war gerade in die Zeltenreihe getreten, wo Victor's Kompagnie kampirte. Die Soldaten hatten ſich eine Küche erbaut, halb eingewühlt in einige Sandaufwürfe, und ſpärlich beſchattet von zerriſſenem Segeltuch und morſchem Holz. Sie dampfte juſt luſtig, und darinnen waltete als geſchäftiger Koch, mit nackten Armen und grober, aber reinlicher Schürze, der Grenadier Sans-Regret. Victor ermangelte nicht, den Obergeneral auf ſeinen alten Freund aufmerkſam zu machen, und mit einigem Intereſſe nahte ſich Bonaparte dem dampfenden Herd. „Was kocht Ihr da?“ fragte er den Grenadier, der wie auf der Parade vor ihm ſtand. — Sans-Regret erwiderte, indem er den Keſſel aufdeckte: „Beliebt zu verſuchen, Bürger General! köſtlicher Reis, der nur ein Paar Mal naß geworden iſt! eine Hammelskeule, die erſt vor fünf oder ſechs Tagen das Leben verlor, und die ich einem ſyriſchen Bauer gegen Geld und böſe Worte abnahm. Mit dieſen Herrlichkeiten ſoll heute mein Kapitän einen trefflichen Mittagsſchmaus halten. Es wird uns hier im Lager nicht alle Tage ſo gut. Und bei ſolchem Schmauſe geht auch der Koch ſammt der ganzen Kameradſchaft nicht leer aus.“ — Da der Soldat einen Löffel voll der dampfenden Brühe dem Obergeneral hinhielt, ſo koſtete dieſer die Suppe, und ſagte, lächelnd zu den Umſtehenden gewendet: „Man lebt doch nicht ſo übel in dem verſchrieenen Lager vor St. Jean d'Acre.“ Dann fixirte er den Grenadier und fragte: „Euer Name?“

„Sans-Regret. Den Familiennamen habe ich längſt vergeſſen.“

„Wie alt?“

„Meiner Treu, mein General, ich werde in den Vierzigen ſtehen.“

„Wie viele Dienſtjahre?“

„Dem König habe ich in Amerika und im Invalidenhauſe gedient. Der Nation diene ich ſeit fünf Jahren.“

„Wir haben uns ſchon einmal geſehen. Warſt du nicht Fechtmeiſter in der Militärſchule zu Brienne, alter Schnurrbart?“

„Zu dienen, mein General.“

„Ich habe ein Paar Lektionen bei dir genommen und nichts von dir gelernt.“

„Wird Ihr Fehler geweſen ſein, General.“

„Möglich,“ verſetzte der Feldherr lächelnd. Dann fuhr er nach einer Pauſe fort: „Ich habe gehört, daß du dich mit andern Dingen abgiebſt, als blos mit dem Gewehr und deinem Keſſel. Du prophezeiheſt den Leuten ihr Schickſal und ihr Ende?“

„Hm! ich habe manchmal das zweite Geſicht, wie die Schottländer.“

„So? im Traume, oder ſagſt du aus der Karte wahr?“

„Nichts da. Ich kann es manchmal einem aus den Augen heraus buſtabiren, wie es mit ihm abläuft. Vor ein Paar Tagen erſt hab' ich einem Ihrer Adjutanten vorhergeſagt, daß er erſchoſſen werden würde.“

„Ich weiß, es iſt eingetroffen.“

„So? Thut mir leid. Warum peinigen mich die Leute aber? Ich bin gar nicht aufgelegt zu dem Prophetenhandwerk.“

„Und ich verbiete dir es auch. Du machſt mit deiner Verrücktheit die Soldaten ſelbſt verrückt.“

„Ganz recht. Darum ſollen mich die Burſchen ungeſchoren laſſen.“

„Wie kann man in der That eine ſolche Prophezeihung anders als verrückt nennen? Das Horoskop eines Menſchen aus ſeinen Augen leſen? welche Thorheit! Was wäre zum Beiſpiel in dem meinigen zu leſen, Grenadier?“

Nach einem langen Schweigen antwortete Sans-Regret: „Sie haben mir ſoeben das Handwerk ſelbſt gelegt, Bürger General.“

„Ich befehle dir nun, auf meine Frage zu antworten, wenn anders deine Phantaſie jetzt in Thätigkeit iſt.“

„Wie ſollte im Angeſicht eines Helden uns die Phantaſie im Stich laſſen? — Sie werden noch viele große Thaten verrichten. Sie werden ungeheures Glück haben. Und endlich freilich . . .“

Bonaparte, der bei den frühern Redeſätzen lächelnd genickt hatte, unterbrach ihn ſchnell und ſagte etwas ungeduldig: „Nun — und endlich — und endlich wird es mit mir zu Ende gehen, das Loos eines jeden Menſchen. Bis hierher hat deine Prophezeihung wie eine Glückwunſchadreſſe aus dem Moniteur gelautet. Ich will die Pointe wiſſen. Wie werd' ich ſterben?“

„Meiner Seele — Bürger General — ich weiß nicht, ob ich es ſagen ſoll.“

„Heraus damit.“

„Nun denn: Mit Ihrem Tode hat es noch gut Zeit; aber — nehmen Sie's nicht übel — Sie werden im Bette ſterben.“

Bonaparte trat einen Schritt zurück und ein Lächeln des Spotts ging über ſeine Züge. Dann ſagte er zu ſeinen Offizieren: „Sie ſehen, daß der Mann keinen Gran geſunden Menſchenverſtand beſitzt. Sehen wir denn allzumal ſo aus, als ob wir im Bette ſterben würden? Soldaten? in dieſer Zeit?“

Ein Guide kam ſchnell heran und überreichte dem General ein verſiegeltes Packet. Bonaparte griff haſtig darnach, mit den Worten: „Depeſchen von Deſaix! Laß ſehen.“ — Somit trat er in den Schatten, riß die Papiere auf und las ſtille vor ſich hin. Mittlerweile wurden jedoch ſeine Züge finſter und nächtlich anzuſchauen. Unterdrückter Zorn ſtieg in dem Geſichte auf, und er entfernte ſich eiligſt mit ſeinem Stab.

„Ei, ei, Sans-Regret!“ ſagte gutmüthig ſcheltend Victor zu dem Gre-

nahier, der wieder ganz gelaſſen an ſeinen Keſſel gegangen war. „Du haſt den Obergeneral in üble Laune verſetzt. Wo dachteſt du hin mit deinem unzeitigen Spaße?“

Da klopfte der Grenadier mit rechthabriſcher Geberde auf den Rand des Keſſel, ſchwang den Schaumlöffel und rief halb ärgerlich, halb luſtig: „Und wenn es hundertmal verdrießt, und wenn Sie es hundertmal für Spaß halten, — er ſtirbt eben doch im Bett; aber bis dahin wird er's noch weit treiben!“

Dieſer Auftritt war indeſſen nicht ohne Wirkung geblieben.

Binnen wenigen Tagen war Victor zum Adjutanten des Obergenerals ernannt und mit einem Detachement nach Jaffa vorausgeſendet, um dort Alles für den Empfang der Armee vorzubereiten, die kurz darauf zur Nachtzeit den Rückzug von St. Jean d'Acre nach Egypten antrat.

Viertes Kapitel.

Marengo.

Das öſterreichiſche Heer und die Truppen der franzöſiſchen Republik unter dem Kommando des erſten Konſuls Bonaparte, den die Umwälzung vom achtzehnten Brumaire 1799 zu der erſten Würde des franzöſiſchen Staats erhoben, hatten bereits in der Ebene von Marengo das blutige Würfelſpiel um die Herrſchaft von Italien begonnen. Der vierzehnte Juni des Jahres 1800 war vom Verhängniß auserſehen, die ehrgeizigen, tief in der Bruſt des Helden verſchloſſenen Hoffnungen zur Reife zu bringen, und Mars ſchmiedete an jenem Tage unter dem Donner des Geſchützes und dem Pulverdampfe des Schlachtfeldes den erſten Reif der nachherigen Kaiſerkrone Frankreichs, und die erſten Feſſelringe des neuen Despotismus für Frankreichs Völker. — Heiß wüthete ſchon das Treffen diesſeits der Bormida; die Oeſterreicher hatten den Fluß bei Tagesanbruch auf drei Brücken überſchritten, obſchon ſich der Konſul in verwichener Nacht zu Torre di Galiſolo mit der Beruhigung, daß keine Brücken über den Strom vorhanden ſeien, ſchlafen gelegt hatte. Das raſche Vorrücken der kaiſerlichen Streitmacht, von den Verſchanzungen Aleſſandria's her, unwiderſtehlicher gemacht durch die Ueberzahl der Mannſchaft, durch die treffliche Reiterei und wohl bediente Artillerie, war völlig geeignet geweſen, Schrecken und plötzliche Muthloſigkeit unter den franzöſiſchen Soldaten zu verbreiten, obgleich ſie mit freudiger Zuverſicht dem Feind entgegen gegangen waren.

In San-Giuliano ſtanden Reſerveabtheilungen von leichter Reiterei und leichtem Fußvolk. Sie erwarteten von Stunde zu Stunde den Befehl zum Marſch gegen den Feind, und ungeduldig zählten ſie die Kanonenſchüſſe, die ihnen immer näher rollten, über die weite Ebene her. Einzelne Trupps von Verwundeten kamen, wie von dem Kanonendonner hergetäubt, vom Schlachtfelde zurück. Man brachte den General Chambeaux ſchwer verwundet in das Dorf herein; er hatte an der Spitze ſeiner Kavallerie die Wunden empfangen, woran er ſterben mußte. Flüchtlinge miſchten ſich unter die Haufen der Bleſſirten. „Es iſt Alles verloren!“ ſchrien die Unbeſonnenen. „Die Kaiſerlichen haben Marengo genommen, und werden hier ſein, ehe wir es uns verſehen!“ Zwiſchen durch ſprengten Adjutanten und Ordonnanzen her und zurück. Die Ankunft eines ſolchen Boten beſtimmte endlich den Abmarſch der wahrſcheinlich vergeſſenen Bataillone gegen den Feind. Der Adjutant, der ihnen den Befehl gebracht, warf ſich auf einen Augenblick vom Pferde, lehnte ſich an den Sattel, und ſchöpfte mit

hochklopfender Bruſt Athem. Unfern von ihm wurde ein Artillerieoffizier, dem eine Kanonenkugel das Bein zerſchmettert hatte, niedergelegt, und ſeufzte: „Das Sterben iſt nichts, aber im letzten Augenblick noch das Unglück ſeiner Kameraden mit anzuſehen, das iſt tauſendmal mehr. Der feige Scherer hat den Feind ganz verwöhnt, ſo daß er glaubt, uns auf ähnliche Weiſe behandeln zu können, obſchon wir ihm bei Montebello ein Pröbchen unſerer Kunſt gaben. Was hilft's?" ſetzte er hinzu, „der Tag iſt verloren, der Konſul hat ſich in ſeinen Dispoſitionen geirrt, und wir unterliegen der Uebermacht." —

Seine Kanoniere, die ihn hierher getragen hatten, wollten ihn tröſten, und erboten ſich, während des Verbandes, ihm alle Erleichterung zu gewähren, die ſich von den Umſtänden erwarten laſſe. Der faſt ſterbende Offizier erwiderte ihnen heftig: „Habt ihr nichts Anderes zu thun, als bei mir, dem Krüppel, müßig zu geben? fort! an euer Geſchütz zurück. Feuert auf den Feind, und zielt in's Teufels Namen niedriger, als bisher." — Die Artilleriſten gehorchten den Befehl, und der Adjutant, der ſich ein wenig erholt hatte, ſah nach dem Verwundeten hinüber, und erkannte einen Gefährten aus dem egyptiſchen Feldzug. „Sieh da, Alter," ſagte er, ihm bedauernd die Hand reichend: „müſſen wir uns hier wieder ſehen? hat dich in Afrika Peſt und Mamelukenſäbel verſchont, daß hier eine kaiſerliche Kugel dein Leben zerſchneiden darf?"

Der Verwundete, dem juſt von ein Paar Chirurgen das Bein abgelöſt wurde, winkte vor der Hand nur mit beredten Augen dem Adjutanten zu; als die Amputation vorüber, und der Schmerz ihm wieder zu ſprechen erlaubte, antwortete er dem Kriegsgefährten mit heller Stimme: „Hol' der Teufel die Oeſterreicher, wie den Fuß, der mich ſo ungetreu im Stich läßt; aber ſie ſchießen brav, die Hunde, und es werden ihrer noch Viele heute dran glauben müſſen. Ich murre nicht, bin ein alter Kerl, und bedaure nur, daß ich nicht auf Lorbeeren ſterbe."

Mit Thränen im Auge ſtieg der Adjutant wieder zu Pferde, und der Verwundete fragte ihn: „Wohin, Freund Victor?" — „Gegen Caſtel-Ceriolo; dort hoffe ich den Konſul zu finden, oder Berthier." — „Wer ſteht bei Caſtel-Ceriolo?" — Die Grenadiere der Conſulargarde; zwei Bataillone, die ſich aufopfern werden, wie einſt die Krieger des Leonidas in den Thermopylen. Seit einer Stunde widerſtehen ſie, dieſe neunhundert Mann mit ihrem wenigem Geſchütz, dem heftigſten Angriffe der feindlichen Kavallerie." — „Gott ſtärke ſie! aber wie lange wird es dauern? ſage dem Konſul, Victor, daß er den größten Fehler beging, Deſaix's Diviſion zu detachiren." — „Tröſte dich, Alter; Deſaix iſt zurück beordert, wie auch Monnier. Wir halten uns, indem wir ſie erwarten."

Das Geſicht des Verwundeten klärte ſich auf. Er rief: „Dem Himmel ſei Dank. Wenn Deſaix die Ordre erhielt, ſo kommt er gewiß noch zu rechter Zeit; dafür bürgt ſein Eifer. Wenn du ihn ſiehſt, grüße ihn von mir, und ſage ihm, ich wünſchte in jener Welt einen ſo vortrefflichen General zu bekommen, wie er mir immer geweſen." Hier ſank das Haupt des Verwundeten auf deſſen Bruſt, und mit einem erſchütternden, obgleich kurzen Lebewohl, wie man es im Staub der Schlacht zu geben pflegt, wo das Leben nichts mehr iſt, als die phantasmagoriſche Erſcheinung eines Moments, flog Victor auf ſeinem Renner von dannen. Ach, die Hoffnung floh vor ihm. Er begegnete einer völligen Niederlage. Wie er ſo hinjagte über die Felder, an den Hütten vorbei, die man gli Poggi nennt, ſah er zu ſeiner Linken einen Rückzug, der faſt eine Flucht zu nennen geweſen wäre. Vier franzöſiſche Diviſionen, unter den Befehlen der Generäle Victor und Lan-

nes, wichen in Unordnung vor dem unaufhaltsam anströmenden Feind, vertheidigend zwar das Terrain von Schritt zu Schritt, aber weit hin die Ebene bedeckend mit Leichen, weggeworfenen Waffen und zurückgelassenem Geschütz. Der rechte Flügel der Oesterreicher drängte diese Truppen mit aller Macht zurück, suchte sie zu umgehen, und ihnen die Straße nach Tortona abzuschneiden. Wenig half es, daß die Kommandirenden das Uebermenschliche thaten; langsam, aber unaufhaltsam eroberten die Feinde das Feld.

Dammartin gelangte zum Konsul; er stand auf einer kleinen Höhe, umgeben von seinem Generalstab, und blickte düster auf das Schauspiel vor ihm. Ungeduldig sah er jeden Augenblick nach der Uhr, schaute nach der Gegend, wo von Rivalta her Desaix's Truppen erscheinen sollten, dann mit finsterer Mißbilligung nach der Seite, wo Lannes und Victor wichen, dann mit einiger Zufriedenheit gegen Castel-Ceriolo, wo die Grenadiere der Garde noch unerschüttert standen. Er deutete dorthin, und sagte zu dem Chef des Generalstabs, dem General Dupont: „Sehen Sie, was ich voraus verhieß? Diese Handvoll Grenadiere ist allein im Stande, die Wolken von österreichischer Reiterei, die auf sie eindringen, zurückzuhalten. Sie gleichen einer Redoute von Granit. Der General des linken feindlichen Flügels verschwendet unnöthig Zeit und Leute. Seine leichten Truppen und seine Reiter vermöchten noch nicht ein Glied der Grenadiere zu sprengen. Sehen Sie, da haut Bessières wieder mit großem Vortheil ein, und doch hat er nur zwei Schwadronen; ein wahres Nichts. Warum werfen Lannes, Victor und Murat nicht das Gesindel, welches ihnen gegenüber steht?" — Hierauf wendete er sich rasch zu Dammartin und fragte hastig: „Wie steht's zu San Giuliano? keine Nachricht von Desaix? keine von Monnier? Dieser könnte schon hier sein! von Castel Nuovo di Scrivia läßt sich's in einem rüstigen Marsch wohl thun. Aber Desaix . . .?"

Ein Offizier des Generals Berthier sprengte heran, und meldete, daß Monnier's Division sich nähere. Der Konsul zeigte auf seinem Gesicht wieder einen Strahl von Hoffnung. „Endlich!" sagte er, sich die Hände mit vieler Zufriedenheit reibend: „Eilen Sie zurück zu Berthier! er soll Monnier beordern, unverzüglich in die Linie einzurücken, den Rückzug aufzuhalten, und eine Brigade nach Castel-Ceriolo zu werfen, damit meine wackern Grenadiere erleichtert seien, und den tyroler Scharfschützen, die sich dort eingenistet haben, das Handwerk gelegt werde. — Dammartin! eilen Sie auf der Stelle, was Sie können, zu meinen Grenadieren. Bessières und die übrigen Kommandanten sollen sich halten; die Hülfe ist da!" — Während der Adjutant fortsprengte, fuhr der Konsul zu den Umstehenden fort: „Hören sie Monnier's Trommeln, meine Herren? ach, wenn nur Desaix .... Ich habe in meinem Leben Niemand so sehnlich erwartet, als ihn!"

Er ritt mit seinem Stabe nach der Seite hin, wo die erwünschte Verstärkung sich in die Ebene ausbreitete, und entgegnete einem General, der einige Zweifel an Desaix's Eintreffen äußerte, derb und kurz: „Pah, pah, Desaix thut das Unmögliche. Es wäre nicht übel, wenn er ausbliebe, wahrhaftig! Die Schlacht wäre ja dann verloren."

Sie war es in diesem Augenblicke wirklich, denn Monniers Truppen setzten den siegreichen Feinden nur einen schwachen Damm entgegen. Dammartin ritt aber ruhig seiner Bestimmung entgegen, denn das Schießen auf dem linken Flügel und im Centrum der französischen Armee war wieder heftiger geworden; lebhaft erklangen von dort auf's Neue die Trompeten der tapfern Reiterbrigade des Generals Kellermann; die dunkeln Mas-

ſen der Diviſionen Chambarlhac und Gardanne ſchienen wieder feſt zu ſtehen, die Reſervetruppen ſich wieder vorwärts zu bewegen. Dammartin traf fröhlich, obgleich unter einem Regen feindlicher Kugeln dahinreitend, bei der Grenadiergarde ein. „Muth, Kameraden!“ — rief er jubelnd, und Zuverſicht im Auge: „Der Konſul iſt mit euch zufrieden!“ — „Das glauben wir wohl,“ verſetzten die alten Schnurrbärte in den Vorderreihen, indem ſie wieder luden, und den Schweiß von dem von Pulver und Staub geſchwärzten Geſicht wiſchten: „Er findet keine zweiten wie wir. Es lebe der Konſul!“

Mitten unter dem Höllenfeuer, welches nun mit erneuter Kraft aus den Rotten dieſes unerſchütterlichen Veteranenvierecks hervorbrach, langte eine braune freundliche Hand nach der des Adjutanten. Dammartin ſah hernieder, und blickte in das Schlachtengeſicht ſeines Freundes Sans-Regret. Der Grenadier winkte ihm zärtlich mit den Augen zu, biß dann ſeine letzte Patrone ab, und rief mit heiſerer Stimme: „Gelt, ich ſagte geſtern den Tanz voraus? wir haben's heute mit ſteifen Gegnern zu thun. Mir thut Hand und Schulter weh' von dem beſtändigen Schießen. Nur, Gott ſei Dank, die Kugeln von drüben laſſen mich ungeſchoren. Bis jetzt iſt die Bataille verſpielt, aber dennoch wird der Kleine den Sieg davontragen; glaube mir.“

„Guter Sans-Regret,“ erwiderte Dammartin, „das Loos, das dir am heutigen Tage zufiel, geht mir ſehr zu Herzen. Wie kannſt du nur dieſe Strapaze aushalten?“ — Sans-Regret ſchlug ein helles Gelächter auf, und antwortete, indem er ſeine Flinte anlegte: „Bin ich denn ein ſchwaches Kind? die Republik ſteht auf ſchwächern Füßen, als ich. Verlören wir die Schlacht ganz und gar, ſo gewänne die Freiheit ihr Spiel. Aber wir werden ſiegen, trotz allem Anſchein des Gegentheils, und mit dieſem, meinem letzten Schuß, gebe ich die Salve auf dem Grabe der Republik!“

Sans-Regret ſchoß, und alſobald ertönte wieder eine neue Salve, zugleich aber das Geſchrei von den Hinterreihen des Carré's: „Es lebe der Konſul! die Verſtärkung rückt an, willkommen, Kameraden!“ — In der That näherte ſich in größter Eile die Brigade des Generals Carra-Saint-Cyr, um ſich mit der Conſulargarde zu vereinigen. Sie begrüßte dieſe letztere mit einem donnernden Vivat, und begann unverzüglich gegen den Feind zu feuern. Das Anrücken der Verſtärkungsbataillone, wie die Pflicht, welche ihm gebot, zum Feldherrn zurückzukehren, trennte den Adjutanten von ſeinem Freunde und deſſen Corps. Mit Entſetzen ſah er auf dem Wege, daß der Rückzug allgemein und heftiger geworden war, und daß die allenthalben geſchlagenen Republikaner eilten, ſich vor San Giuliano aufzuſtellen, um die Straße zu behaupten. Auf ſeinem Ritt quer durch die Felder konnte er ziemlich deutlich die drohenden Grenadierkolonnen wahrnehmen, die der öſterreichiſche General Zach gegen das Centrum der Franzoſen anführte, deſſen Geſchütz nur äußerſt ſchwach auf den Feind ſpielte, und drohte, bald gänzlich zu ſchweigen. Ein wohl angebrachter Schuß, von einem Scharfſchützen aus einem Graben gethan, hätte faſt das Pferd des Adjutanten zu Boden geſtürzt. Die Kraft des Thieres hielt jedoch daſſelbe trotz ſeiner ſchwer blutenden Wunde aufrecht, und der Sporn des Reiters ſtachelte den Renner, daß er noch die Stelle erreichte, wo der Konſul ſeine Befehle gab. Dort ſtürzte das Pferd zuſammen. Der Konſul, welcher, blaß, aber ruhig, den Rückzug zu ordnen ſich bemühte, ſah mit gleichgültigem Auge nach dem unberittenen gemachten Adjutanten, und ſagte: „Brächten Sie mir doch die Nachricht von der Ankunft des zögernden Deſaix, ich gäbe Ihnen mein beſtes Pferd!“ — Victor erwiderte mit freudeglänzendem

Geſichte: „Ohne meiner Sache gewiß zu ſein, Bürger Konſul, glaube ich dennoch verkünden zu dürfen, daß Verſtärkung nahet. Es zeigen ſich Truppen auf der Höhe von San Giuliano.“

„Wohlan denn!“ rief Bonaparte, als in demſelben Moment einige Offiziere Deſaix's die Ankunft ſeiner Kolonnen meldeten. „Er kommt, und mit ihm die Diviſion Boudet, eine der tapferſten der Armee. Nun werden wir jene Kanaille zu Paaren treiben. Eilen Sie, meine Herren, auf Ihre Poſten! die Linie formirt, und ausgehalten, bis der letzte Streich geſchehen iſt!“

Der elektriſche Schlag, der die Bruſt des Konſuls berührt hatte, theilte ſich allen Führern mit. Die Hoffnung lebte in ihren Herzen wieder auf. So wie der Abend erfriſchend und kühl dem heißen Tage zu folgen begann, — es war ſchon fünf Uhr vorüber — ſo wurden auch die Köpfe beſonnener, kälter, und der Muth erkannte wieder deutlich ſein Ziel. Deſaix mit ſeiner Diviſion rückte in die Linie. Der Konſul umarmte ihn mit ungeheuchelter Freude und mit den Worten: „Nun, General, wie finden Sie uns hier?“ — Deſaix zuckte die Achſeln und verſetzte mit ſeiner gewöhnlichen republikaniſchen Freimüthigkeit: „Die Schlacht iſt verloren, aber noch iſt es früh genug, eine zweite zu beginnen.“

Die Feldherren trennten ſich, und der Konſul, der es wohl verſtand, mit Wort und That die Soldaten zu begeiſtern, ritt im Galopp durch die Reihen der wieder geſammelten und aufgeſtellten Armee, und rief ihnen zu: „Franzoſen! Ihr habt ſchon zu lange den Weg zurück gemacht; nun gilt es wieder vorwärts zu marſchiren. Erinnert euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu ſchlafen.“ — Tauſendſtimmiges Jubelgeſchrei antwortete dieſer wohlberechneten Rede, die Soldaten ſteckten ihre Hüte auf die Spitze ihrer Bajonnette, ſchwenkten ſie in den Lüften, und forderten tobend die Trommler auf, den Sturmmarſch zu ſchlagen, wie ihre Chefs, ſie unverzüglich den ſechstauſend Grenadieren entgegen zu führen, die mächtig und ſiegestrunken herankamen, um die geſchlagene Armee völlig zu durchbrechen und zu vernichten. — Das Glück kehrte jedoch treulos den öſterreichiſchen Adlern den Rücken. Schon ſind Zachs auserleſene Grenadiere bis auf die halbe Schußweite vorgedrungen, und ihnen folgt mit weit ausgeſpreiteten Flügeln das übrige Heer, als plötzlich auf franzöſiſcher Seite Deſaix an der Spitze ſeiner Angriffskolonne im Sturmſchritt auf die Feinde losgeht, dann eine Batterie von fünfzehn Feuerſchlünden und von dem General Marmont befehligt, demaskirt, und ein entſetzliches Kartätſchenfeuer gegen die Oeſterreicher ſprühen läßt, die ſich eines ſolchen Angriffs nicht verſahen. Die neunte leichte Halbbrigade greift mit ungeheurer Kühnheit an; ihr folgt nach und nach jedes Corps der Diviſion. Die Wuth der Franzoſen wird auf's Höchſte gebracht, als ſich das Gerücht von Deſaix's Tode verbreitet. Das dritte Bataillon der vier und vierzigſten Halbbrigade, in angeſtrengten Märſchen vom Simplon daher eilend, kömmt im Rücken der Armee an! kaum erfährt ſein Chef Sandeur, wie die Sachen ſtehen, als er augenblicklich, ohne ſeinen Truppen Raſt zu geben, nach dem Schlachtfeld aufbricht, und noch mehrere der Lorbeeren des Tages für ſich pflückt. — Noch ſtehen zwar Zachs Grenadiere wie die Mauern, kräftiger durch das Bewußtſein des Sieges; aber Kellermann's Reiterei, die, trotz dem ungünſtigſten Terrain, ihren tapfern General an der Spitze, wie ein Wettersturm in die Flanken der Feinde bricht, entſcheidet das Schickſal des Tages, zerreißt die Grenadier-Kolonnen, die bereits zu weit vorgerückt ſind, als daß die übrige kaiſerliche Armee ihnen beiſtehen könnte, umringt ſie im Verein mit der Diviſion des tapfern Boudet, und nimmt ſie gefangen ſammt dem

General. Indeſſen greifen die Corps der Generale Lannes, Monnier und Victor, wie die Garde und die Reiterbrigade unter dem unerſchrockenen Murat den Feind auf allen Punkten an und werfen ihn. Vergebens ſtellt ſich der öſterreichiſche Feldherr Melas, von der Kavallerie des Generals Elsnitz beſchützt, noch einmal in Marengo auf; — er muß weichen, und verdankt nur der heldenmüthigen Ausdauer ſeiner Nachhut zu Pedrebona die Erhaltung ſeiner Brücken über den Fluß, worüber er ſich ſchleunigſt gegen Aleſſandria zurückzieht, fünftauſend Todte und ſiebentauſend Gefangene auf dem dieſſeitigen Ufer zurücklaſſend. Spät erſt endet die Schlacht, ſchweigt der Donner des Geſchützes. Die franzöſiſchen Soldaten, welche trotz der Wuth des Kampfs, gleichſam wie im Tanze die ganze Strecke über die weite Ebene in drei Viertelſtunden zurückgelegt haben, bivouakiren vor dem Brückenkopf der Bormida, und erfüllen ſo den Wunſch ihres Feldherrn, der auf dem Schlachtfeld zu ſchlafen begehrte. Die leicht begeiſterte Menge preiſt nach dem Ende dieſer harten Schlacht den Konſul mit verſchwenderiſchem Lobe, während Derjenige fehlt, dem der Preis des Tages gebührt: Deſaix, der wahre Republikaner, der ſein Leben ſo großmüthig für des Vaterlandes und eines glücklichern Nebenbuhlers Ruhm hingegeben, und die Reben, an deren Fuß er fiel, mit ſeinem Heldenblute befeuchtet und geheiligt hat.

An demſelben Tage war Kleber zu Cairo von Meuchlerhand gefallen.

Fünftes Kapitel.

Die Nacht im Bivouac.

Das Kloſter bei Bosko hatte — man dankte dem General Kellermann dieſe Fürſorge — Vorräthe herbeigeſchafft, um die hungrigen Sieger nach dem langen Kampfe zu erquicken. In dem Hauptquartier des Konſuls ging es ſo luſtig und geräuſchvoll her, wie der erſtrittene Erfolg es nur erlaubte; tauſend Muthmaßungen für die Zukunft wurden geäußert, tauſend Wetten eingegangen; denn noch war die Frage zu erledigen, ob am nächſten Morgen die Schlacht fortgeſetzt, oder ein beiden feindlichen Heeren nothwendiger Waffenſtillſtand geſchloſſen würde. Es war leicht zu bemerken, daß der Konſul ſelbſt dieſe Ungewißheit theilte, obſchon er in ſeiner Klugheit vorgab, bereits einen entſchiedenen Plan gefaßt zu haben; was jedoch noch leichter aus ſeinem Betragen erhellte, war, daß er nicht geneigt ſei, nur einen Theil des Sieges einem Andern verdanken zu wollen, als gerade ſich ſelbſt. Mit einigen Worten, welche innige Wehmuth mit vielem Glück ausdrückten, bekränzte er die Tumba des zu früh gefallenen Deſaix; mit andern, nicht minder emphatiſchen und gewählten Ausdrücken belobte er die Thaten einiger Männer, die eben nichts anders gethan, als nur ihre Pflicht; affektirte jedoch die Verdienſte Anderer, die den Ausſchlag gegeben, zu überſehen oder gar zu vergeſſen. Kellermann war nicht zum Beſten von ihm behandelt worden, und ſtand, über ſolch Betragen erbittert, mit Lannes und Murat in einer Ecke, wo der Unmuth der drei Generale ſeinen freien Lauf nahm, von Herz und Lippen. „Es iſt eine ſchreiende Ungerechtigkeit!“ ſagte Lannes, deſſen Freimüthigkeit bereits in der Armee zum Sprichwort geworden. „Welch ein Anſehen ſich der Menſch gibt! Alles iſt nichts, was er nicht gethan hat; die heutige Schlacht eine Frucht ſeines Genies allein. Ob wir bei Montebello ſiegten oder nicht, das käme auf Eines heraus. Stand ich nicht auch heute noch im Kartätſchenfeuer den ganzen Tag? Hiebſt du nicht wacker ein, Murat? Haſt du nicht die Ba-

taille durch deinen Angriff entſchieden, Kellermann? Zum Lohn für dies Alles wird uns kein Wort der Anerkennung, und dir, armer Schelm, der die Bataille gewann, ein kühles Lob, einem Verweiſe ähnlicher, während dem Beſſières für ſein ſtoiſches Ausharren der Lorbeer aus vollen Händen in's Geſicht fliegt."

„Ich bin der Ungerechtigkeiten ſchon gewohnt," meinte Murat mit leichtem Achſelzucken, indem er vor einem handgroßen Spiegel, der zufällig an der Wand klebte, Kragen und Halstuch zurechtzog. „Der Konſul hat es ſeit längerer Zeit nicht beſonders freundſchaftlich mit mir im Sinne. Je nun, man muß warten. Wenn ihm einmal die Taſchen vollgepfropft von Ruhm ſtecken, ſo fällt am Ende wohl auch für unſer einen etwas ab."

„Was er von mir hält, gilt mir gleich," bemerkte Kellermann mit ſpöttiſchem Lächeln; „bin nur neugierig, wie er ſich im Bulletin mit mir aus der Affaire zieht. Berthier und Bourrienne werden Arbeit vollauf haben, bis das Meiſterſtück gelingt."

Lannes hob wieder an: „Der Menſch wird uns noch genug zu ſchaffen machen; ich habe ihn lieb wie einen Bruder und ſehe mit Bedauern, wie der Hochmuth anfängt in ihm zum Rieſen zu werden. Aber ich will nicht Lannes heißen, wenn ich nicht einmal vor ihn hin trete und ihm ſage: „Bedenke doch, daß du gerade ein Menſch biſt, als wie wir andere, die ſich für die Republik und deinen Ruhm todtſchlagen laſſen; denn wären wir nicht geweſen, ſo möchte der achtzehnte Brumaire übler für dich ausgefallen ſein, als . . ."

„Stille!" unterbrach ihn Murat plötzlich und zeigte auf Victor Dammartin, der aus des Konſuls Zimmer trat und ſich der Gruppe näherte.

„Haſt Recht," verſetzte Kellermann halb leiſe. „Der Adjutant iſt einer von des Konſuls Enthuſiaſten; er ſchwört nur bei ſeinem Namen."

Indeſſen redete Lannes den Adjutanten an, und fragte wie der Konſul geſtimmt, und was Neues vorgekommen ſei.

„Der Konſul hat mir ein Pferd geſchenkt," antwortete Victor lächelnd. „Die wichtigſte Neuigkeit für mich indeſſen iſt, daß ich mit dem Früheſten mit Depeſchen nach Mailand muß."

„Es iſt zu vermuthen," entgegnete Murat, „daß die Herren von Mailand ſich großmüthiger gegen Sie bezeigen werden, als der Konſul ſelbſt."

Victor erwiderte mit einem Blicke ſtillen Vorwurfs: „Ich weiß nicht, ob das werthvollſte Geſchenk für die Botſchaft eines ſo entſcheidenden Sieges meine Wünſche befriedigen möchte, wie der Beſitz eines Pferdes, welches der Held des Jahrhunderts ſchon bei ſeinen erſten Waffenthaten in Italien beſtiegen."

„Jeder hat ſeinen Geſchmack," meinte Murat, „dem Einen gefallen Juwelen, dem Andern Gold, und der Dritte iſt zufrieden mit einem Stückchen Papier, oder einem Haarbüſchel, wenn nur Beides von geliebter Hand kömmt."

„Das mag ſein," antwortete Victor halb launig, halb ernſt: „Sie ſprechen da von Eroberungen, General, deren ich mich nie habe rühmen können. — Hat Jemand von den Herren mir einen Auftrag nach Mailand zu geben? ich beſorge ihn mit Vergnügen."

Die Generale, Lannes ausgenommen, der dem Adjutanten einen Gruß an einen in Mailand garniſonirenden Waffengefährten mitgab, dankten für das Anerbieten, und erkundigten ſich noch einmal nach des Konſuls Laune. Victor verſicherte, ſie ſcheine ſehr gut, und der Konſul wünſche, Lannes einen Augenblick zu ſehen. Wirklich kam auch ein zweiter Bote, um den General zu holen. „Zum Teufel!" rief Lannes mit komiſcher

Ungeduld: „Braucht er mich zu der Redaktion ſeines Armeeberichts? iſt er luſtig oder mürriſch?“ — Der zuletzt gekommene Offizier erwiderte: „Der Konſul ſingt und diktirt abwechſelnd.“ — „Singen?“ fragte Lannes wie oben: „da iſt es nicht ganz richtig mit ihm. Das Bulletin wird mehr Mühe koſten, als er dachte, und wenn auf jede ſeiner falſchen Noten nur eine Abweichung von der Wahrheit kömmt, ſo werden wir morgen einen Bericht leſen, der uns im Zweifel läßt, ob wir in der That die heutige Schlacht mitgefochten, oder ob ſie ſich hundert Meilen von uns ereignete.“

Lannes ging, die beiden Generale lachten und Victor entfernte ſich mit einem bittern Gefühl im Herzen. Murat ſpattete noch einige Zeit gegen Kellermann über den genügſamen Adjutanten, der, obgleich ſeit dem egyptiſchen Feldzug dem Konſul angehörend, noch bis jetzt kein Avancement erlangen konnte, aber dennoch glücklich wie ein König ſei, weil ihn der Held der Zeit mit einem Geſchenke beehrt. Während deſſen zürnte Victor in ſeiner Bruſt den Männern, die des Konſuls Betragen in den Stand des Gewöhnlichen herabziehen zu wollen ſchienen. — Langſam durch die Schildwachen und die dichte nächtliche Dämmerung durchſchreitend, verſenkte ſich Dammartin in die Geſchichte des macedoniſchen Alexanders, und vor ihm tauchten alle die Heldengeſtalten der dem griechiſchen Könige unterworfenen Feldherren auf, und er fand dieſelben Figuren in dieſer neueſten aller Zeiten wieder um ſich her verſammelt, eben ſo tapfer, eben ſo ergeben, eben ſo leidenſchaftlich, und nicht minder begierig, den Ruhm ſtückweiſe an ſich zu reißen, den des Königs Geiſt erworben, wie auch die Eroberungen, die er gemacht, nicht bedenkend, daß er freilich die Kräfte von Andern benutzen mußte, um zum Ziele zu gelangen, — daß aber nur durch ſeinen einzigen Willen und Verſtand die getrennten Elemente ein großes Ganzes bilden konnten.

Es war ſehr natürlich, daß Victor das Ende der Regierung des macedoniſchen Fürſten, wie die Anarchie, die nach derſelben eintrat, an ſich vorübergleiten ließ; daß er jenen letzten Zuſtand des Alexander-Reiches mit dem Zuſtande verglich, der in der franzöſiſchen Republik eintreten mußte, wenn plötzlich ihr Oberhaupt fiel. „Gott ſegne Frankreich und erhalte ihm ſeinen Helden!“ ſeufzte er mit der innigſten Ueberzeugung, befürchtend, es möchten ſich nach dem Tode des Konſuls alle die Schwerter, die jetzt unter ſeiner Aegide für das Vaterland kämpften, gegen daſſelbe kehren, um ſich in ſeine blutigen Ueberreſte zu theilen. Dann aber gingen Victor's Gedanken, politiſche Anſichten dahinten laſſend, auf andere Gegenſtände über, die ſeinem Herzen nicht minder nahe lagen, und womit beſchäftigt er in das Bivouac trat, wo das Gros der Konſulargarde verſammelt ſtand, bei wirthlicher Flamme, in ſchweigender Nacht.

Die Ruhe war hier mit der pünktlichſten Wachſamkeit gepaart. Poſten zu Fuß und zu Pferd ſtanden ringsum, gelehnt an die übrige Wachtkette, die ſich auf der ganzen Linie der Armee ausdehnte. Bataillon für Bataillon, Escadron für Escadron hatten für ihre Bequemlichkeit geſorgt, wie es Ort und Zeit erlaubten. Hier lag eine üppige Streu von Maisſtroh, dort eine dürftige Schicht von elendem Heu; hie und da waren von wenigen in Eile gefällten Bäumen Baracken errichtet, worinnen die Offiziere der Ruhe pflegten. Die Mannſchaft lag theils in Mäntel gehüllt auf dem Boden, und vor ihr in Doppelreihen ſtanden die Gewehrpyramiden, vom lodernden Feuer geröthet; theils ſaßen die Soldaten wach und aufmerkſam auf ihren Torniſtern, die geladene Flinte in der Hand. Die Halbſchied der Reiterei war ebenfalls auf den Beinen, die Pferde an den Zügeln haltend, und den

geſpannten Karabiner in der Fauſt; die andere Hälfte ſchlief indeſſen ſo zu ſagen unter den Hufen ihrer Roſſe, die, an langen ausgeſpannten Stricken befeſtigt, neugierig in die Flammen der Wachfeuer blickten, und bei jedem Geräuſch ungeduldig die Ohren ſpitzten. Vor den Bataillons-Fronten ſteckten die Fahnen in der Erde, ſtanden aufgethürmt die Trommeln, umlagert von der jugendlichen Schaar der Trommelſchläger; in der Mitte des länglichten Vierecks, worauf die Garden kampirten, ſtand das Feldgeſchütz, und daneben glimmten die Lunten der wachſamen Kanoniere. Hie und da ruhten im Schatten zuſammen getriebene Haufen von gefangenen Oeſterreichern, theils ſchlummernd vor Ermüdung, theils ſehnſüchtig durch die Finſterniß hinüberſchauend nach den Ufern der Bormida, hinter welchen ihre Landsleute ſtanden. Einzelne Gruppen leiſe ſprechender Franzoſen ſaßen um die Feuer; unter dieſen, abgeſondert von ſeinen Umgebungen, Sans-Regret, das Gewehr im Arm, die Grenadiermütze neben ſich auf dem Boden, und mit geſenktem Haupte die Erde anſtarrend, oder die verwundete, nur mit einem Schnupftuch nachläſſig verbundene Hand. Victor näherte ſich dem Freunde, der ihm dienſtfertig ein Felleiſen zum Sitze hinſchob, welches ein nebenan ſchlummernder Soldat von einem öſterreichiſchen Kavallerie-Offizier erbeutet hatte.

„Wie geht's, Alter?“ fragte der Adjutant theilnehmend, und Sans-Regret entgegnete mit jovialiſchem Lächeln: „Ei, ſehr gut, mein Kapitän. Die Hand ſchmerzt ein bischen, weil mir eine doppelt geladene Flinte darinnen zerſprang. Nun iſt aber keine Gefahr bei der Sache. Die Fingergelenke ſind ganz geblieben, und nur das Fleiſch etwas weniges zerriſſen. Doch habe ich mich bei der Gelegenheit der Wunde erinnert, die mir der Schurke zu Verſailles an jenem denkwürdigen Oktobertage ungefähr an derſelben Stelle beibrachte. Was hat ſich ſeitdem alles begeben, mein guter Herr! wir ſind ganz neue Menſchen geworden; ich aus einem Invaliden ein activer Grenadier, und Sie aus einem Diener des Königs ein verdienter Offizier der Republik, dem nur ein höherer Grad fehlt, damit auch die Welt an ſein Verdienſt glaubt.“

Victor ſchüttelte den Kopf, und verſetzte: „Ich dürfte nicht nach Rang und Würde, wenn ich nur dem Vaterlande und ſeiner heiligen Sache nützlich bin. Zudem: welch glücklicheres Loos könnt' ich mir wünſchen, als das, durch meinen Dienſt immer dem Manne nahe zu ſein, der mit Recht Frankreichs Stolz genannt wird, die Hoffnung von ganz Europa? — Wenn du wüßteſt, mit welcher Freundlichkeit der erhabenſte Mann jede noch ſo bittre Mühe zu vergelten verſteht! ein Löwe in der Schlacht, iſt er auch die Milde ſelbſt, wenn ihm vergönnt iſt, das Schwert in der Scheide ruhen zu laſſen. Täglich nimmt meine Liebe und meine Bewunderung für ihn zu. Was wird erſt noch im Schoos der Zeiten durch ſeine Kraft und ſeinen Muth entkeimen und aufſproßen? Das Schickſal der Welt liegt in den Händen dieſes jungen Helden, und glücklich ſind wir zu preiſen, daß wir an ſeiner Seite die Fackel der Aufklärung und der Freiheit durch Europa zu tragen berechtigt ſind. Du weißt ſelbſt, wie ich bereitwillig alle Gefühle meines Herzens aufopfere, um ſeinem Dienſte zu genügen, um von ihm zu lernen, um ihn zu bewundern in der Fülle ſeiner Kraft und ſeines umfaſſenden Geiſtes. Stelle dir vor, wie dieſer große Genius ſelbſt in den großartigen Stürmen des Krieges, unter der Laſt der Regierungsſorgen, die doch allein nur auf ihm ruhen, auch die geringfügigſten Kleinigkeiten weiß, welche ſeine Umgebungen zu intereſſiren im Stande ſind. Denke dir mein Erſtaunen, als er heute zu mir ſagte, ganz mit der lächelnden Freundlichkeit, die du an ihm kennſt: Sie werden morgen früh mit Depeſchen nach

Mailand abgehen; der dortige Gouverneur wird Sie unverzüglich mit einer Sendung nach Frankreich beauftragen, die es Ihnen möglich macht, Ihre häuslichen Angelegenheiten nebenbei zu ordnen, und ſich mit Ihrer Gattin zu vereinigen. — Nun ſage mir: woher weiß er von meiner Ehe? wie kam dieſer ſo unbedeutende Umſtand zu ſeinen Ohren? er bemerkte, wie ſehr ich betroffen war, und ſchloß mit den Worten: ich liebe die heimlichen Ehen nicht. In Republiken muß alles frei und offen zugehen. Ich werde dem General Montchoiſy bemerken laſſen, daß es an der Zeit ſei, nachzugeben, beſonders, da doch einmal das Uebel geſchehen iſt. Konnte er dem armen Croiſier ſein Wort geben, ſo mag ihm ein anderer Adjutant des Conſuls eben ſo angenehm ſein. Rechnen Sie ſodann auf meine Theilnahme, ſobald ich in Paris bin, und ich hoffe, nicht lange von der Hauptſtadt entfernt zu ſein. — Welch eine Freude ſich da meiner bemeiſterte! endlich vor der ganzen Welt Adele mein nennen zu dürfen! unter dem Schutze des gefeierten Helden mein Haus zu begründen!"

„Hm! es iſt gerade ſo, als ob ein Monarch den Heirathscontrakt eines Offiziers unterſchriebe," erwiderte Sans-Regret trocken: „Glück zu, mein Kapitän. Sie werden ihm eine Frau verdanken, die Sie bisher nur incognito beſaßen, und der Rang eines Bataillons-Chefs kann Ihnen nicht mehr entgehen, eben ſo wenig, als unſerm Vaterlande das Joch, welches ihm beſchieden iſt. Ach, lieber Victor: mit der Freiheit iſt es aus. Die ſchönſten Tage derſelben haben wir ſchon geſehen. Ein Patriot, deſſen Tugend das Rad der Gewaltherrſchaft noch im Laufe hätte aufhalten können, Deſaix, iſt heute gefallen. Moreau iſt, fürchte ich, zu ſanft und kalt, um entſcheidend aufzutreten, und Kleber zu weit vom Vaterlande entfernt, um die Freiheit zu retten. Einer von den Genannten hätte dem aufſtrebenden Rieſen entgegen zu treten vermocht, zu keinem andern habe ich das Vertrauen. Indeſſen — was thut das mir? wenn ich nicht mehr für das Vaterland allein und für ſeine Freiheit kämpfen darf, müßte ich denn ein Prätorianer werden? Ich ſetze mich zur Ruhe, ſchaukle Ihre Kinder und das meinige auf dem Schoos, oder baue mein eigenes Feld, da mich der Himmel wider Verhoffen in ſeiner Langmuth mit Gütern dieſer Erde reichlich geſegnet hat."

„Sans-Regret!" ſagte Victor beſorgt und rüttelte den Freund bei den Schultern; „verſinkſt du wieder in deine wachen Träume? es verſteht ſich von ſelbſt, daß du ein Glied meiner Familie biſt, ſobald du den Dienſt verläſſeſt. Aber was ſchwatzeſt du von deinen Reichthümern, von deinen Gütern?"

Der Grenadier ſah lächelnd zu ihm empor, ſtrich ſich behaglich Zopf und Bart, und entgegnete: „Ich wette, daß Sie meinen, meine Narrheit ſei wieder gekehrt, und ich träume entweder von den Feldern meines Schwiegervaters in der Bretagne, oder gar von den Strecken am Miſſouri, die mir einſt durch eine Heirath hätten zu Theil werden können. Dem iſt jedoch nicht alſo. Ich bin ſo vernünftig und nüchtern, wie bei dem erſten Aſſaut, wo ich mein Fechtmeiſterpatent holte. Sehen Sie hier den Beweis." Er zog aus ſeiner Taſche einen zerknitterten Brief, und ſchlug ihn auseinander. „Das Schreiben kam mir durch die Feldpoſt geſtern zu, aber ich hatte nicht Zeit, weder geſtern noch heute, es zu leſen. Vor einer Stunde that ich es. Die Adminiſtration von Marſeille meldet mir, daß mein einziger Bruder ohne Erben und nähere Verwandte ſtarb, und mir eine Verlaſſenſchaft heimfiel, die, obſchon von der Revolution hart beſchnitten, dennoch nicht unbeträchtlich zu nennen iſt. Sehen Sie: ich bin plötzlich ein reicher Mann geworden, und wenn ſchon die Schreckenszeit einen Theil

meines Reichthums verschlang, so verschlang sie doch auch verschiedne Unannehmlichkeiten, die mich hätten abhalten können, mein Erbe in Empfang zu nehmen: das Parlament und sein Register, das Urtheil, das mich zum Tode verdammte, und die grausame Enterbung, die mein Vater in der Sterbestunde über mich verhängte; ich darf frei und frank nach der Vaterstadt zurückkehren, und ohne Umstände ein reicher Mann werden. Freilich" — setzte er düster mit niedergeschlagenen Augen hinzu — „freilich werde ich nicht alles vergessen können, und jener Strand, worauf einst geschah, was nie hätte geschehen sollen —"

Victor verschloß ihm mit der Hand den Mund, um ihn von dem Andenken des unglücklichen Duells zu befreien, das schon wieder wie ein lauerndes Gespenst vor ihm emporstieg, und sagte mit lustiger Geberde: „Laß das, guter Freund, und empfange meinen Glückwunsch. Alles was ich habe, und je besitzen werde, ist an und für sich zur Hälfte dein, aber dennoch beruhigt mich für dich dieser Zuwachs von Reichthum, wenn wir schon beide ihn nicht besonders hoch achten. Nun mag der Krieg über mich gebieten, nun mag Unglück mein Haus heimsuchen; — ich sterbe doch mindestens mit dem Bewußtsein, daß du nicht dabei darben mußt, der du alles für mich aufgeopfert hast."

„Ueberflüssige Angst!" meinte Sans-Regret, den Offizier umarmend; „ich gehe schon vor dir heim, mein lieber Victor, und wünsche nur, daß du nicht im Sold eines Tyrannen dein Blut verspritzest. Gieb acht: der Konsul wird kein Washington, aber du wirst einst zur Besinnung kommen, und den Götzen würdigen lernen, den du jetzt blindlings verehrst."

„Jetzt bist du doch gewiß der alte Träumer!" sagte Victor, als ein wiederholtes Werda-Rufen das Gespräch mit einem Male endete. — Die Schildwachen beruhigten sich bald. Es waren französische Offiziere, die sich dem Feuer näherten. Der erste von ihnen sagte zu den folgenden: „Hier müssen Sie den Kapitän Victor finden. In dieser Gegend ist seine Equipage." — Victor, seinen Namen hörend, ging den Ankommenden entgegen. Ein schwarzes Gesicht blickte unter dem Hute des Einen hervor, der rasch auf den Kapitän zuging, und ihn in die Arme schloß. „Wie? um aller Welt willen, wie kommst du hieher, Maronnier?" rief Victor voll Freude und umarmte den Neger mit doppelter Herzlichkeit, welcher mit zuthulicher Freundlichkeit hastig antwortete: „Gerade von Mailand, als Bote des Gouvernements. Dem Himmel sei Dank, daß ich dich mit gesunden Gliedern antreffe. Wir besorgten das Schlimmste. Reisende, die uns entgegen kamen, erzählten von der Schlacht, deren Donner wir von Weitem hörten, berichteten uns die Niederlage unseres Heeres, und werden ohne Zweifel die Unglücksbotschaft nach Frankreich bringen, während wir hier unter lorbeergekrönten Fahnen stehen."

„Unverschämtes Gesindel!" rief Victor, in allem Ernst erzürnt; „welche Furcht werden die vorlauten Bursche rege machen! wie wird sich diese Nachricht über die Schweiz und Savoyen wie ein Lauffeuer verbreiten! Maronnier — wenn meine arme Adele davon hört? wie wird sie sich ängstigen? sie wird mich verwundet, vielleicht getödtet glauben? Sage, du mein Vertrauter, du, der Zeuge jener heimlichen Verbindung, hast du keine Nachricht von ihr? sie ist so sparsam mit ihren Briefen, so geizig wie du, der hartherzige Mittelsmann unserer Korrespondenz. O deine Seele ist schwarz wie dein Gesicht, und mich peinigt die Angst, daß Adele mir ihre Liebe entzogen, daß sie vielleicht krank ...."

„Beruhige dich," fiel Maronnier ihm lebhaft in's Wort; „sie hat für dich gefürchtet, hat für dich gezagt, aber nun ist sie wieder voll Zuversicht

und Hoffnung. Weit entfernt, dir ihre Liebe zu entziehen, hat ſie einen Schritt gethan, der ſie nun unaufhörlich mit dir vereinigen ſoll. Kannſt du dir vorſtellen, daß ihr Vater ſelbſt wahnſinnig genug wurde, ſich in das Mädchen zu verlieben? daß er ihr endlich nicht undeutlich geſtand, wie er um dieſer Neigung willen, dir ihre Hand verſage? — Um fernern Erörterungen über dieſe unbegreifliche Leidenſchaft des Generals zu entgehen, floh Adele am ſelben Tage aus dem väterlichen Hauſe, einen Brief zurücklaſſend, der dem Alten, nebſt gerechten Vorwürfen, auch die Entdeckung euder bis jetzt verheimlichten Ehe übermachte."

„Sie flüchtete? wohin?"

„Direkt von Zürich zu mir nach Mailand, wo wir, mein Weib und ich, die holde Amazone mit Freuden empfingen."

„Maronnier! Du giebſt mir das Leben wieder! ich werde ſie wieder ſehen, bald, ſo nahe ſchon! o warum bleicht nicht ſchon der Tag am Himmel, warum ſäumt der Konſul ſo lange mit ſeinen Depeſchen? ſoll die langſame Feder eines Schreibers meine Sehnſucht ſo grauſam zügeln?"

„Nicht doch; die Liebe ſpottet eurer diplomatiſchen Papiere: Sie ſelbſt kommt dir entgegen, um im Lager des Ruhms ihren theuren Sieger zu umfangen!"

Kaum hatte Maronnier die Worte ausgeſprochen, ſo lag ſchon einer der mit ihm gekommenen Offiziere an Victor's Bruſt. Der Ueberraſchte fand ſich gleich in die ſüße Liſt, die ihn umgarnte. Nicht die Mütze mit der Kokarde, nicht der grüne Ueberrock mit den Huſarenknöpfen und der Klang der beſpornten Stiefel täuſchte ihn. Unter der Mütze quollen Adelens Locken hervor, unter dem grünen Rocke ſchlug ihr liebevolles Herz, ihr blühendes Geſicht ſchmiegte ſich feſt an Victor's Wange, und ihr Mund rief mit Entzücken die Worte: „Erkennſt du mich, mein lieber, lieber Freund? ich bin Adele, deine kleine Frau, und will mich nie mehr von dir trennen, und immer bei dir ſein, mein tapferer Victor!"

Maronnier, an deſſen Bruſt ſich ſeine Frau lehnte, die, ebenfalls in Mannskleidern, als Adelens Begleiterin mitgekommen, und Sans-Regret, unbeweglich auf ſeinem Torniſter ſitzend, waren die einzigen Zeugen dieſes ergreifenden Wiederſehens. Rund um ſie her belebte ſich das Bivouac, und jeder Soldat griff, für fremdes Intereſſe kalt, zu den Waffen, denn ſchon graute der Tag, und die ganze Linie rührte ſich. In kurzer Zeit war des Konſuls Depeſche in Victor's Händen, und er rollte im leichten Kabriolet mit ſeiner Gattin auf der Straße nach Mailand weg, als gerade von öſterreichiſcher Seite der Parlamentär eintraf, einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln.

Sechstes Kapitel.

Entdeckungen.

Die Herbſtſonne warf glänzende Prachtfunken auf den Springbrunnen des Gartens; ein heiterer, freundlicher Himmel war über Paris ausgeſpannt, und die Boskets in Victor's kleinem Park trugen noch einmal den vorübergehenden Schimmer eines Scheinfrühlings. Adele, die Zurückkunft ihres Gatten erwartend, den Dienſtgeſchäfte in den Tuillerien in der Nähe des erſten Konſuls feſthielten, ſaß hinter dem geſchmackvoll garnirten Balkonfenſter, theils mit ihrer Arbeit beſchäftigt, theils hinunterſchauend in den Garten, wo ihre kleine Suzanne von der Wärterin ſpazieren getragen wurde. Da ward unten im Hauſe die Klingel des Portiers gezogen,

und die niedliche Zofe Babet trat bald vor die Gebieterin, um ihr den Beſuch einer Dame zu melden, welche dringend mit ihr allein zu ſprechen wünſche. — Adele, die Gefälligkeit ſelbſt, eilte, ſich in den Salon zu begeben und die angemeldete verſchleierte Dame trat mit ſtummer Verbeugung ein, und ſchwieg, bis ſich das Kammermädchen entfernt hatte. Alsdann, und in Erwiderung auf Adelens freundliche Anrede, hob ſie langſam, mit zitternden Händen, den Schleier in die Höhe, und Adelens neugieriger Blick erkannte — ſich ſelbſt kaum trauend — Gabrielens bleiches Geſicht. Die Ueberraſchung war von der einen Seite ſo groß, wie die Erſchütterung von der andern. Kaum fand Adele Worte, die Ruhme zu begrüßen, und der Strom von Thränen, der aus den Augen der Letztern ſtürzte, verhinderte jede Entgegnung des Grußes. Die Kniee der Marquiſe zitterten, und ſie überließ ſich willig dem hülfreichen Arme Adelens, um ſich, einer Ohnmacht nahe, auf die Ottomane bringen zu laſſen. Dieſe Hülfloſigkeit, dieſe Zeichen großen Schmerzes oder kümmerlicher Bedrängniß löſchten alſobald die Bitterkeit aus, die in Adelens Bruſt bei dem Anblick einer Verwandten, die ihr mehr Demüthigungen als Liebe angethan, aufgeſtiegen war. Das Mitleid zieht ja ſo gern in den Buſen des Weibes ein, wenn die Feindin, vom Unglück darniedergeſchlagen, ſich beſiegt erkennt. Natürlich war es, daß Adelens Theilnahme mit dringenden Fragen beginnen mußte. Gabriele erwiderte hierauf mit Aengſtlichkeit und leiſe: „Nicht hier, meine Liebe, in deinem innerſten Boudoir allein kann ich dir entdecken, was bisher mit mir vorgegangen. Verhehle deine Thränen, denn ich bin ja eine Emigrantin, eine Geächtete, von deren Haupt noch nicht das vernichtende Urtheil genommen wurde, und die Schwatzhaftigkeit eines Bedienten könnte dich in das größte Unglück bringen.“

Adele erkannte die Richtigkeit dieſer Worte, und führte Gabriele in ihr innerſtes Gemach, wo die Marquiſe erzählte, wie ſie, von dem getreuen Pächter aus Niederbretagne begleitet, nach Dinan entkommen, und von da auf einem engliſchen Schiffe nach Großbrittannien geſegelt ſei; wie daſelbſt Mangel und Kummer jeglicher Art die Unglückliche verfolgt; wie ſie nur der freundſchaftlichen Fürſorge einiger adelicher Landsleute die Friſtung ihres Lebens verdanke; wie endlich im Laufe der Zeit ihre Anſichten ſich bedeutend verändert, und von allen Vorurtheilen und Neigungen ihres frühern Lebens nur die unbezwingliche Luſt übrig geblieben, in dem ſchönen Frankreich ihr ſturmbewegtes Leben zu beſchließen; wie ſie demnach, dieſem allmächtigen Zuge gehorchend, der Gefahr getrotzt, in's Vaterland zurückgekommen.

„Wie verändert habe ich es gefunden!“ ſagte die Marquiſe mit großer Wehmuth. „Meine Güter in fremden Händen, die berühmten Namen meiner Familie geächtet und vergeſſen, eine andere Welt aufgeblüht aus den Trümmern der unſerigen! ich hatte, als ich die engliſche Küſte verließ, von der Möglichkeit geträumt, in der Heimath irgend einen alten getreuen Diener wieder zu finden, der mit mir theilen würde, was uns die Revolution übrig gelaſſen, oder was er vielleicht von meinem Gute aus derſelben gerettet. Man erzählte ſich in England in unſern Zirkeln oft von Gutsbeſitzern, die bei ihrer Rückkehr einen Platz an dem Herde eines treuen Verwalters gefunden; ich glaubte, unter meinen Unterthanen Wohlthaten genug ausgeſäet zu haben, um eine Wohlthat dagegen zu ernten. Ich hatte mich fürchterlich getäuſcht; meine Getreuen liegen im Grabe, die ungetreuen Knechte haben ſich als Käufer von ſogenannten Nationalgütern in meine Habe getheilt, und daß ſie mich nicht verriethen, war der einzige Dienſt, den ſie der faſt vergeſſenen Herrin erwieſen. Der ſchwache Ueberreſt meiner

Baarſchaft geſtattete mir gerade nur, die Vendée zu verlaſſen, und mich in den Krater des Vulkans, in das Gewühl von Paris zu ſtürzen. In der Provinz bin ich nicht ſicher; die Nachforſchungen der Behörden ſind zu pünktlich. Von der Küſte nach England entfliehen kann ich nicht mehr, weil allenthalben die Wachſamkeit der Uferpoſten verdoppelt iſt, und ein großes Lager auf Befehl des Konſuls bei Boulogne zuſammen gezogen wird. Nur die Barken kühner Schleichhändler erhalten die Verbindung zwiſchen England und Frankreichs Küſten, und mir, dem ſchwachen Weibe, iſt die Aufſuchung eines ſolchen Fahrzeugs eine Unmöglichkeit. Nach Paris gingen daher alle meine Wünſche, und nicht ohne Hoffnungen betrat ich dieſen Boden. Man hatte mir von einem königlich geſinnten Committee geſagt, und die Männer deſſelben genannt! man hatte von einem Geſetze geſprochen, welches den Emigranten günſtig ſein ſoll! man hat endlich auf die Gnade des Konſuls hingewieſen, der einer dringenden und demüthigen Bitte nicht widerſtehen würde. Eitele Vertröſtungen; die ſogenannten Royaliſten haben meine Briefe und Bitten kalt aufgenommen, das Emigrantengeſetz iſt nicht erlaſſen, und, wenn ich auch nicht zu ſtolz wäre, von dem Neuling Bonaparte eine Gunſt zu erbetteln, ſo ſoll doch die Stimmung des gefürchteten Gewalthabers, in Bezug auf unſere Angelegenheiten, gerade nicht die beſte ſein. Die verſchiedenen Mordverſuche, die man gegen ihn gewagt, haben ihn mißtrauiſch und hart gemacht, weil er hinter jedem Worte eines Bittſtellers ſchon einen Dolch fürchtet. — Da höre ich plötzlich den Namen deines Gatten nennen; ich erfahre, daß er Bataillonschef und Adjutant des Konſuls, daß ihm des Glückes Sonne gelächelt, daß du ſein Weib geworden. Wie reich fühlte ſich die arme Gabriele mit einem Male bei dieſer Nachricht! was mir bisher gefehlt, ich habe es nun gefunden; Freunde, Fürſprache, Theilnahme, ein Aſyl. Erinnere dich, Adele, der verwichenen Zeit, wo ich dir beinahe eine Mutter war, und verzeihe, wenn meine Vormundſchaft ſich manchmal hart ausſprach. Die Jahre haben mich gebeſſert. Sei aber auch zugleich mein guter Engel bei deinem Gemahl, und er wird ſich der Großmuth, die er einſt gegen mich geäußert, wieder erinnern, und meine Dankbarkeit durch Wiederholung derſelben auf ewig begründen."

Adele war in ein tiefes Sinnen verſunken, und überlegte bei ſich ſelbſt ob es wohl rathſam ſei, Gabrielens überraſchendem Vertrauen zu entſprechen. Die weibliche Aengſtlichkeit ſträubte ſich zwar dagegen, aber das Herz riß wie gewöhnlich die Vernunft mit ſich fort. Sie verſprach der Couſine einen ſichern Zufluchtsort, übernahm es, Victor für dieſe Gaſtfreundſchaft zu ſtimmen und zugleich ihn zu bewegen, bei dem Konſul Gabrielens Anſuchen um Ausſtreichung von der Emigrantenliſte einzuleiten. Im äußerſten Falle ſollte die Erlaſſung des Radiationsgeſetzes abgewartet werden, wovon ganz Frankreich ſchon mit Zuverſicht und Hoffnung ſprach. Ein dankbarer Kuß von Gabrielens Mund lohnte vorläufig Adelens Freundſchaft, und die Marquiſe nahm alſobald mit der zuverſichtlichen Manier einer Dame vom guten Ton Beſitz von dem Gemach, welches Adele ihr einräumen konnte. Die Blumenſtöcke ordnend, die auf dem Fenſter ſtanden, warf ſie einen Blick in den Garten, belobte deſſen Zierlichkeit, und ſchrie laut auf vor Entzücken, als ſie der kleinen Suzanne anſichtig wurde, die an der Hand der Wärterin und Sans-Regret's zu gehen verſuchte. „Das dein Kind, liebe Adele?" fragte die Marquiſe mit hochrothen Wangen, und faßte Adelens Hand mit ihrer zitternden Rechten. „O wie liebenswürdig iſt die Kleine! ganz des Vaters Ebenbild! laß die Kleine heraufbringen, meine Gute, daß auch ich meine niedliche Couſine herzen und küſſen kann!"

Adelens Bruſt wurde hier von einer ſehr unheimlichen Empfindung be-

ſchlichen, und keineswegs ſo freundlich wie zuvor ſah ſie auf das Kind hinab, welches ſo eben, auf Sans-Regret's Armen, mit den wollenen Epauletten des in großer Uniform daſtehenden Grenadiers ſpielte. Gabriele klopfte etwas ungeduldig auf die Schulter der Freundin, und ſagte: „Folge doch hübſch. Rufe das liebe kleine Weſen herauf; es iſt bei uns mehr an ſeinem Platz, als in den Armen des langen hagern Soldaten, deſſen fürchterlicher Schnauzbart das verbrannte Geſicht noch unausſtehlicher macht.“

Adelens Auge wurde immer düſterer, und ſie verſetzte mit Unmuth, in Gabrielens Ton einſtimmend: „In der That, der Menſch kömmt mir nicht erſt von heute unausſtehlich vor. Ich bin wenig zur Eiferſucht geneigt, aber dieſer Invalide, wie ihn mein Mann gewöhnlich nennt, hätte mich faſt eiferſüchtig gemacht. Er iſt die Providenz unſers Hauſes; wenn er erſcheint, hat Victor für nichts anderes mehr Ohr, noch Augen; jede Rückſicht muß gegen den Menſchen beobachtet werden, während er keine gegen uns beachtet, ſondern allzuoft den Mittler und Anordner in unſerm Kreiſe ſpielt. Wichtige Dienſte müſſen freilich belohnt werden, aber wie traurig iſt's, ſich ſo zu ſagen unter der Vormundſchaft eines Menſchen wie Sans-Regret zu finden! ich bin glücklich, liebe Couſine, ſehr glücklich mit meinem Victor und in meinem ganzen Hausweſen, aber den Grenadier dort unten könnte ich recht wohl von meinem Glücke entbehren.“ Mit dieſen Worten lief ſie haſtig auf den Balkon, und rief mit gebieteriſcher Stimme hinab: „Sans-Regret! ich will, das Ihr das Kind der Wärterin übergebet, damit es heraufgebracht werde. — Ueberhaupt — wie ich Euch ſchon oft geſagt — ſchickt es ſich nicht, daß meine Tochter immer von Euch gehätſchelt werde. Ihr geht zu unvorſichtig mit ihr um, und werdet noch einmal dem Kinde wehe thun.

Als hierauf der Grenadier ohne ein Wort zu erwidern das Kind an Babet zurückgab, und ſich mit einem leichten Gruße in das Boskет entfernte, ſagte Adele mit halb verlegener, halb triumphirender Miene zu der Marquiſe: „Der Alte ärgert ſich, und wird mich wahrſcheinlich bei Victor verklagen! zwei Weiber ſchlagen jedoch ſolche Stürme leicht ab. Man muß Leute wie Sans-Regret in ihre Schranken zurückweiſen. Was ſoll auch daraus werden? Victor erzählte mir erſt vor Kurzem, daß der Alte, nach langem Zögern, um ſeinen Abſchied einkommen werde. Gott behüte uns! hat er ſich ſchon ſo viel um uns bekümmert, während ihn ſein Dienſt den größten Theil des Tages beſchäftigte, — wie würde er ſich erſt in unſere Angelegenheiten miſchen, wenn ihm nichts anders mehr zu thun übrig bleibt?“

Während Babet das Kind hinauf trug, um es den Liebkoſungen der Damen preiszugeben, ging Sans-Regret mit gerunzelter Stirne, die Hände auf den Rücken gelegt, in die dichteſte Buſchpartie des Gartens, unfern von einer Seitenpforte, die gegen die elyſäiſchen Felder hinausführte. Da ſetzte er ſich auf eine Bank nieder, verſchränkte die Arme, und ſagte vor ſich hin: „Iſt's nicht ein hartes Loos, wegen der Laune eines Weibes ein Haus verlaſſen zu müſſen, das meinem Herzen unausſprechlich theuer geworden iſt? und doch werde ich's mit aller Geduld nicht aushalten können. Die Zunge einer feindſeligen Frau iſt ſchärfer als das geſpitzteſte Rappier, und unermüdeter als der Arm des rüſtigen Fechters. Ich habe ihr nichts zu Leide gethan ... dem ungeachtet haßt ſie mich, ohne zu wiſſen warum, wie ich häufig aus Victor's Reden ermeſſen konnte; ſie beneidet mich um meine Vertraulichkeit mit ihrem Gatten. Sie möchte ihn beherrſchen, und Victor iſt leider nur zu ſehr geneigt, das Joch auf ſich zu nehmen. Das Weib gleicht dem erſten Conſul. Es ſcheint für die Freiheit begeiſtert, und trachtet im

Stillen nach der Alleinherrſchaft. Würde aber dadurch die Zukunft meines geliebten Freundes ſicher geſtellt? ich fürchte, nein.“

Er ſtrich ſich mit der flachen Hand die Falten von der Stirn, legte die geflochtenen Seitenzöpfe ſeiner Schläfe hinter das Ohr, drückte die Bärenmütze tief in's Auge, und begegnete unter dem Pförtchen ſeinem Freunde Dammartin, der juſt aus den Tuillerien zurückkehrte. Der Bataillonschef ergriff Sans-Regret's Hand, und fragte, ob er ſchon auf dem Wege ſei, in die Audienz zu gehen, die er ſich vom Konſul erbeten. Sans-Regret ſchüttelte den Kopf und antwortete: „Ich habe mich anders beſonnen. Ich bin nicht mehr geneigt, meinen Abſchied zu fordern. Ich habe zwar gehört, daß der Konſul mir ihn nicht gerne bewilligen dürfte, allein das würde mich wenig kümmern. Am meiſten beunruhigt mich, welchen Aufenthalt ich zu wählen hätte. Marſeille? dort würde mich die Erinnerung an eine tadelnswerthe Jugend ärgern. Die Bretagne? in St. Colombe würde mich alles an meine gute Suzon mahnen. Wahrhaftig, zu Zeiten wünſche ich, daß der ſelige Capet noch am Leben, alles beim Alten geblieben, und ich im Invalidenhauſe verſorgt wäre. Das Leben einer Auſter iſt ſo ſüß für denjenigen, der tiefe Wunden in der Bruſt trägt. Keine rauhe Luft dringt durch die feſte Schaale zu dem kranken Fleck, und darum iſt auch der Sarg zuletzt noch die tüchtigſte Muſchel, weil der kühnſte Räuber, wenn er ſie aufbricht, auch nicht einmal den elendeſten Reſt eines Auſterlebens darinnen findet.“

„Sei doch vernünftig,“ ermahnte ihn Victor. „Du biſt ein ſo pünktlicher und klarer Mann, was das praktiſche Leben betrifft, und dennoch ſo ausſchweifend, wenn du deiner Einbildungskraft den Zügel ſchießen läſſeſt; ungerecht zu gleicher Zeit. Ich werde dich ſicher nicht tadeln, wenn du im Dienſte unſers ruhmbekränzten Konſuls verharrſt, der, wie ich weiß, dich zu befördern gedenkt; wie aber magſt du im entgegengeſetzten Falle einen Augenblick in der Wahl deines künftigen Aufenthalts zweifelhaft ſein? ſteht nicht hier mein Haus? iſt es nicht auch das deinige? haſt du es nicht oft ein Paradies genannt? Mars hat es mir erbaut; theil es mit mir, Jünger des Mars!“

Sans-Regret erwiderte trocken: „Wahrhaftig, ich habe nicht gelogen, als ich dieſes Eigenthum ein Paradies nannte, aber von ſeiner Schwelle jagt mich ein zürnender Engel mit feurigem Schwert, darum iſt es beſſer, ich bleibe in meiner Kaſerne, unter meinen Kameraden und ſpiele den Philoſophen unter den leichtſinnigen Leuten, die noch immer Lieder von Freiheit und Gleichheit ſingen, während ſie am Vorabend des Tages ſtehen, wo man ihnen ein ganz anderes Tedeum einbläuen wird.“

Victor's Stirne hatte ſich bei Sans-Regret's Rede verdüſtert, weil er ahnte, wovon der Invalide reden wollte. Der Widerwille Adelens gegen den Alten war ihrem Gatten ſchon längſt kein Räthſel mehr. Dieſes Mißverſtändniß hatte ihn oft ſehr gekümmert, und ihm zugleich die peinlichſte Rolle aufgezwungen: die Pflicht, ſtets vermittelnd und ausgleichend nach allen Seiten hin zu arbeiten, bald den gekränkten Freund zu beruhigen, bald die aufbrauſende Gattin zu beſchwichtigen, und ſich ſelbſt, um nur den Frieden zu erhalten, als das Ziel aufzuſtellen, wohin ſich jede Klage und jeder Vorwurf richteten. Auch heute verſuchte er den Freund zu beſänftigen, hielt ihn zurück, ihm Rede abzugewinnen, und wollte wieder zum hundertſten Mal mit denſelben Gründen tröſten, als ein unvermuthet hinzukommender Gaſt eine unvermuthete Verhandlung auf's Tapet brachte. Es kam nämlich durch den Garten ein Offizier auf das Boskett zu, ſah ſich unruhig und ſpähend nach allen Seiten um, und näherte ſich dem Eigenthümer des Hau-

ſes, nachdem er ihn endlich gewahrt, mit allen Zeichen der Ungeduld. Victor ſchien faſt betreten, als er in dem Fremden den General Montchoiſy erkannte, Adelens Vater, der ohne Zweifel gekommen war, den aufgedrungenen Eidam zur Rechenſchaft zu ziehen und ſomit Erläuterungen herbeizuführen, die Victor ſowohl ſich als dem General willig erſpart hätte. Des Generals Anrede war obiger Vorausſetzung völlig entſprechend: kurz, haſtig und ſcharf. „Ein Paar Minuten, Herr Bataillonschef. Ein Paar Worte ohne Zeugen. Wär' es gefällig?" — Victor nickte ſtillſchweigend, zeigte auf den nahe ſtehenden Pavillon, und erwiderte kalt: „Gehen Sie voraus, mein General. Ich folge augenblicklich. — Du aber," — fügte er, zu Sans-Regret, hinzu — „du magſt mich erwarten, bis ich wiederkehre. Wir müſſen mit einander in's Reine kommen, ich verlaſſe mich darauf, daß du bleibſt."

Sans-Regret war viel zu ſehr an Subordination gewöhnt, als daß er nicht hätte bleiben ſollen, ſobald ein Offizier es ihm befahl. Aber die Jagd ſeiner Gedanken, die ſtürmiſchen Empfindungen, die in ihm vorherrſchten, ließen ihn nicht eine Minute auf einem Flecke. Er wandelte hin und her durch Gänge und Gebüſche, und umkreiſte von weitem den Pavillon, worinnen die Unterredung des Schwiegervaters und des Eidams ſtatt hatte. Ihm war manchmal zu Muthe, als ob ein dienſtfertiger Engel ihm zuredete, ſchnell von hinnen zu gehen; aber ſogleich darauf flüſterte ihm wieder eine andere Stimme zu, zu bleiben. Das Ahnungsvermögen, dieſes ſogenannte innere zweite Geſicht, deſſen er theilhaftig war, ließ ihn im Verlauf dieſer Stunde etwas Uebles vorempfinden; aber, beſorgt für ſeinen Freund Dammartin, beſchloß er auszuharren, um zur rechten Zeit bei der Hand zu ſein, wenn die Worte der Herren in Thätlichkeiten ausarten ſollten. Der General war als ein jähzorniger, gewaltthätiger Mann bekannt; unter ſeinen grauen Haaren glimmte ein Vulkan, und ſeine Leidenſchaftlichkeit ließ, war ſie auf einen hohen Grad gereizt, das Aergſte befürchten. — Sans-Regret's Vermuthung in dieſer Hinſicht ſchien ſich zu rechtfertigen. Die Stimmen der Sprechenden wurden lauter, und ſo ſehr ſich auch der Grenadier in einer ehrfurchtsvollen Entfernung hielt, ſo mußte er doch am Ende, was man in dem Pavillon ſprach, verſtehen, und da ihn das Gehörte intereſſirte, rückte er auch näher zu dem Gartenhauſe und vernahm mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgende Worte aus dem Munde des Generals: „Ei zum Teufel, mein Herr, ich wiederhole Ihnen, daß Sie mir mehr als eine Tochter geraubt haben. Um eine Tochter würde ich ſchwerlich ſo viel Aufhebens machen; ich bin kein Loth, kein Sardanapal, kein Mann mit einem Worte, der ſich bizarren Neigungen hingiebt, wie Sie anzudeuten belieben. Wenn ich Adele gern gehabt habe, ſo geſchah es aus ernſtern Zwecken: ich wollte ſie heirathen."

„Heirathen? Sie, der Vater?" fragte Dammartin mit dem Ausdruck der höchſten Verwunderung. Der General polterte dazwiſchen: „Ja doch, tauſendmal ja. Ich durfte ſie heirathen, zum Teufel. Sie iſt ja nicht meine Tochter."

Eine lange Stille unterbrach hier das Geſpräch; dann hob der General wieder an, obſchon mit gemäßigterem Tone: „Auf mein heiliges Ehrenwort, Adele iſt nicht meine Tochter. Hätten Sie ſich, wie der arme Croiſier, nur allein an mich und nicht an den Unverſtand des jungen Mädchens gewendet, ſo wüßten Sie ſchon längſt die ganze Geſchichte, und das Mädel wäre dem ungeachtet Ihre, oder lieber meine Frau. Ihre Geheimnißkrämerei hat mir Alles verdorben. Erfahren Sie denn. Sie erinnern ſich, daß ich aus altem Hauſe bin; ich war in den Kolonien ſtationirt. Eine ſchöne

Creolin war meine Gattin geworden, aber kein Sprößling ſegnete die Ehe, vielmehr trat der Tod heran, ſie zu trennen. Mein Weib ſtarb, und wenige Tage nach ihrem Tode empfing ich in einem Schreiben aus Frankreich die Nachricht, daß mein wunderlicher Oheim, der Maltheſer-Comthur Beaulieu ebenfalls das Zeitliche geſegnet und mir einen großen Theil ſeines bedeutenden Vermögens vermacht habe, unter der Bedingung jedoch, daß ich verheirathet und ein rechtmäßiges Kind als Erbe aufzuweiſen im Stande ſei. Ging dieſe ſeltſamſte aller Klauſeln nicht in Erfüllung, ſo waren die Gerichte angewieſen, die beträchtliche Summe unter den übrigen Couſins zu vertheilen. Was war da zu thun? Ich war jung, voll Lebensluſt und geldbedürftig; hatte auch nicht die geringſte Neigung, meinen lachenden Vettern das Feld zu räumen und gar nichts für mich aus der reichen Erbſchaft zu fiſchen, um ſo mehr, als der Erblaſſer recht böswillig die Klauſel hatte zufügen laſſen, weil mein Leichtſinn allbekannt und nicht vorauszuſetzen war, daß ich mich bereits in das ſolide Joch einer kirchlichen Ehe begeben. Ohne zu wiſſen, was vor dem Parlamente zu thun ſei, aber feſt entſchloſſen, durch irgend einen verſchmitzten Streich mein Legat mir zu ſichern, ging ich zu Schiffe, den Kopulationsſchein mit meiner Seligen in der Taſche. Ich rechnete auf die lange Seereiſe, die mir Muße genug vergönnen ſollte, aus dem Schachte meiner Verſchlagenheit und Liſt ein treffendes Mittelchen herauszuziehen, und — wie das Glück dem Kühnen hold iſt, ſo war mir auch der Zufall günſtig. Es reiſte ein junger Commis von Guadeloupe auf demſelben Schiffe nach Frankreich, ein lockerer, leichtfertiger Menſch wie ich. Wir lernten einander bald näher kennen, tauſchten einzelne Epiſoden unſeres Lebens gegen einander aus, und ich bemerkte bald, daß meinem guten Reiſegefährten der Ueberfluß an Poſterität eben ſo quälend am Herzen lag, wie mir der Mangel daran. Der junge Ladenſchwengel hatte nämlich in der Kolonie eine Sklavin gekauft, geliebt und zur Mutter gemacht. Narziſſe, eine jener Mulattinnen, deren Formenſchönheit zum Sprichwort geworden iſt, hatte ihrem Liebhaber ein Mädchen geboren, das ſchon in den Windeln viele Anmuth verrieth, und war hierauf an einem peſtartigen Fieber verblichen. Ihr Tod traf den jungen Commis wie ein Donnerſchlag, und ein zweiter war ihm der Befehl, ſchnell in die Heimath zurückzukehren, der bald hierauf erfolgte. Trotz ſeinem Leichtſinn konnte er es nicht über ſich gewinnen, ſeine kleine Adonide in treuloſen Händen zurück zu laſſen. Er nahm das Kind mit und verſchwendete daran alle Vaterſorge, aber nichts deſtoweniger hegte er entſetzliche Furcht vor dem Empfang ſeiner Familie, die ihm das Heidenkind nie verzeihen würde. Genug: wir machten einen Tauſch; oder beſſer: ich nahm ihm das ab, was er zu viel hatte. Damals galt der Adel noch Alles, und der gute junge Mann glaubte ſein Kind für alle Zeiten geborgen, ſobald er es nur in eine bedeutende Familie eingeſchwärzt hatte. Aus Adonide ward Adele, und an der Hand dieſes Kindes gewann ich meinen Prozeß. Die gerichtlichen Spitzbübereien jener Zeit ſind allberüchtigt. Die Couſins bedienten mich mit den niederträchtigſten Chikanen, und mein Advokat brauchte dieſelben Waffen gegen ſie. Kurz und gut, ich gewann, und Adele war von jener Zeit an meine Tochter, und ich hätte mich der Sünde gefürchtet, wenn ich das arme Kind verſtoßen hätte. Ich vermählte mich nicht mehr, verlor mein Vermögen in der Revolution, gewann mir von Neuem Geld, und achtete, im Kriege vollauf beſchäftigt, nicht auf das Emporblühen meiner Adele, bis Croiſier um ihre Hand anhielt, und ich ſpäter bemerken mußte, wie ſehr der Ueberbringer von Croiſiers Reliquien von den Vendéer-Zeiten her in des Mädchens Achtung ſtand. Da fand ich denn, daß meine Adele

ſehr hübſch geworden war, und in dem Herzen des Veteranen regte ſich die Liebe. Wären Sie mir nicht zuvor gekommen, ich hätte ohne Zweifel das Mädchen überredet, und mich wenig geſcheut, vor ganz Frankreich die ſeltſame Weiſe darzuthun, wie ich Adele adoptirt hatte. Die Parlamente exiſtiren nicht mehr, meine Vettern leben nicht mehr, der Reichthum iſt dahin, und nebenbei auch das Leben von Adelens wirklichem Vater, dem armen Lefebre, den in einem blutigen Duell die Hand eines Feindes auf dem Marſeiller Strand niederſtreckte.“

Eiſige Kälte überfiel Sans-Regret bei dieſen Worten. Alle Furien des Gewiſſens und die zürnenden Manen Lefebre's drohten ihm durch die Schleier banger Erinnerung. Aus ſeinem Körper ſchien das Blut zu weichen, und gewaltſam nach dem Gehirn zu ſteigen, deſſen Pulsſchläge wie Glockentöne an ſein Ohr pochten. Er glaubte, ohnmächtig niederſtürzen zu müſſen, raffte ſich jedoch gewaltig zuſammen, und verließ, ſo ſchnell ihn ſeine Füße tragen mochten, den Garten ſeines Freundes.

Siebentes Kapitel.

Asmodi.

Es waren Monate vergangen; Dammartin hatte wieder den Dienſt in den Tuillerien. Der Konſul ließ ihn rufen. Victor erſchien unbefangen vor dem Machthaber, der mit ziemlich verdrießlicher Miene auf und ab ſchritt, ſich dann plötzlich vor ihn hinſtellte, und ihm ſcharf in's Geſicht ſah, und ſprach:

„Ich habe mich nach der Marquiſe du Pin erkundigt. Sie ſteht in allen Regiſtern ſchwarz angeſchrieben. Sie iſt eine Intriguantin, von der ich nichts weiter hören will, und welche Sie ferner zu protegiren unterlaſſen dürften. Auf alle Fälle wird die Dame wohl thun, ſich den Gränzen Frankreichs nicht zu nähern, viel weniger ſie zu überſchreiten. Ich haſſe den Terrorismus jeder Partei; weibliche Terroriſten ſind mir auf's Höchſte zuwider.“

Victor, der ſich einer brüsken Zurechtweiſung nicht verſehen hatte, und ſich gar wohl bewußt war, wie ſehr er durch ſeine Gaſtfreundſchaft gegen Gabriele das Vertrauen mißkannte, welches der Konſul ihm geſchenkt, verſtummte mit einer verlegenen Verbeugung, und wartete noch der ferneren Befehle ſeines Herrn. Dieſer ſtand mit verſchränkten Armen und düſterm Geſicht am Fenſter, ſchaute eine Weile ſinnend hinaus, ging dann raſch auf die Thüre los, die in das Kabinet des Sekretärs führte, zog dieſelbe zu, und fuhr hierauf zu Victor gewendet fort: „Wie iſt's mit Ihnen, Dammartin? leſen Sie Journale? Sind Sie auf der Höhe der gegenwärtigen Ereigniſſe und der europäiſchen Politik?“

„Wie wär' es möglich, General, in Ihrer Nähe Europa's Schickſale und Hoffnungen aus den Augen zu verlieren? Sie machen die Geſchichte unſers Welttheils. Wir leſen ſie ſtaunend Tag für Tag nach. In die Zukunft und Ihre weitern Pläne zu dringen, iſt freilich nicht jedem Geiſt gegeben, und ich bin kein Diplomat.“

„Sie haben die beſte Anlage dazu,“ ſagte der Konſul und ein leichtes Lächeln erheiterte ſein Geſicht: „Zum klugen Hofmann wenigſtens. Sie haben mir eine Schmeichelei geſagt, wie Ludwig XIV. ſie gerne hörte. Ich mache die Geſchichte Europa's? fragen Sie lieber in England nach. Dort modeliren ſie das Schickſal des Kontinents. Der Graf von Artois iſt nicht müßig. Er ſinnt darauf, dem ſchönen Frankreich einen neuen Chef zu geben.“

Ein bitterer Spott lagerte ſich um den Mund des Konſuls, der nach einer kurzen Weile, immer geſchwinder redend, fortfuhr: „Sie haben unſtreitig von den Umtrieben gehört, zu deren Schauplatz Paris ſelbſt zu wählen ſich die Verſchwörer nicht geſcheut haben? von der Entdeckung jenes Komplotts, welches eine verbeſſerte Edition der Höllenmaſchine werden ſollte?“

„Ganz Frankreich hat dieſe betrübenden Nachrichten mit dem Unwillen aufgenommen, den ſie verdienen, und ſieht mit Begier der Entwickelung dieſer ſchaudervollen Verſchwörung entgegen.“

Der Konſul rieb ſich heftig die Hände, verſchränkte dann wieder die Arme, und ſagte höhniſch: „Ja, ſo ſind die großen Männer. Die Namen Pichegru und Moreau — die Namen republikaniſcher Helden — in ſolche Infamie verwickelt! Moreau, den man ein Muſter aller militäriſchen und bürgerlichen Tugenden nannte! Moreau, der einſt ſeine Pflicht zu thun wußte, als Pichegru das Vaterland verrathen wollte! dieſer Mann ſteht nun mit demſelben Pichegru im Bunde, gefeſſelt an ihn, wie ein Galeerenſklave an den andern, beſoldet von meinen Feinden, um mir das Leben zu rauben, — mir, der ich nur Freundſchaft und Bewunderung für ihn hatte! es iſt die Frage, ob die Mühe, zu regieren, wohl den Kummer werth ſei, den uns ſolche Enttäuſchungen bereiten. — Was hält die Armee von Moreau's Verhaftung?“

„General, ſie zählt auf Moreau's Unſchuld, und Ihre Gerechtigkeit.“

„Wir wollen ſehen, die Gerechtigkeit allein ſoll ihren Lauf behalten. — Wie ſich jedoch die Dinge wenden mögen, ſo glaube ich doch nicht, daß die jetzige Ordnung in Frankreich fortbeſtehen könne. Allenthalben Parteien! der Faktionsgeiſt überall, und nirgends umfaſſende und genügende Geſetze. Ich glaubte am achtzehnten Brumaire einen guten Theil des Augiasſtalles ausgemiſtet zu haben. Nun, ich habe mich getäuſcht. Ich bin kein Hercules; ich bin der ewigen Händel und Neckereien müde. Die Anarchie iſt vor der Thüre, und Frankreichs Zügel werden von ſo vielen Kutſchern gehalten. Man ſagt mir wohl, daß Alles nur nach meinem Willen geſchehe. Eitle Lüge. Weil man dieſes Land eine Republik nennt, glaubt ein Jeder berufen zu ſein, ein Ruder an der Galeere zu führen, oder eine Verſchwörung anzuzetteln, wenn man den Ungeſchickten auf die Finger klopft. Was die Jakobiner und Dummköpfe Frankreichs im Innern brüten, unterſtützen von außen die Emigranten durch ihre Hetzereien, und England durch ſein Gold. Sie rechnen auf meine Milde, ſündigen auf meine Langmuth. Die Menſchen werden nie etwas lernen. Weder meine Gnade, noch die Gräuel der Vendée und von Quiberon öffneten ihnen die Augen. Die Unvernünftigen reizen den ſchlafenden Löwen.“

„Ganz Frankreich wird dem erwachenden Leuen zum Schilde dienen.“

Der Konſul lachte, zupfte den Adjutanten beim Ohr, und verſetzte: „Sie ſind ſchlecht unterrichtet. Fouché's Rapporte klingen anders. Die Canaille in Frankreich iſt nur zu zahlreich. Es ſchmerzt mich, daß Männer, die man bis jetzt für ehrenwerth erachtete, ſich in die Reihen des Geſindels ſtellen mögen. Unſere Feinde und Ueberläufer kennen die Umſtände nicht beſſer, aber Franzoſen, deren Erziehung die Revolution gemacht hat, ſollten billig anders denken.“

Victor erwiderte mit Freimüthigkeit: „Vielleicht ſind dieſe nur Getäuſchte, mein General. Es giebt auch fanatiſche Republikaner, und manchmal glaubt man einer Sache aufzuhelfen, während man ihr gerade den Todesſtoß verſetzt.“

„Recht, mein Lieber. Dieſe Unſinnigen ſind es, welche die Freiheit ermorden. Sie werden ſehen, daß Frankreichs innere Eintracht nur durch ei-

nen Einzigen hergeſtellt werden kann, der alle Fäden der Gewalt und die impoſanteſte Macht in ſeinen Händen vereinigt. Die Franzoſen mögen dieſen Diktator, Fürſten, oder wie man ihn zu nennen belieben wird, hernehmen, woher ſie wollen, gleichviel. Nur ein ſolcher vermag die erhabene Beſtimmung unſers Vaterlandes durchzuführen.“

„Und wäre dieſer Mann nicht ſchon gefunden?“ rief Victor mit überſtrömendem Gefühle: „Wem ſollte Frankreich in ſolchen Bedrängniſſen, von der Unmöglichkeit, ſich als Republik zu erhalten, überzeugt, bereitwilliger gehorchen, als dem Helden, der an den Ufern des Nils wie in den Gefilden Italiens der Sieger und der Friedensſtifter war? Das Heer, General, iſt Ihre Familie, und beſteht aus dem Kern der franzöſiſchen Bürger. Einſtimmig wird es Sie auf den Schild erheben, der Sie Frankreichs Befreier und Wiederherſteller waren.“

„Es handelt ſich nicht hievon,“ erwiderte der Konſul trocken, obgleich ein Strahl von Freundlichkeit aus ſeinem Auge brach. „Noch ein Wort über das vorher Beſprochene. Die Polizei will wiſſen, daß der berüchtigte Georges zu Paris ſei, und an der Spitze derjenigen ſtehe, die nach meinem Leben trachten. Kennen Sie dieſen Mann?“

„Ich ſah ihn ein einziges Mal, als er nach der Pacification der Vendée Ihnen hier im Schloſſe vorgeſtellt wurde. Kaum, daß ich mich ſeiner noch erinnere.“

Der Konſul ſchlug mit den Fingern auf ſeine Doſe, nickte ein Paar Mal raſch mit dem Kopf, und ſagte mit dem Ton der tiefſten Ueberzeugung: „Sehen Sie, der iſt ein Mann, wie es wenige giebt. Ein Eiſenkopf; ein Muſter von Anhänglichkeit. Welche Anträge habe ich damals dem Menſchen gemacht! Den kleinſten davon hätten tauſend verwitterte Hofleute mit Dank angenommen. Er verwarf einen jeden, und ging nach England zu ſeinem Herrn, der nicht ein Zwölftheil ſo viel werth iſt, als dieſer rohe Chouan. Ich ſage Ihnen, in dem Mann ſteckt ein antiker Geiſt; und noch jetzt, wenn man mir ihn gefangen brächte, — wer weiß, ob ich ihm nicht alle Strafe erließe, und ihm meine Gnade ſchenkte, wenn er ſeine Treue dagegen austauſchen wollte? Das wäre ich zu thun im Stande gegen einen Mann, der an der Spitze der Meuchelmörder ſteht, die —“

Das Geſicht des Konſuls wurde plötzlich wieder finſter und hart. — Victor hoffte verabſchiedet zu werden, aber Bonaparte gab noch immer nicht das Zeichen dazu. Mit immer heftiger werdender Aufregung ſtieß er mit gepreßter Stimme folgende Reden aus: „Ha, dieſe Bourbons! dieſe Leute, die ſich im Auslande noch Könige Frankreichs nennen! deren Eitelkeit nur von der Lächerlichkeit aufgewogen wird, womit ſie ſich umgeben! Wiſſen Sie ſchon? Der Graf von Artois, dieſe Null unter den politiſchen Zahlen, rühmt ſich laut, daß er ſechzig Meuchelmörder in Paris unterhalte, die mich aus dem Wege räumen ſollen. Wohlan, Ihro königliche Hoheit, ich will dieſe Leute näher kennen lernen, und wehe ihnen und Allen, die meine Geduld zu Ende treiben! Wenn ihnen *mein* Leben nicht heilig iſt, ſo ſollen ſie erfahren —“

Hier unterbrach er ſich ſchnell, bekämpfte ſichtlich den lautausbrechenden Grimm und fragte alsdann, wie hingeworfen: „Sagten Sie mir nicht einmal, daß Sie mit dem jungen Condé erzogen wurden?“

Victor antwortete: „Mit dem Herzog von Enghien, dem Sohne des Herzogs von Bourbon. Der Vater war mein Wohlthäter, und der Sohn ein freundlicher Jugendgeſpiele.“

„Wie alt iſt der junge Mann?“ fragte der Konſul weiter.

„Ich vermuthe, daß er mit mir in gleichem Alter ſteht.“

„Wie ſieht er aus?“

„Er muß ein hübſcher Mann ſein, mit blauen Augen, ſo viel ich mich erinnere, mit braunen Haaren, und der Geſichtsbildung, die den Bourbonen eigen iſt.“

„Recht,“ verſetzte der Konſul mit falſchem Lächeln. „Die Leute ſehen ſich Alle gleich im Aeußern wie im Innern. Ein Glück für ſie, daß ihre Weiber von jeher ihre Schwüre beſſer hielten, als ſie ſelbſt. Ein verfaulter Stamm, deſſen jüngſte Zweige nichts taugen; gewiſſenlos, rebelliſch gegen das Vaterland, und untergegangen in der feudaliſtiſchen Erbärmlichkeit.“

Victor nahm mit einiger Bekümmerniß das Wort und ſagte: „Ich wage, den Abkömmling des tapfern Zweiges Conds vor Ihrem gerechten Groll in Schutz zu nehmen. Als Knabe ſchon war er ein Muſter von Freimüthigkeit, von guten und edlen Sitten. Der Mann ſoll nicht anders geworden ſein, als der Knabe war.“

„Woher wiſſen Sie das?“ fragte der Konſul barſch und auffahrend, „ſtehen Sie noch in Verbindung mit dem Herzog? hat Ihnen eine fortgeſetzte Korreſpondenz jene Aufſchlüſſe gegeben? reden Sie.“

„Meine Papiere ſtehen jeden Augenblick zur Durchſicht bereit,“ erwiderte Victor gekränkt. „Ich will kein Mann von Ehre ſein, wenn ich nur einen Buchſtaben an den Prinzen ſchrieb, oder von ihm erhielt.“

„Das läßt ſich hören,“ antwortete der Konſul milder, „das Gerücht hat Ihnen alſo den Prinzen, wie er iſt, geſchildert? Man muß nie dem Gerüchte blindlings trauen. Ich ſage Ihnen, daß er im Solde von England ſteht, und ein Feind ſeines Vaterlands iſt, indem er gegen daſſelbe die Waffen trägt. Da betrachten Sie einmal den Herzog von Chartres. Der hat wohl für die Republik gefochten, aber nie gegen dieſelbe. So handelt ein ehrlicher Mann im Unglück. Guten Morgen, Dammartin.“

Victor war leichten Herzens, als er das Gemach des Konſuls und bald nachher das Schloß verließ. Zum erſten Male hatte er heute in dem Helden, den er ſo aufrichtig verehrte, ein gewiſſes dämoniſches Weſen bemerkt, welches einen furchtbaren Eindruck zurückließ. Ein Gewitterſturm ſchien in der Seele des großen Mannes zu kämpfen; Licht und Nacht wechſelten blitzſchnell und oft, wie auf ſeinem Antlitz, ſo in ſeinem Gemüthe, und von dem Zwieſpalt in der Bruſt ſeines hohen Vorbildes fühlte der ſtaunende Schüler ſein eigenes Herz zerriſſen. Er kam verſtimmt zu Hauſe an und hoffte aus dem ſüßen Blick ſeiner Adele Beruhigung und Heiterkeit zu ſchöpfen. Dem war nicht alſo. Er fand ſeine Gattin bereit, auszufahren, und gewahrte ſchnell Verdüſterung auf ihrer Stirn und Thränenſpuren in ihren Augen. Mit der ſorglichen Freundlichkeit, welche Victor ſtets an den Tag legte, wenn es galt, einen Kummer des geliebten Weibes zu beſeitigen, umfing er Adelens Leib, und fragte nach der Urſache ihres erſten Empfangs. Nach einigem Sträuben brach Adele wieder in Thränen und dann in Worten aus: „Ach, Victor, ich ſehe, daß die wenigen Jahre unſerer Ehe die Gefühle verändert haben, welche du einſtens für mich hegteſt. Von jenem Abende, wo ich dich unter den Donnern von Marengo's Schlacht aufſuchte, die zartere Weiblichkeit verleugnend, um nur der Liebe zu gehorchen, — bis zu dem heutigen hat, — welch eine Kluft hat ſich zwiſchen uns aufgeriſſen! Damals empfingſt du mich mit aufrichtigem Entzücken; heute umarmſt du mich, — weil mein Schmerz das Unglück hat, ſich zu verrathen, — mit erheuchelten Liebesworten, die nicht aus einer lautern Seele kommen. — Wie? Deine Blicke ſcheinen nach dem Sinn meiner Rede zu forſchen? Dein Geſicht nimmt einen Ausdruck an, als ob ich in Räthſeln ſpräche? Unſeliger Augenblick, an dem ich mit deiner Liebe zugleich dein Vertrauen verlor!“

„Du ſcheinſt das deinige zu mir verloren zu haben," ſagt Victor mit ernſter Sorge. „Schon ſeit mehreren Tagen bemerkte ich eine Unruhe, einen Zwang auf deinem Geſichte, die mich den bangſten Zweifeln hingaben. Heute verſucht endlich deine Betrübniß ſich in Worten zu äußern. Brich das Siegel vollends, und vertraue mir, was dich quält."

Adele ſah ihn lange und forſchend an; dann ſchüttelte ſie ſchmerzhaft das Haupt und erwiderte: „Iſt das die Sprache eines freien Mannes? das die Rede eines wackern Soldaten? mit ſolcher Hinterliſt denkſt du fortwährend mein Herz und meinen Geiſt zu umgarnen? ich ſoll dir ein Geheimniß löſen, während ich ſelbſt nach der Löſung derjenigen Räthſel ſchmachte, von denen ich umgeben bin? Welch eine Lage für ein gefühlvolles Weib iſt diejenige, worinnen ich mich befinde? ſeit einigen Monaten fühle ich mich zu Boden gedrückt, von allem dem, was ich um mich ſehe. Du weichſt mir häufig aus, betrachteſt mich zu andern Zeiten mit ſeltſam wehmüthigen Blicken, brichſt plötzlich in der Unterredung, wie von einem unheimlichen Gefühl befangen, ab, und wechſelſt in deinen Liebkoſungen mit düſtern und gezwungen heitern Bildern. Sans-Regret, der faſt täglich zu meiner Qual in dieſem Hauſe erſcheint, foltert mich nicht minder durch ſeine trüben Blicke, durch die einſylbigen Reden, die er an mich richtet, und meine Baſe, bin und wieder von allzugroßer Luſtigkeit, wird manchmal ſchauerlich räthſelhaft, kalt, abſtoßend und hart gegen mich, während ich nur die freundſchaftlichſten Geſinnungen für ſie hege. Willſt du vielleicht noch nach der Deutung dieſer traurigen Erſcheinungen fragen? ein Geheimniß iſt es, ein trauriges, was mir Unheil droht. Du haſt mir deine Liebe entriſſen, und ein anderer Gegenſtand herrſcht in deinem Herzen. Der Invalide, dein geliebter Freund, weiß um den neuen Bund, und giebt ſich die Miene, als ob er mich bedauerte, während er mich treulich zu verrathen hilft. Gabriele endlich — warum muß ich es ausſprechen? — Gabriele iſt die böſe Fee, die meine Gaſtfreundſchaft mit ihrem Fluch vergilt, die meinen Gatten berückt hat, und mich wie ein Kind verachtet, während du mich nur mit Mühe noch zu dulden ſcheinſt."

„Adele! wo denkſt du hin?" rief Victor, außer ſich die Hände zuſammenſchlagend. Adele fuhr aber mit der Lebhaftigkeit ihres Geſchlechts fort: „Du wirſt mich eine Eiferſüchtige nennen, deinen Witz auf Koſten dieſer lächerlichen Leidenſchaft üben. Ich leugne nicht, daß ich eiferſüchtig bin, und du dürfteſt dich deſſen rühmen, weil noch nie ein Herz ſo voll von Liebe und Anhänglichkeit für dich klopfte. Ich bin ein unglückliches Weib, und ſehne mich doch darnach, mein Unglück deutlich kennen zu lernen, weil der Zweifel, die Ungewißheit, die Furcht, die meine Bruſt unerbittlich zerreißen, eine härtere Qual ſind als die klare Erkenntniß meines Jammers. — Ich will keine Betheuerung, ich bedarf keiner Widerlegung. Ich kann deinen Worten nicht mehr glauben, denn wer, wie du, mir Ereigniſſe vorenthält, die mich nah berühren, von denen ich unterrichtet ſein müßte, der iſt auch im Stande, ein Mehreres zu thun. Soeben erfahre ich durch die Maronnier, daß mein Vater vor einiger Zeit hier geweſen, daß er, um ſein Kommando in der Schweiz zu rechtfertigen, vor dem Konſul erſchienen, daß er dich geſehen, geſprochen, und bald darauf wieder Paris verlaſſeen. Welcher Grund konnte vorhanden ſein, daß du mir dieſen Beſuch verſchwiegen? Ich denke, der Tochter wie der Gattin hätte ein unbedingteres Vertrauen gebührt! eine Mittheilung, die ſo natürlich und für den Gatten eine heilige Pflicht iſt."

Victor ſchwieg, etwas betreten vor dieſer Anklage, die ihn unvermuthet betraf, und nur dann, als Adele, nachdem ſie einige Sekunden lang ver-

gebens auf Antwort gewartet, ſich von ihm losriß, um nach der Thüre zu eilen, rief er ſchmerzlich, ſie zurückhaltend: „Wie verwundeſt du meine Seele, grauſames Weib! Danken ſollteſt du mir, daß ich jene Zuſammenkunft dir verheimlichte. Ich fühle mich noch nicht ſtark genug, dir ihren Inhalt mitzutheilen, und werde es nur dann, wenn du mir es befiehlſt, obgleich mit wehmüthig bewegter Bruſt.“

Soeben öffnete Gabriele die Thüre des Gemachs, und Adele trennte ſich raſch mit vernichtendem Blicke von dem Gatten, und verließ, ohne Gabriele zu begrüßen, den Salon. — Victor war von dem vorhergehenden Auftritte ſo erſchüttert, daß ihn erſt das Geräuſch des davon rollenden Wagens zur Beſinnung brachte. Er näherte ſich mit verlegener Höflichkeit der Marquiſe und grüßte ſie mit zerſtreutem Weſen. Gabriele ließ lange ihren Blick auf ihm ruhen, ergriff dann, wie von Mitgefühl bewegt, ſeine Hand und ſprach: „Ich fürchte, hier geſtört zu haben. War es aber eine unangenehme Scene, wie ich faſt vermuthe, die ich unterbrach, ſo bin ich doch zufrieden, ſie Ihnen, wenn auch nur auf einige Augenblicke, abgekürzt zu haben.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Victor, zerſtreut wie oben.

„Die Freundſchaft ſei vor Allem aufrichtig,“ bemerkte die Marquiſe mit weichem Tone. „Ich bewohne ſeit einigen Monaten dieſes Haus und habe Gelegenheit gehabt, mit bitterm Gefühle zu entdecken, daß Sie, der Sie das Glück ſo ſehr verdienen, dennoch nicht glücklich ſind.“

„Madame!“ rief Victor betroffen; die Marquiſe fuhr aber fort:

„Laſſen Sie mich ausreden. Sie haben Urſache mit all' Ihren Verhältniſſen unzufrieden zu ſein. Sie ſind im Beſitz einer Frau, welche, obgleich gutartig und unverdorben, dennoch Ihre Liebe nicht verſteht. Sie iſt ein verwöhntes Kind, verwöhnt durch Ihre Zärtlichkeit. Zudem iſt das Gefühl, welches Sie für Adele im Buſen tragen, nicht das einzige in Ihrer Lage, welches ſie nicht begreift; ihr ganzer Zuſtand iſt ihr ein Räthſel. Von Jugend auf mehr an Mangel als an Ueberfluß gewöhnt, ſieht ſie in dieſem Hauſe das Füllhorn des Lebens vor ſich ausgeſchüttet. Doch — genügt dieſes ihren Wünſchen, ihrem Ehrgeiz? Nein; ich darf's beſchwören. Ich habe aus den mancherlei Vertraulichkeiten, die ſie mir als ihrer Freundin und Verwandten machte, errathen, daß Ihre Stellung im Staate, beſter Dammartin, Ihrer Gattin noch zu unbedeutend iſt. In der That iſt es auch auffallend, wie ein Mann von Ihren Verdienſten und Ihrer Tapferkeit im Verlaufe der letzten Jahre noch ſo ſehr zurückbleiben konnte, während Andere von weniger Auszeichnung und Muth ſchon den Gipfel der militäriſchen Würdeſtaffeln erklommen haben. Adele ſieht dieſe Zurückſetzung mit Schmerz, und, weil ſie die Zeit der ſogenannten Freiheit, der ſie mit ganzer Seele anhängt, nicht tadeln kann, ſo berührt ihr bitterer Tadel, ſtatt der Zeit, immer nur Perſonen.“

„Wär' es möglich? Adele, die glühende Republikanerin, ſollte ſich grämen, weil mir noch einige Stufen in der militäriſchen Hierarchie zu erſteigen übrig ſind, um meinen Kameraden gleich zu ſtehen? Dieſes, Madame, iſt mir unglaublich, unfaßlich.“

„Das mag ſein; Sie ſind verliebt und folglich verblendet. Indeſſen behaupte ich doch die Wahrheit meiner Vorausſetzung. Nicht Ihre Gattin allein, alle Ihre Bekannte begreifen nicht, welch ungünſtiges Geſchick Sie verfolgt. Sie haben doch Alles für die neue Ordnung der Dinge hingeworfen: das Höchſte, Ihren Namen, Ihren Rang. Was hat Ihnen aber dieſe neue Ordnung dafür gegeben? Den mageren Titel eines Bataillonschefs, ein Einkommen, welches Ihnen nirgends zureichen würde, wenn

nicht das Kriegsglück Sie begünstigt hätte, und endlich den sehr verzeihlichen Mißmuth, den Sie empfinden müssen, wenn Sie an all dieses zurückdenken. Sie sollten schon längst General sein, wenn Gerechtigkeit die Richtschnur in diesem Lande wäre. Sie sollten längst nicht mehr der letzte unter den Adjutanten des Konsuls sein, der, selbst dem Pöbel entsprossen, nur den Pöbel begünstigt, und Leute von Rang und Familie mit Gewalt im Staube hält."

Der Bediente brachte ein Billet herein, dessen Aufschrift an Victor gerichtet war. Da es keiner Antwort zu bedürfen schien, legte es Victor uneröffnet neben sich hin, und sagte zu der Marquise, als sich der Bediente wieder entfernt hatte: „Lassen Sie sich nicht stören, Madame. Ihre Bemerkungen interessiren mich."

„O, daß sie mehr als ein flüchtiges Interesse in Ihnen erregten!" rief Gabriele mit aufglimmendem Feuer in ihren Augen; „daß Sie einsehen lernten, wie unsere Könige das Verdienst besser zu belohnen verstanden. — Der legitime Monarch, hoch über allen Partheistürmen und niedern Leidenschaften stehend, kennt selbst keinen Haß, keine Eifersucht. Darum ist die Wage der Gerechtigkeit in seinen Händen, und ihre Schalen steigen oder fallen nach dem unabänderlichen Gesetze des Rechts. Ein zweiter Quell des Heils, der dem legitimen Throne entspringt, ist des Fürsten Gnade. Sie gefällt sich darin, um den Thron her Glück zu verbreiten; der König hat mit der Sonne gleiches Bedürfniß zu glänzen, zu erleuchten und zu beleben. Wo nicht das Glück ist, fehlt auch der Glanz; darum schmückt die Gnade des Monarchen mit Vorliebe diejenigen, die seinem Sitz am nächsten stehen, und die Stützen desselben, die ihn umkreisenden Planeten, zugleich die Ersten im Volke sind. Ihre Geburt, Herr Vicomte, bestimmt Ihnen ein solches Loos. Sie werden sagen, daß die Verhältnisse des Staats all' diese Aussichten zernichtet haben. Mit nichten jedoch; war auch der Thron herabgewürdigt, konnte auch der König, selbst ein armer Gefangener, nicht die Treue belohnen, wie er es gerne gewünscht, so war doch Ihre Stelle dort, wo das weiße Panier der Bourbonen unverletzt weht: an der Seite der königlichen Brüder, in den Reihen der Heldenschaar, die man nach dem großen Condé nennt. Wo die Oriflamme steht, wo der weiße Helmbusch der Enkl Heinrichs des IV. flattert, dort ist das Lager, die Hofstatt des Königs von Frankreich, und Sie wissen, daß dieser König nie stirbt. Sie hätten es dort wenigstens zum Marechal de Camp gebracht, der Ludwigsorden wäre Ihnen nicht entgangen; — aber Sie selbst wollten es anders. Mochten Sie es auch. Der Traum Ihrer Jugend ist vorüber. Sie sehen, wie er sich verwirklicht. Aber die Zukunft birgt noch Vieles in ihrem Schooße. Sie muß dem vertriebenen Herrscherstamme wieder günstig werden, denn seine Sache ist die des Herrn, von dem er sein Recht auf die Krone empfing. Glücklich werden alsdann diejenigen sein, die entweder treu an der gefallenen Größe gehangen, oder sich ihr bereuend wieder zugewendet. Im Stillen sammelt sich unter den Franzosen die getreue Heerde auf's Neue. Schon Mancher gehört dazu, der den Feldherrnstab schwingt, und dem Konsul innig ergeben scheint. Ich würde es nicht ungerne sehen wenn auch Sie, mein Freund, da es noch Zeit ist, Ihre Maßregeln träfen, und durch ein loyales Entgegenkommen dem milden König es leichter machten, das Geschehene zu vergessen, und die in der Zukunft zu leistenden Dienste schon jetzt zu belohnen."

Victor unterbrach sie hier mit ruhigem Ernst, aber mit steigender Strenge des Ausdrucks, indem er entgegnete: „Sie haben mehr als genug gesagt, Madame. Erwarten Sie keine Widerlegung Ihrer Worte. Ich habe viel-

leicht mich über die Zeit zu beſchweren, ich bin vielleicht zurückgeſetzt worden; aber einen loyalen Schritt, wie Sie mir ihn anrathen, werde ich darum nie thun. Sie ſprechen von einem Könige Frankreichs? das Vaterland weiß nichts von ihm. Das Herz Frankreichs wäre da, wo der Bourbonen weißer Helmbuſch flattert? Frankreich wäre zu Mietau, wo Ludwig einen lächerlichen Hof hält, ſtatt durch Reſignation die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen zu erringen? oder zu Edinburg, wo der Graf von Artois bald im Schuldgefängniſſe liegt, bald ſeine Dolche gegen Frankreich wetzt? Verſuchen Sie nicht mehr, Madame, einen Mann mit ſolchen Täuſchungen zu höhnen. Frankreich hat ſeinen Fürſten ausgeſtoßen, und ſein Glück auf die Schulter eines einzigen Mannes geladen. Dieſem Manne treu ſein, heißt dem Vaterlande ſeine Schwüre halten. Er hat mich nie vorgezogen, er hat mich gering befördert, und das Ordenskreuz, das er geſtiftet, iſt an meiner Bruſt vorüber gegangen. Dennoch iſt er der Stern, dem ich mit Zuverſicht von ganzer Seele folge. Noch trübt kein Schatten den blanken Schild ſeines Ruhmes, und ſeine Klugheit wie ſeine Mäßigung gleicht ſeiner Tapferkeit und ſeiner Kraft. Er iſt aus dem Volke, auf ſeiner Wiege lagen nicht Ritterketten, nicht Pfründbriefe. Man hat ihn nicht zu Parforcejagden erzogen, ihn nicht gelehrt, offene Tafel oder offenes Spiel halten; nicht Maitreſſen, noch Schmeichler, noch Frömmler haben den Keim ſeines Lebens vergiftet und den ſcharfen Blick ſeines Auges getrübt. Laſſen Sie ihn alſo uns gefallen und über der frohen Gegenwart die ſchmähliche Vergangenheit vergeſſen.“

Die Marquiſe biß ſich in die Lippen, und ſuchte die Schamröthe zu verbergen, die auf ihre Wangen ſtieg. Victor, deſſen Mißtrauen gegen die falſche Hausgenoſſin rege geworden war, benützte ihr Schweigen, um mit einem letzten Streich das ganze Verhältniß, das ſie beide verknüpfte, zu trennen. Er fuhr mit gemäßigter Stimme und ſo ſchonend als möglich fort: „Der erſte Konſul hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, wie er es noch nicht für paſſend finde, Ihnen den Zutritt zum Vaterlande wieder zu erlauben. Der Konſul ahnt nicht Ihre Gegenwart in Paris und wünſcht, daß Sie ſich den franzöſiſchen Grenzen nicht zu ſehr nähern möchten. Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich ſomit die Gaſtfreundſchaft aufkündige, die meine Adele Ihnen bewilligt hat. Sie ſehen ein, daß meine Verantwortlichkeit, meiner Stellung gemäß, allzugroß iſt. Ich werde Sorge tragen, Sie, trotz den ſchwierigen Zeitläuften, glücklich aus Paris zu bringen. Mehr vermag ich nicht, vertraue jedoch in dieſer Sache ganz Ihrer Diskretion, ſo wie Sie mir zutrauen mögen, daß ich alles thun werde, in der Folge jedem Ihrer Wünſche förderlich zu ſein. Adele und Sans-Regret ausgenommen, der ja ſchon einmal das Leben für Sie wagte, weiß Niemand in dieſem Hauſe, welche Perſon ſich unter dem Namen der Frau von St. Alban hier verbirgt. Rechnen Sie auf das unverbrüchlichſte Schweigen auch ferner; nur überheben Sie mich einer Verlegenheit, die jetzt nicht einmal mehr einen Zweck hätte, ſo bald als möglich.“

Der Streich kam der Marquiſe unerwartet. Sie ſtand wie niedergedonnert da, und wußte ſich kaum zu faſſen. Gedankenlos ſpielte ſie mit dem Papagai in der Ecke des Salons, während Victor, ſein eigenes Mißbehagen zu verbergen, das neben ihm liegende Billet eröffnete, und flüchtig überlas. Es enthielt nur wenige Zeilen, von einer weiblichen Hand geſchrieben, und dieſe Zeilen lauteten wie folgt: „Wenn auch von Ihnen nicht gekannt, „theile ich Ihnen ſchnell mit, daß Sie, wahrſcheinlich unbewußt, am Rande „Ihres Verderbens ſtehen. Sie beherbergen eine Verſchwörerin in Ihrem „Hauſe. Die Marquiſe Du Pin iſt als eine Mitſchuldige der Polignac und

„Pichegrü signalisirt. Ich besorge, daß spätestens morgen der furchtbare „Polizeikommissär Cominges von dem Geheimniß unterrichtet sein dürfte. „Nehmen Sie daher Ihre Maßregel, ich zittere für Sie.“

Vergebens suchte Victor's Blick nach einer Unterschrift, aber wüthend und an allen Gliedern vor Zorn bebend, sprang er empor und hielt der erbleichenden Marquise den unheilbringenden Zettel mit zitternder Hand vor die Augen.

„Unselige!“ flüsterte er ihr mit unterdrückter Stimme zu: „lies diesen Zettel und wenn es wahr ist, was er behauptet, — die Todtenblässe Deiner Wangen bestätigt ihn — so vergehe vor Scham und Reue, denn du hast uns, deine Freunde, deine Wohlthäter in die größte Gefahr gestürzt. Zum Lohne für unsere Leichtgläubigkeit brachtest du Unfrieden in mein Haus, streutest du den Keim der Treulosigkeit darinnen aus, und stürzest uns, Grausame, unter das Blutbeil, welches dem Hochverrathe droht. Du vermagst nicht zu antworten? du bist schuldig! sollte ich dich nicht, um mein Haupt und das der Meinigen zu retten, den Gerichten zur Stelle ausliefern? freue dich, daß mein Herz vor solcher Unthat zurückbebt. Doch kann die Sorge für meine Sicherheit dir nur einen geringen Aufschub geben. Fliehe aus meinem Hause; ehe zwei Stunden vergehen, mußt du es verlassen haben. Ich will nicht Zeuge deines Abschieds sein, aber, kehre ich zurück, und finde dich noch hier, so verhafte ich dich selbst im Namen der Gesetze. Geh' schnell, und reinige dies Haus von deiner Gegenwart. Bedarfst du Geld, so will ich dir es hinsenden, wohin du es wünschest, aber fliehe; mehr kann ich nicht für dich thun. Für die unglückliche Emigrantin hätte ich vielleicht einen Geleitsbrief erwirkt; für die Mitschuldige der Rivière und Pichegrü würde ich zittern, nur ein Wort zu verlieren.“

Wie von den Furien einer verbrecherischen That getrieben, enteilte Victor der Nähe seines gefürchteten Gastes, und die Marquise suchte, ganz und gar vernichtet, den Weg nach ihrem Zimmer.

Achtes Kapitel.

Flucht aus Paris.

Als Gabriele in ihr Gemach trat, schmetterte ein zweiter Streich auf ihre Brust herab. Aus dem Kissen des Sophas erhob sich ein breitschultriger Mann, der schnell die Thüre verriegelte, und hastig zu der Marquise sagte: „Ich habe Sie am Gang erkannt, und den Riegel geöffnet. Ich bin schon seit einer Viertelstunde hier eingeschlossen. Entschuldigen Sie, daß der Flüchtling auf einen Augenblick hier sein Lager aufschlug. Ich werde gehetzt, wie ein wildes Thier, und entkam auf dem Revolutionsplatze nur mit Mühe einem Schwarm von Polizeiagenten, die auf meinen Fersen waren.“

Die Marquise erwiderte, noch geisterbleich wie zuvor, und zitternd: „Hat Niemand Sie gesehen, bester Cadoudal?“ — Georges schüttelte den Kopf, und Gabriele fuhr fort: „Wie gerne würde ich Ihnen noch ferner eine Freistatt gewähren, wenn ich selbst nicht vogelfrei wäre! man stößt mich aus diesem Hause, ich muß noch dem Himmel danken, daß man mich nicht ausliefert. Aber — kaum kann ich glauben, daß Sie noch der tapfere Georges sind. Die Unruhe, die aus Ihrer Miene spricht . . .“

„Da sei auch der Teufel nicht unruhig!“ murrte Georges mit grollendem Ton: „mit einem Wort, schöne Frau, Alles ist verloren. Leridan, Villeneuve und Malabre, Gresnedan und ich, — wir allein sind noch übrig

und frei, alle andere ſind verhaftet, und bekennen wahrſcheinlich bereits Einer ſchöner als der Andere. Verdammte Kleinmüthigkeit! was aus meinem Vetter geworden, weiß der Satan. Der ganze Streich iſt durch Verrath mißglückt; aber noch ſind wir nicht am Ende. Da es doch den Anſchein hat, als ſei mein Kopf verloren, und als käme ich nicht mehr aus dem verdammten Paris hinaus, ſo ſoll doch wenigſtens von mir der Hauptſchlag noch geſchehen, wenn mir anders Gott und der heilige Ludwig gnädig ſind."

„Was wollen Sie beginnen?" fragte die Marquiſe heftig.

„Sehen Sie," verſetzte Georges, indem er den Ueberrock auseinanderſchlug: ich bin bis an die Zähne bewaffnet, und trage außer zwei ſcharf geladenen Piſtolen noch drei Dolche bei mir. Nur noch ein Paar Tage ſchenke mir der liebe Himmel, und ich getraue mich, an den Konſul zu kommen und ihm das Lebenslicht auszublaſen. Mag man mich dann in Kochſtücke zerhauen oder mit mir anfangen was man will. Wenn nur der König und die katholiſche Religion gerettet wird!"

Die Marquiſe ſchauderte und verſetzte mit Seelenangſt in den Zügen: „Wenn alles verrathen, alles verloren iſt, wo ſoll ich mich bergen? ein Mann kann noch immer etwas Großes thun, ehe er ſein Leben hingiebt, aber ein ſchwaches Weib muß den Hals ſtrecken wie ein Opferlamm; wo fliehe ich hin?"

„Meiner Treu, wohin Sie wollen!" erwiderte Georges mit großer Fühlloſigkeit: „Was machen Sie auch in dieſer verdammten Galeere? Ihre Reize haben auf die Herren vom ſegenannten royaliſtiſchen Committee wenig Eindruck gemacht und ich rathe Ihnen, nicht an die Thüre jener Männer zu klopfen. Das iſt aber auch Alles, was ich rathen kann. Weiß ich doch ſelbſt nicht recht wo ich heute Abend mein Haupt hinlegen ſoll. Die Nothwendigkeit gebietet, daß ich meinen Schlupfwinkel in der Straße Mont-St.-Geneviève verlaſſe. Ich muß mich von Papa Lemoine trennen und werde wahrſcheinlich den armen Teufel Caron, den unzufriedenen Parfumeur heimſuchen müſſen. Gott ſei Dank! es dämmert ſchon. — Ich will dieſe Dunkelheit benützen, ehe man Ihnen Licht auf's Zimmer bringt. Leben Sie wohl, der Herr beſchütze Sie!"

Die Marquiſe lag wie gelähmt in einem Seſſel und vermochte dem kühnen Cordoudal nicht zu antworten. Dieſer öffnete die Thüre vorſichtig, prallte jedoch haſtig zurück, ſchloß den Riegel und flüſterte erſchrocken: „Hören Sie die Sporen und den Säbel raſſeln? ein Gensd'arme kömmt die Treppe herauf, halten Sie ſich ſtille."

Die Marquiſe fuhr, von einem elektriſchen Schlage berührt, empor, lauſchte an der Thüre, während ſich Georges im Alkoven verbarg, horchte mit bang klopfendem Herzen, und vernahm, wie der Gensd'arme nach einem kurzen Zwieſprach mit der Wärterin der kleinen Suzanne, wieder die Treppe hinabſtieg und ſich entfernte. Einen Augenblick darnach klopfte es leiſe an Gabrielens Thüre. Zögernd öffnete die Marquiſe und Babet trat mit dem Licht in der Hand herein. In der Schürze ſteckte ein längliches Paket. Sie ſagte, daſſelbe der Marquiſe hinreichend: „Das wurde ſo eben von der Mairie für die Madame Dammartin gebracht. Dürfte ich nicht bitten, es ihr zuzuſtellen?"

„Gern," verſetzte Gabriele und nahm das Paket. Babet zauderte noch eine Weile, fort zu gehen, und ſagte endlich: „Meine Dame bleibt heute lange aus. Sie wiſſen nicht, wann ſie heimkehrt?"

Die Marquiſe verneinte, und äußerte, Adele würde vielleicht in Geſellſchaft von Freundinnen das Theater beſuchen.

„Wenn das iſt," ſagte nun Babet ſchüchtern, ſo möchte ich Sie wohl erſuchen, Frau von St. Alban, mir zu erlauben, daß ich nach meiner Schweſter, die unfern wohnt und krank liegt, ſehen dürfe. In einer Viertelſtunde bin ich wieder hier. Wenn Madame indeſſen auf die kleine Suzanne achten wollten, die nebenan im Zimmer ihrer Mutter ſchläft." —

Die Marquiſe willigte ein, und das Mädchen entfernte ſich ſehr zufrieden, um mit ſeinem Galan an der Ecke ein Paar Minuten zu verplaudern. — Georges kam aus ſeinem Verſteck hervor und griff begierig nach dem Paket, welches die Marquiſe noch in der Hand hielt.

„Das Siegel der Polizei!" ſagte er betroffen, und bemächtigte ſich des Briefs: „Was enthält der Brief? wir ſind geſchworne Feinde der Polizei, und müſſen wiſſen, was ſie im Schild führt. Der Zufall oder der Teufel entſchuldige hinterher den Bruch des Siegels." — Mit dieſen Worten riß er das Paket auf und fand darinnen ein großes zuſammengelegtes Papier. Nachdem er daſſelbe durchſtudirt, ſagte er freudig zu der Marquiſe: „Sie ſind gerettet. Hier iſt ein Paß, ausgeſtellt auf die Frau des Bataillonschefs Dammartin, die nebſt ihrem Kinde und einer weiblichen Bedienung nach Orleans zu reiſen befugt iſt."

„Adele? nach Orleans? fragte Gabriele ganz beſtürzt; „was ſoll das bedeuten?"

„Sacre-bleu, das geht Sie nichts an," ſagte Georges dringend; „mißkennen Sie den Fingerzeig des Himmels nicht, verlieren Sie keinen Augenblick. Den Paß in die Taſche, einen Fiaker vors Haus, und friſch hinaus aus der verdammten Stadt. Das Signalement paßt ganz auf Sie, und in der Nacht —"

„Wohl? aber das übrige? das Kind, die Dienerin ..."

„Sie ſind verlegen? das ſchlummernde Kind nehmen Sie mit, wickeln es in Ihren Mantel, und ſchicken es, wenn Sie es einmal nicht mehr brauchen, mit Dank zurück. Mit Hülfe einer kleinen Radirkunſt mache ich aus der Domeſtike einen Domeſtiken und Sie haben auf dieſe Art noch das Vergnügen, einen Geächteten zu retten."

„Wie? Sie wollten dieſe Rolle —?"

„Ei bewahre. Ich muß bleiben und den Konſul ermorden; das iſt eine abgemachte Sache. Aber der arme Schelm, der kleine Grenedan, der kaum den Pagenhöschen entwachſen iſt, und in dieſem Komplott ſeine Sporen gewinnen ſollte, — er verdient, daß man ihm durchhelfe. Ich kenne ſeinen Schlupfwinkel in der Straße Taranne in der Vorſtadt St. Germain. Ihr und mein Weg führen dort vorüber. Wir holen ihn ab, und machen ſomit einen Glücklichen."

Der kecke und beſonnene Caboudal traf nun alle Anſtalten. Er warf der Marquiſe den weiten atlasnen Mantel um, holte ſelbſt aus Adelens Zimmer mit vieler Vorſicht das ſchlafende Mädchen, ſorgſam in einem Shawl gewickelt, radirte flugs mit ſeinem Dolche den überflüſſigen Buchſtaben aus dem Paß, während Gabriele ihr Gold und ihre Pretioſen zuſammenſuchte, und ging leiſe voran, um im Hauſe reinen Weg zu machen. Das Schickſal hatte geſorgt. Der Bediente hatte Victor begleitet, Babet war abweſend, in der Küche verkehrte gleichmüthig und ohne ſich umzuſchauen die alte Magd des Hauſes, die Zofe ſaß in der Loge des ſchlummernden Portiers und las einen Roman. — Georges erſparte dem Thürſteher für diesmal ſeine Pflicht, zog die Hausthüre auf, die Flüchtlinge ſtanden auf der Straße, ſaßen bald in einem Miethwagen, und athmeten freier, als ſie die Revolutionsbrücke hinter ſich hatten. Die Straße Taranne war ſchnell ereilt, der Fiaker verabſchiedet, Grenedan's Aſyl gefunden. Der junge

Mensch glaubte kaum an die Rettung, die sich ihm unvermuthet darbot. Seine Wirthsleute, mit seinem Schicksale vertraut und eifrige Royalisten, hatten Mühe ihn zu überzeugen, und ihn zu bewegen, die Gelegenheit nicht unnütz verstreichen zu lassen. Georges war längst fort und in sein Logis zurückgekehrt, als endlich der Fiaker eintraf, der die Marquise auf die erste Poststation bringen sollte. Ein weiterer Aufschub, verursacht durch einen Geldwechsler, bei welchem Gabriele noch Gold gegen Silber austauschte, verzögerte die Abreise beinahe um drei Viertelstunden. Endlich rollten die Räder, endlich flog der Wagen davon, und die Reisenden saßen still in ihre Betrachtungen versunken, und der Zukunft harrend.

Der Fiaker fuhr über den Odeonplatz. Plötzlich verrammelt ein Volkshaufe den Weg. Beim Schein der Laternen sieht Gabriele ein Kabriolet, das von dem Volke und von Polizeiwache angehalten wird. Ein riesiger Mann erhebt sich daraus und streckt mit einem Pistolenschuß den Sbirren zu Boden, der das Pferd beim Zügel hält, verwundet mit einem zweiten Schuß einen andern, und wehrt sich wie ein Verzweifelter gegen die Menge, die nun über ihn herfällt. Doch muß er endlich der Uebermacht weichen; ein gigantischer Schmied packt ihn, da schon die Schergen von ihm ablassen wollen, und übergiebt ihn den Fesseln seiner Feinde. Der Name „Georges" zittert durch die Lüfte, von tausend Stimmen gebrüllt, und das Herz der Marquise erbebt, und Grenedan sieht sich schon im Geiste auf dem Schaffot. Adelens Kind schlummert ruhig auf den Knieen der Entführerin, welche angstvoll vor sich hin lispelt: „Der unglückliche Georges hat nun sein Schicksal erfüllt; wer weiß, ob nicht in wenig Minuten auch das meinige entschieden sein wird!" Endlich aber verläuft sich die Menge und der Wagen stürmt weiter, und ist bald im Angesichte der Barriere d'Enfer. Ein zahlreiches Detaschement der Konsulargarde hielt an dieser Pforte wie an allen übrigen Wache. Der Paß der Reisenden wurde verlangt, von dem Sergeanten beim Schein der Laterne durchlesen, und Gabriele erkannte den Unteroffizier.

Sans-Regret war es, der seit einigen Tagen erst die goldenen Galons trug. Der Grenadier schüttelte den Kopf wie ein Ungläubiger und begehrte das Gesicht der Reisenden zu sehen. Gabriele hob langsam den Schleier, bog sich, ohne das Kind zu enthüllen, aus dem Schlage und fragte mit sanfter Stimme und bedeutendem Blicke: „Nicht wahr, mein Freund, Ihr kennt mich?"

Sans-Regret war auf's Höchste betroffen; verblüfft zum Theil von der Ueberraschung, theils erfreut, den gefährlichen Gast, der ihm so viel Unruhe für Victor und sein Haus verursacht hatte, scheiden zu sehen, legte er die rechte Hand an die Bärenmütze, gab mit der linken den Paß zurück und versetzte: „O ja, Madame, ich kenne Sie. Alles in Ordnung; glückliche Reise!" — somit fuhr der Wagen ohne Hinderniß auf dem Wege nach Orleans fort.

Neuntes Kapitel.

Vincennes.

Beinahe vierzehn Tage waren verstrichen. Es war ein trüber Märzmorgen. Babet trat soeben aus dem Gemach ihrer Gebieterin und ihr trauriges Antlitz erheiterte sich, als sie im Vorzimmer den Sergeanten Sans-Regret gewahrte, welcher ihr freundlich grüßend zunickte und mit seinen kaum am Kamin aufgethauten Fingern die Dose hinhielt, um eine Prise zu nehmen. Babet verweigerte seufzend und sagte: „Danke schön-

ſtens, Herr Sans-Regret. Es kömmt mir ohnedies das Waſſer in die Augen, ohne daß ich des Tabaks bedürfe. Ach, Herr Sergeant, wir haben ſeit faſt zwei Wochen das Unmögliche durchgemacht. Seitdem wir nicht die Ehre hatten, Sie bei uns zu ſehen, iſt Madame Dammartin faſt täglich am Verſcheiden geweſen."

Sans-Regret erwiderte mit bekümmerter Miene: „Ich dachte mir's wohl. Die Paar Worte, die mir der Herr Bataillonschef zu ſagen die Freundſchaft hatte, haben mich wie ein Blitz getroffen. Ich habe mich geſcheut, hieher zu kommen. Sie wiſſen, meine Gute, daß Madame mich nicht wohl leiden können; ich hatte außerdem noch meine Gründe, mich fern von hier zu halten. Aber heute konnte ich doch nicht die Qual der Ungewißheit mehr ertragen, und bin gekommen, um zu wiſſen, wie es eigentlich hier ſteht."

„Ach, mein lieber Herr Sans-Regret!" ſeufzte Babet wehmüthig; „was hab' ich alles erleben müſſen, und noch iſt keine Hoffnung vorhanden, daß das große Unglück, welches uns betraf, wieder gut gemacht werden könnte. Ach, wie ich an jenem Abend nach Hauſe kam, und das liebe, liebe Kind fort war, und ich mir ſagen mußte, daß Alles durch meine Schuld ſo geſchehen, — ich meinte, ich müſſe mich gerade in die Seine ſtürzen. Es iſt kein Zweifel, daß die Frau von St. Alban die arme kleine Suzanne geſtohlen hat. Ich jammerte alſo und ſchrie und Louiſe ſchrie und weinte mit mir, bis der Herr heim kam, und die ganze Beſcheerung erfuhr. Sehen Sie: der Herr Bataillonschef iſt ein Mann wie ein Lamm, aber demungeachtet wurde er da ſo wüthend, daß er nach ſeiner Piſtole griff, und mich ohnfehlbar erſchoſſen hätte, wenn nicht Madame dazu gekommen, und ihm in den Arm gefallen wäre. Da hatte es nun freilich mit dem Erſchießen ein Ende, aber der Jammer der guten Frau ging erſt los, da ſie erfuhr, warum der Herr Bataillonschef mich hatte umbringen wollen. Zuerſt fiel ſie nach aller Länge auf den Boden in eine tiefe Ohnmacht; dann erwachte ſie wie eine Verzweifelte, und ſchlug und wüthete dergeſtalt um ſich herum, daß man ihr die Hände feſt binden mußte. Sie ſtieß Alle von ſich, die ſich ihr näherten, und vor Allen ihren Mann, den ſie anklagte, alle Schuld zu tragen. Dann brach ſie wieder in die herzzerreißendſten Klagen aus, und ſchrie mit gellender Stimme nach ihrem Kinde. Der Herr machte ſich in finſterer Nacht auf, und ſtreifte mit ſeinem Louis, weiß Gott wo, überall herum, ohne das Kind, noch die Entführerin zu finden. Endlich — am Morgen erzählte mir der Bediente, daß der Herr erfahren habe, daß die nichtswürdige St. Alban aller Wahrſcheinlichkeit nach durch die Barriere D'Enfer nach Orleans gereiſt ſei, und daß er ihnen nun nachſetzen wolle. Bis aber nun der Herr ſeinen Urlaub vom Konſul erhielt, und Alles in Bereitſchaft war, verging beinah der ganze Vormittag. Endlich — nach einer langen Unterredung, die unſer Herr mit ſeiner Frau hatte, als ſie gerade etwas ruhiger war, — in deren Folge ich auch befragt wurde, wegen des Pakets, daß der Gensd'arme an jenem verhängnißvollen Abend gebracht hatte, reiſte Herr Dammartin ab. Madame hatte ſehr viel in jener Unterredung geweint, und ihr Schluchzen war bis zu mir in das Vorzimmer gedrungen. Nach der Abreiſe des Herrn wurde ſie auf's Neue ſehr fieberkrank, und phantaſirte beinahe ununterbrochen fort bis auf den geſtrigen Tag. Der Arzt iſt täglich drei- bis viermal gekommen, und hat immer die Achſeln gezuckt. Geſtern wurde ſie mit einem Male ruhiger, und lag ſtill wie ein Marmorbild. Während der Nacht hat ſich, wie es ſcheint, ihre Krankheit gebrochen, und ſie iſt jetzt gerade wie ein Engel anzuſchauen. Sie iſt ſo mild, ſo geduldig, wie ſie noch nie geweſen, und ich habe es gewagt

ihr einen Brief vorzuleſen, den Herr Dammartin mir zu ſchreiben ſo gütig war, und welchen ich geſtern erhielt. Er meldet mir darin, daß er, obgleich viel zu ſpät kommend, dennoch die Spur unſers lieben Kindes aufgefunden, aber dieſelbe unweit von der ſpaniſchen Grenze verloren. Er wiſſe ferner keinen Rath; um ſo weniger als ſein Urlaub heute ablaufe, und er daher um jeden Preis zurück ſein müſſe. —"

„Großer Gott, Alles denn vergebens?" murmelte Sans-Regret erſchüttert vor ſich hin. — Die Wärterin fuhr fort: „Die arme Frau hörte die Nachricht mit einer bewundernswürdigen Faſſung an, faltete die Hände, und ſagte wie eine verklärte Heilige zu mir: „Nun wohl, Babet. Gott hat mir das liebe Kind gegeben, und er hat es auch nun wieder genommen. Ich murre nicht gegen ſeine Fügungen! —" Als ich nun anfing zu weinen, weil mir beiß einfiel, daß meine ſtrafbare Nachläſſigkeit im Dienſt die Urſache dieſes Elends geweſen, ſo tröſtete ſie mich obendrein, ſtatt mir Vorwürfe zu machen, indem ſie ſprach: „Quäle dich nicht, gute Babet. Der Himmel hat ſich deiner nur als eines Werkzeugs bedient, um mich wegen meiner verletzten Gattenpflicht zu beſtrafen. O, erinnere dich, wenn du jemals dich verheiratheſt, daß die Pflichten eines Weibes gegen die Ihrigen nicht verletzt werden können, ohne die himmliſche Gerechtigkeit gegen die Verbrecherin zu bewaffnen. Ich Unglückliche! ich wollte mein Haus, meinen Gatten verlaſſen, und gab eben dadurch dem Verhängniß die Waffen in die Hände! mein armes Kind! mein unglücklicher verkannter Gatte!" — Ich begreife zwar von allen dieſen Dingen nichts, wie auch nicht, was von der Flucht, oder beſſer, von dem räthſelhaften Verſchwinden der St. Alban, zu halten ſei, die alle ihre Effekten zurück ließ, und dabei nicht eine einzige Zeile, welche ihre ſchnelle Abreiſe hätte erklären können; aber mir wird ewig dieſe Begebenheit ein Stachel in der Seele ſein, und ich werde gewiß nicht in dieſem Hauſe bleiben können, worin meine unverzeihliche Verſäumniß ſo viel Unheil anrichtete."

Sans-Regret erwiderte düſter: „Gute Babet: es giebt Leute, die noch ſtrafbarer ſind als Sie. Sie haben indeſſen Recht, wenn Sie glauben, daß Ihres Bleibens hier nicht iſt. Wird einem doch die Welt ſo gar zu eng, wenn man ſich darin ſchwere Vorwürfe zu machen hat. Ich weiß nun, wie die Sachen ſtehen, und habe ferner hier nichts zu thun. Grüßen Sie den Herrn Bataillonschef von mir, und ſagen Sie ihm, daß er von mir hören werde. Bitten Sie zugleich in meinem Namen ſeine Gemahlin um Verzeihung für alles Herzeleid, welches ich ihr, ohne es zu wiſſen, angethan haben dürfte. Wiſſentlich iſt dieſes nie geſchehen, ſo ſchlimm ſie auch von mir denken mag. Nicht wahr, Sie verſprechen mir das?"

Sans-Regret's ſchwarze Augen hefteten ſich ſo ſtier und dringend auf Babet's Geſicht, — ſeine Hand drückte die ihrige ſo krampfhaft, daß dem armen Mädchen etwas Angſt wurde, und es mit Beſorgniß fragte: „Sie ſind ja ſo ernſthaft, Herr Sergeant? gilt es denn einen Abſchied? ſind Sie zum Marſchiren beordert? giebt es vielleicht Krieg mit den Engländern?

Der Sergeant lächelte mit einer Art von verzweifeltem Humor, und verſetzte: „Den Krieg mit den engliſchen Hunden haben wir ſchon lange, meine Gute; doch bin ich nicht auf die platten Boote kommandirt. Ich habe im Gegentheil nicht übel Luſt, meine Campagnen zu beſchließen und meine Retraite zu nehmen."

Bei dieſen Worten grüßte er ſie noch einmal, ſo würdevoll als möglich, und ging auf die Gaſſe hinunter. Das Wetter war ziemlich abſcheulich, wie es in den Straßen von Paris am Ende des Winters zu ſein pflegt. Koth auf dem Pflaſter, ſtinkender Rauch und Dampf aus Werkſtätten und

Rauchfängen, und ein naßkalter trüber regnerischer Himmel über das Ganze her. Seinen Gedanken nachhängend schritt Sans-Regret gegen die Quais zu, und flüsterte, seine Rechnung mit sich abschließend, in sich hinein: „Du weißt nun recht eigentlich, Alter, daß du zum Unglück geboren bist, und, nicht zufrieden, selbst ein armer Teufel zu sein, trägst du das Unglück auf Leute über, die dich gar nicht angeben. Arme Adele, bin ich denn dazu bestimmt, dir alles zu entreißen, was dein Leben mit Rosen schmücken konnte? Zuerst habe ich deinen Vater erstochen, und endlich trage ich die größte Schuld, daß dein Kind verloren ging. Ich hätte das abscheuliche Weib in jener Nacht aufhalten sollen. Aber, mußte ich nicht glauben, daß Victor, mich auf jenem Posten wissend, eine List gebraucht, um sich seines gefährlichen Gastes zu entledigen? Ich dachte, ihm zu dienen. Warum zeigte mir nicht ein guter Geist meines Freundes Kind in den Armen der Unseligen? dann wäre das Blendwerk zerrissen, dann wäre Alles gut gewesen. Unbegreiflicher Zufall, du regierst die Welt. Der Paß, den sich Adele zu verschaffen wußte, um ihrem Gatten und seiner eingebildeten Untreue zu entfliehen, wurde ihr Scheidebrief von dem Kinde, das sie über Alles liebte. Und ich mußte wieder um die Wege sein, ich, dessen Aufgabe es ist, immerdar die Unglückliche wider Willen zu verfolgen! ich begreife nur zu sehr den Haß, den Adele wie einen dunkeln Instinkt gegen mich empfindet, und sehe ein, daß es an der Zeit ist, an diese Kette von üblen Vorherbestimmungen das letzte Glied zu fügen. Ich bin entschlossen. Ich will meinen Abschied von dieser Welt nehmen. Was soll ich auch ferner in diesem elenden Bivouac? mein einziger Freund, Victor, kann mich nie mehr mit guten Augen ansehen, wenn er auch großmüthig aller Welt mein Mißgeschick verschweigt; er ist todt für mich, und mein Weib ist todt, und gestorben ist daher Alles, was mich lieb hatte. Mein Sohn lebt freilich; aber wer weiß, ob mir der Bube jemals Freude macht? wer weiß, ob wir uns gegenseitig gefallen, da wir uns noch nie gesehen. Ich werde ihn meinem Victor empfehlen, und mit dem Bewußtsein sterben, daß der Freund sich des Sohnes väterlich annehmen wird. Mein Vermögen mag ebenfalls Victor als Vormund meines Sohnes verwalten, und somit wäre der Torniſter gepackt, und ich könnte mit dem besten Gewissen in den Urlaub gehen, von welchem man nie zurückkehrt, jedes Kriegsgericht spottend. Amen, und also geschehe es."

Er machte in der That eine Bewegung mit den Schultern, als ob er sich den Torniſter zurecht richte, klopfte mit einer Art von frohem Muthe auf den Säbel an seiner Seite, und richtete seinen Pfad nach dem Platze des Chatelet, um einen Waffenschmied, seinen Bekannten, zu besuchen, und eine Pistole bei ihm zu kaufen. So verächtlich war ihm das Leben geworden, daß er es mit Pulver und Blei abschließen wollte.

Schon hatte er den Laden des Büchsenmachers im Gesicht, als aus einer benachbarten Hausthür einige wohlbekannte Stimmen ihm zuriefen. Er blickte hin, und gewahrte zwei Unteroffiziere von seinem Bataillon, die, an dem Comptoirtisch eines Weinschenken stehend, ihr Gläschen tranken. „Herein, du alter Troupier!" schrie der Eine dem Sergeanten lustig zu, und der Andere schwenkte einladend die Flasche. Sans-Regret trat in die Kneipe, wünschte den Kameraden einen guten Tag, und fragte nach ihrem Begehr.

„Sieh doch, Leseu," sprach der Aeltere von den Unteroffizieren zu dem Jüngern, „sieh doch, wie der Alte so unwissend und geizig thut! aber, Achtung, Sergeant! Du trägst schon seit ein Paar Wochen die Galons auf deinem Arme, und es ist dir noch nicht eingefallen, sie zu begießen, wie es einem ordentlichen Kerl geziemt. Heute wäre die beste Gelegenheit dazu.

Wir haben einen kleinen Schmaus in Vincennes, weil der alte André, der Inſpektor des Hungars, ſeinen Geburtstag feiert. Du kennſt ihn ja auch, alter Lapin, und wirſt dich hoffentlich nicht weigern, den Marſch mit anzutreten. Das abgerechnet, was der Geburtstagsmann ſelbſt hergeben wird, iſt das Uebrige deine Sache. Du mußt ordentlich aufgehen laſſen. Sacrebleu, ein Grenadier muß ſich ſehen laſſen; es iſt nicht einmal ein Gemeiner ſo geizig, daß er den Sous von der Grenade auf die Seite legte. Das gehört alles brüderlich der Keſſelkameradſchaft."

Sans-Regret ſtieß lächelnd mit dem ſchnurrbärtigen Gaillard an, und verſetzte nach einigem Beſinnen: „Ich dachte zwar heute nicht daran, nach Vincennes zu gehen, obſchon ich einen großen Spaziergang zu machen beabſichtigte. Den kann ich aber auch von jenem Schloſſe antreten. Es ſoll nicht geſagt ſein, daß ich mich geizig gegen euch benehme, wie ein betrügeriſcher Etapier, oder ein hungriger Kamaſchenmacher; ich will meinen Einſtand bezahlen, daß ihr euch freuen ſollt, und mein Andenken bei euch in Werth erhalten, wenn ich auch vielleicht in Kurzem die Fahnen verlaſſe."

„Pah, pah!" lachten die beiden Unteroffiziere. „Ein Braver, wie du, wird nicht an's Deſertiren denken und zur Retraite iſt noch nicht die Zeit da. Der Teufel ſoll uns holen, wenn du in zwanzig Jahren ſchon marſchfertig für das Himmelreich biſt."

Sans-Regret zuckte die Achſeln, ſchüttelte den Kopf, und entgegnete: „Sehr verbunden für dieſe gute Meinung, doch glaube ich nicht, daß ich allzuviel Chevrons mehr auf den Aermel meiner Uniform ſetzen laſſen werde. Vor der Hand wollen wir luſtig ſein, unſere Gewehre auf gut grenadiermäßig über die Schulter hängen, den Säbel in die Fauſt nehmen, und zum Sturm abgehen — nach Vincennes."

Kaum hatte der Sergeant ſein „Vorwärts" kommandirt, ſo ſetzten ſich die drei Waffengefährten in Bewegung, und hielten ſich in der Richtung zur Barriere du Trone. Das Geſpräch wurde, wie man leicht denken kann, ſehr lebhaft, beſonders weil hie und da noch eingekehrt wurde, um ſich auf dem weiten Weg zu reſtauriren. Am heftigſten wurde das Wortgefecht in der Nähe des Baſtillenplatzes, wo man kaum mehr eine Spur des ehemaligen Staatsgefängniſſes bemerken konnte. Neue Häuſer waren hingebaut, jedes Ueberbleibſel der Zwingfeſte vernichtet worden, aber das Volk kannte noch dieſe Stelle, und die Erinnerungen der vorbeigehenden Soldaten flammten ſiegreich empor. Gaillards Augen glänzten; er ſtreckte den Arm verwegen in die Luft, und rief: „Hier bin ich erſt getauft worden! Hier ward ich erſt ein Menſch. Das war meine erſte Waffenthat, als ich, damals noch ein gemeiner Schilderhausoffizier unter den franzöſiſchen Garden, eine Kanone gegen das verdammte Schloß führen half. Meiner Treue, ſolch ein Tag kehrt nimmer wieder. Solch eine Begeiſterung habe ich nie geſehen. Wie es da einſchlug von allen Seiten, wie endlich das Volk den Sieg errang! da hat unſer Kommandant auch das erſte Pulver gerochen."

„Ja, der General Hullin iſt ein wackerer Mann," verſetzte Sans-Regret, behaglich ſeinen Schnurbart ſtreichend. „Er verdient es recht wohl, die Grenadiere der Konſulargarde zu kommandiren, das erſte Truppenkorps der ganzen Welt."

„So wie Bonaparte der erſte Mann von der ganzen Welt," ſetzte mit vielem Feuer Leſeu, der jüngſte unter den Dreien hinzu. — Gaillard nickte theilnehmend mit dem Kopf, aber Sans-Regret ſchwieg trotzig ſtill. Gaillard ſprach darauf weiter: „Geſetzt, es wäre dem auch nicht ſo, und der Konſul nicht mehr werth als eine verſchoſſene Patrone, ſo wollten wir's doch den Hunden von Engländern in die Zähne hinein beweiſen, daß er

der größte Mann auf Erden iſt, der größte Held aller Jahrhunderte. — Wann geht es denn nur einmal los, mit der Expedition über den Kanal?"

„Das weiß der Himmel und der Konſul;" ſagte Sans-Regret verdrüßlich.

Leſeu verſetzte mit geheimnißvoller Miene: „Der Konſul thut nichts aus ſich allein. Man ſagt, daß von Zeit zu Zeit ein räthſelhaftes Weſen ihn beſuche, und ihm vorſchreibe, was er zu beginnen habe. Glaubt mir, er hat ſeinen Stern, ſeinen Glücksſtern, und er verläßt ſich nur auf dieſen. Er wird's noch weit bringen; es iſt einmal ſeiner Frau prophezeit worden, daß ſie einen großen Herrn heirathen würde. — Nun" — ſetzte der Sprecher mit leichtfertigem Lächeln hinzu — „der General Beauharnais war's nicht, und der Direktor Barras ...."

„Schweig, Läſtermaul!" unterbrach ihn Gaillard heftig, obwohl nicht ohne Laune; „ſchweig, oder ich gebe dir die Savatte. Auf dieſes liebenswürdige Weib laſſ' ich nichts kommen. Wie artig ſie beſtändig mit den Soldaten iſt, die im Schloſſe auf die Wache ziehen! und in Malmaiſon hat ſie einmal über eine halbe Stunde ſich mit mir unterhalten, wie ich hinausgegangen war, um meine Gratifikation zu reklamiren."

„Mir iſt der Liebſte von der ganzen Familie der brave Eugen," ſprach Leſeu mit glänzenden Augen. „Wenn ich nicht ein Grenadier von der Garde wäre, ſo möchte ich unter ihm ſtehen. Sollte man ſich einbilden, daß er je als Lehrling bei einem Schreiner diente? daß er den Hobel und die Säge ſchleppte, als wie unſer einer? aber das iſt gerade das Wahre; aus dem Volke kommt immer das Beſte. Auch ich bin Schreiner geweſen, und ein gemeiner Menſch, ehe ich die Ehre hatte, den Schnurrbart zu tragen, was uns Grenadiere von der ganzen Armee auszeichnet. Ich muß wiſſen, was dem Volk Bedürfniß iſt, und fühle daher mehr als jeder Andere die Größe des tapfern Eugen, der ſo glücklich die Scharten ſeiner vornehmen Geburt auszuwetzen wußte. So wie es einmal hieße: Trommel gerührt, Fahnen auf, und Lunten angezündet! und es gälte für ihn, ging ich gerne für ihn in den Tod."

„Wenn nicht allein der Wein aus dir ſpricht," verſetzte Sans-Regret lächelnd, „ſo biſt du ein gar vortrefflicher Kerl. Bei ſolchen Geſinnungen bringſt du's auf dem nächſten Schlachtfeld zum Offizier."

„Meiner Seel'!" bemerkte Gaillard mit wichtigem Geſicht; „wenn der Konſul die Augen zumachte, wüßte ich keinen beſſern Nachfolger zu ernennen, als gerade den biedern Eugen. Ich hoffe nämlich, daß in Zukunft der Soldat berufen ſein wird, dem Vaterland einen Herrn zu geben."

„Einen Herrn?" fragte mit ironiſchem Schrecken Sans-Regret; „ich dachte bisher, daß wir uns einer Republik erfreuten."

Gaillard und Leſeu lachten hell auf. „Du biſt ein alter Schwindler;" riefen ſie luſtig. „Der Konſul wird auf deine Zuſtimmung noch warten, nicht wahr? ein Soldat muß uns gouverniren; wir dulden nicht mehr, daß die Pequins ſich in unſer Regiment miſchen. Damit aber dieſe Bürgerſeelen niedergehalten werden, muß ein Thron da ſein, und auf dem Thron der Konſul."

„Und die Grundlage dieſes Thrones?" fragte Sans-Regret lächelnd, obwohl innerlich tief bewegt. „Sie beſteht aus unſern Bajonnetten!" riefen die Andern in wildem Einklang. Der Sergeant flüſterte aber in ſich hinein: „oder aus einem Verbrechen gegen die Freiheit des Staats und ....."

Sie wurden unterbrochen, als ſie juſt an der Barriere ankamen, durch die Dazwiſchenkunft eines Chirurgen von ihrem Corps, der ſich zu ihnen

geſellte, und zu ihnen ſprach: „Etwas Neues, meine Freunde. Die Vorſehung macht doch alle Plane unſerer Feinde zu Schanden. Georges und ſeine vierzig Mitſchuldigen an dem Komplott ſitzen ſchon in der Haft wie ihr wißt. Nun, ich wette darauf, daß man heute wieder einen großen Verbrecher erwiſcht hat. Es iſt euch bekannt, daß ich von dem Kapitän Ragot wohl gelitten bin, und er mir dann und wann ſein Pferd vertraut, um mich und daſſelbe ſpazieren zu reiten. So auch heute; ich reite von der Gensd'armeriekaſerne aus, gelange im kleinen Trott an die Barriere Pantin, und ſehe da um den Wachtpoſten eine ziemliche Menge von Menſchen verſammelt. Die Leute waren alle beſchäftigt, eine Kutſche anzuſtarren, die vor dem Zollhauſe, hielt von einigen Gensd'armen umgeben, und feſt zugemacht. Ich kenne einen der Commis von der Douane und laſſe mich mit ihm in ein Geſpräch ein, worin ich erfahre, daß dieſe Kutſche ſchon zehn Uhr Morgens — alſo fünf volle Stunden, meine Herren — denn wir hatten dazumal beinah drei Uhr — an dem Thore halte, ohne daß man wiſſe, was damit vorzunehmen ſei. Ich verſuchte, mich auf eine glimpfliche Weiſe dem Wagen zu nähern, trotzte den Abmahnungen der Gensd'armerie, ſchaute in die Kutſche, als gerade ein darin ſitzender Offizier von der Marechauſſee den Kopf herausſtreckte, und erblickte einen jungen Mann im Fond, der nicht zum Beſten aufgelegt zu ſein ſchien und ein langes blaſſes Geſicht präſentirte. Mehr zu bemerken war mir leider nicht vergönnt; ich ritt daher von Barriere zu Barriere in Gedanken weiter, und bin erſt in jenem Wirthshauſe abgeſtiegen, um mich und das Pferd zu reſtauriren, als ich die Ehre hatte, Sie zu ſehen, und — doch — ſchauen Sie dorthin, da kömmt der geheimnißvolle Wagen und fährt im vollen Trab daher!“

Von einer leicht verzeihlichen Neugierde getrieben, näherten ſich die Unteroffiziere der Kutſche, die nicht nur im Trab, ſondern im vollen Galopp anher ſauſte, umgeben von ſprengenden Gensd'armen. Das Ausſehen des Fuhrwerks zeugte von einer weiten Reiſe und die Eskorte von der Wichtigkeit der Perſon, die darin transportirt wurde. Die Hoffnung indeſſen, jene Perſon zu erblicken, war umſonſt. Die Berline war hermetiſch verſchloſſen und fuhr obendrein weder durch die Barriere nach Paris hinein, noch gegen die Barriere von St. Mandé zu, ſondern bog raſch in die Straße nach Vagny ein. Nach einigem Bedauern wegen Fehlſchlagung ſo gerechter Hoffnung trennten ſich die Unteroffiziere von dem Feldſcheer und ſetzten ihren Weg mit verdoppelten Schritten nach Vincennes fort, weil es bereits düſter zu werden und völlig zu regnen anfing, und die fünfte Stunde nahe war, wo das Gaſtmahl zu Ehren des alten Andrés beginnen ſollte.

Die fünfzehn Minuten bis zu dem Schloſſe waren bald zurückgelegt. Der hohe alterthümliche Donjon von Vincennes ſtand in dunkler Maſſe vor ihnen, und bald ſchritten ſie über die Brücke, ſtanden im Hofe und klopften an die Thüre des Inſpektors. Der alte Andrés kam ihnen freundlich entgegen, aber auf ſeinem Geſichte lag eine gewiſſe Unruhe, eine gewiſſe Beſorgniß, welche ſehr mit der Freimüthigkeit kontraſtirte, die er ſonſt in ſeine Bewillkommnung zu legen pflegte. — Sans-Regret gewahrte dieſe Veränderung am erſten und fragte: „Was fehlt Euch, alter Freund? Iſt das ein Geburtstagsgeſicht? oder iſt ein Hinderniß zwiſchen unſere Wünſche und ihre Erfüllung gefahren? oder findet es der Herr Kommandant vielleicht nicht zuläſſig, daß wir unſern Schmaus halten? es wäre ungalant, uns den weiten Weg machen zu laſſen, um uns alsdann auszuſperren, und dennoch möchte ich dieſes fürchten, theils wegen des ſcharfen Befragens der Wachen am Thore, theils wegen Eures traurigen Geſichts.“

„Unnütze Beſorgniß,“ äußerte Andrés. „Der Kommandant hat Alles

erlaubt, und die Erlaubniß nicht zurück genommen. Nur ließ er mich vor einigen Minuten erſuchen, mein Traktament ſo ruhig als möglich abzuhalten, welches wohl keinem Zweifel unterliegt, denn meine Wohnung hat die Ausſicht nach dem Dorfe, und der Geſellſchaft wird nicht allzuviel werden, indem gewiß in einer halben Stunde Niemand mehr hier eingelaſſen wird."

„Was Teufels?" fragten die Unteroffiziere einſtimmig. „Keine Freikarte?" Der Inſpektor zuckte die Achſeln, faltete ſein Geſicht ganz ernſthaft, zog ſeine Gäſte in einen Winkel und flüſterte: „Hier wird ſich heute noch Manches begeben. Es iſt vor ganz Kurzem ein Wagen mit einem Staatsgefangenen angekommen, mit dem es eine eigene Bewandtniß haben muß. Man beobachtet das größte Geheimniß über ihn, und er wurde zum Kommandanten hingebracht. Zugleich aber iſt, wie ich aus guter Quelle erfahren habe, von unſerm Gouverneur Murat der Befehl eingetroffen, um zehn Uhr das Thor für Truppen zu öffnen, die zu einem gewiſſen Zweck hier einrücken ſollen, und nach ſechs Uhr Niemand mehr, welcher nicht in die Feſtung gehört, herein zu laſſen. Reime ſich das zuſammen, wer kann, aber gewiß iſt, daß etwas Ungewöhnliches hier vorgehen wird."

„Bravo!" meinte Gaillard; „ſo werden wir doch auch einmal wieder etwas Beſonderes zu ſehen kriegen; ich bin ohnehin ſchon das Alltagleben müde."

Während dieſes Geſprächs hatte ſich Sans-Regret der Wand genähert, wo des Inſpektors Waffen hingen, und eine Piſtole von gutem Ausſehen zur Hand genommen. „Sie iſt geladen!" rief ihm der ſorgliche Wirth zu, und er verſetzte: „Wohl, mein Alter. Iſt aber auch die Piſtole gut? hat ſie nicht die Untugenden eines leichtſinnigen Schießgewehrs? verſagt ſie nicht, und brennt ſie nicht hintennach?" — Andrè antwortete: „Nicht doch; ſie iſt ein Muſter von allen Piſtolen. Als ich noch unter Weſtermann ſtand, habe ich über ein Dutzend von Brigands und Chouans damit erlegt. Sie erträgt eine ſtarke Ladung und fehlt nie." — „Deſto beſſer," entgegnete Sans-Regret ruhig, und hing die Piſtole vorläufig wieder an ihren Platz. Dann forderte er Papier und Schreibzeug von dem Wirth, und einen einſamen Winkel, wo er ungeſtört etwas niederſchreiben könne. Andrè wies ihn an ſein kleines Bureau in dem Kabinet, und Leſeu fragte neugierig: „Ei, Sergeant, was zum Wetter fällt dir ein? du willſt ſchreiben, während wir tafeln?"

„Was willſt du denn beginnen?" fragte Gaillard nicht minder neugierig.

Sans-Regret verſetzte lachend: „Ich will mein Teſtament machen. Man denkt am beſten hinter klingenden Gläſern an das Ende."

Die Kameraden lachten wieder überlaut, und riefen: „Geh nur hin, du alter Schäcker; mach' uns ein ſchönes Tiſchliedchen nach einer leichten Melodie. Bei dem Refrain wollen wir Alle vor den Flaſchen unſer Teſtamen! machen, und nicht ruhen, bis wir uns den ſüßen Tod in dem Wein getrunken, den du zum Einſtand herbeiſchaffen wirſt."

Scherz auf dem Geſichte und ſchwarzen Ernſt im Buſen, ging Sans-Regret in das Kabinet, um an Victor, an ſeinen Schwiegervater und ſeinen Sohn zu ſchreiben. Während deſſen kamen noch mehrere der geladenen Gäſte an, und brachten auch die Kunde, daß ſie die Letzten ſeien, indem von Stund an der Ein- und Austritt in und aus der Feſtung verboten ſei bis auf weitere Ordre. Die Tafel wurde gerüſtet; kalte Speiſen wurden aufgeſetzt und Wein in Menge herbeigetragen, worauf die Geſellſchaft Platz nahm. Ein Domeſtik des Kommandanten rief kurz darnach den Inſpektor hinaus, und dieſer ſagte, da er wieder zurück kam, mit Rührung im Ge-

ſichte: „Laßt uns in der Freude der Unglücklichen nicht vergeſſen. Der Kommandant läßt uns erſuchen, von unſerer Mahlzeit dem Gefangenen, der ſich oben bei ihm befindet, und Hunger und Durſt leidet, etwas mitzutheilen. Die Frau des Kommandanten iſt krank und ſeine Küche ſchlecht beſtellt. Ich halte dafür, daß es anſtändig ſein würde, dem armen Gefangenen ein Hühnchen und eine gute Kompotte von unſerem Ueberfluß zu verabfolgen.“

„Wer iſt der Gefangene? wie heißt er? woher?“ fragten alle Stimmen, und der Inſpektor antwortete: „Ach, meine Freunde, das weiß ich nicht, und mag nicht ein Gerücht wiederholen, welches ſich ſo eben im Schloſſe verbreitet. Aber der unglückliche junge Mann iſt ein Franzoſe, und ſomit unſerer Theilnahme werth, welchen Namen er auch übrigens führe.“

Alle Anweſenden ſtimmten damit überein, mit dem Rufe: „Ehre dem Unglück! ein Franzoſe ſoll auch in Ketten nicht darben, wenn Landsleute von ſeinen Bedürfniſſen unterrichtet ſind.“ — Somit wurde ein guter Vorrath von Speiſe durch den Domeſtiken abgefertigt, und die Mahlzeit ging fröhlich ihren Gang weiter fort, obſchon man erfuhr, daß der Hof von Genesd'armerie wimmle, und Anſtalten getroffen würden, eine Truppenabtheilung einzulaſſen, die von Paris heranziehe.

Die Fröhlichkeit, obgleich in den Grenzen des Anſtands verbleibend, mehrte ſich mit den Stunden der Nacht, und war auf dem Gipfel, als es zwölf Uhr ſchlug. Man weiß, welchen Eindruck hin und wieder gewiſſe Stunden auf den Geiſt eines Menſchen machen, der ſich bereits über die Grenzen des Lebens hinausgeſchwungen. Symboliſche Zeichen allein mahnen ihn noch an ſeinen irdiſchen Urſprung, und die Glocke, wenn ſie zwölf Schläge in der Nacht thut, ſcheint ihm mit eherner Zunge zuzurufen, das mühſame Tagewerk ſei wieder im Begriff anzuheben, und daher die höchſte Zeit, von ihm zu ſcheiden, wenn man das Joch nicht ferner tragen wolle. Einen ähnlichen Eindruck machten die Schläge der Thurmuhr von der gothiſchen Kapelle des Schloſſes auf Sans-Regret's Gemüth, obgleich er ſeit einer Stunde wieder unter den luſtigen Gäſten ſaß. Er erhob ſich, unbemerkt von ſeinen Kameraden, die der Wein und das Geſpräch beſchäftigte, bemächtigte ſich der Piſtole, auf die er ſein Augenmerk gerichtet, wie des daneben hängenden Pulverhorns, um die Zündpfanne mit Vorrath zu verſehen, und ſchlich hinaus, mit dem feſten Vorſatz, einen paſſenden Ort zu ſuchen, wo er ſein Leben ſo ungeſtört als möglich enden könne. Die Briefe, die er geſchrieben, lagen alle auf Andrè's Bureau, und ſein Herz fühlte ſich aller Beſchwerden enthoben und freudig gerüſtet zum Uebergang nach dem Jenſeits. Aber — wie zerriß plötzlich der Faden ſeiner Ideen, wie zerfloß im Nu der Gedankenzug, der auf ſeinem Gehirn vor ihm herzugehen ſchien, wie ein abgeſchloſſenes Trauergeleite zum nahen Grabe, — als er in den Hof trat und hier ein Schauſpiel fand, das er nicht erwartete! Pechpfannen brannten hie und da; zahlreiche Poſten von Eliten-Genesd'armerie ſtanden allenthalben vertheilt; eine ſtarke Abtheilung von Linien-Infanterie rückte gerade im Doppelſchritt durch das Thor der Feſtung ein. Der regelmäßige Takt des Marſches, nicht begleitet von Trommellärm oder fröhlicher Muſik, hallte ſchauerlich von dem Pflaſter wieder. Die Rotten ſtellten ſich auf, ein dumpfes Kommandowort erſchallte, und mit einem Schlage raſſelten alle Gewehre, bei Fuß geſtellt, auf den dröhnenden Boden nieder. Unbewegt und lautlos ſtanden die Truppen, während nach einer kurzen Pauſe mehrere Wagen durch das Thorgewölbe rollten, und der Kommandant Harel den Ankömmlingen, von Lichterträgern begleitet, entgegenging. Sans-Regret

ſtand nicht weit davon, weil ihm die Truppenlinien den Durchgang durch den Hof verwehrten, und ſah mehrere Stabsoffiziere aus der Kutſche ſteigen; unter ihnen den Kommandanten der Garde-Grenadiere, den General Hullin. — „Was giebt es denn hier?“ fragte der Sergeant den Gensd'armen, der ihm nahe war, und derſelbe erwiderte leiſe: „Eine Militair-Kommiſſion wird unverzüglich über einen Verſchwörer richten, der dem Konſul nach dem Leben geſtrebt hat.“ — In demſelben Augenblick kamen einige Kapitäns, von Wachen begleitet, aus dem Innern des Kommandantenhauſes, und präſentirten dem General Hullin eine Schrift, die er mit den Worten: „Wir wollen das unterſuchen, und unverzüglich an's Werk gehen,“ zu ſich nahm, den übrigen Offizieren, lauter Oberſten, winkte, und mit ihnen in das Innere des Schloſſes trat.

Das Geheimnißvolle dieſer Handlung übte einen mächtigen Zauber auf Sans-Regret, der kein Provencale geweſen wäre, wenn nicht ſeine Neugierde hätte rege werden ſollen. Obſchon im Begriff, ſelbſt unwiderruflich mit dem Leben abzuſchließen, wünſchte er doch nicht, an einem Erdenräthſel vorüber nach der großen Räthſelpforte zu wandern. Er wollte noch ſehen, was in der letzten Stunde ſeines Daſeins um ihn her vorging, und verſuchte, in das Kommandantengebäude zu dringen, um ſich Aufſchluß zu verſchaffen. Das Verhängniß ſchien ſeinen Wünſchen zuvorzukommen. Der Hauptmann Baudancourt, ein Offizier, der Sans-Regret längſt bekannt war, erſchien auf der Treppenſtufe, ſah forſchend in den Haufen von Soldaten aller Waffengattungen, der ſich zufällig da zuſammen gefunden, bemerkte Sans-Regret, und winkte ihn zu ſich. „Was macht Ihr hier, Sergeant? Kommandirt?“ — Sans-Regret verneinte, und zeigte in ein paar Worten die Urſache ſeines Hierſeins an. — Der Kapitän fuhr fort: „Gut. Ich weiß, daß Ihr mit der Feder umzugehen verſteht. Ihr könnt die Stelle eines Greffiers verſehen, und einen Offizier vertreten, der in dieſem Augenblick unpäßlich geworden iſt, nachdem er ſchon in obiger Eigenſchaft das Verhör des Angeklagten zu Protokoll gebracht. Folge mir, ich werde Euch ſchon diktiren, und das Ganze iſt beinahe nur leere Form.“ — Da war keine Widerrede ſtatthaft, und Sans-Regret gehorchte ohne weitere Bemerkung. Er folgte dem Hauptmann in das Rathszimmer des Schloſſes, und fand hier ein militäriſches Tribunal verſammelt, welches ſein eigener Kommandant präſidirte. — O, wie verſchwand vor ſeinem Geiſt das Gedächtniß an eigene Leiden bei dem traurigen Schauſpiele, welches ſich nun vor ihm entfaltete! Ein Prinz voll Muth und Seelengröße, der letzte Erbe des Ruhmes einer Heldenfamilie, wie auch das auserſehene Opfer, welches ein unerbittliches Verhängniß verlangte, wider alles Völkerrecht dem gaſtfreundlichen Boden eines fremden Landes entriſſen, wider jedes natürliche Recht vor ein Gericht geſtellt, das nicht befugt war, über ihn zu urtheilen, erſchien, um beim Scheine weniger Todeskerzen, im Angeſichte einer neugierigen Soldateska, des einzigen Zeugen dieſes großen Verbrechens, über ſein Haupt das Todesloos werfen zu ſehen. Die Feder erbebte in Sans-Regret's Hand, als er den Namen des letzten Conde niederſchreiben mußte, und ſein Herz, obwohl dem Stamme der Bourbonen nicht hold, blutete während der heftigen Vertheidigungs-Rede, die der Herzog am Schluſſe der ſogenannten Debatte hielt. Der Unglückliche errieth, welches Schickſal ihm bereitet war, aber durch ſeine trotzigen Eingeſtändniſſe rückte er ſelbſt unerbittlich das Grab ſich näher, welches ſchon am Nachmittage für ihn gegraben worden war. Vergebens drückten Hullins edle Züge — er war der ſchönſte Mann der Armee — das tiefſte Mitleid aus; vergebens ſchien eine menſchliche Regung durch die Bruſt aller Richter zu

gehen. An den Schranken ſtand ein Beklagter, der ſich hier nicht vertheidigen wollte, ſondern vom Konſul allein Gerechtigkeit erwartete, und hinter dem Seſſel des Präſidenten ein Adjutant deſſelben Konſuls, der den zögernden Urtheilsſpruch durch ſein Drängen herbeizwang, und ungeduldig auf das Blut des Schlachtopfers harrte. Der Eifer des Generals Savary, ſeinem Herrn zu dienen, wird in den Annalen der Revolution ſtets, auf eine traurige Art ausgezeichnet, daſtehen. — Das entſetzliche Drama endigte ſich bald; die Rollen waren im Voraus vertheilt, und die Kataſtrophe war unausbleiblich. Von Müdigkeit erſchöpft, ſchlaftrunken, wurde der Prinz hinweg gebracht, und während er ſchlummerte, ſprachen ſeine Richter den Tod über ihn. Sans-Regret war dabei, als man ihm ſein Urtheil vorlas, nachdem man ihn unerbittlich aus der Ruhe emporgeſchreckt, die in ſolch' entſetzlichem Augenblick nur eine Frucht der völligſten Schuldloſigkeit ſein kann.

Der Zeiger der Schloßuhr wies beinah auf die ſechste Stunde des Morgens, als ein Reiter auf ungeduldig ſchnaubendem Roſſe im geſtreckten Galopp in Vincennes einjagte, ſich athemlos vom Pferde warf und den Kommandanten, der mit bekümmertem Geſicht ihm entgegen trat, nach dem General Savary befragte. Der Kommandant führte den Boten des Konſuls dort hin, wo der Thurm der Königin in den Schloßgraben vorſpringt, und wo auf der Bruſtwehr Savary, von ein Paar Offizieren und Gensd'armen umgeben, weilte. Es war ein trüber neblichter Morgen, und nur ſchwach zu erkennen waren die von Duft angefüllten Gräben, der Schein einer von dem Tageslicht verlöſchenden Laterne, und der Schimmer blinkender Gewehre. Der Kommandant rief Savary; der Courier übergab demſelben raſch einen Brief. — In dem Graben wurden juſt die Gewehre angeſchlagen. — Savary öffnete zögernd das Schreiben, und als er es entfaltet, donnerte unten die Todesſalve los, worauf Savary, die Achſel zuckend, zu dem Boten ſagte: „Es thut mir leid, mein lieber Dammartin. Sie kommen zu ſpät. So eben iſt geſchehen, was nicht mehr in meiner Macht zu verhüten ſtand. Steigen Sie in den Graben hinab, und überzeugen Sie ſich ſelbſt. Noch heute Vormittag werde ich dem Konſul Rapport erſtatten."

Victor, noch ohne zu wiſſen, was ſich hier begeben, ließ ſich wie ein Träumender die ſchmale Treppe hinunter führen, und kam dazu, als eben das Peloton von Gensd'armen, welches geſchoſſen, den getödteten Herzog vom Boden aufhob, um ihn, bekleidet wie er war, in die Grube zu legen. Ein heller Strahl des Tages zerriß den Morgennebel, und Victor erkannte mit ſträubendem Haar, das, wenn auch vom Blut entſtellte, Geſicht ſeines Jugendgefährten, des einzigen Sohnes ſeines Wohlthaters. Mit einem dumpfen Schrei, wie vor dem Anblick des Todes ſelbſt, fuhr er zurück; aber ein ſtarker Arm hielt den Zuſammenſinkenden feſt, und Sans-Regret's Stimme flüſterte ihm in die Ohren: „Keine Schwäche, mein Offizier. Gönnen Sie dem Geſindel hier nicht die Freude an Ihrem Schmerz. Kommen Sie vielmehr, daß wir uns von dieſem Ort des Schreckens entfernen."

Mechaniſch folgte Victor dem Freunde, und ſtammelte nur, wie vor ſich hin: „Das mußt' ich erleben? dieſe gräuliche That muß den Mann, den ich wie einen Gott verehrte, auf ewig von meinem Herzen reißen? mußte er ſeinen Purpur in dem Blut dieſes Unſchuldigen färben? und ich, kaum zurückgekehrt, im heftigſten Schmerze, mußte von ihm mit der fürchterlichen Sendung bedacht werden, die zu ſpät kam, wie der Grauſame es voraus

ſah?" — Sans-Regret aber ſtieß den Bataillonschef an, und ſagte ihm leiſe: „Nicht ſo laut, mein Freund. Bezwingen Sie ſich. Sehen Sie, wie ruhig ich bin, ob ich gleich gewiſſermaßen an dem Morde Theil habe. Freilich liebe ich die Bourbonen nicht mehr als den gleichgülligſten Menſchen, aber der Thron, der ſich auf jenen Gebeinen erbaut, iſt mir ein Gräuel, und ich könnte ſchier vor Verdruß ſterben, wie ich aus Melancholie ſterben wollte. Nun aber muß ich ja am Leben bleiben; erſtens, weil Sie jetzt wieder eines Freundes bedürfen, der Sie tröſtet, und zweitens, weil es jetzt ſo heraus käme, als hätt' ich mich aus Verzweiflung über den Tod dieſes Enghien erſchoſſen. Ich weiß, wie die Müßiggänger von Paris über ſolche Zufälligkeiten ſchwatzen, und die Maulaffen ſollen mir die Leichenrede nicht halten."

So geleitete er den Bataillonschef zu ſeinem Pferde, legte dann bei André, wo die größte Beſtürzung herrſchte, die Piſtole wieder hin, und nahm ſeine Briefe, die noch Niemand eröffnet, wieder an ſich; hierauf aber ſchrieb er unter Vaudancourts Aufſicht das zweite, nach der Hinrichtung verfaßte Bluturtheil in's Reine, während Dammartin mit zerriſſenem Herzen nach Paris zurückkehrte.

Vierter Theil.

Erſtes Kapitel.

Das Lager von Boulogne.

Es war auf dem ſteilen Geſtade der ehemaligen Picardie. Der Tag graute, und eine ſilberne Helle, die nach und nach über das weite Meer zitterte, verkündigte den nahen Sonnenaufgang. Die Stadt Boulogne war noch in ſtiller Ruhe, aber in dem Hafen, wo die Flotille lag, war Alles ſchon Leben und Bewegung. Auf allen Schiffen, wie in den Forts, die den Hafen beſchützen, wurde die Diane geſchlagen, und unmittelbar hierauf tönten auch die Trommeln in den vier Heereslagern, die ſich längs der Dünen hinſtreckten, und von nah' und fern ſchmetterten die Trompeten. Die Gaſſen der Lager wimmelten bald von Menſchen, und die Heeresmaſſen ſtellten ſich mit blankem Gewehr und fliegenden Fahnen auf, bereit zur Revüe, die der Kaiſer der Franzoſen heute abhalten wollte. Um die Barake Napoleons, die im Lager zur Rechten von Boulogne erbaut worden war, trieb ſich geſchäftiges Gewühl von Offizieren, Ordonnanzreitern und Dienern aller Art. Victor, des Kaiſers Adjutant, trat, ſeinem Dienſte zu genügen, in das einfache Zimmer, worin ſich der Kaiſer bereits in voller Uniform befand, beſchäftigt, den Teleskop zu richten, der ihm die Fernſicht über's Meer bis nach Dover gewährte. Der Himmel war rein, und die Sonne ſendete bereits ihre erſten goldenen Strahlen über den Rand des Meeres und der Geſtade herauf, die weißen Küſten von England wie mit zauberiſchem Lichte erhellend. Das Geſicht des Kaiſers ward um deſto düſterer, als ſich der Herrſcher nach Victor umdrehte. — „Was wollen Sie?" fuhr er den Offizier an. — „Ihre Befehle erwarten, Sire;" verſetzte Victor gefaßt und ruhig. —

Der Kaiſer runzelte die Stirne noch mehr, ging heftig von dem Fernrohr weg, ſchlug die Hände auf den Rücken zuſammen, trat dicht vor den Adjutanten hin, ſah ihm eine Minute lang ſtarr in's Geſicht, und ſagte hierauf mit dem vernichtenden Accent, den der Mächtigſte im Heere fürch-

tete wie der Geringſte: „Ich bedarf Ihrer Dienſte nicht mehr; nie mehr. Verſtehen Sie mich? Sie hören von dieſem Augenblicke auf, mein Adjutant zu ſein. Gehen Sie.“

Victor konnte kaum ſeiner Beſtürzung Herr werden, und fand nur mit Mühe die Sprache, um den zürnenden Gebieter beſcheiden zu fragen, womit er ſo viele Ungnade verdient.

Der Kaiſer, in ſeiner angenommenen Stellung verharrend, verſetzte: „Sie fragen noch? ſoll ich bei Ihnen den Inſtruktionsrichter vorſtellen? Wenn ich übler Laune wäre, ſo möchte Ihnen dieſe Frage theuer zu ſtehen kommen. Es iſt abſcheulich. Ich werde Niemanden mehr einen Dienſt, eine Wohlthat erweiſen. Undank iſt ſtets der Lohn der Gnade.“ — Der Kaiſer ſchwieg nun eine Weile lang, drehte ſich gegen das Fenſter, ſchritt dann an den Tiſch, nahm von demſelben ein Papier, überflog es mit den Augen und ſagte plötzlich mit rauhem Tone wieder zu Victor: „Ich könnte Ihnen als Verräther den Prozeß machen laſſen. Dieſer Bericht meines Polizeiminiſteriums würde Ihnen das Todesurtheil ſprechen. In Ihrem Hauſe war ein Faden der Verſchwörung angeknüpft, an deren Spitze Cadoudal ſtand. Sie beherbergten eine Agentin der Bourbons. Sie haben mich damals ſchändlich hintergangen. Sie haben auch noch neuerlichſt die übelſten Geſinnungen gegen mich geäußert, gegen Offiziere geäußert, die ſelbſt unter der Aufſicht der Polizei ſtehen. Es iſt Schade, daß dieſer Bericht mir nicht ein Jahr früher zugekommen iſt. Regnier war viel zu gut, zu ſchwach, zu nachſichtig. Wenn ich auch glauben mag, daß Sie nur unwiſſend und getäuſcht an der Couſpiration Antheil genommen, ſo machen Sie doch Ihre neueſten Aeußerungen völlig ſtrafwürdig. Was kümmert Sie die Kataſtrophe von Vincennes? Steht es Ihnen zu, den Klagbruder des meineidigen Prinzen zu machen? Das geht *mich* an, mein Herr. Frankreichs Schickſal beruht hierauf. Und endlich: Sie machten Geldgeſchäfte mit dem gewiſſenloſen Andrieux. Sie mögen erfahren, daß der Munitionnair wegen Veruntreuungen in Unterſuchung ſteht, und daß Ihre Kapitalien ohne Zweifel verloren ſind. Billiger Lohn für ſolch verdeckten Wucher. Ich liebe die wucheriſchen Offiziere nicht, darum ſind Sie aus der Reihe meiner Adjutanten entlaſſen. Adieu.“

So deutlich die Züge des Kaiſers auch den Befehl ausſprachen, daß ſich Victor zu entfernen hätte, — dennoch vermochte der Bataillonschef nicht, dem Gebot Folge zu leiſten. Mit männlicher Rührung bekannte er den Fehler, worin ihn die Theilnahme an Gabrielens Schickſal verwickelt; nicht weniger geſtand er zu, daß er oft aus Mitleid für den unglücklichen Gefährten ſeiner Jugend die blutige That von Vincennes getadelt; aber beharrlich wies er von ſich die wiſſentliche Mitſchuld an der royaliſtiſchen Verſchwörung und an dem Wucher, den Andrieux vielleicht mit ſeinem Geld getrieben. Mit feſter Stimme ſchloß er: „Gott iſt mein Zeuge, daß ich erſt im letzten Augenblick von der Marquiſe ſtrafbaren Verbindungen erfuhr. Ich entfernte ſie ſchnell; welcher Franzoſe hätte das ſchwache Weib dem Henker überantwortet? ihre Flucht koſtete mich das Liebſte, was ich hatte: mein Kind. Glücklich wäre ich, könnte ich mit dem Verluſte meines Vermögens, welches ich zur Verzinſung ohne ſchmähliche Nebenabſicht in die Hände des Munitionnairs legte, meine Tochter wieder erkaufen! Dies meine einfache Vertheidigung, Sire. Was den Prinzen von Enghien betrifft, ſo iſt dieſes einzig und allein *meine* Sache. Die Gedanken ſind frei, und die Worte eines Mannes ſollten es nicht minder ſein, wenn ſie nicht Aufruhr und den Umſturz der Ordnung predigen.“

Die Rede machte einigen Eindruck auf den Kaiſer, der ſich halb von Vic-

tor abwendete, und nachdenklich den Kopf sinken ließ. Bald erhob er jedoch sein Haupt, und erwiederte mit sehr ernster Stimme, aber weit ruhiger als zuvor: „Ich bin kein Tyrann; was ich thue, werde ich auch verantworten. Ich liebe die Grausamkeit nicht, und übe gerne Nachsicht. Wir können ferner nicht zusammen bleiben, mein Herr. Aber da uns einst der Zufall vereinigte, — Sie erinnern sich dessen noch — und ich versprochen habe, für Ihr Wohl besorgt zu sein, so will ich auch mein Wort halten. Sie sind Oberst. Es ist ein leichtes Infanterie-Regiment vakant. Sie sollen es haben. Der Krieg wird bald ausbrechen: auf englischem Boden oder anderswo. Halten Sie sich tapfer wie gewöhnlich, und rechnen Sie auf meinen Dank. — Wer für den Ruhm Frankreichs streitet, wird von mir geachtet, als ob er für mich stritte. Sie haben bei der großen Austheilung der Ehrenlegionkreuze den Orden nicht erhalten; Savary's Berichte über Sie haben dieses veranlaßt. Es wird mir Freude machen, Ihnen auf dem Schlachtfeld das Kreuz der Tapfern verleihen zu können, Herr Oberst. Adieu noch einmal. Schicken Sie mir Soult und Décrès, wenn die Herren schon da sind."

Der Kaiser wendete sich nach seinem Teleskop und Victor ging von dannen, beschämt eines Theils und mit zerrissenem Herzen, aber andern Theils wieder gefaßt und viel beruhigter, denn zuvor. Es war nun das Band gebrochen, welches ihn eng an den Fürsten kettete, den er nicht mehr lieben konnte, und doch hatte es seine eigene Undankbarkeit nicht zerrissen. Sein Bewußtsein sprach ihn von jedem Makel frei, und Frankreichs Sohn allein nunmehr zu sein, nicht mehr des Kaisers Geschöpf dünkte ihm sogar ein beneidenswerthes Loos. — In dem sogenannten Kriegsrathszimmer, in derselben kaiserlichen Baracke, befanden sich bereits alle Marschälle, welche die verschiedenen Lager bei und um Boulogne kommandirten. Soult und der Marineminister folgten alsobald dem Gebot des Kaisers, der sie zu sich berief. — Ney und Lannes näherten sich freundschaftlichst dem neuen Oberst, drückten ihm die Hand, und Lannes fragte mit seiner gutmüthigen Zudringlichkeit: „Sagen Sie uns: ist es wahr, was Duroc und Savary uns erzählten? Er hat Sie weggeschickt?" — Victor bestätigte kaltblütig den Triumph seiner Feinde, und sprach bitter scherzend von den Obersteepaulettes, die der Kaiser gleichsam wie ein Pflaster auf die schmerzliche Wunde des Abschieds gelegt. Lannes erwiderte, unwillig den Kopf schüttelnd: „Er hat Sie immer mißhandelt. Sie verdienten schon längst Offizier der Ehrenlegion zu sein. Wünschen Sie sich Glück, aus diesem Hofdunst zu entkommen, den Er gestissentlich um sich verbreitet. Ich will sehen, daß Sie meiner Division zugetheilt werden. Ueberlassen Sie dann mir die Sorge für das Weitere." —

„Empfangen Sie von mir gleiche Versicherungen —" setzte Ney, der schöne Mann mit den muthigen Augen und dem röthlich glänzenden Haar, hinzu. „Wir wollen uns auf dem Schlachtfelde besser kennen lernen, als es in den Vorzimmern der Tuillerien möglich war."

Die Marschälle umarmten den Oberst, und gingen dann mit Davoust und andern Generalen zum Kaiser.

Victor's Abschied von seinen bisherigen Kollegen war weit minder herzlich und offen. Die wenigsten der Adjutanten hatten den stillen, ernsten und einsilbigen Kameraden geliebt; keiner hatte zwar Ursache gehabt, ihn zu beneiden, weil er immer unbegünstigt geblieben, aber, just weil seine Brust nicht mit dem Orden geschmückt war, den sie Alle trugen, und weil sein Rang der niederste, sahen ihn alle ohne Bedauern scheiden, und wendeten sich dem an seiner Statt eintretenden jungen lebenslustigen Kameraden zu.

Victor schritt, seinen Gedanken überlassen, ohne Ziel im Lager fort, und

kam an den Grenadier-Kompagnien der kaiſerlichen Garde vorüber, und ſuchte unter ihnen den einzigen Freund, dem er ſo ganz ohne Hehl ſein Herz öffnen durfte. Sans-Regret, der juſt vor der Baracke ſeines Hauptmanns mit andern Unteroffizieren im Geſpräch ſtand, eilte auf Dammartin zu. Der Oberſt zog ihn bei Seite, und ſagte ihm freundlich: „Knüpfe dieſe Binde von meinem Arme, guter Freund. Ich habe aufgehört, der Rennbote des Kaiſers zu ſein. Zugleich aber bin ich Oberſt und ein Bettler geworden. — Ja, ja, ſieh mich nur immer an, mit deinen ſtaunenden Augen. Alles iſt verloren, was mir Glück und Gnade beſcherte. In meinem fünfunddreißigſten Jahre ſtehe ich auf demſelben Punkte, von dem ich mit achtzehn Jahren ausging. Des Lebens Güter ſind mir treulos geworden, und mir bleibt nichts, als ein trauerndes Weib, das in ſeiner Melancholie ſich von mir trennen will, eines Unheils wegen, welches von ihr ſelbſt verſchuldet; dann noch die Hoffnung, auf irgend einem fernen Kampfgefild den Tod zu finden.“

Sans-Regret ſah ihn recht mitleidig an, ſtellte ſich dann in ehrfurchtsvoller Poſitur vor ihn hin, und verſetzte: „Sie ſind zu ſtreng gegen das Schickſal, Herr Oberſt. Bleibt Ihnen denn nicht in mir noch ein Freund? Ha, ich bin ſtolz genug, zu glauben, daß ein Vogel wie ich, eine große Seltenheit iſt. Je älter ich werde, je mehr ſehe ich ein, daß wir beide nur allein die Freundſchaft ſo recht begriffen haben. Was kümmert Sie daher der Prozeß, der Bankerot des Andrieux? Sie wollten mir nie glauben, daß der Menſch ein Spitzbube ſei, und dafür hat er Sie um Alles gebracht. Das iſt in der Ordnung. Aber es kümmert Sie nicht, denn mein Vermögen iſt das Ihrige. Ich bin ohnedies an die Feldkoſt gewöhnt, und weiß nicht, was ich mit dem Gelde anfangen ſoll. Nehmen Sie's daher, und wenn wir beide nichts mehr haben, ſo ſetzen wir uns zuſammen und eſſen Kommisbrod, und denken, Sie an die geſchiedene Frau, ich an meine todte, und erziehen meinen Jungen zu einem wackern Soldaten. Doch — hören Sie die Trommel, Herr Oberſt? ich muß zur Kompagnie. Auf baldiges Wiederſehen, denn, ſobald ich die Nummer Ihres Regiments weiß, ſo melde ich mich, um dahin verſetzt zu werden, und das muß geſchehen, trotz Tod und Teufel!“

Der Sergeant ſprang mit jugendlicher Schnelligkeit dahin, wo die Pflicht ihn rief, und ließ den Oberſt voll Verwunderung über des Freundes edelmüthiges Betragen ſeinen Weg weiter fortſetzen. Der Grenadier ſchob ſeine Bärenmütze etwas tiefer in die Stirne, klopfte die Spuren der letzten Priſe von Bandelier und Handſchuhen, erfaßte mit dem rechten Arm zierlich die Flinte, und eilte in Reih' und Glied zu treten, als ihn der Hauptmann zu ſich winkte.

Einige Schritte von der Kompagnie abſeits flüſterte ihm der Kapitän vertraulich zu: „Heute, Sergeant, iſt die Gelegenheit, Euer Glück zu machen. Ihr ſeid einer der älteſten Unteroffiziere der Garde, bekannt durch Euere Unerſchrockenheit im Gefecht und dem Kaiſer beſonders empfohlen durch den Patriotismus, der Euch aus dem Invalidenhauſe wieder in die Reihen der Krieger führte, die Euch wie einen Vater verehren. Aber der Kaiſer hat der Geſchäfte zu viele, als daß ihm die Namen derjenigen, die ſich um den Staat verdient gemacht, ſtets gegenwärtig bleiben ſollten. So ſeid Ihr, Sergeant, bei der Austheilung der Ehrenkreuze übergangen worden. Es ſteht einem Soldaten wohl an, ſeine Beſchwerden in ähnlichen Dingen unmittelbar vor die rechte Behörde zu bringen. Die heutige Revüe giebt Euch Anlaß. Dieſe Heerſchau dürfte die letzte vor der Einſchiffung nach England ſein. Der Kaiſer iſt gut gelaunt, erfreut von der guten

Haltung ſeiner Truppen. Benützt den Augenblick und die Stimmung. Tretet aus dem Gliede, wenn der Kaiſer zu Fuß durch die Linie geht; präſentirt das Gewehr, und bleibt lautlos ſtehen. Der Kaiſer wird das bemerken, und Euch nach dem Begehren fragen. Alsdann nennt Ihr blos der Reihe nach die Namen der Schlachten, die Ihr mitgefochten, und verlangt mit beſcheidenem Nachdruck und der militäriſchen Freimüthigkeit, die Euch eigen iſt, das Kreuz der Ehre. Ich glaube Euch verſichern zu dürfen, daß der Kaiſer ſolche Forderung mit Vergnügen anhören und bewilligen werde. Ein Avancement wird in der Folge ſchwerlich fehlen, und es wird mich freuen, zu Euerm Glück etwas beigetragen zu haben."

Der Hauptmann hatte ſich alle Mühe gegeben, dieſe Weiſung ſo unbefangen vorzubringen als nur möglich. Man hätte darauf ſchwören ſollen, daß der gute Rath unmittelbar in dem Gehirne des Rathgebers entſprungen ſei. Aber der kluge Sohn des Südens durchſchaute den angelegten Plan und fragte, faſt mit muthwilligem Lächeln in den Mundwinkeln: „Iſt das Befehl, mein Kapitän?"

Der Kapitän erröthete beinahe. Er beſann ſich einen Augenblick und erwiderte ſodann, leicht hingeworfen: „Nicht doch, Sergeant. Wenn mein guter Wille für Euch die Macht des Befehls hat, ſo würdet Ihr nicht ſchlecht dabei fahren. Der Erfolg — ſo darf ich behaupten — iſt nicht zweifelhaft, und Ihr, mein guter Alter, ſeid kein Kind mehr."

Hier blieb die Unterredung ſtehen, und das Bataillon ſetzte ſich in Schritt, voraus die Muſik, die fröhlichſten Märſche anſtimmend, und in der Mitte flatternde Fahnen, fröhlich ſchwimmend in der heitern Luft über den glänzenden Bajonnetten. Weit ringsum klang es durch die Ebenen wie ein großer Prunkmarſch, aufgeführt von zahlloſen Muſikbanden, denn von allen Seiten zogen die Krieger herbei, ſich auf der Heerſchau zu ſtellen. Aus den entfernteſten Lagern, aus denen von Montreuil, Vimereux, und Ambleteuſe, marſchirten die Truppen in feſttäglichem Glanze heran. Auf dem Platze, wo ein Jahr zuvor der Thron errichtet geweſen, von dem Napoleon die Zeichen der Ehre vertheilt hatte, ſchaarten ſich die Heeresmaſſen in lang gedehnte Glieder zuſammen. Vor ihnen lag das Meer, welches den Erbfeind von Frankreich trennt; die Soldaten konnten die Geſtade Englands am Horizont erkennen: das Ziel, wie ſie hofften, ihres nächſten Zuges. Freude und Kampfesluſt, geſteigert durch zweijähriges Harren auf dieſen Dünen, ſtrahlten aus jedem Auge, und, verſchloß gleich der Dienſt den Mund des Soldaten, ſo führten doch ſeine Züge nur um ſo beredtere Sprache, als der Kaiſer in vollem Galopp, von ſeinem glänzenden und überaus zahlreichen Generalſtab umgeben, auf die Ebene ſprengte, alle Trommeln ſchlugen, alle Trompeter bliſen, und ein lauter Vivatruf aus der Menge von Zuſchauern aufſtieg, die das impoſante Schauſpiel aus der Stadt hiehergelockt. Die ſtolzen Adler, noch auf die Lorbeeren wartend, von welchen ſie bekrönt werden ſollten, neigten ſich vor dem Helden, die Wimpel und Flaggen der Flotille im Hafen flogen luſtig empor, und im Nu war Stille über das weite Gefild verbreitet, und unbeweglich ſtanden die Fronten.

Das Geſicht des Kaiſers hatte all' die Heiterkeit angenommen, die ſich in glücklichen Augenblicken darauf ausprägte. Mit einem, man möchte ſagen, freudetrunkenen Blick, ſchaute er um ſich, und zählte in Gedanken die Menge der Schaaren, die ihm zu Gebot ſtanden. Ueber vierzig Regimenter, Artillerie und Garde ungerechnet, harrten hier ſeines Gebots. Dreitauſend Fahrzeuge aller Art und Größe erwarteten in den Häfen von Boulogne, Etaples, Vimereux, Ambleteuſe und Calais das Signal zur

Abfahrt nach der feindlichen Küſte. Hier, auf den ſtellen, picardiſchen Ufern, auf ihrem dürren Sande ſollte die Saat von Europa's Schickſalen aufgehen. Dieſes Heer von Landtruppen, welches ſchon dem geliebten Feldherrn den Weg zum kaiſerlichen Throne ſo leicht gemacht hatte; die äußerſt zahlreiche und geübte Marine, die vor Begierde brannte, die Schmach von Abukir abzuwaſchen, und Trafalgar's Blitzſchlag noch nicht ahnte; — die Menge von Heerführern endlich, die neu ernannten Marſchälle von Frankreich, Napoleons Vettern und Paladine, alle in der Jugend Kraft, im blühendſten männlichen Alter, ſchon gereift in Siegen, und dürſtend nach neuem Ruhm; — mußten ſolche Schätze der Tapferkeit nicht die fröhlichſten Hoffnungen in der Bruſt des ehrgeizigen Kaiſers erwecken? Dieſe Krieger hatten ihn auf ihrem Schild emporgehoben; ſie, die Väter ſeiner Glorie, hatten ſich gleich Kindern um ihn verſammelt. Sie waren ſeine Familie, und Frankreich wurde von ihm geliebt, weil es dieſen Tapfern das Leben und den Unterhalt gab; Frankreich, die ſchöne Mutter, ſo fruchtbar an Kriegergeſchlechtern, würdig des Ruhms, und geſchaffen, ihn zu gewinnen.

Das Heer theilte die heitere Stimmung des Kriegsherrn. Alle Evolutionen gingen raſch und lebendig von Statten; ein Griff, ein Schlag, und ein Wort ging durch alle Linien. „Mit dieſen wackern Leuten will ich die ganze Erde erobern;“ ſagte Napoleon zufrieden, indem er vergaß, den Schleier der Verſchwiegenheit über ſeinen Planen feſtzuhalten; etwas, was ihm öfter in froher Laune widerfuhr. Den Fehler wieder gut zu machen, drohte er mit ſcharfer Armbewegung nach den engliſchen Küſten hinüber, und ſtieg mit den Worten „Frankreichs Feinde ſollen zittern!“ vom Pferde. Er wandelte zu Fuß durch die Reihen, mit Sorgfalt muſternd, Vieles lobend, Wenig tadelnd. Die Artillerie mit ihrem glänzend hergeſtellten Material, die verſuchten Linienregimenter, von denen viele in Egyptens Wüſten und Italiens Feldern neben ihm geſtanden, die leichten Truppen, voll von Feuer und unbändigem Muth, — nichts entging dem Scharfblick des Kaiſers. Er ſprach hin und wieder mit dieſem oder jenem Soldaten, hielt ſich bei den italieniſchen Regimentern auf, die ihn entzückt ihre Landesſprache reden hörten, verhieß Allen baldigen Krieg und Gelegenheit ſich auszuzeichnen, und ließ bei jedem Corps den günſtigſten Eindruck zurück. Die Garde war diesmal die letzte Truppe, welcher er ſich nahte. Sein Antlitz wurde wo möglich noch freundlicher, als er zu ſeinen verſuchten Grenadieren trat. Ihm war wohl, unter dieſen gedienten Schnurrbärten, und wenn er gegen alle übrigen Truppen die Außenſeite des Feldherrn beibehielt, ſo hatte er hier die Miene eines Vaters angenommen. Langſamen Schritts ging er durch die Glieder, und Sans-Regret ſah ihn ſchon von Ferne auf ſich zukommen, ſah das Auge des Kaiſers auf ſich geheftet. Er hielt ſich ruhig unter den Waffen. Napoleon kam ihm ganz nahe, und blieb zögernd, wie erwartend, einige Augenblicke ihm gegenüber ſtehen. Sans-Regret hielt ſich ſteif wie zuvor.

Der Kaiſer warf einen ſcharfen Seitenblick auf den Oberſten, — Sans-Regret's Hauptmann beugte ſich aus der Linie vor, um dem Sergeanten zuzuwinken, — Sans-Regret ſchwieg und rührte ſich nicht vom Fleck. Ein Schatten des Unwillens flog über ſein Geſicht, aber er wußte ſich meiſterlich zu helfen. Er wendete ſich zu Sans-Regret's Nebenmanne, einem Grenadier von wildem Aeußern und vielen Dienſtjahren. „Warſt du nicht bei Lodi? an der Trebia, in der Schlacht bei den Pyramiden?“ fragte er haſtig, und ſetzte hinzu, als der Grenadier dieſes bejaht hatte: „Warum haſt du das Kreuz nicht? wie konnte man dich übergehen? Du hätteſt es verlangen ſollen. Es iſt meine Pflicht, das Unrecht wieder gut zu machen.“

Zugleich nahm er ſein eigenes Kreuz aus dem Knopfloch und heftete es auf die Bruſt des alten Kriegers. Ein donnerndes Lebehoch ſtieg aus allen Kehlen empor, und begleitete den Kaiſer, der ſich raſch entfernte, zu Pferde ſtieg, an den Huſaren- und Chaſſeurs-Regimentern vorüberjagte und einen erhöhten Standpunkt einnahm, an welchem vorüber die Truppen ſammt und ſonders mit Sang und Klang und unaufhörlichem Vivatrufen defilirten.

Als die Garden wieder vor ihren Baraken angekommen waren, näherte ſich der Kapitän dem Sergeanten und ſagte ihm unwillig: „Ihr ſeid ein verteufelter Starrkopf. Was zum Henker konnte Euch ſo verblenden? Ihr werdet es bereuen. Sobald der Kaiſer von dem Hafen zurück iſt, den er jetzt beſichtigt, habt Ihr Euch bei ihm einzufinden. Er hat's befohlen."

„Soll geſchehen, mein Kapitän," antwortete Sans-Regret trocken, trat ab und machte ſich zu der ſonderbaren Audienz fertig. — Er hatte vor des Kaiſers Quartier lange zu warten, bis derſelbe zurück kam. Im Vorübergehen fiel Napoleon's Blick auf ihn, und einen Moment nachher wurde er zu dem Kaiſer berufen. Der Fürſt war nicht ſchlecht gelaunt; er hatte ſich's bequem gemacht, Hut und Degen abgeworfen, die Uniform aufgeknöpft, und ſaß auf einem Feldſtuhl, mit dem Arm auf den Tiſch gelehnt.

„Kennſt du mich noch?" fragte er mit wohlwollendem Ton. „Wir ſind alte Bekannte. Du erinnerſt dich. Ich habe dein Geſicht weder von Brienne noch von St. Jean d'Acre her vergeſſen. Dein Kapitän hat mir erzählt, daß er dir einen guten Rath gegeben, den du unbegreiflicher Weiſe nicht befolgt. Warum nicht? Erkläre dich."

„Was ſoll ich ſagen, Sire?"

„Die Wahrheit. Du haſt zwar den Ruf eines Sonderlings. Dein ganzes Corps nennt dich ſo. Ja, ja, ich habe mich darnach erkundigt. Sogar deine Herzhaftigkeit, deine Bravour hat einen ſeltſamen Anſtrich. Doch biſt du nicht verrückt. Wie fällt dir alſo ein, eine Ehre auszuſchlagen, wonach Tauſende begierig ſtreben?"

Sans-Regret ſchwieg eine Weile; da er aber bemerkte, wie des Kaiſers Auge nicht von ihm abließ, ſo ſprach er männlich und freimüthig: „Ich will Ihnen die reine Wahrheit ſagen, Sire, wenn Sie es nur erlauben."

Der Kaiſer ſtand auf, ging lächelnd auf Sans-Regret zu, zupfte ihn am Schnurrbart und verſetzte: „Heraus mit der Sprache, mein Alter. Ich liebe die Offenheit. Was ſteht dir nicht an, daß du das Kreuz meiner Ehrenlegion verweigert?"

„Das Kreuz ſelbſt, Sire. Ich kann den Adel nicht leiden und folglich die Ordenszeichen ebenfalls nicht. Man thut mir einen Gefallen, wenn man mich damit verſchont."

„Sieh doch; wie republikaniſch! wo haſt du dieſen Haß gelernt?"

„In Amerika, Sire, und ſpäter in Frankreich ſelbſt."

„Was ſagſt du denn dazu, alter Jakobiner, daß ich Adel und Orden wieder einführte?"

„Daß Sie etwas Beſſeres hätten thun können, Sire."

Der Kaiſer trat einen Schritt zurück, runzelte die Stirne, konnte jedoch den Ernſt nicht lange bewahren, und lächelte; dann fuhr er fort: „Du biſt in der That ſehr freimüthig. Laß aber weiter hören. Mir ſcheint, als ob du nicht billigteſt, daß ich dein Kaiſer geworden bin. Wie?"

„Meiner Treu, Sire, Sie haben's errathen."

„Ich hätte hier ohne Zweifel auch etwas Beſſeres thun können?"

„Allerdings, Sire. Sehen Sie: ich denke, und viele meiner Kameraden denken es mit mir, daß es beſſer geweſen wäre, wenn die Krone noch

zu Ihren Füßen läge, ſtatt vom Papſte auf Ihr Haupt geſetzt zu ſein. Als Konſul des freien Frankreichs ſtanden Sie einzig da. Als Fürſt müſſen Sie ſich von allen Fürſten Bruder nennen laſſen. Und die Brüder werden es Ihnen doch nie vergeben, daß Sie ſich in ihre Reihen geſtellt."

Der Kaiſer warf einen finſtern Blick gegen die Decke des Zimmers, überlegte einen Augenblick lang, und verſetzte: „Du ſprichſt, wie du's verſtehſt. Ihr ſeid es ja, ihr alten Schnauzbärte, die mich zum Erſten unter meinen fürſtlichen Brüdern machen müßt. Frankreichs Herrſcher gebietet immer über das Schickſal von Europa."

Der Sergeant nickte ein wenig mit dem Kopf, und murmelte zwiſchen den Zähnen: „Alles recht, aber unrecht, daß es wieder einen Herrſcher über Frankreich giebt."

Der Kaiſer fragte ſchnell: „Wie kannſt du bei ſolchen Geſinnungen noch ferner in meinen Heeren die Waffen tragen?"

Der Grenadier erwiederte mit Thränen der Rührung im Auge: „Ich thue es, wie Tauſende meiner Kameraden. Wir ſehen in Ihnen, Sire, nicht den Kaiſer, nicht den Monarchen, ſondern nur den alten geliebten Soldatenvater, den Helden, der Frankreichs Ruhm mit dem ſeinigen unauflöslich vereinigte. Wenn Sie wollen, Sire, ſo regiert uns alte Kriegsgurgeln eine gewiſſe Eiferſucht. Wir halfen die Lorbeern der Republik pflanzen, und wollen es nicht allein unſern Söhnen überlaſſen, die Lorbeeren des Kaiſerreiches mit ihrem Blute zu düngen. Mit einem Worte, Sire: wir lieben in Ihnen Frankreich, und opfern für daſſelbe Leib, Leben, und ſelbſt die Meinung."

„Da habt ihr auch recht," ſprach der Kaiſer gewichtig, „das Intereſſe Frankreichs und das meinige iſt unzertrennlich." Nach einer Pauſe ſetzte er hinzu: „Geh' jetzt nur deiner Wege, braver Soldat. Ich ehre deine Grundſätze, und ein Orden, den du haſſeſt, ſoll dir nicht aufgedrungen werden. Ich leugne nicht, daß ich es gerne geſehen hätte, wenn du die Belohnung deiner Verdienſte angenommen. Solche Beiſpiele wirken auf die Menge, und ſchmeicheln jedem Tapfern, der nicht ein durchtriebener Jakobiner iſt, wie du. Du biſt ehrgeizig, Alter; verhehle es nicht. Mit dem Titel eines erſten Grenadier von Frankreich, der bei Latours Tode vakant wurde, könnte ich wohl dein ſtarres Republikanerherz erweichen; wie?"

Den Grenadier beleidigte die Ironie, die in des Kaiſers Worten und Mienen lag, er ſchüttelte den Kopf, und antwortete mürriſch: „Ich danke für den Scherz, Sire; was ſind meine Verdienſte gegen die des edeln Latour? und wenn auch das wäre, — ſolche ehrenvolle Titel, die Ihnen einſt eine glückliche Inſpiration eingab, ſind mit der Republik auf ewig, unwiederbringlich verſchwunden."

Dieſer Ausfall des alten Fechtmeiſters verdroß den Kaiſer in der That. Er drehte ſich kurz von dem Grenadier ab, und ſagte mit gebieteriſchem Tone: „Adieu."

Sans-Regret legte jedoch verneigend die Hand an die Mütze, und hob an: „Eine Bitte, Sire!"

„Welche?"

„Der Oberſt Dammartin iſt mein väterlicher Freund. Ich würde es für das größte Glück achten, unter ſeinen Befehlen zu ſtehen, und für die größte Gnade Eurer Majeſtät, wenn Sie mir erlauben wollten, mein jetziges Corps zu verlaſſen, und in das Regiment zu treten, welches der Oberſt Dammartin kommandiren wird."

Der Kaiſer ſagte finſter: „Ich verliere tapfere Leute ungern aus meiner Garde. Zudem wißt Ihr, daß Ihr Vortheile aufgebt, die ſich nicht ſo bald ausgleichen laſſen."

Sans-Regret zuckte die Achſel und verſicherte, daß ihm der Verluſt dieſer Vortheile nicht nur nicht ſchwer fallen würde, ſondern ihm wie ein Gewinn erſchiene, wenn er damit den Zweck erreichen könne, in der Nähe ſeines Freundes zu dienen. Er fügte bei, daß eine ſolche Berückſichtigung ihm vollkommen als Entſchädigung für das Ehrenkreuz gelten würde, das ihm die kaiſerliche Huld zugedacht. — Nach ein Paar Sekunden der Ueberlegung ſagte der Kaiſer: „Bewilligt. Berthier wird das Uebrige verfügen.“ Mit dieſen Worten war Sans-Regret entlaſſen.

Während alles dieſes vorging, hatte Victor auf weitem Umwege — denn die Begebenheiten des Morgens veranlaßten ihn, umherſchweifend Zerſtreuung zu ſuchen — ſein Abſteigequartier in Boulogne erreicht. Sein Wirth wunderte ſich, den Adjutanten des Kaiſers, an dieſem Tage der Heerſchau, nicht in deſſen Gefolge zu ſehen, erhielt aber nur ſpärliche Antwort von dem Befragten, und ſperrte ihm das Zimmerchen auf, welches Victor bewohnte, wenn er von Zeit zu Zeit, um ziemlich ſeltene Ruheſtunden zu verleben, von dem Lager zur Stadt kam. Der Oberſt ſtreckte ſich ermüdet auf das Ruhebett, ließ alle Bilder ſeines Lebens, Reihe für Reihe, an ſich vorüberziehen, und brachte den ganzen Tag in tiefem Nachdenken über ſein Geſchick zu. Der Blick vorwärts in ſeine Zukunft fiel ihm nicht ſchwer, ſchien ihm nicht trübe. Ihn konnte nur Ruhm erwarten, oder ein früher aber rühmlicher Tod. Aber, wenn er rückwärts ſchaute, auf ſein Haus, auf ſein zertrümmertes Familienglück, ſo ſchlug ſein Herz ängſtlich, und Bangen beſchlich die muthige Bruſt. Die Dinge in ſeinem Hauſe hatten eine beklagungswerthe Wendung genommen. Adele hatte mit ihrer völligen Geſundheit auch jene Heftigkeit wieder erlangt, die ihrem Geſchlecht eigenthümlich iſt, und ſehr oft in der Gattin heraus tritt, wenn ſie auch dem Mädchen nicht beizuwohnen ſchien. Das im Innern durch den Verluſt ihres Kindes tief gekränkte Weib hatte die Erinnerung dieſes Unglücks auf's Neue und lebendiger an ſich herangezogen. Ein ſehnſüchtiger wilder Schmerz folterte unaufhörlich ihre Seele, und der Dämon der Eiferſucht entzündete noch einmal mit ſeiner Fackel ihr Herz. Dieſes Herz liebte den Gatten zwar mit der Wärme der erſten Empfindung; aber gerade aus dieſer Liebe entwickelte ſich der Argwohn, und doppelt fürchterlich iſt die Leidenſchaft der Eiferſucht, wenn ſie rückwärts blättert im Buche des Lebens, und aus lang vergangener Zeit friſche Nahrung heraus zu grübeln verſucht. — Vergebens hatte Victor mit aller Beſonnenheit des Mannes, im Bewußtſein untadelhaften Thuns, den böſen Launen, den unſeligen Grillen ſeiner Gattin entgegen gekämpft. Was das unabläſſige Zureden vieler Stunden gut gemacht, riß wieder die Selbſtquälerei Adelens in der nächſten ſchlafloſen Nacht ein. Die Abweſenheit Victor's, ſein langer Aufenthalt bei dem Heere zu Boulogne, vollendete das Unheil. Die traurigſten Briefe, bald überfließend von glühender Zärtlichkeit, dann wieder von den ungerechteſten Vorwürfen angefüllt, verwundeten das Gefühl des edeln Mannes. Adele hatte die fixe Idee gefaßt, Gabriele und Victor ſeien in ein unwürdiges Verhältniß verflochten geweſen; Sans-Regret habe den Vertrauten dieſes Bündniſſes vorgeſtellt, und nur der Nachläſſigkeit Victor's, ſeinem Mangel an Theilnahme und Liebe, ſei der Verluſt der geliebten Tochter zuzuſchreiben. Feindliche Rathſchläge hatten das Uebrige gethan. Dieſelbe Baſe zu Orleans, zu welcher Adele damals hatte flüchten wollen — denn Montchoiſy, den ſie noch immer für ihren Vater hielt, war ihr verdächtig und fremd geworden — beſtärkte die unglückliche, mit ſich ſelbſt zerfallene, Gattin in ihrem traurigen Wahn. Die Unvermählte, von Jahren niedergedrückt, und freundlicher Pflege entbehrend, hätte gar zu gerne

in der jungen Verwandten die Pflegerin gefunden; verſprach ihr darum goldene Berge in ihrem Hauſe, und lag ihr an, einen Gatten zu verlaſſen, der ihre Liebe nicht zu ſchätzen wiſſe. Die befahrte Douairiere kam ſelbſt nach Paris, umſpann mit ihren Verführungskünſten ihre Baſe, und that, halb ohne Adelens Wiſſen, halb unterſtützt durch deren Unthätigkeit, die erſten Schritte, um ein Scheidungsgeſuch gegen Victor einzuleiten. Die Nachricht, die Victor von ſeinem Geſchäftsmanne erhielt, donnerte ihn faſt zu Boden. Im erſten Augenblicke wollte er nach Paris; im nächſten zog er vor, in Boulogne zu bleiben, und nicht fürder eine Gattin zu ſehen, die ſo vielen Verſuchen der Liebe, ſo vielem Bemühen der edelſten Neigung, und den unverwerflichſten Vernunftgründen, nur einen ſtarren Sinn und eine Felſenbruſt beharrlich entgegen ſetzte. Seine Antwort war kalt und gemeſſen, wie die des gekränkten Redlichen ſein muß, und blieb ohne Erwiederung, obſchon die vornehme komplottirende Baſe Paris wieder verlaſſen hatte, um die Erntearbeiten auf ihren Gütern zu beaufſichtigen, und Adele von aller fremden ungünſtigen Einmiſchung für den Augenblick befreit ſchien.

So ſtanden noch die Sachen an dem Tage, wo Victor aufhörte, des Kaiſers Adjutant zu ſein; ſo traurig und widerlich waren noch die Begriffe, die ſich der Oberſt von dem Zuſtande ſeiner häuslichen Verhältniſſe machen mußte, und deren Vorſtellung ſein Herz bald zerriß, bald erbitterte. Den ganzen Nachmittag, faſt den ganzen Abend, brachte er, den ſchmerzlichſten Empfindungen zum Raube, einſam zu, und ſein Auge ſchloß ſich ermüdet, um einige Ruhe zu genießen, als ihn ein plötzliches ausbrechendes Getöſe auf den Straßen aus der Betäubung dieſes krankhaften Schlummers weckte. Seine Wohnung lag nah am Hafen, und von dem Letztern her ſchien das Getöſe zu kommen. Victor riß das Fenſter auf, ſah mit Staunen die Straße von Lichtern und Laternen erhellt, eine brauſende Volksmenge, die hindurchwogte, händeringende Weiber, und wütend daherlaufende Seeleute, die mit ihrem Geſchrei die Lüfte erfüllten. Es bedurfte nicht erſt eine Frage an die Menge; aus allen Kehlen erſchallte der Ruf: „Wir ſind verloren! die Flotte geht zu Grunde; engliſche Brander ſind im Hafen!“

Zweites Kapitel.

Begebniſſe der Nacht.

Die großbrittanniſche Escadre, die zur Beobachtung zur Blokade, und um an den Küſten zu kreuzen, vor dem Hafen von Boulogne lag, hatte ſchon öfters Brandſchiffe und Höllenmaſchinen in die Mitte der franzöſiſchen Flotille abgehen laſſen, um dieſelbe zu zerſtören. Gewöhnlich war das Unternehmen geſcheitert; nur wenige Fahrzeuge waren das Opfer dieſer unwürdigen Machination geweſen. Dennoch entſtand immer wieder auf's Neue das höchſte Entſetzen, wenn von einem abermaligen Verſuche des Feindes die Anzeige gemacht wurde. Die Seeleute zitterten für ihre Schiffe, die Soldaten für ihr Lager, und die Bürger für die Pulvermagazine an dem Hafen, die unfehlbar, gelang es den Feinden, ſie in den Brand zu ſtecken, die ganze Stadt mit ſich in die Luft geſprengt haben würden. Auch heute war das Gedräng auf den Quais ungeheuer. Die Poſtenkette der Schildwachen längs den Hafengeſtaden mußte mit der größten Gewalt die Menge zurücktreiben; die Kompagnien der Pompiers und Pontoniers mußten ſich mit Mühe Bahn durch den Pöbel machen. In dem Hafenbecken war alles lebendig; Kähne fuhren hin und wieder, die ſchwereren Fahrzeuge veränder-

den langſam ihren Platz, um der Annäherung der Brandmaſchinen zu entgehen, die, ſchwarzen Ungeheuern gleich, drohend auf den Wellen ſchwammen, beleuchtet von den Flammen und Laternen der franzöſiſchen Schiffe. Die Eine dieſer Maſchinen machte ihre Exploſion, während ſie noch weit aus dem Bereiche irgend eines Fahrzeugs oder eines Ufers war; die andere wurde durch die muthige Entſchloſſenheit der Mannſchaft einer Kanonierſchaluppe unſchädlich gemacht. Dieſe Tapfern, Seeleute und Landſoldaten, ſprangen mit Verachtung ihres Lebens auf das gefahrvolle Brandſchiff, ſuchten die Batterie, entdeckten ſie glücklich, und zerſtörten ſie, ehe noch das mechaniſche Rad, deſſen letzter Zacken das Pulver entzünden ſollte, ſeinen völligen Umſchwung genommen hatte.

So groß nun zuvor die Beſtürzung geweſen, ſo gewaltig war jetzt die Freude des Volks. Unter fröhlichem Geplauder, Scherzen, Singen und Lachen, zog die Menge wieder ab, nachdem der Hafen-Kapitän erklärt hatte, daß keine Gefahr mehr zu befürchten ſei. Die luſtige Bewegung der Menſchenmaſſe war nicht minder ſchnell und fortreißend, als ihr angſtvolles Hinſtürmen. Victor, der ſein Haus verlaſſen, dem gefährlichen Schauſpiel beigewohnt hatte, und ſich nun nach ſeinem Quartier zurück begab, bemerkte an der Mauer eines Hauſes eine Dame, welche mit vieler Mühe ihrem Kammermädchen forthalf, das ſich den Fuß übertreten hatte. Die Kleidung des Frauenzimmers, ſoweit Victor beim Schein der Laternen erkennen konnte, war die einer Frau von Stande in tiefer Trauer. Hülfreich ſprang der Oberſt hinzu, bat um die Erlaubniß, der Dame in ihrer Chriſtenpflicht zu helfen, bot dem Kammermädchen ſeinen Arm, und half die arme Verletzte nach ihrer Wohnung führen. Unter der Hausthüre erſuchte ihn die Dame, einen Augenblick bei ihr einzutreten, und zu ruhen. Victor folgte der Einladung, von der Stimme der Unbekannten ſeltſam angeregt, und die Ahnung, welche in ſeinem Herzen aufſtieg, verwirklichte ſich, als nach einigen Minuten die Gebieterin, nachdem ſie ihre Kranke beſorgt, zu ihm in das Zimmer trat. Victor fuhr von ſeinem Stuhl auf, ſtand faſt leblos dann vor der Dame, und tonlos lispelte ſein Mund: „Emilie!“

Das Fräulein von Sombreuil — die Trauernde war es wirklich — theilte die Ueberraſchung des Oberſten. Sie faltete die Hände und ſprach mit zitternder Stimme: „Herr von Dammartin ..... vergeben Sie meiner Erſchütterung; ich durfte nicht erwarten, Sie hier, in meiner Wohnung zu ſehen.“

Victor ſeufzte tief auf, und entgegnete bekümmert: „Meine Gegenwart muß Ihnen peinlich ſein. Geſtatten Sie, daß ich mich entferne.“

Die Sombreuil ſchüttelte den Kopf, ergriff Victor's Hand, führte ihn zu ſeinem Stuhl zurück, und ſetzte ſich ihm gegenüber. Ihr Auge ſchien von einer Thräne zu glänzen, aber ihr ſehr blaſſes Geſicht zeigte keine Spur von Bewegung. Nach einer Pauſe, ohne Zweifel der Erinnerung geweiht, begann ſie langſam: „Wir haben uns ſehr lange nicht geſehen, Herr von Dammartin. Ihr letztes Erſcheinen an meiner Seite, in den Sälen von Verſailles, lebt in meinem Gedächtniß fort, wie das Andenken eines Traumes. Es iſt manches Jahr ſeitdem über unſer Haupt hingeſtrichen, aber ſo ſehr hat nicht die Zeit Ihre Züge verändert, daß ich Sie nicht wieder gekannt hätte.“

Victor wußte anfänglich nicht, was er erwidern ſollte. Seine Augen ruhten wehmüthig auf dem Antlitz der ehemals Geliebten, welches die Zeit, und mehr noch das Leid, nicht verſchont hatte. Tiefe Züge des Grams waren in dieſes marmorweiße Geſicht eingegraben; der Mund hatte ſein Friſche und Lebendigkeit verloren, der Blick ſeinen blendenden Zauber, aber

dennoch war das Antlitz unverkennbar; der Schnitt deſſelben, die ſchöne Stirne, die dunkeln Haare, — ſie waren dieſelben geblieben. Vor allen jedoch war die Stimme noch Emiliens Stimme, und veränderte ſich nur dann, wenn ſie einen Kummer erzählte, oder ein ſchweres erlittenes Schickſal. Die Gelegenheit, dieſes zu bemerken, fehlte dem Oberſt nicht. Er zeigte mit Theilnahme auf Emiliens Kleid, und fragte zögernd: „Sie trauern? wen betrauert Emiliens ſchöne Seele?“

„Ich könnte ſagen: mein ganzes Leben;“ antwortete Emilie mit gepreßter Stimme. „Mir iſt jede Hoffnung ungetreu geworden, und ich trage für die geſtorbene einen ewigen Wittwenſchleier. Das Unglück meiner Familie kann Ihnen nicht unbekannt geblieben ſein. Leider hat ſich die Oeffentlichkeit deſſelben zu ſehr bemächtigt. Ich bin die einzige, die den Untergang überlebte; und daß ich ihn überleben konnte . . . ich frage mich noch heute, wie das möglich war.“ Sie ließ das Haupt in die Hand ſinken, und ſchwieg. — Victor verſetzte mit beſcheidener Theilnahme: „Es iſt mir ſchmerzlich, daß meine Frage Wunden wieder aufriß, die ich, wenn auch nicht geheilt, doch verharſcht glaubte. Die Zeit lindert ja doch jede Pein. Vertrauen Sie ihr; laſſen Sie Ihre Zuverſicht nicht erſterben. Ihrem Muth ziemt es wohl, an eine ruhigere Zukunft zu glauben. — Doch — wollten Sie mir nicht erklären, wie Boulogne zu dem Glück kommt, Sie in ſeinen Mauern zu beſitzen?“

„Das iſt ſchnell gethan. Mein Arzt zu Paris giebt ſich der menſchenfreundlichen Täuſchung hin, daß meine Reiſe an den Küſten, das Einathmen friſcher Seeluft und Bäder in dem Meere die Heiterkeit meines Gemüths wieder herſtellen werden. Nun, ich habe ihm gehorcht. Der Anfang meiner Reiſe entſprach jedoch ſeinen Hoffnungen nicht. Ich habe den Strand von Quiberon beſucht, und dem Andenken meines unglücklichen Bruders das einfachſte Denkmal geweiht; eine Thräne nie verſiegenden Schmerzes, eine Thräne des Zorns.“

Die Haltung des Fräuleins wurde eine drohende, und Victor, über die Wendung beſtürzt, die das Geſpräch nahm, ſuchte die Freundin durch einige Worte der Ermunterung zu beruhigen. Sie jedoch, die ehemalige Lebhaftigkeit wieder findend, fuhr fort: „O, reden Sie mir nicht von Troſt. Dieſer gerechte, trotzige Zorn gegen mein Schickſal, und gegen diejenigen, die es herbeigeführt, iſt die Bedingung meiner Exiſtenz. Durch ihn leb' ich noch. Sie können das nicht fühlen; Sie hatten keinen Vater mehr, keine Brüder zu verlieren. Aber vor meinen Augen ſchwebt ſtets das blutgefärbte greiſe Haupt des edlen Mannes, dem ich mein Leben verdanke, den ein hämiſcher Gott mich retten ließ, um ihn im nächſten Augenblick um ſo ſicherer zu verderben, mein Herz um ſo grauſamer zu zermalmen. Noch ſtündlich ſteht vor mir die Geſtalt des Bruders, der mit meinem Vater vereint auf dem Schaffot fiel, ohne daß es mir vergönnt geweſen wäre, ihr Schickſal zu theilen. Und Karl endlich, der geliebteſte meiner Brüder! wie könnt' ich jemals das Loos vergeſſen, welches ihm fiel? ich ſtand auf dem Ufer, wo er gefangen wurde, Preis gegeben von den ſchändlichen Emigranten, die ihn als ein Opfer zurück ließen, um ihr feiges Leben zu retten; ich habe das Fort Penthievre beſucht, welches er mit Heldenmuth vertheidigt; ich habe dann den Ort geſehen, wo er unter den Kugeln der Republikaner blutete. Was iſt geeigneter, meinen Zorn, meine Qual zu nähren, als jene Erinnerung? O mein Freund, mir ſind die Schuppen von den Augen gefallen, ich habe meine Liebe für das Königthum theuer bezahlt und ſehne mich nur nach dem Augenblicke, wo Frankreichs Siegerfahnen auf dem feindlichen Geſtade wehen, und der falſche Auswurf franzöſiſchen Adels, wie die

Machthaber Englands, denen mein Bruder ſein frühes Ende verdankt, die gerechte Strafe finden werden.“

Victor bezeigte Emilien ſeine Verwunderung, daß ſie von ihrer frühern Ueberzeugung ſo völlig zurückgekommen, während er faſt bereit ſei, einen Theil der ſeinigen unter den Umſtänden, wie ſie ſich jetzt geſtaltet hatten, hinzugeben. Er ſchloß mit den Worten: „Unſere Meinungen haben uns einſt getrennt, Emilie. Durfte ich ahnen, daß wir uns je darinnen nähern konnten? Ach, jene Stunde, in der Sie mich verwarfen, weil ich die Farben der Nation trug, war eine der bitterſten meines Lebens, und nur der pfeilſchnelle Drang der Begebenheiten gehörte dazu, um mir darüber hinauszuhelfen. Sie haßten mich.“

Emilie verneinte ſchwermüthig und verſetzte: „Nein, Herr von Dammartin, mir wird es nicht ſo leicht, mit meinen Gefühlen zu wechſeln, ſogar wenn meine Ueberzeugung dieſen Wechſel befiehlt. Ich habe Sie immer geſchätzt, wenn ich auch damals vor dem Gedanken zurückſchauderte, die Gattin eines Republikaners zu werden. So oft ich etwas von Ihnen erfuhr, — dieſes geſchah durch meinen alten Lehrmeiſter Sans-Regret, — erinnerte ich mich Ihrer mit Freundigkeit. Ich betete für Sie zu dem Gott der Schlachten, daß er Sie beſchütze, zu der Mutter des Heilands, daß die Göttliche Ihren Lebensweg ſegne und einſt Ihr häusliches Glück begründe. Dieſe Bitten an den Himmel wurden erfüllt.“

„Erfüllt?“ fragte Victor bitter. „Nun freilich; ich lebe noch. Aber das Glück, das mir am häuslichen Herde beſcheert wurde —“

„Urtheilen Sie nicht vorſchnell und ungerecht,“ unterbrach ihn Emilie ernſthaft. „Ich weiß um Ihre Verhältniſſe; ich habe mich davon unterrichtet, unpartheiiſch und nur für Ihr Wohl beſorgt. Ich war ſo glücklich, Ihnen einſt einen Dienſt zu erweiſen, da ich Sie von den eigentlichen Zwecken der Marquiſe, die in Ihrem Hauſe wohnte, unterrichtete. In meinem Salon war die Rede von der Frau geweſen; ein hoher Polizeibeamter äußerte Beſorgniß für Ihre Sicherheit. Glücklicherweiſe folgten Sie dem wohlgemeinten Wink und vermieden auf dieſe Art den Blitzſtrahl, der Sie bedrohte. Sie ſehen, daß ich freundlich an Sie dachte; nicht minderes Intereſſe aber flößte mir Ihre Gattin ein, als ich erfuhr, wie Sie Ihr Kind verloren, wie Unheil über Unheil in Ihrem Hauſe eingeriſſen. Dieſes Unheil wuchs mit der Anweſenheit der Tante von Orleans. Aber kaum war dieſer Dämon aus Ihrem Hauſe gewichen, ſo verſuchte ich als guter Engel dort einzutreten. Ich habe mir das Vertrauen Ihrer Gattin erkämpft. Ich war ſo glücklich, ſie zu überzeugen, daß Verleumdung, Eiferſucht und körperliche Krankheit ſie nicht berechtigen, an der Liebe ihres Gatten zu zweifeln und dieſelbe mit Undank zu vergelten. Mit einem Wort: ich habe ſie beſiegt, und erwarte ſie morgen in dieſer Stadt, um die Reuige in Ihre Arme zurückzuführen.“

Victor hatte mit allen Zeichen der höchſten Verwunderung der dahin ſtrömenden Rede des Fräuleins zugehört. Weit entfernt, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, zog ihn die Gewalt des Augenblicks, der ſeinen trunkenen Sinnen plötzlich die Ausſicht in eine ſonnenhelle Zukunft eröffnete, zu Emiliens Füßen nieder. Das Fräulein erſchrak, entzog ſich dieſen ſtürmiſchen Dankeszeichen, winkte dem Oberſten ſich zu erheben, und ſprach gerührt, wie mit Engelslauten: „Dieſe Bewegung, mein Freund, ſo wenig ſie auch für unſer jetziges Verhältniß ſich ſchickt, iſt mir doch ein koſtbarer Bürge für die Liebe, womit Sie Adele empfangen werden. Ich baute zwar darauf, mich auf Ihr Herz verlaſſend, und habe der ängſtlichen Adele, die ſich einiger Schuld gegen Sie bewußt iſt, mein Wort darauf gegeben, daß

Verzeihung ihr nicht entgehen würde. Aber gut war es, daß der Zufall uns heute ſchon vereinte, damit mir die Ungewißheit nicht den Schlaf raube, und ich in voller Heiterkeit die Freundin morgen bewillkomme. Ich danke Ihnen im Voraus, Herr von Dammartin. Wir wollen uns jetzt trennen. Morgen gegen Mittag hoffe ich, wenn Sie dieſes Haus wieder beſuchen wollen, Ihnen die zärtlich geliebte Gattin zuzuführen. Gute Nacht, mein Freund.“

Das Fräulein machte den Abſchied ſehr kurz, und Victor ging, die Bruſt bewegt von Freude und Sehnſucht, auf die Straße, nach ſeinem Hauſe. — So wie er einige Schritte gegangen war, ſtieß er plötzlich auf Maronnier.

Dieſer erkannte ihn im ſelben Augenblick, faßte ihn bei der Hand, und ſagte mit bitterm Spott: „Du biſt's, Ex-Adjutant? gieb mir deinen Arm, daß wir mit einander gehen, um unſere Galle auszulaſſen. Kannſt du dir vorſtellen, daß der kleine Korporal mein Geſuch um die Entſchädigung, die mir der Staat von Italien her noch ſchuldet, rund abſchlug? ich kann keinen Frank herauspreſſen, und mit dem Avancement bleib ich ſitzen, ich mag thun, was ich will. Warum hat auch Frankreich ſich einen ſolchen Chef geben müſſen? Der Revolution habe ich alles zu danken, ſo wie überhaupt die Leute meiner Farbe. Der Konſul verſtand es auch noch, den muthigen Neger hin zu kommandiren, wo die Gefahr am größten war; aber, da es ſich für den Kaiſer geziemte, meiner eingedenk zu ſein, gefällt ihm plötzlich Maronniers ſchwarzes Geſicht nicht. Seine Herren Marſchälle finden es vielleicht nicht geeiguet, einen Mohren an der Spitze eines Regiments zu ſehen, und würden mich gerne als Beckenſchläger oder Trommler in eine Muſikbande verweiſen. Touſſaint hat's erfahren, wie man in Frankreich Wort und Treue hält. Aber der Teufel ſoll mich holen, wenn die Sachen noch länger ihren Beſtand haben können. Komm mit mir, du armer Zurückgeſetzter. Für uns hat der Staat nicht Orden noch Stellen; laß uns an einer andern Quelle Begeiſterung ſuchen.“

Victor machte ſich von der fieberglühenden Hand Maronniers los, und verſetzte: „Du biſt heute der Teufel in eigener Perſon. Ich kenne dich; du hätteſt Luſt, dein gutes Herz für einen Augenblick in den Schatten zu ſtellen. Sei vernünftig, Freund. Wein oder Punſch würde dir ſchaden, und ich gehe nicht mit dir.“

Maronnier lachte wild auf und entgegnete: „Du biſt im Irrthum, mein Lieber. Ich ſprach nicht von einer Begeiſterung durch Rebenſaft oder Arrac. Mein Blut brennt ohnehin durch meine Adern, und ein kaltes Bad würde mir beſſer thun, als ein Schluck Wein. Beruhige dich; ich ſprach von andern Inſpirationen: von feurigem Männerwort, von ausgeſtreuten patriotiſchen Saaten, die von der nächſten Zeit zur Reife gebracht werden ſollen.“

„Ich verſtehe dich nicht.“

„Komm mit mir, ſag ich dir. Ich will dich in eine Geſellſchaft einführen, welche du lieb gewinnen wirſt, oder ich müßte an deiner Liebe zur Freiheit zweifeln.“

„Eine Geſellſchaft? Unglücklicher; eine Geſellſchaft von Verſchwörern?“

„Behüte. Deliberirend, noch nicht reif zur Ausführung. Komm; wenn dir's nicht gefällt, ſo geh' wohin du willſt. Ich verbürge mich bei der Geſellſchaft für dein Ehrenwort, zu ſchweigen.“

Sie ſtanden in der Kapazinerſtraße vor einem Eckhauſe, welches in die Gaſſe des Pot d'Etain ſieht. Maronnier läutete an, nach einigen Sekunden wurde die Thüre von einem Manne geöffnet, dem der Hauptmann einige Worte in's Ohr ſagte, worauf ſie Beide eine Treppe hinanſtiegen, und

Victor in ein geräumiges Zimmer führten, angefüllt mit Offizieren aller Waffengattungen, in Civilröcken gekleidet, aber den Degen unter dem Rocke tragend. Victors Eintritt machte einiges Aufſehen. Man erkannte den kaiſerlichen Adjutanten in ihm, und um ihn her verſammelten ſich Gruppen der Anweſenden, während Maronnier ihn dem Vorſteher der Geſellſchaft, einem alten gedienten Major, präſentirte. Dieſer richtete einige Fragen an den Oberſt, zog dann Maronnier auf die Seite, unterhielt ſich eine Minute lang mit ihm leiſe, führte dann Victor in ein Kabinet, und ſagte hier kurz und bündig zu ihm: „Betrachten Sie dieſes Haus nur wie eine Schenke, wo man zuſammen kommt, um zu trinken, zu ſpeiſen und politiſche Diskurſe zu führen. Wichtigkeit kann erſt in der Folge dieſer Verein gewinnen. Vorläufig Ihr Wort, daß Sie über die Exiſtenz dieſes Klubbs ſchweigen wollen.“

Der Oberſt that auf der Stelle, was man von ihm verlangte und ging, nach Empfang einer Karte, die ſeine Gegenwart legitimirte, wieder in den Salon zurück. Ein Mann von ſehr einnehmendem Aeußern hielt ſo eben, an einen Tiſch gelehnt, und von allen Anweſenden umgeben, eine Rede über den Werth der Freiheit, und ihren Einfluß auf die militäriſche Würde. — Seine Worte waren kräftig, überzeugend, hinreißend, ohne allen überflüſſigen Schmuck. Der Stern der Wahrheit ſchien von der Stirne des Redners zu leuchten. „Wer iſt der Mann?“ fragte Victor ſeinen Führer Maronnier, und dieſer erwiderte: „Das iſt Oudet, ein Mann von ausgezeichneten Talenten, mißhandelt wie wir, aber nicht geneigt, dieſe Mißhandlungen ewig zu dulden. Nicht für ſein Intereſſe allein iſt er bereit, mit Wort und That zu kämpfen, ſondern für das Intereſſe des geſammten Heeres. Ein geſchworner Feind der Willkür, iſt er der größte Anhänger einer vernünftigen Gleichheit, und bereits die Seele dieſer Verſammlung, wenn er gleich nicht ihr Präſident heißt. Wenn je die Philadelphen Beſtand und Gewalt gewinnen, ſo danken wir es dem wackern Oudet. Der Mann, der nun ſeine Stelle einnimmt, und zu den Freunden redet, iſt nicht minder merkwürdig als er. Du ſiehſt in ihm den Brigade-General Malet, vor deſſen Republikanerſinn die Regierung ſich gewaltig fürchtet. Er hat nicht ſeine Stimme gegeben, als man den Corſen zum Kaiſer ausrief; er iſt incognito hier, und begiebt ſich morgen ſchon nach Italien. Aber unſer Band reicht durch alle Länder, wo franzöſiſche Heere ſtehen, und es exiſtirt keine Kompagnie unſerer Armee, wo nicht der Keim dieſer Verbindung gelegt wäre.“

„Worin beſteht aber der eigentliche Zweck dieſer Verbindung?“ fragte Victor, und Maronnier antwortete nicht, ſondern begnügte ſich, auf Malet zu weiſen, der juſt mit der rauhen Beredſamkeit eines Römers von der zu Boden getretenen Republik, von den vernichteten Hoffnungen aller Vaterlandsfreunde, von dem auf den Trümmern der Freiheit erſtandenen Deſpoten, und von der Nothwendigkeit ſprach, den Giganten durch daſſelbe Mittel zu ſtürzen, wodurch er ſich erhob, durch das Heer. Bald ging Malet's Rede in eine allgemeine Diskuſſion über, an welcher die meiſten Anweſenden, beſonders viele Seeoffiziere von Breſt und Calais, Theil nahmen. Der Name des Kaiſers wurde nie genannt, ſogar Frankreichs nie wörtlich erwähnt; demungeachtet zeigten ſich dem aufmerkſamen Zuhörer in der Verhandlung die mächtigen Wurzeln einer weit zu verbreitenden Verbindung, die den Umſturz des neuen Thrones zum Ziel hatte, und um ſo furchtbarer zu werden drohte, als ſie die Erfüllung dieſes Zwecks nicht auf die nächſte Zeit feſtſetzte, ſondern ihn geduldig auf mehrere Jahre hinaus verſchob. Moreau's Schickſal, die Zurückſetzung ſo vieler wackerer Heerführer der Republik, ſtachelten den Eifer und das Mißvergnügen der Landtruppen

auf; die Behandlung des hochherzigen Admirals, Truguet, den der Kaiser aller seiner Würden, sogar seines Ordens beraubt, und aus den Armelisten hatte streichen lassen, weil er die Kaiserwürde nicht unbedingt anerkannte, reizte die Marine gegen den Kaiser.

Es schien aus diesen zusammenziehenden Wolken kein müßiges Gewitter entstehen zu wollen, und Victor überlegte bei sich selbst, an einen Pfeiler gelehnt, ob sein Bewußtsein ihm erlauben würde, ferner ein Glied dieser Gesellschaft zu bleiben. Maronnier hatte sich eifrig in das Gespräch gemischt; der sinnende Oberst stand allein, als sich ihm ein Mann näherte, der ihm mit auffallender Freundlichkeit entgegentrat. Victor erkannte ihn, es war ein Offizier der Artillerie, der Lieutenant Pommereuil; ein unausstehlicher Mensch, der es verstand, vor der Welt die Rolle eines biedern Soldaten zu spielen, während Victor mathematische Beweise hatte, daß er für Savary und andere Günstlinge des Kaisers hin und wieder den Spion machte. Der falsche Mensch glaubte in Victor einen seines Gelichters zu finden, fing ein Gespräch mit ihm an, und der Oberst, schlau in die Voraussetzungen des Lieutenants eingehend, errieth, daß es hier auf nichts weniger ankam, als Oudet, Malet und die ganze Gesellschaft der Behörde zu denunziren. Victor zitterte, als er bemerkte, wie er und alle die ihn umgaben, am Rande des Verderbens standen. Pommereuil, vom Wein erhitzt und der Himmel weiß, durch welche Fatalität als gewiß annehmend, daß der Ex-Adjutant nur zum Schein in Ungnade gefallen, und eigentlich bestellt sei, ebenfalls seine Rolle zu spielen, gab sich immer mehr Blößen, und zeigte den Willen, die feste Absicht, schon am nächsten Tage das Werk des Verraths zu beginnen, und zum Anfang Malet arretiren zu lassen.

Kaum konnte Victor Verstellung genug aufbringen, um gleichgültig dabei zu bleiben, benützte aber die nächste Minute, wo ihn Pommereuil verließ, um seinem Freunde Maronnier Alles mit wenig Worten zu vertrauen. Maronnier stutzte, knirrschte mit den Zähnen und beeilte sich, den eifrigsten Mitgliedern des neuen Bundes die Kunde mitzutheilen. Die Bestürzung wurde allgemein, aber die Kaltblütigsten beschlossen, den Verräther auf frischer That zu ergreifen, und ihm die Larve vom Gesichte zu ziehen, es möge daraus werden, was da wolle. Der Anfang hiezu war bald gemacht. Der Präsident ging auf Pommereuil los und fragte ihn nach seiner Karte. Der betroffene Offizier wies eine solche vor, doch war sie auf den Namen eines andern ausgestellt, der gegenwärtig krank zu Hause lag. Pommereuil stammelte eine Lüge. Man schlug in dem Register nach, und fand seinen Namen nicht. Nun konnte Maronnier sich nicht länger mehr halten. Wüthend fuhr er dem Verräther an die Kehle, und überhäufte ihn mit Schmähungen. Sich vertheidigend, in Schimpfworten ergießend, zog sich Pommereuil nach der Thüre zurück. Maronnier hatte den Degen gezogen, und drohte ihm denselben in den Leib zu stoßen. Alle Freunde und Gefährten des Hauptmanns warfen sich nun zwischen die Streitenden, und beschworen Maronnier, sie Alle nicht durch eine solche That zu kompromittiren. Den Augenblick benützte der Judas, um aus der Thüre zu entwischen. Victor bemerkt diese Flucht; er ahnet, wie es darauf ankomme, um jeden Preis den gefährlichen Menschen fest zu halten, denn dieser war mit den Worten geschieden: „Ihr sollt mir Alle für diese Stunde büßen!“ Victor, mit dem Ungestüm seiner frühesten Jugend, springt dem Entrinnenden über die Treppe auf die Straße nach; mehrere andere Offiziere folgen seinem Beispiel und jagen den Flüchtling mit gezogenen Degen gegen das Arsenal hinab. Pommereuil, aus allen Kräften laufend, ruft nach der Wache, aber seine Stimme verhallt in der späten Nachtstunde, bis er an

dem Arſenalpoſten vorüberkommt, welcher ebenfalls Lärm macht. Die Offiziere, die ihn beharrlich verfolgen, ſchneiden ihm den Weg auf das Arſenal zu ab, und ſcheuchten ihn außer ſich vor Angſt und Wuth, auf die Brücke, die ihm Hintergrund des Hafens zu den jenſeitigen Pulvermagazinen führt. Noch will er rechts abbiegen, um nach der Douane hin zu laufen, aber die am Ufer ſtehenden Wachen rufen ihr „Zurück,“ und mehrere Gardiſten, aus einer Schenke kommend, prallen ihm entgegen. Vergebens ruft er ihnen zu, daß er unſchuldig verfolgt ſei; die Soldaten ſehen Offiziere ihm auf den Ferſen ſitzen, und ſtrecken ihm die Säbel entgegen. Wie ein Raſender wirft er ſich auf die Brücke, ſeine letzte Zuflucht. Die erſte Schildwache läßt ihn vorüber, die zweite am Ende der Brücke ruft ihn an, und begehrt die Parole. Entſetzt bemerkt er jetzt die gefährliche Stelle, auf die er tritt, ſeine Lippen wollen das Wort ſtammeln, welches ihm das Gedächtniß verſagt, er ſchaudert zurück, und die erſte der Schildwachen ſtößt ihm, ihrer Conſigne getreu, das Bajonnett durch die Bruſt.

Die Patrouille, die in dieſem Augenblick von dem Arſenal herkam, um ihm Schutz zu gewähren, fand eine erkaltende Leiche, und die Offiziere, des Verräthers Verfolger, waren glücklicherweiſe verſchwunden, Niemand wußte wohin.

Drittes Kapitel.

Wiederſehen.

Die See war in der Nacht etwas unruhig geworden; ſie ging hohl, und die erfahrenen Seeleute, die auf den Wachtpoſten der Flotille ſtanden, hatten mit vieler Beſtimmtheit zum nächſten Tag den günſtigen Wind prophezeit. So oft ſie mit ihren dumpfen Stimmen von Viertelſtunde zu Viertelſtunde den ſchauerlich klingenden Ruf: „Bon quart“ wiederholten, riefen ſie leiſer nach: „der Wind ſetzt um; bis morgen ſtreicht er gegen die engliſche Küſte!“ — In dem Hauptquartiere des Admirals hatte man die günſtigen Anzeigen nicht überſehen, und der Kaiſer ſchien nicht geneigt, den Feinden ſeines Reiches eine längere Friſt zu gönnen. So wie der Morgen bleichte, und ſich beſtätigte, was Offiziere und Matroſen der Marine prophezeit, flogen Boten auf Boten von des Kaiſers Quartier zu dem des Marineminiſters, des kommandirenden Marſchalls, nach dem Hafen und den verſchiedenen Lagern. Der Semaphore vor des Admirals Barake gab Signal auf Signal, der Generalmarſch ſchlug durch alle Lagergaſſen, und in einem Augenblicke ſtanden alle Truppen unter Waffen, die Schiffsleute an ihren Poſten, und aus jedem Munde erſchallte der begeiſternde Ruf: „Endlich wird es Ernſt! bei gutem Wind und Wetter geht's heute nach England!“

Die klarſten und beſtimmteſten Befehle waren gegeben; es handelte ſich nicht mehr um ein eitles Probſtück; es ſollte Ernſt werden mit der Einſchiffung, und der ſehnſüchtige Wunſch ſich erfüllen, der ſchon ſeit ſo langer Zeit die Bruſt der Soldaten gequält hatte. — Victor, der bei ſeiner Rückkehr in ſeine Wohnung, um Mitternacht, ſeine Beſtallung als Oberſt ausgefertigt vorgefunden, eilte nach dem Lager, um ſich dem Regimente, das er kommandiren ſollte, vorzuſtellen. Eine Anzahl von Offizieren, welche die Nacht in Boulogne zugebracht hatten, begaben ſich in größter Eile, gleich ihm, zu ihren Corps. Sie zogen raſch an einander vorüber, Victor erkannte viele, die in der geſtrigen Geſellſchaft geweſen waren, und auch er wurde wieder erkannt, aber der Drang des Augenblicks und der Pflicht war zu gewaltig, als daß nur ein Wort des Vertrauens, kaum ein geheimnißvoller Blick, an

die Scene der verwichenen Nacht und an Pommereuils tragisches Ende gemahnt hätte. Jeder hatte mit sich selbst, mit seinen Obliegenheiten und Hoffnungen vollauf zu thun. So stürmten sie ihren Lagerbezirken zu, wo schon ihre Soldaten ungeduldig auf den Befehl zum Abmarsch warteten. Victor's Regiment war in Schlachtordnung aufgestellt. Der Divisions-General führte den neuen Oberst seiner Truppe vor, die Tambours schlugen den Ban, der Kommandirende verlas die Formel, die das Regiment gegen den Obersten in Eid und Pflicht nahm, und unmittelbar auf die hierauf folgende Diane, ließ der General durch den neuen Regimentschef den Befehl zum Aufbruch geben. Die Massen setzten sich in Bewegung, und nun zeigte sich erst der Scharfsinn, womit der Feldherr Frankreichs seine Anordnungen getroffen hatte. Kompagnie auf Kompagnie, Bataillon auf Bataillon, ein Regiment nach dem andern, zog, sich durchkreuzend, dem Hafen zu, wohin alle bestimmt waren, ohne die geringste Störung im Marsche zu veranlassen. In dem Augenblicke, als die Regimenter auf der rechten Seite des Hafenbeckens anlangten, erschienen auf dem entgegengesetzten Gestade die Truppen des auf der Linken abgesteckten Lagers. Jede Division, jede Brigade, jedes Corps hatte seinen angewiesenen Platz, bezeichnet mit Pfählen, worauf die Namen und Nummern der Heeresabtheilungen standen. Eine kurze Weile hielten die Truppen unbeweglich in Reih' und Glied. Schon hörte man von Ferne die Trommeln von Montreuil, Ambleteuse und Etaples, wohin schon bei Nachtzeit Ordonnanzen geschickt worden waren. — Der Semaphore hörte nicht auf mit seinen Signalen, auf den dichtgedrängten Reih'n der Fahrzeuge im Hafen war alles am Platze wie festgebannt: Kanoniere, Matrosen, Marinesoldaten und die Mitteldecks-Räume standen offen, für das einzuschiffende Heer. Der helle Morgen kam mehr und mehr herauf, die Luft jagte alle Wimpel und Flaggen nach der Seite der englischen Küste zu. Fröhlich flatterten sie im Winde, hinaus gegen das Meer, welches sanft bewegt an den Strand schaukelte, und worauf nicht mehr die letzte Spur von englischen Kreuzern zu sehen war.

Plötzlich fallen drei Kanonenschüsse. Von dem Fort Napoleon steigt der Dampf der Geschütze auf. Diese Schüsse sind das Zeichen zur Einschiffung, der definitive Befehl des Feldherrn. Jedes Herz schlägt vor Freude, die Soldaten rücken mit muthiger Bewegung Tschakos und Mützen in die Stirne, ziehen die Sturmbänder fester, die Trommeln werden gerührt, das Kommandowort schallt aus tausend Kehlen, und hinab von den Quai's brauset die ungeheure Menge der Krieger in die zu ihrem Empfang bereiteten Schiffe. Die Massen der Infanterie nehmen ungehindert ihre Stellungen ein. Die Grenadierkompagnien voraus, das Gewehr über die Schulter hängend, überschreiten wie im Sturm Bord an Bord, und gewinnen die äußersten Böte; ihnen folgen die Füsiliere, nach der Rangordnung, bis die letzte Kompagnie, die alle übrigen an sich vorüberziehen sah, das zunächst am Ufer stehende Fahrzeug bestiegen. Zwischen den Linienregimentern werden die leichten Truppen eingeschifft; auf den Flanken die Kavallerie. Die Pferde werden mit unglaublicher Schnelligkeit an Bord gezogen, leicht, wie die Vögel folgen ihnen die Reiter, und wenn hie und wieder eine Unordnung entsteht, so hat es blos der Eifer der Soldaten veranlaßt, von denen ein jeder der Erste sein will, das Schiff zu betreten, welches Verderben und Sieg gegen Albion bringen soll.

Victor war nicht minder erregt von kräftiger Hoffnung auf Thaten und Ruhm; auch er theilte mit dem ganzen Heere die Begierde, endlich aus den Fesseln der allzulangen Ruhe in das blutige Feld des Ruhms hinaus zu schreiten. Dennoch zitterte sein Herz in bangen Gefühlen. Grausam

nannte er das Geſchick, welches ihn ſo plötzlich unvermuthet von der Küſte riß, wo ihm gerade heute ein Feſt der Verſöhnung bereitet worden. Nicht einmal ein Wort des Abſchiedes, mit bebender Hand geſchrieben, vermochte er ſeiner Adele zurückzulaſſen. Unter den Tauſenden von Einwohnern, die ſich um den Hafen drängten, das großartige militäriſche Schauſpiel zu genießen, und von den Kriegern Abſchied zu nehmen, die ſo lange in ihrer Mitte geweilt, und ſo manches Band der Freundſchaft, ſo manches zärtlichere geknüpft, war nicht Emilie, nicht ihre Dienerin zu ſehen. Kein Bote eilte herbei, um unter den zahlloſen Schaaren den Oberſt Dammartin zu ſuchen, und er mußte ſeinen Schmerz um ſo tiefer in der Bruſt verſchließen, um ſo aufmerkſamer über den Ausdruck ſeiner Züge wachen, als er, der neue Chef eines ihm bis jetzt unbekannten Regiments, von tauſend Lauerangen beobachtet wurde, und nicht den Schein von Betrübniß zeigen durfte, um nicht bei ſeinen freudetrunkenen Soldaten in Verdacht zu gerathen. Denn gerne riſſen ſich alle von den Fäden los, die ſie noch an die Heimath knüpften; der Veteran ſchied kurz und gleichgültig von dem Freund, den er gefunden, von den Kindern deſſelben, die er auf ſeinen Knieen geſchaukelt, der Conſcribirte verließ leichtſinnig die Liebſte, die er in der Seeſtadt erobert, den Wirth, in deſſen Schenke er den Sparpfennig vertrank, ehe er auf die ſchwarze Tafel gerieth. Vergebens lief das Mädchen mit dem Pfande ihrer Liebe auf dem Arme, der Gläubiger mit der Rechnung in der Hand neben dem Bataillon her; — der Soldat lachte ihnen ins Geſicht, winkte ihnen ein Lebewohl zu, und mit dem Sprung ins Schiff war alle Liebe aufgegeben und jede Rechnung bezahlt. Das Einzige, was noch hie und da von den Soldaten nicht zurückgelaſſen wurde, war ein getreuer Hund, der, obgleich Kontrebande auf dem Fahrzeuge, dennoch eingeſchwärzt wurde und auf die halbe Ration ſich angewieſen ſah. Im Uebrigen athmeten die Truppen nur Kampfesluſt und vertrauten ſich den ſchwachen Schiffen mit der Unbefangenheit, womit der Gondolier in Venedigs Lagunen fährt.

In weniger als zwei Stunden war Alles gethan. Die am weiteſten entlegenen Truppen waren ſchon eingeſchifft, die Einwohner von Boulogne riefen den Soldaten ein donnerndes Lebewohl zu, und die Krieger mit entblößtem Haupte, ihre Hüte auf den Bajonnetten aufgeſteckt, mit den Schnupftüchern winkend, antworteten jauchzend und einſtimmig: „Lebt wohl, wir ziehen zum Siege! es lebe der Kaiſer, der große Napoleon; es lebe Frankreich!“ — Und alle Schiffsmannſchaft ſtand an den Ankertauen, ſie zu heben, und die Ruderer waren fertig, und die Kanoniere in dem Fort Napoleon und auf dem Thurme Croi waren bereit, das letzte Signal zur Abfahrt zu geben, als plötzlich der Semaphore aui's Neue ſpielte und die allgemeine Freude in Beſtürzung verwandelte. Die Marineoffiziere trauten ihren Augen nicht, riefen verwundert einander zu und deuteten nach den Signal-Flaggen. Die Soldaten von dem Landheere, begreifend, daß hier etwas Außerordentliches geſchehe, ſahen ſich verwundert um, verſtummten, und, ſtatt des Jubels, liefen bange Gerüchte düſter und unheimlich von Bord zu Bord, bis ſie zur ſichern Kunde wurden und von Mund zu Mund der Befehl des Hafenkommandanten flog, der den Hafen zu ſchließen gebot und der Expedition einen neuen Aufſchub meldete. — „Was iſt das? wo iſt der Kaiſer? was geht vor? warum wieder auf's Neue ein Verzug?“ ſo fragten tauſend und tauſend Stimmen, aber noch immer pochte die Hoffnung im Buſen. Da ſprengten Adjutanten an die Ufer. Die verſammelte Generalität empfing Befehl auf Befehl und verbreitete ſie mit Blitzesſchnelle. Der Kaiſer hatte geboten, die Schiffe auf dem Ankerplatze zu laſ-

ſen und die Truppen wieder an's Land zu ſetzen. Dumpfe Beſtürzung, brütendes Schweigen breitete ſich über alle Bataillone aus; der Soldat empfand es ſchmerzlich, wie das höchſte Machtgebot mit ſeiner Perſon und ſeinen Empfindungen ſpielte. Es hätte nur eines Mannes von kecker Entſchloſſenheit bedurft, der ſich an die Spitze ſtellte, und die Truppen hätten in voller Inſurrektion das Land betreten. Aber der Geiſt der Subordination war noch viel zu neu und zu ſtrenge in dem Heere; es gehorchte dem kaiſerlichen Befehl mit grollendem Herzen, mit finſterem Geſicht und unzufriedenem Murren, aber es gehorchte. Im Geſchwindſchritt wurden alle dieſe Maſſen nach ihren Verſammlungsplätzen zurückgeführt, und hörten mit Staunen die Proklamation an, worinnen der Kaiſer, die Expedition nach England plötzlich fallen laſſend, ihnen ankündigte, daß es nun gelte, den Stolz Oeſterreichs zu demüthigen und auf Deutſchlands Gefilden die franzöſiſchen blitzeſchleudernden Adler in feindlichem Blute zu weihen. — Eine unglaubliche Stimmung bemächtigte ſich von dieſem Augenblicke an der Armee. Leicht zu befriedigend und leicht die Form vertauſchend, vergaß der Soldat nach dem Beiſpiel des Kaiſers das Ziel, wornach er noch vor einer Stunde geſtrebt. Kampf, Sieg und Beute — das war ſeine Loſung, gleichviel ob dieſes Alles jenſeits des Kanals oder jenſeits des Rheins gefunden wurde. Die Truppen, die ſchon in Deutſchland gefochten, wußten, um wie viel leichter und bequemer der Krieg ſich dort abthun laſſe; diejenigen, die Italiens Schlachten mitgekämpft, entbrannten in wilder Freude, auf's Neue den Fahnen zu begegnen, die in einem unglückſeligen Jahre, von der Unfähigkeit Scherers unterſtützt, Frankreich Hohn geſprochen und von dem Sieger Napoleon bei Montebello und Marengo noch nicht genug gedemüthigt ſchienen. Beſonders der Umſtand, daß kein Verzug mehr im Marſche ſtatt fand, daß man nicht länger auf dieſem Geſtade verweilte, daß beinahe unmittelbar Aufbruch und Abmarſch der bezeichneten Regimenter erfolgte, und daß dieſe Bezeichnung nur mit ſehr wenigen Ausnahmen das ganze Heer von Boulogne begriff, ſöhnte die Soldaten mit der Vernichtung ihrer ſchönen Hoffnung aus und riß ſie unwiderſtehlich hin. Es wäre nicht zu verwundern geweſen, wenn die Truppen in ihrer Begeiſterung den Kaiſer ergriffen und auf den Händen durch alle Lager getragen hätten. Der Enthuſiasmus war allgemein, und nur diejenigen gingen mit trüben Geſichtern umher, deren Corps verurtheilt waren, noch zu Boulogne auszuhalten. — Auch Victor war unter dieſen. Sein Regiment hatte den Auftrag erhalten, bis auf weitern Befehl an der Küſte zu ſtationiren, und das Denkmal zu fördern, welches der Kaiſer ſeinen Tapfern von Boulogne zu errichten verordnet hatte. Die Nachricht traf Victor wie ein Donnerſchlag. Nicht mindere als Andere, hatte er ſich nach dem Krieg geſehnt, und ſah nur einen Spott des Verhängniſſes in der Beſtimmung, die ihm wurde, oder — was ihm noch gräßlicher dünkte — einen Hohn des Kaiſers gegen ſeine Perſon. In einem Anfall von Unmuth wollte er ſeinen Degen zerbrechen, aber ſein guter Engel war ihm in der Geſtalt des Marſchalls Kannes nahe und hinderte ihn an dieſem Angriff auf ſeine eigene Ehre. Der Marſchall beruhigte den Groll des Offiziers, verſprach ihm mit Hand und Mund, all ſeinen Einfluß zu verwenden, um ihn unter ſeine Diviſion zu bringen, bat ihn, noch einige Zeit mit Geduld auszuharren, und bewog ihn dadurch, den Befehlen des Kaiſers Folge zu leiſten.

Victor that es, ſah mit trübem Blick die Artillerie mit ihren Parks und ihrem Material unverweilt abfahren, unter freudigen Trompetenklängen die Schwadronen der leichten Kavallerie von dannen ziehen, die Linienregimenter den Marſch antreten, oder ſich zum Marſch bereiten, führte dann

ſein Regiment nach deſſen Quartiere zurück, und begab ſich nach Boulogne, um nicht ferner Zeuge von dem fröhlichen Lebewohl zu ſein, welches die abziehenden Truppen dieſen Küſten brachten. Auf dem Wege nach ſeiner Wohnung konnte er, allen übrigen Gedanken fremd, ſich des einen nicht erwehren, daß der Kaiſer am Morgen nur ein eitles Schauſpiel aufgeführt, daß ſchon am vorigen Abend alles beſchloſſen, und ſeine Zutheilung zu dem zurückbleibenden Korps ein neues Zeichen des kaiſerlichen Unwillens geweſen. Er hatte keinen Freund, in deſſen Herz ſein Kummer niedergelegt werden konnte; Sans-Regret war ohne Zweifel mit der Garde auf dem Marſch, Maronnier war auch einer der Glücklichen, die gegen den Rhein zogen, und mit den Seeoffizieren, welche, niedergeſchlagen und unzufrieden über das Verſchwinden der Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu bewähren, alle Straßen, Quais und Kaffeehäuſer der Stadt belagerten, wollte er nicht verkehren. Aber er ſuchte Emilien's Haus auf, und an ſeine Bruſt ſank dort die weinende und reuige Adele. Ihr Entzücken war brauſend und ungeſtüm wie ihr Schmerz; Emilie theilte dieſe Freude. Die Einſchiffung des Heeres hatte ſie tief betrübt; gerne hätte ſie ein Wort des Abſchieds an Victor geſendet, und von ihm ein Wort der Liebe an Adele verlangt; aber, wie den Oberſt unter den Maſſen auffinden, die ſich am Hafen drängten? Die Nummer ſeines Regiments war Emilie nicht bekannt, jeder andere Offizier war ihr fremd. Da heißt es plötzlich, die Truppen kehren zurück, und in dieſem Augenblicke kommt Adele von Paris an. Die Frauen konnten jedoch nicht in das Lager dringen, wo Verwirrung und Getümmel herrſchte, wo Führer und Gemeine noch nichts Beſtimmtes über ihr ferneres Schickſal wußten. Adele wollte verzweifeln, ihren Gatten nicht mehr zu ſehen; Emilie tröſtete ſie mit der Behauptung, daß Victor einen Augenblick finden werde die Gattin zu umarmen, wenn ihn das Loos träfe, nach Deutſchland zu ziehen. Ihre Vorausſetzung hatte nicht getäuſcht. Er hielt vor ihren Augen ſeine Gattin umſchlungen, tauſend Liebkoſungen an ſie verſchwendend, tauſend dagegen von ihr empfangend; und dieſes Wiederſehen, dieſe Verſöhnung war ihr Werk, war die köſtliche Frucht, die der Dornenkranz ihrer Liebe getragen. „So biſt du nun wieder auf ewig mein?“ fragte Victor zärtlich, und Adele verſetzte mit ungeheuchelter Leidenſchaft: „Ja, mein lieber, lieber Freund; nichts trennt uns mehr.“ — „Und jene fürchterliche Ausgeburt deines Argwohns, deiner Leiden, — jene Scheidungsklage ....?“ — „Hier lege ich ſie zerriſſen in deine Hände, als ein Denkmal meiner Verirrung.“ — „Du wirſt ewig der Vernunft Gehör geben?“ — „Der Liebe und der Vernunft; der Liebe und dem Andenken an dieſen guten Engel, der mir die Augen öffnete. Schließe mich wieder in dein Herz, Victor, ich habe einſehen gelernt, daß hier meine Stelle iſt, und nicht in der Nähe der verleumderiſchen Muhme, die mir zur Zeit des Mißgeſchicks ihr Haus verſchloß, während mich ein armer Bürger von Paris um meines Vaters willen aufnahm.“ — „Aber, Adele, die Umſtände haben ſich geändert. Ich bin nicht mehr des Kaiſers Adjutant, ich habe mein Vermögen verloren.“ — „Welche Erinnerung! Dein Sold reicht hin, uns beſcheiden zu ernähren, und jedem Luxus, der dich oft betrübte, entſage ich.“ — „Auch der Erinnerung an böſe Stunden?“ — „Auch ihr.“ — „So höre mich: Zwei Namen ſind, die unſern Gram wieder neu erwecken könnten. Laß uns geloben, den einen um der Liebe willen, den andern aus Verachtung nicht mehr zu nennen.“ — „Ich verſtehe dich. Mein Kind und die Marquiſe werden von nun an nimmer von mir genannt.“ — „Verſprich mir, einen Menſchen nicht mehr zu haſſen, der unzählige Anſprüche auf unſere Dankbarkeit hat, und von dir trotz ſeiner

Redlichkeit ſtets verkannt wurde." — „Ich verſpreche dir's. Ich will nicht ferner gegen den guten Sans-Regret ungerecht ſein."

So eben ging die Thüre auf, und des Grenadiers bärtiges Geſicht ſah herein. Er bemerkte Adelens Anweſenheit, erſchrak ein wenig, zog ſich zurück, und wollte die Thüre wieder zudrücken. Victor rief ihn herein. — Sans-Regret erſchien nach einem Augenblick in ſeinem Uniforms-Ueberrock, den dreieckigen Hut auf dem Kopfe, ſtellte ſich in Poſitur, und rapportirte, ohne Victor zum Wort kommen zu laſſen: „Ich melde dem Herrn Oberſt, daß ich auf mein Geſuch Ihrem Regiment zugetheilt worden bin. Ich habe Garde und Granaten im Stich gelaſſen, Sie wiſſen ſchon warum. Bitte um gütige Aufnahme."

Victor umarmte ihn ſtatt aller Antwort, und führte ihn dann zu ſeiner Frau, ſagend: „du kömmſt wie gerufen, zu einer ſchönen Friedens- und Verſöhnungsfeier, auch du ſollſt Theil daran haben." — „Wollte Gott," flüſterte Sans-Regret in ſich hinein, an Lefebre denkend, während Victor's Delikateſſe ihm das Waſſer in die Augen trieb. Er neigte ſich vor Adelen. Die ſchöne Frau, liebenswürdig und freundlich, wie zu jener Zeit, die ſie in der Vendée zugebracht, ſagte zu ihm: „Guten Tag, mein lieber Herr Sans-Regret, ich freue mich ſehr, Sie zu ſehen, und erſuche Sie herzlich, unſer Haus öfter mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen, als es in den letzten Jahren geſchah."

Dieſe Rede war ein wohlthuender Balſam für das Gemüth des alten Soldaten. Beinahe hätte er ſich verſucht gefühlt, ſeiner freundlichen Feindin die Hand zu küſſen; aber er faßte ſich und ſprach: „Madame, mein Leben gehört Ihrem Gatten und Ihnen. Das iſt kein leeres Wort, und die Nähe dieſer herrlichen Fürſprecherin —" er zeigte mit dankbarem Blick auf die Sombreuil — „verbürgt mir, daß Sie in Zukunft keines meiner Worte mehr in Zweifel ziehen werden. — Erlauben Sie aber," ſetzte er hinzu, gegen Dammartin gewendet — „daß ich Ihnen, Herr Oberſt, einen Rekruten vorſtelle, den ich gern in Ihrem Regimente placiren möchte."

Er ging nach der Thüre und führte einen jungen Burſchen herein, der mit aller Blödigkeit eines Bauernknaben das Zimmer betrat. Ein wohlgewachſener Junge, ziemlich aufgeſchoſſen für ſein Alter, in ſchweren Schuhen, Beinkleidern von Zwilch, blauen Sarreau und eine in den Nationalfarben geſtreifte Nachtmütze in der Hand. Seine ſchwarzen Augen ſahen aufgeweckt in die Welt hinein, um den Mund ſpielte Gutmüthigkeit neben naivem Trotz, und die krauſen pechſchwarzen Haare verriethen einen eigenen, vielleicht eigenſinnigen Willen. Victor und die Dame lächelten bei dieſer Erſcheinung. Sans-Regret aber ſchob mit einem gewiſſen Selbſtbewußtſein den Jungen bei den Schultern vor den Oberſt, und ſprach mit bewegter Stimme: „Dieſe Creatur hier iſt mein Sohn, Herr Oberſt. Wie Sie den Bengel da ſehen, ſteht er im dreizehnten Jahr, und könnte bereits für einen fünfzehnjährigen gelten. Er war bisher die Freude ſeiner Großeltern, ein braver, redlicher Junge, und das iſt eben kein Wunder, denn er hat einen recht wackern Pathen gehabt. Nicht wahr, mein Oberſt?"

Victor ſchüttelte ihm die Hand und verſetzte ſcherzend: „Der Vater iſt auch nicht übel. — Was ſoll ich aber mit meinem Taufkinde anfangen?"

„Er ſoll Tambour werden," entgegnete Sans-Regret ganz ernſthaft. „Man macht heut zu Tage nur mit oder hinter der Trommel ſein Glück. Auch hab' ich's verſprochen, und ein alter Soldat hält ſein Wort. Ich habe das lang bei mir überlegt, und deshalb nach St. Colombe geſchrieben, und da kam eben heute der Junge auf dem Poſtwagen an, und hätte bald ſeinen Vater nicht mehr gefunden, wenn ich nicht ſo vernünftig geweſen wäre, mich zu Ihrem Regimente zu melden."

„Dein Wille geſchehe," ſprach der Oberſt freundlich; „führe deinen Sohn hinweg und ſchaffe ihn zum Soldaten um. Es wird mich freuen, wenn wir einen wackern Mann aus ihm erziehen."

„Das gebe der Himmel!" meinte Sans-Regret, und zwickte ſeinen Jungen ziemlich ſtark in das Ohr. „Erinnere dich, Burſche, an das, was der Herr Oberſt ſagte, und werde ein honetter Kerl, ſonſt bete ich ſelbſt für dich in dem nächſten Treffen um die erſte Kugel."

Adele trat dem Jungen näher, und fragte ihn freundlich: „Wie iſt dein Name, mein kleiner Mann?"

„Napoleon Dieudonné," antwortete der Junge ohne Bedenken

„Ei, ſo lüge du und der Teufel!" rief Sans-Regret und zauſte in den Haaren. „Glauben Sie's nicht, Madame. Der Junge heißt Victor, wie der Herr Oberſt. Der Tölpel hat ſich aber in den Kopf geſetzt, wie der Kaiſer zu heißen, und läßt ſich nicht davon abbringen. Das kommt von der ſchlechten Bauernerziehung. Der Menſch kann kein Latein, und weiß nicht, daß Victor gerade ſo viel bedeutet wie Napoleon."

Sans-Regret ergriff mit bitterböſem Blick ſeinen Sohn bei der Hand und führte ihn mit ſich fort. Victor aber, ſeinen frühern Groll gegen die Dispoſitionen des Kaiſers vergeſſend, feierte ein fröhliches Mahl an der Seite ſeiner Gattin, der bewährten Freundin gegenüber, und kaum wurde ſeine Heiterkeit getrübt, als er beim Deſſert die Einladung empfing, am andern Tage mit dem übrigen Offizierskorps, das in Boulogne verblieb, dem Sarge des unglücklichen Pommereuil zur Grube zu folgen.

Viertes Kapitel.

Saragoſſa.

„Auf, in die Minen!" lautete das Kommando in dunkler Nacht; und die neuen zum Dienſt berufenen Brigaden brachen aus den Häuſerruinen auf, die ihnen zur Ruheſtätte gedient, und begaben ſich auf ihre gefährlichen Poſten. Die Nacht war kalt, und nichts verrieth, daß man ſich unter Spaniens Himmel befinde. Wozu auch in ſolchem Gräuel der Zerſtörung heſperiſche Wärme, heſperiſches Licht, wenn auch die Natur es erlaubt hätte? Ein ungeheurer böſer Geiſt ſchien über dem alten Saragoſſa zu brüten. Tapferkeit und fanatiſche Wuth beſtürmten und vertheidigten dieſe Vormauer von Spanien, ohne daß die angeſtrengteſte Hartnäckigkeit den Sturz derſelben hätte verhindern können. Nicht vor den Thoren allein wüthete der Krieg; nicht waren Breſchen allein zu vertheidigen, ſondern der Feind hauſte ſchon im Innern der unglücklichen Stadt. In den Straßen derſelben richtete er ſein Geſchütz, und obgleich der Arragonier mit wildem Muthe Haus für Haus zu einer Feſtung umgeſtaltete, und den Feind immer auf's Neue zum blutigen Sturmkampf verſuchte, — dennoch mußte er Tag für Tag zurückweichen, und was das Schwert der Franzoſen auf der Oberfläche der Erde nicht fraß, das verſchlangen die aufplatzenden Minen, oder zerriß ihre ſchauerliche Ladung. Gallerie neben Gallerie, Stollen neben Stollen führten, wie weit verbreitetes Gezweige, oder Polypenarmen ähnlich, in das Herz der Stadt hinein. Mehrere Klöſter waren blos durch die Gewalt des vernichtenden Pulvers genommen worden; die Belagerer bohrten ſich mit unermüdlicher Hartnäckigkeit nach der Hauptſtraße der Stadt, nach dem Coſſo hin, und ſeine Minengänge führten bis gegen das Univerſitätsgebäude. In dieſer Nacht ſollte das Werk bedeutend gefördert, und der große Minenofen unter dem ſtarken Gebäude, das ſich wie eine Feſtung verthei-

digte, zum Laden bereitet werden. Die Ablöſung der Minirer ging ſtill und ungehindert vor ſich. Die ablöſenden Brigaden begannen die Arbeit, vorſichtig grabend, vorſichtig ſchaufelnd, und in gemeſſenen Pauſen horchend, ob nicht ein fernes Geräuſch die Annäherung des Feindes verrathe, der ſich oft in Gegenminen den Belagerern kühn in den Weg ſtellte. In der Gallerie, deren Spitze am meiſten vorgeſchoben war, kommandirte ein tapferer Offizier die Brigade. Mit Wort und Beiſpiel ermunterte er ſeine Leute, die manchmal verdroſſen die Hände ſinken ließen, erſchöpft von der ſeit einem Monat andauernden Arbeit. Durfte gleich ihr Mund nicht ſprechen, ſo ſprachen doch die Augen um ſo lebendiger das Mißvergnügen aus, welches ſie bei der unendlichen Abmühung empfanden, und je mehr die Nacht vorrückte, je ungeduldiger wurden ihre Bewegungen, und in den bleichen, von den Wachslichtern nur ſchwach erleuchteten Geſichtern der Minengräber war die Ahnung von einer bevorſtehenden unheilſchwangern Kataſtrophe zu leſen. Ein Zeichen des Offiziers gebot eine Pauſe. Alle horchten mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit. Ein dumpfes Geräuſch ſchlug, obendrein ſehr nahe, an das Ohr der beſtürzten Arbeiter. Der Offizier befahl, gerade nach der Gegend einzubauen, wo das Graben und Wühlen des Feindes ſich bemerkbar machte. Das geſchah; plötzlich ſchwieg jenſeits das dumpfe Getöſe, und der franzöſiſche Offizier ſendete Handlanger ab, um den Pulverkaſten in den Minenofen zu bringen. Mit einem Male lockerte ſich die Erde in der gegenüber ſtehenden Wand auf, und die Spitze eines Piſtolreiſens zuckte herein und zog ſich ſchnell wieder zurück. Im ſelben Augenblick riß der Offizier aus dem Gürtel des neben ihm ſtehenden Mineurs eine Piſtole, um ſie in die Oeffnung, welche das Eiſen hinter ſich zurückließ, abzudrücken, und die jenſeitigen Minengräber in die Flucht zu jagen. Aber die Piſtole verſagte, und ehe noch eine andere Maßregel beſchloſſen werden konnte, ſtürzte durch einen Quetſchdruck von jenſeits die Erdwand nieder, verſchüttete einige Franzoſen und ließ den Uebrigen die Ausſicht in einen völlig fertigen Minengang der Spanier, aus welchem die Arbeiter, bewaffnet wie ſie waren, heranprallten, um die Franzoſen zu vertreiben, die ſich zur Wehre ſetzten, obſchon im Angeſicht des unvermeidlichen Todes. Einige ſchwache Grubenlichter erhellten die fürchterlichſte Kriegsſcene, die es geben kann; ein Gemetzel von einer Hand voll Menſchen, die ihr finſteres Verhängniß in dieſen unterirdiſchen Raum von drei Fuß Breite und fünf Fuß Höhe gleich wie in ihrem Grabe zuſammengedrängt hatte. Säbel und Bajonnett verrichteten ihren blutigen Dienſt unerbittlich. Man würgte ſich Mann an Mann, man drängte ſich hin und her, ſtolpernd über die Leichen der ſchon Gefallenen, und ſuchte den Feind zu überwinden, obgleich Todesgefahr von allen Seiten drohte, entweder durch das Einſtürzen der ſchlecht verrammelten Stollen, oder durch das Auffliegen eines irgendwo angehäuften Pulvervorrathes.

Mehrere franzöſiſche Mineurs entkamen, um Hülfe herbeizuholen, während ihre Kameraden ſich erbittert in ihrem Loche ſchlugen. Die Hülfe kam jedoch nicht zu rechter Zeit. Ein ſpaniſcher Minenkommandant, der einen Seitenaſt in der Erde bohrte, deſſen Spitze bereits nah an den Kampfplatz ſtieß, war grauſam genug, den Tumult des Streites vernehmend, ſeine Landsleute zu opfern, um nur die Franzoſen zu vertilgen. Er zündete die Lunten an ſeinem Minenherd an, und nach kurzer Zeit ſprang der Ofen, und verſchüttete Freund und Feind in der benachbarten Gallerie. Auf das Getümmel in dem Maulwurfskriege unter der Erde folgte ſogleich tiefe Stille; die Todten fechten und toben nicht mehr. Aber oben in der Stadt ſtand alles lebendig, zum Kampf gerüſtet, oder bebend vor dem neuen

Kampf, auf den Beinen. Die Explosion, obgleich den Spaniern nicht gefährlich, hatte die Stadt in Allarm gebracht. Die in dem Universitätsgebäude und in den frommen Schulen angehäufte Volksmenge fürchtete einen neuen Angriff von Seite der Franzosen. Alles eilte zu den Waffen. Die Sturmglocken heulten von den Thürmen, die Trommeln wirbelten durch die Gassen, und hinter jeder Traverse in den Straßen schaarten sich beim Schein der Fackeln Soldaten und Bürger und Bauern in hellen Haufen, um das seit einigen Stunden ruhende Gefecht abermals zu erneuern.

Hinter einer solchen Verrammlung, welche den Cosso quer durchschnitt, und gegen die Straße del Medio gerichtet war, wo die Franzosen sich schon eingenistet hatten, lehnte ein junger Arragonier, auf seine Büchse gestützt, und schaute mit bekümmertem Gesicht in den Volkshaufen, der sich um ihn her versammelte. Alle, die ihn umgaben, brannten vor Begierde, es mit dem Feinde aufzunehmen, und keinem lag in der ganzen Welt irgend ein Ding weniger am Herzen, als gerade sein Leben. Aber der Anblick dieser Jammergestalten, abgezehrt von Hunger, von Krankheit, wie von Erschöpfung, war bemitleidenswerth; doppelt kläglich für den genannten jungen Landmann, der seit der kurzen Zeit, als er sich in Saragossa befand, bittere Verluste erlitten hatte. Der Haufen der Vertheidiger jener Barrikade, ein Gemisch von Uniformen, Bürgermänteln und Bauerjacken, unterhielt sich lärmend von den Besorgnissen des Tages, von den Hoffnungen, die ihnen der General Palafox stets von Neuem machte, und von seiner eigenen schwachen Zuversicht. „Wir sind verloren;“ sagte mit wahrhaft spartanischem Gleichmuth ein Oelmüller, der seine ganze Habe im Feuer hatte aufgehen sehen; „aber uns bleibt nichts anderes übrig, als auf den Trümmern unserer guten Vaterstadt zu sterben, unsern König Ferdinand segnend, und die ketzerischen Franzosen in den Abgrund der Hölle verfluchend!“ — Ein silberhaariger Unteroffizier vom Regiment Valencia, dessen Uniform und lederne Kamaschen, trotz den Verhältnissen des Augenblicks, sauber genug geblieben waren, entgegnete mit jugendlicher Lebhaftigkeit: „Carracho! die Hoffnung hört nie auf. Palafox, obgleich krank und leidend, lebt noch, und seine Brüder Don Francisco und Lazan stehen unfern von hier mit ihren Truppen. Wir sind nicht so ganz verlassen; zwischen Villafranca und Zuera lagert unser Heer; darum muthig ausgehalten. Ich kenne die Gegend genau. Die Franzosen halten sich nur noch mit Mühe in Tudela, in den Defileen von Tafalla und Caparoso. Unsere Guerillas aus der Sierra della Muela und aus den Bergen von Soria beunruhigen den Feind im Rücken, und bedrohen selbst Alagon, wo er seine Magazine hat. Zudem dürfen wir nicht zittern, so lang die Vorstadt Arrabal sich hält, und ich meine, die Franzosen sind dort mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden.“ — Ein Juwelier, der auch hier unter den Waffen stand, sprach dagegen von den Krankheiten, die in der Stadt herrschten, von den vielen Leichen, die unbeerdigt liegen blieben, und die Luft verpesteten, von dem drohenden Mangel an Munition, und von dem fürchterlichen Häuserkrieg, der jetzt schon Wochen lang geführt werde. Und als nun das Volk, von bitterer Ueberzeugung bedrängt, den Worten des Unglückspropheten niedergeschlagen und traurig Gehör schenkte, schlug sich ein Mönch in's Mittel, der, ein Kruzifix in der einen, einen breiten Säbel in der andern Hand, den Leiter und Anführer der Vertheidiger dieser Verschanzung spielte. „Kleinmüthige!“ rief er, während seine edlen Züge von Begeisterung flammten. „Ihr werdet den Höchsten durch euere erbärmliche Furcht erzürnen. Ist nicht jedes Haar auf euern Häuptern gezählt? wird nicht jeder euerer Tage von Gottes Engeln in das Buch der Lebendigen eingeschrieben? seid ihr alte

ſpaniſche Chriſten? iſt der prächtige Tempel zuſammengeſtürzt, worinnen unſere liebe Frau vom Pfeiler thront, das Palladium von Saragoſſa? Kurzſichtige Sterbliche! wie wird euer Herz ſo voll Angſt, wenn euch der Herr des Himmels einmal eine Prüfung ſendet, als ein Pfand ſeiner Liebe und ſeines Vertrauens! gebet dem König, was des Königs iſt! ſo ſagt unſer Heiland, und ihr thut, wie er ſagt. Was habt ihr alſo zu fürchten? Der Herr ſelbſt ſteht an eurer Spitze, denn er ſprach: ich bringe nicht den Frieden, wohl aber das Schwert. Hat euch das Heer der franzöſiſchen Unchriſten nicht ſchon einmal in euren Mauern belagert? Iſt es nicht ſchon einmal in eure Stadt gedrungen? Mußte es demungeachtet nicht mit Schimpf und Schande abziehen? Lobet den Herren und preiſet ſeine Werke, denn auch diesmal wird er Wunder an euch üben."

Der junge arragoniſche Bauer lächelte wild und ungläubig, deutete auf die in Schußweite liegenden Häuſer, wo die franzöſiſche Schildwachenreihe ſich anrief, und murrte vor ſich hin: „Ja wohl müſſen Wunder geſchehen, beim heiligen Julian! Dort ſtehen unſere Feinde ſchon, und heute Acend werden ſie hier auf unſern Leibern ſtehen."

Der Mönch hörte dieſe Worte, trat mit warnender aufgehobener Rechten zu dem jungen Bauer, und verſetzte: „O wie betrübſt du mein Herz und das Gemüth der Frommen, unglücklicher verblendeter Sohn. Die ganze Schöpfung predigt die Herrlichkeit des Allmächtigen, und auch wir werden Zeugniß geben können von ſeiner Gnade. Die Diener ſeiner Kirche beten nicht vergebens für euch zu ſeinem Throne, ſtreiten nicht vergebens an eurer Spitze zu ſeiner Verherrlichung und Ehre. Mit ihnen ficht des Herrn Geiſt in eueren Reihen, und ſchwebt über euch, wie ein leitender Engel. Sieh unſere Entſchloſſenheit, unſere Ausdauer. Wir erdulden das Unmögliche, und ſind freudig und wohlgemuth in unſern ermatteten Leibern. Sieh dort die Frauen, die ſich wieder — kaum graut der Morgen — heran wagen, um Lebensmittel auszutheilen, um Verwundete zu verbinden, ja, um an der Seite ihrer Gatten oder Brüder zu fechten! Wie könnte in dem ſchwachen Geſchlechte ſolches Wunder bewirkt werden, ohne den Beiſtand der göttlichen Gnade? beſſere dich daher, Zweifler."

Der junge Arragonier hob den Kopf ungeſtüm und antwortete rauh: „Ich liebe Gott, die Kirche und den König, und begehre nichts weiter, als für ſie zu ſterben. Erlaubt mir dagegen, hochwürdiger Herr, meine eigene Meinung über den Ausgang dieſer Dinge zu haben. Ich habe meine ganze Familie hier in Saragoſſa verloren. Solch eine Erinnerung erbittert, und die Heiligen werden mir um meines Schmerzens willen ſchon meine Zweifel vergeben." — Es ſchoſſen ihm Thränen in die Augen, und mit dem Ausdruck grollender Verzweiflung riß er eine Patrone aus der Taſche und ladete ungeſtüm ſein Gewehr.

Kaum war er mit dieſem Geſchäft fertig, als er eine Kinderſtimme hinter ſich hörte, und daneben die begütigende Stimme einer Wärterin, die ihm keine unbekannte war. Er drehte ſich raſch um, und eine wehmüthige Freude verdrängte den Zorn auf ſeinem Geſicht, als er ein Mädchen vor ſich ſah, noch halb bäuriſch gekleidet, welches ihn an lang verſchwundene Freuden mahnte.

„Ach Thereſina!" rief er überraſcht: „wie kommſt du hieher?"

Das Mädchen ſchlug die Augen gegen ihn auf, erkannte auch ihn beim Scheine der Pechpfanne, und antwortete, nicht minder überraſcht: „Ei, Juanito! Gott ſegne dich. Wie bin ich ſo froh, dich zu ſehen. Nun habe ich allen Jammer vergeſſen, der mich ſeit ein Paar Stunden drückt."

„Wo iſt deine Herrſchaft?" fragte Juanito, indem er einen Blick auf das Kind warf, das ſich an Thereſina's Rock feſtklammerte.

„Das weiß unſere liebe Frau und der heilige Antonius!“ antwortete Thereſina mit Achſelzucken und Seufzen: „Du weißt ja, guter Juanito, daß ich dir ſagte, als wir uns vor vierzehn Tagen zum letztenmal ſahen, daß wir in dem Univerſitätshauſe Quartier genommen hätten. Die frühere Wohnung des Herrn Generals war zuſammengeſchoſſen worden, und uns blieb keine andere Zuflucht übrig. Der Herr General wurde aber dort ſterbenskrank am Fieber, und hatte in dem abgelegenen Winkel, wo er lag, kaum die nöthige Ruhe, weil es in dem Hauſe von Soldaten und Volk wimmelte. Die gnädige Frau hat den Herrn nie verlaſſen, und ihn gepflegt, wie ich dich pflegen werde, Juanito, wenn ich einmal deine Frau bin und du krank wirſt. Ich mit der kleinen Lucia mußte in einem Verſchlage vorlieb nehmen, der ziemlich abgelegen von der Herrſchaft iſt. Da ſchlief ich auch heute mit dem Kinde, als uns das Getöſe und die Erſchütterung weckte, wie die Minen ſprangen. Ich dachte, der Feind ſei ſchon im Hauſe, und entrann, ſchlaftrunken und erſchrocken, mit dem Kinde auf dem Arm, faſt bis zum neuen Thurm. Endlich ſchämte ich mich meiner Muthloſigkeit, und kam zurück zu der Univerſität, fand alles noch von unſern Leuten beſetzt, aber die Herrſchaft, mit vielen andern Offiziersfamilien, war während der Zeit auch entflohen, und ich wußte nicht wohin. Was wird ſich die Mutter um das Kind ängſtigen, das ſie ſo lieb hat? Die arme Lucia weint und ſchreit immer nach der Mutter, und ich möchte auch weinen vor Angſt, weil ich ſie doch nicht zu ihren Eltern zurückbringen kann, bevor nicht heller Tag geworden, und ich jemand gefunden, der mir des Generals Zufluchtſtätte verräth.“

„Armes Kind,“ verſetzte Juanito, die Wange des kleinen Mädchens ſtreichelnd. „Du wirſt aber deine Eltern wieder finden, während mir dieſes Glück nicht blüht. Ich habe viel ausgeſtanden, liebe Thereſina; wäre ich doch bei den Guerillas in den Bergen geblieben! meine Lieben lebten dann Alle noch. Mein Vater, der arme Mann —“

„Nun, lieber Juanito?“

„Ein Kartätſchenſchuß hat ihn zerriſſen.“

„Heiliger Gott! und deine Mutter, armer Juanito?“

„Schmerz und Mangel haben ſie in meinen Armen getödtet.“

„Ach du Unglücklicher! und dein Bruder Pedro?“

„Er fiel geſtern vor dem feindlichen Bajonnett.“

„Und dein zweiter Bruder?“

„Er wollte dieſer unſeligen Stadt entfliehen, und man erſchoß ihn auf Befehl des Generals Palafox.“

Eine lange Pauſe folgte hier in dem Geſpräch der Beiden. Juanito biß grimmig die Zähne übereinander, und Thereſina war verſteinert. Endlich brach ſie in lautes Jammern aus, beklagte in den rührendſten Ausdrücken das unſelige Geſchick ihres Bräutigams, und erbot ſich, bei ihm, dem Verlaſſenen, auszuharren in Noth, Gefahr und Tod. „Gieb mir deinen Säbel,“ rief ſie mit wilder Begeiſterung, „daß ich neben dir kämpfe, während du auf den Feind ſchießeſt, oder erlaube wenigſtens, daß ich dir die Flinte lade, während du dich mit dem Säbel vertheidigſt. Ich verſtehe mich darauf, und mein Gebet ſoll jeden Schuß doppelt ſegnen.“

„Du mein gutes Herz!“ erwiderte ihr Verlobter mit zärtlicher Rührung, und ſchüttelte ihr die Hand: „Ich danke dir für dieſe Liebe. Erinnere dich jedoch, daß dieſes Kind deinen Schutz verlangt, und daß hier kein Platz für Weiber iſt.“

Thereſina antwortete alſogleich heftig: „Sieh dich um. Schon wird es hell, und von drüben herüber klingt die franzöſiſche Trommel, die Feinde

regen ſich, und dennoch weichen die Weiber nicht von dieſer Stelle. Ich bin wieder muthig, Juanito. Ich fürchte mich nicht. Was du aber dem Kinde ſagſt, iſt wahr. Ich will es zu ſeiner Mutter bringen, und dann ſchnell wieder bei dir ſein.“

Einige raſch auf einander folgende Kanonenſchüſſe in den benachbarten Straßen verbreiteten im Nu den Allarm. Nach kurzer Ruhe war wieder die Stunde des Kampfes angebrochen. Die Franzoſen ſammelten ſich geſchäftig in den von ihnen beſetzten Häuſerinſeln. In der Richtung nach den Klöſtern Santa Ingracia, San Francisco, und der Nonnen von Jeruſalem, rührte der Feind ſeine Trommel, bliesen die Signalhörner ſeiner Voltigeurs, und alles deutete auf einen neuen lebhaften Angriff.

„Entferne dich, Thereſina!“ rief Juanito, drehte ſich von ſeiner Braut weg, und winkte ihr im Abwenden ein Lebewohl. Innerhalb der Verſchanzungen und Traverſen der Spanier kam nicht minder alles in Bewegung. Die anſtoßenden Häuſer, die gegen die Straße del Medio lagen, füllten ſich mit Vertheidigern; aus jeder Schießſcharte, die man in großer Anzahl an den Gebäuden angebracht hatte, wie aus jeder Spalte der vernagelten Fenſter und Thüren drohten Mündungen von Gewehren dem Feind. Auf den Dächern ſammelten ſich Weiber und Kinder mit Vorräthen von Steinen, um dieſelben auf den anrückenden Feind zu ſchleudern; Offiziere ließen ſich unten in der Menge ſehen, um die Vertheidigung zu leiten; die Geſchütze an den Schlagbäumen wurden gerichtet, und Weiber liefen umher, Patronen auszutheilen. Noch einmal blickte ſich Juanito um, bemerkte die zaudernde Thereſina, die immer noch nicht wich, und rief ergrimmt: „Soll mich Gott! du biſt verloren, wenn du nicht gehſt; die Franzoſen ſtellen ſich ſchon auf.“

„Ich gehe ſchon,“ erwiderte Thereſina mit Thränen im Auge: „ich gehe und bin gleich wieder hier. Trinke aber indeſſen einen Schluck aus der Flaſche, die ich bei mir trage, und behalte dieſes Brod, welches deine Kräfte ſtärken wird.“ — Sie reichte ihm bei dieſen Worten die zinnerne, mit Wein gefüllte Flaſche, die an einer Schnur um ihre Hüfte hing, und ſteckte ihm ihr letztes Stückchen Brod mit gutmüthiger Zudringlichkeit in die Taſche. Juanito ließ ſich dieſen Dienſt gefallen, und trank herzhaft aus der Flaſche, während ſchon die Feinde aus ihren Verſchanzungen hervorkamen, und ein Paar Kartätſchenſchüſſe gegen die Barrikaden ſendeten. Auch Thereſina hörte dieſe Mordſchüſſe beinahe nicht; ſie drückte die kleine Lucia feſt an ſich, hob ſie auf ihre Arme, und ſah mit liebevollem Blick zu, wie es ihrem Verlobten ſchmeckte. Der Trinker gab endlich lächelnd das Gefäß zurück, und ſprach: „Die Heiligen mögen dir's vergelten. Es hat mir behagt, und die Schurken drüben, die mir dazu eine Salve gaben, ſollen erfahren .....“

Er ſtürzte zuſammen. Eine Flintenkugel hatte ihn gerade vor die Stirne getroffen. Wie nun die umſtehende Menge Platz machte, damit der Leichnam zur Erde konnte, ſchleuderte Thereſina das Kind, das ſie in den Armen hielt, von ſich, auf's Gerathewohl in das Volk hinein, und warf ſich auf den Todten. Mit ihrem Kopftuche trocknete ſie das hervorquellende Blut von ſeiner Stirne, rüttelte ihn dann, und heulte in allen Weiſen der Verzweiflung zu allen Heiligen ihren Schmerz empor. Der Kampf, welcher unerbittlich losbrach, ließ kein Mitleid aufkommen. „Schafft ſie weg,“ ſchrien einige, „wozu das Geheul? es war eben ein Menſch wie ein anderer.“ — Und der Todte ſammt ſeiner Braut wurde zurückgeſchleppt, um neu anfahrendem Geſchütz Platz zu machen, welches Tod und Verderben gegen die Franzoſen ſpie. Die ſchreiende Lucia war von dem Mönch bemerkt wor-

den, der vorher mit Juanito geſprochen. Das Kind jammerte den Prieſter und er nahm es aus den Händen des Soldaten, welcher es trug, und ſetzte das Mädchen auf ſeinen Arm. „Sei ruhig,“ ſprach er ſanft, „und fürchte dich nicht. Dein Schutzengel iſt mit dir, und ich bin ein Diener des Herrn, der alle Kinder zu ſich kommen hieß.“

Dieſe Worte beſchwichtigten in der That wie ein himmliſcher Troſt des Kindes Gemüth. Es folgte geduldig, nachdem der Prieſter es auf die Erde geſtellt, dem Gebote deſſelben, und verſteckte ſich, geklammert an den vom Gürtel herunterhangenden Roſenkranz des Mönches, unter deſſen lang herabwallenden Kapuzenmantel, und blieb ruhig hier ſtehen, faſt ohne Zittern und Zagen, in dem gräulichen Sturm. Die Franzoſen hatten beſchloſſen, um jeden Preis Meiſter dieſes Punktes zu werden, der ihnen den Coſſo öffnete. Zwei Bataillone von einem Linienregiment, und eine ſtarke Abtheilung eines polniſchen Regiments waren mit der Wegnahme dieſes Poſtens beauftragt. Sie ſtürzten wie wüthend gegen die Spanier an, prallten öfters, von ſpaniſchem Geſchütz geſchreckt und gedrängt, zurück, ſchloſſen aber ſchnell ihre Glieder, und drangen wieder vor. Die polniſche Kolonne litt am meiſten, in den franzöſiſchen Schaaren war kein Nachlaß der Kraft und des Willens bemerkbar. An der Spitze dieſer Letzteren marſchirte ein muthiger Tambour, der, wie raſend, den Sturmmarſch ſchlug, dann, einige Schritte von der Traverſe weg, die Trommel auf den Rücken warf, den Säbel zog und den Angriff mitmachte; aber, wenn die Kolonne zurückdrängte, wieder unverdroſſen auf ſeiner Trommel den Sturmmarſch anhob. Die Polen rächten den Tod ihrer Kameraden, ſpät zwar, aber blutig. Unter dem mörderiſchen Feuer der Kanonen, unter dem Hagel von Balken und Steinen, der von den Dächern nieder praſſelte, ſchoſſen ſie die Verſchanzungen zuſammen, und nahmen ſie mit dem Bajonnett. Eine Lücke nach der andern entſtand in den ſpaniſchen Streitern, wo die grimmigen Todesengel einbrachen, und die franzöſiſchen Bataillone, die ihnen folgten, ſchritten über einen Wall von Leichen in den Coſſo ein. Der junge Trommler marſchirte noch luſtig an ihrer Spitze, und verſah, auf einem Eckſtein ſtehend, unermüdet ſeine Pflicht, als ein Flintenſchuß, der aus einem Nachbarhauſe kam, ſeine Trommel zerſchmetterte, und ihm das linke Bein ſtreifte. „Sacrebleu!“ ſchrie er, ſprang von ſeiner Poſtilon herunter, und hielt ein Paar vorüberſtürmende Soldaten auf: „Ihr ſeht, Kameraden, daß ein ſpaniſcher Hund meine Trommel zerſchoß. Das Regiment wird mir alſo eine neue ohne Abzug von meinem Solde liefern. Ihr ſeid Zeugen!“ Die Soldaten lachten, und erwiderten: „Gern, braver Jonquille, wenn wir mit dem Leben davon kommen!“ und ſprangen vorüber. Der Tambour band ſich ſein Schnupftuch um das Bein, zog ſeinen Säbel und wollte ſeinen Brüdern nach, die bereits alle Seitenhäuſer aufgeſprengt hatten, und mit Waffengewalt hineindrangen. Auf den Treppen, in den Gängen, in den verödeten Stuben wie in den Kellern, kam es zu dem entſetzlichſten Gemetzel. Man würgte ſich darinnen unerbittlich, kein Gefangener wurde gemacht; wie auf den Flügeln des Sturmwindes verfolgten die Franzoſen die nach der grauſamſten Gegenwehr fliehenden Feinde von Haus zu Haus, durch die Gänge und Maueröffnungen, welche wie Gallerien die Gebäude verbanden.

Da das Bajonnett die vortheilhafteſte Waffe iſt, die in ſolchem Streite anzuwenden, ſah der Tambour Jonquille zu ſeinem Bedauern ein, daß er überall zu ſpät kam, und bereits gemachte Arbeit vorfand. Er ſtellte ſich daher in der Straße an die Spitze eines kleinen Trupps, der keinen Anführer hatte, und zog der Kolonne nach. Ueber Leichen und Trümmer ging der Weg. Unter den erſten lag, nach der Länge hingeſtreckt, der Mönch, den die

Franzoſen als einen der Führer an dieſer Barrikade bemerkt hatten. „Sieh da, der Pfaffe hat ſeinen Lohn dahin!“ rief La Valeur, einer der Soldaten. „Laßt ſehen, ob er keinen Talisman bei ſich trägt“ — Wie die Tiger ſtürzten die Soldaten auf den Leichnam hin, und der Tambour mußte alle Hartnäckigkeit und Autorität aufbieten, um eine Entweihung des todten Körpers zu verhüten. „Zurück, ihr Marodeurs!“ ſchrie er, ſeinen Briquet wie einen Blitzſtrahl ſchwingend. „Zurück, oder der Teufel ſoll euch holen! Seid ihr Katholiken? ſchont wenigſtens das greiſe Haupt dieſes Erſchoſſenen, wenn ihr den Prieſter nicht ſchonen wollt!“

Beinahe hätte ſich über der Leiche des Geiſtlichen ein blutiger Zwiſt erhoben. Zwei Bajonnette bedrohten den herzhaften Tambour, während die übrigen Soldaten ſich daran machten, das Gewand des Mönchs zu zerreißen. Ein heiliger Schrecken befiel ſie jedoch, als ſie unter dem Mantel des Paters ein zuſammengekauertes Kind entdeckten, welches, unverletzt und ohne Thränen, aber mit bitterlicher Angſt im Geſichte, die gefalteten Hände ſtumm gegen die Feinde ausſtreckte. Der Anblick der Unſchuld rührte die Herzen der Krieger. Die Fäuſte, die ſich zuvor ohne Schauder in Blut getaucht, hoben jetzt mit der größten Sorgfalt die arme Lucia in die Höhe, und Jonquille, von zarterer Rührung ergriffen, als ſeine Kameraden, bemächtigte ſich des gefundenen Schatzes. „Komm, mein kleiner Engel,“ ſagte er ſchmeichelnd, „komm, daß ich dich aus der Gefahr bringe. Welch ein Vergnügen iſt's, ſo unverhofft, im ſechszehnten Jahre, der Vater eines ſo liebenswürdigen Kindes zu werden! Geht nur weiter, meine Freunde. Der Streifſchuß am Schenkel brennt mich dergeſtalt, daß ich kaum einen Schritt vorwärts thun kann. Ich will daher langſam nach St. Joſeph zurück und mein Töchterchen in Sicherheit bringen.“

Ohne die Antwort ſeiner Gefährten zu erwarten, zog er mit ſeinem Kinde von dannen, es bald führend, bald wieder eine Strecke tragend, weil die Kräfte des Mädchens durch Angſt und Kälte ſehr erſchöpft waren. Vorüberkommenden Soldaten bettelte er Brod und Wein ab, um die arme Lucia damit zu laben, und verzweifelte ſchier, daß er ſich nicht dem Mädchen verſtändlich machen konnte, ſo wie er auch unter deſſen Schluchzen kein Wort von dem Spaniſch des Kindes errieth. Am Ausgang der Straße Quemada begegnete er einem Bataillon ſeines Regiments, das zur Verſtärkung heranrückte, und an deſſen Spitze der Oberſt ſelbſt ſtand. Dieſer, den Tambour bemerkend, blieb einige Schritte neben ſeinen Truppen zurück, und rief: „Victorin? verwundet?“ — „Ja, mein Oberſt, und Vormund dieſes Mädchens zugleich, welches ich unter Leichen gefunden habe.“

Der Oberſt warf einen Blick auf das Kind, eine heftige Röthe ſtieg auf ſein Geſicht, und er ſeufzte: „Großer Gott! welch eine Aehnlichkeit!“ dann ſetzte er hinzu, die Hand des Tambours heftig ſchüttelnd: „Unſtreitig ſind die Eltern dieſes Kindes im Kampf zu Grunde gegangen. Ich will für daſſelbe ſorgen. Laß dich nach Alagon in's Spital bringen, guter Victorin. Nimm das Kind mit dir, und übergieb es deinem Vater, welcher dort auf Kommando ſteht. Sorge aber, daß meine Frau dieſes Mädchen nicht ſieht, bis wir über deſſen Schickſal mehr im Klaren ſind.“

Der Oberſt eilte wieder an die Spitze ſeiner Soldaten, und kam zeitig genug im Coſſo an, um den Rückzug zu decken, welchen ſeine Landsleute anzutreten gezwungen waren. Die Spanier hatten die genommenen Häuſer in Brand geſteckt, und verjagten den verhaßten Feind, der ſich in ſeine alten Poſitionen zurückzog. — Victor trat mit Lucia auf einem Wagen, der mehrere Verwundete führte, den Weg nach Alagon an. Auf dem weiten Umweg um die Mauern der berannten Stadt war Muße genug für den

jungen Tambour, ſich mit ſeinem Mädchen auf's Neue zu unterhalten, und er bemerkte nun mit Vergnügen, daß ſeine Sprache, ſo wie ſie nur ſehr ſanft und weich, wie mit Frauenzimmerlauten, geſprochen wurde, dem Kinde keineswegs unverſtändlich war; daß das Kind ſogar franzöſiſch ſprach, und es beſſer redete, als das ſpaniſche Patois, wenn es nur erſt muthig genug dazu geworden war.

„Wie alt biſt du?" — „Acht Jahr." — „Wer iſt dein Vater?" — „General." — „Sein Name?" — „General Sourdis." — „Haſt du auch noch deine Mutter?" — „O ja, meine liebe Mutter!" — Und das Mädchen hob an, auf's Neue zu ſchluchzen, zu klagen, und rief bald den Namen Thereſina, bald ihre Mutter. Von nun an war nicht mehr viel mit dem Kinde anzufangen, und es war noch ganz troſtlos, als der Wagen zu Alagon ankam.

Vor dem Spital ſaß der ſchnurrbärtige Sergeant-Major des Kommandos, und ſprang mit einem tüchtigen Fluche in die Höhe, als er ſeinen Sohn erblickte, der ſich mühſam von dem Wagen herabhalf. „Was Teufel!" ſchrie er, zitternd vor Freude und Beſorgniß. „Haſt du deinen Einſtand endlich bezahlt? Ein Glück, daß der Ofen für dich nicht tüchtiger geheizt war. Du kannſt mit dem Fuße auftreten, folglich iſt er nicht abgeſchoſſen, folglich iſt das Alles eine Lumperei, und ich kann mich ſo recht von Herzen über dieſe Wunde freuen. Laß dich umarmen, lieber Victor. Du biſt jetzt auch am längſten Tambour geweſen. Jetzt mag ich's wohl dulden, daß du die Muskete nimmſt, weil du eine artige Bleſſur erhalten haſt. Jetzt ſoll dich meinethalben der Herr Oberſt avanciren. Gott erhalte nur den edlen Oberſt, deinen wackern Pathen. — Wen aber bringſt du da mit?"

Er deutete auf das Kind, welches der Sohn vom Wagen hob. „Ich habe Euch in aller Geſchwindigkeit zum Großpapa gemacht," lächelte Victor, und die weitere Rede blieb ihm im Munde ſtecken, weil er ſah, wie ſein Vater plötzlich erbleichte, dann wieder roth wurde, dann mit der leidenſchaftlichſten Haſt die kleine Lucia von allen Seiten betrachtete, ſie in ſeine Arme riß, in ihr Geſicht ſtarrte, als wollte er mit ſeinen Augen die ihrigen durchbohren, und endlich wie wahnſinnig ausrief: „Junge, welche Freude machſt du mir! bei unſerer lieben Frau de la Garde! die Wunder ſind wieder an der Tagesordnung! Das iſt ja die kleine Suzon, das iſt ja des Oberſten Dammartin Tochter, wie ſie leibt und lebt! Lieber Gott, wie gnädig verfährſt du mit deinem Knecht! Durch meine Schuld ging das Kind verloren, und mein Sohn bringt es wieder in das Vaterhaus zurück." — Wie einſt in ſeinem Hauſe zu St. Colombe mit dem Neugebornen auf dem Arme, ſo tanzte auch jetzt Sans-Regret, das Mädchen im Arme, vor dem Spital auf und nieder, und wollte plötzlich mit dem Kinde davon laufen. Der beſtürzte Sohn, der dieſes Betragen nicht begriff, hielt ihn zurück und fragte: „Wohin?" — „Zur Oberſtin." — „Was dort?" — „Ihr die Tochter wieder bringen." — „Das ſoll nicht ſein. Der Oberſt hat's verboten." — „Schlechter Spaß; Niemand in der Welt ſoll mich zurückhalten, der Mutter ihr Kind wieder zu bringen." — „Ihr ſeid im Irrthum." — „Nein, ſag' ich dir. Ich werde doch die kleine Suzon nochkennen; ich hätte ſie nach vierzig Jahren wieder erkannt." — „Sie heißt nicht Suzon, ſondern Lucia." — „Oho! dummes Zeug." — „Ihre Eltern wohnen in Saragoſſa." — „Myſtifikation, weiter nichts." — „Ihr Vater iſt General." — „Keineswegs; er iſt noch immer Oberſt, obgleich er längſt verdient hätte, General zu ſein." — „Sein Name iſt ..." — „Dammartin; ich weiß." — „Nicht doch, Sourdis." — „Warum nicht gar Teufel? Den Satan aber

auf deinen Kopf, wenn du mich noch einen Augenblick zurück hältſt. Subordination, Burſche. Die Hand weg, ſage ich dir. Vergreife dich nicht an deinem Vorgeſetzten. Scheer dich hinein, laſſe dich verbinden; ich gehe zu der Mutter, um ihr jahrelanges Leiden in Freude zu verkehren!" — Wie in allen Stücken Sans-Regret der Mann war, unverbrüchlich Wort zu halten, ſo auch hier. Schon war er mit dem Kinde den Blicken des Sohnes entſchwunden, ehe dieſer noch Zeit gefunden, ihn zurück zu rufen.

Fünftes Kapitel.

Inſel Lobau.

Die Donner von Eßling verhallten; die Schlacht auf dem linken Ufer der Donau war aus, und in das ſchwarze Dunkel einer finſtern Mainacht zog ſich der lange Trauerflor des verwichenen heißen Tages. Der Sieg hatte diesmal den franzöſiſchen Adlern nicht gelächelt, und faſt übermenſchlichen Widerſtand bedurfte es, um nicht den öſterreichiſchen Fahnen den Sieg zuzugeſtehen. Alle Leiden und Schreckniſſe, die eine Feldſchlacht von dreißig Stunden Dauer im Gefolge hat, waren erſchöpft. Aber der herzzerreißende Jammer, der als Nachzügler in die blutigen Spuren des Schlachtengräuels tritt, ſchüttelte jetzt erſt über die franzöſiſchen Heere ſein Schlangenhaupt. Wohl hielten noch einige Diviſionen das Feld, wohl verſäumte es der tapfere Erzherzog Karl, die Früchte dieſes Tages zu ſammeln, durch ein unabläſſiges Verfolgen den Rückzug der Feinde zu beſchleunigen, ſie zu zermalmen, das Glück ſeines Hauſes zu retten: — aber, wer hat ohne Kummer und Entſetzen die vielen Tauſende von Franzoſen geſehen, welche, ſchwer verwundet, zum Sterben erſchöpft, nach der Inſel ſtrebten, die hinter ihren Gebüſchen und Verſchanzungen dem blutenden Krieger eine Zufluchtsſtätte verſprach? Eitele Hoffnung für Viele. — Seit dem Morgen hatte die angeſchwollene Donau mit ihren mächtigen Fluthen die Brücken des Feindes hinweggeriſſen; was der Wellenſturm verſchonte, zerſtörten die Anſtrengungen der Oeſterreicher, die Fahrzeuge, mit Steinen beladen, Flöße von ungeheuern Baumſtämmen und Brandſchiffe den Strom pfeilſchnell heruntergleiten ließen. Dieſe Vernichtungsmittel brachen den Muth der auf der Inſel verbliebenen Franzoſen, und vereitelten höhniſch deren unausgeſetzte Verſuche, die Brücken wieder herzuſtellen. Die aus der Schlacht Rückkehrenden, erſtarrt vom Schmerz der Wunden, und dem Abendfroſt, der darüber hinſtrich, ſahen das rettende Ufer in dämmernden Umriſſen vor ſich liegen, und jammerten vergebens nach der Ueberfahrt. Ihre Kolonnen, aus Soldaten aller Waffen beſtehend, erfüllten die Luft mit wildem Geheul und rauhen Verwünſchungen; ein dämoniſches Koncert, welches einzelne Kanonenſchüſſe aus dunkler Ferne, und der verdoppelte Schlag der Hämmer begleiteten, womit an der neu zu errichtenden Brücke gearbeitet wurde. Plötzlich wurde es ſtill, und von allen Seiten flüſterten ſich die Krieger zu, der Kaiſer ſei in ihrer Mitte. Die Nähe dieſes großen Heldengeiſtes verbreitete Scheu und Schweigen. Sie jauchzten ihm kein Vivat zu, ſeine Soldaten, aber ſie hörten auf zu murren, und erwarteten zähnklappernd vor Froſt und Fieber, was der Vater des Heeres für ſeine Söhne beſchließen würde.

Das war nicht mehr das Geſicht des Siegers von Auſterlitz; ſein Auge ſtarrte düſter vor ſich hin, und die Ungeduld erlaubte ihm nicht, auf ſeinem Pferde zu bleiben, von dem er raſch abſtieg. Mit verſchränkten Armen warf er einen Blick nach der Gegend des Schlachtfeldes zurück, ſtieß einen unruhigen Seufzer aus, ermannte ſich aber ſchnell, um keine Blöße zu ge-

ben, und vergaß, den Geiſt in ſeinen allmächtigen Willen bannend, die böſe Gegenwart, um ſein Auge auf die Zukunft zu wenden, und für ſie zu ſorgen. „Warum ſind die Brücken nicht fertig?“ fragte er barſch den neben ihm ſtehenden Oberſt vom Genie. — „Sire, die Unmöglichkeit . . . die Anſtrengungen des Feindes . . . erſt ſeit ganz kurzer Zeit fließt der Strom frei neben der Inſel hin. Die Brücke wird jetzt bald vollendet ſein.“ — „Es iſt empörend, daß es nicht ſchon geſchah,“ ſagte der Kaiſer wild, und deutete auf die Verwundeten, die umher ſtanden, und von denen immer neue Trupps nachkamen: „Sind dieſe braven Leute in Ihren Augen Nichts Herr Oberſt? in zwanzig Minuten muß die Brücke fertig ſein; ich befehle es. Sollten Sie mein Gebot zu vollziehen ſich nicht getrauen, ſo ſchicke ich einen Andern.“

Dieſe letzten Worte, von einem wahren Todesblick begleitet, wirkten zauberiſch. Mit der raſendſten Geſchäftigkeit wurde nun die Arbeit angegriffen; der Sekundenzeiger auf der Uhr, die der Kaiſer in der Hand hielt, flog nicht ſchneller, als die Pontons, die herbeigezogen wurden, und die Hände, welche die Stricke befeſtigten, die Klammern einhieben, und das Werk richteten, daß es zur feſtgeſetzten Friſt fertig ſtand, worauf der Kaiſer zuerſt über die Brücke ging, und dann den Befehl ertheilte, die Bleſſirten herüber zu laſſen. Welch ein Andrang! Jeder wollte der Erſte in dem Hafen des Heils ſein; die finſtere Nacht und der ſchwache Schein der Wachtfeuer, der Fackeln und Laternen bethörte die Sinne Anderer; ſie liefen, wie Verzweifelte, ſtatt auf die Brücke, in die Fluthen hinein. Roß und Mann wurden hinweggeriſſen von dem ſchäumenden Strom, und wenn einige dieſer Unglücklichen dem Tode entkamen, ſo verdanken ſie es blos der Menſchlichkeit mehrerer Krieger von der Diviſion Tharreau, die juſt herbeikam, früher auf den Rückzug eintreffend, als befohlen war. Den Regungen des Mitleids gehorchend, ſtürzten ſich genannte Soldaten in den Fluß, und retteten mit eigener Lebensgefahr ihre verwundeten Kameraden. Einer unter ihnen, ein junger Soldat voll Feuer und Entſchloſſenheit, zeichnete ſich vor Allen aus, indem er einen verwundeten Reiter ſammt deſſen Pferd glücklich über die reißende Fluth nach der Inſel brachte. Napoleon, der, zu Fuße neben der Brücke ſtehend, und umgeben von Marſchällen und Generalen mit der größten Sorglichkeit zur Hülfleiſtung für die Bedrängten ermunterte, bemerkte die That des Erbarmens, und rief den Soldaten an: „Wie heißt du?“

„Napoleon Victor Dieudonné, Sire.“

Dieſe raſche Antwort befremdete den Kaiſer, und er fragte eben ſo ſchnell entgegen: „Woher dieſen Namen? du biſt zwar jung, mein Freund, aber immer älter als mein Name in dem Kalender Frankreichs.“

„Ich bin ein Revolutionskind, Sire. Ich hatte das Recht, meinen Namen zu wählen, und habe mir nicht den ſchlechteſten beigelegt.“

„Ich kenne dein Regiment, es hat ſich in Spanien und hier wacker gehalten Dammartin iſt deſſen Oberſt. Er ſoll für dein Avancement ſorgen. Wenn du ſo fortfährſt, mein Freund, ſo kann dir die Epaulette nicht fehlen.“

Der junge Soldat, von den Worten ſeines angebeteten Kaiſers ſanft durchwärmt, trotz der Näſſe, von welcher ſeine Kleider triefen, trat ſtolz und zufrieden in ſein vorüberziehendes Regiment ein, deſſen letzte Kompagnien ſich derangirten, um einen Verwundeten durchzulaſſen, deſſen Unglück alle Herzen in der Armee gleich ſchmerzlich betraf. Lannes, der wackere edle Krieger, wurde, zum Tode getroffen, von zwölf Grenadieren herbeigetragen. Dieſes bleiche Antlitz, dieſer hingeſtreckte tapfere Leib, vom Blute

auf deinen Kopf, wenn du mich noch einen Augenblick zurück hältſt. Subordination, Burſche. Die Hand weg, ſage ich dir. Vergreife dich nicht an deinem Vorgeſetzten. Scheer dich hinein, laſſe dich verbinden; ich gehe zu der Mutter, um ihr jahrelanges Leiden in Freude zu verkehren!" — Wie in allen Stücken Sans-Regret der Mann war, unverbrüchlich Wort zu halten, ſo auch hier. Schon war er mit dem Kinde den Blicken des Sohnes entſchwunden, ehe dieſer noch Zeit gefunden, ihn zurück zu rufen.

Fünftes Kapitel.

Inſel Lobau.

Die Donner von Eßling verhallten; die Schlacht auf dem linken Ufer der Donau war aus, und in das ſchwarze Dunkel einer finſtern Mainacht zog ſich der lange Trauerflor des verwichenen heißen Tages. Der Sieg hatte diesmal den franzöſiſchen Adlern nicht gelächelt, und faſt übermenſchlichen Widerſtand bedurfte es, um nicht den öſterreichiſchen Fahnen den Sieg zuzugeſtehen. Alle Leiden und Schreckniſſe, die eine Feldſchlacht von dreißig Stunden Dauer im Gefolge hat, waren erſchöpft. Aber der herzzerreißende Jammer, der als Nachzügler in die blutigen Spuren des Schlachtengräuels tritt, ſchüttelte jetzt erſt über die franzöſiſchen Heere ſein Schlangenhaupt. Wohl hielten noch einige Diviſionen das Feld, wohl verſäumte es der tapfere Erzherzog Karl, die Früchte dieſes Tages zu ſammeln, durch ein unabläſſiges Verfolgen den Rückzug der Feinde zu beſchleunigen, ſie zu zermalmen, das Glück ſeines Hauſes zu retten: — aber, wer hat ohne Kummer und Entſetzen die vielen Tauſende von Franzoſen geſehen, welche, ſchwer verwundet, zum Sterben erſchöpft, nach der Inſel ſtrebten, die hinter ihren Gebüſchen und Verſchanzungen dem blutenden Krieger eine Zufluchtsſtätte verſprach? Eitele Hoffnung für Viele. — Seit dem Morgen hatte die angeſchwollene Donau mit ihren mächtigen Fluthen die Brücken des Feindes hinweggeriſſen; was der Wellenſturm verſchonte, zerſtörten die Anſtrengungen der Oeſterreicher, die Fahrzeuge, mit Steinen beladen, Flöße von ungeheuern Baumſtämmen und Brandſchiffe den Strom pfeilſchnell heruntergleiten ließen. Dieſe Vernichtungsmittel brachen den Muth der auf der Inſel verbliebenen Franzoſen, und vereitelten höhniſch deren unausgeſetzte Verſuche, die Brücken wieder herzuſtellen. Die aus der Schlacht Rückkehrenden, erſtarrt vom Schmerz der Wunden, und dem Abendfroſt, der darüber hinſtrich, ſahen das rettende Ufer in dämmernden Umriſſen vor ſich liegen, und jammerten vergebens nach der Ueberfahrt. Ihre Kolonnen, aus Soldaten aller Waffen beſtehend, erfüllten die Luft mit wildem Geheul und rauhen Verwünſchungen; ein dämoniſches Konzert, welches einzelne Kanonenſchüſſe aus dunkler Ferne, und der verdoppelte Schlag der Hämmer begleiteten, womit an der neu zu errichtenden Brücke gearbeitet wurde. Plötzlich wurde es ſtill, und von allen Seiten flüſterten ſich die Krieger zu, der Kaiſer ſei in ihrer Mitte. Die Nähe dieſes großen Heldengeiſtes verbreitete Scheu und Schweigen. Sie jauchzten ihm kein Vivat zu, ſeine Soldaten, aber ſie hörten auf zu murren, und erwarteten zähnklapprend vor Froſt und Fieber, was der Vater des Heeres für ſeine Söhne beſchließen würde.

Das war nicht mehr das Geſicht des Siegers von Auſterlitz; ſein Auge ſtarrte düſter vor ſich hin, und die Ungeduld erlaubte ihm nicht, auf ſeinem Pferde zu bleiben, von dem er raſch abſtieg. Mit verſchränkten Armen warf er einen Blick nach der Gegend des Schlachtfeldes zurück, ſtieß einen unruhigen Seufzer aus, ermannte ſich aber ſchnell, um keine Blöße zu ge-

den, und vergaß, den Geiſt in ſeinen allmächtigen Willen bannend, die böſe Gegenwart, um ſein Auge auf die Zukunft zu wenden, und für ſie zu ſorgen. „Warum ſind die Brücken nicht fertig?“ fragte er barſch den neben ihm ſtehenden Oberſt vom Genie. — „Sire, die Unmöglichkeit . . . die Anſtrengungen des Feindes . . . erſt ſeit ganz kurzer Zeit fließt der Strom frei neben der Inſel hin. Die Brücke wird jetzt bald vollendet ſein.“ — „Es iſt empörend, daß es nicht ſchon geſchah,“ ſagte der Kaiſer wild, und deutete auf die Verwundeten, die umher ſtanden, und von denen immer neue Trupps nachkamen: „Sind dieſe braven Leute in Ihren Augen Nichts Herr Oberſt? in zwanzig Minuten muß die Brücke fertig ſein; ich befehle es. Sollten Sie mein Gebot zu vollziehen ſich nicht getrauen, ſo ſchicke ich einen Andern.“

Dieſe letzten Worte, von einem wahren Todesblick begleitet, wirkten zauberiſch. Mit der raſendſten Geſchäftigkeit wurde nun die Arbeit angegriffen; der Sekundenzeiger auf der Uhr, die der Kaiſer in der Hand hielt, flog nicht ſchneller, als die Pontons, die herbeigezogen wurden, und die Hände, welche die Stricke befeſtigten, die Klammern einhieben, und das Werk richteten, daß es zur feſtgeſetzten Friſt fertig ſtand, worauf der Kaiſer zuerſt über die Brücke ging, und dann den Befehl ertheilte, die Bleſſirten herüber zu laſſen. Welch ein Andrang! Jeder wollte der Erſte in dem Hafen des Heils ſein; die finſtere Nacht und der ſchwache Schein der Wachtfeuer, der Fackeln und Laternen bethörte die Sinne Anderer; ſie liefen, wie Verzweifelte, ſtatt auf die Brücke, in die Fluthen hinein. Roß und Mann wurden hinweggeriſſen von dem ſchäumenden Strom, und wenn einige dieſer Unglücklichen dem Tode entkamen, ſo verdanken ſie es blos der Menſchlichkeit mehrerer Krieger von der Diviſion Tharreau, die juſt herbeikam, früher auf den Rückzug eintreffend, als befohlen war. Den Regungen des Mitleids gehorchend, ſtürzten ſich genannte Soldaten in den Fluß, und retteten mit eigener Lebensgefahr ihre verwundeten Kameraden. Einer unter ihnen, ein junger Soldat voll Feuer und Entſchloſſenheit, zeichnete ſich vor Allen aus, indem er einen verwundeten Reiter ſammt deſſen Pferd glücklich über die reißende Fluth nach der Inſel brachte. Napoleon, der, zu Fuße neben der Brücke ſtehend, und umgeben von Marſchällen und Generalen mit der größten Sorglichkeit zur Hülfleiſtung für die Bedrängten ermunterte, bemerkte die That des Erbarmens, und rief den Soldaten an: „Wie heißt du?“

„Napoleon Victor Dieudonné, Sire.“

Dieſe raſche Antwort befremdete den Kaiſer, und er fragte eben ſo ſchnell entgegen: „Woher dieſen Namen? du biſt zwar jung, mein Freund, aber immer älter als mein Name in dem Kalender Frankreichs.“

„Ich bin ein Revolutionskind, Sire. Ich hatte das Recht, meinen Namen zu wählen, und habe mir nicht den ſchlechteſten beigelegt.“

„Ich kenne dein Regiment, es hat ſich in Spanien und hier wacker gehalten Dammartin iſt deſſen Oberſt. Er ſoll für dein Avancement ſorgen. Wenn du ſo fortfährſt, mein Freund, ſo kann dir die Epaulette nicht fehlen.“

Der junge Soldat, von den Worten ſeines angebeteten Kaiſers ſanft durchwärmt, trotz der Näſſe, von welcher ſeine Kleider triefen, trat ſtolz und zufrieden in ſein vorüberziehendes Regiment ein, deſſen letzte Kompagnien ſich derangirten, um einen Verwundeten durchzulaſſen, deſſen Unglück alle Herzen in der Armee gleich ſchmerzlich betraf. Lannes, der wackere edle Krieger, wurde, zum Tode getroffen, von zwölf Grenadieren herbeigetragen. Dieſes bleiche Antlitz, dieſer hingeſtreckte tapfere Leib, vom Blute

überſtrömt, ſchlug die Faſſung des Kaiſers nieder. Menſchlichkeit, Freundſchaft und Ueberzeugung des empfindlichen Verluſtes, der ihm bevorſtand, ſiegten über die Verſchloſſenheit der harten Heldenbruſt. Weinend warf ſich Napoleon über den Verwundeten, dann neben ſeiner Bahre auf die Kniee, verſuchte, ihn mit Schmeichelworten zum Leben, mit Troſtſprüchen, woran er ſelbſt nicht glaubte, zur Hoffnung zurück zu rufen. „Du wirſt nicht ſterben," rief er außer ſich. „Nicht wahr, Larrey, — nicht wahr, meine Herren, der Marſchall wird nicht ſterben? erkennſt du mich, Lannes? deinen Kaiſer, deinen Freund, Bonaparte, deinen Waffenbruder?" — Und ihm erwiderte mit bleichen Lippen der Marſchall kaum hörbar: „Keine Täuſchung, du verlierſt deinen beſten Freund. In einer Stunde haſt du ihn ſchon verloren."

Eine tiefe ängſtliche Stille trat um die ſchauerliche Gruppe ein. Wagen und Reiter hielten an, wie gebannt ſtanden die Glieder der vorbeiziehenden Soldaten, und das „Vorwärts" erſtarb in dem Munde des Führers. Es war, als ob der Finger des Verhängniſſes mit banger Warnung an die Herzen des Eroberers und ſeiner Schaaren gegriffen; als ob ein Wendepunkt im Kriegs- und Herrſcher-Leben des Helden eingetreten wäre. Montebello war der erſte Marſchall Napoleons, der auf dem Felde der Ehre blieb, und zugleich ein treuer Rath und Helfer, den das Schickſal von dem Kaiſer riß, der erſte Diamant, den es aus Frankreichs Kaiſerkrone brach. Dieſe Minute der Stille hatte ihre Andacht, gab aber zugleich der Seele Napoleons alle Friſt, um ihre gewohnte Kraft wieder zu ſammeln. Wie ein Löwe, nach vorübergegangenen körperlichen Leiden, — iſt es bezwungen, — wieder majeſtätiſch ſich erhebt, und den Gang durch die Wüſte, ſeinen öden Palaſt, weiter fortſetzt, — ſo erhob ſich auch der Kaiſer, gefaßt, geſammelt, und königlicher als mancher im Purpur Geborene. Seine Hand winkte dem ſterbenden Freunde ein Lebewohl, und den Grenadieren den Befehl ſich mit ihrer theuern Laſt zu entfernen.

Alles nahm hierauf den Charakter an, den ein Rückzug und das Verſammeln auf einem Waffenplatze als Gepräge an ſich trägt. Kolonnen auf Kolonnen durchkreuzten ſich, nähmen ihre Lagerplätze auf der Inſel wieder ein, oder richteten ſich neue her; die Verwundeten wurden da und dort untergebracht; die Chirurgen gingen beim Schein der Fackeln an ihr trauriges Geſchäft, der Troß mit Fuhrwerken und Bagage drängte ſich nach den Verſchanzungen, oder bildete ſelbſt dergleichen mit ſeiner Wagenburg. Das Geſumme von dreißigtauſend Stimmen, das Schnauben der Pferde und das Gekreiſch der Räder an Wagen und Stücken wurde beinahe übertäubt von dem dumpfen Rollen des Stroms und dem Windgeheul, welches durch die Wipfel auf der Inſel Lobau fuhr; aber der Geiſt des Feldherrn, ungebeugt von ſeinem Unglück, ſchwebte leitend und beſonnen über dieſer gräßlichen Verwirrung. Es flogen die Ordonnanzoffiziere trotz Nacht und Sturm zu dem auf dem linken Ufer ſtehenden Truppenkorps. Maſſena erhielt den Befehl, die Wachtfeuer auf ſeiner Linie zu verdoppeln, um den Feind zu täuſchen, und ſich langſam zurückzuziehen. Man las in den Augen der Kaiſers den ſtummen Eid, das Mißgeſchick dieſes Tages bald durch einen glänzenden Sieg zu vergelten.

Dammartin's Regiment lagerte unfern dem Inſelgeſtade, welches nach dem rechten Ufer der Donau hinausſieht. Die Truppen hatten ſehr in der Schlacht gelitten, und die Hälfte ihrer Leute eingebüßt. Der Oberſt that noch in der ſpäten Nacht alles, was ihm ſeine Pflicht zur Erleichterung des Zuſtandes ſeiner Untergebenen auferlegte, und warf ſich dann, auf's Aeußerſte ermüdet, in ſeiner Barrake nieder, um auszuruhen. Sein Blick ver-

klärte ſich, als er den treuen Sans-Regret hereinkriechen ſah, der ſich theilnehmend nach ſeinem Befinden erkundigte, den elenden glimmenden Docht in der Laterne putzte, und um die Erlaubniß bat, bei dem Oberſten wachen zu dürfen. Dammartin erwiderte ihm: „Nicht doch, mein Alter. Lege dich ſchlafen, und laß mich allein. Du bedarfſt des Schlummers; die Anſtrengung war für deine Kräfte zu groß. Fühle ich doch ſelbſt beinahe meine Knochen nicht mehr. Ich werde nicht ſchlafen können, denn mein Geiſt iſt zu aufgeregt, aber dir will ich's gönnen, wenn eine Stunde der Ruhe deine Augenlieder ſchließt.“

Sans-Regret verſetzte gutmüthig: „Pah, mir geht es auch nicht beſſer. In meinem Alter ſchläft man ſchon nach einem faulen Tage nicht mehr gut, geſchweige denn nach einer Schlacht, die noch nach vierundzwanzig Stunden in unſern Ohren fort tobt. Es iſt dumm, daß man ſich's nicht abgewöhnen kann, die Bataille noch einmal durchzumachen, ſowohl im Traum als in der Erinnerung des Wachens. Die Kanonenſchüſſe, das unaufhörliche Rotten- und Heckenfeuer, das Wirbeln der Trommeln polterte immer noch im Kopfe hin und her; die Haubitzen ſingen und die Flintenkugeln pfeifen immer um uns her, als ob wir noch in der Ebene ſtünden, in der vermaledeiten Lage wie heute, Gewehr im Arm, und ohne Wehr dem feindlichen Donner ausgeſetzt, weil die Munition in der Patrontaſche mangelte. Ich kann wahrhaftig nicht ſchlafen vor all dieſem Lärm, und könnte ich's, ſo würde die Freude mir allen Schlummer rauben. Sie ſind wohl erhalten, mein Oberſt, und mein Bube hat ſich vortrefflich ausgezeichnet. Mir lachte das Herz, als ich unſere jungen Kompagnien mit dem Bajonnett das verfluchte Dorf wegnehmen ſah, um welches man ſich riß, wie vor Zeiten die griechiſchen Könige und der Fürſt von Troja um die ſchöne Helena. Sechsmal ging mein Junge mit vor, und beim ſechsten Male ſah er erſt recht wie ein Teufel auf dem Schlachtfelde aus. Der wird brav, ich ſage es Ihnen und Gott erhalte Ihnen nur recht lang das Leben, damit Ihnen Ihr Taufkind noch viele Freude mache.“

„Victor war auf dem Rückzuge nicht minder wacker,“ entgegnete der Oberſt mit Wohlgefallen, „und verdiente den Dank und die Ermunterung des Kaiſers. Ich erwarte, daß ſein Hauptmann mir ihn zur Beförderung vorſchlägt. Was ich für ihn thun kann, muß, fürchte ich, bald geſchehen. Ich widerſtehe vielleicht nicht lange mehr den angeſtrengten Strapatzen, die meine Kräfte aufzehren, und meine Haare bleichen. Man darf bekennen, daß der Kaiſer uns vollauf für die müßige Ruhe zu Boulogne entſchädigte. Die wilde Campagne in Spanien, der Eilmarſch zu Fuß und zu Wagen aus dem Herzen von Aragonien bis zur öſterreichiſchen Kaiſerſtadt, — die Schlacht, die unmittelbar nach unſerm Eintreffen in der Linie begann, — alles dieſes ſcheint dem Verſtand ein Traum, während der Körper die harte Wirklichkeit nur zu ſehr empfindet.“

Der Oberſt ſeufzte tief auf, ſtützte den Kopf nachdenklich in ſeine Hand, und fuhr fort, vertraulicher zu Sans-Regret gewendet, welcher ſtill zuhorchte, die Hände auf dem Knie gefaltet: „Ich glaube, daß meine Worte vor dir, mein Freund, keiner Erläuterung bedürfen. Du kennſt mich. Ich bin nicht furchtſam, kein Schwächling. Ich weiß überdies zu genau, worin die Pflicht eines Soldaten beſteht. Ich habe geſchworen, Geſundheit, Kraft, Leib und Leben dem Dienſte aufzuopfern, und murre nicht über die Mühſeligkeiten des unaufhörlichen Krieges. Aber in meinem Alter ſchmerzt es tief, das Leben fruchtlos, möcht ich ſagen, hinzugeben. Die Zukunft wird mir immer trüber, weil ich nicht allein ſtehe. Dem Einzelnen genügt der Augenblick, und ein ſtilles Grab findet ſich allenthalben; der Familienvater

muß gewiſſermaßen über ſeinen Tod hinaus für die Seinigen leben. Welche Ausſicht bleibt mir in dieſer Beziehung? mein Vermögen iſt dahin; was mir der Staat auswirft, iſt bereits von Schulden belaſtet; auf Beförderung darf ich nicht hoffen, weil mich der Kaiſer haßt. Von einem Tag zum andern kann mich hier mein endliches Loos ereilen; — vielleicht wirft mich der Dämon des Kriegs als einen Krüppel in den Schoos meiner Familie zurück; — ich ſchaudere bei dem Gedanken an dieſe Möglichkeit. Adelens Schickſal zerreißt mir das Herz, und ich bedaure ſie um deſto mehr, als ſich das treue Weib, frühere Verirrungen gut zu machen, nie mehr von mir trennen will, und alle Leiden, alle Ungewißheitsqualen und Mühſeligkeiten der Feldzüge mit mir theilt. Was wird ſie nicht in dieſer Nacht ausſtehen, zurückgeblieben in der Hauptſtadt, aber geängſtigt von dem Kanonendonner dieſer Tage, und gewiß ſchon von dem Unglück unſerer Waffen unterrichtet! und meine Tochter — das Kind, welches wie ein Räthſel in mein Haus geſtellt worden iſt — dieſes Kind macht mir ungeheuere Sorgen. Iſt's meine Suzone, wie ihr beide, Adele und du mich überreden wollt? oder iſt es Lucia Sourdis, ein Kind, mir völlig fremd? ich wage es nicht, zu entſcheiden; die Natur hat ſchon zu oft mit Aehnlichkeiten wunderbar geſpielt, und die Erinnerungen, die das Mädchen verrieth, ſind doch nur verwirrte Andeutungen. Unglück für mich, daß des Kindes Wärterin im Sturm auf Saragoſſa geblieben; daß der Gräuel des Kriegs den General Sourdis in die Flucht gejagt; ſo weit, daß mein Aufruf, daß meine Nachfrage ihn nicht erreichten konnte! — wenn nun dieſes Kind ein fremdes iſt, . . . wenn ſich einſt ſeine Angehörige melden, und es aus den Armen meiner Wittwe reißen, in einem Augenblicke, wo die Hülfe der Tochter ein Schutz für die bedrängte Mutter ſein würde? welch ein Elend!"

Sans-Regret rückte ungeduldig auf ſeinem Sitze hin und her, und benützte das melancholiſche Schweigen des Oberſten, um ihm ſchnell zu antworten: „Mit Erlaubniß, mein Oberſt; allen Reſpekt vor Ihren Worten; aber Sie ſind ein Selbſtquäler. Ich ſage Ihnen, daß die Lucia von Saragoſſa in der That Ihre Suzon iſt. Das weiß ich ſo gut, als Ihre Frau es ahnt. Beruhigen Sie ſich, und vertrauen Sie meinem Inſtinkt, wenn gleich die Natur nicht ſo gefällig war, wie es zur Zeit der Ritterſchaft oft geſchah, dem Kinde ein Muttermal oder irgend ein anderes Kennzeichen aufzudrücken, wodurch es ſich jederzeit legitimiren konnte. Ihre Phantaſie macht Ihnen da zu viel Spuk vor. Was aber die Zukunft Ihrer Gattin betrifft, ſo wiſſen Sie ſchon, daß mein Haus und meine Habe ganz und gar für Madame gehört. Sie werden mir ſagen, wie Sie bereits gethan, daß ich einen Sohn habe, daß ich für dieſen Sohn ſorgen müſſe. Aber der Junge wird ſich glücklich ſchätzen, verſichere ich Ihnen, die Schuld ſeines Vaters abzuzahlen, ſo weit es in menſchlichen Kräften ſteht. Sie mögen heute erfahren, mein Oberſt, daß mich der Zufall in Ihr und Montchoiſy's Geheimniß einweihte; daß Lefebre's Tochter mir bekannt iſt, und daß ich der erbärmlichſte Schuft ſein müßte, dem Fingerzeig des Himmels nicht in allen Stücken zu gehorchen. Ich kann freilich" — hier ſtockte die Rede des Alten ſichtlich — „der guten Frau ihren Vater nicht mehr zurück geben, aber darben ſoll ſie nicht, ſo lange der Mörder des armen Lefebre noch einen Sou im Vermögen hat."

Der Oberſt reichte ihm überraſcht beide Hände, und ſagte mit heftiger Bewegung: „Dieſes Geſtändniß, mein Freund, zwingt mir neue Bewunderung und Ehrfurcht vor dir ab. Was ich aus zärtlicher Beſorgniß dir wie ihr verhehlte, das trugſt du Jahre lang in der männlichen Bruſt? Dieſer unſeligen Verknüpfung von Umſtänden, den Nothpfenning deines

Alters, die Habe deines Sohns aufzuopfern, haſt du ſchon ſeit Jahren beſchloſſen? edelmüthiger Menſch! wie tilgt ein ſolches Vorhaben die unglückliche Verirrung deiner Jugend! eine That, deren ſchauerliche Folge du gar nicht ahnen konnteſt! für dein wohlwollendes Herz thut es mir leid, daß meine Ehre mir nicht erlaubt, deine Anträge zu benützen, und daß es kein Mittel giebt, deinen redlichen Willen mit dem, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin, zu vereinen.“

Nach einer Pauſe verſetzte Sans-Regret, den Kopf wiegend und mit einer Art von Schalkheit in den Mienen: „Meiner Treu, mein Oberſt, ich dächte doch, daß ein ſolches Mittel zu finden wäre. Wenn man, zum Beiſpiel, in den Kindern die Schuld und die Anſprüche der Eltern ausgliche? Mein Junge iſt kein prädeſtinirter Kerl; ich glaube, daß ſeine Haut all den Kriegslärm überſtehen wird, dauert er auch noch zehn Jahre. Beim Gemeinen oder beim Korporal wird der Teufelsjunge es auch nicht bewenden laſſen. Wie, mein Oberſt, wenn einſt Victor als ein hübſcher Offizier mit Ihrer hübſchen Tochter auf der Mairie vor dem Adjunkten, in der Kirche vor dem Pfarrer zur Trauung erſchiene? Sie ſind kein Republikaner, wie ich, mein Oberſt. Das monarchiſche Prinzip herrſcht in Ihnen vor; aber von dem Feudalſtolze halte ich Sie genugſam frei, um nicht vor einem braven Burſchen zu erſchrecken, der einen gemeinen Soldaten zum Vater, eine Bäuerin zur Mutter, aber das Herz auf dem rechten Flecke hat, und um die Hand Ihrer Tochter bittet. Freilich, — Offizier muß er ſein, und wo möglich das Ehrenkreuz auf der Bruſt tragen, denn ihm, der in die Zeit ſeines Kaiſers gehört, gönne ich allerdings einen Schmuck, den ich für meine Perſon nicht tragen möchte. Aufrichtig, mein Oberſt, was halten Sie von dieſem Vorſchlag?“

Die Augen des Oberſten ſchimmerten von Thränen und er reichte dem getreuen Sans-Regret die Hand mit den Worten: „Schlage hier ein, mein Freund. Die Verabredung gelte. In dem Bunde der Kinder gehe der Same des Unheils unter, und in unſerer Bruſt, in unſerer verſchwiegenen Männerbruſt erſterbe das Geheimniß, damit es nie das Glück der Unſrigen ſtöre!“

Mit dem Handſchlag war es nicht gethan; auch an die Bruſt ſanken ſich die Männer und bekräftigten ſo auf's Neue den Vertrag der Freundſchaft, dem ſie auf ihrem Lebenswege noch nicht ungetreu geworden waren. Hierauf nahm Sans-Regret wieder das Wort und ſprach vertraulich zu Dammartin: „Sein Sie nun aber ruhig wegen der Zukunft, mein Oberſt. Wenn auch in dieſem Augenblick zwei Kugeln hereinſchlügen und uns zerſchmetterten, ehe wir noch Zeit gehabt, dieſen neuen Pakt in Vollzug zu bringen, — dennoch müßte er ſich erfüllen. Was zwei ehrliche Leute im Angeſicht des Himmels ſich verſprechen, das hält auch der Himmel an ihrer Statt. — Aber, mein Oberſt, verbannen Sie die Folter des Ehrgeizes, womit Sie Ihr Leben peinigen. Es iſt eingetroffen, was ich ſchon vorher andeutete, ehe Frankreich wieder unter das Joch eines Regenten fiel. Wir haben die Freiheit gegen Ketten, die Hoffnung auf eine ſegenreiche Zukunft gegen eine tyranniſche Gegenwart ausgetauſcht. Ich kann mich leicht tröſten, ſogar unter den Fahnen des Despoten, die ich um Ihretwillen, des Ruhmes wegen und aus Sorgfalt für meinen Sohn nicht verlaſſen habe. Ein halbes Jahrhundert iſt längſt ſchon über meinen Scheitel hingegangen, und meine Zeit iſt vorbei. Sie hatten aber mehr Anſprüche an die Ihrige gemacht; Sie durften dieſes thun. Der Freiheit huldigend, ſchauderten Sie vor dem Blute, worinnen ſie aufzublühen begehrte; Sie ſchloſſen ſich vertrauensvoll an den emporſtrebenden Koloß des Jahrhunderts

an; er ſollte erfüllen, was Ihre ungeduldige Bruſt erſehnte. Sie verlangten von ihm das Glück des Vaterlandes, Sie begehrten von ihm, was Ihren Verdienſten und Ihrem kräftigen Alter zuſteht: Belohnung, Auszeichnung, Soldatenglück; über dieſes hinaus forderten Sie von dem Manne Ihrer Bewunderung die Tugend des Menſchen. Aber dieſe Begehren — ſie haben ſich nicht erfüllt. Der Gigant ſchlug das Vaterland in Ketten; Leben, Eigenthum, ſogar die Neigung und Leidenſchaften ſeiner Unterthanen gehören dem unerbittlichen Zwingherrn. Ihre Kinder verfallen ſeinem Heere, ſeinen Kriegen, womit er ſeinem Heldenthume fröhnt; den Wein, den der Franzoſe baut, muß er an dem Thore ſeiner Heimath ſelbſt verzollen; den Tabak, womit er die Stunden der Sorgen zu verſcheuchen denkt, liefert ihm der Kaiſer zu ungeheurem Preiſe und als verderbliches Gift; beſitzt der Franzoſe ein Haus, worin ihm wohl iſt, und der Herrſcher hat beſchloſſen, dieſes Haus hinweg zu reißen, um einen Kanal oder eine Straße über den Platz zu führen, ſo wirft man den Eigenthümer mit Waffengewalt auf die Gaſſe und ſchickt ihn mit einem Spottgelde als Entſchädigung hinaus, ſich ein neues Obdach zu ſuchen; die Annehmlichkeiten des Lebens ſind dem Franzoſen verboten, wenn ein feindlicher Staat dieſen Artikel liefert; er erliegt unter der Laſt der Taxen und Steuern; jeder Kontrakt, den er eingeht, leitet ungeheuere Summen in die Kaſſen der Regierung. Dafür iſt ihm das Wort im Munde verboten, weil ſtrenge Geſetze den Vorlauten bedrohen; dafür iſt ihm Schrift und Preſſe verwehrt, weil er vor langem und einſamem Kerker zittern muß; dafür bewahrt eine ſcheußliche Polizei ſeine geheimſten Schritte, und die Angeberei drängt ſich bis in den Schoos der Familien; dafür bietet ihm der Kaiſer zum völligen Ruin das verderbliche Lottoſpiel und die böllſchen Spielhäuſer, jene ſchmutzigen Quellen und Höhlen, woraus Ströme Goldes, den Taſchen der Armuth entwendet, in den Schatz der habſüchtigen Regierung, in den Beutel ihrer treuloſen Verwalter fließen. — Ich will ſchweigen, denn die Bitterkeit drängt mir noch der Gräuel zu viele auf die Zunge. Es ſei genug an dieſer theilweiſen Ueberſicht des Glücks, welches der Tyrann ſeinem Frankreich bereitete. Seine Belohnungen gingen Ihnen vorbei. Der Rang, den Sie jetzt einnehmen, hätte Ihnen ſchon in Italien gebührt. — Seine Tugend lernten Sie nicht minder bezweifeln. Gedenken Sie jenes Tages in Vincennes, gedenken Sie des heilloſen Krieges, den wir in Spanien gegen eine edelmüthige Nation, die frei ſein will, mitfochten. Da Sie nun enttäuſcht ſind, warum noch immer über den Verluſt dieſer Hoffnungen klagen? geſtehen Sie es ſich ſelbſt, daß Sie ſich irrten, bannen Sie den Ehrgeiz, der mit regelloſer Unzufriedenheit Ihre Bruſt erfüllt, und warten Sie in kalter Beſonnenheit des Tages, an welchem das flammende Heldengeſtirn dem Geſetz der Natur folgen und ſeine Bahn vollenden wird. Sie werden jene Zeit noch erleben; Sie werden vielleicht noch die Sonne der Freiheit über Frankreichs Gefilden aufgehen ſehen; mein Grab wird im Schatten liegen. Laſſen Sie daher alle Träume fahren, die Ihnen die Gegenwart verbittern. Wie ſo viele edle Männer, gehorchen Sie den Umſtänden, in Erfüllung Ihrer Pflicht und dem Bewußtſein, daß der Franzoſe noch immer am freiſten im Feldlager iſt.“

Der Oberſt hatte mit der größten Aufmerkſamkeit zugehört, verbrachte dann einige Minuten im Nachdenken, und erwiderte: „Fremdes Leiden iſt eigener Troſt. Auch Lannes, der treue Freund, der mich nach Spanien und hierher berufen ließ, damit ich ihm nahe ſei, auch er fällt dem Verhängniß zum Raube. Auch er fällt für einen andern Götzen, als ſich ſeine Jugend ſchuf. Aber er hat doch ein großes Ziel berührt; ſein Name wird

[illegible] gräßlichen Pommereul verſtellen, welch[illegible] einem tödtlich verwundeten Offizier koſt[illegible] ſie je einen gefährlichen Bund erhielt." — „Später ein[illegible]" „daß in Wenigen [illegible] Napoleon mit völliger Ruhe; „wir haben [illegible] ferner, daß ein [illegible] uns mit den Entwürfen einiger Cirsaer zu [illegible] Volke auf gute [illegible] Verbrechen bereiten, ohne den Wagen des [illegible] achtet seine Regel [illegible]." — Berthier entgegnete sogleich: „Achten [illegible], so ist es [illegible] Sire. Namen, die im ganzen Heere [illegible] Schwächling [illegible] der Verschwörer. Selbst in die Reihen [illegible] liche Dinge [illegible] Generale verbreitete sich die An[illegible] Männern [illegible] sich der Kaiser ab mit den Worten: „Sie [illegible] den [illegible] Bestimmungen unterwerfen, und nicht [illegible] schon [illegible] Jakobiner. Lassen Sie diese Men[illegible]cht in der [illegible] wenigen Tagen werde ich triumphirend der öffent[illegible] gesetzt, [illegible] Rücken treten, und der Moment meines voll[illegible]e Wuth, und [illegible] die Verschwörer der Augenblick ihrer Strafe. [illegible] Oberst [illegible] seines [illegible] Beginnens, und hin der Mann, [illegible] Ahnung [illegible]."

[illegible]eben und Herrlichkeit zu Ende, als schon der Kahn das Ufer be[illegible] und die [illegible] Blicke unversehrt auf dem Boden stand, [illegible]eben zulässig [illegible] Freiheit den letzten entscheidenden Streich [illegible]wahrt gegen den [illegible] sieht, daß er damit das Gebäude seiner rüg[illegible]enden Soldaten [illegible]schlagen würde.

[illegible]gefährlicher. [illegible]

[illegible]Ente überwunden [illegible]

Sechstes Kapitel.

[illegible]es bisher vertraute. [illegible] Verzweiflung [illegible]

Wagram.

[illegible] die Spitze der [illegible] [illegible]m zu Boden [illegible]te, [illegible]s das französische Heer sein Lager auf der Insel [illegible]eine?" [illegible] durch einen Zauberschlag verwandelt schien [illegible]aus-Regret [illegible] [illegible] wilder Vögel Schwärme hausten, [illegible]eines Schauspiel, [illegible] [illegible] Gestalt hoher Bäume, standen nun Je[illegible]nach die Zahnen [illegible], wo früher nur Wildwege und Tristgänge zu [illegible]an die amerikanischen [illegible] Herrlichkeiten durch die ganze Insel, und Roß[illegible]chen Augeln! [illegible] einen sichern Pfad, wo noch vor fünfzig [illegible]ange ein Gott [illegible] Wanderers in Sand und Schlamm versank. [illegible]ßer Leichnam! [illegible], ruhte hier Frankreichs Krieger[illegible]rust und bedeutend [illegible] zu vergleichen, welchem ein Blutstrahl [illegible]eit jedoch möchte [illegible], und der nun in grünem Nest und abge[illegible]ruhen sein. Pflicht [illegible], nach seinem Horste sich empor[illegible]das Leben eines Heeres [illegible] Oesterreichs, Europa's. Napo[illegible]dem Soldaten [illegible] Waffen waren alle hier versammelt, [illegible]es auch von [illegible] [illegible] unter den Mauern von [illegible] Oberst, würde [illegible] [illegible] Verstärkungsregimenter [illegible] den Feldherrn [illegible] [illegible] [illegible]

auch durch den Eintritt des Regiments-Adjutanten, welcher dem Oberſt meldete, daß der Kaiſer am Geſtade eingetroffen ſei. — Alle eilten, ſich auf ihre Poſten zu begeben. — Die Ueberreſte des Regiments waren ſchon auf den Beinen, unter den Waffen, ohne daß es des Trommelſchlags als Signal bedurft hätte, welchen der Kaiſer in dieſer Nacht ſtreng verboten. Die Feuer waren ausgelöſcht, nur ſehr wenige Fackeln verbreiteten Helle am Ufer. Der Kaiſer kam daher, zu Fuß, von wenigen Offizieren begleitet, und ihn empfing der Ruf der Soldaten aus den Gliedern: „Sie verlaſſen uns, Sire? wir ſind von Allem entblößt; wir haben kein Brod für unſern Hunger, keine Stärkung für unſere Kranken; was ſoll aus uns werden, wenn Sie, unſere Vorſehung, uns verlaſſen?“

Der Drang des Augenblicks ließ den Verſtoß gegen die Mannszucht, den die Truppen mit dieſem theils wehmüthigen, theils drohenden Geſchrei begingen, überſehen. Der Kaiſer winkte mit der Hand, und ſprach nach wieder hergeſtellter Ruhe, mit ſo viel Mäßigung, als in ſeiner Gewalt ſtand: „Ruhig, meine Kinder. Thut eure Pflicht, ich werde die meinige erfüllen. Kleine Entbehrungen ſind unzertrennlich von unſerm Stande. Die Elemente waren wider uns, ſonſt ſtünden die Sachen jetzt ſchon anders. Es war meine erſte Aufgabe, für euere Sicherheit zu ſorgen. So eben ſind die Letzten euerer Waffenbrüder, die auf dem linken Ufer ſtanden, in die Inſel eingerückt. Die Brücke iſt abgebrochen, und der Feind, deſſen Verluſt zehnfach gegen den unſrigen iſt, wird und kann euch nicht angreifen. Aber auch auf dem rechten Ufer fordern euere Waffengefährten meine Gegenwart und ſprechen meine Sorgfalt an. Ich ſcheue nicht die Gefahr in dieſer betrübten Nacht, um mich zu ihnen zu begeben, und Anſtalten zu treffen, daß Ihr von Wien aus mit Allem verſehen werdet, deſſen Ihr bedürfet. So wie der Tag anbricht, werden euch Nahrungsmittel und Medikamente zukommen. Geduld alſo, meine Freunde; Geduld und Vertrauen. Für euere Wohlfahrt zu ſorgen, iſt mein heiliges Geſetz; und eueren Ruhm werde ich doppelt wieder herſtellen, wenn der Vicekönig von Italien mit ſeinem ſiegreichen Heere zu uns ſtößt.“

Die zuverſichtlichen Worte des Heerführers beſchwichtigten plötzlich die laute Unzufriedenheit. Die Ungeduldigſten ſchwiegen, die Gehorſamen hätten alſobald dem Kaiſer ein Lebehoch gebracht, wenn nicht die Offiziere auf Befehl deſſelben Stille geboten hätten. Nichts ſtand mehr der Abfahrt des Kaiſers im Wege, und der kühne Held beſtieg im vollen Vertrauen auf ſein Glück und ſeinen Stern, den ſchwanken Kahn, der ihn durch Nacht und ſtürmende Wogen nach dem jenſeitigen Ufer bringen ſollte. Baumſtämme, Schiffstrümmer und Steine ſchwemmte die Fluth dem Fahrzeug in den Weg, aber der Schiedsrichter von Europa ſaß ruhig in dem gebrechlichen Nachen und ließ auch das letzte Licht auslöſchen, damit einem lauernden Feinde nicht die leiſeſte Spur von der Furche verrathen würde, die ſein Schiff durch den empörten Fluß zog. Außer den rudernden Pontoniers befanden ſich nur der Fürſt von Neuſchatel, und ein Ordonnanzoffizier neben dem Kaiſer.

Der Erſtere neigte ſich geheimnißvoll und vertraulich zu Napoleon und ſprach mit ängſtlicher Theilnahme: „Wie freue ich mich, Sire, daß Sie der aufrühreriſchen Stimmung unſerer Soldaten glücklich entgangen ſind. Die Franzoſen können ein Unglück, einen vereitelten Sieg nicht ertragen, und ich fürchte Alles von den aufwiegelnden Philadelphen, die ſich in großer Anzahl auf der Inſel befinden. — „So?“ antwortete trocken und einſylbig der Kaiſer. Berthier fuhr fort: „Man iſt dieſer geheimnißvollen Verbrüderung auf der Spur. Ich werde in den nächſten Tagen Euer Ma-

jeſtät den Bruder des zu Boulogne getödteten Pommereuil vorſtellen, welcher am heutigen Schlachttage von einem tödtlich verwundeten Offizier koſtbare Aufſchlüſſe über jenen gefährlichen Bund erhielt.“ — „Später einmal, mein Couſin,“ antwortete Napoleon mit völliger Ruhe; „wir haben jetzt Wichtigeres zu thun, als uns mit den Entwürfen einiger Elenden zu beſchäftigen, die ſich ſelbſt ihr Verderben bereiten, ohne den Wagen des Schickſals aufhalten zu können.“ — Berthier entgegnete ſogleich: „Achten Sie das Komplott nicht zu gering, Sire. Namen, die im ganzen Heere geehrt ſind, figuriren auf der Liſte der Verſchwörer. Selbſt in die Reihen der Stabsoffiziere, der Oberſten und Generale verbreitete ſich die Anſteckung.“ — Unwillig wendete ſich der Kaiſer ab mit den Worten: „Sie ſind ein Kind. Ich bin nur höheren Beſtimmungen unterworfen, und nicht den Beſchlüſſen einiger ſchwärmeriſcher Jakobiner. Laſſen Sie dieſe Menſchen nur fortbrüten; in wenigen Tagen werde ich triumphirend der öſterreichiſchen Monarchie auf den Nacken treten, und der Moment meines vollſtändigen Sieges ſei auch für die Verſchwörer der Augenblick ihrer Strafe. Ich kenne die Wurzeln dieſes unſinnigen Beginnens, und bin der Mann, ſie von Grund aus zu vertilgen.“

Kaum war dieſes Geſpräch zu Ende, als ſchon der Kahn das Ufer berührte, und Cäſar mit ſeinem Glücke unverſehrt auf dem Boden ſtand, von wo aus er der europäiſchen Freiheit den letzten entſcheidenden Streich geben ſollte. Er ahnte freilich nicht, daß er damit das Gebäude ſeiner eigenen Größe unerbittlich zerſchlagen würde.

Sechstes Kapitel.

Wagram.

Ueber einen Monat hatte das franzöſiſche Heer ſein Lager auf der Inſel Lobau aufgeſchlagen, und wie durch einen Zauberſchlag verwandelt ſchien dieſe ſonſt ſo öde Au. Wo früherhin nur wilder Vögel Schwärme hauſten, in niedern Gebüſchen oder auf Wipfeln hoher Bäume, ſtanden nun Feſtungswerke oder Baraken; wo früher nur Wildwege und Triftgänge zu ſchauen, zogen ſich jetzt breite Heerſtraßen durch die ganze Inſel, und Roß und Mann und Geſchütz fand da einen ſichern Pfad, wo noch vor fünfzig Tagen der Fuß des einzelnen Wanderers in Sand und Schlamm verſank. Wie in einen Knäuel zuſammengeballt, ruhte hier Frankreichs Kriegermaſſe, dem Körper eines Adlers zu vergleichen, welchem ein Blitzſtrahl Schwingen und Fänge verſengte, und der nun in grünem Neſt und abgeſchiedener Stille wieder die Kraft ſammelt, nach ſeinem Horſte ſich emporzuſchwingen. Auf jener Inſel bereitete ſich Oeſterreichs, Europa's, Napoleons Zukunft. Die Tapfern des Kaiſers waren alle hier verſammelt, und was davon noch abging, ſchaarte ſich unter den Mauern von Wien zuſammen: die italieniſche Armee, und die Verſtärkungsregimenter aus Frankreich. Alle Anzeichen deuteten auf einen nahen Ausbruch des Sturmes. Schon hatte der Kaiſer ſein Hoflager zu Schönbrunn aufgehoben, und ſein Zelt auf Lobau errichtet, ſchon wußten ſeine Feldherren um einzelne Dispoſitionen ſeiner Pläne, ſchon ging das Gerücht durch alle Reihen der ungeduldigen Soldaten, daß vielleicht der nächſte Morgen bereits die erſehnte Schlacht herbeiführen würde. Dieſe Gerüchte wurden beſtätigt durch die Austheilung von Reis und Branntwein, die der Kaiſer an ſeine Truppen machen ließ, wie durch die Verleihung von Ehrenkreuzen, die er feierlich und mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit vorgenommen. Denn ſchon lange

hatten die Veteranen des Heeres, diejenigen, die bei Auſterlitz und Friedland gefochten, die Erfahrung gemacht, daß der Ehrenſegen des Kaiſers, wenn auch nach den Schlachten lohnend, dennoch vor den Schlachten um vieles reichlicher floß. Die Verſtändigen, in den Scharfblick des Kaiſers eingeweiht, begriffen leicht, welche Wirkung dieſer Sporn des Ehrgeizes im nächſten Kampfe haben mußte. Die feurigſten Jünglinge, Soldaten von edler Tapferkeit, wie auch Waghälſe vom tollſten Uebermuth, wurden mit dem Zeichen der Ehre bekleidet, und bildeten ſomit in ihren Corps die löwenherzigſten Führer, weil ſie erſt verdienen zu müſſen glaubten, womit die Gnade des Kaiſers ſie beſchenkt. Wüthend vor Eifer, ſtürzten ſie ſich in das Gewühl, brachen in die feindlichen Vierecke wie ein Gewitterſturm, eroberten feindliche Schanzen, nahmen Geſchütze und Fahnen hinweg, und bezahlten meiſtens mit ihrem Blute das rühmliche Streben der Dankbarkeit. Aber aus ihrem Blute und Beiſpiele ſproßte immer der Sieg, und ihr Name wurde in den Liſten der Ehrenlegion fortgeführt, und ſtets darinnen mitgezählt, zur Begeiſterung ihrer Kameraden, obgleich dieſe Ehrenfeier dem Staate nichts koſtete, als höchſtens den Werth des Kreuzes, weil dieſe Legionärs von vierundzwanzig Stunden Leben und Ehrengehalt wie natürlich auf einmal verloren. — Darum ſah mancher der alten Krieger mit wenn auch freudiger Wehmuth auf die Schaar der alſo bezeichneten Schlachtopfer der Ehre, während dieſe ſich zu rauſchenden Banketten vereinigten, und alſo, möchte man ſagen, ihr eigenes Leichenmahl bei lebendigem Leibe hielten.

Es war am Vorabende des Tages, wo man bei Wagram ſtritt. Ringsum raſſelten die Eiſen des Kriegs, aber unter luſtigem Zelte ſchmauſten die jungen Legionärs, und hielten ihre frugale Feſttafel. Was ein jeder aufbringen konnte, hatte er zu dem Feſte geſchleppt: Brod, Fleiſch, ſeine Branntweinration, und Wein von den erſparten Pfennigen erkauft. Des Ueberfluſſes war nicht viel, aber franzöſiſche Heiterkeit und der Muthwille der Jugend würzten das Mahl. Ein ehrwürdiger Beſuch, der alle entflammte, hatte dem Feſt die Krone aufgeſetzt: der Beſuch des Kaiſers. Sein Geſicht ſtrahlte von der Ueberzeugung, daß ihm der Sieg nicht ferner untreu zu werden vermöchte; was von Sorgen in ſeinem Innern ſchlief, hielt er mit aller Beſonnenheit am Grunde, damit auch nicht die leiſeſte Woge auf der Spiegelfläche ſeines Antlitzes kreiſte. Er wurde enthuſiaſtiſch aufgenommen; ein Grenadier von Oudinot's verſuchtem Corps brachte ihm einen Toaſt, und alle Legionärs jubelten ihn nach. Von ihrem Brode aß der Kaiſer, und aus ihrem Becher trank er. Er belobte ihren Eifer und ihre Hingebung, verhieß ihnen Lorbeer und Ruhm, wie die unermüdlichſte Vaterſorge. Und ſeine Worte waren kein leerer Schall, denn in dem Augenblicke, wo hier die Freude unter ſeinem Vorſitze jauchzte, knallten unfern die Schüſſe, von denen ungetreue Lieferanten in den Sand geſtreckt wurden, welche vierzigtauſend Flaſchen Wein, für die Garde beſtimmt, unterſchlagen hatten.

Nach des Kaiſers Entfernung ſteigerte ſich die Luſtigkeit der jungen Ehrenritter, und Unteroffiziere wie gemeine Soldaten umſchlangen ſich zu einem brüderlichen Reigen, beim Klang der luſtig aufſpielenden Janitſcharenmuſik. Eine Menge von alten Soldaten ſah dem Jubel zu, und durch dieſe Zuſchauer drängte ſich, als wie gerade vom Marſch kommend, der Sergeant-Major Sans-Regret. Der Tanz endigte juſt unter Geſchrei und Gelächter, und der Unteroffizier ſuchte aus dem Gewühl ſeinen Sohn heraus, ergriff ihn kordial bei den Schultern, küßte ihn dreimal auf Wange und Mund, und rief: „Bei allen Sternen! du haſt dich brav gehalten, Jonquille. Eine angenehmere Neuigkeit hätte mir nicht werden können.

Das iſt ein guter Anfang, Korporal. Ich für meinen Theil liebe die Orden nicht, aber auf deiner Bruſt ſehe ich dieſes Kreuz ſehr gern. Nimm jedoch nur Vernunft an. Wahrſcheinlich haben wir, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, eine Bataille. Geh' nicht toll und thöricht in's Feuer. Ueberlaß' das den ungezogenen Buben, an denen dem Kaiſer und der Armee nichts gelegen iſt. Thue deine Pflicht als wie ein ehrlicher Mann, aber führe den Zufall nicht in Verſuchung. Beim Blitz, ein General könnte in dir erſchoſſen werden."

Der junge Korporal lächelte, drückte dem Vater die Hand, und antwortete: „Weil Ihr's ſo haben wollt, ſo will ich gerade nur das thun, was mir mein Chef befiehlt. Aber, wenn ich auch der Schlacht, die wir erwarten, mit heiler Haut entkomme, was dann? am nächſten Morgen bin ich vielleicht mauſetodt, denn ich habe vor ein Paar Stunden mit einem Fourier von der Artillerie einen derben Streit gehabt, den wir morgen mit dem Säbel in der Fauſt ausmachen wollen." Sans-Regret trat einen Schritt zurück, maß ſeinen Sohn mit den Augen, nickte mit dem Kopf zufrieden, und verſetzte: „Ganz wohl, mein Junge. Ich werde dir ſekundiren. Bei dieſer Gelegenheit will ich ſehen, ob du etwas von mir profitirteſt." Er ſchlug mit vieler Selbſtgefälligkeit an den Degen, den er als Fechtmeiſter ſeiner Kompagnie zur Seite führte. „Topp!" antwortete der Sohn, und Sans-Regret fuhr fort: „Laß hören aber, woher der Zwiſt? Du wirſt dich ſchlagen, das iſt ausgemacht; aber ich möchte doch wiſſen —"

Nach einem kleinen Zögern ſagte Victor mit niedergeſchlagenen Augen: „Ich kam mit dem Fourier ſchon einigemal in einer Schenke der Vorſtadt zuſammen, wo ein wunderliebliches Mädchen, die Tochter des Hauſes, die Gäſte bedient. Die niedliche Anna iſt wohlerzogen, ſpricht etwas Franzöſiſch, und hat meine Schmeicheleien günſtiger aufgenommen, als die des Fouriers. Daher ſein Groll, und ein Schmähwort, das er gegen das Mädchen fallen ließ, und ich nicht duldete."

„Zum Wetter, junger Naſeweis; ſchicken ſich ſolche Mädchenhändel für deine Jahre? damit hätte es in jedem Fall noch Zeit, und für dich noch mehr, wie für jeden Andern. Du wirſt dich ſchlagen, das iſt ausgemacht; aber laß mich nicht zum zweiten Mal etwas Aehnliches von dir hören. — Solche Kneipen, ſolche Mädchen ſind nicht für dich. Du haſt etwas Beſſeres zu erwarten. Wenn du nicht binnen zwei Jahren Offizier biſt, ſo enterbe ich dich. Und wenn du die Epauletten haſt, ſo warteſt du höchſtens noch ſechs Jahre, und heirathеſt dann die Tochter unſers Oberſten. Das iſt ſchon ſo zwiſchen uns abgemacht. Gelt, da ſperrt Er das Maul auf? da werden Ihm die Augen groß? aufgepaßt alſo, Herr Legionär; wer die Traube pflücken kann, lerne den Kürbis verſchmähen."

Victor war in der That äußerſt erſtaunt, und wußte nicht, was er erwidern ſollte, als der Alte wieder plötzlich anhob: „Da habe ich mich einmal wieder recht verplaudert. Dein Ehrenwort darauf, mein Junge, daß du dich gegen niemand in der Welt verſchnappſt. Sieh', Madame Dammartin iſt eine herzensgute Frau, aber mit dem Projekte, von dem ich ſprach, möchte ſie nicht völlig einverſtanden ſein. Wenn du einſt Gold ſtatt Wolle auf deinen Schultern trägſt, wird es ſchon anders klingen; und dann das Kreuz, und dann dein bischen Vermögen, und dann die Liebe der Tochter... Du kannſt gar nicht glauben, wie das Kind jetzt ſchon immer nur von dir ſpricht. Ich komme gerade von Wien, wo ich die Familie des Oberſten ſah, und Suzon hat mir tauſend Grüße an ihren kleinen Korporal aufgetragen."

Victor wurde ſehr freundlich bei der Erinnerung an die Kleine, an wel-

cher er mit der Zärtlichkeit eines Bruders hing, und deren naive Zuneigung ihn oft bis zu Thränen gerührt hatte. Sein Vater war nicht ungeſchickt zu Werk gegangen, indem er den Ehrgeiz des Jünglings nach höheren Zielen lenkte. Eine rühmliche Zukunft that ſich vor ihm auf, und das Gemeine ſeines jetzigen Standes verſchwand vor den Hoffnungen der Ehre. Daher mochte ſein freimüthiger Geiſt nicht länger einer Verſtellung Raum geben, die ihm ſeine erſte Antwort an den Vater diktirt hatte. „Ihr macht mich glücklich durch Euer Vertrauen, mein lieber Vater," ſprach er mit dankbarer Empfindung. „Darum müßt Ihr auch erfahren, wie der Grund des Duells, den ich Euch angegeben, nur ein erfundener iſt. Der wahre Zuſammenhang iſt folgender: Der Fourier ſchmähte Euch, mein Vater, und unſern würdigen Oberſt, indem er Euch Verſchwörer nannte, die nach dem Umſturz des Reiches trachten, und deren Umtrieben ſchon ein Offizier von der Artillerie vor längerer Zeit zum Opfer gefallen ſein ſoll. Der Bruder dieſes Getödteten, behauptete der Schuft ferner, ſei im Beſitz von unwiderlegbaren Dokumenten über das Komplott, und habe ſchon den Kaiſer davon unterrichtet. Ihm, dem Fourier ſelbſt, ſeien Anträge gemacht worden, in den gefährlichen Bund zu treten, aber er habe dieſelben mit Unwillen und Verachtung abgelehnt. — Sprecht nun, mein Vater: durfte ich ſolches Lügengewebe geduldig anhören? ich ſchlug ihn in's Geſicht, und er forderte mich."

Sans-Regret hatte mit gerunzelter Stirne zugehört, und rief bewegt: „Recht, wackerer Junge. Schändliche Lügen, die beſtraft werden müſſen. Der Burſche ſoll's auch noch mit mir zu thun bekommen. Beim Donner! ich will ihm mit dem Degen in die Lunge fahren, daß ihm die Lügen auf ewig vergehen ſollen. Ich, der aufrichtigſte Franzoſe, ein Verſchwörer? und mein Oberſt? der Teufel hole die Schurken! ich muß gleich zu Herrn Dammartin."

Er ließ ſeinen Sohn ſtehen, und eilte nach der Gegend, wo ſeines Oberſten Quartier lag. Ein Gensd'arme von der Elite kam auf ihn zu. Der Reiter hielt plötzlich ſein Pferd an, ſprang herab, und hielt den Unteroffizier auf. „Sag' mir, im Namen Gottes, ob ich betrunken bin oder ob ich träume!" rief er, und umarmte den Sergeant-Major mit der ungeheucheltſten Freude: „Glaubt' ich dich doch ſchon längſt im ewigen Leben, und finde dich hier mit Fleiſch und Bein, in Feindesland, geſund und rüſtig! erkennſt du mich nicht mehr, Alter? hat mich denn die Zeit ſo verändert, daß du Suzon's Bruder, deinen Schwager, nicht mehr aus dieſer Uniform herausfindeſt?"

„Wahrhaftig! Suzon's Bruder!" antwortete Sans-Regret mit ausbrechender Herzlichkeit, umhalste ſeiner Seits den Gensd'armen, und wurde von demſelben ungeſtüm nach einer Trinkhütte gezogen, die am Wege ſtand. Der Schwager ließ eine Flaſche Wein bringen, ſtieß mit Sans-Regret an, und erzählte mit der Geläufigkeit einer Soldatenzunge, wie man ihn aus St. Colombe zur Armee geſchleppt, dort unter die leichte Kavallerie geſteckt, dann zu Folge ſeines anſehnlichen Wuchſes zum Küraſſier gemacht, und endlich vor einigen Jahren in die Feldgensd'armerie eingereiht; wie er ſich mit Leib und Seel dem ſchweren Dienſt ergeben, und es bereits zum Marechal-des-Logis gebracht, und das innigſte Vertrauen ſeiner Chefs genieße, gerechtfertigt durch mehrere ſchwierige Expeditionen, die er zur vollſten Zufriedenheit ſeiner Oberen ausgeführt. „Ich habe ſeit vielen Jahren keinen Brief nach Hauſe geſchrieben, und natürlich keinen von dort empfangen, weil ich mich in den vier Ecken der Welt herumtrieb," ſchloß der Wachtmeiſter ſeine Rede: „du wirſt mir ſagen können, da uns der Zufall auf ei-

nen Augenblick zuſammenbringt, ob meine Eltern noch leben, was dein Bube, der Sohn unſerer armen Suzon, macht, und wie es um deine eigenen Verhältniſſe ſteht. Dann noch eine Umarmung, und einen friſchen Steigbügeltrunk und das herzlichſte Lebewohl. Ich muß um neun Uhr in Wien ſein, und der Himmel weiß, ob wir uns je wieder ſehen.“

Sans-Regret willfahrte dem Verlangen des biedern Schwagers, ſo viel in ſeiner Macht ſtand, berichtete ihm vom Leben und Wohlſein der Eltern, von der Soldatenlaufbahn und dem Ehrenkreuz des Neffen, wie auch von ſeiner eigenen Stellung, die er ſich nicht beſſer wünſchen könnte. Als er nun aber bei dieſer Gelegenheit die Nummer ſeines Regiments, und den Namen ſeines Oberſten nannte, ſah der Wachtmeiſter betroffen in die Höhe, ließ ſich den Namen noch einmal wiederholen, und verſetzte mit geheimnißvoller Miene: „du ſcheinſt viel Antheil an dem Oberſten Dammartin zu nehmen? Aufgepaßt, Alter, du wirſt bald einen andern Oberſten haben.“ — „Ei, wie ſo?“

„Es werden viele Veränderungen vorgehen; das iſt im Grunde ein Geheimniß, aber, weil du mit Herrn Dammartin innig vertraut zu ſein ſcheinſt, und mein lieber Schwager biſt, ſo will ich dir diesmal, auf dein Ehrenwort, ganz reinen Mund zu halten, vertrauen, daß der Oberſt nebſt vielen andern Ober- und Subaltern-Offizieren in ein Komplott verwickelt iſt, welches demnächſt vereitelt und beſtraft werden wird.“ — „Pah! mein Oberſt?“ — „Wie ich dir ſage. Die Unglücklichen wollen den Kaiſer vom Thron werfen, und die Republik neuerdings proklamiren. Ich habe vieles davon theils erfahren, theils errathen. Ein gewiſſer Oberſt Oudet ſoll an der Spitze der Verſchwörer ſein; wer mit demſelben korreſpondirt, iſt an und für ſich ſchon im Verdacht, und ich ahne, daß man nur auf einen Augenblick wartet, wo die Theilnehmer an dieſem ſtrafbaren Vorhaben bei ihrem Oberhaupt verſammelt ſein werden, um das Netz über ihren Häuptern zuſammen zu ziehen.“ — „Mein Oberſt?“ ſtammelte Sans-Regret ganz verwirrt, „kannſt du verantworten, was du da ſagſt? wenn dem wirklich ſo wäre, und ich dürfte, da ich dir mein Wort verpfändet, den armen Herrn nicht einmal warnen . . .“ — „Ei zum Teufel, das darfſt du auch nicht. Willſt du mich um den Kopf bringen, der ich dir mein Vertrauen ſchenkte, damit du deine Perſon nicht kompromittiren ſollſt? was geht mich dein Oberſt an? Dein Schickſal und das Loos deines Sohnes intereſſiren mich. Der Kaiſer iſt ganz und gar nicht aufgelegt, Gnade für Recht ergehen zu laſſen, und die unbeſonnenen Freunde der Verſchwörer werden gleich dieſen büßen müſſen. Das zur Nachricht, und gehab dich wohl. Führe dich klug auf, und denke an meine und deine Zukunft.“

Der Wachtmeiſter ſchüttelte dem Schwager mit bedeutungsvoller Miene die Hand, zahlte die kleine Zeche, und ritt ſporenſtreichs davon. Sans-Regret verließ die Marketenderbude mit allen Zeichen der Verwirrung, und langte, ohne ſich von ſeiner Beſtürzung erholt zu haben, bei ſeinem Oberſt an. Dammartin ging lebhaft mit Maronnier in ſeiner Baracke auf und nieder. Mit außerordentlicher Neugierde und Haſt fragte er den Sergeant-Major: „Was macht meine Frau, wie geht es meinem Kinde? weißt du ſchon, Alter, daß wir morgen mit Tagesanbruch den Feind angreifen?“ — „Parbleu, Herr Oberſt, das geht mich nichts an. Was mein Chef befiehlt, wird immer pünktlich geſchehen. Aber hier iſt ein Brief von Ihrer Frau Gemahlin nebſt tauſend Grüßen und Verſicherungen ihres Wohlbefindens.“ — „Her damit. Die Meinigen ſind geſund, und voll Zuverſicht, Gott ſei Dank. Wie aber iſt es mit dem andern Auftrag, den ich dir gab? Haſt du den Oberſt gefunden?“ — „Nein, mein Oberſt.“ — „Nicht? kein Brief

zugleich des Lebewohls zuzurufen, weil das unerbittliche Kommandowort sie von dannen riß. Dammartin's Regiment machte im Angesicht der feindlichen Verschanzungen einen kurzen Halt; eines der Supplementarregimenter, gerade von Wien kommend, drängte sich an ihm vorbei. Dessen Oberst erkannte die Nummer und Fahne seiner Nachbaren und sprengte auf Dammartin zu. — „Sieh da, Dammartin!" — „Willkommen, Oudet!" — „Es kam schneller, als wir dachten. Nach der Affaire, wenn wir am Leben bleiben, sehen wir uns." — „Nothwendig allerdings; du warst nicht zu finden, und ich sah einer Nachricht mit schmerzlicher Ungeduld entgegen." — „K o n n t e ich denn ausführlicher sein? ich schrieb den Brief in größter Eile." — „Welchen Brief?" — „Den dir Sans-Regret überbrachte." — „Mir? ich sah keine Sylbe." — „Scherz oder Ernst?" — „Völliger Ernst, auf Ehre, so ist dieser Mensch ein Verräther, und der Brief reißt uns in's Verderben!" —

Adjutanten jagten heran mit dem Rufe: „Das neunte Supplementarregiment vorwärts!" und Oudet's Schaaren stürmten, den Führer an der Spitze, weiter hinaus in die Nacht. Andere Truppenmassen schoben sich zwischen sie und Dammartin's Regiment. An eine fernere Mittheilung war nicht zu denken. Dammartins Brust wogte in den furchtbarsten Zweifeln und Besorgnissen. Die gewaltige Pflicht des Augenblicks verdrängte aber vor der Hand jede Erörterung, zwang jede Nachforschung zum Aufschub.

Es war Mitternacht vorüber, als das Feuer auf den feindlichen Linien schwieg, und an die stürmische Nacht knüpfte sich unmittelbar die Dämmerung des Sommermorgens, und die ersten Strahlen der heiter aufgehenden Sonne beleuchteten die am Ufer ausgebreitete französische Armee, die bewaffneten Böte auf der Donau, die rauchenden Brandstätten von Enzersdorf, und die unabsehbare Linie des österreichischen Heeres. Nun fand erst Dammartin eine Minute, die er seiner persönlichen Angelegenheit widmen konnte, eine geringe Pause vor dem Beginnen des Schlachtsturms. Er ließ Sans-Regret kommen, führte ihn etwas abseits von der Mannschaft und fragte mit ernster, aber wohlwollender Stimme: „Ich habe dich wohl mißverstanden, mein Freund, als ich dich um Oudet's Brief befragt. Du scheutest dich vor Maronnier, nicht wahr? Gieb mir ihn jetzt, diesen Brief." — Sans-Regret faßte alle seine Standhaftigkeit zusammen und erwiderte: „Ich habe keinen Brief für Sie, Herr Oberst." — „Wie, Sans-Regret! Du leugnest noch einmal?" — „Ja, mein Oberst." — „Ich werde an dir irre, mein Freund. Du erhieltst einen Brief von dem Oberst, ich weiß es. Ich fordere dich zum letzten Male auf, nicht länger ein unbegreifliches Spiel mit mir zu treiben." — „Ich habe nichts von Oudet an Sie zu bestellen, mein Oberst." — „Verräther!" — „Mein Oberst! dieser Vorwurf . . ." — „Verräther noch einmal!" — Hier packte Dammartin, wie außer sich, Sans-Regret bei der Brust. Dieser sprang zurück, schlug mit der linken Hand auf seinen Degen und rief mit erstickter Stimme: „Bedenken Sie, was Sie thun!" — Der Oberst besann sich auch, überwand den Zorn, versetzte aber mit großer Bitterkeit: „Durch diese That, die du vergebens leugnest, zerreißest du alle Bande zwischen uns. Hast du den Brief verloren, so will ich deiner Nachlässigkeit vergeben. Du magst aber wissen, daß jenes Schreiben mich um Ehre und Leben bringt, wenn es in ungerechte Hände gerieth, um Leben und Ehre, mich und die Meinigen!"

Die tiefe Erschütterung, womit der Oberst diese Worte ausgesprochen, erregte Sans-Regret's Mitgefühl im höchsten Grade. Ohne an das Wort zu denken, das er seinem Schwager gegeben, noch an die Indiskretion, de-

ren er ſich ſchuldig gemacht, riß er den Tſchako vom Kopf, um das unglückliche Papier ſeinem Freunde hinzureichen. Aber Todesbläſſe überfuhr ſein Geſicht, als ſeine zitternde Hand vergebens nach dem Schreiben ſuchte. Ueberwältigt von Scham und Beſtürzung ließ er Gewehr und Tſchako fallen und ſchlug mit dem Rufe: „Ich Unglücklicher!“ die Hände vor's Geſicht. Dammartin donnerte ihm entrüſtet zu: „Du ſpielſt ein verdammtes teufliſches Poſſenſpiel. Nun denn; ſo erwürgſt du in mir deinen beſten Freund. Fort auf deinen Poſten! wir ſprechen uns wieder nach der Schlacht.“

Die Fronte herauf donnerte ein tauſendſtimmiges Vivat. Der Kaiſer ſprengte daher mit ſeinem Generalſtabe. Oberſt und Sergeant wußte, wohin der Dienſt ſie rief. Wie ein Taumelnder gelangte Sans-Regret zu ſeiner Kompagnie; wie ein Taumelnder machte er die Schlacht mit, die nun zu wüthen begann. Er wünſchte mit Begierde den Tod herbei, und beneidete einen Jeden, den an ſeiner Seite eine mitleidige Kugel zu Boden ſtreckte. Die Donner der Schlacht verſchonten ihn mit unerbittlichem Hohne.

Und als nun die beiden fürchterlichen Tage vorüber, die franzöſiſchen Adler aus blutigen Furchen zum Sieg geflogen waren, als auf dem Schlachtfelde das ruhmgekrönte Heer ſeine Gefallenen begrub und von des Kaiſers Hand den Sold der Ehre einſammelte, da wendete ſich raſch und entſcheidend Sans-Regret's und Dammartin's Loos. In dem Augenblick faſt, wo Oudinot und Macdonald den Marſchallsſtab von dem Kaiſer empfingen, verhafteten Offiziere und Gensd'armen an der Spitze ſeines Regiments den Oberſten und kurze Zeit nachher ſeinen treueſten Diener. Sans-Regret wollte ſich tödten; man entriß ihm die Waffen. Dammartin ergab ſich leichter in ſein Geſchick; er bat den Kapitän der Gensd'armerie, der ihn weg begleitete, ſeine Familie von der Begebenheit in Kenntniß zu ſetzen, aber ein Blick des tiefſten und ſchmerzlichſten Vorwurfs fiel beim Abſchied auf Sans-Regret, der die Augen niederſchlug, unfähig, dieſen Blick zu ertragen. „Er hat mich verrathen, mich, ſeinen Freund! unerforſchliche Verkettung meines Verhängniſſes!“ ſeufzte der unglückliche Oberſt, als man ihn nach Lodau zurück führte. — Kurz darauf hörte er, daß Oudet nebſt vielen andern Offizieren, worunter auch der wilde Maronnier, in einem Hinterhalte gefallen ſei, und allgemein verbreitete ſich das Gerücht, die Waffen, welche die Unglücklichen erlegt, ſeien keine feindlichen, ſondern franzöſiſche geweſen.

Siebentes Kapitel.

Oktober 1812.

Es war ein rauher Oktoberabend; einer von denjenigen, die recht traulich zum Kaminfeuer einladen. In dem Hauſe des Arztes Dubuiſſon, einer Krankenanſtalt, wie es deren ſo viele in Paris giebt, hatte ſich die Geſellſchaft der Hausgenoſſen im Salon zuſammengefunden, und vertrieb ſich die Zeit mit geſelligen Spielen, mit den Zeitungen, und einer ſehr ſpärlich geführten Konverſation. Herr Dubuiſſon hatte nämlich ſein Haus weniger für Kranke, als vielmehr für gezwungene Penſionäre des Staates beſtimmt, und die meiſten ſeiner Koſtgänger waren Gefangene, welchen die Regierung erlaubte, ſich hier auf ihre Koſten zu unterhalten oder zu langweilen, wie ſie es für gut fänden. In dieſer Anſtalt, wie noch in einigen andern in Frankreich, waren Leute von allen politiſchen Farben zu finden; Leute, die zum Theil ſchon lange in härtern Gefängniſſen ſchmachten mußten; Leute, die

gar zu oft nicht ſowohl ein politiſches Vergehen, als vielmehr nur ein Verdacht, nur die kaiſerliche Ungnade hierher verwies. Begnadigte Verſchwörer, beargwohnte Generale, ehemalige Jakobiner wie auch alte Ariſtokraten, blutdürſtige Beamte der Republik und allzufreimüthige Diener des Kaiſerreichs bildeten da ein buntes Publikum, welches im Grunde durch nichts zuſammen gehalten wurde, als durch die gemeinſchaftlichen Feſſeln. Hier war nicht die Freundſchaft zu finden, die in den Kerkern der Schreckensregierung, unter dem Beil der Revolution, die verſchiedenartigſten Faktionen vereinigte; hier machten die Gefangenen nicht eine Familie aus. Jeder hatte ja ſeine eigenen Intereſſen, ſeine Protektionskanäle nach außen; jeder hatte noch Hoffnung auf völlige Begnadigung, vielleicht auf Wiedereinſetzung in die verlornen Stellen; jeder wußte, daß der Chef des Hauſes allwöchentlich insgeheim Rechenſchaft von dem Thun und Laſſen ſeiner Untergebenen ablegen mußte, daß zu Folge dieſer Berichte der Kaiſer und ſeine Miniſter den Bann zu ſchärfen oder zu erleichtern bereit ſeien. Darum feſſelte man ſich die Zunge, wie die Regierung die Hände feſſelte; darum zog ſich der ehemalige Civilbeamte von der Militärperſon, der Geiſtliche von dem Gelehrten, der Hofmann von dem Finanzier zurück und nur in vereinzelten Parteien ſchleppte ſich das Geſpräch fort, wenn es nicht hinter den Zeitungsblättern völlig verſtummte.

Damals hatte der Moniteur ſammt ſeinen nicht offiziellen Kollegen ſehr viel und Merkwürdiges zu berichten. Der Kaiſer, nach einer ſcheinbaren Raſt von ein Paar Jahren war nach Rußland gezogen, um ſeine Fahnen auf dem Schloß der Czare aufzupflanzen. Es ſchien im Anfang, als ob das Glück auch diesmal nicht müde werden wollte, ſeinen Günſtling zu krönen. Umgeben von ſeinen berühmteſten Feldherren, an der Spitze von der ſchönſten Armee der Welt, hatte Napoleon Sieg auf Sieg erkämpft, Polen beſetzt und bewaffnet, Smolensk genommen, bei Polozk überwunden, bei Valentina mit Glück gefochten, dann zu Borodino, dann die große Schlacht an der Moskwa geſchlagen, endlich ſeinen Einzug in Moskau gehalten, wo ihm die Ruſſen mit ihren Rachefackeln das gräßlichſte Triumphfeſt bereiteten, welches jemals ſenſeits des Boryſthenes gefeiert wurde. Die Bulletins der großen Armee waren eben ſo viele Ruhmtrompeten, die in Frankreich die Glorie des Herrſchers verkündeten; die Zeitungen ſtrotzten von Siegesberichten und kaum bemerkte das Volk der Franzoſen in ſeinem Taumel, daß auf's Neue Hunderttauſende ſeiner Söhne zu den Waffen gerufen und als Opfer des Krieges bezeichnet wurden. Aber durch die weite Strecke von mehreren hundert Meilen ſtahlen ſich hin und wieder Briefe voll von unglückſchwangern Andeutungen. Die, im fernen Norden, unter den rauchenden Trümmern der alten moskowitiſchen Hauptſtadt allzulang raſtenden Krieger ſendeten an ihre Lieben in der Heimath Worte der Sehnſucht, des Ueberdruſſes und der ſchwärzeſten Ahnung; Schilderungen, die unſchwer errathen ließen, wie das Verderben des franzöſiſchen Heeres ſich dort unter Mangel und Winterdrang vorbereitete, und wie Moskau das Capua des modernen Hannibal zu werden drohe, wenn auch nicht durch ſeinen Wein, durch ſeine Mädchen und Wollüſte. Dieſe ſchriftlichen Unglücksboten flogen in der Hauptſtadt von Haus zu Haus, und trotz der Wachſamkeit der Polizei und der Kerkermeiſter drangen ſie ſogar in die Gefängniſſe; ſomit auch in das Haus des Arztes Dubuiſſon. Man flüſterte ſich darinnen halbe Worte zu, weil man ſchon halbe Worte verſtand; in manchem Auge ging Schadenfreude, in manchem Andern Beſorgniß und Befürchtung auf.

Doppelt zwangvoll war die Haltung jedes Einzelnen. Zwei Abbés ſpielten zuſammen Schach, und ſprachen während deſſen, wie durch Zeichen, von Politik. Die beiden Brüder Polignac, die vor Kurzem erſt aus dem

Schloß von Vincennes in Dubuiſſon's Anſtalt gebracht worden waren, amüſirten ſich mit dem Whiſt, und träumten indeſſen von einer Kontrere-volution und von der Wiederherſtellung der Bourbons; mehrere ehemalige Beamte, d e es nach der Reihe mit dem Königthum, der Republik, und der Kaiſerherrſchaft verdorben hatten, blickten troſtlos in eine Zukunft, die ihnen jede Ausſicht raubte, ſogar diejenige, ihres Tyrannen zweideutige Gnade wieder zu erlangen; die Offiziere in der Geſellſchaft brannten vor Begierde, mittelſt eines neuen Umſturzes der Dinge wieder auf dem Schauplatz ihres ehemaligen Ruhmes zu erſcheinen. Zwei Perſonen allein aus der Verſammlung hatten den Anſchein, als ob ſie keineswegs irgend eine Hoffnung oder Befürchtung des Augenblicks theilten; der General Malet, ein mehrjähriger unfreiwilliger Gaſt des Hauſes, und der ehemalige Sergeant-Major Sans-Regret, der ebenfalls ſeit dem Anfange des Jahres 1810 auf Befehl des Gouvernements hieher verſetzt worden. Malet ging, die Hände auf den Rücken geſchlagen, ſtill und gleichgültig in dem Salon auf und nieder; Sans-Regret, in einer Ecke ſitzend, blickte ſtarr auf den Moniteur des Tags. Der Herr der Anſtalt, Dubuiſſon, wurde plötzlich durch einen Diener des Hauſes aus dem Zimmer gerufen, und ſeine Hausgenoſſen wurden etwas weniger einſylbig, und lebhafter ihre Spiele. Dieſen Augenblick benützte Malet, um ſich dem alten Soldaten in der Ecke zu nähern, mit dem er nur hin und wieder ein gleichgültiges Wort gewechſelt; er ſetzte ſich neben ihn, und begann mit vertraulicher Miene, ohne von der übrigen Geſellſchaft beachtet zu werden: „Nun, alter Kamerad, was ſagſt du zu den Lügen, die uns alltäglich in den Journalen aufgetiſcht werden?“

„Ich wünſchte, mein General, daß der Ruhm der franzöſiſchen Waffen keine Lüge ſein möchte.“

„Doch betheure ich Dir, daß das gute franzöſiſche Volk ſchmählich hintergangen wird. Unſere ruſſiſchen Angelegenheiten ſtehen ſchlecht. Die Dinge ſind bis zu ihrem Wendepunkt gediehen. Der Flug des Adlers geht nur bis zur Sonne, und dann nothwendig wieder abwärts. Aber es muß uns alte Soldaten ſchmerzen, daß all unſere Strapazen, all unſer Blut nur dazu diente, einen Unſinnigen zu berauſchen, der in ſeinem Taumel das Vaterland vernichtet, welches ihn gaſtfreundlich aufgenommen, und, freilich unbeſonnen genug, an ſeine Spitze geſtellt hat. Du theilſt dieſen Schmerz, mein Freund. Deine Züge ſprechen von Kummer, und dein Auge nicht an weibiſche Thränen gewöhnt, glänzt im Schimmer einer Zähre.“

„Ach, mein General, nicht ſowohl den vereitelten Träumen meines Lebens gilt die Empfindung, die Sie auf meiner Stirne laſen; der Vaterſchmerz tritt mir ins Auge. Ich habe einen Sohn, der in dieſem Augenblick in Rußlands rauhen Steppen die Waffen trägt, den ich ſeit mehreren Jahren nicht geſehen, und von deſſen gegenwärtigem Loos ich keine Kunde habe. Als mich das Unglück traf, mit einem theuren Freunde verhaftet, von der Armee abgeführt, und ohne das Urtheil eines Kriegsgerichts, allein durch die Willkür des Kaiſers, hieher geſchleudert zu werden, war mein wackerer Sohn in die Gefangenſchaft der Oeſterreicher gerathen. Beim Friedensſchluß ausgewechſelt, wurde er der Garniſon einer deutſchen Feſtung zugetheilt, und dann mit ſeinem Regimente nach Rußland abgeführt. Was da aus ihm geworden — ich weiß es nicht. Aber mir brennt es auf der Seele, daß ich nicht frei bin, daß ich nicht in ſeiner Nähe ſtreiten darf. Wer wird ſeinen jugendlichen Muth leiten? wer ihn pflegen, wenn er im rauhen Klima erkrankt? wer auf ſeinem Grabe weinen, welches ihm vielleicht ein ſchmerzlicher Tod in jenen barbariſchen Gegenden bereitet?“

„Ei, mein Freund, der Mann iſt glücklich zu nennen, welcher frei, mit dem Degen in der Fauſt, in der Schlacht fällt. Der Tod in Freiheit iſt nicht beklagenswerth, und oft rühmlich; aber die Feſſeln, die einem geprüften Manne die Hand wund drücken, ſind ſtets unrühmlich. Deine gute Miene, ehrlicher Kamerad, hat mir immer Intereſſe eingeflößt. Du biſt kein Schmeichler, kein Achſelträger, kein Polizeiſpion. Ein Mann von Ehre darf dir einen Antrag machen, ohne an deiner Diskretion zu verzweifeln. Höre einen Vorſchlag. Es iſt unzweifelhaft, daß Alles um uns her binnen kurzer Zeit ſich vom Grund aus ändern muß, und es iſt dann gut, wenn tüchtige Arme frei, und zur Hülfe des bedrängten Vaterlandes bereit ſeien. Hier meine Hand; ſchlage ein, und du biſt um Mitternacht frei wie der Vogel in der Luft. Ich habe die Mittel dazu in Händen. Auch ich werde endlich dieſem läſtigen Zwang, dieſer widerrechtlichen Haft entfliehen, und glücklich ſein, wenn es mir gelänge, meinen alten Waffenbruder dieſer Wohlthat theilhaftig zu machen.“

„Um Mitternacht? heute ſchon?“

„Vor Mitternacht ſogar; unmittelbar, nachdem uns die Polizei dieſes Hauſes in unſere Zimmer gewieſen haben wird. Wir bewohnen denſelben Korridor; unſere Thüren ſind einander gegenüber. Bleibe wach, völlig angekleidet, und ſtecke dein Geld zu dir. Lauſche aufmerkſam, und ſo wie du die Thüre eines Gemachs ſich öffnen hörſt, ſo tritt aus dem deinigen hervor. Wir gehen zuſammen, mein Alter. Unſere Flucht muß gelingen, und wenn auch ein unvermuthetes Hinderniß ſich in unſern Weg ſtellt, ſo habe ich Mittel dagegen, und bin der Mann, dieſelben zu gebrauchen.“

„Sie ſetzen mich in Erſtaunen, mein General. Keine Frage indeſſen, daß ich mit der herzlichſten Dankbarkeit Ihr Anerbieten annehme. Sollte auch meine Freiheit nur von kurzer Dauer ſein, ſollten auch die Schergen der Gewalt mich wieder in meine Haft zurückbringen, ſo bliebe mir doch immer noch Friſt genug, um für das Schickſal einer Familie zu ſorgen, die mein Pflichtgefühl in Anſpruch nimmt, und ſich in einer bedauernswerthen Lage befinden muß. Ich werde zu rechter Zeit bei der Hand ſein, mein General.“

„Das reicht hin. Du wirſt ſchweigen, und nicht einmal mit einer Miene irgend eine Hoffnung verrathen. Das traue ich dir zu. Außer dir und mir iſt nur noch eine dritte Perſon im Geheimniß. Die Uebrigen, die entarteten Hofleute und in Ungnade gefallenen Beamten, wie die Herren Offiziere, welche die Sache der Freiheit verriethen, um dem Kaiſer den Hof zu machen mögen ſelbſt zuſehen, wie ſie ſich aus dieſer Menagerie heraushelfen.“

Dubuiſſon trat ſo eben herein, und das Geſpräch war natürlich zu Ende. Bald ſchlug die Ruheſtunde, und nach einigen nichtsſagenden Komplimenten zerſtreuten ſich die Bewohner des Hauſes in ihre Gemächer. Sans-Regret war ſehr erſchüttert, als er allein in ſeiner Kammer ſtand, und mechaniſch zu thun begann, was ihm der General geheißen. Mit zitternden Händen griff er nach ſeiner Brieftaſche, nach ſeiner Börſe, nach dem Exemplar des Tacitus, welcher ſeine troſtreiche Lektüre im Gefängniſſe geweſen war, nach dem grünen Bande Waſhington's. Nachdem er alle dieſe Schätze in ſeine Taſchen und ſeiner Bruſt verborgen, nachdem er, als ob er ſich zu einem fröhlichen Ausmarſch rüſtete, den Wachstuchüberzug an ſeinem Hute befeſtigt, löſchte er das Licht aus, und wartete, an der Thüre horchend, ob des Generals Worte in Erfüllung gehen würden. Es war ihm nicht glaublich, daß der Mann mit den kalten beſonnenen Zügen einen Scherz getrieben haben ſollte, und, weniger bedrängt von Beſorgniß und Angſt, als von gläubiger Zuverſicht erheitert, flogen ihm die Minuten pfeilſchnell davon, die

ſonſt dem Wartenden zu Jahren werden. Endlich — die Pendule eines benachbarten Zimmers hatte kaum Eilf geſchlagen — wurde ein leiſes Geräuſch gehört. Pünktlich, wie auf das Kommandowort, ſchlüpfte Sans-Regret aus ſeinem Zimmer, und ſah, ihm gegenüber, den General, den Hut auf dem Kopf, und ein Licht in der Hand, welches er alſobald ausblies. „Vorwärts!“ flüſterte Malet, und der Sergeant folgte ohne Widerrede dem Führer, der wie ein Schatten vor ihm herſchlich, an einer ferner liegenden Thüre verweilte, und mit der flachen Hand darüber hinfuhr. Eine dritte Perſon geſellte ſich nun zu den andern, und man ſchlich ohne ein Wort zu reden über die Treppen, an der Loge eines Thürhüters vorüber, durch ein kleines Pförtchen, wozu der General den Schlüſſel beſaß, in den Hof, und von da in den Garten, zu deſſen beiden Thüren der General ebenfalls die Schlüſſel hatte. Es war eine Nacht, voll von Gewölken und Duft, aber durch die Nebelmaſſen ſchilderte dennoch ein matter Mondesſchein. Bei dieſem zweifelhaften Lichte bemerkte Sans-Regret, daß der Dritte in der Geſellſchaft ein Geiſtlicher war, der nur ſelten im Salon des Hauſes ſich blicken ließ, und als ein ſehr verſchloſſener Mann bekannt war, wenn er ſich gleich auf's Höflichſte gegen jeden benahm, der ihm begegnete. Noch immer wurde keine Sylbe gewechſelt. Als man aber die Schwelle des Gartens überſchritten, und das Gefängniß hinter ſich hatte, umarmte Malet, wie in plötzlicher Begeiſterung, den Abbé, und ſagte gepreßt: „Wir ſind frei, mein Freund; ſegnen Sie mich, daß unſer Unternehmen gut von Statten gehe!“ Der Abbé legte ſeine Hände auf des Generals Haupt und ſprach: „Ich ſegne Sie, mein Sohn, im Namen Gottes, ſeines Statthalters und der ganzen Chriſtenheit, daß das Glück Ihnen beiſtehen möge, wie auch die himmliſchen Heerſchaaren.“

„Ei was,“ verſetzte der General etwas unwillig. „Ihr Segen gelte im Namen der Menſchheit. Freiheit iſt meine Devije, und der Himmel hilft dem, der ſich ſelbſt zu helfen weiß.“

So eben näherte ſich eine Kutſche. Ein junger Mann, dem Anſehen nach Soldat, ſprang heraus, begrüßte den General, und lud alle Uebrigen ein, ſich in den Wagen zu ſetzen. — „Liegen meine Kleider bereit?“ fragte der General, und der junge Soldat erwiderte: „Uniform und Degen ſind beſorgt.“ — „Nimm dieſe Piſtolen, mein Freund; ſie geniren mich; bediene dich ihrer jedoch aufs Zweckmäßigſte. Den Erſten, der uns angreift, ſchieße nieder!“

Sans-Regret fühlte, wie ſein Haar ſich ſträubte, und die finſtere Ahnung, daß ſich hier noch ganz etwas anderes vorbereite, als nur etwa eine Flucht aus Paris, lähmte ſeine Zunge, daß er nicht die kleinſte Frage zu ſtellen vermochte. Auch der General ſtellte keine Frage an ihn; der Abbé noch weniger; der vierte Mann hielt ſich in den Grenzen ſchweigender Subordination. Nur ſagte Malet einige Mal mit halb lauter Stimme zu dem Jüngling: „Aber die Papiere? iſt Alles in Ordnung?“ und die Antwort lautete ſtets: „Wie Sie befahlen, mein General.“ — Dann verfielen alle wieder in ihr voriges Schweigen, bis nach einiger Zeit die Kutſche vor einem Hauſe ſtill hielt, wo in einem der obern Stockwerke nur ein Paar Fenſter erleuchtet waren. Die Geſellſchaft ſtieg geräuſchlos aus, und der Fiaker entfernte ſich ſchnell. Nun reichte Malet dem Sergeanten flüchtig die Hand, und ſagte leiſe zu ihm: „Willſt du mit mir gehen, Alter, oder ſchlägſt du deinen eigenen Weg ein?“ — „Ich thue das Letztere, mein General. Ich fürchte, in Ihrer Geſellſchaft auf Dinge zu ſtoßen, denen ich nicht gewachſen bin.“ — „Das iſt möglich; gehe in Frieden hin, und halte nur vier und zwanzig Stunden lang reinen Mund. Dann wirſt du von

Hausthür eines Apothekers, wo der Polizeipräfekt in der That einen ſichern Verſteck fand. Er ſelbſt aber lief zu dem Hauſe des Notars, ſchellte wie ein Raſender, und dankte dem Himmel, als endlich der Portier die Schnur zog, und eine ſchlaftrunkene Magd oben die Wohnung des Herrn Blin öffnete. Der Notar kam dem Sergeanten leichenblaß entgegen, rieb ſich die Augen, als er ſeiner anſichtig wurde, und rief: „Ja, iſt es denn möglich? Herr Dieudonné! welch ein himmliſcher Engel führt Sie ſo ſpät in meine Wohnung? wie ſind Sie frei geworden? fand der Kaiſer im Kreml Zeit, Ihre Freilaſſung zu befehlen, ſo wie er Muße fand, von dort Theatergeſetze zu geben?“

Im geheimſten Winkel des geheimen Notariatskabinets rückte Sans-Regret mit der wahren Farbe heraus, verheimlichte nicht, daß er liſtig ſeinem Käfig entwiſcht, und ſprach von den Umwälzungen, die Paris bevorſtanden, ohne mit einem Worte des Generals zu erwähnen. Der Notar ſchüttelte zwar ungläubig den Kopf, und wollte die Begebenheiten bei der Polizeipräfektur nicht paſſiren lagen; jedoch kleidete er ſich ſchnell an, um in Perſon nach der Wahrheit zu forſchen. Er ſperrte Sans-Regret in ſein Kabinet ein, empfahl ihm, ſich ſo ruhig als möglich zu verhalten, und ging, Erkundigungen einzuziehen.

Sans-Regret warf ſich in den bequemen Lehnſtuhl und ſetzte, ermattet an Körper und Geiſt, und beruhigt durch ſein Vertrauen auf Blins Gaſtfreundſchaft, dem barmherzigen Schlummer, der ſich ſeiner bemeiſterte, keinen Widerſtand entgegen. Er ſchlief anhaltend ohne Traum, wie ein völlig geſunder Menſch, und wußte ſich kaum zu beſinnen, wo er war, als ihn eine freundliche Hand weckte, er die Augen aufſchlug, und mit Erſtaunen den lichthellen Tag durch die Fenſter brechen ſah. Blin ſtand vor ihm, mit der liebenswürdigen Greiſenmiene und der heitern Freundlichkeit, die ihn auszeichnete. „Guten Morgen, Herr Dieudonné.“ — „Guten Tag, Herr Blin. Verzeihen Sie, daß ich mir's bei Ihnen bequem gemacht habe, und meinen Eintritt in Ihr Haus noch immer wie ein Zauberwerk betrachte.“ — „Nicht ohne Grund, Herr Dieudonné. Der Zauberer Merlin ſelbſt, in Perſon, hat, wie ich meine, heute Morgen ganz Paris myſtifizirt. Nur Schade, daß dieſes Opernblendwerk ernſthaft und blutig ausgehen dürfte.“ — „Wie ſo? erzählen Sie?“ — „Wir haben von einer Revolution geträumt, und ein Hexenmeiſter, General Malet, hat uns dieſen Traum vorgeſpiegelt. Er mit ſeinen Genoſſen wird den Scherz theuer bezahlen. Aber, lieber Freund, ernſthaft geſprochen, Sie ſetzen mich in große Verlegenheit. Malet wohnte bei Dubuiſſon, wie Sie; er verließ das Haus heute Nacht wie Sie; Sie waren mit ihm im Komplott, und verloren ſind wir beide, wenn man Sie bei mir entdeckt.“

Sans-Regret blickte ſeinem Wirth ruhig und feſt in's Auge, und verſetzte: „Ich im Komplott? gehen Sie hin, und zeigen Sie mich an; aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich weder von einem Komplott, noch von der ganzen räthſelhaften Begebenheit dieſer Nacht das Geringſte weiß.“

„Wie?“ rief Blin mit der höchſten Verwunderung. „Nichts von dem verzweifelt kecken Plan, den der General gemacht? Nichts von ſeinem Beſuche in der Kaſerne, wo er vermittelſt eines falſchen Befehls vom Senat eine ganze Legion ſich und einer neuen Regierung, die gar nicht einmal exiſtirte, Treue ſchwören ließ? von ſeinem Erſcheinen in dem Gefängniß La Force, wo er, mittelſt ähnlicher Befehle, die Generäle Lahory und Guidal befreite? von ſeiner Viſite im Polizeiminiſterium, wo er den Miniſter Savary abſetzte und gefangen nahm? auf dem Rathhauſe, wo er den Präfekt Frochot abſetzte, und Befehle in ſeinem Sinne erzwang? Von ſeinem Ein-

treffen bei Hullin, dem Gouverneur, der ſich nicht ſo willig ergab, ſondern Malet zwang, ihm eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen? Doch — bin ich nicht kindiſch? wie ſollen Sie dieſes wiſſen? wünſchen Sie ſich Glück, wenn Sie von dem ganzen Vorhaben nichts wußten, denn der Platzkommandant hat dem ganzen Spiel ein Ende gemacht, indem er den kühnen Verſchwörer feſt nahm, und ſogleich die Verhaftnehmung aller ſeiner Mitſchuldigen befahl, die jetzt ihr hartes Schickſal erwarten. Die Berechnung mißglückte, und noch wiſſen vielleicht keine dreitauſend Menſchen in ganz Paris von dem fürchterlichen Schlage, den ein einziger Verwegener gegen den Thron des Kaiſers führte."

Sans-Regret machte, indem er ſo viele unerhörte Neuigkeiten vernahm, ein ziemlich albernes Geſicht, welches aber ſchnell in düſtere Mienen überging, und entgegnete mit gepreßter Stimme: „Sie ſprechen chineſiſch zu mir, mein lieber Notar; aber ich begreife aus Allem, daß ich verloren bin. Wie ſollte ich daran zweifeln? Schon wird den Behörden meine Flucht bekannt ſein, und der Mann, mit welchem ich floh, wird mich als ſeinen Begleiter auf dem Todeswege wieder finden. Es iſt mir, als ob ich ſchon das Loth Blei in meinem Gehirn ſpürte, welches an Schuldigen wie Unſchuldigen die That oder den Schein beſtraft. Aber noch bleiben mir einige Pflichten zu erfüllen. Ihr Haus zu verlaſſen, und für die Angehörigen des Oberſten Dammartin zu thun, was in meinen Kräften ſteht. Sie haben bis jetzt den Unglücklichen die geringen Summen bezahlt, worüber ich disponiren konnte?"

„Freilich," verſetzte der Notar, und legte einen Pack von Quittungen vor ihn hin. „Monat für Monat geſchah die Auszahlung. Madame Dammartin iſt noch immer des feſten Glaubens, daß Fräulein von Sombreuil, die ſeit einigen Jahren in Nizza lebt, ihr die Unterſtützung reicht."

„Gut, doch muß ich, da ich mich, ſo zu ſagen, in den letzten Zügen befinde, noch etwas Erkleckliches thun. Legen Sie meinen ganzen Reichthum vor mich auf dieſen Tiſch, lieber Blin. — So. Wir wollen die Papiere abtheilen. Die eine Hälfte bringe ich der guten Frau Dammartin ſelbſt; die andere gehöre meinem Sohne, wenn er zurückkömmt. Damit ich ſie aber der Konfiskation entziehe, die mein Vermögen treffen würde, wenn man mich als Hochverräther verurtheilte, cedire ich ſie Ihnen. Schreiben Sie den Akt, oder beſſer, laſſen Sie mich eine Carta bianca unterzeichnen, welche Sie dann nach Belieben ausfüllen mögen, oder ... da ich von dieſen juriſtiſchen Kunſtgriffen nichts verſtehe, ſo arrangiren Sie die Sache, wie Sie wollen, nur reißen Sie mich aus der Verlegenheit, hier noch länger zu verweilen, und der Regierung mein diesches Habſeligkeit aus den Zähnen."

„Das iſt gleich gethan. Ich gebe vor, daß Sie mir Ihre Freilaſſung vorgeſpiegelt, und plötzlich gegen einen Revers Ihr ganzes Vermögen aus meinen Händen zurückgezogen. Unterſchreiben Sie dieſes Blatt, und zählen Sie darauf, daß Ihrem Sohne nicht ein Sou ſeines Vermögens entgehen ſoll, wenn das Schickſal über Sie, mein lieber Freund, gebieten möchte."

Der Invalide unterſchrieb, packte die für Madame Dammartin beſtimmten Papiere zuſammen, und verlangte von dem Notar ein ganz einfaches Kamiſol ſammt Mütze, um ſich zu verkleiden, nebſt der Adreſſe der Familie Dammartin. — Blin ſchaffte ihm Alles herbei, empfahl ihm zu wiederholten Malen die größte Vorſicht, um ſich nicht muthwillig in die Hände der Schergen und der Gewalt zu liefern, noch im Laufe des Tages wieder dieſes Haus zu beſuchen, und zu vernehmen, was Blin während der Zeit

durch ſeine Erkundigungen und etwaige Fürſprache in ſeinem Intereſſe ausgerichtet haben könnte. Sans-Regret weigerte ſich, durch ſeine Rückkehr in des Notars Haus denſelben einer Gefahr auszuſetzen, und verſprach dagegen, zu einer beſtimmten Stunde des Nachmittags an einem bezeichneten Orte in dem Jardin des Plantes den Notar zu erwarten, um das Weitere von ihm zu hören.

So ſchied er, begierig, dasjenige zu thun, was ihm wie ein Felſen auf dem Herzen lag, und alsdann ſeinem Schickſale männlich zu ſtehen. —

Er erreichte in kurzer Zeit, ſchnell und unaufgehalten durch die Straßen eilend, wo das Volk in dichten Haufen ſtand, und von dem Komplott der verwichenen Nacht erzählte, die Wohnung der Obriſtin. Schon der Umſtand, daß er auf ſeine Nachfrage in das dritte Stockwerk gewieſen wurde, bekräftigte ſeine Ahnung von den mißlichen Verhältniſſen der unglücklichen Frau. Der Eintritt in ihre Wohnung, und der erſte Anblick derſelben bekräftigte jene Vorausſetzung. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem hellen und glänzenden Hauſe des Obriſten und dem allzueinfachen Quartier ſeiner trauernden Gattin? Der Ankömmling bemerkte in der erſten Minute, daß die Annehmlichkeiten des Lebens aus dieſer Behauſung gewichen waren, um nur den nothwendigſten Bedürfniſſen Raum zu laſſen. Eine finſtere trotzige Magd in Holzſchuhen meldete den Fremden, unter einem vorgeblichen Namen, ihrer Herrſchaft. Aus dem Schlafzimmer trat hierauf Madame Dammartin in dem allereinfachſten Negligé dem Beſucher entgegen. „Was wollt Ihr, mein Freund?“ fragte ſie mit einiger Schüchternheit, fuhr aber erſchrocken zurück, als ſie die Züge des Invaliden erkannte. Ihr Fuß wankte, und die frühzeitig alternden Züge ihres Geſichts nahmen ſchnell den Ausdruck bitterer Wehmuth an. Die blaſſen Lippen flüſterten wie voll Abſcheu den Namen „Sans-Regret.“

Dieſer, auf ſeiner Seite, war nicht weniger betroffen. Das Wiederſehen dieſer Frau, nach ſo langer Zeit, war auch eine Quelle des Schmerzens für ihn. Doch faßte ſich der alte Mann weit ſchneller, und trat ehrerbietig auf Adele zu, und verſuchte, ihre Hand zu ergreifen. Sie zog ſie aber ſchnell zurück, und ſchrie mit der Leidenſchaft ihrer frühern Jahren: „Zurück von mir! Geht hinweg aus meiner Nähe, Mörder!“

Sans-Regret ſtand wie niedergedonnert. Das ſchauerliche Räthſel, welches ihn an Adele band, und zugleich von ihr ſchied, ſchien von ihr gelöſt. Er erwartete mit ſtiller Beſtürzung den weitern Ausbruch ihres Grolls, der auch nicht zögerte. Sie fuhr mit haſtiger Geberde fort: „Was willſt du hier bei mir, nachdem du mein Glück zernichtet, nachdem du mein Leben vergiftet? Mörder meines Gemahls, Mörder unſerer Freuden und unſerer Ehre, was begehrſt du von mir? Iſt dir nicht genug, daß dein Verrath meinen Gatten in den Thurm zu Vincennes gebracht, wo er ſeit Jahren ſchmachtet? Nicht genug, daß wir dem Mangel und der Hülfloſigkeit preis gegeben wurden? Die Ehre war ja das Einzige, was mein Victor auf der Laufbahn ſeines Glückes errungen, und dieſe Ehre haſt du zertrümmert. Du haſt unſer beſcheidenes Vermögen, die letzten Trümmern deſſelben, in den Sturmwind geſtreut, der uns zu Bettlern machte; du biſt die Urſache, daß, nachdem wir unſer Letztes aufgewendet, unſerm Vater die Leiden ſeines Kerkers erträglicher zu machen, von der Gutherzigkeit, von dem Almoſen fremder Menſchen leben müſſen! Was willſt du bei uns? Unſer Leben? Es iſt ſchon dahin. Oder“ — hier verzerrte ſich ihr Geſicht im höchſten Schmerz — „kömmſt du vielleicht, uns zu ſagen, daß der Kaiſer endlich ſeine Rache vollenden will, daß er endlich meinem Victor Richter geſetzt, die ihn zum Tode verurtheilen mußten? Daß morgen, vielleicht heute ſchon,

eine Kugel ſein Daſein zerreißt? oder iſt er ſchon todt, ſchon geſtorben, ohne das wir ihn zum letzten Male ſehen durften? Geſchwinde, vollende dein Werk, tödte uns mit einem Wort.“

Die Augen des Invaliden gingen in Thränen über. Er rang die Hände, und flehte mit zitternder Stimme die leidenſchaftliche Frau an, ihn zu hören, ihm nur eine Sylbe zu gönnen, indem er nicht den Tod Dammartin's bringe, ſondern vielmehr beauftragt ſei, in ihre Hände die Mittel zu einer erträglicheren Exiſtenz niederzulegen. — Er breitete mit der Geberde eines tieferſchütterten Verbrechers die Staatspapiere und Wechſel, die er bei ſich führte, vor Adele aus. Dammartin's Gattin ſtaunte, als ſie den werthvollen Inhalt der Gabe erkannte, fragte aber mit nicht minder Heftigkeit, denn zuvor: „Woher dieſes Geld? wem ſoll das gehören? mir, meiner Tochter? wer kann an uns denken? mein Gatte ſchmachtet, von allen Mitteln entblößt, in ſeinem Gefängniß; Montchoiſy, an den ich mich, wiewohl nur von der bitterſten Noth getrieben, gewendet, hat mir endlich das fürchterliche Geheimniß meiner wahren Herkunft entdeckt, und ſich von mir losgeſagt; die Baſe, die ſchon längſt verſtorben, hat über ihr Vermögen anderweit verfügt; — wer ſoll meiner mit ſo vieler Liebe gedenken? Ich hatte nur *eine* Freundin, die mich mit einer monatlichen Unterſtützung bedachte, und immer damit fortfuhr, obſchon ſie nicht auf meine Briefe antwortete. Das Fräulein von Sombreuil iſt aber, wie mir geſtern ein Schreiben aus Nizza meldete, vor wenigen Wochen daſelbſt erblaßt und heimgegangen. — Von wem alſo dieſes Geld? Aus deinen Händen kömmt nichts Gutes, deine *Tugend* hat noch keine Früchte gebracht. Du biſt nur ein Werkzeug des Laſters. Entferne dich mit dieſem Gelde, welches vielleicht nur ein reicher Wollüſtling auf die emporkeimenden Reize meiner Suzon wagt und wettet! Ich will dich nie mehr wiederſehen!“

Sie riß ſich gewaltſam von Sans-Regret los, und verriegelte ſich in ihrem Schlafzimmer. Der Invalide hörte noch das heftige Schluchzen, womit ſie ihrem Schmerz in der Einſamkeit Luft machte, und entfernte ſich, wie betäubt. Sein Kopf, von Alter und Wunden ſchwach, vermochte nicht, den Jammer zu ertragen. — Wie er ſo, langſam und mit geſenktem Haupte, die Treppe hinunter ſchlich, hielt ihn plötzlich eine weiche Hand auf, und eine ſehr angenehme Silberſtimme ſagte ihm leiſe und zuthunlich: „Seien Sie nicht ſo traurig, lieber guter Herr. Die Mutter iſt allzuaufgeregt, um Sie gut zu empfangen. Wollen Sie nicht einen Augenblick hier bei unſerer Freundin, der guten Madame Claude eintreten? Ich möchte gerne wiſſen, wie es Ihnen geht, und meinem lieben kleinen Korporal.“

Die niedliche Suzon zog wie ein wohlthuender Genius den betrübten Invaliden in ein Zimmer des zweiten Stockwerks, wo ihnen eine ältliche Frau, in deren Geſicht noch Spuren großer Schönheit unverkennbar waren, mit Theilnahme entgegen kam. — Suzon, ein Mädchen von dreizehn Jahren, blühend wie eine Roſe, und überhaucht vom keuſchen Schmelz der Unſchuld und der Jugend, das lieblichſte Geſchöpf mit den angenehmſten Formen jungfräulicher Frühreife, ſprach zu der Dame: „Das iſt der Mann, von dem ich Ihnen ſprach, meine gute Madame Claude. Ich wäre ihm ſchon gerne oben um den Hals gefallen, aber die Verzweiflung meiner Mutter ſcheuchte mich hinweg. Erlauben Sie, daß ich den lieben Herrn hier begrüße.“

Die Dame des Quartiers brachte mit dem gefälligſten Anſtande Stühle herbei, und heftete während dieſes Geſchäfts den Blick zu wiederholten Malen prüfend und wie verwundert auf das Geſicht des Invaliden. Dieſer jedoch war ganz in der Anſchauung der aufgeblühten Suzon verloren,

ſtreichelte ihre Wangen, drückte ihre Hände, und ſchlürfte mit vollen Zügen die Wonne des Augenblicks, deſſen Seligkeit ſo unmittelbar ſeinem Grame folgte. Er verſchwendete die ſüßeſten Schmeichelworte, die der Greis kennt, an das Mädchen, welches mit nicht geringer Anhänglichkeit, traulich plaudernd zu ihm ſagte: „Ach, lieber Herr Sans-Regret, obſchon ich Sie ſeit Wien nicht wieder geſehen, hat mich dennoch Ihr Andenken nicht verlaſſen. Meine Freundſchaft für Sie verließ mich auch nicht, obſchon die Mutter viele tauſend Mal geſagt hat, daß Sie allein an unſerm Unglücke Schuld ſeien; was auch mein Vater, wiewohl traurig und niedergeſchlagen, dennoch immer zugab, wenn wir ihn beſuchen durften, welches uns äußerſt ſparſam erlaubt wird. Aber nicht wahr, lieber Herr, Sie ſind *nicht* Schuld an unſerm Elend? Würde man Sie denn ſonſt gefangen geſetzt haben, wie meinen Vater? Aber nun, da *Sie* wieder frei ſind, ſo wird es mein Vater wohl auch werden: nicht wahr? Sie bringen vielleicht die Nachricht hievon, und meine arme Mutter ließ Sie in ihrer Angſt nur nicht zu Worte kommen?“

Der Invalide verneinte zwar traurig dieſe Vorausſetzung, ließ aber einige gutmüthige Troſtgründe und Hoffnungsreden wie Balſamtropfen in die unſchuldige Mädchenſeele träufeln, und meinte, daß vielleicht die nächſte Zukunft ſchon Alles ändern werde. „Ich habe nun eine Bitte an Sie, meine gar liebe Suzon!“ ſetzte er mit einſchmeichelndem Ausdruck hinzu. „Benehmen Sie in Ihrer frommen Kindlichkeit bei dem nächſten Beſuch, den Sie Ihrem Vater abſtatten dürfen, demſelben den grauſamen Verdacht, den er gegen mich hegt. Ich bin, ſo wahr ich lebe und Gott über uns iſt, an ſeinem Schickſale unſchuldig, unſchuldig wie Sie, mein theures Kind. Zudem bin ich auch viel unglücklicher, als er. Seine Lieben ſind frei, und dürfen zuweilen ſeinen traurigen Kerker mit ihrer Gegenwart verſchönern. Mein Sohn jedoch iſt fern von mir, vielleicht gefangen in Sibirien, vielleicht ſchon begraben unter den Eisſchollen des Nordens. Wohin ich ſehe, erblicke ich nur Gräber meines Glücks, und ſogar in meinen Kerker zurück winkt mir ein trübes Geſchick. Der einzige Troſt und Stern, der mich in enger Haft, wie auf dem Wege zum Tode begleiten würde, wäre die Gewißheit, daß Dammartin von ſeinem Irrthum zurückgekommen und mir jedes kleine Unrecht, das ich an ihm beging, vergeben. O, meine gute Suzon, ſeien Sie der Verſöhnungsengel zwiſchen mir und Ihrem Vater!“

„Mit tauſend Freuden!“ verſicherte das Mädchen, vor Wehmuth ſchluchzend. „Was ſprechen Sie aber vom Gefängniß, vom Tode? und was Sie von meinem lieben kleinen Korporal ſagten, zerreißt mir wahrhaftig das Herz. Der freundliche junge Mann ſollte jetzt ſchon geſtorben ſein?“

Der Invalide zuckte die Achſeln. „Möglich,“ verſetzte er mit thränenloſem Schmerz; „ich werde ihm bald folgen. Hätte ihn aber das Schickſal erhalten, und er kehrte zurück, — würden Sie dann gerne den Freund Ihrer Jugend als Ihren Beſchützer bei ſich aufnehmen?“

Suzon, durchdrungen von Ahnungen der Weiblichkeit, nickte mit einem verſchämten Blick auf Sans-Regret, ſchlug dann die Augen zu Boden und ſpielte mit dem Bande ihrer Schürze. Der Invalide küßte ſie auf die Stirne und ſagte, im Innerſten bewegt, indem er das Packet mit den Obligationen in Suzon's Hände drückte: „Als meinen ſchwachen Dank für dieſe ſchöne Zuſicherung, die vielleicht meines armen Sohnes ganzes zukünftiges Glück verbürgt, empfangen Sie hier an Ihrer Mutter Statt die Verlaſſenſchaft eines redlichen Mannes . . . einer redlichen Frau, wollte ich ſagen. Das Fräulein von Sombreuil hat in ihrem Teſtamente Dammar-

tin's Familie in ihr Erbe eingeſetzt. Nehmen Sie dieſes Erbtheil hin. Sollte jemals eine Thräne darauf gehaftet haben, ſo wird Ihre reine Hand es wieder heiligen. Gott ſegne Sie, Ihre Mutter und Ihren unglücklichen Vater; dann wird auch mein Loos, ob hier oder jenſeits, glücklicher ſein, als ich es deſſen durfte."

Er hätte noch gerne aus überſtrömender Seele einige Worte hinzugeſetzt, aber, der Sprache nicht mehr mächtig, ſprang er auf, drückte noch einmal die Tochter ſeines Freundes an ſein Herz, und entfernte ſich, Suzon in Erſtaunen, und ihre Freundin, Madame Claude, in Thränen zurücklaſſend.

Er wäre beinahe unter die Pferde einer der zahlreichen Gensd'armerie-Patrouillen gerathen, die an jenem Tage alle Gaſſen der Hauptſtadt durchſtreiften, — ſo ſehr hatte die Empfindung des Scheidens von Suzon alle ſeine körperlichen und Geiſteskräfte in Anſpruch genommen. Träumend, wankend ſchritt er auf's Gerathewohl vor ſich hin, und wurde öfters von ſorgſamen Vorübergehenden den Wagen und Pferden aus dem Wege gebracht, als wie ein Berauſchter. — So ſtand er plötzlich wieder in der Gegend des Juſtizpalaſtes, und ſtarrte mit zerſtreutem Blicke, des Tages gedenkend, wo er als ein Verurtheilter dieſes Gebäude verließ, um dem wahrſcheinlichen Tode entgegen zu gehen, eine Menge von Menſchen an, die aus dem Gebäude ſtrömte, und einen Mann umgab, welcher wie ein Triumphirender einherſchritt. Die Menge verlief ſich; der ſiegreich ſchreitende Mann ſtand mit einem Male vor Sans-Regret, ſchüttelte ihn heftig beim Arme, und ſagte: „Ich will meinen Kopf mit einer zerſprungenen Bombe vergleichen, wenn du nicht mein alter Kamerad Sans-Regret biſt! Kennſt du deinen Kollegen Gaillard nicht mehr? Donnerwetter! haben wir nicht zuſammen gedient? was iſt aus dir geworden? Wie ſiehſt du aus? Es ſcheint dir nicht gut zu gehen? Komm hier in dieſe Schenke, — ſetze dich hier mit mir in dieſen Winkel. Erzähle."

Sans-Regret betrachtete mit Verwunderung den ehemaligen Sergeanten der Garde. Gaillard trug einen feinen blauen Ueberrock, und im Knopfloch das Kreuz der Tapfern. „Erzähle du zuerſt," antwortete Sans-Regret. Gaillard willigte darein, und ſagte: „Meine Laufbahn iſt zu Ende. Mein rechter Fuß iſt ein hölzerner, der mir nach der Schlacht von Wagram nöthig wurde. Ich war vor Kurzem erſt Offizier geworden. Dieſes Kreuz und eine Penſion ſollte mich für die Verſtümmlung entſchädigen. Ich habe mein Vermögen zuſammen gerafft, eine Papierfabrik in Meaux angelegt, und das Unglück gehabt, vor ein Paar Monaten einen Förſter zu erſchießen, der ſich in meinem Revier unnütz machte. Tauſend Gottsdonner! ein Offizier der Garde, wenn auch in Retraite, wird ſich doch nicht von einem Pekin inſultiren laſſen? Ich ſchoß ihn auf den Pelz, und hab leider nur ein bischen zu hoch gehalten, ſo daß die Ladung dem Kerl durch den Kopf ging, ſtatt durch den Arm. Dafür haben ſie mich eingeſperrt, und vor die Aſſiſen geſtellt, aber das Jury beſtand zufällig zur Hälfte aus alten Soldaten, und dieſe ließen ihrem Kameraden nichts geſchehen. Ich komme gerade von der verteufelten Armeſünderbank, und ſuche einen Freund, der ſich mit mir freue. Du, Alter, wärſt mir ſehr gelegen, aber dein Geſicht iſt ſo trüb, ſo traurig, und mein Wein verfängt nichts bei dir."

Gaillard, ſeit Langem dem Invaliden als eine ehrliche Seele bekannt, erweckte deſſen Vertrauen, und Sans-Regret zögerte nicht, ihm unter vier Augen zu entdecken, in welch' kitzlichem Verhältniſſe er ſich jetzt befinde. Gaillard hörte mit der größten Theilnahme zu, und verſetzte hierauf lebhaft: „Du biſt ein wackerer Kerl, aber, wie ich fürchte, ein einfältiger Menſch. Wie magſt du es wagen, in dem Schlund des Verderbens zu

verweilen? Wenn man dich auffindet? Darfſt du in dieſen ſtürmiſchen Tagen auf eine genaue Unterſuchung rechnen? Ueber den angeblichen Mitſchuldigen des Generals Malet entſcheidet kein Jury; das weißt du. Mache dich daher davon; ſchon ſind die Barrieren wieder offen; ich will heute ſelbſt nach meiner Heimath. Gehe mit mir; kein Teufel ſoll dich in meinem Hauſe finden, und den wahren Zuſammenhang der Sache ahnen. Ich ſcheere mich den Henker um die Polizei, — mit Kühnheit kommt man allenthalben durch."

Die Idee, zu Meaux eine verſchwiegene Zufluchtsſtätte zu finden, kam dem Invaliden recht paſſend vor. Er nahm das Anerbieten des Freundes an, und machte nur die Bedingung, vor der Abreiſe noch die Unterredung mit ſeinem Notar abzuhalten. Gaillard willigte darein, und nach einem kurzen Mahle fuhr Sans-Regret mit ſeinem Begleiter dem Jardin des Plantes zu. — Schon war Blin auf dem Platze; Gaillard wachte in einiger Entfernung für die Sicherheit ſeines alten Kameraden. Der Notar war in freudiger Bewegung, und ſprach mit geflügelter Eile zu Sans-Regret: „Mein Herr Dieudonné, Alles iſt auf dem beſten Wege. Ich habe mich ſchnell reſolvirt; ich habe den Polizeipräfekten aufgeſucht, weil ich mich erinnerte, daß er Ihnen aus verwichener Nacht Verbindlichkeiten ſchuldig iſt. Der gute Herr war kaum von ſeinem Schrecken zu ſich gekommen, aber weich und gerührt, und zu jeder guten Handlung fähig. Ich vertraute ihm Ihre ganze Sache, und er, dankbar, weil ihm die Erinnerung an die verwichenen Begebenheiten noch zu neu ſind, verſprach, für den guten Freund, den er im Finſtern an Ihnen gefunden, das Möglichſte zu thun. Für's Erſte will er verhüten, daß man Ihren Namen auf die Liſte der Mitſchuldigen Malet's ſetze. Im Uebrigen bittet er Sie, ſich recht fein verſteckt zu halten, und auf ſeine weitere Sorge zu vertrauen. Was einen Zufluchtsort betrifft ...."

Sans-Regret unterbrach ihn, indem er ihm bemerkte, daß dieſer Zufluchtsort bereits gefunden ſei, umarmte den treuen Verwalter ſeines Vermögens, und fuhr mit Gaillard zurück, um ſich nach Meaux zu begeben. Ihnen begegnete Malet, da er gerade von ſeinem Verhöre herunter gebracht wurde. Wie ein alter Römer ſchritt der General zwiſchen ſeinen Wachen daher. Er hatte ſein Herz erleichert, er hatte ſeinen Richtern geſagt, daß nur in ihm allein die Verſchwörung zu ſuchen ſei, und daß ihm Frankreich einſt Denkſäulen für eine That errichten werde, die man jetzo blutig zu beſtrafen begehre. Die Stirne des Republikaners glänzte, wie von Strahlen umgeben, und ſein Auge blickte furchtlos um ſich her. Es fiel auch auf Sans-Regret, und blieb ruhig, und hätte nicht durch das leiſeſte Winken die Bekanntſchaft mit dem Manne verrathen. Nur eine leichte Bewegung der Hand ſagte dem Invaliden ein ewiges Lebewohl. — Malet ging zum Tode, und ihm folgte, ebenfalls verurtheilt, eine Schaar unſchuldiger, vom Augenblick und der Willenskraft des Generals bethörter Leute. Sans-Regret jedoch, den gar zu leicht eine kleine Tücke des Geſchicks in des Verſchwörers Untergang hätte verwickeln können, flog durch die Straßen von Paris der Freiheit entgegen. An der Barriere gegen Meaux fragten Gensd'armen nach dem Namen der Reiſenden. „Lieutenant Gaillard von der Garde!" erwiderte Sans-Regret's Begleiter; „und Michel, der Aufſeher in ſeiner Papierfabrik!" Ungehindert fuhr der Wagen weiter. Am nächſten Tage ſchon hatte der Invalide durch die Fürſorge ſeines wackern Notars ein an denſelben gekommenes Schreiben von ſeinem Sohne in Händen. Der Brief war ſehr verſpätet, und von Wilna datirt. Der junge Victor ſchrieb darinnen, er ſei zum Offizier ernannt, und als eine beſondere

Gnade habe ihm der Kaiſer bei dieſer Beförderung die Freiheit ſeines Vaters bewilligt. Er hoffe, in Bälde mit einer Sendung nach Frankreich zurückzukehren, und den heißgeliebten Vater an ſein Herz zu drücken. —

Sans-Regret weinte und hüpfte bei dieſer Nachricht. Sein Herz, vor kurzem noch ſo eng, wurde jetzt ſo weit, daß ihn die Grenzen des großen Frankreichs nicht genügten, und dennoch mußte er in dem kleinen Meaux verweilen, und die langſam ſchleichenden Tage zählen, bis zum Wiederſehen des ruhmgekrönten Sohnes.

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris

Dammartin war auf ſeinem Lager im Gefängniſſe ausgeſtreckt, umgeben vom nächtlichen Dunkel, und umarmt vom Schlafe, der für ihn kein wohlthätiger war. Schreckbilder zogen an ſeinem innern Geſichte vorüber; die Kataſtrophe, deren Held vor zehn Jahren der Herzog von Engbien in demſelben Schloſſe geweſen, wo jetzt ſein Jugendgeſpiele, wie von aller Welt vergeſſen, ſchmachtete. Der ſchauerliche Maler, der in den Schlummer des Unglücklichen ſchwarze Bilder pinſelt, ließ es nicht bei dieſem bewenden, und verwebte geſchäftig das Schickſal des Oberſten dergeſtalt mit dem des gemordeten Herzogs, daß Dammartin in demſelben Augenblick, als er über Enghien's Mord jammerte, ſich ſelbſt an der offenen Grube knieen ſah, angelehnt an die feuchte Mauer des Grabens, beſtrahlt von einer matten Blendlaterne, und bedroht von den Gewehren blutdürſtiger Grenadiere. Als er nun, wie im Traume häufig geſchieht, allen Muth vergeſſend, der ihn wachend belebte, vor Angſt aufſchreien wollte, und doch nicht konnte, — als er die Arme erhob zu dem Rand des Grabens, wo die Geſtalten ſeiner Gattin und ſeiner Tochter händeringend, ſchwankten, — da fuhr er auf aus ſeinem mühevollen Schlummer, rauh geweckt durch das Raſſeln der Schlöſſer und Riegeln an den Thüren ſeines Gemachs. Die Wirklichkeit ſchien ſich innig mit den Vorahnungen des Traumes zu verbinden. Er hörte, wie die Schlüſſel ſich im Schloſſe drehten, wie Flintenkolben draußen auf dem Pflaſter aufſtießen, — er ſah, wie helle Lichtſtrahlen durch die Fugen der letzten Thüre in den Kerker drangen. Was bedeutete dieſer nächtliche Beſuch? war es die Runde, die ihn ſchon ſeit manchem Jahre mit ihren Beſuchen verſchont hatte? Woher ſo plötzlich die erneuerte Strenge gegen den friedlichen Gefangenen? Oder hatte die Viſite einen ernſteren Zweck? war vielleicht das Spiel des Tyrannen zu Ende, und das Schlachtopfer, womit er bisher nur getändelt, ſollte wirklich fallen?

Dieſe letzte Idee gewann in Dammartin's aufgeregtem Gemüthe ſchnell die Oberhand; je grauſamer dieſes Loos zu ſein ſchien, um ſo glaubwürdiger kam es ihm vor. Er fuhr raſch in ſeine Kleider, und trat, als ſich die Thüre öffnete, mit leidenſchaftlicher Heftigkeit den eintretenden Soldaten entgegen. „Hier bin ich," ſagte er zu ihnen: „führt mich zum Tode, aber gergönnt mir nur Friſt, daß ich den Meinigen mein Schickſal in einigen Zeilen melde."

Aus der Mitte der Soldaten, hinter dem Schließer hervor, trat der Kommandant von Vincennes, der wackere General Dumesnil, das hölzerne Bein genannt. Er faßte den Oberſten bei der Schulter, ergriff ſeine Hand, und verſetzte auf deſſen Rede: „Sie dürfen Ihrer Familie nicht mehr ſchreiben; Sie mögen ihr ſelbſt ſagen, daß des Kaiſers Zorn ſich legte, daß Sie frei ſind, und daß der Monarch Sie auffordert, für die Sache des Vaterlandes auf's Neue die Waffen zu ergreifen."

Der Oberſt ſtarrte ſprachlos den Kommandanten an; dieſer fuhr jedoch mit gewöhnlicher Heiterkeit fort: „Vertrauen Sie dem Worte eines Ehrenmannes. Ein Ordonnanz-Offizier des Kaiſers, in das Hauptquartier des Königs Joſeph beſtimmt, brachte im Vorübereilen vor einer halben Stunde den Befehl, alle Offiziere frei zu laſſen, die ſich um politiſcher Zwecke willen, oder wegen Subordinationsvergehen in den Gefängniſſen des Staates verhaftet befinden. Ich habe es vorgezogen, jeden meiner Gefangenen perſönlich von dieſem Befehle in Kenntniß zu ſetzen, damit die Ungewißheit nicht einen Augenblick in ihren Gemüthern vorherrſche. Uebrigens erwarte ich Sie ſammt Ihren Unglücksgefährten binnen der kürzeſten Zeit bei mir zu ſehen, indem ich für Ihre ſchleunigſte Abreiſe zu ſorgen habe. Ich werde Sie für's Erſte, dem Befehl gemäß, nach dem Hauptquartier des Herzogs von Raguſa dirigiren. Der Herzog wird alsdann über Ihre Dienſte weiter verfügen. Es iſt des Kaiſers Wille, daß in den gegenwärtigen Zeiten, wo von einem Augenblick zum andern die Hauptſtadt ſelbſt von Feindesgewalt bedroht wird, ein jeder der freigelaſſenen Offiziere die Gunſt des Herrſchers durch die Bereitwilligkeit verdiene, ſich auf jedem Punkte nach ſeinen Fähigkeiten verwenden zu laſſen. Darum, lieber Oberſt, empfangen Sie meinen Glückwunſch, und ſäumen Sie nicht.“

Wer jemals in Erwartung des Todes zitterte, und ſich plötzlich wie durch ein Wunder nicht dem Leben allein, ſondern auch der goldenen Freiheit wieder gegeben ſah, mag Dammartin's Freude ermeſſen, womit er, nach einer mehr als vierjährigen Haft in Vincennes, ſeine Loslaſſung vernahm. Man vergißt ſo leicht ſeine Leiden, wenn ſie auch noch ſo lange gedauert, und genießt den Augenblick des Glücks, wie eine Ewigkeit von Wonne. Seinem Kerker Lebewohl zu ſagen, koſtete dem Oberſten nicht viele Zeit. Er fand ſich pünktlich bei dem Gouverneur ein, und begrüßte mit herzlicher Theilnahme alle diejenigen, die daſſelbe glückliche Loos mit ihm theilten; ein Häuflein von Offizieren, theils grau von Haaren, theils noch voll jugendlichen Uebermuths, die jedoch alleſammt vor Begierde brannten, den ehrenvollſten Gebrauch von ihrer neu erlangten Freiheit zu machen. Die Gelegenheit dazu war vor der Thüre. Man befand ſich zu Ende März des Jahres 1814. Die alliirten Armeen, ſchon ſeit mehreren Monden auf dem Boden Frankreichs fechtend, ſtanden in der dichteſten Nähe von Paris. Der Gouverneur von Vincennes, ſelbſt nicht zum Beſten unterrichtet von der Lage der Dinge, konnte nur unbefriedigende Auskunft geben, und begnügte ſich, ſeinen ehemaligen Koſtgängern zu ſagen, daß ein feindliches Armeecorps in der Gegend von Meaux oder Bondy kampire, und daß ein Treffen für den heutigen Tag zu erwarten ſtehe. Ein jeder von den ehemaligen Gefangenen erhielt von dem Kommandanten eine Weiſung an den Herzog von Raguſa, der mit ſeinen Truppen bei Belleville gelagert war, und noch war der Morgen dunkel, als die Freigelaſſenen ſich auf den Weg machten, ſowohl der Pferde als der Wagen entbehrend, um das Quartier des Marſchalls Marmont aufzuſuchen. Einige Bauern, die ihnen unfern vom Schloſſe begegneten, und das Ausſehen von Flüchtigen hatten, betheuerten, daß der Feind mit Gewalt und Macht herannahe, und daß in wenigen Stunden Montreuil und Noiſy in ihren Händen ſein müſſe. Auf den Landſtraßen ſei nicht mehr ſicher fortzukommen, und nur auf Fußpfaden die Möglichkeit vorhanden, nach Belleville zu gelangen.

Während die Bauern vorwärts nach den Barrieren von Paris eilten, kamen franzöſiſche Truppen von St. Mauds daher. Das erſte Morgenroth ſpiegelte ſich auf ihren Gewehren. Die Befehlshaber, von Dammartin befragt, wußten auch nichts weiter, als was ihre Ordre ausſagte, zu

umballt vom Getümmel des Kriegs. Schon ſah er in kleiner Entfernung die Landhäuſer von Belleville, die reizenden Sommerwohnungen der Pariſer, als ein Pferd in voller Carriere den Abhang herabrennt, von ſeinem Reiter mühſam aufgehalten. Dammartin packt es beim Zügel, und der Herr des Thieres, ein junger Mann im Mantel und Hut eines Offiziers von einem Jägerregimente zu Pferd, beugt ſich dankend zu dem bereitwilligen Wanderer herab. Kaum aber rückt er, die rechte Hand gegen die Stirne bewegend, den dreieckigen Hut etwas aus dem baſſen Geſichte, entſtellt von Schrecken oder Gram, ſo ruft er auch alſobald, aufflimmende Freude in den Augen: „Wie? mein Oberſt? um Gotteswillen, mein Oberſt? Willkommen!“ ſpringt vom Roß, wirft ſich auf die Hand Dammartin's und bedeckt ſie mit Küſſen und Thränen, während der Oberſt erſchrocken daſteht, und kaum die Worte: „Victorin! mein Pathe! Herr Dieudonné!“ zu ſtammeln vermag.

Der Premierlieutenant, mit dem Offizierkreuz der Ehrenlegion geſchmückt, findet, wie es der Jugend gebührt, zuerſt die Sprache. Er wünſcht dem alten Freunde und Gönner mit voller Seele Glück zu ſeiner Freiheit, nennt ihm Rußland, wo er mit Glück gefochten, Leipzig, wo er eine Wunde erhalten, Hanau, wo er kaum einer neuen Gefangenſchaft entgangen, La Rothière, wo er zuletzt avancirte, und Hotrievurt, wo er unter Jacquinot zuletzt gekämpft; ſpricht von dem Eilritt, den er auf Befehl des Kaiſers nach Paris mit Depeſchen an den König Joſeph gemacht, und von ſeinen Pflichten, auf der Stelle wieder nach des Kaiſers Hauptquartier umzukehren.

„Wie glücklich,“ ſchließt er, „bin ich, daß ich Sie geſehen habe nach ſo langer, langer Trennung, — wie unglücklich aber, daß ich meinen Vater nicht gefunden, deſſen Umarmung ich nicht minder während all dieſen Jahren entbehrte! Wenn Sie ihn ſehen ſollten, — Ihren guten, alten, verkannten Freund, — mein Oberſt, — ſo bringen Sie ihm die Liebesgrüße ſeines Sohnes. Ich muß fort von hier; wenn mich auch die Pflicht nicht riefe, ſo würde mich ein Geſpenſt verjagen, deſſen Hülle ich ſoeben einer billigen Ehrenrache opferte!“

Der Jüngling warf bei dieſen Worten einen unendlich ſcheuen Blick nach der Gegend von Belleville zurück, und ſeine Züge veränderten ſich und kleideten ſich wieder in neue Bläſſe und Traurigkeit.

„Was iſt dir, mein junger Freund?“ fragte Dammartin mit zärtlicher Beſorgniß, allen Groll gegen den Vater vergeſſend, um nur der Freundſchaft für den geliebten Sohn zu genügen. — Der Lieutenant drückte ihm aber hierauf nur die Hand und ſchwang ſich eiligſt, wie von Furcht durchſchauert, auf das Pferd. Er deutete nach dem erſten Hauſe von Belleville, und ſagte mit erſtickter Stimme: „Dort werden Sie von mir hören, Herr Oberſt. — Ach, ſpotten Sie nicht meiner. So mancher Gegner von meiner Hand in der Schlacht gefallen ſein mag, — jener war der Erſte, dem ich kaltblütig nach dem Herzen trachtete! Dieſe Erinnerung wird mich ſo bald nicht verlaſſen! — Adieu! Auf Wiederſehen, wenn es möglich iſt!“

Sein Pferd ſtieg unter dem Druck ſeiner Sporen. — „Wo iſt der Kaiſer?“ fragte noch Dammartin den ſcheidenden Waffenzögling. — „Ich denke, ihn in Fontainebleau zu finden. Adieu!“

Dieudonné ſprengte ins Weite. Dammartin ſetzte mit größter Schnelligkeit ſeinen Weg fort, voll von Unruhe, von Neugierde, in ſtürmiſcher Bewegung, erregt von dem unverhofften Wiederfinden ſeines Pathen. Bald hatte er das erſte, von Victorin bezeichnete Haus von Belleville erreicht; eine Bauernhütte, umgeben von einem beſcheidenen Küchengarten, gegen Oſten von einem kleinen Tannenwinkelchen beſchattet. Ein Haufen von

Geſindel, Bettelleute und Dorfjugend ſtand vor der Thüre; der Eigenthümer des Hauſes, in der Uniform der Kuralgarde, wehrte die Andringenden mit Mühe ab. — „Was giebt's bei Euch, guter Mann?“ fragte Dammartin. — Der Bauer grüßte ehrerbietig die Epauletten und Hutkordons des Oberſten und antwortete: „Mein Offizier; es iſt weiter nichts, als ein Todter, nach dem die Müßiggänger da verlangen. Vor einer Viertelſtunde ſchoſſen ſich hier zwei Offiziere im Duell. Alles ging ehrlich zu, vor Sekundanten, die auch Offiziere und honnette Leute waren, ob man ſie gleich nur von der Straße hereinrief, um Zeugen zu ſein.“

„Wer duellirte ſich?“

„Ein ältlicher Major von der Artillerie und ein junger Lieutenant von den Jägern zu Pferd; ſie kamen aus dem Hauptquartier; kaum war es hell geworden. Der Artilleriſt lieferte die Piſtolen, und die Herren wiederholten öfters, als ſie den Platz hinter den Tannen beſahen: „Auf Leben und Tod alſo! Einer von uns!“ Auf meine Bemerkung, daß ich zwar ſehr gern meinen Garten zu dem Zweikampf hergäbe, aber dennoch, als alter Soldat, auf Herbeirufung von Zeugen beſtehen müſſe, ſagte der Lieutenant: „Der Mann hat Recht; aber, wo in aller Welt jetzt Zeugen hernehmen? Der Augenblick drängt. Späteſtens in zehn Minuten muß Alles zu Ende ſein.“ Der Major gab es zu, und wollte in der Eile mich wählen, und einen Nachbar herbeirufen laſſen, — als plötzlich ein Trupp von Partiſans vorüber kam, die eine Recognoscirung von der Barrière Montmartre bis zur Butte St. Chaumont und von da zurück vorgenommen hatten. Die zwei Befehlshaber derſelben, — ein ehemaliger Offizier, und ein geweſener Ingenieur — wurden von den kampfluſtigen Herren invitirt, ihrem Streite zuzuſehen, was denn auch geſchah, während die Truppe ſelbſt weiter zog. Hierauf ſchoſſen die Herren beide auf einmal, und der Major drehte ſich ein Paarmal rund um, und fiel auf das Geſicht nieder. Als wir ihn aufhoben, that er, nach ein Paar Worten zu den Anderen, den letzten Athemzug; die Kugel muß gerade durch das Herz gegangen ſein. Der Lieutenant war unverſehrt, zitterte aber am ganzen Leibe, und ſagte zu den Zeugen: „Meine Herren, ich habe eigentlich für meines Vaters Rechnung dieſen unverſöhnlichen Denunzianten vor den Kopf geſchoſſen, den ich heute zum erſtenmale in des Königs Hauptquartier ſah, und gleich, nachdem ich ihn zur Rede geſtellt, mit mir zum Zweikampf genommen. Ich bitte Sie, Jedermann, der nach dieſer Geſchichte fragen möchte, zu ſagen, daß es ehrlich dabei zuging, und die Brieftaſche ſammt Börſe, die Ihnen der Todte übergab, gütigſt an Ort und Stelle zu beſorgen. Sie gehören ſeinem verlaſſenen Weibe.“ — Hierauf machte er ſich auf das Pferd, das meine Tochter unterdeſſen gehalten, und galloppirte wie raſend davon. Er muß Ihnen begegnet ſein.“

„Freilich; er ſendet mich eben hieher. Wo iſt der Todte?“

„Meine Weibsleute haben ihn juſt vom Blut gereinigt und in die Stube gelegt. Die Sekundanten verſprachen, als ſie fortgingen, Soldaten zu ſchicken, um ihn zu beerdigen. Bis dahin verſehe ich die Wache bei ihm. — Treten Sie ein, mein Offizier. Laſſen Sie ſich von dem Heulen und Beten der Weiber nicht irre machen. Wir Soldaten ſcheeren uns wenig darum, und vielleicht hätte ohnehin heute eine ruſſiſche Kugel oder ein Koſackenſpieß dem guten Major das Leben abgeſchnitten.“

Dammartin trat gebückten Haupts in die Hütte, und bemerkte auf einem elenden Schragen im Winkel einen langen Mann im Offiziersüberrock ausgeſtreckt. Zwei garſtige Weiber mit zerzauſten Haaren öffneten das Fenſter, zündeten eine Lampe an, und murmelten Gebete vor ſich hin, während ſie

hin und her gingen, und bald den Fremden mit neugierigen, bald den Todten mit ängſtlichen Blicken betrachteten. Dammartin ſah die blaſſen verzerrten Züge des Letztern aufmerkſam an, und ihm wurde ſogleich klar, daß er dieſelben ſchon geſehen. Dennoch mußte ſeine Erinnerung ſich eine Minute lang mühen, den Faden aufzufinden, der ſie mit dieſem Geſichte verknüpfte, — bis endlich blitzſchnell die blaſſe Andeutung zur Ahnung, zur Gewißheit wurde; und von Entſetzen hingeriſſen der Oberſt vor ſich hinſeufzte: „Pommereuil, Pommereuil, der Bruder des Erſtochenen von Boulogne!“

Es litt ihn nicht mehr in der dunkeln Stube, innerhalb der dumpfigen Mauern. Er fühlte das Dach auf ſeinen Schultern, auf ſeinem Scheitel. Er ſtürzte hinaus, erſchüttert, zerriſſen; ihm entgegen kam ein demüthiger Landgeiſtlicher im dürftigen Ornat, herbeigerufen von der Andacht und Beſorgniß der Bauersleute. An dem Diener der Kirche wie an dem Nationalgardiſten vorüber, drängte ſich Dammartin in das Innere des Dorfs, und es wurde ihm nur dann wohler, nur dann freier um die Bruſt, als er immer mehr und mehr in das militäriſche Gewühl hineintauchte, welches zwiſchen den herrlichen Landhäuſern, den niedlichen Gärten und freundlichen Raſenplätzen auf und nieder wogte. Das Feuer der beiden Streitlinien knallte immer greller in das Ohr des Oberſten. Die Batterie von St. Chaumont, bedient von heldenmüthigen Zöglingen der polytechniſchen Schule, begann ihr rauhes, ohr- und lebenzerreißendes Lied gegen den Feind zu ſingen.

Munitionswagen und Geſchütz, zum Theil mit der abenteuerlichſten Beſpannung, rollten hin und wieder; Streifrotten von zuſammengeraffitem Militär aller Waffengattungen drängten ſich bald vorwärts bald zurück; Bataillone verſuchter Soldaten, deren Reihen ſchon in frühern Gefechten gelichtet worden, marſchirten mit impoſanter Haltung in ihre Stellungen; Konſcribirte, größtentheils noch in ihren Bürger- und Bauernkleidern, kaum mit Schuhen und Flinten verſehen, wurden gleich ſchüchternen Heerden daher getrieben. Auf ihren Geſichtern lag Unentſchloſſenheit und Furcht vor den Dingen, die da kommen würden. Sie wußten noch keine Waffe zu tragen, ſie hatten von einem Gefechte noch keinen Begriff. Schluchzende Weiber, die Mütter und Schweſtern dieſer jungen Leute, aus den benachbarten Gemeinden zuſammengeſtrömt, liefen an den Flanken dieſer bäuriſchen Heeresmacht dahin. Niemand dachte daran, ſie aufzuhalten und abzuweiſen; die Bande des Militärzwangs waren ſchon ziemlich locker geworden. Stabsoffiziere, Ordonnanzen und Adjutanten zu Pferde kreuzten ſich in allen Richtungen durch dieſes ſeltſame verwirrte Treiben. Die Geſichter der Offiziere ſprachen düſtern Groll aus, und ohne den Vorübereilenden irgend Rede zu ſtehen, flogen ſie nach dem Ort ihrer Beſtimmung mit ſchlaffem Zügel, geſenktem Haupte und nimmer raſtenden Sporen, wie auf der Flucht begriffen. Ein Gensd'arme, der von der Barrière kam, erhitzt, und überzogen von Koth, zeigte dem Oberſten Dammartin und ſeinen Gefährten, die ſich wieder um ihn geſammelt, den Weg zum Herzog von Raguſa. Marmont ſtand auf der äußerſten Spitze des Plateau's, welches die Ausſicht über St. Gervais nach Pantin und rechts nach dem Gehölz von Romainville gewährt. Zu ſeinen Füßen kreuzten ſich die Landſtraßen nach Bondy und dem Ourcq-Kanal. In dichter Nähe ragten die Wipfel des Parks von Bruyères; fernhin ſchweifte der Blick nach der Ebene von St. Denis. Das Auge des Marſchalls folgte mit genauer Aufmerkſamkeit den Bewegungen ſeiner Truppen, die bald hier, bald dort im Thale zu ſehen waren, aus den Schluchtwegen emporſtiegen, und wieder in

den Vertiefungen der gegenüber liegenden Anhöhen zu verſinken ſchienen. Nicht gar zu ferne zeigten ſich die Maſſen und der Kanonendampf des Feindes, der mit wüthender Anſtrengung Pantin zu nehmen trachtete, und zu wiederholten Malen nahm, welches die Franzoſen mit nicht minderer Heftigkeit vertheidigten und zu wiederholten Malen wieder gewannen. Eine Unruhe ſonder gleichen, verbunden mit Zorn in allen Geberden, hatte ſich Marmont's bemächtigt. Stumm und finſter ſtanden um ihn her die Gruppen ſeiner Offiziere. Stumm und finſter rückten die wenigen Reſervetruppen heran, welche der Augenblick zu ſeiner Verfügung ſtellen konnte. Nachdem der Gensd'arme von Paris ſeine Depeſche übergeben, deren Durchleſung den Marſchall mit erhöhter Bitterkeit erfüllte, traten die Freigelaſſenen von Vincennes vor den Heerführer, ihren Kopf und ihren Arm ſeinen Befehlen anbietend. Marmont gönnte ihnen zwar einige Minuten, während welcher Zeit ſie ihm das beſondere Verhältniß erklärten, das ſie hieher führte; aber, kaum war dieſe Erläuterung geſchehen, ſo runzelte ſich die Stirne des Herzogs und er ſprach kurzweg mit rauher Stimme: „Es thut mir leid, meine Herren; ich kann von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Sie ſind gediente Leute, und ſehen ein, daß ich, in meiner Poſition auf dieſem verfluchten Poſten, gemeiner Soldaten weit dringender bedürfte, als der Offiziere, deren ich ſchon eine ganze Menge, beinahe unthätig, um mich habe."

Dammartin erwiderte mit zuverſichtlicher Stimme: „Wir begreifen ganz Ihre ſchwierige Stellung, Herr Marſchall; doch ſehen Sie uns bereit, den Vorurtheilen des Ranges mit Freuden zu entſagen, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt. Unſern Grad für einen Augenblick vergeſſend, treten wir gerne als Freiwillige in die Reihen der Soldaten, und bitten um Waffen."

Der Marſchall zog die Augenbraunen noch ſtrenger zuſammen, und verſetzte: „Ich liebe das nicht, Herr Oberſt. Jeder bleibe an ſeiner Stelle. Es wird einem Gemeinen leichter, in der Zeit der Noth einen Kommandirenden vorzuſtellen, als dem Offizier die umgekehrte Aufgabe. Man vergißt das Befehlen nicht mehr ſo leicht. — Gehen Sie zu dem König Joſeph. Sie werden ihn, ſo Gott will, auf dem Montmartre finden. Er führt den Oberbefehl; er mag Sie verwenden. Vielleicht hat Mortier oder Moncey Mangel an Befehlshabern und Ueberfluß an Soldaten. Adieu."

Die Offiziere ſahen ſich verwundert an, und die Leidenſchaftlichſten unter ihnen erlaubten ſich, dem Marſchall eine neue Vorſtellung zu machen. Marmont jedoch, deſſen Aufmerkſamkeit größtentheils an ſeinen Truppen hing, von denen einzelne Abtheilungen wie auf der Flucht die Höhe heran zu klimmen begannen, zeigte in ausbrechender Ungeduld gegen Pantin, wo einige Häuſer brannten, und neuerdings der Sturmmarſch geſchlagen wurde, mit den rauhen zornigen Worten: „In aller Teufel Namen! laſſen Sie mich in Frieden. Sehen Sie nicht, daß ich die verfluchten Ruſſen auf den Achſeln habe? Zu Joſeph, ſage ich. Ich will nichts weiter hören!"

Die Befehlshaberpflichten des Marſchalls waren in der That in dieſem Augenblick viel zu wichtig, als daß er nur ein Wort irgend einem andern Geſchäfte oder Anſuchen hätte widmen können. Es war bei Romainville zum Schlagen gekommen; die Ruſſen hatten angegriffen und geſiegt; Infanterie-Abtheilungen von Marmont's Corps erſchienen außerhalb des Waldes auf dem Rückzuge; verſprengte leichte Kavallerie ſammelte ſich am Fuße der Anhöhe, um nothdürftig die Haufen zu ſchützen, welche den Hügel hinanklimmten, die Verwundeten, die ſie trugen, in Sicherheit zu bringen. Im Nu war das Plateau von Soldaten bedeckt. Bleſſirte ſchrien nach Hülfe,

Offiziere riefen nach dem Marſchall; Wuth und Verzweiflung läſterte aus dem Munde eines Jeden der alten Soldaten. Dammartin ſah mit ſtummem Jammer der Scene zu, die ſich um ihn her bereitete. Wenige Schritte von ihm wurde ein alter Grenadier niedergelegt, überſtrömt von Blut, zerriſſen von ruſſiſchen Kugeln. Es durchſchauerte den Oberſten; der Mann hatte eine leichte Aehnlichkeit mit Sans-Regret, war grau wie dieſer, und konvulſiviſch heftig noch im Kampfe mit dem Tode. Darum trat Dammartin ihm näher, miſchte ſich unter die Kameraden, die ihn umgaben, bückte ſich zu ihm nieder, wie der Chirurg, der ſeine Wunde ſondirte, und fragte ihn mit ermuthigender Stimme: „Wie iſt's, mein Alter? Beruhige dich; ein kleines Unglück iſt bald wieder gut zu machen, und vielleicht ſieht der Feind in der nächſten Viertelſtunde vor der franzöſiſchen Tapferkeit.“ — Da erhob der Grenadier den matten Arm, während ſein Haupt in mühevollem Kummer auf ſeine Bruſt ſank, deutete nach der Gegend, wo die feindlichen Geſchütze blitzten, und ſeufzte, weinend und vergehend: „Ach! es ſind ihrer zu viele!“

Dieſe Worte waren ſeine letzten, und ein entmannendes Grauen ſchlich von der Zunge des Todten in die Herzen der Umſtehenden über, und Alle wiederholten mit geſenkten Häuptern und troſtloſer Ahnung: „Ach! es ſind ihrer zu viele!“ — Vor Dammartin's Augen ſank ſchon der blutige Vorhang über das prunkende Kaiſerſchauſpiel Napoleon's hernieder.

Während auf dieſem Punkte Beſtürzung und Niedergeſchlagenheit herrſchten, hatte ringsum die Lebhaftigkeit Marmont's ſeinen Soldaten eine neue elektriſche Kraft eingeflößt. Außer ſich vor Wuth, als er die Unglücksnachricht von dem Vordringen der Ruſſen vernommen, war er auf ſein Pferd geſprungen, und an die Spitze der Reſerve getreten, welche ſeine Adjutanten von allen Seiten herbeijagten. Mit all der Energie, welche Marmont zu jener Zeit entfaltet hatte, als er in Italien unter Bonaparte gekämpft, und würdig gehalten worden war, die eroberten öſterreichiſchen Fahnen dem Direktorium zu Paris zu überbringen, ſchrie er ſeinen Truppen zu, die zum Theil vor Begierde brannten, ihm zu folgen, theils zögerten, dies zu thun: „Vorwärts, meine Freunde! Täuſchet euch nicht; wir werden Alle hier ſterben müſſen, weil der Kaiſer, vom Unglück verhindert, oder von einem böſen Geiſte befangen, mit der verſprochenen Hülfe ausbleibt. Aber wir wollen des franzöſiſchen Namens würdig zu Grunde gehen, und bis zum letzten Athemzuge die erſte Stadt der Welt vertheidigen und unſern Nationalruhm!“

Mit tobendem Geſchrei folgten ihm alle Truppen zum allgemein erneuten Angriff. Die Trommel ſchlug, die zurückraſſelnden Geſchütze drehten ſich wieder muthig nach dem Feinde, mit verdoppelter Kraft ſchoß die Batterie von Chaumont, und hinaus wie zum Siege ſtrömte das Häuflein der Tapfern gegen die Uebermacht. — Obſchon die meiſten der Gefährten Dammartin's, von dem allgemeinen Taumel hingeriſſen, ohne Bewilligung, ohne andere Waffen, als ihre Degen, dem Heerhaufen ſich angeſchloſſen, ſo wendete doch der Oberſt ſeine Schritte von dieſem Platze weg, um nach dem Hauptquartier des Königs Joſeph zu eilen, wo er nützlicher zu werden hoffte.

Ein herrnloſes Dragonerpferd mit blutigem Sattel ſprengte ihm entgegen; er ſchwang ſich auf das ſchöne Thier und richtete ſeinen Weg nach der Barrière la Villette, wo die militäriſche Bewegung nicht minder heftig und brauſend ſich äußerte. Dort ſchaarten ſich Nationalgarden von Paris. Die zehnte Legion ſtellte ſich dort im Rücken der Corps, welche die Generale Compans und Ornano kommandirten, auf. Auf der andern Seite, links vom Kanal, in den Vorſtädten Villette und Chapelle ſtanden die Truppen

des Herzogs von Treviſo, theils in der Ebene von St. Denis mit dem Feinde ſchlagend, theils die Mauern von Paris bis zum Montmartre hin ſichernd. Die Regſamkeit der Truppen ſelbſt, wie auch der Tumult des Volks, welches an der Seite der Nationalgarde und der Artillerie großen Antheil an der Bewegung nahm, verliehen dieſem Theil der Umgebung von Paris einen heroiſchen Anſtrich, den Charakter eines Soldaten- und Bürgerkrieges in ſich vereinigend. Wie aber ſtach dagegen der Anblick von Montmartre ab! dort ſchien Alles ruhig; in dem Dorf war kaum hin und wieder ein Soldat oder ein durchziehendes Detachement zu ſehen. Auf der Höhe bei den fünf Windmühlen, wo die Straße nach Clignancourt läuft, und wo Napoleons Bruder Joſeph ſein ſogenanntes Hauptquartier errichtet hatte, ſah es allein etwas kriegeriſch aus. Eine große Verſammlung von Offizieren, theils außer Dienſt, theils in Wirkſamkeit, hielt in der Nähe des Mannes, dem der Zufall und ſeines Bruders Glück und Wille zwei Kronen nach einander auf das Haupt gedrückt, ohne daß er eine Einzige davon verdient, und zu behaupten gewußt hätte. Eine Batterie von wenigen Kanonen war unferne, in ihrer Nähe ein Bataillon der Sapeurs von Paris, einzelne Poſten von Dragonern, Nationalgardiſten und kaiſerliche Garden umringten das Hauptquartier unter freiem Himmel. Zu den Füßen des Montmartre breiteten ſich einige Infanteriemaſſen aus, ſammt leichter Kavallerie und dem buntſcheckigen Corps des Generals Dautencourt, beſtehend aus Uniformen aller Farben und Leuten aller Grade, die nur ein Pferd aufzubringen vermocht hatten.

Der König, zu deſſen Rechten der General Hullin ſammt einigen Miniſtern hielt, ſchien ſehr zerſtreut, und horchte nur mit halbem Ohre nach der Seite von Pantin hin, wo ſchon die volle Schlacht wüthete, während zu ſeiner Linken nur vereinzelter Geſchützdonner ſich hören ließ, und dem Montmartre gegenüber der Feind noch in weiter Ferne und wie in tiefem Frieden lag. — „Sie mögen bei mir bleiben, mein Herr Oberſt;“ erwiderte Joſeph auf Dammartin's Anmeldung; „in dem Hauptquartier giebt es immerhin für einen geſchickten Oberoffizier zu thun. Ich werde Sie verwenden, ſobald die Verhältniſſe es erheiſchen.“ Hierauf drehte er ſich zu Hullin und dem Kriegsminiſter mit den Worten: „Kommt es Ihnen nicht auch ſo vor, meine Herren, als ob die Kanonade auf der Straße nach Bondy nachließe? Ich wette, daß der brave Ornano mit den tapfern Garde-Reſerven den Feind, noch bevor es Mittag iſt, zurück geworfen hat. Weiterhin wird ihn Marmont ſchon im Reſpekt halten.“

Die Generale und Miniſter ſchwiegen, obgleich ihre Geſichter manchen Zweifel ausſprachen. Der König fuhr fort: „Ich bin zufrieden, daß die Kaiſerin geſtern den vernünftigen Vorſtellungen ihrer Freunde nachgegeben, und ihre Reiſe nach Blois angetreten hat. Frauen ſind nicht an ihrer Stelle in kriegeriſchen Gefahren. Meinem Bruder, dem Kaiſer, wird es eine doppelte Freude gewähren, ſeine geliebte Gemahlin in eigener Perſon wieder in ihre Hauptſtadt einführen zu können. Sie werden ſehen, meine Herren, daß meine Vorausſagung ſich beſtätigt. Späteſtens morgen iſt der Kaiſer mit ſeinem Heere unter den Mauern von Paris erſchienen, um das kühne feindliche Corps zu vernichten, welches ſich erfrecht, die Hauptſtadt anzugreifen, und welches wir ſchon in der gehörigen Entfernung halten wollen.“

Hullin erwiderte mit ehrerbietiger Freimüthigkeit: „Dieſes letztere wird der franzöſiſchen Tapferkeit, ſelbſt bei verringerten Hülfsmitteln, leicht werden, wenn es wirklich nur ein Armeecorps des Feindes iſt, welches uns gegenüber ſteht. Ich fürchte jedoch, Ihro Majeſtät, daß wir ſehr bedeutende Streitkräfte zu bekämpfen haben, wie auch die Rapporte der Marſchälle be-

ſtätigen, und der Bericht dieſes wackern Oberſten, der Gelegenheit hatte, die ganze Vertheidigungslinie von Vincennes bis zum Montmartre zu durchreiten, und allenthalben dieſelbe Kraft und Uebermacht des Angriffs beobachtete."

Der König warf einen ſtrengen Blick auf Hullin, und verſetzte mit leichter Ueberhebung: „Die Rapporte können täuſchen und die Marſchälle ſich irren. Die Combinationen meines Bruders jedoch haben nie getäuſcht. Ueberhaupt ſind dergleichen Vermuthungen nur geeignet, Mißtrauen und Muthloſigkeit unter dem Volke zu verbreiten, und daher beſſer zurück zu behalten. Was ſagen Sie dazu, Ritter Allent?"

Der genannte Oberſt, der Chef des Generalſtabs der Pariſer Garde, ſah von der Karte, worauf er mit vieler Pünktlichkeit die Operationen der franzöſiſchen Truppen, wie die Manövers der feindlichen verfolgte, zu dem König auf und antwortete: „Wenn ich meine Beobachtungen vergleiche, Ew. Majeſtät, ſo finde ich leider nur dieſelben Reſultate, welche der Graf ſeeben angegeben hat. Der Angriff, der ſich auf allen Punkten zu entwickeln ſcheint, iſt allzu bedeutend und zeigt allzu ſehr von einer combinirten großen Idee, als daß ich mich der Vorausſetzung hingeben möchte, daß wir es nur mit einem Theil der feindlichen Macht zu ſchaffen hätten."

Der König ſchwieg finſter, und entgegnete nur nach einer langen Pauſe: „Sie irren ſich alleſammt, meine Herren. Doch iſt es eines Franzoſen würdig, auch den mindern Feind nicht zu verachten. Die weitern Begebenheiten dieſes Tages werden Sie belehren; unerſchütterlich bleibe aber Ihr Vorſatz, unter keinen Verhältniſſen von Ihrer Pflicht zu weichen, ſo wie auch ich, meiner geſtrigen Proklamation getreu, in Ihrer Mitte verweilen werde."

Der König hatte kaum ausgeredet, als verſchiedene Adjutanten der befehligenden Marſchälle zumal eintrafen und der beunruhigenden Hiobsposten nicht wenige brachten. — Der König, auf ſeiner eigenſinnigen Behauptung beharrend, hörte nur mit Widerwillen und Mißtrauen die Rapporte an, ſtets die beliebten Worte wiederholend: „Es iſt nichts, ſage ich Ihnen. Die Marſchälle ſollen feſt halten; bis zum Abend iſt mein Bruder hier; Ausdauer und Muth!"

Plötzlich veränderte ſich aber die Scene. Mit dem niedergeſchlagenſten Geſichte von der Welt, aber dennoch mit einem gewiſſen Triumph in den Augen führte Hullin einen Ingenieur-Hauptmann von den Sapeurs herbei, der am verwichenen Tage in die Hände des Feindes gefallen, und von demſelben frei gegeben worden war, um ſeine Waffenbrüder über ihre Lage und die Stärke der alliirten Armee aufzuklären. Er ſchilderte weitläufig, mit welchen Maſſen die Ruſſen, Oeſterreicher, Preußen und Würtemberger auf drei Punkten vorgedrungen; wie nicht nur ein einziges Corps, ſondern das ganze große vereinigte Heer der Verbündeten gegen die Hauptſtadt in Anmarſch ſei; er überreichte ſchließlich dem Könige die Proklamation des Generaliſſimus, Fürſten von Schwarzenberg, die keinen Zweifel mehr übrig ließ und den Unglauben ſelbſt in Ueberzeugung von der drohenden Gefahr verwandeln mußte.

Vor dieſem Streiche brach die Hartnäckigkeit Joſeph's, die auf keinem ſoliden Grunde beruhte, völlig zuſammen. Der leichtſinnige Geiſt wurde plötzlich zu einem entnervten. Joſeph verſammelte noch in der Eile einen geheimen Kriegsrath um ſich her; doch war die Berathung nur bloße Form und das Reſultat nicht zweifelhaft, weil Allent bei ſeinem Kopf betheuert hatte, daß dem franzöſiſchen Heere nichts anders übrig bleiben würde, als Schritt um Schritt vor den beiden großen Armeen des Feindes den Boden

der Hauptſtadt zu vertheidigen und Mann für Mann zwecklos der Uebermacht zu unterliegen.

Dammartin entfernte ſich bekümmert aus der Umgebung des Königs, und richtete ſeine Schritte nach der Batterie hin, vor ſich wandelnd, hingegeben der größten und beängſtigendſten Ungewißheit vor der Zukunft. Gebückten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, ging er durch die Gruppen der Soldaten, die an ihren Geſchützen lehnten, oder auf ihren Tornistern ruhten, oder in Haufen verſammelt, lebhaft redend, beiſammen ſtanden. Er achtete nicht einer Patrouille von Partiſans, die an ihn herankam. Mit einem Male fühlte er ſich aber feſt umſchlungen und umarmt; rauhbärtige Lippen drückten einen Kuß auf ſeine Wangen, bekannte Laute voll Freude und Jubel tönten in ſein Ohr, und, wie er ſich beſtürzt umſah, erblickte er ſeinen alten Sans-Regret, der alle Schicklichkeit und den Unterſchied des Ranges vergeſſend, ſtürmiſch, wie es ſein Herz begehrte, das unverhoffte Wiederſehen ſeines Freundes feierte. — So iſt aber der Menſch! Dammartin, obgleich das Innerſte ſeiner Seele dem alten Diener und Freunde entgegenſtrebte, gedachte nicht minder alſobald des Grolls, den er ihm ſeit den Jahren ſeiner Gefangenſchaft bewahrt, und ſtieß heftig den Invaliden von ſich, daß der alte Mann mehrere Schritte kraftlos zurücktaumelte. Ein ſtarker Knall brach in demſelben Augenblick los. Rauch und Staub umhüllte die Scene. Dammartin hielt ſich faſt bewußtlos an einem langbärtigen Sapeur, der ihm zur Seite ſtand. „Was iſt's?“ fragte er nach ein Paar Sekunden ſeinen Nachbar. — „Nicht viel, mein Oberſt. Ein Fäßchen mit Patronen iſt in die Luft geſprungen. Das verdammte Tabackrauchen! Ich ſagte es ſchon längſt. Ein Glück, daß Sie einen Schritt auf die Seite ſprangen. Das Teufelspulver ſammt Kugeln fuhr juſt an Ihrer linken Seite in die Höhe.“

Noch war die Verwirrung in der Runde groß; Dammartin's erſter Gedanke war jedoch Sans-Regret. Er blickte durch den verziehenden Pulvernebel mit angeſtrengtem Auge nach der Gegend, wo er ſeinen Alten niedertaumeln geſehen. Er griff ſich wie ein Berauſchter nach dem Orte hin. — Der Alte lebte, lebte unverſehrt, und ruhte, auf einem Mantel ſitzend, halb aufgerichtet, in den Armen ſeines Freundes Gaillard. Aber ſein Ausſehen ſchnitt mit bitterm Vorwurf durch Dammartins Seele. Wie ſehr alt war Sans-Regret geworden! Wie ergraut ſein ſchwarzes Haar, welches der Zeit zu trotzen ſchien! wie eingeſunken ſein Auge, worinnen jetzt die Zeugen ſeiner verſchmähten Freundſchaft und Liebe, Thränen glänzten, die der Invalide nicht einmal mehr zurückzuhalten und zu trocknen begehrte. — Dammartin war auf's Schmerzlichſte bewegt; alles vergeſſend, Vergangenheit, ſeinen Groll, ſein Vorurtheil, ob gerecht oder ungerecht, kniete er vor Sans-Regret nieder, und faßte deſſen Hand. Dieſe Berührung war eine magnetiſche für den Invaliden. Neues Leben kehrte auf ſeine Stirne, in ſeinen Blick zurück. Die ſchlaffe Hand wurde wieder rege, ſie drückte zärtlich die Finger des geliebten Freundes, das Auge winkte demſelben mit jugendlicher Freundlichkeit durch den Thränenſchleier zu, und mit dem heftigen Unwillen des ſchwächlichen Alters drehte Sans-Regret den Kopf gegen Gaillard, welcher einige Reden vor ſich hinmurmelte, die für Dammartin eben nicht ſchmeichelhaft waren, und ſagte: „Beleidige meinen Oberſt nicht, lieber Gaillard. Ein Freund thut dem Freunde Gutes, ſelbſt wenn er ihn mißhandelt. Hätte mich mein Oberſt nicht von ſich geſtoßen, ſo hätten mich die verfluchten Patronen zerriſſen, und vielleicht den guten Dammartin mit mir. Haben Sie Dank, Herr Oberſt, daß Sie mein altes zuſammengeflicktes Leben gerettet; es bleibt mir doch wenigſtens die

Hoffnung noch, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, und meinen Sohn endlich, nach ſo langer, langer Entbehrung, wieder zu ſehen!"

Als hier der Invalide, von banger Sehnſucht befangen, das Haupt neigte, ſagte Gaillard mit ſoldatiſcher Derbheit zu Dammartin: „Sie können mir glauben, auf meine Ehre glauben, mein Oberſt, daß mein alter Kamerad niemals Ihres Vertrauens unwerth geweſen. Sehen Sie: wir haben lange zuſammen in meinem Hauſe zu Meaux gewohnt, bis die Invaſion daher kam, und wir lieber vom ruhigen Herde gingen, um noch einmal als Parteigänger für Frankreich die Waffen zu tragen, ſo gut es mein hölzerner Fuß und meines Kameraden Alter zulaſſen. Sans-Regret hat mir oft bei ſeiner Seligkeit und ſeinem Sohne — ſein Höchſtes nach Ihnen — betheuert, daß er nie an einen Verrath gegen Sie gedacht; und ſo gerne ich den Worten des braven alten Jungen unbedingt vertraute, ſo kam mir doch heute die Wahrheit ſo zu ſagen ſpiegelblank in die Hände. — Während mein armer Sans-Regret hier verweilte, und ich auswärts auf der Streife ging, ſtieß ich, ohne es zu wiſſen, auf ſeinen Sohn, der in dem Vorzimmer des Königs Joſeph denjenigen Mann gefunden, welcher die Angeberei verurſacht hatte, worunter Sie und Sans-Regret nebſt manchen andern braven Männern, als Opfer fielen. Der Sohn, unterrichtet durch die Briefe ſeines Vaters, verſäumte keinen Augenblick, den Mann zur Rechenſchaft zu ziehen, und ſchoß ihn vor meinen Augen todt. In den letzten Augenblicken bekräftigte der Sterbende, daß Sans-Regret von aller Schuld frei geweſen, und daß i h n ſelbſt die Rache geleitet, die er ſeinem verblichenen Bruder ſeit Langem ſchuldete. — Stellen Sie ſich nun vor, mein Oberſt, welche Augen Sans-Regret machte, als ich bei meiner Rückkehr ihm Alles erzählte; malen Sie ſich ſeinen Schmerz um das vereitelte Glück, ſeinen Sohn zu umarmen; denken Sie ſich ſeine Freude, als er plötzlich in dieſem Getümmel Ihrer anſichtig wurde, und empfinden Sie mit ihm den Jammer, der ihn zu Boden warf, als er ſich noch von Ihnen verkannt, verſtoßen ſah!"

Dammartin konnte auf dieſe heftige Anrede, deren Wahrheitstreue ihn faſt vernichtete, nichts erwidern. Er drückte nur ſeinem alten Invaliden wiederholt die Hand, und Sans-Regret verſtand die ſtumme Abbitte ſeines Freundes. Er wäre ihm ja nie mit Gut und Blut, mit Leib und Seele ſo ergeben geweſen, wie er es zu ſein ſich zum Ruhm achtete, wenn er noch einen Funken von Groll oder Kränkung in ſich hätte behalten können.

Die beiden Freunde waren auf dem Punkte, ſich mitten unter dem Waffenlärm, der rings um ſie herrſchte, genügend zu verſtändigen, als ein Adjutant Joſeph's den Oberſten zu dem König berief. „Machen Sie ſich bereit, mit dem König von hier abzugehen," ſprach der Offizier mit ſarkaſtiſchem Lächeln: „was wir geſtern proklamirten, nehmen wir heute feierlichſt und mit der That zurück. Es geht eben Alles, wie es kann, und darum geht auch der König."

Dammartin, dem Befehle zu gehorchen, richtete ſich von Sans-Regret auf, und ſagte mit männlicher Stimme zu demſelben: „Du hörſt, daß ich ſcheiden muß. Keine Frage, ob in meinem Herzen noch ein Reſt von Verdacht gegen dich zurückblieb. Sieh' die Scham auf meinen Wangen. Auf Wiederſehen denn, ſobald die Stürme des Augenblicks es zulaſſen."

„Auf Wiederſehen?" fragte mit ungläubigem Kopfſchütteln der Invalide, und hielt die Hand des Oberſten feſt wie einen Hoffnungs-Anker. „Darf ein Graukopf von ſechzig Jahren viel von Wiederſehen träumen? Wie bin ich von Alter, Mühen und Wunden ſo geſchwächt, und welche Zukunft bereitet mir nicht ſchon vielleicht der nächſte Moment? Geſetzt aber,

daß mein Kopf und mein Körper, von Liebe zu Ihnen und meinem Sohne geſtärkt, noch dauernd im Kampfe, beſtünde, — wo ſollen wir uns wiederſehen? In dem Hauſe, wo Ihre Gattin meine ſo wohl gemeinte Hülfe aus alter Feindſeligkeit verſchmähte, wo ich vermuthen muß, daß mein Antheil an Lefebre's Tod nur allzubekannt wurde?"

„Nicht doch, Alter. Montchoiſy hat zwar, bevor er im Felde der Ehre fiel, meiner Adele das Geheimniß ihrer Geburt, allen Verabredungen zum Trotz, entdeckt, doch kennt ſie nicht denjenigen, der das Leben ihres Vaters zu rauben das Unglück hatte. Montchoiſy ſelbſt kannte ihn nicht — Darum zögere nicht, dich in meinem Hauſe zu zeigen, ſo bald es ſich thun läßt. Adele und ich haben viel an dir gut zu machen, und wir wollen es redlich thun."

Der Invalide nickte, als ob er überzeugt wäre, mit dem Kopfe, aber Dammartin, hätte er ſich nicht ſo ſchnell von dem Alten trennen müſſen, würde in deſſen Augen den Unglauben noch lebendig geſehen haben. Gaillard ging dem Oberſten einige Schritte nach, und ſagte vertraulich zu ihm: „Erzeigen Sie mir eine Gefälligkeit, mein Oberſt. Sie werden nach Paris gehen, und ich muß hier zurückbleiben, um für die Truppe zu ſorgen, die ſich freiwillig unter meine Befehle geſtellt hat. Nun bin ich aber im Beſitze eines heiligen Depoſitums, der Brieftaſche und Börſe des Artillerieoffiziers, welchen Sans-Regret's Sohn zu Belleville erſchoß. Wollten Sie nicht dafür ſorgen, daß dieſes Vermächtniß in die Hände der Dame komme, für welche es beſtimmt iſt? Entſchuldigen Sie meine Zudringlichkeit; wenn es aber den Preußen einfiele, den Montmartre zu ſtürmen, und eine Kugel ſagte mir gute Nacht, ſo wäre die arme Frau um das Letzte betrogen, was ſie von ihrem Manne zu hoffen hat, und irgend ein toller Koſacke thäte ſich gütlich mit den Pfennigen der Wittwe."

Dammartin erklärte ſich auf der Stelle bereit, den Auftrag zu übernehmen, ſteckte Portefeuille und Geldbeutel zu ſich, und ſetzte ſeinen Weg fort, indem er dem Rufe Joſephs folgte. Die Majeſtät, nunmehr ſo ängſtlich, wie vor einer Stunde dreiſt, war mit ihrer ganzen Begleitung ſchon auf dem Rückwege in's Innere von Paris. Die Verwünſchungen des Linienmilitärs, der Nationalgarden und des Volkes begleiteten die ſchwache Seele. Ueberhaupt ſchien das Drama ſeinem Ende mit Gewaltſchritten entgegen zu gehen. Wo war die Begeiſterung für den Sieger von Auſterlitz? Wo die Hingebung für den Kaiſer, die bis zum Jahre 1809 in der Volksgeſchichte Frankreichs, von jenem Zeitpunkte an nur mehr in den Protokollen eines feilen Senats verzeichnet ſtand? Hatte auch auf einen Augenblick der Eintritt der Fremden in das franzöſiſche Gebiet alle Partheiungen verſchmolzen, ſo ſtand doch jetzt der allgemeinen Aufregung die drohende Gefahr und das wachſende Mißtrauen gegen die Unfehlbarkeit Napoleon's einem allgemeinen patriotiſchen Aufſchwung im Wege. Das Unglück der letzten Tage hatte die Lage der Dinge und die Richtung der Gemüther verſchlimmert; die Entfernung der Regentin nach Tours, wie das Entweichen Joſeph's im Gefolge der Wagen, die ſeine Schätze hinwegſchleppten, war nicht geeignet, das entſchwundene Vertrauen aufs Neue hervorzurufen. Ein Sieg von Bedeutung allein hätte dieſes Wunder vermocht; aber der Adler war müde.

Joſeph förderte ſeinen Zug durch Paris ſo ſehr als möglich. Im Luxemburg angekommen, verſammelte er ſeine Begleiter um ſich, kündigte ihnen an, daß er beabſichtige, der Kaiſerin zu folgen, wählte diejenigen, die ihn ferner begleiten ſollten, gab den Zurückbleibenden Aufträge an den Senat, nachträgliche Verhaltungsbefehle an die Marſchälle, denen er ſchon, von

Montmartre aus die Weiſung zur Kapitulation zugeſchickt hatte, und vertraute dem Oberſten Dammartin eine Miſſion nach Vincennes, um dem wackern Gouverneur daſelbſt den Befehl, ſich auf's Aeußerſte zu vertheidigen, zu überbringen. Hullin ſollte die geeigneten Maßregeln treffen, um alle Garniſonstruppen aus der Hauptſtadt zu ziehen.

Dammartin ſchied ohne Rührung von dieſem falſchen Flitterkönig, wenn gleich ſein Herz dem Schickſal des erlauchten Bruders deſſelben eine ernſte Erinnerung ſchenkte, und eilte, ſeine Pflicht, vielleicht die letzte im Kaiſerdienſte, zu erfüllen. Noch hielt ſich die Schlacht in der Umgebung von Paris. Dammartin durfte es wagen, einen Augenblick der Vollziehung des Auftrags zu widmen, den ihm Gaillard gegeben. Seine Ueberzeugung ſagte ihm, daß, wenn es auch ihm durch die kleine Verzögerung unmöglich werden ſollte, Joſeph's Befehle nach Vincennes zu bringen, dieſelben doch an und für ſich unnöthig ſeien, weil Dumesnil feſt entſchloſſen, nur mit dem Leben die Vertheidigung von Vincennes aufzugeben. — Daher öffnete der Oberſt die Brieftaſche des getödteten Pommereuil, und fand darinnen auf den erſten Blick die Adreſſe der bezeichneten Dame, mit Bleiſtift flüchtig verzeichnet. Wie ſtaunte er! dieſelbe Straße, daſſelbe Haus, worinnen ſeine Familie wohnte! Ein Stockwerk tiefer, an Madame Claude abzugeben. Selig in dem Gedanken, ſomit ſeine Lieben zu umarmen, zu überraſchen, zu tröſten, flog er in das bezeichnete Quartier. Die Pflicht der Menſchlichkeit ging vor der Sehnſucht ſeines Herzens. Er klopfte an das Logis der Dame Claude. Er wurde eingeführt zu der ſchlicht gekleideten Frau, die den unerwarteten Beſuch mit auffallender Aengſtlichkeit empfing. Verlegen, zerſtreut, — ſeine Gedanken waren ſchon um eine Treppe höher geſtiegen — kündigte der Oberſt den Zweck ſeines Erſcheinens an, und berichtete mit kalter Höflichkeit und Zurückhaltung die Kataſtrophe von Belleville.

Madame Claude ſank erſchrocken und erſchöpft in einen Seſſel. Das Portefeuille entfiel ihren Händen, die Börſe klirrte zu Boden. Sie ſtarrte mit thränenerfüllten Augen zur Decke auf. Dammartin's Blick folgte dieſen Augen, und begegnete einem Bilde, das an der Wand hing, und die Bewohnerin dieſes Zimmers, noch vom Jugendlenze umſtrahlt, darſtellte. Er fuhr zuſammen; er verglich ſchnell die jungen und die gealterten Züge; ein Geiſt ſchien vor ihm aus dem Grabe zu ſteigen, und außer ſich ergriff er die Hand der Dame, ſah forſchend in das neu betroffene Antlitz, und fragte zitternd: „Erklären Sie mir, um Gottes Willen, wen jenes Bild vorſtellt?“ — „Mich ſelbſt, mein Herr.“ — „Geben denn die Gräber der Schreckenszeit ihre Beute heraus? Iſt jenes Bild nicht das der Gräfin Cepremenil?“ — „Dies war mein Name.“ — „Heiliger Gott! Victor ſteht vor Ihnen, und Sie erkennen ihn nicht? Haben Sie Mitleid mit ihm: entreißen Sie ihn dem unſeligen Zweifel!“

Die Gräfin blickte dem Oberſten ſtarr in's Geſicht, und ſeufzte dann mit überſtrömenden Augen: „Dammartin! Sie ſind's! So iſt der Augenblick da, den ich ſchon ſo lange erſehnt, den ich ſchon ſo lange gefürchtet! Vierundzwanzig Jahre liegen zwiſchen Verſailles und dieſer Stunde! was haben wir nicht ſeit dieſer Zeit gelitten! was änderte ſich nicht um uns her? Meiner Heimath ſo getreu, daß ich ſie nicht verlaſſen mochte in den Stürmen der Revolution, opferte ich meine Hand, meinen Namen und alle meine Vorurtheile einem ungetreuen abſcheulichen Manne, deſſen Jugend mich bethörte, deſſen Tücke mich unglücklich machte, und der mich ſeit Langem verließ, um ſich nur im Augenblick ſeines Todes noch reuig meiner zu erinnern! o ich habe bitter früheres Unrecht gebüßt; ich bin ſo tief geſun-

ken, daß ich, um meine Armuth und meinen Stand zu verbergen, unter einem fremden Namen in der ſtrengſten Zurückgezogenheit wohne, und nur von Almoſen lebe, welche mir die Hand der verſtoßenen Kaiſerin bis jetzt reichte.“

Der Oberſt ſchauderte, aber ſeine Empfindung wurde quälender, als die Gräfin fortfuhr, und ihm erzählte, wie ſie in dieſes Haus gekommen, wie ſie ihres ehemaligen Pfleglings Gattin und Tochter gefunden, wie ſie ſich aus freundlicher Erinnerung an den unglücklichen Gefangenen Dammartin, an die Verlaſſenen geſchloſſen, und wie die Aehnlichkeit ihres Mißgeſchicks ſie an einander gefeſſelt. Mit bitterm Lächeln ſetzte die Gräfin hinzu: „Sogar die Mittel, unſer Daſein zu friſten, waren die nämlichen. Während ich aus Malmaiſon meinen Unterhalt bezog, erhielt ihn Adele aus den Tuillerien, aus den Händen der Herzogin Montebello.“

Der Oberſt fuhr auf, und ſchlug ſich wild vor die Stirne. „Unerhörter Schmerz,“ rief er außer ſich. „Die Meinigen bettelten, als ich im Kerker lag! Verdammt ſei der Dienſt des Götzen, der mich in ſolches Elend ſtürzte! Verdammt jede Anhänglichkeit, die ich früher für ihn empfand! Hätte er mich vor ein Gericht geſtellt, der Tyrann, und mich erſchießen laſſen, zum Lohne des Bundes, den ich mit gegen ihn ſchließen half! Aber mein armes Weib, meine Tochter verkümmern zu laſſen, und mich dem langſamen Kerkertode zu weihen....!“

Die Gräfin verſetzte hierauf mit feierlicher Geberde: „So beſtrafen ſich die Irrthümer der Jugend, lieber Victor. Aber die Zeit rollt, die Götzen fallen, und vielleicht geht noch eine ſchönere Morgenröthe über unſern Häuptern auf. Benützen ſie dieſelbe, Victor. Eine ſtarke Partei in Frankreich ſoll bereit ſein, die alte Fahne wieder aufzupflanzen, und die verbündeten Fürſten Europa's zu unterſtützen, die, des ewigen Haders müde, den Dämon der Zwietracht zu zernichten, und die friedlichen Lilien an die Stelle des räuberiſchen Adlers zu ſetzen begehren. Verſäumen Sie dann nicht die Zeit, Dammartin. Ich rathe Ihnen zum Guten, wie ich oft in Verſailles gethan. Ich bin noch unverändert dieſelbe, und hätte gern mein Blut verſpritzt, um die alte Dynaſtie zu erhalten; nicht minder — um Sie glücklich zu machen, lieber undankbarer Zögling, obgleich Sie im Glanz der kaiſerlicher Gunſt mir nicht eine Erinnerung ſchenkten.“

„Wie ſollte ich, theure Wohlthäterin? Sie ſahen meinen Schrecken, als ich Sie wieder erkannte. Ich glaubte Sie unter dem Beile der Revolution gefallen. Man nannte Sie unter den Opfern derſelben; ich ſah die Liſte und Ihr Name fehlte nicht darauf.“

„Meine arme Couſine! die unglückliche Kreolin, die mit mir faſt nichts gemein hatte, als die Liebe für den Thron unſerer Könige! Laſſen wir aber die Geſpenſter jener blutigen Zeit. Ich höre, daß ſich zwei Weſen nähern, noch athmend im wechſelvollen Leben, und herbeigeführt ohne Zweifel von der ſeligſten Ahnung ihres Geſchicks.“

Die Gräfin eilte auf die Thüre zu, öffnete, und herein traten Adele und Suzon. Noch ein Moment und mit einem Schrei freudigen Entſetzens lagen Beide an der Bruſt ihres Gatten, ihres Vaters. Die Gräfin zog ſich zurück, um durch ihre Todtenfeier das Feſt der Lebendigen nicht zu ſtören.

Neuntes Kapitel.

Fontainebleau.

Die Zeit des Unglücks war unwiderruflich hereingebrochen. Das Schickſal eines großen Kaiſerreiches ging unaufhaltſam ſeinem Ende zu. Wohl

war der Herrſcher, wie ein Blitzſtrahl ſeinen Kriegern vorausfliegend, in der Nähe der Hauptſtadt erſchienen; aber dieſe Stadt war nicht mehr die ſeinige. Fremde Gewalten befahlen darinnen, aufgelöſt waren die Bande der beſtehenden Ordnung, und im Angeſichte der verbündeten Fürſten, die ſich bereiteten, ein kriegeriſches Schiedsgericht aus triumphirenden Siegern zu bilden, begannen zwei einander feindſelig widerſtrebende Elemente den gegenſeitigen Vernichtungskampf: die auftauchende Partei des Königthums und die niederſinkende der Kaiſerherrſchaft. Der Kriegsfürſt, deſſen Thron zu wanken begann, vermochte all' dieſen Beſtrebungen nur eine unthätige Ruhe entgegen zu ſetzen, weil Verrath und Muthloſigkeit ſeine Beſchlüſſe und Kräfte lähmten. Aber dieſe Ruhe war die dumpfe Hingebung des Prometheus, der, von Felſen und Feſſeln gezwungen, dem gefräßigen Geier ohne Widerſtand den edeln Leib bietet. Traurigkeit und Beſtürzung hatten ſich des großen Geiſtes bemächtigt, vor deſſen Planen einſt die Welt zitterte. Im Innerſten der Gemächer des alten Schloſſes Fontainebleau verborgen, zählte der unglückliche Kaiſer die ſchleichenden Stunden, und hoffte vom leuchtenden Tage eine ſieghafte Aenderung ſeines Geſchickes und von den ſtrahlenden Sternen der Nacht eine prophetiſche glückliche Deutung für die Zukunft. Es war voraus zu ſehen, daß der mächtige Genius nicht allzu lange in den Ketten der Schwermuth, der thatenloſen Betrübniß ſchmachten würde. Plötzlich erhob er ſich voll der alten Kraft, ſchüttelte die quälenden Laſten der Beſorgniß ab, und ging hervor an das Licht der Sonne. „Dieſer Tag wird unſtreitig ein glücklicher ſein," ſprach er zu einem Vertrauten, als er die Treppe hinunter ſtieg, um ſeine Truppen zu muſtern, die auf der Straße nach Paris in vollem Glanze, als lebte man in dem tiefſten Frieden, aufgeſtellt waren. „Heute kömmt mir Botſchaft aus der Hauptſtadt, heute erwarte ich Nachricht von der Kaiſerin und meinem Sohne. Das Glück hat ein Ziel, aber das Unglück nicht minder."

Die wohlthätige Täuſchung verſtärkte ſich, als er in die Reihen ſeiner alten kampfverſuchten Soldaten eintrat. Mit unbeſchreiblichem Jubel empfingen ihn die erprobten Soldaten, in der Sonne leuchteten die Adler und die Sehnſucht der Tapferen in jedem Auge. Das Herz des Kaiſers ging weit auf, und er fand die Beredſamkeit ſeiner ruhmvollſten Feldherrnzeit wieder. „Soldaten!" rief er mit Begeiſterung, „eine fluchwürdige Verrätherei hat den Feind in die Mauern von Paris geführt. Einige elende Emigranten, die wir aus Mitleid an unſern Herd wieder aufgenommen, belohnen unſere Milde mit dem ſchwärzeſten Undank. Sie haben die weiße Kokarde aufgeſteckt und ſich mit dem Feinde vereinigt. Die feigen Verräther werden der Strafe ihres Verbrechens nicht entgehen. Wir, die Soldaten von Auſterlitz, leben noch und ſchwören hier im Angeſichte des Himmels, zu ſiegen oder zu ſterben, und die ehrwürdigen Nationalfarben zu bewahren, die uns ſeit zwanzig Jahren durch ganz Europa von Triumph zu Triumph führten!"

Der Enthuſiasmus, womit die Grenadiere und die übrigen Corps der Garden dieſe energiſche Anrede beantworteten, überſtieg ſelbſt die Erwartungen des Kaiſers. Die Waffen rauſchten, Fahnen und Federbüſche wehten, die Trommeln wurden gerührt, und über all dieſen Waffenlärm und das Stampfen der Roſſe hinaus ſchallte der zwanzigtauſendſtimmige Ruf: „nach Paris! nach Paris! zur Stunde nach Paris!"

Wäre die Beſonnenheit des Kaiſers Begeiſterung gewichen, — hätte er den Befehl zum plötzlichen Aufbruch gegeben — wären die Corps längs der Eſſonne und der Seine mit dem Centrum der Garden aufgebrochen, — vielleicht hätte das wandelbare Glück das ungeheure Wagniß geſegnet; denn

noch ſtanden fünfzigtauſend Mann dem Feldherrn zu Gebot, die Bevölkerung von Paris befand ſich in dumpfer Gährung, und die Verbündeten hatten die meiſten ihrer Heerhaufen wieder bis nach Meaux zurückgezogen, um eine mögliche Schlacht unter den Mauern von Paris zu vermeiden. Doch nein. Selbſt dieſe Hoffnung wäre nur eine trügeriſche geweſen: der Abfall war dem Kaiſer nahe, und ſchon zu Eſſonne waren wohl viele treue Soldatenherzen für ihn, doch nicht mehr die Herzen ſeiner Generale. — Die Marſchälle, die er nach Paris geſendet, um mit dem Kaiſer von Rußland zu unterhandeln, kamen zurück, und brachten die Nachricht von Marmont's Uebergang zu der proviſoriſchen Regierung, und von der Weigerung der Verbündeten, ferner mit Napoleon zu unterhandeln.

Verzweiflung im Herzen, kehrte der Feldherr nach dem Schloſſe zurück, zog ſich in ſein geheimſtes Gemach, und überließ ſich den trübſten Vorſtellungen. Man ließ ihn nicht lange in dieſer dumpfen Ruhe; ſeine vertrauteſten Freunde, ſeine Gefährten auf ſo vielen Schlachtfeldern, ſeine Genoſſen, wo es galt, die Lorbeerzweige des Ruhms zu pflücken, ſeine Lieblinge, mit Reichthümern und Macht von ſeiner Gunſt begnadigt, durch ihn hervorgezogen aus dem Staube, worinnen ſo manches Verdienſt zu Grunde geht, weil es von dem Genius nicht erkannt wird, — die Marſchälle des Reichs, die ſich zu Fontainebleau befanden, traten zu ihrem Herrn und Gebieter.

Als er die Männer anſichtig wurde, in deren Zügen und Ordensſternen die ganze Geſchichte des franzöſiſchen Kaiſerreichs zu leſen war, glaubte der gebeugte Fürſt ein Hoffnungs-Geſtirn durch die Nacht ſeines Schickſals blitzen zu ſehen. Mit dem Vertrauen, welches doppelt in das Herz desjenigen einzieht, deſſen innere Kraft ſo weit gebrochen iſt, daß nur die Hülfe von Außen ſie wieder aufzurichten vermag, empfing der Kaiſer ſeine Waffenbrüder. Er erwartete aus ihrem Munde Troſt, Beiſtand, die Verkündigung einer glücklichen Wendung ſeines Looſes: ſie ſchienen ihm Herolde der Armee, die ihn aufforderе, allen Hinderniſſen zum Trotz, ſie auf's Neue zur Schlacht und zum Sieg zu führen.

„Willkommen!“ ſagte er mit gewinnender Freundlichkeit. „Eure Ankunft in meinem ſtillen Gemache iſt eine Arznei für meine Traurigkeit. — Ihr verlaßt mich nicht; Ihr haltet feſt bei mir aus. Ich bedarf Eurer, um mich vor mir ſelbſt zu retten. Stellt Euch vor: mein Bote brachte keine Antwort von der Kaiſerin zurück. Auch ſie, auch mein Sohn ſind der Gewalt und dem Einfluſſe des Feindes preisgegeben. Ich habe nur noch meine Armee; auf Euch, meine Herren, beruht meine ganze Zuverſicht. Marmont's Verrath hat meinem Vertrauen einen ſtarken Stoß gegeben. Kaum kann ich mich davon erholen. Wer hätte das gedacht? Er war ſeit meiner früheſten Zeit um mich; er hat immerdar mein Glück getheilt. Ich habe mir gegen manchen von Euch, meine Freunde, eine Vernachläſſigung vorzuwerfen, während er meiner unwandelbaren Gunſt genoß. Seine Deſertion iſt ein böſes Beiſpiel. Die Truppen werden darüber empört ſein. Der gemeine Mann hängt an mir. Die Verräther ſind nur unter denen, die ich reich gemacht habe. Sie wollen von ihren Schlöſſern aus, an einer üppigen Tafel ſitzend, zuſehen, wie ich im Strome zu Grunde gehe. Aber dieſer Skandal ſoll ſich nicht begeben. Es iſt Zeit, dem Unfuge der fremden und der einheimiſchen Verſchwörer ein Ende zu machen. Wir wollen morgen aufbrechen.“

Der Fürſt von der Moskowa, der an der Spitze der Herzoge von Treviſo, Tarent, Danzig, Vicenza, Reggio und anderer das Wort führet, fragte, während die andern finſter ſchwiegen: Wohin?“

Der Kaiſer fuhr lebhaft fort: „Es bleiben mir noch manche treue Armeekorps; die Aushebung geht im Süden ziemlich raſch von Statten. Frankreich bietet der Schlachtfelder noch manche. Das Kriegsglück läßt ſich an der Loire, in Italien verſuchen. Es muß zu unſern Fahnen wieder zurückkehren.“

Ney erwiderte mit gefalteter Stirne: „Ihr Selbſtgefühl, Sire, führt Sie in Irrthum. Unſere Lage iſt verzweifelt. Die Spanier und Engländer im Weſten, Aufſtand im Süden, und die Rhone im Beſitz des Feindes; die Vendée in Rebellion, die Kaiſerin und der König von Rom in feindlicher Gewalt, die Verbündeten zu Paris, und die Hälfte unſerer Truppen von Ihren Fahnen abgefallen, — was iſt nun zu hoffen? Was von Frankreich? Ihre Kriege haben es elend gemacht. Was von Italien? Murat hat Ihnen Gehorſam und Freundſchaft aufgekündigt. Wiederherzuſtellen iſt nicht mehr, was verloren ging. Suchen Sie noch zu retten, was zu retten iſt.“

Der Kaiſer, eine ſolche Sprache nicht gewöhnt, maß den Redner verwundert mit ſeinen Blicken. Aber Ney, entſchloſſen, ſeinen Auftrag bis zu Ende durchzuführen, ſagte ferner: „Kein Zögern mehr, Sire. Ihr Zögern zu Chatillon hat Unglück genug über uns gebracht. Jedes Ding hat ſeine Zeit; die Sucht nach Eroberungen muß auch ihr Ziel erreichen. Sie kennen die Sprache und Vorſätze der Alliirten. Dieſe ſind bereit, für Frankreich Alles zu thun, aber eben ſo feſt entſchloſſen, Ihre unruhige Herrſchaft zu vernichten. Geben Sie ein großes Beiſpiel: zeigen Sie der Welt, daß Sie noch etwas größeres kennen, als militäriſchen Ruhm. Handeln Sie für das Glück Ihres Sohnes. Entſagen Sie der Krone zu ſeinen Gunſten.“

Der Streich, der unverholen von dem Tapfern der Tapfern nach der empfindlichſten Stelle geführt worden, traf gewichtig und tief. Der Kaiſer ſchwieg vorerſt, wie vor Beſtürzung, ſein Angeſicht wurde blaß, und ein düſteres Gewitter ſtieg in ſeinen Augen auf. Er muſterte einen Moment die Geſichter der umherſtehenden Marſchälle, und begegnete auf denſelben nicht minder der Beſtürzung, die er ſelbſt empfand. Obgleich die Feldherren des Eroberers unter ſich den Gegenſtand dieſes verhängnißvollen Beſuchs beſprochen, ſo erſchütterte doch einen jeden die von Ney in Worte gekleidete Forderung. Wie gewichtig dann und wann das Joch der kaiſerlichen Herrſchaft auf ihren ſtolzen Nacken gelaſtet haben mochte, — dennoch entſetzten ſie ſich ſchweigend vor der Kühnheit, womit der Fürſt von der Moskowa dieſe Herrſchaft zu zertrümmern begehrte. — Der Kaiſer errieth dieſe Empfindung; ſie machte ihm Muth. Mit der Haltung des Gebieters trat er auf Ney zu, und ſagte ihm ſtolz: „Du wagſt es, mit den Feinden des Vaterlandes eine Sprache zu führen? Du ſchämſt dich nicht, in die Fußtapfen Marmonts zu treten? Kennſt du die Strafe eines Hochverräthers? Du wirſt ihr nicht entlaufen. Noch hat das Unglück meinen Arm nicht gebeugt; die Kraft von ganz Frankreich ruht darinnen.“

Auf dieſe barſche Anrede fand Ney ſeiner Seits den militäriſchen Trotz, der ſich ſo häufig in ihm kund gab, und er erwiderte mit rauher Geberde: „Du irrſt, Bonaparte. Frankreich liegt außer dir, ſeitdem du aufhörteſt, für deſſen Glück zu handeln. Du verzehrteſt das Vaterland in unerſättlicher Selbſtſucht. Du brachteſt deinem Ehrgeize die theuerſten Opfer, bringe endlich eines für Frankreich. Unſinniger! reiße wenigſtens dein Kind nicht mit dir ins Verderben. Wenn du dieſe Stunde verſäumſt, ſo iſt es vielleicht auf ewig zu ſpät.“

„Geben Sie nach, Sire!“ riefen beinahe einſtimmig die übrigen Mar-

ſchälle, als ſie mit Schaudern ſahen, wie der Groll in Neys Blicken aufblitzte, und der Kaiſer nur mühſam den unbändigen Zorn bemeiſterte, welcher ſeine Bruſt erfüllte. Napoleon aber entgegnete mit erſtickter Stimme: „Unerhörte Beleidigung! iſt dieſes die Sprache meiner Freunde, meiner Waffenbrüder, meiner Unterthanen?“

„Freilich ſind nur wir deine einzigen Freunde noch,“ rief Ney mit polternder Derbheit. „Wir haben unſer Blut für dich geopfert, wir haben für dich gewacht, als du ſchlieſſt, wir geben dir in der letzten Stunde noch den letzten guten Rath. Magſt du unſere Dienſte verkennen? Haben nicht mehrere aus der Mitte deiner Marſchälle ihre blinde Anhänglichkeit an dich mit dem Tode beſiegelt? Haben wir nicht erſt vor wenigen Tagen einem zehnmal ſtärkeren Feinde gegenüber dem Tode in deinen Schlachten getrotzt? Iſt es unſere Schuld, daß dein Wahnſinn ganz Europa über unſer Vaterland herwarf, eine Laſt, die uns zu erdrücken droht? Aber dein Ohr iſt verwöhnt durch die Schmeichelei deiner Höflinge; man hat dir ſo lange blind gehorcht, daß du nicht mehr von der Möglichkeit träumſt, daß dieſer Zuſtand aufhöre. Und dennoch iſt ſie aus, deine kaiſerliche Komödie. Der geborgte Purpurmantel wird von deinen Schultern *greiffen*, wenn du nicht vorziehſt, ihn anſtändig ſelbſt abzulegen. Höre unſere Worte, ſtatt uns auf deine Wohlthaten zu erinnern, und an deine zweifelhafte Gunſt, die wir mit unſäglicher Arbeit verdient; höre unſere Worte und nenne uns nicht mehr deine Unterthanen. Wir waren Deinesgleichen und ſind es in dieſem Augenblicke wieder. Mit unſern Degen haben wir die Krone auf dein Haupt gehoben, und wollen ſie auf dem Haupte deines Sohnes erhalten; weigerſt du dich deſſen, ſo dulde, daß das Schwert der Fremden ſie von deinem Scheitel ſchlägt, und deine Familie hinausſtößt in das Elend, — das einzige Erbtheil, welches deine Raſerei einem Kinde hinterläßt, das ſchon in der Wiege eine Krone trug und zu hohen Dingen berufen ſchien!“

Der Kaiſer, durch ſo viele ſchonungsloſe Angriffe gereizt, vermochte nicht zu antworten; wohl aber griff er mit convulſiviſchem Zittern nach dem Degen, um auf den kühnen Fürſten einzudringen. Ney war auf dem Punkte, dieſer Feindſeligkeit mit den Waffen in der Fauſt zu begegnen, aber die Zeugen dieſes traurigen Auftritts warfen ſich zwiſchen die Streitenden, und beſtürmten mit Bitten, Vorwürfen und Drohungen den hartnäckigen Monarchen, bis er erſchöpft und überwunden und beraubt aller und jeder Hoffnung, einwilligte, zu thun, wie ſie verlangten. Er ſprach mit verzweiflungsvoller Bitterkeit: „Ich konnte mich auf Frankreich verlaſſen, deſſen tapferſte Krieger mir die Treue aufſagen? Unter ſolchen Umſtänden iſt freilich nichts mehr zu thun. Die Ahnung, die mich nach der Verſchwörung des Malet überfiel, hat ſich gerechtfertigt. Ich hatte Urſache, vor der Zukunft zu zittern. Sie halten dafür, meine Herren, daß meine Thronentſagung zu Gunſten des Königs von Rom alle Hinderniſſe heben, und den Zorn Europas beſänftigen werde? Ich, frei ſage ich es, bin nicht dieſer Meinung; aber um der Geſchichte die traurige Pflicht zu erſparen, in Frankreichs Annalen eine Kataſtrophe, wie diejenige des Kaiſers Paul, zu verzeichnen, will ich mein Intereſſe und meine liebſten Plane hingeben, und für meinen Sohn und ſomit für Frankreich und Sie alle, meine Herren, ſorgen.“

„Unterſchreibe!“ forderte Ney mit dem alten Trotz, während Caulaincourt dem Kaiſer ein Papier vorlegte; und Napoleon — unterzeichnete.

Die Marſchälle verließen ihn hierauf, und er blieb in ſchwere Träume verſunken. Der dienſthabende Kammerdiener trat zu wiederholten Malen ein, ohne von dem Kaiſer bemerkt zu werden. Seine ſchüchternen Worte ver-

hallten, wie nicht geſprochen, vor dem Ohre des Monarchen. Endlich faßte ſich der Diener ein Herz, und weckte den Gebieter aus ſeinem Hinbrüten mit lauter Stimme: „Der Oberſt Dammartin, von Ew. Majeſtät zu dieſer Stunde beſchieden, wartet auf geneigtes Gehör.“

Der Kaiſer richtete ſich in die Höhe, rieb ſich heftig die Stirne, und befahl dann den Angemeldeten hereinzulaſſen. — Seiner frühern Gewohnheit zuwider ging er dem Oberſt nicht entgegen, ſondern blieb als wie erſchlafft im Lehnſtuhle ſitzen. Dammartin näherte ſich ihm, verbeugte ſich tief, und begann mit den Worten: „Sire, ich weiß nicht, ob Sie ſich meiner erinnern . . . . .“

„Vollkommen, Oberſt. Wir haben uns lange nicht geſehen. Sie haben ſich ſehr alt gemacht.“

„Ihr Dienſt, Sire, und fünf Jahre zu Vincennes . . . . .“

„Ich weiß. Sie ſind kein Glückskind. Ihre Schuld indeſſen. Sie haben gegen mich komplottirt. Schon um des Beiſpiels willen durfte ich es nicht dulden.“

„Wäre ich ſtrafbar geweſen, ich hätte für einen Augenblick der Verblendung hinreichend gebüßt. Euer Majeſtät beſtellten mir indeſſen keinen Richter.“

„Aus Freundſchaft für Sie. Sie wären verurtheilt worden. Ich liebte Sie noch. Ich hoffte auf die Zukunft. Nun freilich hat alles für mich ein Ende. Was wünſchen Sie?“

„Zuerſt bringe ich Ihnen meinen Dank, Sire, für meine endliche Freilaſſung. Ferner erſuche ich Sie, mir den Eid zurückzugeben, den ich Ihnen als Soldat geleiſtet. Die proviſoriſche Regierung hat mir Dienſte angetragen; ich mochte dieſelben nicht annehmen, ſo lange ich nicht von meinem Kriegsherrn entlaſſen.“

„Dieſe Entlaſſung hatten Sie bereits, ehe Sie in mein Zimmer traten. Ich habe die Regierung aufgegeben. Man ſagt, Frankreich werde dadurch glücklich werden. Meinethalben denn. Der König von Rom wird regieren, und ich will meinen Kohl pflanzen. Ich werde nachgerade zu alt für den Krieg. Die Strapazen beginnen mich anzugreifen. Als Rathgeber bin ich vielleicht noch länger tauglich. In wenig Tagen wird Alles in Ordnung ſein. Ich werde Sie der Regentin empfehlen, und meinem Sohne auftragen für Ihr Alter zu ſorgen. Ich habe Sie vielleicht hin und wieder vernachläſſigt. Es war meine Laune. Ich wollte ſehen, wie weit Sie es bringen würden, ſelbſt ohne meine Gunſt. Ich bereue es noch nicht. Ich machte wenigens in Ihnen keinen Undankbaren. Sie deſertirten nicht von mir, wie Murat, Marmont, Talleyrand, und leider ſo viele andere. Sie kündigen mir den Dienſt auf, wie ſich's gebührt. Das iſt loyal. Mein Sohn wird Alles gut machen.“

„Der Himmel erhalte Ihren erlauchten Sohn, Sire, und krönе ſeinen Scheitel mit Glück. Doch iſt nicht zu verhehlen, daß eine mächtige Partei, begünſtigt von den Alliirten, das Haupt emporhebt, um eine andere Dynaſtie zu proklamiren.“

„Ich weiß, meine Briefe und die feilen Journale von Paris ſagen genug davon. Pfui der Niederträchtigkeit. Die Jacobiner möchten gerne die blutige Grenze auslöſchen, die ſie von Hartwell trennt. Thörichtes, verächtliches Verfahren! Ich ziehe einen Strich durch dieſe Rechnung. Alexander wird meine Gaſtfreundſchaft zu Erfurt nicht ganz vergeſſen haben. Es geht das Gerücht, der Graf von Artois ſei zu Nancy angekommen. Der edle Herr mag wieder zurückgehen. Wo Napoleon der Zweite herrſcht, ſind dergleichen Geſpenſter einer alten Zeit überflüſſig. Gehen Sie, Herr Oberſt, ich werde für Sie ſorgen.“

Der Oberſt verbeugte ſich wieder, und verſetzte mit einiger Rührung: „So bleibt mir denn nichts übrig, als von Ew. Maj. Abſchied zu nehmen.“

Der Kaiſer erhob ſich langſam von ſeinem Stuhle, verſchränkte die Arme, blickte wie zerſtreut nach dem Fenſter, und antwortete: „Das iſt unſer allgemeines Loos. Scheiden .... ja; das iſt es. Ich bin das Abſchiednehmen gewohnt geworden. Lannes, Duroc, ... ſo viele Brave .... und nun meine Krone! — Wer mir das prophezeit hätte, auf den Feldern von Italien, in den Wüſten Aegyptens! So hoch zu ſteigen, und unthätig zu enden? — Wiſſen Sie nichts von meinem alten Fechtmeiſter von Brienne? Wo iſt der hingekommen? Er ſagte mir einſt vor St. Jean d'Acre merkwürdige Worte. Lebt er noch, der alte Murrkopf?“

„Er lebt, lebt jetzt wieder in meinem Hauſe. Er iſt ſchwach geworden, aber der Sohn des alten Mannes hat ſeine Kräfte Ihrem Dienſte geweiht, Sire.“

„Ja; ich habe ihn nicht aus den Augen verloren. Er ſteht unter den Jägern meiner Garde. Ein braver Offizier, der junge Dieudonné. Ich werde ihn einſt ſchmerzlich vermiſſen, wie alle meine tapfern Soldaten, die ſich auszeichneten — wie Sie, Herr Oberſt. Mit Ihrer Tapferkeit war ich immer zufrieden. Adieu.“

Der Oberſt eilte, was er konnte, aus dem Pallaſt, um der Bewegung Herr zu werden, die in ihm wider ſeinen Willen aufſtieg. Der Sohn ſeines Freundes begegnete ihm auf dem Platze Ferrara. Die Freude des jungen Mannes war grenzenlos. Der Oberſt mußte ihm erzählen, wie ſich ſein Vater befinde, und wie Alles in Paris ſtehe. Das Herz des Jünglings pochte ängſtlich, als er hörte, wie ſein Vater dabei geweſen, als die feindlichen Kolonnen die Anhöhen von Montmartre ſtürmten; er jubelte, zu vernehmen, daß Sans-Regret geſund davon gekommen. Er jubelte nicht minder bei der Nachricht, daß die Bevölkerung von Paris mit dem entſchiedenſten Haß die Gegenwart der fremden Truppen in der Hauptſtadt ſehe.

„Wir werden bald wieder dort ſein!“ frohlockte er mit ſoldatiſchem Feuer. „Paris wird das Grab der Barbaren werden. Unſere Truppen ſind voll Begeiſterung. Das Unglück ſpannt den Bogen ſchärfer. Die Verrätherei des Herzogs von Raguſa hat beigetragen, die Heldenſtimmung der Franzoſen zu vermehren. Sein Corps, das man nach Verſailles abgeführt, iſt in vollem Aufſtand. Die tapfern Krieger ſehen ſich getäuſcht, und ihre Rache wird ſchrecklich ſein.“

„Eitle Hoffnung. Der Kaiſer hat abgedankt, und ſchon iſt der Bote in Paris, der dieſe Abdankung verkündet.“

Victorin erblaßte. Der Oberſt fuhr fort: „Komm auch du nach der Hauptſtadt, mein lieber junger Freund. Dein Vater ruft dich, und nicht weniger die Sorge für deine Zukunft. Es iſt zu denken, daß derjenige das beſte Loos ziehen wird, der ſich am erſten zum Dienſt einer neuen Regierung meldet. Mache deine Sache hier ab, und folge mir morgen nach der Hauptſtadt. Was ich vermag, was meine Freunde zu thun im Stande ſind, ſoll bei dem Fürſten von Benevent geſchehen, um dir ein ſorgenfreies Geſchick zu bereiten, ſorgenfrei und ehrenvoll in der militäriſchen Laufbahn.“

Da ſchüttelte der junge Dieudonné mit verächtlicher Miene den Kopf und antwortete: „Mein Schickſal liegt nur in des Kaiſers Hand. Nur ihm will ich es verdanken. Er hat ſich mir im Kriegsſturm als Vater bewieſen und ich gehe nicht von ihm, ſo lange er nur noch einen Mann unter ſeinen Befehlen hat. Sagen Sie dieſes meinem Vater, mein lieber Oberſt. Es giebt Verpflichtungen, die ſelbſt eine Thronentſagung nicht aufzuheben vermag. Wenn er mich nicht ſelbſt davon jagt, ſo weiche ich nie von meinem Kaiſer.“

Mit dieſem Beſcheide entließ er den Oberſt, der ſich mißmuthig in ſeine Kaleſche warf, um nach Paris zurückzukehren.

Es waren kaum acht Tage verfloſſen. Die Garde des Kaiſers zog gerade von einer Parade ab, welcher Napoleon nicht beigewohnt hatte. Die Soldaten, ſowohl Offiziere als Gemeine, ſprachen mit banger Ahnung von dem beunruhigenden Gerüchte, das ſich verbreitet hatte. Die Verbündeten hatten, wie man hörte, die Vorſchläge des Kaiſers nicht angenommen, ſondern ihn durch ihre entſchloſſene Weigerung gezwungen, ſowohl für ſich, als ſeine Familie, allen und jeden Anſprüchen auf irgend einen Thron, auf irgend eine Herrſchaft zu entſagen. Hatte ſich der Stolz des Kaiſers ſchon entſchieden gegen den erſten Abdankungsvorſchlag geſträubt, ſo war ſein ganzes Gefühl empört geweſen von den weitern demüthigenden Forderungen des Feindes. Sein erſter Gedanke war, jede Unterhandlung abzubrechen, den Kampf der Verzweiflung einzugehen, und wenn es ſein müßte, am Fuße des Thrones zu ſterben. Er hatte ſeine Truppen auf's Neue gemuſtert; einige Corps, wilde Banden, die einſt in Spanien unter den Befehlen des Herzogs von Dalmatien gefochten, hatten den geliebten Herrſcher, den ſie nur als einen ſiegreichen gekannt, mit allem Jubel empfangen und ſeine ſorgenvolle gefaltete Stirne dadurch aufgeheitert. Aber Napoleon zählte die Jubelnden und zugleich die Schweigenden, und es waren der Erſteren allzu wenig. Der Rapport des tapfern Oudinot, welcher die Theilnahme der Armee für das fernere Geſchick des Kaiſers ſehr in Zweifel ſtellte, vollendete die Entmuthigung des Herrſchers. Verlaſſen von Allen, unterſchrieb er auch die letzte Entſagungsakte, die man von ihm forderte, und weigerte ſich, auf der Parade zu erſcheinen, wo die Klugheit ihn gezwungen hätte, die Larve der Zufriedenheit vorzunehmen, und eine Heiterkeit zu lügen, die von ſeiner Stirne fern war.

In einzelnen großen Gruppen ſtand die entlaſſene Soldateſca auf dem Paradeplatz verſammelt, als ein Mann von ziemlich altfränkiſchem Aeußeren, obgleich in voller Grenadieruniform der Garde, durch die Menge hindurch ſchritt, ſeinen Weg nach dem Schloſſe richtend. Der Mann machte Aufſehen, viele Unteroffiziere und Soldaten zeigten mit den Fingern auf ihn, und riefen und flüſterten durch einander: „Kennt ihr den, der dort geht? das iſt ja der alte Sans-Regret, der Invalide, der, welcher dennoch die Waffen ſo lange trug: Sans-Regret, unſer alter Zeltkamerad, der in Italien gefochten, in Egypten geweſen, zu Boulogne das Kreuz der Ehrenlegion ausgeſchlagen; der vor Saragoſſa gelegen, die Schlacht von Eßling und Wagram mitgemacht! Der Hexenmeiſter, welcher, ſo oft er nur wollte, ſeinem Nächſten anſah, ob ihn der Teufel bald oder ſpät holen würde! — Was will er hier, nach ſo langer Abweſenheit? Geht er zum Kaiſer? Es muß wieder etwas Tüchtiges geſchehen, weil der Alte ſich ſehen läßt.“

Dieſe Reden, obſchon zum Theil dicht vor den Ohren des Alten geſprochen, zerſtreuten denſelben nicht, und hinderten ihn nicht, ſeinen Weg fortzuſetzen. Mit der Oertlichkeit in Fontainebleau ziemlich bekannt, wendete er ſich gleich nach dem großen Hofe, der noch nach dem weiße Roſſe Marc-Aurels genannt wird, das einſtens dort geſtanden. Von dieſem Hofe aus ſtieg Sans-Regret mit keckem Fuße zu der Gallerie Franz I. hinan, wo der Kaiſer ſein Quartier genommen. „Was wollt Ihr?“ fragte ein Thürſteher den alten Soldaten. — „Den Kaiſer ſprechen.“ — „Es iſt nicht möglich, Seine Majeſtät wollen allein ſein.“ — „Man rufe den Kammerdiener vom Dienſt. Herr Conſtant kennt mich; ich werde Einlaß erhalten.“

Alles geſchah, wie der Alte es geſagt. Der Kammerdiener ging zum

Kaiſer: der Eintritt wurde dem alten Sergeanten erlaubt. Als Sans-Regret in des Kaiſers Kabinet trat, ſtand derſelbe vor einer Karte der Inſel Elba, und wendete wie verdrießlich den ſchwermüthigen Blick gegen den eintretenden Soldaten. Als er jedoch Sans-Regret's Züge genauer unterſchied, wurde er milder, und ſagte: „Guten Tag, mein Alter. Warum in dieſer Uniform? du hatteſt ſie ſchon lange abgelegt.“

„Ich dachte, Sire, daß ich Ihnen in dieſem Rocke am willkommenſten ſein würde.“

„Ohne Zweifel. Es ſchmeichelt mir ſogar, daß du gerade jetzo dieſe Uniform anlegſt, welche ein Gegenſtand des Haſſes iſt.“

„Ein Gegenſtand der Ehrfurcht, Sire. Und ſelbſt der Haß iſt ja nur ein Kind der Liebe.“

„Auch du kommſt, um von mir Abſchied zu nehmen? Du weißt es ſchon, daß man mich hinausſtößt aus meinem Frankreich?“

„Sie hätten nie Frankreich das Ihrige nennen ſollen; ſo hätten Sie noch ein Vaterland, und wären dieſes Vaterlandes erſte und geliebteſte Magiſtratsperſon. Aber dieſes ſollte nicht ſein. Daher wünſche ich Ihnen Glück zu dem Rücktritt in das bürgerliche Leben. Sie werden es auf Elba nicht lange aushalten, Sir. Die Nußſchale iſt zu klein für Ihren Geiſt. Ein republikaniſcher Herd wird Ihnen mit der Zeit viel beſſer zuſagen; da Sie nicht ſelbſt ein Waſhington ſein konnten, ſo verdienen Sie doch unter Waſhington's Geſetzen als ein freier Bürger zu leben.“

Der Kaiſer lächelte, und fragte mit vielem Wohlwollen und gutmüthigem Scherz: „Du meinſt alſo, mein Freund, ich würde einſt nach Amerika überſiedeln? Möglich. Vielleicht gefällt mir das Miniaturreich auf Elba in der That nicht. Vor Allem aber, begreifſt du, müſſen die hohen Mächte meine Emigration erlauben.“

„Das werden Sie auch thun, Sire, ſobald ſie nämlich feſt überzeugt ſein werden, daß Ew. Majeſtät fernerhin nicht mehr ihresgleichen ſein will.“

„Nicht übel. Ich habe das Regieren ſatt. Undank und Verdruß ſind der Lohn für tauſendfältige Herrſchermühe. Ich will Ruhe haben, wie einſt Sylla. Frankreich wird auch ohne mich glücklich ſein; ohne meinen Sohn, vielleicht ohne meine Geſetze. Ihr kehrt ja unter den väterlichen Scepter der Bourbonen zurück. Ludwig hat zu Hartwell gelernt, wie man die Franzoſen zu behandeln hat. Vortrefflich, daß man nur nach England zu gehen braucht, um zu begreifen, was man in Frankreich nicht lernte. — Friede und Frömmigkeit ſoll wieder bei euch einkehren; Ludwig will ein patriarchaliſcher König; viel Glück dazu wenn er meint, in Schlafrock und Pantoffeln, eine Bürgerkrone auf dem Kopf, mit den Franzoſen auszukommen. Wir waren anderer Meinung. Auf jeden Fall werdet ihr einen ruhigen König haben, der nie zu Pferd ſteigen wird, um Frankreichs Jugend in den Schlachtentod zu führen. Was kümmert es mich! Ich werde in Elba ausruhen, und vielleicht, wie du ſagteſt, von irgend einem Kaminfeuer in Nordamerika aus, in meinen alten Tagen dem Schickſal von Europa behaglich zuſchauen.“

„Dieſe Worte, Sire, bringen mich ganz natürlich auf mein Anſuchen bei Ew. Majeſtät. Sie werden nur wenige Ihrer treueſten Diener an Ihr ferneres Geſchick heften. Wenn Sie aber gerecht gegen Ihre Freunde ſind, ſo ſein Sie nicht ungerecht gegen das Gefühl und die Sehnſucht der Natur. Unter Ihren treuen Offizieren befindet ſich ein junger Mann, mein Sohn, der entſchloſſen iſt, und, wie ich höre, auch erwählt, Ew. Majeſtät nach Elba zu folgen. Wie glänzend auch dieſe Auszeichnung ſein möge, und wie gerecht der Eifer, womit der junge Menſch an Ihnen hängt, ſo ſteht doch hier

vor Ihnen ein bekümmerter Vater, der Sie inſtändigſt anfleht, ſein ſchwaches verglimmendes Alter zu betrachten, und den Sohn nicht von Ihm zu reißen. Schon mußte ich ſeit vielen Jahren meines Victorins Anblick und Zärtlichkeit entbehren, eine fortgeſetzte und erneuerte Trennung würde mir das Leben rauben, welches auf dem Montmartre nur ein Wunder mir noch erhielt. Erhören Sie die Bitte eines alten Soldaten, nehmen Sie meinen Sohn nicht von mir.“

Der Kaiſer ſchwieg eine Weile erſchüttert, dann verſetzte er: „Viele tauſend Mütter, mein Alter, haben denſelben Schmerz empfunden, den meine Befehle ihnen verurſachten; dazumal mußte ich unerbittlich ſein, weil Frankreichs und Europa's Wohl die ſchwerſten Opfer zu erheiſchen ſchienen. Jetzt iſt dieſes nicht mehr der Fall. Meine redlichen Freunde ſind zwar gezählt, und es muß mir empfindlich ſein, nur einen einzigen derſelben zu miſſen. Dennoch verlange ich nicht, das Herz eines alten Vaters zu zerreißen. Ich weiß jetzt, was es heißt, ein geliebtes Kind zu entbehren. Ich will deinen Sohn nicht zwingen, mir zu folgen. Warum kam er aber nicht ſelbſt, mir zu ſagen, was er auf dem Herzen hat? Traut er mir zu, daß ich den Bitten eines Vaters entgegen ſein würde, die ihm Gehorſam befehlen?“

„Ich habe ihn noch nicht geſprochen, Sire; ich überwand mich, denjenigen nicht zu ſehen, nach welchem meine Seele ſo ſtürmiſch verlangt. Ich fürchtete doppelten Todesſchmerz, wenn Ew. Majeſtät dennoch auf Ihrem Willen beharren wollten, ihn mit ſich zu führen. Der junge Starrkopf wird übrigens, wie ich fürchte, nicht meinen Bitten, ſondern nur Ihrem Befehle, der ihn zurückbleiben heißt, weichen. Geben Sie ihm dieſen Befehl, Sire, und ich will Sie ewig ſegnen, daß Sie die ungeheuerſte Angſt von einem Vaterherzen genommen.“

Der Kaiſer, ohne ſich lange zu beſinnen, rief durch einen Zug der Glocke ſeinen Diener herbei. Während er dieſem den Befehl gab, unverzüglich den Lieutenant Dieudonné, der ſich im Dienſt befand, zur Stelle zu ſchaffen, trocknete der Invalide mit ſeinem bunten Schnupftuche den Schweiß von der Stirne und die Thränen aus den ſchwachgewordenen hilderloſchenen Augen. Der Kaiſer ſagte ihm mit zarter Freundlichkeit: „Deine Sache wird gleich abgethan ſein; mache dir's bequemer, lege die ſchwere Mütze von dir. Laß uns noch eine Minute plaudern. Zerſtreuung thut mir wohl in meiner Lage und in dieſem alten Schloſſe, wo ſo viele der unfreundlichſten Erinnerungen leben. Du ſprachſt von Montmartre. Du warſt dabei. Du ſahſt den Sturm mit an?“

„Das will ich meinen, Sire!“ verſetzte der Invalide mit aufloderner Lebhaftigkeit. „Ich ſah ſie heranklimmen unter Hurrahgeſchrei und beſtändigem Feuern von unſerer Seite, die Soldaten Blüchers, die in ihrer Uebermacht leichtes Spiel hatten. Von einem Kolbenſtoß getroffen, ſtürzte ich unter die Räder einer Kanone, und machte, da ich alle meine Glieder gelähmt fühlte, den Todten. Indeſſen wurde auf der Lavette deſſelben Geſchützes ein treuer Freund, der nicht von mir laſſen wollte, in allem Ernſte getödtet. Sein Blut floß auf mich hin und ich ſchwacher alter Menſch konnte nur heulen und jammern, aber nicht helfen. — Als indeſſen die Maſſacre vorüber, zogen mich ein Paar mitleidige Fuhrknechte zum Leben empor, und Langeron, der unter der ruſſiſchen Uniform dennoch ein franzöſiſches Herz trägt, ließ mich geben, wohin ich wollte. Mein alter Oberſt Dammartin fand mich ſo zu ſagen auf der Straße, und führte mich in ſein Haus. Lebte mir nicht ein Sohn, und Dammartin, der wackere Freund, — ich hätte nicht gewünſcht, jenen ſchrecklichen Tag zu überſtehen.“

Der Kaiſer ſah lange finſter vor ſich hin und murmelte, indem er ſeine Uniform haſtig öffnete: „So viele wackere Leute, die um meinetwillen ihr Blut vergoſſen haben! Freilich war jener Tag ein verhängnißvoller, ſchrecklicher! Der Schritt des Feindes über den Montmartre ging zugleich über meinen Körper, über den Leib des geſtürzten Feindes. Sie bedienen ſich ihres Rechtes übermüthig, die Stärkeren. Ich habe ihnen ihre Throne, ihre Hauptſtädte, ihre Reiche wieder gegeben. Mich vernichten ſie dagegen mit einem Streiche, rauben meinem unſchuldigen Kinde ſeine Kronen und ſeine Rechte, und rufen eine dem Franzoſen fremdgewordene unpopuläre Dynaſtie herbei. Und ich, ich muß all dieſe Gräuel mit anſehen, unthätig in dieſes Schloß gebannt, welches von dem Sturz ſo mancher Größe ein ſtiller Zeuge war! Biron fiel hier ins Elend, Richelieu kam ſterbend hier an, die Wittwe Karls I. wohnte hier, der letzte Stuart auf dem Throne Englands lebte hier im Exil, Monaldeschi, der Günſtling des Glücks und Chriſtinens, fand hier einen ſchaudervollen Tod. Wahrhaftig, mein Alter, kein Platz in Frankreich wäre würdiger geweſen, mich in dieſen Stunden zu beherbergen, als Fontainebleau. Bizarres Schickſal! ich dachte nur auf dem Schlachtfelde, den Scepter in der Hand, zu ſterben.“ — Hier erinnerte ſich der Kaiſer einer früheren Zeit, und ſetzte mit bitterm Lächeln hinzu: „du haſt mir es freilich vorausgeſagt, alter Prophet. Mich dünkt, ich höre dich noch neben dem dampfenden Keſſel deine Weiſſagung ſprechen, gleich den Hexen des Shakeſpeare. Wie ſteht es jetzt mit deinem zweiten Geſicht, alter Schnurrbart?“

„Recht ſchlecht, Sire. Wie meine leiblichen Augen abnahmen, ſo verloſch auch die Gabe der Weiſſagung. Ich danke Gott dafür. Der ſeltſame Umſtand, daß die meiſten meiner Prophezeihungen eintrafen, hat mir das Leben ſehr verbittert. Möge dieſe leidige Kunſt nicht mehr in mir erwachen! Ich müßte verzweifeln, wenn ich in den Augen meines Sohnes den lauernden Tod entdeckte.“

„Nein, mein alter Freund, das Leben ſollſt du darin finden, neues Leben für dich!“ rief der Kaiſer, von einer ſchönen Bewegung hingeriſſen, und ſchleuderte den eintretenden Victorin, aller Etikette zum Trotz, in die Arme des Vaters, dem rührenden Schauſpiele mit Wonne zuſehend. Sans-Regret's Freude war wie die eines Kindes, und Vater und Sohn ſchienen ihre Rollen vertauſcht zu haben. Herzlich, aber beſonnen ſprach ſich die Empfindung des Sohnes aus, während das Alter, das ſich ſelbſt ſchon überlebte, unbeſonnen, heftig, mit naiver Schmeichelei und ammenhafter Zärtlichkeit ſeinen Jubel verkündete. Der Kaiſer vergönnte dieſem Schauſpiel einige Minuten, dann aber trat er zwiſchen Beide, und ſagte zu Victorin mit kurzem, barſchem Kommandotone: „Hier ſteht Ihr Vater, junger Mann. Das Grab iſt ihm nahe, und er wünſcht an Ihrer Hand hineinzugleiten. Daher werden Sie auf dem Continent zurückbleiben, dieſe weißen Haare ehren, und — wenn es Ihnen auch ſchwer fiele mich zu verlaſſen, — ſich damit tröſten, daß Sie einem mächtigern Herrſcher dienen als mir, der Menſchlichkeit und dem heiligſten Pflichtgefühl. Dieſes iſt der unabänderliche Wille Ihres Kaiſers, der Ihnen ſtets wohlwollte. Jede Widerrede würde vergebens ſein. Sie ſind in dieſem Augenblicke von mir in Ehren entlaſſen. Folgen Sie Ihrem Vater, und Ihr beide, meine Freunde, gedenket zuweilen Euers alten Feldherrn.“

Er verabſchiedete mit freundlichem, aber feſtem Ernſt den Invaliden und ſeinen Sohn. Mit zögerndem Fuße verließ Victorin die Wohnung des geliebten Gebieters, der bald auf immer von dannen ſcheiden ſollte. Aber Sans-Regret ließ dem Sohne nicht die Zeit, über den plötzlichen Wechſel

ſeiner Lage nachzudenken. Mit der gutmüthigſten Zudringlichkeit ſeine Arme feſthaltend, als ob der theure Herzensgaſt ſeiner Liebe noch einmal entwiſchen möchte, entführte er ihn nach einem Wirthshauſe, wo Sans-Regret's Wagen ſtand. „Du wirſt hier Freunde finden," flüſterte er ihm mit der liebenswürdigſten Vertraulichkeit zu, „die ſich mit deinem alten Vater vereinigen, deinen Eigenſinn zu beugen. Wenn du ſie geſehen, ſo verſuche dann noch, dich mir zu entreißen, wenn du es vermagſt."

Er ſchob ihn bei den Schultern in ein trauliches Kabinet und Victorin ſah den Oberſt Dammartin, ſammt deſſen Familie vor ſich. Er ſank an die Bruſt des väterlichen Freundes, er küßte Adelens Hand, und als er die jugendliche ſchöne Suzon begrüßt hatte, weigerte er ſich nicht ferner, ſchon am folgenden Tage in der Geſellſchaft ſeiner Lieben der Hauptſtadt wieder zuzueilen, und die Fahrt nach Elba aufzugeben.

Fünfter Theil.

Erſtes Kapitel.

Die Emigranten.

Der Mai hatte ſeine Reize entfalten; zugleich mit den Blumen des Frühlings waren die Lilien des neuen Königthums wieder erwacht. Eine Zeit ſchien gekommen zu ſein, die alle Wunden zu heilen verſprach, und über alle Leiden Frankreichs den Strom der Vergeſſenheit wälzen ſollte. Der edelgeborene Flüchtling, der das Unglück ſeines Stammes und die auf ihn gekommene Dornenkrone ſo lange in Deutſchland, auf ruſſiſchem Boden, innerhalb der ſchwediſchen Marken und auf dem Eilande Großbrittannien zur Schau getragen, war zu Calais an das Land geſtiegen, und hatte das Reich wieder in Beſitz genommen, welches wie durch ein Wunder des Geſchicks aus den ſtarken Händen des Eroberers in die unkriegeriſchen des friedlichen Fürſten fiel.

Dieſer Beſitzergreifung folgte ſchnell der Einzug in die nach ſo vielen Stürmen kaum beruhigte Hauptſtadt. Ludwig's Bruder war ihm dahin vorausgegangen; dem neuen Könige entgegen ſtrömten nach Compiegne die Marſchälle Frankreichs, den Fürſten von Neufchatel an ihrer Spitze, um den Monarchen zu bewillkommnen und ihm die Unterwerfung der Armee zu bringen, von welcher auch nur ein einziges Corps dem Willen und Wunſch der Nation feindſelig entgegen getreten war. Die leicht bewegliche Bevölkerung von Paris indeſſen bereitete mit geſchäftiger Haſt die Feſte vor, womit die Rückkehr des alten Regentenſtammes gefeiert werden ſollte. Zwar ſchwindelten die meiſten Franzoſen gleichwie von einem unbeſtimmten Traume befangen; zwar wußten die jüngeren Leute gar nichts mehr von den Enkeln Heinrich's IV., und die älteren ſelbſt hatten vergeſſen, welcher von den Prinzen, deren ſie ſich noch aus ihrer Jugend erinnerten, zur Herrſchaft über das ſchöne Frankreich berufen ſein möchte; zwar vermißten jetzt ſchon Tauſende die Vortheile ihrer Stellung unter kaiſerlichem Regiment, und das beſeligende Gefühl des Nationalruhms, worinnen ſeit zwanzig Jahren jeder Franzoſe zu athmen gewohnt war; — dennoch ſiegte der Leichtſinn, und die Veränderung des großen Schauſpiels war nicht ohne Reiz. Daher trug ſo ziemlich das ganze Land das Gepräge der Freude und der Zufriedenheit; die Bewohner der Departemente begrüßten den König als ihren Befreier

von der Unterdrückung der Fremden; die Pariſer träumten von Wiederherſtellung des königlichen Hofglanzes, wie er in den Zeiten Ludwig's XIV. Europa geblendet; allenthalben war fröhliches Leben, und wenn die Franzoſen weiße Fahnen aufſteckten, und die dreifarbigen dagegen in den Koth warfen, ſo bildeten ſie ſich wenigſtens ein, daß es aus wahrer Liebe für den neuen Regenten und ſein Haus geſchehe.

Während die Kanonen donnerten, die den König bei ſeinem Einzug in den Tuillerien bewillkommten, hatte die Familie des Oberſten Dammartin ihr Haus in den eliſeiſchen Feldern wiedergefunden, und mit derſelben Freude wieder bezogen, die den König Ludwig beſeelen mochte, als er in das Schloß ſeiner Ahnen eintrat. Die Zufriedenheit, die über ganz Frankreich verbreitet ſchien, beſtand wirklich in Dammartin's Hauſe. Eine herzliche Verſöhnung hatte zwiſchen dem Invaliden und der Familie ſeines Freundes Alles ausgeglichen. Adele war mit erneutem Wohlwollen dem lange verkannten alten Soldaten entgegen gekommen; ſie hatte in die Hand der liebenswürdigen Vermittlerin Suzon gelobt, keinem Vorurtheile mehr gegen den erprobten Diener und Anhänger ihres Gatten Raum zu geben; ſie hatte ſich nicht ferner geweigert, in das Darlehen einzuwilligen, welches ihr Mann unbefangen und voll Zuverſicht aus der Hand des wackern Sans-Regret annahm. So konnte es denn geſchehen, daß der ſtille, freundliche Wohnſitz, wonach die Sehnſucht der Familie ſeufzte, wieder erkauft werden mochte. Der bisherige Eigenthümer, ein alter mürriſcher General des Kaiſers, unzufrieden mit den Veränderungen, die unter ſeinen Augen vorgingen, hatte an dem Tage, wo der ſchreiendſte Undank die Bildſäule Napoleons von dem großen Siegesdenkmal auf dem Platz Vendome herabſtürzte, über Hals und Kopf ſein Eigenthum in der Hauptſtadt verkauft, um ſeinen Groll auf einem Landgute, das er in der Dauphiné beſaß, zu begraben. Dem biedern Sans-Regret war die Freude geworden, die Schlüſſel des Hauſes in Adelens Hände zu legen, der erwünſchte Verſöhnungsblick lohnte ihm dafür, und in wenig Tagen war alles in dem Hauſe ſo eingerichtet, wie vor zehn Jahren.

An einem ſchönen Abende ſaß Adele mit ihrer freundlichen Tochter unter dem eleganten Vorſprunge, über deſſen Baluſtrade, mit exotiſchen Gewächſen verziert, ſich die Ausſicht nach dem Bosket öffnete. Die Frauen beſchäftigten ſich mit leichter Arbeit, der Invalide wanderte, gebrechlichen Fußes, aber leichten Herzens, zwiſchen den Beeten des Gartens hin und her, blieb bald vor dieſem, bald vor jenem Bäumchen ſtehen, welches während ſeiner Abweſenheit aus dünnem Reis, das er geſtanzt, erwachſen war, ſchnupfte häufig Tabak, und verrieth dadurch die behagliche Seelenruhe, die ihn verklärte. Ein freundlicher Zuruf von Adele beſchied ihn zu dem Tiſchchen, wo die Damen ſaßen. Er zog mit freundlicher Verneigung die Holzmütze von dem grauen Haupte, aber Suzon ſetzte ſie ihm wieder auf, ſchob ihm einen Stuhl hin, und Adele, indem ſie ihre ſchöne Hand ſchmeichelnd auf den Arm des Invaliden legte, ſprach mit der offenſten Miene von der Welt: „Lieber Herr Sans-Regret, Sie ſehen, wie ich glücklich bin und wie ich dieſes nicht verhehle. Es iſt ein Bedürfniß meiner Seele, Ihnen noch einmal den Dank auszuſprechen, der Ihnen gebührt. Gebe der Himmel, daß es dem Oberſten bald vergönnt ſei, Ihnen vollwichtig wieder zu erſetzen, was Sie uneigennützig für uns opferten.“

Sans-Regret klopfte ungeduldig mit dem Zeigefinger auf die Doſe, bot der Obriſtin in der Zerſtreuung eine Priſe und antwortete: „Meiner Treu, Madame, Sie beweiſen mir nur, daß es Ihnen unerträglich iſt, lang mein Schuldner zu ſein. Mit der Wiedererſtattung der Paar Tauſend Franks

hat es, was mich betrifft, durchaus keine Eile. Und dennoch würde ich lieber heute als morgen das Geld von Herrn Dammartin wieder empfangen, wenn er aus einer andern Quelle schöpfen wollte, als gerade aus dem Brunnen der königlichen Gnade.“

Adele seufzte leicht vor sich hin, Suzon nickte Sans-Regret lebhaften Beifall zu. Der Invalide fuhr etwas ärgerlich fort: „Ich habe es dem guten Obersten hundert Mal gesagt, daß ihm die Rolle eines Bittstellers nicht gut ansteht. Wenn ich mir ihn denke, von Vorzimmer zu Vorzimmer laufend, bald beim Minister, bald bei irgend einem Marschall, bald beim Günstling des Tages Schildwache stehend, aufpassend, lauernd, geschmeichelt bald von Hoffnung, bald vor Ungeduld verzweifelnd, — ihn, den ich in der Schlacht gesehen, unerschütterlich im Feuer der Batterien, kühn das Glück herausfordernd, und stets — vergeben Sie mir den Ausdruck — die höchste Gunst des eitlen koketten Weibes erringend, . . . es zerschneidet mir die Seele.“

Adele erwiderte hierauf mit ernstem Rückblick auf die Vergangenheit: „Lieber Freund, auch ich hatte einst diese Ansichten; mein Stolz war nicht gering, aber die Zeit fliegt, unsere Jahre vergehen schnell, und das neue Geschlecht, welches heraufkommt, will, daß seine Vorfahren um seine Gunst betteln. Glauben Sie mir, daß Dammartin's Selbstgefühl sich nicht gutwillig unter das Joch beugt; aber er hat für sich nicht allein, er hat auch für uns zu sorgen. Die Feindschaft des Kaisers und seine Ungerechtigkeit hat uns Alles geraubt. Wir sind dagegen tief in der Schuld der Freundschaft; helfe daher, was helfen kann.“

„Meinetwegen, aber weh thut mir's doch. An der ungünstigen Wendung seines Geschicks hat freilich meistens der Oberst selbst Schuld. Warum trat er in jenes Bündniß? Abgesehen, daß dessen Zweck nicht der erlaubteste war, so durfte dazumal ein kalt besonnener Mensch nicht hoffen, daß den Spionen des Kaisers irgend etwas von Wichtigkeit verborgen bleiben könnte. Das war ein unglückliches Einverständniß mit Oudet. Doch sage dies nicht um meinetwillen, ob ich gleich nebenbei in purer Unschuld mehrere Jahre im Gefängniß zubringen mußte. Damit bestrafte sich aber mein Vorwitz in Beziehung auf Oudet's Brief, und auf der andern Seite war es doch wieder ganz gut, daß ich das gefährliche Schreiben entdeckte, unterschlug und verlor, gleichviel ob in dem Moraste auf Loban, oder in dem Staub von Wagram. Dem Himmel sei Dank, daß Niemand den verdammten Zettel fand; man würde den Schreiber ausfindig gemacht, den Wisch als Beweisstück gebraucht und höchst wahrscheinlich Sie, Madame, zur Wittwe gemacht haben. Wenn Sie auch während der Gefangenschaft Ihres Gatten eine traurige Zeit durchlebten, so brauchten Sie doch nicht an seinem Sarge zu weinen.“

„Gott sei Dank! dem Himmel und Ihnen, lieber Herr Sans-Regret!“ rief Suzon aus vollem Herzen.

„Gott sei Dank,“ wiederholte auch Adele, und fuhr mit schöner Rührung fort: „Auch jene Zeit der Trübsal war nicht eine fortwährende Kette von Leiden. Die Wohlthätigkeit sandte Sonnenblicke in unser dunkles Leben. Durch eine seltsame Laune des Schicksals geschah es, daß auf mich, die Emporkömmlingin, die barmherzige Huld der ahnenstolzen Marie Louise fiel, während die altadeliche Gräfin Espremenil von der Gunst der verstoßenen Kaiserin ihren Unterhalt empfing. Mehr aber noch als die Gaben der Barmherzigkeit erfreuten mich die Spenden der Freundschaft; diejenigen, die man mir als Geschenke der Fräulein Sombreuil einhändigte, während sie von einem treuen, aber damals schwer verkannten Freunde la-

men. Ja, Herr Sans-Regret, mein Mann hat mir den ganzen Umfang Ihrer Delikateſſe verrathen, dieſe iſt über jeden Dank erhaben; doch erbitte ich mir, daß Sie mir erklären, wie Sie es anſtellten, mich in der Täuſchung zu erhalten."

„Nichts Leichteres als dieſes. Ich wußte das Fräulein in Nizza. Von ihrem ſchwerem Schickſal trotz dem männlichſten Kampfe zu Boden gedrückt, verzehrte ſich dort die Unglückliche in eitlem Ringen gegen eine allzufrühe Auflöſung. Schon ihre beiſpielloſe körperliche Schwäche ſchnitt ſie von jedem Zuſammenhang mit der übrigen Welt ab. Sie führte das Leben einer Einſiedlerin, noch enger eingeſchränkt in allen ihrem Thun und Laſſen, doppelt iſolirt, durch den Einfluß mehrerer Prieſter, die das Geheimniß gefunden hatten, die männliche Seele des hochherzigen Weibes nach ſo vielen Leiden der Kirche und dem Himmel zuzuwenden. Hierauf baute mein Notar den Plan meines Inkognito, er überlieferte das meiner damaligen Lage angemeſſene Scherflein, als Mandator des Fräuleins, und nahm dagegen Ihre Briefe, Madam, in Empfang. Sie erklärten ſich nun, wie es gekommen, daß Sie nie eine Antwort erhielten. Ihr letzter Brief, den Sie mit der Poſt abgeben ließen, fand das Fräulein auf dem Sterbebette, und wurde ohne Zweifel von den frommen Erbſchleichern unterdrückt. Da Sie jetzt Alles wiſſen, ſo ſteht Ihnen Ihre ganze damalige Korreſpondenz zu Dienſten, doch müſſen Sie bekennen, daß ich zu jener Zeit meine Sache nicht ſo ungeſchickt anfing, als nachher, wo ich Ihnen die Erbſchaft vorſpiegelte, welche Sie ſchnöde zurück wieſen. Nun ſind jene Zeiten vorüber, und, ſo der Himmel will, werden Sie Ihre Zuverſicht in der Folge weder auf eine Kaiſerin noch auf eine zweite Sombreuil zu ſtellen genöthigt ſein. Sie kennen nun ihre Freunde, und ich bitte Sie, dieſelben ferner nicht zu verkennen."

Suzon ſagte mit dem fröhlichſten Ausdruck im Geſicht: „Ich habe immer Ihre Partie ergriffen, lieber Herr Sans-Regret. Die kleine Suzon, welche Sie in Saragoſſa der Mutter wieder brachten, hat beſtändig Alles auf Sie gehalten."

Adele trocknete ſich die Augen, und verſetzte mit leidenſchaftlicher Bewegung: „Ich bin eine Undankbare, daß ich nur einen Augenblick vergeſſen konnte, was wir Ihnen verdanken, großmüthiger Mann. Dieſes Haus iſt ganz geeignet, die peinlichſten Erinnerungen in mir hervorzurufen, wie auch die wohlthätigſten, deren Urheber Sie ſind. Raubte mir nicht aus jenen Zimmern die unſelige Gabriele das theure Kind, welches Sie mir wieder brachten? Ha, jenes Weib, dem Muttergefühle ſo feindſelig und fremd, nannte ſich meine Verwandte! Das Ungeheuer! aber, Gott ſei Dank, die Natur ſah ſich in jenem Frevel nicht beleidiget, jene Verwandtſchaft war eine Lüge; kein Tropfen verwandten Blutes vereinigt mich in der That mit Gabriele. Ach, beſter Herr Sans-Regret, ſo ſchmerzlich es mir auch fiel, in jenen Unglückstagen, wo mich die bitterſte Noth zwang, an Montchoiſy zu ſchreiben, jene Antwort zu empfangen, die mir in wenigen eiskalten Zeilen meldete, daß ich nicht ſein Kind ſei, — ſo innig erfreut war ich doch, jedes Familienband zwiſchen mir und der Marquiſe zerriſſen zu ſehen. Ich ſoll freilich, wie mir der General faſt höhnend meldet, nur die unrechtmäßige Tochter eines armen Handlungsdieners ſein, erzeugt mit einer Mulattin, die gleich nach meiner Geburt in den Kolonien den Tod fand. Dennoch dünke ich mich edler von Geburt und Herzen, als die gefühlloſe Wittwe, welche, ſelber nie ſo glücklich, Mutter zu ſein, einer Mutter ihren liebſten Schatz ſtahl."

Adele umarmte bei dieſen Worten ihre Tochter mit ſolcher Heftigkeit, als

ob ſie eine neue Trennung von ihr befürchtete. Nach einer Pauſe jedoch hatte ſich die excentriſche Wallung gelegt, und die Oberſtin fuhr, mit ſchwermüthiger Vertraulichkeit zu dem Invaliden gewendet fort: „Ich ſchaudre manchmal, wenn ich mein Loos überdenke, das mir befahl, ohne meinen Vater und meine Mutter zu kennen, in die Welt zu treten. Wäre es mir früher bekannt geworden, ehe ich das Band der Liebe und der Ehe geknüpft, ich hätte nicht den Muth gehabt, zu leben, und im nächſten Fluſſe meinen Tod geſucht. Denken Sie ſich ſelbſt, Herr Sans-Regret: meine Mutter, die arme Sklavin, die auf einer Inſel im weiten Ozean vermodert, ... mein armer Vater, der mich verkaufte, und einem bittern Verhängniß zum Raube wurde! Er ſoll in der Blüthe ſeiner Jahre von einem Nebenbuhler erſtochen worden ſein. Auf dem Kirchhofe von Marſeille ſoll ſeine Hülle ruhen. Lieber Herr Sans-Regret, Sie ſind ja aus Marſeille gebürtig; haben Sie nie von meinem Vater Lefebre gehört?“

Dieſe unbefangene, faſt kindlich naive Frage, ſchlug wie ein galvaniſcher Stoß an des Invaliden Herz. Seine Stimme zitterte hörbar, als er, obſchon leiſe, antwortete: „Wahrhaftig, Madame, ich entſinne mich nicht .... das muß nach meiner Zeit geſchehen ſein ..... der Name des Unglücklichen, der Ihnen den empfindlichen Verluſt verurſachte ....?“

„Ich weiß ihn nicht. — Wozu auch? Ich müßte ja den Menſchen haſſen, ob er gleich nicht wußte, daß er auch dem Kinde ſeines Gegners eine ſchwere Wunde verſetzte.“

„Ja wohl ..... das müßten Sie freilich .....,“ entgegnete der Invalide mit niedergeſchlagenem Auge, während er ſich langſam vom Stuhle erhob, und, wie von Froſt durchſchüttelt, ſeine Glieder kaum ſtill zu halten vermochte.

So eben trat jedoch der Oberſt, aus der Stadt kommend, unter die üppig duftende Laube, von deren Höhe zwiſchen grünen Blättern hervor anmuthige Lilas-Trauben auf ſeinen Hut herunternickten. Die Scene gewann dadurch eine heitere Wendung. Suzon warf ſich hüpfend wie eine ſchlanke Gazelle in die Arme des Vaters, während Adele dem Gatten beide Hände entgegen ſtreckte, Sans-Regret dem Freunde zunickte, und der Sohn des Invaliden, hinter dem Oberſt eintretend, einen ſtummen Zuſchauer des fröhlichen Empfangs abgab. Ueberſah gleich Adele im erſten Moment die Ankunft des Jünglings, ſo wurde dieſelbe doch von der Tochter bemerkt, und auf Suzon's Wangen ſpiegelte ſich plötzlich ein Roſenglanz, dem Widerſchein der Abendröthe ähnlich.

„Wieder zurück, mein Oberſt?“ fragte Sans-Regret, der ſich ſchnell von ſeinem Schrecken erholt hatte, und beeilte ſich, wie dazumal, als er noch ſeinen Freund bediente, demſelben Degen und Hut abzunehmen. Suzon ſtellte vor den Vater einen Teller mit Erfriſchungen hin, und Adele trocknete ihm mit weiblicher Anmuth den Schweiß von der Stirn. Dammartin's Züge verriethen Erſchöpfung, ſeine Haltung Müdigkeit. Er warf ſich mit den Worten: „Der Teufel hole alle unnützen Gänge!“ in den Gartenſtuhl.

„Wieder nichts Gewiſſes?“ fragte Adele und Suzon beſorgt. Dammartin ſchüttelte den Kopf, und antwortete mürriſch: „Es geht mir wie im Credo. Von Pontius zu Pilatus. Nachdem Talleyrand mich ſchon ſeit Monaten getäuſcht, beginnt der Kriegsminiſter daſſelbe Spiel mit mir, und die Verſicherungen der Marſchälle, die ſich für mich zu intereſſiren vorgeben, ſind gewiß nicht auf beſſern Grund gebaut. Noch einmal: zum Teufel mit dem Supplikantendienſt im Vorzimmer. Komm Alter; geſchwind eine Partie Dominos. Du weißt, wie das geiſtloſe Spiel völlig dazu gemacht

iſt, jeden Aerger hinweg zu tändeln. Schiebe das Tiſchchen aus der Ecke hieher, Suzon. Während du alles bereiteſt, mag Herr Sans-Regret ſeinem Sohne gratuliren, der weit glücklicher war als ich. Er hat das Brevet eines Kapitäns erhalten, und geht binnen wenigen Tagen nach Grenoble ab.“

Bei dieſen Worten ließ Suzon das Dominoſpiel auf den Boden fallen, hörte ſich von der Mutter ausſchelten, und dankte dem Zufalle, der die bunten Steine ſo weit auf den Boden zerſtreut hatte, daß ihre Verlegenheit während des Zuſammenſuchens ſich beſchwichtigen mochte. Victorin ſeinerſeits hätte gar zu gerne dem holden Mädchen in der mühſeligen Beſchäftigung geholfen, aber er mußte ſeinem Vater ſtill halten, der ihm ſeltſame Glückwünſchungen in ſeine Ohren rief; ungefähr folgenden Inhalts: „Wie, mein unbeſonnener junger Herr? wir haben uns zum Kapitän machen laſſen? Wir vertauſchen das Andenken an rühmliche Feldzüge gegen den ſchalen Garniſonsdienſt unter der weißen Fahne? Wir haben uns ſchön hineingeſetzt. Statt in Frieden von der ehrenvollen Penſion zu leben, die uns dieſes Kreuz gewährt, miſchen wir uns in die Reihen der Emigrantenſöhne, die ihre Arroganz in einer antinationalen Uniform zur Schau zu tragen begehren? Ich dachte bisher, daß es dir nicht glücken würde, junger Menſch. Ich beweine jetzt, daß es dir gelang.“

Der Sohn erwiderte mit dem Tone gekränkten Ehrgefühls, daß ihn der Gründe manche bewogen haben würden, in Paris zu verweilen, wenn ihm nicht in ſeinen kräftigen Jahren die Unthätigkeit das größte Uebel ſchiene. Er wolle daher den Dienſt unter dem neuen Regimente verſuchen, indem es noch immer Zeit ſei, denſelben aufzugeben, wenn er ſich nicht mit den Bedürfniſſen und dem Ehrenpunkte eines Franzoſen vertrüge. Er habe dem Vater und den Befehlen des Kaiſers nachgegeben, ſei als ein gehorſamer Sohn in Frankreich geblieben, und erwarte nun aber von der Billigkeit ſeiner väterlichen Freunde die Freiheit, ſich in Frankreich zu beſchäftigen und ortzuhelfen, wie er es für gut finden würde. —

Dieſen Erklärungen wußte freilich Sans-Regret nichts Erhebliches entgegenzuſetzen, und er ſchloß daher, etwas beſchämt, den Zwieſpracht mit den Worten: „So magſt du denn deinen Willen haben, vorausgeſetzt, daß du dir jährlich einen Urlaub von ſechs Monaten erwirbſt, dieſe Zeit hier bei deinen Freunden zubringſt, und dich während derſelben niemals in königlicher Uniform vor meinen Augen zeigſt.“

Ohne weitere Erwiderung abzuwarten, ſetzte ſich Sans-Regret an den Spieltiſch, nahm eine ſtarke Prieſe, miſchte die Steine mit großem Geräuſch und lud den Oberſten ein, die Partie zu machen. Der junge Jäger-Kapitän machte ſich indeſſen in die Nähe der Frauen, bekrittelte ſcherzhaft Suzon's Stickerei und erzählte Adelen mit vieler Laune die Kreuzzüge nach Aemtern und Würden, die er heute, zum Theil mit dem Oberſten, in Paris angeſtellt.

Dammartin ſagte während des Aufnehmens der Steine mißmuthig zu Sans-Regret: „Du haſt immer recht, mein guter alter Freund. Ich hätte mich nie in die Umtriebe einlaſſen ſollen, die jetzt in den Vorzimmern der Gewalthaber ſtatt finden. Ich habe nur Verdruß davon, und alte, ſeit langen Jahren vernarbte Wunden meiner Seele brechen wieder auf's Neue auf. Das Verdienſt gilt nichts mehr, eben ſo wenig wie der frühere Rang, wenn man nicht zufällig ein Marſchall iſt, der den geſtickten Rock nach dem Winde hängt.“

„Meine Worte, mein lieber Oberſt. Die glänzenden Schabracken ſind immer beſſer daran, als der ſchlichte Soldatenrock; beſonders jetzt, wo in Frankreich alle Traditionen wieder in ihre verjährten Rechte eintreten wer-

den. Es war kaum der Mühe werth, daß Sie ſich den Zwang anthaten, das weiße Bändchen mit der Lilie in Ihr Knopfloch zu ſtecken: ein Ding, das meinen Augen wehe thut.“

„Den meinigen nicht minder. Was iſt aber zu thun? Ohne dieſes Zeichen darf man ſich nirgends präſentiren. Das Alte will mit Macht wieder in die Höhe dringen. Es ginge mir beſſer, wenn ich mich entſchließen könnte, das letzte Schamgefühl zu beſeitigen, und meinen Adel geltend zu machen, an meine Dienſte in den Gardes du Corps zu erinnern, und eine Anhänglichkeit an die neue Dynaſtie zu lügen, die noch nicht in meinem Herzen iſt, und ſich vielleicht erſt ſpäter darinnen einfindet.“

„Vielleicht; gut geſagt. Das Vielleicht iſt ein herrliches Wort, für böſe Schuldner oder für vertröſtende Gönner erfunden. Ich aber, ich alter Soldat, glaube nun und nimmermehr an dieſes Vielleicht. — Setzen Sie an, Herr Oberſt; drei überall. Sie werden alle Steine nehmen müſſen, die noch auf dem Tiſche liegen.“

Der Oberſt verſetzte lächelnd: „Du haſt mich bloquirt, ſowohl im Domino, als in unſern Geſprächen. Dein Unglaube iſt jedoch ſehr frevelhaft. Gott bewahre mich, an einer glücklichen Zukunft des neuerrichteten Königthums zu zweifeln. Die Schule des Unglücks macht oft die Uebermüthigſten weiſe.“

„Weiß überall, Herr Oberſt. Zum zweiten Male bloquirt. Eine pfiffige Farbe, die jeden heroiſchen Entſchluß vereitelt. Setzen Sie an, oder ſoll ich die Parthie endigen? Domino!“

Der Oberſt warf ſeine Steine hin und ſprach, als Sans-Regret ſie auf's Neue miſchte: „Unſer König iſt ein kluger, gelehrter Mann. Die Annalen unſerer Revolution erwähnen ſeiner mit vieler Achtung. Er hat die Regierungskunſt ſtudirt, wie man ſagt; in einem freiſinnigen Lande ſtudirt, deſſen Geſetze den Deſpotismus in ihrer Nähe nicht aufkommen laſſen.“

„Schönes Studium. Ein König muß geboren ſein, wie ein General. Wer ſollte denken, daß man in England lernen könne, wie man die Franzoſen regieren ſoll? Ich wünſchte dem Könige etwas weniger Gelehrſamkeit, dagegen etwas mehr Jugend und geſunde Beine. Man regiert das franzöſiſche Volk zu Pferd, aber nicht vom Lehnſtuhl aus. Was nützt auch alle Weisheit Ludwigs? ſo wie er die Augen zumacht, ein Fall, der nicht lange ausbleiben kann, ſo zerſchlagen ſeine Nachfolger alles, was er gethan. Weder dem Grafen Artois, noch ſeinen Söhnen iſt viel Gutes zuzutrauen.“

„Du biſt ungerecht. Der Bruder des Königs hat ſich viele Freunde in Frankreich gemacht. Die anſpruchloſe Weiſe, womit er den heimathlichen Boden betrat, gereicht ihm zur Ehre. Seine Verſprechungen waren umfaſſend, und edel jene Worte, die er ſprach, da man ihn den Befreier, einen geliebten Fürſten nannte: Es iſt nur ein Franzoſe mehr, der ſich bei euch einfindet!“

„Verſprechungen ſind ſchön, können aber auch leer ſein, wie Sie gerade jetzo die traurige Erfahrung machen. Was übrigens das Bonmot betrifft, welches Sie anführten, ſo erlaube ich mir, Ihnen zu ſagen, daß ich auf ſolche Pointen nichts halte. So gut der Augenblick dann und wann ein Witzwort erſchafft, von dem hinterher der Kopf nichts mehr weiß, ſo bringt er auch hin und wieder ein Rührwort hervor, wovon ſchon vorher weder Kopf noch Herz etwas wußten. Wenn die Franzoſen ſich mit dergleichen Tiraden abfinden laſſen — mir recht. Es liegt wahrſcheinlich nicht an dem Kaiſer, daß er uns nicht ſchon längſt den Appetit an ſolchen Redensarten verdorben hat. Geben Sie Acht! die neue Dynaſtie wird zu allen Kunſt-

ſtückchen und Theaterlappen des Kaiſerreichs greifen; wir werden Proklamationen erleben, im Style Napoleon's, Thronreden, wie er ſie hielt, patriotiſche Deklamationen, wie er ſie liebte, und täglich etwas Weniges von Heinrich IV., der unſtreitig der einzige Bourbon war, von dem ſich viel Gutes ſagen läßt, und deſſen Koſtüm ſogar der Kaiſer nachäffte, wenn ihn die Luſt anwandelte, die ſchweren Reitſtiefel wegzuwerfen und ein bischen Komödie zu ſpielen. Aber zwiſchen allen dieſen ſeltſamen Verſchmelzungen des ehemaligen Kaiſerreichs und des neuen Königthums wird nach und nach das ſchwerfällige grämliche Geſpenſt der Königsherrſchaft, die in der Gruft von St. Denis begraben liegt, an das Tageslicht ſteigen, und Ruthen, Beil und Ketten über Frankreich ſchütteln. Freilich iſt erſt dann zu erwarten, ob die Franzoſen die altfränkiſche Maske zu beklatſchen, oder auszupfeifen geruhen werden. — Doch ich verſpüre, daß ich ärgerlich zu werden beginne. Darum geſchwind zu einer neuen Partie. Hier ſteht die doppelte Sechs, ſo ungeſchickt und plump, wie ein Wappen von dreißig Feldern. Setzen Sie an, lieber Oberſt, und beherzigen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe: wenn Sie nicht Ihr altes Wappen und Ihren alten Namen bei dem jetzigen Herrſcher in die Wage legen, ſo ſteht es mit Ihrer Zukunft ſchlecht, da Sie es doch verſchmähen, meine weitere Hülfe anzunehmen, um ein Gewerbe zu begründen, wobei Sie unabhängig von dem König leben würden."

Der Beſuch eines Fremden ſtörte das Geſpräch. Ein Herr von ziemlich ſtattlichem Anſehen, einiger Korpulenz, feiner Kleidung und vornehmem Weſen, erſchien unter der Familie. Seine Züge verriethen einen Vierziger, ſein Geſicht war mit Burgunderknospen beſäet und in dem Knopfloch trug er das Band des Ludwigordens. Nach einer allgemeinen Verbeugung näherte ſich der Fremde dem Herrn vom Hauſe, betrachtete ihn einige Augenblicke, und rief alsdann mit einer Bewegung, die nicht ganz frei von Affectation war: „Wahrhaftig! Sie ſind es, Herr Vicomte. Mochten die Jahre uns Beide noch ſo ſehr verändern, die Stimme meines Herzens iſt ſtärker, als meine Vergeßlichkeit."

Unmittelbar nach dieſer Rede lag der Beſucher an dem Halſe des Oberſten, der ſich ſeiner kaum zu erwehren vermochte, und mit etwas abſtoßendem Erſtaunen entgegenfragte: „Mit wem habe ich die Ehre, wenn ich fragen darf?"

Der Fremde brach in ein Gelächter aus, rieb ſich die Hände, ſtemmte die Arme in die Seite, wiegte ſich, wie ein junger Menſch, auf ſeinen Hüften, und entgegnete: „Nun bei Gott, das iſt ſeltſam. Wir haben uns gegenſeitig das Leben gerettet, und Sie wollen mich nicht kennen? Bin ich ſo alt, ſo häßlich geworden? Entſinnen Sie ſich vielleicht auch des Namens Chabran nicht mehr?

„Chabran? Marquis von Chabran?" riefen Dammartin und Adele voll Staunen, und näherten ſich dem Herrn um einige Schritte. Dieſer fuhr fort: „Endlich, endlich! das haben Sie nicht vergeſſen, dieſer Glockenſchlag aus der Vendée findet den Weg zu Ihrem Ohr! Willkommen alſo, noch einmal, Herr Vicomte; laſſen Sie ſich die Hand küſſen, Madame. Es iſt ein Bischen lang her, ſeit ich auf dem Schloſſe Ihrer Frau Couſine das Vergnügen hatte, Sie zu ſehen, doch iſt Ihre Liebenswürdigkeit noch ſtets dieſelbe. Dies Ihre Familie, meine Freunde? Ein reizendes Fräulein, ein vielverſprechender junger Mann."

Nachdem Dammartin den Marquis obenhin mit den Namen der Anweſenden und ihren gegenſeitigen Beziehungen bekannt gemacht, pflanzte ſich Chabran mit der vornehmen Nachläſſigkeit eines Mannes von Welt in ei-

nen Lehnſtuhl, zupfte an ſeinem Jabot, drehte kokettirend die vielen Ringe an ſeinen Fingern, faltete dann die Hände, warf einen ſchwärmeriſchen Blick nach der Decke, und begann: „Die Propheten haben wahr geſagt, und der Meſſias iſt gekommen, in deſſen Gefolge auch ich meine Heimath wieder ſah. Ach, Vicomte, meine Schickſale waren ſehr bunt, ſeitdem Sie mich in der Uniform eines Republikaners aus jenem Hauſe zu Mans in's Freie ſpedirten. Man ſoll mich häufig todt geſagt haben; das glaube ich wohl. Hielt ich mich doch ſelbſt manchmal für verloren und geköpft. Ich ſehe mich noch hin und wieder im Traume in den Sümpfen von Savenay herumkriechen. Endlich gelangte ich doch in den Kahn eines Royaliſten, hierauf in ein engliſches Schiff, und befand mich zu London in Sicherheit. Allen Reſpekt vor England; man iſt dort frei, aber ſehr geneigt zum Verhungern, wenn man kein Geld beſitzt. Ich durchlebte daſelbſt eine ſchlechte Zeit. Nicht als ob es mir an Bekannten gefehlt hätte: ganz Frankreich, das loyale Frankreich nämlich, war dazumal in England. Sogar meine Braut ſah ich hin und wieder wie eine vorübergleitende Erſcheinung. So innig mich jedoch ihre wunderbare Rettung erfreute, ſo wenig konnte ich damals daran denken, unſer Verhältniß in eine wirkliche Ehe umzuwandeln. Die Marquiſe war in mißlichen Umſtänden, wie ich; nur fand ſie bald freigebige Beſchützer, während ich geraume Zeit warten mußte, ehe ich in der ſehr reichen, aber etwas bejahrten Lady Drumby eine Gönnerin fand. Ach, meine Freunde, dennoch ſehnte ich mich ſtets nach den heimathlichen Gefilden. Ueber unſere Jagd in dem Bocage geht doch nichts, und über die vernünftige Demuth unſerer Bauern geht wieder nichts. Ich trauerte, wie eine von der Sonne verſengte Blume, und mußte, nachdem die Herrlichkeit mit der Lady vorüber, bei den Fuchsjägern auf dem Lande herumziehen, und ſo zu ſagen vom Steigbügel leben. Endlich kam ich in die Nähe Seiner Majeſtät unſeres Königs; ich ſchloß mich an den Hof von Hartwell an. Ich wurde Ritter des heiligen Ludwigordens, zugleich Marechal de Camp, und ſtand ſo auf der Leiter zum oberſten Rang. Die Zukunft lächelte bald dem König, und ſomit lächelte ſie auch mir. Der König kam nach Paris, folglich auch ich. Da übrigens" — hier ſeufzte der Marquis beträchtlich — „meine Beſtallung vor der Hand nur den Titel giebt, und ich folglich mich noch außer aller Aktivität befinde, ſo glaubte ich die leere Zeit nicht beſſer benützen zu können, als indem ich werthe Freunde aufſuchte; Freunde wie Sie, Madame, wie Sie, Herr Vicomte."

Während der Marquis das geſtickte Schnupftuch aus der Taſche zog, um mit der linken Hand eine Thräne zu trocknen, und indeſſen ſeine Rechte die Hand des Oberſten enthuſiaſtiſch ſchüttelte, flüſterte Suzon dem Jäger-Kapitän zu: „Wie langweilig, wie unausſtehlich! entführen Sie mich doch dieſer Prüfung, Herr Dieudonné." Victorin ließ ſich die Mahnung geſagt ſein, bot dem jungen Dämchen den Arm und führte es, ohne von den Uebrigen bemerkt zu werden, in den Garten hinaus. Sans-Regret lehnte ſich, um ſein ſpottendes Geſicht zu maskiren, nachläſſig über die Baluſtrade, ſcheinbar mit den Blumen beſchäftigt. Adele mußte Anſtands halber ausharren, obſchon auch ihr Chabran's Erzählung und Gegenwart, ſchon um der Erinnerungen willen, die ſie erweckte, nicht allzu angenehm vorkam. Chabran's Vertraulichkeit ſtieg von Minute zu Minute, mit auffallender Zudringlichkeit hatte er bald nach den Standesverhältniſſen Dammartin's geforſcht und der Oberſt keinen Grund gefunden, ihm dieſelben zu verhehlen. Von den Verſprechungen unterrichtet, womit man Dammartin hintergangen, wie von ſeinen vergeblichen Verſuchen, wieder zu einer Anſtellung zu gelangen, zog der Marquis ein wichtiges Geſicht und verſetzte:

„Das sind allgemeine Klagen, mein lieber Freund. Sie werden sehen, daß es Unzufriedene in Fülle geben wird. Was ist denn im Grunde für diejenigen geschehen, die das glänzendste Beispiel der Treue gegeben haben? Hatte nicht die Elite des Adels ihr Vaterland verlassen, um dem vertriebenen Königestamme zu folgen? Jetzt wäre die Zeit der Vergeltung gekommen und noch keine Anstalt dazu. Unsere Güter sind in den Händen der verruchten Käufer; diejenigen Stellen, die uns convenirten, sind schon besetzt. Der König beträgt sich gegen uns wie ein Revolutionär. Es ist freilich schmeichelhaft, den Orden des heiligen Ludwigs auf der Brust zu tragen, er ist mir lieber als der der Ehrenlegion, weil das Kreuz nicht an gemeine Leute vergeudet wird; es ist ferner sehr interessant, den Rang eines Generallieutenants zu haben; — aber was in aller Welt fange ich in der Länge mit dem Orden allein, mit dem Titel allein an? Davon kann man nicht standesmäßig leben; Sie sehen das ein, mein Bester. Das ist kein Lohn für eine Hingebung, wie die meinige. Ich will nun nicht behaupten, daß der König nicht in der Folge einen Blick der Gnade auf seine treuesten Diener werfen werde. Die Zeit wird alles ausgleichen; doch wollte ich Ihnen nur durch mein Beispiel beweisen, wie es Sie nicht wundern muß, nachlässig behandelt zu werden, da wir die gleiche Unbill leiden."

Dammartin hatte sich unruhig hin und her bewegt, und von Zeit zu Zeit mit dem Invaliden bedeutende Blicke gewechselt; endlich brach er in die Worte aus: „Ja freilich, Herr Marquis, mit uns andern Leuten von der Revolution ist es auch etwas anders. Wir haben so zu sagen unsern Lohn schon dahin! unsere Wunden, unsere Strapazen, aber auch unsern Ruhm. Gott weiß, welche Gesichter neuerlich in unseren Bureau's und Vorzimmern an die Tagesordnung gekommen sind, Gesichter, deren man sich seit mehreren Jahrzehnden nicht mehr erinnerte. Weil des Adlers Fittige gebrochen sind, herrschen billig die Taubenflügel vor. Eine schreiende Ungerechtigkeit, daß des Königs erste Regentenhandlung nicht alsogleich das Loos jener Getreuen sicherte, die zu seines Hauses Ehre in England oder in Deutschland müßig gingen, und in den Salons von Hartwell gähnten oder nach dem Barometer schauten."

Chabran lächelte etwas verlegen, und erwiderte geschmeidig: „Ihre Worte sind bitter, Herr Vicomte; doch sind sie zu entschuldigen. Wahrhaftig, Madame, Seine Majestät der König sind von solchem Edelmuth durchdrungen, daß Er der Rede Ihres Gemahls in eigener Person nicht zürnen würde. Ein gewisses Mißbehagen ist in denjenigen immer vorauszusetzen, die einer schroffen Umwälzung des Staates beiwohnen und nicht die Oberhand behalten. Doch ist es die Sache der Klugheit, dergleichen bittere Regung zu unterdrücken, wenn man auch einen republikanischen Tituskopf trägt. Ihre Lage interessirt mich, Herr Vicomte; erstens, weil ich Ihnen bei Tarsou das Leben erhalten habe, zweitens, weil ich Ihnen das meinige zu Mans verdanke, drittens, um Ihrer liebenswürdigen Gemahlin willen, die ich so oft in der Umgebung meiner reizenden Braut gesehen. Ich habe viele Bekannte von Gewicht; ich könnte vielleicht etwas für Sie thun. — Lassen Sie Ihre Ansprüche hören. Ich zeichne die Notizen in mein Taschenbuch, und werde dieselben an die Behörde bringen."

Er holte das Portefeuille hervor; Sans-Regret stampfte etwas unmuthig mit dem Fuße und ging ärgerlich weg; Dammartins Geduld schien eben nicht zur weitern Fortsetzung des Gespräches geneigt, aber Adele winkte ihm mit den Augen den Rath zu, das Weitere zu vernehmen, und es dem Schicksal anheim zu stellen, welches oft durch den Mund oder die Bemühung eines eitlen albernen Menschen Verdienstliches hervorgebracht. Der Oberst

folgte dieſem Rath, und ſagte, etwas kurz und derb, aber mit männlicher Faſſung: „Meine Anſprüche ſind in wenigen Worten enthalten. Ich habe in den Armeen Frankreichs von unten auf gedient, habe ein Dienſtalter von 25 Jahren, den Grad eines Oberſten, und keine Subſiſtenz, wenn mich nicht der König in Activität verſetzt. Von meinen Verdienſten auf dem Schlachtfelde will ich ſchweigen; der König wird ſie wenig in Anſchlag bringen.“

Chabran antwortete: „Das iſt ihm nicht zu verargen. Herr von Bonaparte hat Leute angeſtellt, avancirt und Krieg geführt ohne Erlaubniß Seiner Majeſtät. Es war an ihm, die Thaten ſeiner Offiziere zu belohnen.“

„Mein Mann weiß von ſolchem Lohne nichts zu ſagen,“ ſagte Adele im Gefühle der erlittenen Kränkung; „er hat ſein Vermögen an einen ungetreuen Lieferanten der Armee verloren, und der Kaiſer hat ihm keinen Liard davon erſetzt. Er hat dem Kaiſer treu gedient, und mußte dennoch, nur verdächtig eines Einverſtändniſſes mit den Philadelphen, Jahre lang im Thurme von Vincennes ſchmachten.“

„Ah, das iſt etwas Anderes,“ verſetzte Chabran mit einer Art von Ehrerbietung; „das verändert die Sache ſehr zu Ihren Gunſten. Indem Sie ſich gegen den Uſurpator verſchworen, haben Sie ſich um den König an und für ſich verdient gemacht. Alſo: Oberſt Dammartin, von dem Kaiſer um ſeiner Anhänglichkeit an das königliche Haus willen mißhandelt, um ſein Vermögen gebracht, und als Verſchwörer lange Jahre zu Vincennes gefangen gehalten. — Das iſt ſchon eine gute Baſis. Setzen wir noch dazu, daß Sie Garde du Corps geweſen, daß Sie nur gezwungen in die republikaniſche Armee getreten, daß Sie in der Vendée dem Marquis Chabran und der Marquiſe du-Pin, den treueſten Royaliſten, das Leben gerettet, daß Sie ferner eine Agentin der Verſchwörung Georges lange Zeit in Ihrem Hauſe verborgen, und den Herzog von Enghien aufrichtig betrauert, ſo haben wir brillante Data beiſammen, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden, und ſehr überflüſſig machen, ob Sie bei Marengo, in Spanien und bei Wagram gefochten oder nicht.“

Der Oberſt ſtand ſchnell auf und entgegnete mit bitterm Ausdruck: „Angaben genug, aber meiſtens entſtellt, um der Richtung willen, welche Sie denſelben beilegen. Ich habe nichts für den König gethan, nie ſeine Anhänger beſchützt, und ſtets aus andern Beweggründen gehandelt, als diejenigen ſind, welche Sie mir unterſchieben.“

„Das iſt aber gleichviel, mein vortrefflicher Freund. Wenn man jeder guten Handlung auf den Grund gehen wollte, — wo fände ſich dann die Tugend? Laſſen Sie mich nur machen. Ich werde freilich bei der Sache am wenigſten thun können; ein Mann, der für ſich ſelbſt ſolicitirt, iſt nicht ſehr geſchickt, den Mäcen zu ſpielen. Doch dürfen Sie ſich Glück wünſchen, daß eine Perſon von den erprobteſten Geſinnungen, eine Dame von dem wichtigſten Einfluß ſehr geneigt iſt, Ihr Intereſſe bei den Machthabern zu vertreten. Von ihrer Fürſprache dürfen Sie, wenn mich nicht alles täuſcht, jedes billige Reſultat erwarten.“

Der Oberſt ſtaunte, und nicht minder verwundert näherte ſich Adele dem Sprechenden. „Eine Dame? eine vornehme Dame von Gewicht?“ fragten Beide, Dammartin und ſeine Gattin neugierig, und Chabran antwortete, indem er mit vieler Selbſtgefälligkeit mit ſeiner Uhrkette ſpielte: „So iſt es, meine Freunde: eine vornehme Dame, die für Sie die innigſte Theilnahme empfindet.“

„Das kann nur die Gräfin von Espremenil ſein!“ rief Adele, und

Dammartin ſtimmte bei. „Die Gräfin allein; wir haben erfahren, daß ſie bei der Herzogin von Angoulême in Anſehen ſteht, und es iſt zu erwarten, daß ſie die Freundſchaft nicht aufheben wird, die ſie einſt dem jungen Garde du Corps thätig bewieſen.“

Der Marquis ſchüttelte lächelnd den Kopf und erwiderte: „Allen Reſpekt vor der Gräfin, aber Sie haben nicht das Wort des Räthſels gefunden. Die Gönnerin, von der ich Ihnen ſprach, iſt die Generalin Sourdis. Wenn ich nicht irre, ſo hält ihre Equipage vor jenem Gitter. Ich eile, Ihnen die Dame vorzuſtellen.“

Der Marquis rannte ſchnell durch den Garten davon, und Dammartin und Adele ſtanden ſich gegenüber, blaſſen Marmorbildern nicht unähnlich.

„Sourdis?“ ſtammelte der Oberſt beſtürzt, und wie ein Echo klang Adelens Antwort: „Sourdis!“ dann ermannte ſie ſich, fuhr wie in Verzweiflung auf, und ſchrie außer ſich: „deine Ahnung, Dammartin! deine Vorausſagung! die Generalin kömmt, um mir mein Kind wieder zu entreißen! Doch ſterbe ich eher, als ich meine Suzon den Händen dieſes fremden Weibes überlaſſe. Suzon, meine Tochter! wo biſt du? wo finde ich dich, mein Kind? Eile in die Arme deiner Mutter, und keine Gewalt der Erde ſoll dich mir entführen!“

Sie eilte, wie eine Raſende, mit aufgelöſten Haaren nach dem Bosket, wo ſich Suzon's Stimme hören ließ. Dammartin folgte ihr nicht minder ſchnell, um die leidenſchaftliche Frau von einem unangenehmen Ausbruch ihrer Angſt zurückzuhalten. Er ſtürmte an dem Invaliden vorüber, der von ſolcher Haſt nichts begriff, ſah, wie Adele ihre Tochter von dem Arme Victorins an ihre Bruſt riß, ſie mit Thränen und dem Geſchrei des Schmerzes umfaßte, und wie in demſelben Moment durch das Gitterthor an Chabran's Hand die Generalin eintrat. Mochte der überladenſte Putz, mochte eine beträchtliche Reihe von Jahren die Dame entſtellen — dennoch erkannte Dammartin auf den erſten Blick Chabran's ehemalige Braut Gabriele. — Adelens Scharfblick traf nicht minder richtig das Ziel. Ihr Schrecken, ihre Angſt verdoppelte ſich nur, da ſie den treuloſen Gaſt, die Räuberin ihrer Tochter gewahrte. Sie warf ſich vor Suzon mit einer Geberde, als ob ſie die Welt auffordern wollte, ihr gegen die Feindin beizuſtehen.

Gabriele hingegen, welche einen Auftritt wie dieſen erwartete, hatte alle Maßregeln getroffen, um die Wirkungen deſſelben zu ſchwächen oder zu vernichten. Die Inbrunſt des Entzückens iſt nicht zu ſchildern, womit ſie ſich in die Arme der grollenden Adele drängte, und jede Aeußerung des Zorns in dem Munde ihrer Gegnerin zu erſticken trachtete. Aber mitten unter den Küſſen, die ſie auf die verſagenden Lippen Adelen's drückte, raunte ſie ihr zu: „Keine Scene, ich bitte. Unſer Wiederſehen hat Zeugen; alle Mißverſtändniſſe ſollen ſich heben, ſobald wir allein ſind.“ Ungefähr daſſelbe flüſterte ſie in Dammartins Ohr; er und Adele ſchwiegen hierauf überraſcht und erwartend, und die ſchwerſte Klippe war umſchifft, ohne daß Chabran etwas davon bemerkt hätte, und noch weniger ein junger Mann von hoher Statur, blonden Haaren und großen blauen Augen, der, in der eleganteſten Kleidung, den Shawl der Dame auf den Armen tragend, der Generalin folgte. —

Gabrielens Lippen floſſen unaufhörlich von denjenigen extatiſchen Redensarten über, die den Augenblick zu bezeichnen pflegen, wo zwei theuer und eng verbundene Freundinnen ſich wieder begegnen. Sie allein trug in der erſten Viertelſtunde die Koſten des Geſammtgeſprächs, und betäubte mit Liebkoſungen bald ihre feindliche Freundin, bald die holde Suzon die mit wunderbaren Gefühlen in der Bruſt diejenige Frau wieder begrüßte, die

mehrere Jahre für ihre Mutter gegolten, und jetzo plötzlich erſchien, als ob ſie ihre Anſprüche geltend machen wollte. Nachdem aber die Marquiſe den Schatz ihrer Schmeichelworte erſchöpft, Adele und Suzon genugſam umarmt, und genugſam dem Oberſt die Hand gedrückt, ja ſogar den Invaliden mit einigen Phraſen leeren Lobes bedacht, wendete ſie ſich pathetiſch zu dem jungen Manne, ihrem Begleiter, und ſagte feierlich: „Hier, geliebter Julius, ſiehſt du das edle Paar, welches zur Zeit der Tyrannei mir aus den Banden der Gewalt forthalf, und ſogar nicht zögerte, das theuerſte Pfand ſeines Glücks meinen Händen anzuvertrauen, um mich ſicher zu ſtellen. — Wahrhaftig, beſte Adele, mein vortrefflicher Stiefſohn hier, ſo wie mein Mann, der General, und Herr von Chabran, mein Freund, ſie haben für einen Roman gehalten, was — ich gebe es zu — die Wirklichkeit nicht oft bietet. Wie doch das Schickſal mit uns ſpielt, meine beſte Couſine! Hätten Sie mir damals nicht den Paß abgetreten, unter deſſen Schutz Sie nach Orleans reiſen wollten, ... hätten Sie mir nicht, um mich, den Bezeichnungen des Paſſes zufolge, in allen Punkten ſicher zu ſtellen, Ihr einziges Kind anvertraut — das Unerhörte von einer Mutter — ſo wäre ich eine Beute des Schaffots geworden, ſo hätte ich den General nie kennen gelernt, ſo hätte ich nie Mutterſtelle bei dieſem wackern jungen Manne vertreten . . . . . ſo wäre ich nicht . . . . . wozu aber dieſe Hypotheſen? wie tückiſch auch der Zufall mit mir und Ihnen ſpielte, — ſtellen Sie ſich vor, daß der Bediente, welcher Ihnen, unſerer Verabredung zufolge, die kleine Suzon wiederbringen ſollte, unſern der ſpaniſchen Grenze erkrankte und ſtarb — dennoch löste ſich alles auf die befriedigendſte Weiſe. Mein Schrecken war ungeheuer, als ich, nachdem das liebe Mädchen mehrere Jahre in meinem Hauſe gewohnt, das Unglück erleben mußte, ſie in dem Sturm auf Saragoſſa zu verlieren. Doch erfuhr ich bald durch einen gefangenen franzöſiſchen Offizier, daß ein Wunder dieſes Pfand des Vertrauens wieder in die rechten Hände zurückgeführt. Wenn ich doch einmal den Retter meiner reizenden Suzon ſehen könnte, um ihm zu danken!“

Dammartin zeigte mit ironiſchem Lächeln auf Victorin, der ſich verbeugte, und nun von der überraſchten Generalin einen verſchwenderiſchen Lobestribut erhielt. Nachdem Gabriele noch ihren Stiefſohn Julius der Demoiſelle Dammartin vorgeſtellt, und die Erinnerungen aufgefriſcht, welche das Mädchen von dem ſogenannten Bruder in ſchwachem Gedächtniß bewahrte, wendete ſie ſich plötzlich zu Dammartin, und ſagte: „Da ich Ihrer Verzeihung und Freundſchaft gewiß bin, ſo erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Mittel lehre, Ihre Zukunft zu ſichern. Herr von Chabran wird mit Ihnen geſprochen haben, er wird auch die Güte haben, Sie in die Tuillerien zu begleiten, wo der Herzog von Angoulême bereit iſt, Sie im Namen ſeines erlauchten Oheims zu empfangen. Sie werden klug ſein, mein Freund, und nicht durch einen unzeitigen Republikanerſtolz die Vorarbeiten zu nichte machen, deren ich mich zu Ihrem Beſten unterzog. Sie werden an Herrn von Chabran einen gewichtigen Beiſtand haben, ſo wie derſelbe ihn an mir hatte. Ja, lieber Marquis, auch Sie werden am Ziel Ihrer Wünſche ſein, und ich hoffe, keinen Unwürdigen protegirt zu haben, wenn Sie gleich in der Vendée Ihre Braut minder vertheidigten, als das Königthum.“

Dammartin wollte, indem Chabran die Hand der Generalin küßte, einige Einwendungen machen, aber Adele, noch ſo ſehr betroffen von der Vornehmigkeit und der imponirenden Handlungsweiſe ihrer ehemaligen Couſine, bat ſelbſt den zögernden Gemahl, die Audienz nicht zu verſäumen und ſich in das nöthige Koſtüm zu werfen. Das ehrgeizige Weib hätte, obgleich von Widerwillen gegen Gabriele erfüllt, dennoch ihrem Gatten

ſtets gerathen, die Gunſt der Feindin zu benützen, weil es ihr unerträglich war, einen Laffen, wie Chabran, mit der Generalsuniform bekleidet zu ſehen, während ihr tapferer Victor in dem Rock eines Oberſten auf halbem Sold einherging.

„Gehe immerhin, mein guter Freund," ſagte ſie lächelnd zu dem Gatten, „und fürchte dich nicht, beim dunkelnden Abend mich zu verlaſſen. Herr Sans-Regret bleibt bei mir und Herr Victorin, und Suzon iſt nicht mehr das kleine Kind, welches man entführt, wenn man nur will."

Dieſe Worte waren nicht ohne Bitterkeit geſprochen, und ſelbſt unter der Schminke auf Gabrielens Wangen ſchien ſich die Schamröthe der Verbrecherin hervordrängen zu wollen. Mit einer Rührung, die viel Natürlichkeit in ſich trug, umarmte die Generalin Adelen und rief: „Keinen Vorwurf, meine Liebe. Wir wollen uns, während die Herren ſich entfernen, in Ihrem wohlbekannten Boudoir einander gegenüber ſetzen, und in wenig Minuten wird kein Mißtrauen mehr unſer Einverſtändniß ſtören. Ich bin ja bereit, Ihnen für jedes Leid, das ich Ihnen zufügte, völlige Genugthuung zu geben."

„Sie ſehen mich auch bereit und neugierig, Frau Generalin," erwiderte Adele mit ſcharfer Betonung und prüfendem Blicke. „Lebe wohl, mein guter Victor, und kehre bald zufrieden zurück. Ich werde die Frau Marquiſe in die Beichte nehmen, und die jungen Leute mögen ſich indeſſen unterhalten, wie ihr Alter und ihre Launen es mit ſich bringen."

„Und mein guter, lieber Sans-Regret?" fragte im Abſchiede der Oberſt, indem er dem Invaliden, dem ſtummen Zeugen dieſes Auftritts, die Hand reichte.

„Ich will ſchlafen gehen, mein Oberſt," verſetzte der Alte trocken; „der heutige Abend gefällt mir nicht, und ich will erwarten, ob beim nächſten Sonnenaufgange mein Herz leichter, meine Sinne unbefangener ſind. Erinnern Sie ſich indeſſen, mein guter Oberſt, an den Virgiliſchen Vers: timeo Danaos et dona ferentes!"

Zweites Kapitel.

Die Höflinge Ludwigs XVIII.

Dammartin ſtand mit ſeinem Begleiter in den Hallen der Tullerien. So wie er dahin ſchritt über die breiten Treppen, durch die Gänge und Gallerien, und einen Blick zurückſendete auf die verfloſſenen Jahre, auf die Zeit, wo er ſelbſt beinahe heimiſch geweſen in dem damaligen Konſul-Pallaſt, ſo konnte er ſich nicht erwehren, über den Umſchwung der Dinge und die dadurch erfolgte Umgeſtaltung des Pallaſtes zu ſtaunen.

Der König hatte nicht Unrecht gehabt, als er beim Eintritt in das Schloß ausrief: „Herr Bonaparte iſt ein guter Verwalter, der mir Alles ſchön in Ordnung hielt!"

Die Tullerien verdankten dem Kaiſer ihre Reinigung von dem Schmutze der Revolutionsharpyeen; Napoleon hatte durch alle Phaſen der Regimentsformen die Pracht dieſes Schloſſes geſteigert, und den Ort, der unter dem Direktorium kaum würdig war, einen General zu beherbergen, zum Aufenthalte eines prachtliebenden Herrſchers erhoben. Aber dieſe Räume, noch vor Kurzem durchdrungen und beſeelt von der kriegeriſchen Majeſtät des gewaltigen Kaiſers, durchrauſcht vor wenigen Monden noch von den prunkvollen Feſten, womit der Eroberer hin und wieder ſeine ernſten Arbeiten zu durchwürken nicht verſchmähte, um ſeiner jungen Gemahlin und dem Volke

zu gefallen, — wie verändert ſtanden ſie da ſeit den Tagen der Wiederherſtellung des Königthums! Nicht mehr das derbe Auftreten der Oberbefehlshaber des Heeres, nicht mehr der gellende Scherz und das weitſchallende Gelächter der muthwilligen und leichtſinnigen Damen vom kaiſerlichen Hof, nicht mehr der kriegeriſche Lärm, noch die unbeſonnenen Streiche der Pagen und Ordonnanzoffiziere belebten das Schloß. Die Marſchälle kamen zwar dahin, aber mit ernſtem gemeſſenem Schritt; die Damen fehlten zwar nicht, aber ihr Geſicht lag in ſtrengen Falten, wie das der Gebieterin, der Tochter des unglücklichen Ludwig's; die Intriguen der jungen Leute ſpielten nur unter der Decke. Dagegen war eine Menge von Leuten in das Schloß eingezogen, die Frankreich mit Verwunderung wieder in ſeinem Schooße ſah: der Adel von 1789, gealtert durch mehrere Jahrzehende, wie durch Verdruß, Kummer und Erwartung, aber nicht jung geworden in der Zeit. Generale und Generallieutenants, die noch kein Bataillon kommandirt, Diplomaten von Mietau und Hartwell, die noch keine offizielle Miſſion gehabt; Edelleute mit wichtigen Adminiſtrationsgeſichtern, die noch nie eine Verwaltungsſtelle begleitet; Staatsökonomen aus Calonne's und Necker's Zeit, die noch nie einen Heller für den Staat bewahrt oder verwerthet; Magiſtratsperſonen, denen nur die Verordnungen Ludwig's XIV. und ſeiner Nachfolger geläufig waren, und welche die Geſetzentwürfe der konſtituirenden Verſammlung noch als eine beklagenswerthe Neuerung betrachteten; Gelehrte, welche zwanzig Jahre lang geſchwiegen und geſchlafen hatten, und nun vor Begierde brannten, mit veralteten Ideen und verjährtem Styl die Stützpfeiler der Dynaſtie zu werden; Häuptlinge aus der Vendée, die jetzt in Schuhen und Strümpfen ihre Anſprüche vom Schlachtfelde her zu erneuern gedachten; die Unzahl derjenigen, die plötzlich ihre ſeit zwanzig Jahren verſtummten Gefühle, und eine unthätige Anhänglichkeit dem neuen Herrſcher zum Opfer brachten; endlich einige hohe Geiſtliche, deren Gang, Blick und Benehmen ſchon die Hoffnung auf eine Zukunft verriethen, wo ihr Einfluß an die letzten Jahre des ſogenannten großen Ludwig's erinnern würde. — Dieſe Elemente, in ihrer Richtung verwandt, in ihren Hoffnungen und Erwartungen nach demſelben Ziele ſtrebend, aber in eben ſo viele feindſelige Klaſſen geſpalten, gerade, weil ſie nach einem Ziele begehrten, wogten in dichten Maſſen in dem Pallaſte der Bourbons auf und nieder, jeden günſtigen Augenblick benützend, jedes Privilegium und Herkommen wieder an's Licht ziehend, nach jedem Monopol der Vorzeit insgeheim geizend und verlangend, Honig auf der Zunge und Galle im Herzen, mit heiterm Geſichte und umwölkten Sinnen, ſich Franzoſen nennend und die Franzoſen haſſend, im Könige Frankreich ſuchend, und Frankreich verachtend mit den Lippen, um den Fürſten nachzuäffen, Gott wegen ſeiner an dem Königsſtamme bewieſenen Gnade verehrend, im Uebrigen jedoch mit unerhörtem Stolze den Boden der Heimath und die edelſten Gefühle des Vaterlandes mit Füßen tretend: gleichſam als hätte ihrer Gewalt ſich wieder das gelobte Land unterworfen, oder als ſeien ſie von ihrer Tugend wieder hereingeführt worden, und nicht durch die Beſchlüſſe der verbündeten Fürſten Europa's und durch die Waffen derſelben. Was alle dieſe Leute noch an Platz in den Tuilerien übrig ließen, beſetzten die noch ſchlechteren Schwärme derjenigen, die zu jeder Stunde des Tags ihre Kokarde zu vertauſchen, und ihr Vivat an den Meiſtbietenden zu verkaufen bereit ſind; die in ihrer flachen Unbedeutenheit ſich nach der Sonne drängen, wie eine dumme Mückenhorde, und in den Strahlen der kaiſerlichen Macht, wie der königlichen Würde, ihre Narrenſprünge machen. Sie wiſſen nicht eigentlich, warum ſie dem Throne nachziehen und dennoch ſind ſie da; ſie ſind zu

ſchlaff, um zu haſſen, und folglich zu matt, um zu lieben; ſie ſind viel zu entnervt, um nur zudringlich einen Lohn zu begehren, der ihnen nicht gebührt, einer Würde nachzuſetzen, die ihnen nicht anſteht, oder einem Amte, wozu ſie nicht taugen; ſie wollen gar nichts — als nur einen Blick des jeweiligen Herrſchers; ſie verlangen nach nichts — als nur nach dem unbedeutendſten Wort aus dem Munde des Günſtlings; da der Staub ihr Element iſt, ſo ſuchen ſie gerade nur den Staub, gleichviel ob er von dem kaiſerlichen Purpurmantel niederfliegt, oder vom Hermelin des Königs, — oder von der Sohle des militäriſchen Diktators. Dieſe zwitterhaften, langweiligen, gähnenden Kreaturen, dieſes Heer von üppig aufſchießenden Sonnenblumen, dieſe Schwätzer und Läſterer, dieſe Lungerer und Bewunderer, dieſe Bücker und Kriecher, ſind übrigens der Pöbel, der an jedem Hofe, die Form ſei wie ſie wolle, ſich einheimiſch macht, wie an Wallfahrtsorten das müßige Bettelgeſindel, das aus langer Weile zum Gnadenbilde betet und mit Almoſenfordern und Faullenzen den goldenen Tag verbringt.

Dieſe unwürdigen Lehensträger der Gewalt belagerten alle Winkel der Tuilerien, als Dammartin dort eintrat, weil das Spiel des Königs juſt ſeinen Anfang nehmen ſollte. Die gemeinen wie die ehrgeizigen Höflinge wußten aus Erfahrung oder Tradition, daß dieſe ſogenannte Spielſtunde am meiſten geeignet ſei, entweder eine verdienſtloſe Perſon unter die Augen des Fürſten zu bringen, oder an vergeſſene Dienſte zu erinnern. Der Zuſammenfluß dieſer Leute war ungeheuer. Es ſchmerzte den Oberſt, die alten Heerführer Napoleons darunter zu erblicken. Sie hatten für nöthig erachtet, den ſelbſtbewußten Stolz abzulegen, der ſie früherhin ſelbſt in der Nähe ihres despotiſchen Waffengefährten nicht verlaſſen; ihre Manieren ſtachen unangenehm gegen das verſchliffene Weſen der übrigen Hofleute ab, und dennoch wollten ſie es denſelben gleich thun; ſie fühlten tief im Innern der unzufriedenen Bruſt, daß ihr Ruhm und ihre Feldherrnehre in dieſem Schloſſe verkannt wurde, und dennoch wichen ſie der Geringſchätzung nicht, um — ihren Rang und ihre Einkünfte zu bewahren. — Dammartin wurde doppelt ſchmerzlich von einer Bemerkung ergriffen, die er in Bezug auf dieſe Helden der Revolution zu machen Gelegenheit hatte. In den Vorzimmern des Kaiſers war die Fürſprache und Verwendung der Großen für die minderbegünſtigten Waffenbrüder nicht verboten; in dem Schloſſe des Königs getraute ſich dieſes Gefühl nicht Luft zu machen. Dammartin begegnete mehreren ſeiner alten Freunde, die mit den beſternten Epauletten, und der geſtickten Marſchalls- und Generals-Uniform ſich brüſteten; aber keiner von ihnen beachtete mit mehr als einem Gruße den Oberſten, deſſen Lage hinlänglich bekannt war und den die Ungewißheit ſeiner Blicke als einen Bittſteller bezeichnete. Dagegen näherten ſich mehrere der ſtolzen Emigranten, nach vorgegangener Einleitung des Marquis von Chabran, dem Oberſten, ſchüttelten ſeine Hand, beklubten ihn mit Freundſchafts-Verſicherungen und Dienſtanerbieten, weil er von Chabran unter ſeinem Blosmte-Titel vorgeſtellt wurde: ein Titel, der vom Kaiſer nicht ertheilt und folglich nach den Begriffen dieſer Herren nicht entwürdigt worden war. Bei dieſen Begrüßungen hatte es jedoch ſein Bewenden. Wie hätte auch Dammartin auf Mehreres Anſpruch machen ſollen? Die Männer des alten Regime waren ihm nicht bekannt; nur hie und da tauchten aus der Menge ein Paar Geſichter auf, die, wie er glaubte, alten Hauptleuten und Offizieren der Gardes du Corps gehörten; Bekanntſchaften, die er nicht zu erneuern begehrte.

Chabran war auf dieſem Meere wohl bekannt; er ſteuerte ſeinen Schützling, den Oberſten, nach allen Seiten, brachte ihn in den Saal des Königs, und zeigte ihm aus ehrfurchtsvoller Ferne den Monarchen am Spiel-

tisch. Ludwig's Aeußeres hatte etwas Ehrfurchtgebietendes. Verstand sprach aus den Wölbungen der Stirne, und aus den gutmüthigen, aber tiefsinnigen Zügen ein nicht ungenütztes Leben. Die Repräsentation schien dem Fürsten lästig, und eine unverhohlene Zerstreuung herrschte in seinem Spiel vor. Sein Auge verkündigte eine Last von Sorgen, und daß er aus der Seele gesprochen, als er Frankreichs wieder auf seinen Scheitel gedrückte Krone eine Krone von Dornen genannt. Eine rührende Uebereinstimmung mit den Empfindungen des erlauchten Oheims verrieth das Gesicht der Herzogin von Angoulême. Ihre Züge waren jedoch umschatteter, als die des Königs. Der heitere Umgang mit den Musen, der freundliche Ernst der Wissenschaft, dieser engelsgleiche Begleiter auf dem mühevollen Lebenspfade, hatten Ludwig's Bitterkeit in Milde verkehrt, und eine schwermüthige Resignation an die Stelle eines Grolls gesetzt, der zu entschuldigen gewesen wäre. Aber die Tochter Ludwigs XVI. und der unglückseligen Marie Antoinette, die Schwester des elend zu Grund gegangenen Dauphins, die Nichte der schändlich gemordeten Elisabeth, sie hätte mehr als ein sterbliches Weib sein müssen, um das herbe Gefühl völlig zu bezwingen, welches ihr Loos in der zarten Brust erregen mußte. Lange genug hatte der unnennbarste Schmerz ihre Seele in der Verbannung niedergedrückt; er hatte sich in ihr versteinert, und die Erinnerung, die bei der Rückkehr in das Vaterland alle Wunden des unglücklichen Weibes wieder aufriß, war nicht wohlthuend zu ihr getreten. Und das Volk begehrte, die Herzogin sollte lächeln und freundlich sein! Es forderte, die Tochter des königlichen Märtyrers sollte gänzlich vergessen, was sie in Frankreich erlitten, mit trockenem Auge an der Stätte weilen, wo ihrer Aeltern Blut floß, und die sie, von dem Schlosse der Tuilerien aus beständig vor Augen hatte! Sie sollte gleich beim Eintritt in das lange entrissene Vaterland alle Franzosen mit Liebe umfassen, als ob nichts vorgefallen wäre, als ob es Pflicht sei, mit der Freude des Augenblicks lange Jahre voll des bittersten Kummers in einem Moment zu bedecken! Dasselbe Volk, das vor zwanzig Jahren gleichgültig seinen Fürsten bluten sah, und vor ein Paar Monden kaum wußte, daß seine Familie noch auf Erden vorhanden, berief sich stürmisch auf das Testament desselben Königs, und auf die ersten Friedensworte seines Bruders. Aber der Geopferte und der neue König hatte leicht Versöhnung zu befehlen, und gänzliches Vergessen des Vergangenen zu gebieten; das Herz der Tochter war nicht dazu geschaffen, das Unmögliche zu thun, und begnügte sich, durch ernstes Schweigen dem Vater und Oheim nach Kräften zu gehorchen. — Ein auffallendes Gegenstück zu dem Ausdruck in dem Antlitz Ludwigs und seiner Nichte lieferte der Graf von Artois. Sein Gesicht war heiter und wolkenlos, als ob nie eine Tücke des Schicksals seine Person und sein Haus heimgesucht hätte, und seine Söhne schienen dem Beispiele des Vaters zu folgen .....

Chabran hatte einem alten Ceremoniengesichte den Wunsch, vor dem Herzog von Angoulême auf dessen Befehl zu erscheinen, mitgetheilt. Der Kammerherr benachrichtigte den Prinzen und sagte bald dem Marquis, daß Seine Hoheit ihn und seinen Begleiter anzumelden erlaubten. Ein Kammerdiener führte die Herren nach dem Gemach, welches der Herzog bezeichnet hatte. Nach einer Viertelstunde durften sie in das Kabinet vor den Prinzen treten. Chabran machte die Einleitung, und der Prinz, nachlässig auf den Kamin gestützt, ein kleines Billet in seinen Händen auf- und zurollend, bald den Marquis, bald den Obersten mit seinen Blicken messend, hörte schweigend zu. Chabran sprach Dinge, die den Obersten Dammartin erröthen machten. Der Marquis redete von des Obersten Wirksamkeit in der Vendée, und

hielt ſeine Ausdrücke ſo im Allgemeinen, daß der Prinz ſehr leicht glauben konnte, der Vicomte habe in der royaliſtiſchen Armee gefochten. Er fragte plötzlich mit einer gewiſſen affectirten Kürze ſeiner Redenſätze, worinnen er vielleicht die Weiſe des Kaiſers nachzuahmen trachtete: „So, Herr Marquis? So, Herr Vicomte? Unter wem haben Sie gedient?

Dammartin erwiderte hierauf etwas unwillig über Chabrans Winkelzüge: „Unter Kleber und Marceau, mein Prinz.“

Das Geſicht des Herzogs ſpannte ſich etwas in die Länge. Er zog ſeine Kravatte in die Höhe und verſetzte: „Ah, ich hatte nicht recht verſtanden. Ja, ja, ich entſinne mich. Frau von Sourdis hat mir geſchrieben ..... mitgetheilt will ich ſagen; ..... Sie ſtanden unter den Republikanern. Ein eigenes Unglück, daß in Bürgerkriegen ſich die edelſten Namen ſo oft kompromittiren müſſen. Dieſe Empfehlung wäre gerade nicht die beſte, Herr Oberſt, aber Sie haben vielen Königlichen das Leben gerettet. Das iſt auch Dankes werth.“

„Pflicht der Menſchlichkeit;“ bemerkte Dammartin beſcheiden. „Der Soldat muß in dem Feinde nie den Bruder vergeſſen. Ein wehrloſer Feind iſt heilig.“

Der Herzog huſtete etwas ungeduldig und fuhr fort: „Schöne Grundſätze, klaſſiſche Grundſätze. Schade, daß Sie Gelegenheit fanden, im Bürgerkriege ſie anzuwenden. Ein Bürgerkrieg iſt ein ſchweres Unglück. Der Umſturz der Ordnung führt nur zu dieſem Reſultat. Ein eiſernes Joch iſt das Ende der Anarchie. Frankreich hat dieſes etwas ſpät eingeſehen; beſſer jedoch ſpät, als niemals. Sie ſollen brav gedient haben, lieber Oberſt. Das iſt nicht ohne Werth, da Seine Majeſtät beſchloſſen haben, den Ruhm der franzöſiſchen Heere zu adoptiren, und ſomit die Reſultate deſſelben zu heiligen.“

„Großmüthiger Monarch! das iſt ein ſchönes Blatt in der Geſchichte Ludwigs des Erſehnten!“ rief hier der Marquis, wie vom plötzlichen Enthuſiasmus befallen, in die Rede des Prinzen, verbeugte ſich aber ſchnell, und legte demüthig die Hand auf ſeinen Mund.

Der Herzog lächelte gnädig, und ſprach weiter, ohne ſeine Stellung zu verändern: „Wir haben ſtets die Zeitungen geleſen, und waren mit den Siegen der franzöſiſchen Heere wohl zufrieden. Ich vor Allen, durch den Willen des Königs berufen, einen Oberbefehl über Frankreichs Truppen zu führen, war ein beſtändiger Freund derſelben. Sie haben gegen Bonaparte konſpirirt? Sie waren unter den Unzufriedenen? Wie war es mit den Philadelphen? Es giebt viele, welche die Exiſtenz dieſer Verbindung bezweifeln.“

„Es gab der Unzufriedenen viele, und ich war unter denen, welche die Zeit zurückwünſchten, wo Frankreichs Boden von dem Deſpotismus frei war;“ antwortete der Oberſt. „Der Kaiſer hielt mich für einen Verſchwörer und ſetzte mich gefangen ohne Urtheil und Recht.“

„Aber der eigentliche Zweck der Verbindung? hatte er eine Aehnlichkeit mit den Projecten des loyalen Georges? wollte man unſre Familie wieder zurückrufen?“

„Darüber weiß ich Euer Hoheit keine Auskunft zu geben.“

„Was wünſchen Sie eigentlich? Frau von Sourdis ſchreibt mir, daß Sie nach irgend einer Beförderung, nach irgend einem Commando verlangen. Sprechen Sie ſich aus. Die Nothwendigkeit will es, daß, um beſtehende Verhältniſſe nicht zu ſtören, ſelbſt Leute von geringer Herkunft die Stellen erhalten werden, welche ſie von der Gunſt des Zufalls und der Uſurpation erlangten. Was man für einen Offizier der Fortuna thut, kann

auch für einen Mann von altem Geſchlecht und ehrenwerthem Namen geſchehen.“

„Ich wünſche nur meine etwaige Verdienſte und meine Anerkenntät berückſichtigt zu ſehen, keineswegs aber meinen Namen und meinen Titel.“

Der Herzog runzelte die Stirne, trat dem Oberſten einen Schritt entgegen und ſagte barſch: „Die Tendenz Ihrer Rede iſt unſchicklich, Herr Oberſt. Ich erinnere Sie an die Ehrfurcht, die Sie einer Königsfamilie ſchuldig ſind, welche von jeher über die Reinheit der Geſchlechter und Wappen wachte. Die Philoſophie eines Glücksritters ziemt ſich nicht für Sie. Sie ſollen zufrieden ſein, daß Ihnen in der Wiege ein Name wurde, welcher den König veranlaſſen dürfte, über manche Vorfälle Ihres früheren Lebens das Auge gnädig zu ſchließen.“

Dammartin ſchlug, nicht beſchämt, aber im Innerſten betroffen, die Augen zu Boden, und bemerkte nicht, wie Chabran in der peinlichſten Verlegenheit ihm Winke mit den Augen gab, und dann wieder den Herzog mit demüthigen Verbeugungen und entſchuldigenden Geberden zu beſchwichtigen ſuchte. — Der Prinz, welchem daran lag, bald wieder in den Saal des Königs zurück zu kehren, welcher aber auch zu gutmüthig war, um einen Mann, den ihm eine Freundin empfohlen, ohne Hoffnung von ſich zu laſſen, ſuchte das Geſpräch ſchnell zu Ende zu bringen. Er ſagte daher mit mildem Tone: „Man muß gerecht ſein: Leute, die ſich in den Strapazen des Krieges zu einem gewiſſen Rang geſchwungen, und einiges Ungemach erduldet, ſind reizbar, und ſehr geneigt, ihr Individuum für den Mittelpunkt der Welt zu halten. Die Geſinnung der Armee iſt vortrefflich, und ich zweifle nicht einen Augenblick an der Aufrichtigkeit, womit die Herren Offiziere den königlichen Dienſt handhaben werden. Ich werde für Ihre Angelegenheit ſorgen, Herr Vicomte.“

Dammartin verbeugte ſich ſchweigend. Der Prinz fuhr fort: „Sie ſtanden unter der Garde du Corps. Ich darf nicht läugnen, daß der Prinz von Poix, einer der Kommandanten dieſer Leibwache, auf meine Anfrage wegen Ihrer Bewerbung nicht die günſtigſten Berichte über Sie abgelegt hat. Sie ſollen ſich in den berüchtigten Oktobertagen zu Verſailles nicht zum beſten für die königliche Sache gezeigt haben. Dieſes kann jedoch beſeitigt werden, wenn ich zu hindern ſuche, daß die Bedenklichkeiten des Herrn von Poix an den König ſelbſt gelangen.“

Dammartin war im tiefſten empört über die unvermuthete Hervorrufung eines Vorurtheils, welches er längſt vergeſſen glaubte, empört aufs Neue über die Ungerechtigkeit, welcher ſeine Unſchuld damals zum Opfer fiel, und die ihre verhängnißvolle Wirkungen noch nach fünfundzwanzig Jahren zu erneuern drohte. Darum fand er in dieſem Augenblicke wieder den ganzen Adel ſeiner Seele, und ſeine Schritte an dieſem Hofe kamen ihm auf einmal ſo unwürdig, ſo niedrig und gleißneriſch vor, daß er den Verluſt ſeiner Ehre befürchtete, wenn er nicht auf der Stelle, ſo viel an ihm war, den Faden der Unterhandlung mit einer Gewalt, die nicht vergaß und nicht verzieh, zerriſſe. Er richtete ſich ſtolz auf, und entgegnete dem ſtaunenden Prinzen mit kühnem Muth: „Wenn die Sachen ſo ſtehen, Ihre Hoheit, ſo mögen die Akten geſchloſſen ſein. Ich konnte einen Augenblick vergeſſen, was ich mir ſelbſt ſchuldig war, doch finde ich ſchnell meine Beſinnung wieder. Ihrer Güte, Monſeigneur, meinen wärmſten Dank, aber ich dulde es nicht, daß mein Loos von den Erklärungen des Herrn von Poix abhängig werde. Ich glaubte nach einem Vierteljahrhundert das Hofgeſchwätz von Verſailles erloſchen, ich habe mich geirrt. Die gute alte Zeit ſiegt über die neue, und ich finde mich zu ſchwach, um jetzt wieder in einen Streit mit

dem alten Vorurtheil einzugehen, dem ich ſchon einmal erlag. Ich bitte daher um die Vergünſtigung, mich zurückziehen zu dürfen, und erwarte von Ihnen, mein Prinz, daß Sie meine Sachen völlig aufgeben."

Der Herzog ſtarrte den kühnen Oberſt mit großen Augen an; Chabran war wie vom Blitz getroffen. Des Königs Neffe ſagte nach einer langen Pauſe ganz trocken: „Wie Sie wollen, mein Herr. Leben Sie wohl." Hierauf drehte er ſich gegen den Marquis, und äußerte zu dieſem mit verbindlichem Lächeln: „Vielleicht werden Sie einen Beweis meiner Gefälligkeit freundlicher aufnehmen. Melden Sie ſich morgen bei mir; ich ernenne Sie zu einem der Edelleute meines Hauſes."

So ſtolz Dammartin ſich von dem Prinzen beurlaubte, ſo demüthig dankte Chabran dem huldvollen Gönner, küßte demſelben die Hand, und nahm unter kriechenden Verbeugungen wie ein Krebs ſeinen Rückzug. Noch war der Oberſt mit ſeinem Begleiter an der Thüre des Kabinets, als der Herzog dem Marquis zurief: „Bleiben Sie, Chabran!" — Somit blieb der Gerufene, und der Oberſt hatte alle Freiheit, allein den Rückweg zu ſuchen.

Er fand in dem Hofe den Wagen Chabran's, riß ſeinen Mantel heraus, wickelte ſich in denſelben und ging durch die blaue Nacht auf den Wegen fort, die er ſo oft, vor manchen Jahren, von dem Konſul kommend, nach Hauſe eingeſchlagen hatte. In den Bäumen ſäuſelte ein leiſer Luftzug, und nur ſehr wenige Menſchen ſtrichen unter den friſch belaubten Zweigen hin und her. Der Oberſt ging raſch, weil ſeine Gedanken mit regem Streben wach waren und in ſeinem Gehirn kämpften. Er war bald aus der Nähe der Menſchen verſchwunden, und wandelte auf dem einſamen Pfade, der nach ſeiner Wohnung führte. Die Einſamkeit beruhigte ihn, ſein Schritt wurde langſam. An einer dunkeln Stelle erwartete ihn ein Abenteuer. Ein Mann ſprang aus dem Dunkel, packte den Oberſt an, und derſelbe fühlte eine auf ſeine Bruſt geſetzte Piſtole: „Geld, mein Herr, geben Sie mir Geld! Geld für Ihr Leben, denn ich bedarf des Brodes, und bin gar nicht geneigt, Hungers zu ſterben."

Dieſe unheilſchwangern Worte kamen aus einer aufgeregten Bruſt, von zitternden Lippen, zwiſchen klappernden Zähnen hervor. Der Oberſt war ſeiner Beſonnenheit ſo vollkommen Herr, daß dieſe Kennzeichen der Seelenangſt des Räubers ihm nicht entgingen. Mit entſchloſſener Hand ſchlug er daher die Piſtole auf die Seite und dem muthloſen Diebe aus der Fauſt, faßte ihn dann bei der Halsbinde und riß ihn trotz ſeines verzweiflungsvollen Sträubens zu der nächſten Laterne. Der Verbrecher ergab ſich der überlegenen Kraft ſeines Gegners, und erwartete wie ein bebendes Lamm den Ausgang dieſes Vorfalls. Der Oberſt bedurfte nur eines Blicks in das bleiche Geſicht des unſeligen Menſchen, um jeden Zorn zu unterdrücken. Bleiche, vom Elend tief gefurchte Züge ſtarrten ihn an, verzerrt und häßlich, wie ein Meduſenhaupt. Der Mangel ſaß in den tiefen Augenhöhlen, und ſo wenig gewinnend das Antlitz auch war, ſo drohte darin mehr die Verzweiflung, als der Trieb zum Verbrechen.

„Menſch! weißt du was du thuſt?" rief ihm der Oberſt zu, ohne ihn los zu laſſen. „Wenn ich dich der Wache überliefere, ſo bringt dich deine Tollheit für die ganze Lebenszeit auf die Galeere. Rede: warum dieſer Angriff, wenn du nicht den Muth haſt, konſequent auszuführen, was du begannſt?"

Der Mantel des Oberſten war von ſeiner Schulter gefallen; der Räuber erblickte die Epauletten und den Degen des Oberſten, und ſeine Angſt nahm zu. Kaum vermochte er die Worte herauszubringen: „Gnade, mein

Herr Offizier. Der Schurkenſtreich iſt wenigſtens mein erſter. Der Hunger hat mich wahnſinnig gemacht. Die Piſtole war nicht geladen. Ich beſaß nicht einmal das Geld, Pulver zu kaufen, und hätte es auch gewiß eher für Brod verwendet. Ich bin aus dem Departement der Rhonemündung, und komme ſo eben erſt in Paris an, abgeriſſen, ausgehungert, und ohne einen Sou in der Taſche, um ein Nachtlager zu bezahlen. Der Teufel hat mich verſucht: ich wollte von dem Schrecken eines Vorübergehenden eine wenn auch gleich unfreiwillige Gabe erzwingen, um mir ein Obdach und eine gute Mahlzeit zu verſchaffen. Ach, morgen hätte ich nicht mehr daran gedacht, den unſeligen Verſuch zu erneuern."

„Dankt dem Himmel, daß Ihr in meine Hände gefallen ſeid. Ich will an Eure Aufrichtigkeit glauben. Da habt Ihr ein Paar Franken. Gebt Euch nie wieder mit dem ſchändlichen Handwerk ab. Was beabſichtigt Ihr in Paris?"

Der Menſch fing vor Freuden an zu weinen, und aus den Worten, die er unter vielem Schluchzen hervorſtieß, konnte der Oberſt nur errathen, daß der Fremde in der Hauptſtadt erſchiene, um unter der neuen königlichen Regierung, von ein Paar Fürſprechern unterſtützt, an die er empfohlen, eine Anſtellung zu ſuchen. — Das Kleid des Mannes verrieth übrigens, daß er nicht in die untere Klaſſen des Volkes gehörte, und ſeine Art ſich auszudrücken, trug die Spuren einer nicht ganz vernachläſſigten Erziehung. — Der Oberſt fühlte Mitleid mit dem reuigen Sünder, und ließ ihn nach einigen Ermahnungen los. Dieſe Ermahnungen ſchienen auf einen guten Grund zu fallen, denn der Menſch entfernte ſich eilend, ohne nur noch einen Blick nach dem Orte zurückzuwerfen, wo ſeine Piſtole lag.

Dammartin, zerſtreut durch das glücklich abgelaufene Abenteuer, erheitert in dem Bewußtſein einer wackern Handlung, langte bald vor ſeinem Hauſe an, und ſchritt durch den Garten. In dem Zimmer Sans-Regret's und deſſen Sohnes war es ſchon ganz finſter, auch Suzon ſchlief bereits, und nur aus dem Fenſter von Adelens Schlafzimmer ſchimmerte Licht. „Die Neugierde hält ſie wach;" ſagte der Oberſt vor ſich hin; „die hoffende Eitelkeit der Weiber ſiegt über ihren Schlaf. Adele erwartete gewiß, mich als General zu umarmen. Welch ein Kummer für ſie, wenn ſie mich bereit ſieht, auch ſogar den Rock, den ich ſchon trage, für immer abzulegen."

Der Oberſt hatte nicht Unrecht; als er in Adelens Thüre trat, kam ſie ihm mit einem Geſicht entgegen, ſtrahlend von Hoffnung und freudiger Erwartung. Er konnte es nicht über ſich gewinnen, alſogleich die Zuverſicht des geliebten Weibes mit einem rauhen Wort zu Boden zu ſchlagen. Er erwiderte mit heiterer Stirne ihren Gruß, verſchob vorläufig die Beantwortung ihrer erſten neugierigen Fragen, und bat ſie dagegen um Erklärung des freudigen Ausdrucks, den er auf ihrem Antlitz bemerkte. Mit einiger Schalkheit ſagte er zu ihr, ihre Wangen ſtreichelnd: „Ich wette, daß du mit deiner ehrenwerthen Couſine den Abend ſehr angenehm zugebracht haſt. Ich bin ſehr begierig, zu vernehmen, ob ſich alle Mißverſtändniſſe zwiſchen euch aufgeklärt, und ob ich meinem gerechten Groll gegen Gabriele entſagen darf."

Adele antwortete hierauf ſehr geſchäftig und redſelig, mit der gutmüthigſten Geſchwätzigkeit eines leicht bewegten Weibes: „Freilich darfſt du es, mein lieber Freund Wir haben uns völlig verſtändigt. Ich durfte nicht ahnen, daß dieſer Abend ſo freundlich enden würde. Gott ſei gedankt, Gabriele hat ihr Unrecht eingeſehen und in meinen Armen unter bittern Thränen geweint. Man muß ja auch dem ärgſten Feinde verzeihen, wenn er reuig um Vergebung fleht; nicht wahr, mein lieber Victor?"

Der Oberſt nickte lächelnd mit dem Kopfe und verſetzte: „Das iſt chriſtlich, gute Adele, und wird um ſo leichter von unſerer Seite geſchehen können, als wir endlich der Angſt enthoben ſind, unſer Mädchen wieder an eine fremde Frau abtreten zu müſſen. Ich kann dir verſichern, daß der heutige Tag mir wie ein neues Geburtsfeſt unſerer Suzon vorkommt, ſeit das Schreckbild der Generalin ſich in eine reuige Magdalena verwandelt. Wie aber kam die Marquiſe zu dem Gemahle, und zu dem Namen Sourdis?“

„Das will ich dir in ein Paar Worten ſagen. Es iſt dem armen Weibe ſchlimm ergangen. Eine billige Folge ihrer Unthat allerdings; aber ich weinte dennoch vor Mitgefühl, als ſie mir in ſchmerzhafter Erinnerung Alles vertraute und nicht das Geringſte verſchwieg.“

„Schon gut, zur Sprache.“

„Gabriele flüchtete alſo von hier, unſer ſchlafendes Kind auf dem Schooße. Denke dir das Jammern des kleinen Geſchöpfs, als es erwachte und nach der Mutter verlangte. Trotz aller dieſer Klagen mußte die Reiſe, der Gefahr halber, unaufhaltſam fortgeſetzt werden. In Orleans drohten Unannehmlichkeiten; ein gefälliger Beamter beſeitigte ſie. Der Begleiter Gabrielens, ein junger Menſch von zartem Körperbau, wurde auf der Weiterreiſe krank; er mußte in Limoges zurückgelaſſen werden. In der Gegend von Montauban endlich traf Gabriele durch eine wunderbare Fügung mit einem Manne zuſammen, der, ein Staatsgefangener der franzöſiſchen Regierung, von dem Schloſſe If entwichen war und nun regellos wie ein Geächteter im Lande umherirrte, vergebens nach der ſpaniſchen Grenze ſtrebend. Dieſer Mann war der General Sourdis, ein Wittwer, ſchon bei Jahren, aber von gefälligem Aeußern, und in den höflichen Sitten des alten Adels auferzogen. Gabriele erlaubte ihm, ihres jungen Begleiters Platz einzunehmen, wo ſie in Sicherheit waren. Die Gefahren der Reiſe hatten ſie feſt verbunden, und die Dankbarkeit that das Uebrige. Du kennſt die Macht dieſes Gefühls, mein lieber Freund; Dankbarkeit war ja auch die Mutter meiner gränzenloſen Liebe zu dir. Gabriele vermählte ſich zu Madrid mit dem General. Er hielt unſere Tochter für Gabrielens Kind, und ſie hütete ſich, gegen den Ehrenmann eine That zu bekennen, welche ihr in ſeiner Achtung ſehr geſchadet haben würde. So blieb Suzon in dem Hauſe des Generals, und dieſe neuen Umgebungen vollendeten, was die tauſend vorüberfliegenden Bilder der langen Reiſe begonnen hatten: die Trennung des Gemüths und des Andenkens unſers Kindes von unſerem Hauſe. Suzon's Erinnerungen bleichten, der bunten Gegenwart gegenüber, völlig ab, und ſie gewöhnte ſich, Gabriele für ihre Mutter zu halten, und uns für ihre Pflegeältern anzuſehen. Da jedoch ſogar der Name des Kindes ein Vorwurf für Gabrielens erwachtes Gewiſſen geblieben wäre, ſo veränderte die Vorſichtige auch ihn in den Namen Lucia. Mehrere Jahren hindurch ahnte der General nichts von dem Geheimniß. Unter den Donnern von Saragoſſa, nachdem das Kind verloren gegangen, entdeckte Gabriele, den Schmerz des Grafen in etwas zu beruhigen, des Kindes Abſtammung, verhehlte jedoch den wahren Zuſammenhang der Sache, und ſchilderte ſie in dem Sinne, wie ſie es heute gethan, um ſich nicht vor Chabran und ihrem Stiefſohne zu kompromittiren. Dennoch beruhigte ſich der Graf, in einer Krankheit liegend, die ihn bereits von einem Kommando entfernt hatte, welches er in Saragoſſa führte, erſt dann, als ihn die Ausſage eines gefangenen Franzoſen belehrte, wie uns ein Wunder die Tochter zurück gegeben. Bald hierauf zog Sourdis, nachdem er ſeinen Sohn aus der Schule von Madrid hinweg genommen, mit Aufträgen der Cortes

nach Südamerika; dann nach England, wo ihm der Herzog von Angoulême ſein Vertrauen ſchenkte, und ihn zu Miſſionen verſchiedener Arten gebrauchte, wie er auch wirklich in dieſem Augenblick, nachdem er den Herzog auf ſeinem Einzug in Frankreich begleitet, bereits wieder eine Geſchäftsreiſe in ſeinem Intereſſe angetreten."

„Sehr wohl; das Vertrauen, welches der Herzog der Generalin ſchenkt, kommt mir indeſſen verdächtig vor. Gabriele ſcheint mit den Jahren an Gefallſucht zugelegt zu haben. Juwelen, Putz und die geheimen Hülfsmittel der Toilette ſcheinen in ihrem ganzen Umfange von ihr angewendet zu werden, um die Koketterie ſyſtematiſch zu betreiben."

„Du magſt recht haben, lieber Victor, aber wir ſind ſehr ſchwach im Punkte des Gefallens, ſehr eitel, ſehr feindſelig gegen das Alter. Vergieb der guten Gabriele ihre Schwäche, und urtheile nachſichtig über ihr Leben. Sie hat einen Schatz von Freundlichkeit und Aufrichtigkeit vor mir entwickelt, ich liebe ſie um ihrer offenherzigen Reue willen mehr als je; ſie iſt unſere innigſte Freundin geworden, obſchon ſie erfahren, daß meine Verwandtſchaft mit ihr nur eine Lüge war. Sie bemüht ſich, dieſen Umſtand, der für mich ſehr demüthigend ſein muß, allenthalben zu verbergen; ſie hat beſchloſſen, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um dich nach Verdienſt belohnen zu machen. Sie glüht von Dankbarkeit für dich; ja, ſie hat mir ſogar geſtanden, daß ſie einſt auf dem Punkt geweſen, die heißeſte Leidenſchaft für dich zu empfinden, die Zuneigung der Liebe zu dir zu faſſen."

„So?" fragte Victor mit niedergeſchlagenen Augen und leichtem Erröthen, weil er ſich an das Intereſſe erinnerte, das er auf der Reiſe durch die Bretagne für Gabriele zu empfinden begonnen: „Eine ſehr naive Vertraulichkeit. Was ſagt deine Eiferſucht hiezu, meine gute Adele?"

„O ſie ſchweigt, mein lieber, lieber Freund. Deine kleine Frau iſt vernünftig geworden, und in unſerem Alter, der erwachſenen Suzon gegenüber, ſchickt ſich die Eiferſucht nicht mehr für uns. Gabriele ſprach auch nur von dem, was *geweſen* iſt. Sie redete nur von dem Widerſchein einer vergangenen Gluth. Kurz — um den Schmerz zu enden — ſie will Alles thun, was unſere Lage erheiſcht und unſere Verhältniſſe begünſtigen. Noch mehr, ſie hat von Suzon mit dem lebhafteſten Entzücken geredet, und ohne Winkelzüge eine Partie für das Mädchen vorgeſchlagen: ihren Stiefſohn Julius, der ein Muſter von Artigkeit und Bildung ſein ſoll, der mir ganz wohl gefällt, und einſt der Erbe von dem großen Vermögen des Generals wird. Wir Frauen haben das ſchon unter uns abgemacht, und ich hoffe, daß auch du deine Einwilligung zu einer Ehe nicht verſagen wirſt, welche die Zukunft unſeres Kindes in eine goldene verwandelt. Der General hat, wie mir Gabriele verſichert, keinen andern Willen, als den ſeiner Frau, und du wirſt nicht minder aus Dankbarkeit ihren Wünſchen nachgeben, weil Gabriele auch dein Glück begründen will, und du vielleicht ſchon erhieltſt, was ihre freundſchaftliche Fürſprache dir zugewendet."

Der Oberſt war ganz betäubt von den Planen, die Adele ſo beredt vor ihm aufbaute, und im höchſten Grade erſtaunt über die Veränderung, die in Adelens Seele zu Gabrielens Gunſten vorgegangen war. Er fühlte, daß es an der Zeit war, die ſanguiniſchen Hoffnungen des raſchen Weibes zu vernichten, und antwortete daher mit freundlichem aber beſtimmtem Ernſte: „So ſehr ich die Zauberin bewundern muß, die es verſtand, dich im Verlauf eines Abends aus ihrer bitterſten Feindin in ihre treueſte Bundesſchweſter zu verwandeln, ſo innig muß ich bedauern, daß der Zauberſtab dieſer glückbringenden Fee machtlos an dem Eigenſinne der guten alten Zeit und an meiner Widerſpenſtigkeit zerſplitterte. Ich bringe nicht die

Gunst des Hofes mit mir; ich kann weder ein Regiment, noch einen Orden, noch eine Pension, noch die Generalswürde zu deinen Füßen legen. Du siehst mich im Gegentheil entschlossen, von der Regierung nicht das Mindeste mehr anzunehmen; wäre ich aus dem gemeinsten Volke, ich möchte ihr nicht einmal ein Tabaksdepot, nicht einmal eine Lotteriekollekte verdanken. Die Gründe dieser Mißstimmung später; vorläufig nur diese unwiderrufliche Erklärung. Zugleich bitte ich dich, jeder ferneren Hoffnung in dieser Beziehung zu entsagen, für jede Protektion zu danken, welche Gabriele dir in der Folge anbieten möchte, und vor Allem das vielleicht gutgemeinte Projekt einer Vereinigung unserer Suzon mit dem jungen Sourdis rückgängig zu machen. Ich hasse die sogenannten alten edlen Geschlechter; ich habe das Lehenthum heute Abend erst wieder verabscheuen gelernt. Ich will unter dem Volke bleiben, in das ich zurückgetreten bin, und habe bereits einen Bräutigam für meine Suzon ausgesucht."

Diese Aeußerungen, mit all der Kraft gesprochen, welche Dammartin's unbeugsamen Willen verrieth, stürzten Adelens Hoffnungsschlösser unerbittlich darnieder. Rang, Würde, Reichthum, eine neue glückliche Zeit — alles versank vor ihren Augen, und sie hätte vielleicht diesen verschwindenden Schatten eine bittere Thräne nachgeweint, wäre nicht ihr Ehrgeiz durch Dammartin's lebendige Erzählung von seinem Besuch in den Tuilerien aufgespornt worden. Aber nun erinnerte sie sich, daß auch sie aus dem Volke stammte, nun theilte sie mit einem Male die Ansichten des Gatten, und der Rest ihrer weiblichen Neugierde erlaubte sich nur eine bescheidene Frage nach dem für sie bestimmten Bräutigam.

„Das ist noch mein Geheimniß;" entgegnete der Oberst mit wichtigem Gesicht, und das Gespräch hatte ein Ende.

Am andern Morgen war auch alles im Hause ruhig, als bereits Suzon, den Federn entschlüpft, sich nachdenklich in dem Garten erging, sinnend im Bosket wandelte, und mit zerstreutem Blicke bald eine Blume von dem Boden pflückte, bald in die Dornen der Hecken griff, die noch keine Rosen trugen. Sie seufzte manchmal schwermüthig, und in Schwermuth verkehrte sich auch wieder schnell die vorübergehende Heiterkeit, welche ihr Gesicht überflog, als Victorin, bereit seinen Morgenspazierritt zu machen, vor sie trat. So freundlich seine Begrüßung, so gedehnt und zögernd und traurig des Mädchens Erwiderung. Die Theilnahme des Jünglings wurde natürlich wach, wie sein klares Auge.

„Sie scheinen nicht gut geschlafen zu haben, Mademoiselle?" sagte er mit ehrerbietigem Ernste.

„Ich habe in der Nacht kein Auge zugethan."

„Was könnte den Schlaf der Unschuld stören?"

„Ich erinnere mich nicht gern daran, und dennoch steht das Gespenst immer vor mir. Stellen Sie sich vor, lieber Herr Victorin, was mir die Mutter vertraute. Während wir uns gestern so schlecht mit dem langweiligen jungen Grafen unterhielten, hat mich die Mutter verlobt."

„Verlobt?"

„Wie ich Ihnen sage. Ohne mich zu fragen, wozu sie freilich das Recht haben muß, aber doch bin ich jetzt sehr unglücklich, bester Herr Dieudonné."

„Unglücklich? Weil Sie bald heirathen sollen?"

„Ich will überhaupt noch nicht heirathen. Und vollends ..... aber es wird geschehen müssen, weil die Mutter ihre Freude daran hat, und es schon der Generalin versprochen hat."

Der Offizier trat erstaunt und bleichwerdend zurück. „Die Generalin?" fragte er, „was hat die mit Ihrer Heirath zu schaffen?"

„Ach, es ist es ja ihr Sohn, der mein Mann werden soll."

Victorin war wie zerſchmettert. Kaum vermochte er leiſe zu entgegnen: „Das iſt ſtark. Iſt denn aber das Urtheil unwiderruflich?“

„Ach freilich, mein lieber Freund. Wenn die Mutter und der Vater es mir befehlen, ſo muß ich ja gehorchen.“

„Natürlich,“ ſtammelte Victorin mit blaſſen Lippen, verbeugte ſich tief, und eilte wie ein Verzweifelnder nach dem Hauſe zurück.

Er ſtieg zu ſeines Vaters Zimmer hinauf. Der Invalide hatte juſt ſeine Toilette vollendet, und ging ihm freundlich entgegen. Er erſchrack jedoch in der nächſten Sekunde vor dem verſtörten Ausſehen des Sohns. — „Was haſt du? Um Gotteswillen, rede!“

„Ich komme, Abſchied zu nehmen.“

„Wie? ſo plötzlich? Alle Wetter! Wohin?“

„Ich gehe nach meiner Garniſon.“

„Du preſſirſt ſtark. Was jagt dich von hier fort, junger Menſch?“

„Ich kann nicht mehr in dieſem Hauſe bleiben.“

„Was? du fliehſt das Haus, wo ich bleibe?“

„Wir werden uns wiederſehen. Ihre Hand, mein Vater. Leben Sie wohl.“

„Soll ich dich nach Charenton bringen laſſen? Du biſt verrückt, Capitän. Zieht dich etwa der Magnet nach Elba?“

„Nein, auf Ehre. Ich gehe nach Grenoble; mein Wort darauf. Ich ſchreibe Ihnen, was mich vorläufig von hier entfernt.“

„Aber, bei allen Donnern, du ſollſt da bleiben. Welcher Teufel iſt in dich gefahren? Schöne Dinge das. Haſt du Schulden? Soll dir dein Vater wieder Hand und Keſſel ſchmieren? Rede, du verzogenes Kind, ich ſchlage dir nichts ab, als die Reiſe nach Grenoble. Ich brauche dich noch einige Tage hier; du ſollſt nicht eher von hier weggehen, als bis du mit der ſchönen Suzon verlobt wurdeſt. Ein Jahr nachher die Hochzeit. Das iſt in der Ordnung.“

„Das iſt vorbei, mein Vater. Ich kann Suzon nicht heirathen. Ich will es nicht. Ich verbiete Ihnen ſogar, nur mit einem Worte die Sache gegen den Oberſt zu berühren.“

Sans-Regret ſtarrte ſeinen Sohn mit offenem Munde an; ungeduldig ſtrich er ſeine Haare, ſeinen Bart, und wedelte ſich mit dem Schnupftuche Luft zu. Dann brach er in heftigem Zorne los: „Du biſt ein Narr, Kapitän. Ein impertinenter Narr obendrein. Du nicht wollen, du mir verbieten? Das ginge mir noch ab. Geh' meinethalben wohin du willſt in deinem Wahnſinn. Aber laß dir nicht einfallen, mich zu hofmeiſtern. Bei unſerer lieben Frau de la garde! das werde ich nicht leiden, und wenn du zehn Mal ein Kapitän biſt, und ich es nur bis zum Sergeant-Major gebracht habe. Geh' mir aber ſchnell aus den Augen, und beſinne dich eines Beſſern.“

„Ich gehe nach Grenoble,“ verſetzte der Sohn mit kaltem Ernſt. „Schicken Sie mir meine Sachen nach, und beſuchen Sie mich bald.“

„Den Teufel auch,“ brummte der Invalide; „wenn du toll ſein willſt, ſo will ich's nicht weniger ſein. Ich muß mich vor den Leuten ſchämen, vor ihnen davon laufen, bis du wieder zu Verſtand kömmſt. An dir iſt es, mich zu beſuchen. Wenn du Luſt haſt, ſo komme nach St. Colombe. Auf dem Grabe deiner Mutter will ich zum Himmel beten, daß er dir deine fünf Sinne geſund wieder ſchenke.“

Victorin nahm keine Notiz von den Worten ſeines Vaters, entrannte ſeinen Drohungen und Umarmungen, und verließ noch in derſelben Viertelſtunde das Haus, kurz darauf Paris.

Drittes Kapitel.

Verhütetes Unheil.

Der Oberſt Dammartin wollte ſeinen Ohren nicht trauen, als ihm Suzon mit der Nachricht entgegen kam, daß Victorin plötzlich verreiſt ſei, und Sans-Regret beabſichtigte, das Haus gleichfalls zu verlaſſen. Die Traurigkeit des Mädchens ließ zur Genüge errathen, welchen innigen Antheil ihr Herz an dem Jüngling nahm, und für den Oberſt war dieſe Nachricht ein Blitzſtrahl in alle ſeine Plane. Er eilte, ſeinen alten Freund aufzuſuchen, und fand ihn gedankenvoll an einen Baum des Boskets gelehnt.

„Was höre ich? Was habt Ihr vor, Ihr unruhigen Köpfe? Dein Sohn deſertirt, und du ſchämſt dich nicht, in deinen alten Tagen ihm zu folgen?“

„Es ſcheint beinahe ſo, mein Oberſt. Der Teufel hols mich, wenn ich weiß, welcher Satan den Buben regiert. Ich ſchäme mich ſeiner, wie ein Rekrut der Thränen ſeiner Mutter. Eben jedoch, weil ich mich ſchäme, will ich auch fort. Ich habe nicht Luſt, mir von den Damen des Hauſes unter den Schnurrbart lachen zu laſſen, und das würden ſie thun, weil ich einen ſo einfältigen Sohn erzog.“

„Welche Räthſel! In dem Augenblicke, der ſo günſtig war, ohne Hehl unſern alten Plan zu offenbaren!“

„Ja, meiner Treu, Herr Oberſt: die Jugend hat alle Gewitter im Leib. Fragen Sie ſelbſt nach; fort iſt er nach Grenoble, unter die Weißen. Meinethalben; er ſoll ſich die Naſe verbrennen. Um einen verrückten Menſchen iſt nicht Schade. Schade nur, daß ich ſelbſt dabei toll werden möchte. Mein armer Kopf wirbelt ſehr, und der Schnitt des rothen wilden Hallunken brennt mir wieder tüchtig ins Gehirn. Ich muß mich ausruhen.“

„Allerdings. Du darfſt nicht unter der unbegreiflichen Thorheit deines Sohnes leiden. Ruhe aber ferner in meinem Hauſe, und ſprich nicht vom Scheiden.“

„Verzeihung, mein lieber Oberſt. Ich will nach der Bretagne; ich ſehne mich nach St. Colombe. Meine Schwiegereltern leben dort noch, und mein Schwager iſt Adjunkt geworden. Fürchten Sie nicht, daß der Anblick von Suzons Grab mich zu ſehr angreifen möchte. Ich alter Kerl bin über das hinaus, und viel zu nahe an meiner eigenen Grube, als daß ich mich nicht auf das baldige Wiederſehen meiner guten Frau freuen ſollte. Hier in Paris iſt es mir zu geräuſchvoll; die fremden Uniformen und die neue Kokarde ärgern mich, und mein Sohn ärgert mich am allermeiſten. Ich hätte ihn gerne verheirathet; ich hätte ihn gerne in Ihrer Tochter Arme geführt. Der unbeſonnene Menſch macht mir dieſe Frühlingsfreude zu Waſſer, und wer weiß, ob ich überhaupt noch einen Frühling erlebe!“

„Keine Melancholie, mein Alter. Ich werde dem jungen Menſchen ſchreiben, und ihn gewiß wieder zur Vernunft bringen. Bleibe aber bei mir und reibe dich nicht in St. Colombe in der Geſellſchaft deiner Erinnerungen auf.“

„Mein Seel', Herr Dammartin! wenn ich Sie nicht liebte, ſo wäre ich ſchon fort. Mein Torniſter iſt gleich gepackt, und in einer halben Stunde wäre ich auf dem Bureau der Diligence. Da fiel mir aber das Wohlwollen ein, das mich bisher in dieſem Hauſe beglückte, Ihre Freundſchaft, die nie zu vergeltende Fürſorge Ihrer braven Frau, die kindliche Zuneigung der reizenden Suzon, die mich zu Thränen rührt, ſo oft ſie mich ſcherzend ihren Großpapa nennt. Ich konnte nicht fort, ich mußte Ihnen wenigſtens ein Andenken zurücklaſſen, und deshalb noch einige Tage hier verweilen.“

„Ein Andenken?“

„Mein Bild, Herr Oberſt. Ich will in meinen alten Tagen noch einmal recht eitel ſein, und mich malen laſſen, damit ich in Ihrem Auge fortlebe. Ein Bild iſt doch immer viel heller, als eine Erinnerung, und die Täuſchung der Kunſt macht auch das Todte geſund und lebendig. Meine Tage ſind gezählt, und ſchon aus dieſem Grunde iſt mein Bild ein paſſendes Geſchenk für Sie. Im Uebrigen muß ich geſtehen, daß ich lieber im Porträt, als in Perſon in Ihrer Familie verweilen will, weil ſich Ihre Verhältniſſe von Grund aus umgeſtalten. Sie gehen der Protektion nach, Sie warten bei Hofe auf, Sie ſtreben nach Stellen und Würden; dieſes Streben wird Ihnen gelingen. Man wird wieder einen vornehmen Mann aus Ihnen machen. Dieſes Haus dürfte bald einem Pallaſte gleichen, Ihre Frau und Tochter dürften bald dem Beiſpiel des Vaters folgen, und welche Figur würde dann der alte Invalide in den prächtigen Salons ſpielen, wo ſich Hofleute und eine Zeit drängen werden, die ich für längſt untergegangen hielt! Mein Bild dagegen — ich weiß es gewiß — wird in Ihrem Kabinette ein Plätzchen finden, in Ihrem Kabinette, wo Sie oft die Erinnerungen einer rühmlichen Epoche aufſuchen, wo Sie ernſtem Nachdenken einige Augenblicke von den Stunden widmen werden, die Ihnen in leerem Tumult und würdeloſem Streben verſtreichen.“

„Halt ein, alter Freund. Du giebſt mir eine wohlgemeinte, aber grauſame Lehre. Sie verwundet um ſo tiefer, als ich wirklich im Begriff war, die unglückſelige Bahn zu betreten, von der du ſprachſt. Freue dich aber, guter Sans-Regret. Mein guter Geiſt hat mich unwiderruflich von dem Pfade abgeführt, den ich in meiner Verblendung gewählt. Ich ſtehe nicht als ein Beſchämter vor dir, denn ſchon geſtern ſchüttelte ich mit Manneskraft die Schlingen ab, die ſich um mich geſponnen hatten. Ich will frei ſein, frei und unabhängig. Nur der Freundſchaft will ich etwas zu verdanken haben; deinem Rathe folgen und ein Gewerbe begründen, welches mich mit dem Volke wieder neu vereinigt.“

Sans-Regret umarmte in fröhlicher Ueberraſchung den Oberſt ſtürmiſch. Auf der Stelle verſprach er nun ſeine Reiſe aufzugeben, zu bleiben, ſich nie von Dammartin zu trennen, und jeden Heller ſeines Vermögens ohne Bedenken den Wünſchen des Oberſten aufzuopfern. Im nächſten Augenblicke fluchte er wieder über die unverzeihliche Starrheit ſeines Sohnes, und brach zum Theil in heftige Verwünſchungen aus. Er rief mit burlesker Geberde, die ihm zu Zeiten im Sturme der Leidenſchaften eigen war, und an ſeine Fechterſprünge erinnerte: „Was mir einfällt, Herr Oberſt! wenn der junge Menſch ähnliche Empfindungen verſpürt hätte, als ich ſie eben geäußert? Der Junge iſt ſtolz; ſein Orden und das Kapitänpatent freuen ihn unſäglich, doch iſt er nicht minder ſtolz auf ſeine niedere Geburt und auf ſeine Verdienſte, die ihn allein empor gehoben. Wie wäre es, wenn auch ihn die Ausſicht auf die Veränderung in Ihrem Hauſe ſtutzig gemacht hätte, Herr Oberſt? Wie, wenn die Furcht, die Heirath mit Suzon möchte rückgängig werden, und das Mädchen einem vornehmen Bräutigam beſtimmt ſein, ihn, den bis über die Ohren Verliebten, aus Paris geſagt hätte? — Cap de biou, Herr Oberſt! ich habe mich wieder ſchön verplaudert, und Sie wiſſen nun, daß ich ſchon früher mein Maul nicht gehalten, und dem armen Victorin ein Wort von dem geſagt, was wir mit den beiden Kindern vor hatten. Vergeben Sie mir die Schwatzhaftigkeit. Ein alter Vater verhätſchelt den einzigen Sohn, und zudem fiel meine Plauderei in daſſelbe Jahr, wo ich mit Oudet's Brief den Unterſchleif getrieben. Ich war in ſelbem Jahre ein böſer Bube gegen meinen guten Herrn; aber, da er mir die größere Sünde verzieh, ſo wird er auch die kleinere mit der Nachſicht meiner damaligen Jugend entſchuldigen.“

„Vollkommen, mein Alter. Nimm noch obendrein meinen Dank dafür; dieſer Umſtand giebt mir allein einigen Aufſchluß über die Urſachen, die den ungezogenen Kapitän aus meinem Hauſe entfernten. Wir wollen ihm ſchreiben, Sans-Regret; oder beſſer: wir wollen ihm nacheilen. Mit flinken Poſtpferden holt man auch den raſcheſten Liebhaber ein.“

Adele trat ſo eben mit der Tochter in das Boskett. Sie übergab dem Gatten ein Schreiben, mit großem Wappen verſiegelt, das ein Jäger in glänzender Livreé überbracht.

„Von dem Herzog von Condé?“ ſagte Dammartin, nachdem er den Brief eröffnet. „Er erinnerte ſich meiner, er will mich ſprechen, dringend, noch heute Vormittag, ehe er nach ſeinem Schloſſe abreiſt? — Was ſoll das bedeuten? Geh, Suzon, ſage dem Boten, daß ich mich einfinden werde.“

Suzon entfernte ſich, und der Oberſt fuhr zu Adele fort: „Beſorge indeſſen für mich einige Wäſche und mein Reiſekoſtüm. Sans-Regret und ich gehen heute noch mit Kourierpferden ab, um den jungen Kapitän wieder zu bringen; wir bedürfen ſeiner nothwendig, denn binnen acht Tagen iſt ſeine Verlobung mit Suzon, und die Hochzeit ein Jahr ſpäter.“

Adele erſtarrte vor Verwunderung. Zugleich jedoch mit dem Staunen ſprach nicht undeutlich ein unzufriedenes Befremden aus ihrem Auge. — „Das erſte Wort, das ich höre,“ verſetzte ſie, indem ſie dem Invaliden eine mißlungene Verbeugung machte.

Sans-Regret, der mit geübtem Auge das Mißvergnügen der Dame erſehen, erwiderte mit etwas ſchneidendem Tone: „Wenn Ihnen dieſes Wort nur angenehm iſt, Madame. So erwünſcht uns die Güte des Oberſten ſein muß, ſo würden wir, mein Sohn und ich, uns nicht bedenken, Ihrer Zufriedenheit auch das ſchwerſte Opfer der Entſagung zu bringen.“

Adele ſtammelte ein unvollkommenes Kompliment; der Oberſt betrachtete ſie aber mit einem freundlich ernſten Blick, den ſie wohl verſtand, und verſetzte leicht hin: „Beruhige dich, Sans-Regret. Dieſe Heirath iſt etwas, was ich mit meiner Frau insbeſondere abmachen werde. Ich hoffe, daß ihr Befremden weniger von der Mißbilligung meiner Wahl herrührt, als vielmehr von dem kleinen Groll, den die Weiber gewöhnlich empfinden, wenn man ihnen zuletzt ein Geheimniß vertraut.“

Er nahm Sans-Regret's Arm unter den ſeinigen, gab Adelen einen kleinen Schlag auf die Wange, und entfernte ſich mit dem Invaliden.

„Sie werden ſehen, lieber Oberſt, daß wir die Rechnung ohne Wirth gemacht. Madame willigt gewiß nicht ein.“

„Du wirſt ſehen, lieber Sans-Regret, daß ſie es noch vor Abend thut. Wäre dein Junge nicht ſo ſchnöde davon gelaufen, ſo hätte ſie jetzt ſchon aus vollem Herzen j a geſagt. Die gut angebrachte Schmeichelei eines hübſchen Offiziers hat manchmal noch im letzten Augenblicke die widerſpenſtige Mutter bekehrt. Jetzt wird freilich m e i n e Zärtlichkeit die Sache übernehmen müſſen, und noch verzweifle ich an Adelens Liebe und Gehorſam nicht.“

Während deſſen ſaß Adele beſtürzt und niedergeſchlagen in dem Boskett, die Hände im Schooß gefaltet, die Augen zu Boden geſenkt, und im Kampf mit einer Menge von Vorurtheilen. Suzon, als ſie kam, die Mutter aufzuſuchen, war von dieſer plötzlichen Verwandlung ſehr ergriffen. Sie fragte zärtlich nach der Urſache.

„Ach, mein Kind! ich war zu vorſchnell mit meiner Vertraulichkeit. Mein mütterlicher Stolz wird ſehr gedemüthigt. Armes Mädchen! dein Vater hat ſo eben über dein Schickſal entſchieden.“

„Ueber mein Schickſal? Geſchwinde, liebe Mutter, ſagen Sie mir ...“

„Ich habe dich geſtern ſelbſt getäuſcht, in Irrthum geführt. Es ſoll keine Gräfin aus dir werden.“

„Nicht?“ Das Geſicht des Mädchens ſtrahlte vor Freude.

„Du lachſt noch, meine Tochter? Schon glaubte ich dein Loos geſichert, für alle Zukunft glänzend befeſtigt. Aber nun.....“

„Muß ich denn gerade heirathen? Ich will nicht heirathen, liebe Mama.“

„Das iſt deine Beſtimmung, meine Tochter. Dein Herz wird nicht immer ſchweigen. Auch kann nur eine Heirath deine Zukunft ſichern. Wir ſind ohne Vermögen, Suzon. Du würdeſt dem Mangel ausgeſetzt ſein, wenn wir ſtürben, ohne dich einem Beſchützer anvertraut zu haben. Dein Vater hat den Mann beſtimmt, dem du einſt gehören ſollſt. Seine Herkunft iſt freilich der deinigen nicht gleich, und ich weiß nicht, ob die Verhältniſſe ſich zum Glück geſtalten werden. Wir ſind dem Vater des jungen Mannes leider viele Verbindlichkeit ſchuldig. Ich darf daher dem Oberſten nicht widerſtreben. Doch wäre zu hoffen, daß eine vernünftige Vorſtellung von deiner Seite, und von mir unterſtützt, die ſchon getroffene Wahl beſeitigen möchte.“

„Wer iſt denn mein zukünftiger Mann, Mama? Nennen Sie mir ihn.“

„Der Kapitän Dieudonné,“ antwortete zögernd und mit Achſelzucken die Oberſtin, und erſchrack beinahe, als ſie gewahr wurde, wie dieſer Name auf die Tochter einwirkte. Suzon ſchimmerte in der Rosengluth des Vergnügens, ihre Augen erglänzten, und von den lächelnden Lippen ſtrömten Worte der Freude, der Luſt, des Dankes und der beſeligſten Hoffnung. Adele, welche den Ehrgeiz der Tochter nach dem ihrigen berechnete, und geglaubt hatte, ſie würde Suzon über die Wahl ihres Vaters tröſten müſſen, ſah ſich genöthigt, ihr jetzt wegen der plötzlichen Abweſenheit ihres Bräutigams Troſt zuzuſprechen. Obgleich im Innern mit dem beſtimmten Eidam unzufrieden, war ſie doch edel genug, der Braut keine Widerſetzlichkeit zu predigen, und vertraute der Zukunft die Schlichtung ihrer Zweifel. — Da meldete der Bediente die Generalin Sourdis. Adele mußte den Beſuch empfangen, wenn auch ihre Stimmung gerade nicht die geeignetſte war, und erlaubte gern der Tochter, ſich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Suzon begegnete der Generalin, die mit einem flüchtigen Gruße an ihr vorübereilte, und im Garten die Freundin aufſuchte.

Die Frauen umarmten ſich mit ſchweſterlicher Vertraulichkeit. Kaum hatte jedoch Gabriele der Höflichkeit genügt, als ſie ſchon Adelens Hand heftig ergriff, und ihr mit unterdrücktem Zorne ſagte: „Weißt du ſchon, meine Liebe, wie unverzeihlich dein Herr Gemahl mich in den Augen des Herzogs kompromittirte? Dieſe Proteklion kann mir allen Einfluß bei Monſeigneur entziehen. Die Handlungsweiſe des Oberſten iſt ganz abſcheulich, und ſeine Unbeſonnenheit ruinirt ihn und ſeine Familie. Chabran kam noch geſtern in meine Geſellſchaft und verbitterte mir mit ſeinem Bericht die ganze Nacht. Heute Morgen bei dem Frühſtück trifft mich ein Billet des Herzogs wie ein Donnerſchlag. Dammartin hat nichts, gar nichts mehr zu hoffen. Ich zittere noch an allen Gliedern, und fuhr auf der Stelle hieher, um dich von Allem zu benachrichtigen.“

„Ich weiß ſchon Alles, beſte Gabriele. Meine Hoffnungen ſind freilich zernichtet, aber dem Entſchluſſe meines Mannes muß ich mich fügen.“

„Fügen! ſich dem Entſchluß eines Mannes fügen! wo denkſt du hin, liebe Adele? Ich erkenne dich nicht wieder. Du haſt deine ganze Energie verloren. Vor zehn Jahren war deine Haltung im Hauſe weit impoſanter.“

„Unweiblicher, Gabriele. Ich habe aus jener Zeit noch viel zu bereuen, und nur der ſtrengen Schule des Unglücks verdanke ich, daß ich meine Leidenſchaft bezwingen lernte.“

„Was iſt ein Leben ohne Leidenſchaft? Was iſt eine Frau ohne Kraft in ihrem Hauſe? Soll ich dir als Beiſpiel mit meiner Ehe vorangehen? Herr von Sourdis thut nicht das Geringſte ohne mich; ich bin bald ſein Miniſter, bald die nützliche Oppoſition in ſeinem Hausparlament. Wo iſt der Phönix zu finden, der Mann, der immer und ſtets mit beſonnener Kraft und Klugheit für das Wohl der Seinigen handelte? Wo dem Manne Kraft und Klugheit abgehen, muß das Weib mit ſeinem ſichern Takt und klaren Blick an ſeine Stelle treten. Der Oberſt hat durch ſein kindiſches Benehmen die Exiſtenz ſeiner Familie auf's Spiel geſetzt; handle du für ihn.“

„Wie meinſt du das? was ſoll ich thun? Ich fürchte wohl für unſere Zukunft, aber ich begreife nicht . . . . .“

„Du haſt keinen Ueberblick, meine Gute. Unſer Geſchlecht iſt rieſenſtark in allen Lagen des Lebens, wenn es nur will. Du hatteſt wohl von jeher eine gewiſſe Schwärmerei, eine innere Begeiſterung zu deinem Gebot; aber dein Wille und Wunſch reichte ſelten über die Grenzen deines häuslichen Kreiſes. Ueberſchreite denſelben heute, zum Beſten deines Kindes und deines thörigten Gatten ſelber. Du biſt noch immer ein recht artiges Weib, und eine ſorgfältige Toilette wird nicht ermangeln, über deine Züge den Glanz zu verbreiten, der noch die Frauen von unſerm Alter zu umſtrahlen vermag, wie der Blumen- und Blätterſchmuck der Erde zu einer gewiſſen Zeit des Herbſtes noch einmal die Farbenpracht des Frühlings annimmt. Ein eleganter Putz wird beitragen, deine ſchöne Geſtalt hervorzuheben, und ſo ausgerüſtet zeige dich an meiner Seite dem Herzoge; ſuche ſein Herz mit deinem Gemahl zu verſöhnen, ſeine Gnade neu für dein Haus zu beleben. Entſchuldige die Thorheit deines Mannes, ſprich von ſeiner Reue, und erwarte von der Milde Monſeigneurs, wie von meiner erneuerten Fürſprache ein günſtiges Reſultat. — Du machſt große Augen? Sollteſt du mich mißverſtehen? Glaube nicht, meine Gute, daß ich dich zu einem unziemlichen Schritte beim Herzoge verleiten will. Ich wär' am allerwenigſten geneigt, einen ſolchen Schritt bei ſeiner Hoheit zu begünſtigen. Die Männer gewähren jedoch gerne den ſchönen Weibern, was ſie den häßlichen und altmodiſchen verſagen; der Herzog macht hievon keine Ausnahme, trotz ſeiner angebornen Liebenswürdigkeit und Bereitwilligkeit, jedem billigen Wunſche zu entſprechen. — Du ſchweigſt noch immer? Sollte vielleicht dein Stolz, dein Ehrgeiz ſich gegen meinen Vorſchlag empören, meine Kleine, ſo wiſſe denn, daß kein Menſch in Frankreich ſich zu hoch achten mag, um dem erlauchten Sohne eines ehrwürdigen und geliebten Königshauſes jede Huldigung darzubringen.“

Nach einer Pauſe vermochte, da die Marquiſe ſchwieg, Adele ihre Antwort zu geben. Sie ſagte trocken, aber mit nicht verhehltem Unmuth: „Verzeihen Sie, meine würdige Freundin; ich kann dieſen Schrit nicht thun. Wenn ich auch mißkennen mochte, wie zweideutig ein ſolcher Beſuch unter ſolchen Umſtänden von dem Herzog ſelbſt aufgenommen werden dürfte, ſo habe ich doch zu hohe Begriffe von der Ehre des Oberſten, und von der Beſonnenheit ſeiner Entſchlüſſe. Wenn ich dieſelben vielleicht als ein kurzſichtiges Weib tadelte, ſo iſt ihre Befolgung mir nicht minder Pflicht. Die ganze Sache war nur eine verfehlte Spekulation, und Ihre Theilnahme vielleicht in dem ganzen Handel das einzige Aechte. Laſſen Sie uns davon abbrechen. Sie ſehen mich bereit, die Zukunft meines Mannes zu theilen. Zu den Füßen des Herzogs iſt meine Stelle nicht, und ich wüßte wohl noch allenfalls, wenn unſer Heil nothwendig aus dem Hauſe Sr. königlichen Hoheit entſpringen müßte, einen paſſendern Weg der Gunſt und Gnade. Die Gräfin Espremenil iſt eine Dame der Herzogin und meine Freundin.“

Die Marquiſe zog ein langes Geſicht, und ein verachtender Spott lagerte ſich um ihren Mund. „Die Espremenil?“ fragte ſie höhniſch. „Der Einfluß der Espremenil? die Fürſprache der Herzogin? Ich furchte, Sie möchten ſich täuſchen, meine Gute. Abgeſehen davon, daß es Ihnen etwa ſchwer fiele, das verſteinerte Bild für Ihr Intereſſe zu gewinnen, ſo wäre noch erſt die Frage, ob die hohe Verwendung bei dem erlauchten Gemahl etwas nützte. Sie kennen die Welt nicht, und ermeſſen nur nach den Offizierswirthſchaften, worinnen Sie ſich vielleicht umgeſehen, die ehelichen Verhältniſſe im Allgemeinen. Die Großen der Welt jedoch, Madame, haben nebſt vielen Vorzügen, die ihnen ihr Stand giebt, auch manche davon unzertrennliche Leiden zu ertragen. Die Neigung ihres Herzens wird nicht befragt; die Convenienz ſchließt die Ehen. Die zärtliche Grimaſſe vor der Welt bürge nicht für den Frieden im Hauſe. Wer ſagt Ihnen, daß der Herzog glücklicher ſei, als viele andere Fürſten, die ihre Ketten ſeufzend tragen? Und die Espremenil — die Verwendung der Espremenil, der Frau, die ſich lange Jahre hindurch ſo unverzeihlich an die Roture weggeworfen? Wahrhaftig, Madame, die Stellvertreterin iſt für Sie nicht ſchmeichelhaft gewählt.“

Adele verſetzte mit lebhafterem Tone: „Es ſteht bei Ihnen, ob Sie, was ich geſprochen, loben oder tadeln wollen. Doch will ich Ihnen bekennen, daß es mir leid thut, ſchon heute um ſolcher Beweggründe willen das Verſtändniß geſtört zu ſehen, das ſich erſt geſtern zwiſchen uns neu befeſtigte. Sie ſcheinen die Untugend jener Gönner zu beſitzen, die es für eine Beleidigung annehmen, wenn man ſich ihren tyranniſchen Protectionen nicht unbedingt überläßt. Gut iſt es, daß wir uns ſo bald über dieſen Punkt in's Reine ſetzen.“

„Natürlich, Madame. Sie haben jedoch eine zu ſtrenge Meinung von mir. Behüte mich der Himmel, daß ich Ihnen jemals meine Anſicht aufnöthige. Was hätte ich Ihnen auch zu befehlen? Die Zeiten, wo ich Mutterſtelle an Ihnen zu vertreten meinte, ſind ſchon längſt dahin. Ich wußte damals nicht, daß Sie nur eine Art von Contrebande in meiner Familie waren. Ich hatte nicht die Ehre von Ihrer Mutter Narciſſe, und von Ihrem Vater, dem Handlungsdiener, etwas zu wiſſen.“

Adele fuhr zornroth in die Höhe, ſtreckte die Hand abwehrend gegen die Marquiſe aus, und rief mit Erbitterung: „Wie häßlich ſind Sie in dieſem Augenblicke! Schämen Sie ſich doch, Frau Marquiſe, oder Frau Gräfin, was Sie jetzt ſind, dergleichen Reden gegen eine Mutter auszuſtoßen, deren Tochter Sie geſtern für Ihren Herrn Sohn verlangten.“

„Die Wallung des Augenblicks verleitet uns oft zu Dingen, die beſſer gar nicht zur Sprache gebracht würden. Das iſt auch mein Unrecht. Ich glaubte, Ihnen eine Reparation ſchuldig zu ſein, wegen einer Handlung, wozu mich im Grund nur die gewiſſenloſe Behandlung von Ihrer Seite, und der abſcheuliche Bruch der Gaſtfreundſchaft von Seiten Ihres Herrn Gemahls bewegen konnte. Ich habe Ihnen daher aus unbeſonnener Gutmüthigkeit eine Eröffnung gemacht, die mich bald nachher reute. Ja, Madame, ſie hat mich gereut, und Ihre Impertinenzen von heute geben mir volle Veranlaſſung, dieſe Reue auszuſprechen, und mein Wort zurück zu nehmen. Ihr Betragen überhaupt gegen eine Frau von meinem Stande macht mich aller Verpflichtungen gegen Sie quitt. Mein Sohn iſt übrigens noch viel zu jung, um zu heirathen; er muß ſeine Carriere machen, um den Glanz ſeiner Familie durch eine Wahl zu erhöhen, deren Gegenſtand nicht in der Familie eines abgedankten Oberſten zu ſuchen ſein dürfte. Sollten Sie jedoch, Madame, von einem Zorn angetrieben, der Ihrer kleinlichen Seele nur allzuſehr zuzutrauen iſt, die Geſchichte von 1804 zur

Publicität bringen wollen, so vergessen Sie nicht, daß ich mich damals im Namen der jetzt herrschenden Dynastie hier befand, und so viel Kredit besitze, jede freche Anschuldigung mit der gebührenden Kraft zurückzuweisen."

Gabriele entfernte sich, ohne die Frau vom Hause einer weiteren Begrüßung zu würdigen. Adele, empört über die Dreistigkeit, womit die falsche Freundin ihr in der Hofluft ganz verdorbtes Gemüth an den Tag legte, wollte sie aufhalten, um mit dem letzten verwundenden Worte die Gegnerin noch recht empfindlich zu demüthigen. Ihr Selbstgefühl hinderte sie jedoch an dem entwürdigenden Schritt. Sie sah mit verächtlichem Blicke der Generalin nach, schlug die Augen mit dem Ausdrucke fester Entschlossenheit gen Himmel, und suchte dann ihre Tochter auf, derselben zu erklären, daß sie nicht das geringste Hinderniß gegen die Verbindung Suzon's mit Victorin erregen würde.

Die Stimme des Kammermädchens rief sie in den Salon, wo ein neuer Besuch ihrer harrte. Adele legte mit Mühe ihr Gesicht in die Falten der nothwendigen Höflichkeit, und resignirte sich, den Herrn zu empfangen, der sie zu sprechen begehrte. Der Mann, in einem ziemlich dürftigen Frack, verbeugte sich tief, und überreichte der Oberstin einen verschlossenen Brief. Adele erkannte in der Aufschrift desselben die Hand ihrer Freundin, der Gräfin Espremenil. Begierig, aus diesen Zeilen Ruhe und Zerstreuung zu schöpfen, erbrach sie das Schreiben mit Theilnahme. Wie wenig war es jedoch geeignet, den Sturm zu beschwören, der in Adelens Brust kämpfte! Ein schadenfroher Geist schien sich die Mühe zu nehmen, an dem heutigen Tage das Herz der Oberstin Schlag auf Schlag auf's Empfindlichste zu verwunden. Sie las mit schwimmenden Augen:

„Geliebte Freundin!

„Ich bin noch betrübt über die zärtlichen Vorwürfe, die Sie mir in Ihrem letzten Billete machten, worinnen Sie es abscheulich finden, daß ich Ihr Haus so selten besuche. Ach, geliebte Adele, wie kann ich mit frohem Herzen ein Haus betreten, das von dem Mörder meines Mannes bewohnt wird? Wie sehr ich auch die Bande schätze, die Sie und meinen Victor mit dem jungen Dieudonné verknüpfen, so kann ich mich doch nicht eines Schauders erwehren, neben dem Manne zu verweilen, der meinen, wenn auch unwürdigen Gatten erschoß. — Mein Kummer über die dadurch veranlaßte Störung in unsern Verhältnissen ist groß, und leider hat seit wenigen Stunden eine viel schmerzlichere Betrübniß neben ihr Platz genommen. Diese Betrübniß geht Sie an, meine würdige Freundin. Umsonst würde es meine Feder versuchen, Ihnen den Grund dieses neuen Kummers genügend zu entwickeln. Ich liebe Sie zu sehr, als daß ich kalt genug sein könnte, Ihnen zu schreiben, was man höchstens nur aus dem Munde der treuen Freundin zu erfahren stark genug ist. — Nur so viel: der Mann, der Ihnen diese Zeilen überbringt, ist im Stande, Ihnen Aufschlüsse über Ihren Vater zu geben. Diese Aufschlüsse, Adele, gehen meistens nur das unglückliche Ende Ihres Vaters an. Der Ueberbringer ist ein Verwandter Lefebre's, ein ziemlich unglücklicher Mensch, der nach Paris gekommen ist, um sich eine Fortkommen zu verschaffen, und der mir ein Empfehlungsschreiben von einem werthen Freunde brachte. Indem er mir seine Lebensumstände erzählte, ließ er mich in die Verknüpfung blicken, die zwischen ihm und Ihnen obwaltet, und die er selbst nicht kennt, weil er von Ihrem Dasein nichts weiß. Lassen Sie ihn in diesem Glauben, und spielen Sie nur die Rolle einer theilnehmenden Freundin; sein Sie vor Allem gegen Ihr eigenes Gefühl auf der Hut. Lefebre's Vetter kennt seinen Mörder; er wird Ihnen denselben nennen.

„Zürnen Sie der Freundin nicht, daß ſie Ihnen den Schmerz nicht er-
„ſpart, welchen dieſer ſo unvermuthet geführte Dolchſtoß verurſachen muß.
„Die verhängnißvolle Kunde, die ich Ihnen hiermit übermache, der Pan-
„dora gleich, welche das Uebel entfeſſelt, iſt Ihnen nothwendig; nothwen-
„dig gerade in dieſem Augenblicke, wo ſich Verhältniſſe zwiſchen Ihnen
„und gewiſſen Leuten entſpinnen, die einſt furchtbar zerſtört werden möch-
„ten, wenn nicht jetzt noch das heilende Eiſen ſie zerſchneidet, ob es gleich
„nothwendig Ihre Seele verletzen muß. Wenn jedoch der Sturm vorbei,
„wenn die Erkenntniß den bittern Schmerz in Thränen aufgelöſt, ſo ſu-
„chen Sie Troſt an dem Herzen Ihrer Freundin, und danken Sie ihr.“

Adelens Athem ſtockte, während ſie die Hände ſinken ließ und voll bang-
ger Ahnung den Fremden fixirte, der gleichgültig und ſteinkalt vor ihr ſtand.
Adelens feſter Blick ſchien ihm eine Frage, und er ſprach mit einer neuen
Verbeugung: „Die Frau Gräfin ſendet mich, um Ihre Fürſprache zu
Gunſten meiner Zwecke und Abſichten in Paris zu gewinnen. Madame,
Sie ſehen in mir einen Menſchen, der, bisher bei der Douane angeſtellt,
durch ſeine royaliſtiſchen Geſinnungen den Haß ſeiner Kollegen auf ſich lud
und ſich gezwungen ſah, ſeine Vaterſtadt Marſeille zu meiden, um Brod
und Dienſte in Paris, dem Mittelpunkt der Beförderungen, zu ſuchen.
Die Kokarde, die ich zuerſt in Marſeille aufſteckte, als kaum der Einzug der
Alliirten in Paris dort bekannt war, iſt nicht weißer und fleckenloſer als
meine Rechtſchaffenheit. Meine Familie hat ſich von jeher in der Anhäng-
lichkeit an Gott und König ausgezeichnet. Der Name Lefebre war ſtets
der einer geachteten Bürgerfamilie im Lande.“

„Ihre Eltern?“ fragte Adele ſtockend, und der Menſch fuhr fort: „Mein
Vater war ein Zolleinnehmer von vielem Verdienſte, der mir einiges Ver-
mögen hinterlaſſen haben würde, wenn er nicht ſchon vor langer Zeit durch
die Verſchwendung ſeines Bruders beinahe um ſein ganzes Erbtheil ge-
bracht worden wäre. Mein Onkel — Gott habe ihn ſelig — war ein ge-
wiſſenloſer Haushalter, und hat der Familie viel Kummer gemacht, bis er
nach den Kolonien zog, um dort ſein Glück zu machen. Ein ſchönes Glück,
das er auf den Inſeln fand! Schulden, ſage ich Ihnen, Madame; nichts
als Schulden. Er war nur ein einfacher Commis, und führte ſich locker
auf, wie der reichſte Prinzipal, ſo daß die Familie ihn zurückrufen mußte,
um Spott und Schande zu verhüten. Bei der Rückkehr ging es immer
ärger. Bald ſaß er Tage lang im Hauſe und ſtarrte vor ſich hin, als wä-
ren ſeine Gedanken noch über'm Meer, bald überließ er ſich der tollſten
Luſtigkeit und dem leichtfertigſten Wandel. Gearbeitet wurde nichts; nur
Theater, Ball und Spiel waren ſein Zeitvertreib. Ich war damals ein
gar kleines Kind, und habe natürlich alles dieſes nur aus dem Munde
meines ſeligen Vaters erfahren. Doch erinnere ich mich, wie aus einem
Traume, daß mich der Onkel auf ſeinen Armen gehabt und mich geküßt
hat, ehe er zu dem Duell ging, worinnen er elendiglich umkam.“

„Weiter, mein Freund,“ ermahnte Adele, und ihr Herz ſchlug gewaltig.

„Das iſt gleich erzählt, Madame. Ein Student, der in der Klinge wohl
geübt war, und mit dem er ſich ſchon öfters gerauft, ſtach ihn auf dem
Platze nieder. Mit ihm erloſch die ganze Hoffnung unſerer Familie. Ich
war der einzige junge Sproßling derſelben, hatte niemals Geſchwiſter, und
bin auch jetzt noch von der ganzen zahlreichen Sippſchaft allein in der Welt
übrig. Der Student aber freute ſich ſeiner That und ging flüchtig.“

„So?“ fragte Adele mit verlöſchender Stimme. „Wie war ſein
Name?“

„Sein Name, Madame, war ....“

Das Geräuſch der plötzlich aufſpringenden Thüre unterbrach das Geſpräch. Dem Fremden ſtarb das Wort auf der Zunge, als er den Oberſt mit hochrothem Geſicht raſch eintreten ſah. Auch Dammartin ſtand, ſeiner anſichtig werdend, überraſcht einen Augenblick ſtill, ging dann mit gerunzelter Stirne auf ihn zu, und fuhr ihn barſch an: „Was ſoll das heißen? Was thut Ihr hier? Macht Ihr heute den Bettler, wie Ihr geſtern das Diebshandwerk verſuchtet? Ein eigenes Geſchick führt Euch immer in meine Hände. Noch einmal will ich an Euch meine Nachſicht üben, aber entfernt Euch auf der Stelle. Ich dulde keine Landſtreicher in meinem Hauſe, die bald den Wanderer auf der Straße anpacken, bald die Milde der Frauen durch heuchleriſche Lügen in Anſpruch nehmen. Fort mit Euch, ehe ich die Polizeigewalt herbeirufe!“

Der Menſch lief, von Angſt ergriffen, ſpornſtreichs davon und der Oberſt befahl dem herzueilenden Geſinde, ihn ohne Verzug aus dem Bereich der Wohnung zu ſchaffen. Der Flüchtling erwartete jedoch nicht die Einmiſchung der Domeſtiken, ſondern wendete dem Hauſe auf ewig den Rücken zu.

Adele, von der entſetzlichſten Beklommenheit plötzlich zum höchſten Staunen übergegangen, hatte der ſonderbaren Scene ſprachlos zugeſehen, und fragte endlich wie ein ſchüchternes Kind: „Was hat denn dies Alles zu bedeuten? Wer iſt eigentlich der Menſch? Kennſt du ihn?“

„Der Held des Spitzbubenabenteuers, das ich geſtern beſtand,“ erwiderte der Oberſt, der nun anfing, ſich zu beruhigen; „ich dachte mir, daß der Burſche mir noch einmal begegnen würde. Nun aber erlaube mir die Frage: was machte der Menſch bei dir?“

Adele erzählte ihrem Gatten ohne Umſchweife die ganze Begebenheit, und legte ihm den Brief der Espremenil vor. — Dammartin bemerkte nun mit dem größten Befremden, welche Gefahr der Ruhe ſeines Hauſes und dem Einverſtändniß zwiſchen Adele und ſeinem alten lieben Freunde gedroht. Er dankte im Stillen der gütigen Himmelsmacht, die ihn gerade im Moment der Entſcheidung herbeigeführt. Dennoch mußte er ſeinen Zügen Gewalt anthun, damit ſie nicht Adelen die heftige Bewegung ſeines Innern verriethen. Er affektirte eine lächelnde Ruhe, und verſuchte für ein Hirngeſpinnſt auszugeben, was noch Adelens Bruſt mit allen Zweifeln bitterer Ahnung quälte. Er ſprach von den Lügen eines Betrügers, von müßigen Erfindungen, wie der Witz eines Abenteurers ſie leicht hervorbringt. Er ſpottete über die Leichtgläubigkeit der Weiber, Adele hielt ihm jedoch immer den Brief der Gräfin entgegen, und das furchtbare Räthſel, welches dieſer andeute. „Der Mörder meines Vaters muß nach den Angaben der Gräfin uns bekannt ſein,“ ſagte ſie grübelnd; „ihre Worte laſſen das errathen. Sie ſpricht von Verhältniſſen, die ſich in dieſem Augenblick zwiſchen uns und jenem Menſchen anknüpfen. Wie iſt das zu verſtehen? Sollte ſie vielleicht unſere erneuerte Verbindung mit Gabriele und ihren Freunden meinen?“

Dammartin ergriff begierig dieſe Vorausſetzung und antwortete, nachdem ihm Adele den Auftritt mit der Marquiſe mitgetheilt: „Du könnteſt recht haben, mein Kind, wer weiß, ob nicht unter dem Emigrantenhaufen, der Paris und Frankreich überſchwemmt hat, derjenige wandelt, der einſt deinen Vater tödtete? Ein Student, vermuthlich ein adelicher, hat es gethan. Warum aber mit Grillen und Zweifeln dein Gehirn foltern? Was brächte dir die Gewißheit für Gewinn? Liebe Adele, laſſe das Grab uneröffnet, das ſeine Beute vor ſo langen Jahren verſchlang. Wollteſt du jetzt noch Blutrache üben? Du haſt kein Recht hiezu, und hätteſt du es, würdeſt du keinen Richter für deine Sache finden. Ihr Rache iſt deiner Seele

fremd. Du würdeſt nur dich ſelbſt in erneuertem ohnmächtigem Schmerze aufreiben. Gedenke der Verſprechungen, welche du mir freiwillig gemacht. Du verzichteteſt darauf, Marſeille zu ſehen, deines Vaters Grabhügel aufzuſuchen, nach den Umſtänden ſeines Lebens und ſeines Todes zu forſchen ..... Warum entſagteſt du der ſo natürlichen Sehnſucht einer Tochter? Aus Liebe zu deinem Gatten und deinem Kinde haſt du es gethan, damit die Theuern, denen du dein Herz geſchenkt, ihre Freundin, ihre Mutter noch lange in ihrer Mitte ſehen, und nicht dein frühzeitiges Ende beweinen möchten. Erinnere dich deiner Gelübde, halte ſie unverbrüchlich. Unſer Dank und dein Bewußtſein wird dich dafür ſegnen."

Adele konnte nicht den innigen Worten ihres Victors widerſtehen, ihr Schmerz löste ſich in ſanfte Thränen des Gefühls auf; ſie warf ſich mit Betheuerungen der Liebe an die Bruſt des Gatten, verſprach auf's Neue, nie wieder an den vergangenen Auftritt zu denken, lieferte den Brief der Gräfin an Dammartin aus, und bat ihn, perſönlich die Freundin zu veranlaſſen, nie und unter keinen Umſtänden mehr in der Folge Lefebre's und ſeiner traurigen Geſchichte zu gedenken. Der Oberſt erbot ſich gerne zu der Beſorgung des letztern Auftrags, obſchon im Innern ängſtlich vor der Redſeligkeit und der Neugierde der Frauen. Hierauf klärte ſich ſeine Stirne wieder auf, er zog Adele an das Fenſter, wo blühende Blumen ſtanden, erheiterte durch dieſen Anblick ihr Gemüth und ſagte mit einer beſondern Freundlichkeit: „Ich ſollte der unbeſonnenen Gräfin zürnen, daß ihre unberufene Mittheilung auf dem Punkte war, mir durch deinen Schmerz den ſchönſten Tag meines Lebens zu verbittern."

Adele ſah ihn mit großen Augen an. Er fuhr mit zufriedenem Geſichte fort: „Den ſchönſten Tag meines Lebens, ich wiederhole es. Ja, Adele, das Meer unſerer Exiſtenz hat ſich geebnet; auf die Stürme wird ein heiterer Friede folgen. Unſere Zukunft wird frei von Sorgen ſein. Sieh dieſe Wechſel; ein bedeutendes Vermögen ſteht auf dieſen Papieren, und dieſe Papiere ſind mein. Sie ſind ein Geſchenk des ehrwürdigen Prinzen Condé, der, von meinem Auftritte mit dem Herzoge von Angoulême hörend, ſich meiner plötzlich erinnerte, und zu ſich beſcheiden ließ, um dem Jugendgeſpielen ſeines unglücklichen Sohnes ein ſchon vor der Revolution demſelben beſtimmt geweſenes Erbtheil einzuhändigen. „Ihre Anſichten," ſagte der wackere Fürſt, „ſind nicht die meines Hauſes, aber nicht minder mit den Grundſätzen eines ehrlichen Mannes übereinſtimmend. Sie haben die kleinen Leiden und Freuden der Jugend meines Sohnes mit Hingebung und brüderlicher Liebe getheilt; Sie haben ſeinen Tod, ich weiß es, beweint; Sie haben dieſen abſcheulichen Mord dem Uſurpator ſelbſt vorgeworfen. Ihre Erinnerungen an mich und meinen Sohn ſind ſtets dankbare geweſen. Ich auch will für ſolche Anhänglichkeit mich erkenntlich beweiſen. Mir gilt es gleich, ob Sie die weiße Fahne oder die dreifarbige lieben, weil ich überzeugt bin, daß Sie von den Pflichten eines Ehrenmannes unter keinen Verhältniſſen abweichen. Aber Sie müſſen nicht darben, Ihr Brod nicht von der Hofgunſt erbetteln; darum nehmen Sie dieſes Geſchenk, als ein Vermächtniß Ihres Jugendfreundes, und meinen herzlichen Glückwunſch für Ihr ſtetes Wohlergehen." Hierauf umarmte er mich, wie ein Vater, fühlte von einer Thräne, die meinen Augen entfiel, ſeine freigebige Hand benetzt, und warf ſich dann erſchüttert, ſeines Sohnes gedenkend, in den Wagen, der ihn nach ſeinem Schloſſe brachte. — Sieh nun unſern Reichthum! ich bin im Stande, meine Verpflichtungen gegen Sans-Regret endlich zu löſen, unabhängig zu ſtehen, und irgend ein Unternehmen zu gründen, welches eine Vermehrung dieſes Vermögens hoffen läßt. Auf dieſem

Gelde, das ich ohne Schamröthe annehmen durfte, ruht der Segen eines braven Mannes, dem seine Tugenden eine schönere Krone winden, als die ist, die auf seinem Wappen steht. Dieses Geld wird auch mir und euch Segen bringen.“

Adelens Blicke leuchteten in froher Zuversicht. Mit dem seligsten Vergnügen, das ein Weib empfindet, wenn es sich und die Seinen von drückenden Verhältnissen befreit sieht, umarmte sie jubelnd den Gatten, und rief: „Ich freue mich für dich, mein geliebter Victor. Dieser Tag, das Fest unserer Unabhängigkeit, soll dir durch mich nicht verkümmert werden. Wenn ich nicht irre, so lese ich in deinen Augen noch einen Wunsch, und erfülle ihn mit bereitwilligem Gehorsam und sogar mit Stolz. Ja, mein lieber Freund! ich war betrübt, so lange ich glauben mußte, daß unsere Tochter gleichsam als Pfand für das, was wir deinem Freunde schulden, hingegeben werden sollte. Nun bin ich's nicht mehr; du stehst dem biedern Sans-Regret als freier Mann gegenüber; du bedarfst seiner Wohlthaten nicht mehr, und so lege ich gern — wenn es möglich wäre, noch heute, — Suzons Hand in Victorins. Auf diese Weise ist ihre Hingabe ein Lohn der Freundschaft und nicht ein Tribut für geliehenes Geld.“

Diese Erklärung steigerte die Fröhlichkeit des Obersten bis zum Gipfel. Er konnte kaum die geliebte Gattin aus seinen Armen lassen, und rief mit schelmischem Ausdruck: „Tausend Dank, mein Weibchen. Doch muß man euch beim Worte nehmen, ihr glatten Schlangen. Ich will heute noch mit Sans-Regret dem Brausekopf nach. Vielleicht sitzt er jetzt, trauernd, wie Verliebte pflegen, in irgend einer blühenden Laube an der Heerstraße, sieht zurück nach Paris, wo seine Braut weilt, und läßt sich von uns einholen, ehe wir's uns selbst versehen. Gieb Befehle, daß meine Kalesche in Stand gesetzt werde. Sans-Regret soll Postpferde bestellen lassen. Punkt fünf Uhr wollen wir fort. Die Zeit bis dahin benütze ich zu einem schnellen Besuch bei der Gräfin.“

Er eilte nach den Tuilerien. Die Gräfin wohnte dort. Er wollte sie bei ihrer Liebe zu ihm beschwören, die Ruhe seines Weibes ferner zu schonen, das unselige Geheimniß immer zu verschweigen, das den Unfrieden in sein Haus bringen mußte, er wollte sie auf den Knieen anflehen, edel zu sein durch unverbrüchliches Schweigen. — Er wurde nach ihren Appartements gewiesen. — Bediente und Zofen der Herzogin kamen ihm mit verstörten Gesichtern entgegen. Der meldende Diener antwortete auf die Frage des Obersten nur mit einer Handbewegung nach dem Kabinet der Gräfin. Verwundert trat er ein, erschreckt fuhr er zurück: die Gräfin lag, von einem Schlaganfall betroffen auf dem Sopha, umgeben von Aerzten und Dienern. Noch einmal schlug sie, als Dammartin sich ihr mit dem Ausruf des Entsetzens näherte, die Augen auf, starrte mit verglimmenden Blicken nach ihm hin, versuchte vergebens die gelähmten Hände ihm entgegen zu strecken, und athmete in einer Minute nicht mehr.

Viertes Kapitel.

März 1815.

Man befand sich in den ersten Tagen des Märzmonats. Die Witterung war unfreundlich und trübe, und deutete auf baldigen anhaltenden Regen. Das Tageslicht drang nur blaß und schwach durch die Fenster der Kirche St. Germain l'Aurerrois; wenige Beter waren in dieser Pfarrkirche der Tuilerien versammelt, und der Sakristan mit dem Schweizer unterhielt

ſich auf der Schwelle von der wachſenden Tageslänge, den erſten Blumen ſeines Gärtchens, und den nächſten Kirchfeſten. Dieſe ſubalternen Kirchenbeamten, die bereits, wie ihre Geiſtlichen, den Kopf hoch zu tragen anfingen, fühlten ſich ſehr beleidigt, als plötzlich ein junger Offizier, mit einem wahren Sonnenhimmel von Vergnügen im Geſichte, ſie auf die Seite rannte, und in den ehrwürdigen Tempel eindrang. — „Ungezogenes Volk!“ ſchimpfte der Sakriſtan zwiſchen den Zähnen, und der Schweizer wendete ſich drohend nach dem jungen Brauſekopf, der ſchon weit von ihnen entfernt war. — „Das ſind immer noch die Früchte der Revolution,“ fuhr der Sakriſtan fort: „Keine Gottesfurcht, keine Achtung vor honetten Leuten und Dienern der Kirche.“ — „Wo ſollte das auch herkommen, Gevatter? der gottloſe Tyrann trieb mit der Religion nur ſeinen Spott. Als ich noch Regimentstambour war, bin ich Zeuge geweſen, wie weit die Verruchtheit der Soldaten ging. — „Das ſei Gott geklagt. Die wenigſten dieſer Leute haben die heilige Taufe erhalten. Sie ſtammen noch aus der Zeit des Antichriſten. Unſere ehrwürdigen Herren von der Geiſtlichkeit werden viel auszurotten haben, bis die göttliche Gnade wieder in ihr Recht tritt.“ — „Nicht doch, Gevatter. Es giebt auch viele rechtſchaffene und tugendhafte Leute in Frankreich. Aber die Bonapartiſten müſſen weg. Sie kommen mir wie eingefleiſchte Teufel vor, die mit ihrer Verführung nach und nach die ganze Welt umkehren. Soll es denn wahr ſein, daß man beabſichtigt, ſie alle an einem Tage umzubringen?“ — „Man ſpricht nicht gerne davon,“ verſetzte der Sakriſtan mit geheimnißvoller Miene: „aber der Herr im Himmel wird ſchon einmal ſeinen Zorn losbrechen laſſen, wenn auch der König nicht zu bewegen iſt, etwas für die gute Sache zu thun.“ — Hierauf ſchnupften die beiden Kirchenlichter aus des Schweizers großer Doſe, klopften ſich gegenſeitig mit wichtigen Mienen auf die Achſel, blickten hierauf beide mit vieler Zuverſicht gen Himmel, und machten murrend Platz, als der beſprochene Offizier mit einer Dame am Arm wieder bei ihnen vorüber kam.

Victorin war es, der ſeine Braut an der Kolonnade des Louvre dahin führte, und zu der neugierig Fragenden ſagte: „Ich habe nun Alles glücklich vollbracht, meine liebe Suzon. Alle Formalitäten wegen Kaution und königlicher Einwilligung ſind beobachtet, die Verkündigungen, welche Kirche und Mairie vorſchreiben, ſind gemacht, alle Vorbereitungen getroffen, und unſer Hochzeitfeſt kann morgen ſchon begangen werden, wenn nur mein Vater bis dorthin eintrifft. Welch ein Glück erwartet mich in deinen Armen, meine theure Freundin! Wie eifrig wird mein Beſtreben ſein, ein Paradies um dich zu ſchaffen! Du wirſt freilich im Anfange die geräuſchvolle Hauptſtadt vermiſſen, aber die Liebe deines Gatten wird dich dafür entſchädigen. Der Aufenthalt in Grenoble iſt nicht unangenehm, die Ufer der Iſère, wie die Fluren an der Rhone und der Durance ſind reizend. Der Süden unſeres Vaterlandes wird ein neues Leben vor dir aufſchließen. Wir werden in der Provinz, uns ſelbſt überlaſſen, in der Stille glücklich ſein, und geduldig die reiferen Jahre erwarten, die dem Ehrgeiz des Soldaten Schweigen gebieten, und ihn bewegen, ſeine Familie wieder nach Paris zu führen. Möchten doch ſtets deine Neigungen mit den meinigen im Einklang ſtehen! Möchte doch der fromme Ernſt, der heute auf deiner Stirne, in deinen Augen thront, dem Lächeln der Liebe Platz machen!“

Suzon drückte erröthend den Arm ihres Freundes, und antwortete: „Du mußt mich nicht mißverſtehen, mein guter Victorin. Mein Herz theilt vollkommen dein Entzücken, und wenn ich ernſt ſcheine, ſo iſt der Grund nur in meinem Dankgefühl gegen den Schöpfer zu ſuchen. Ich habe heute

einige Beſuche gemacht, Beſuche der Wohlthätigkeit gewidmet. Ich habe die hochbetagte Erzieherin meiner Mutter auf ihrem Krankenlager geſehen, ich habe der armen Wittwe Maronnier und ihren Kindern eine Unterſtützung gebracht, deren ſie nothwendig bedürfen; ich war nur der Bote meiner Mutter, und dennoch ſegnet mich der Himmel in derſelben Stunde für die kleine Mühe mit der Erfüllung aller meiner Wünſche! Ja, mein Freund, wir werden glücklich ſein. Die ernſte Freude, die mich an dieſem Tage durchſchauert, bürgt mir dafür. Dieſer Frühling, ſo düſter er ſich auch ankündigt, iſt der ſchönſte meines Lebens.“

„Veilchen! wer kauft Veilchen!“ rief ein Bauernmädchen aus vollem Halſe, und hob einen Korb empor, angefüllt mit üppigen Sträußchen der zarten Blume, beſprengt vom Thau des Morgens. Victorin kaufte von dem freundlichen Mädchen, und ſah ſich plötzlich von einer Menge von Offizieren umgeben, die wie begierige Kinder über den Blumenkorb der Bäuerin herfielen, und denſelben im Nu plünderten. Ihre Geſichter waren von einer beſonderen Freude verklärt, die ſich jedoch etwas geheimnißvoll zurückzuhalten ſchien. Mit dem Rufe: „Es lebe das Veilchen, Vater Veilchen lebe!“ theilten ſie die duftende Beute unter ſich. — Suzon enteilte am Arme ihres Begleiters dem fröhlichen Schwarme und fragte lächelnd: „Warum benehmen ſich die Herren ſo ſonderbar? Ich habe noch nie geſehen, daß der Anblick der Frühlingsblume, wie ſchön ſie auch iſt, den Männern ſo viele Freude macht.“

„Wahrhaftig, liebe Suzon,“ entgegnete Victorin mit Achſelzucken! „Ich begreife die Luſtigkeit der Kameraden auch nicht. Die franzöſiſche Armee hat eben nicht Urſache, ſich ihrer Zukunft zu freuen. Die Jugend vertändelt aber gern die Unzufriedenheit des Augenblicks mit harmloſen Spielereien. — Laß uns geſchwinde gehen, meine liebe Freundin. Es fallen bereits einige Regentropfen und der weibliche Putz verträgt die Unbill der Witterung nicht. Sieh, dort leuchtet ſchon das Dach deines väterlichen Hauſes. Sie, wie hinter den Fenſtern Alles blinkt und ſtrahlt. Die Sorgfalt deiner wirthlichen Mutter verſchönert unaufhörlich den Saal, worinnen unſer Hochzeitsmahl begangen werden ſoll. Lieblicher jedoch als dieſer Feſttempel des Bacchus und der Ceres, winkt mir das trauliche Zelt unſeres verſchwiegenen Brautgemachs.“

„Pfui, Victorin!“ ſchalt Suzon; „an dem heutigen Tage ſolche leichtfertige Reden! Ich fürchte mich vor Ihnen, Herr Dieudonné!“ — Mit dieſen Worten entfloh ſie unter der Thüre des gaſtlichen Hauſes dem Geliebten, und flüchtete verſchämt in die Arme der ordnenden Mutter. — Der Kapitän richtete ſtill vor ſich hinlächelnd ſeine Schritte nach der kleinen bedeckten Teraſſe, wo der Oberſt Dammartin die Vormittagsſtunden, theils mit ſeiner Correſpondenz, theils mit den Zeitungen zuzubringen pflegte. Dammartin ging unruhig bewegt unter dem Laubendache auf und nieder, die Blicke nach der Höhe gerichtet, wo die erſten grünen Blätterknospen ſchwollen. Nach der Begrüßung des Kapitäns faßte ihn Dammartin haſtig bei der Hand, und fragte ſchnell: „Du kömmſt aus der Stadt, mein Lieber? Was bringſt du Neues? Haſt du nichts gehört, nichts vernommen . . . .?“

Victorin verneinte, und der Oberſt fuhr lächelnd fort: „Ich vergaß, daß ich zu einem Bräutigam rede. Du kennſt natürlich jetzt nur deine Suzon; du ſiehſt nur ihre Augen, du hörſt nur ihre Stimme . . . . Das iſt völlig in Ordnung. Aber es iſt an mir, dich von einem wunderbaren Gerücht in Kenntniß zu ſetzen, welches ſich heute durch ganz Paris verbreitet. Ich glaube nicht an Mirakel, und darum zweifle ich noch. Aber ein General,

der vor einer Minute von hier wegritt, betheuert die Wahrheit der mährchenhaften Kunde.“

Ehe noch Victorin um die Mittheilung derſelben zu bitten Zeit hatte, ſtürzte der Marquis von Chabran mit alterirtem Geſichte in die Halle. „Wiſſen Sie ſchon?“ rief er wie ein athemloſer Courier. Ohne die Antwort des Oberſten abzuwarten, ſetzte er ſeine Rede fort. „Der Teufel miſcht ſich plötzlich in alle unſere Plane und Abſichten. Das Glück von Frankreich iſt ihm ein Dorn im Auge. Darum hat er ſeinen erſten Trabanten losgelaſſen: Bonaparte iſt an den Küſten von Frankreich gelandet.“

„Der Kaiſer?“ rief Victorin in voller Beſtürzung. „Iſt's alſo wahr?“ ſetzte der Oberſt erſchüttert hinzu. — Chabran nickte heftig mit dem Kopf, klatſchte betheuernd in die Hände, und verſetzte mit der vorigen Haſt: „Mein Ehrenwort darauf, meine Freunde. Der leibhaftige Bonaparte iſt von Elba mit Hülfe des Teufels entwiſcht, und ſteht mit ſechstauſend Mohren im Dauphins.“

Die Ueberraſchung der Offiziere verkehrte ſich in lautes Gelächter. Chabran entgegnete dieſen, die Augen weit aufgeriſſen: „Lachen Sie nur, meine Herren; ſechstauſend Mohren, wie ich Ihnen ſage; vormalige Aegyptier, Mameluken, Seeräuber von Tunis und Tripolis, ... was weiß ich! genug: er iſt da und ſoll nichts Geringeres im Sinne haben, als die Parthie wieder von vorne anzufangen. Es iſt ſein Verderben; glauben Sie mir dies auf mein Wort, meine Herren. Er wird dabei zu Grunde gehen, wie ein Straßenräuber. Doch iſt es fatal. Das ſtört wieder alle Verhältniſſe auf Monate hinaus. Die heutige telegraphiſche Depeſche macht einen Strich durch viele Rechnungen. Der König iſt wüthend, ſage ich Ihnen. Er will das Ungeheuer aus Corſika zu Staub zerreiben. Es iſt ſchon eine Proklamation im Werk ... eine Proklamation, ſage ich Ihnen, die alle Hoffnungen der Jakobiner unwiederbringlich niederſchlägt. Man wird den Uſurpator wie einen Fuchs jagen und hetzen. Wenn wir, die getreuen Royaliſten, nicht die Augen allenthalben offen hätten, ſo würde es mit der Monarchie ſchlecht ſtehen. Aber jedes franzöſiſche Herz brennt vor Begierde, ſich mit dem Tiger zu meſſen. Es wird Alles nach dem Süden ſtrömen; Sie werden ſehen. Adieu indeſſen. Ich gehe nach Nantes.“

„Nach Nantes?“ fragte Victorin mit ſpöttiſchem Lächeln. „Sie ſind alſo nicht begierig, dem Tiger in den Weg zu treten?“ Chabran verſetzte: „Jeder Patriot verſchafft ſich ſeinen eigenen Wirkungskreis, und handelt pflichtgemäß nur auf dem Terrain, das er ſo genau kennt, wie ſeine Taſche. Mein Terrain iſt die Vendée. Sie wiſſen das, lieber Oberſt. Dort verſtehe ich den Krieg; dort haben die Schaaren, die ich kommandirte, ihren Chef noch nicht vergeſſen. Die Begeiſterung muß allgemein werden. Der Graf von Artois geht nach Lyon, der Herzog von Angoulême nach Toulouſe, Se. Hoheit von Berry zu ſeiner Armee; ich gehe nach der Vendée.“

Der Geck entfernte ſich mit tauſend Freundſchaftsbezeugungen und ruhmrediger Geſchäftigkeit. Nach ſeiner Entfernung theilten ſich die Männer ihr gegenſeitiges Staunen mit. Victorin fühlte ſein Herz mit doppelten Schlägen pochen, und pries die Wiederkehr des Kaiſers; Dammartin wiegte unruhig den Kopf und getraute ſich nicht, dem fabelhaften Unternehmen für's Erſte weder Beifall noch Tadel zuzuwenden. Die herbeigerufenen Frauen, im Anfange erſchrocken, ſchlugen ſich bald auf die Seite Victorin's. Suzon ſah im Geiſte ihren Bräutigam mit neuen verdienten Ehren bekleidet. Adele wünſchte dem großen Abenteurer den Sieg und Demüthigung der Gewalt, die ihren Gatten ſo ſchnöde behandelt. Dammartin jedoch, der Beſonnenſte in der kleinen Verſammlung, beklagte dieſe

Wendung der Dinge als ein, wenn auch vorübergehendes, Hinderniß der Vereinigung, die er in ſeinem Hauſe zu begehen ſich freute. Unmuthig rief er: „Warum mußte auch mein alter Sans-Regret plötzlich von der Luſt befallen werden, das traurige Dorf St. Colombe wieder zu ſehen? War's nicht, als ob ein böſer Geiſt den alten Mann mit ungeſtümen Klauen peinigte, bis er ſeine bizarre Idee ausgeführt? Vielleicht iſt er gar nicht auf dem Rückwege; vielleicht träumt er in dieſem Augenblicke, wie das Alter gern zu thun pflegt, auf dem Grabe deiner Mutter, lieber Victorin, und ahnt noch nichts von dem überraſchenden Wechſel der Begebenheiten, der eher eine Beſchleunigung deiner Vermählung als eine Verzögerung derſelben wünſchenswerth machen dürfte."

Victorin antwortete hierauf mit ruhigem Geſichte: „Ich bin gewiß derjenige, der am ungeduldigſten jenen Zeitpunkt herbeiruft, wo ein ewiges Glück mich bekrönen ſoll. Doch bin ich überzeugt, daß der Himmel meinen Wünſchen gnädig ſein wird. Der Brief, der meinen Vater von meiner Ankunft zu Paris unterrichtet, muß ſchon in ſeinen Händen ſein. Morgen, ſpäteſtens übermorgen erwarte ich meinen Vater, und unverzüglich mag dann die Trauung vor ſich gehen. Verdrießlich wäre es freilich, wenn eine Einberufung zum Regimente meinen Urlaub abkürzte; doppelt ſchmerzlich für mein Herz, indem ich mich niemal entſchließen könnte, meinen Säbel gegen den Mann zu ziehen, dem ich, das Leben und Suzon ausgenommen, alles zu verdanken mich rühmen darf."

Theilnehmend umarmten den Betrübten Dammartin und Adele, und Suzon reichte ihm tröſtend die weiche Hand, welche beſtimmt war, auch in der Folge alle Wunden ſeiner Seele zu pflegen und zu heilen.

Obſchon die Bewohner des friedlichen Hauſes in den eliſäiſchen Feldern an Muth, Hoffnung und Zuverſicht wetteiferten, ſo wurde doch ihre Stimmung nach und nach trüb und nachdenklich, denn Tag auf Tag verfloß, die Nachrichten aus dem Süden wurden bedenklicher, die Schritte der Regierung gewaltthätiger und umfaſſend, dagegen eine gewiſſe dumpfe Gährung in dem Volke ſtets bemerkbarer. Und Sans-Regret kam immer noch nicht, und das Hochzeitsfeſt mußte verſchoben werden, und bereits ſprach man in den Bureaux des Kriegsminiſteriums von einem zu erlaſſenden Befehle, der alle Beurlaubte und auf den halben Sold geſetzte Offiziere nach ihren Garniſonen und Wohnorten zurückweiſen würde.

Endlich — es war eines Abends — rollte eine Poſtchaiſe vor das Haus des Oberſten. „Mein Vater!" rief Victorin, und ſprang haſtig von dem Mittagstiſch auf, und rannte hinunter auf die Straße, während Dammartin an die Treppe eilte, und die Frauen unter die Thüre des Saales traten. — Nach einigen Minuten führte der junge Kapitän in der That ſeinen Vater die Stiege herauf. Der alte Mann ſchien von der Reiſe ſehr erſchöpft, und kaum vermögend, einen lauten Gruß über die Lippen zu bringen. Dammartin erſchrak beinahe vor ihm. Sein Geſicht war mit einer fahlen Bläſſe überzogen, und obgleich die Züge viel Erſchlaffung verriethen, ſo glimmten doch die Augen in faſt unheimlichem Feuer unter den dichten grauen Augenbraunen hervor. Der Anblick des alten Freundes regte den Invaliden auf, und er reichte dem Oberſten beide Hände hin, und ſank ihm mit einem herzlichen „Gott grüße Sie, lieber Dammartin," um den Hals. Während deſſen ſprachen Victorins Blicke, voll von Beſorgniß, mit Suzon's und Adele's Blicken. — Die Frauen verſtehen ſo gut, ein wundes Herz und einen ſchwachen Körper zu pflegen, daß eine Hülfe von ihrer zarten Hand mit unendlichem Dank angenommen wird, ſelbſt da, wo das eigenſinnige Alter in jeder Hülfsleiſtung nur eine Zudringlichkeit ſieht.

— Mit Sans-Regret's Sohne ſchnell einverſtanden, bemächtigten ſich die Damen des ermüdeten alten Mannes, führten ihn in den Salon, ließen ihn am obern Platz des Tiſches niederſitzen, ſtellten vor ihn das Kelchglas voll wärmenden und belebenden Burgunders, und baten ihn von der Mühe der Reiſe, wie von der Kälte und der böſe einwirkenden Näſſe des herabſtrömenden Regens ſich zu erholen. Auch Dammartin vereinigte ſeine Bitten mit denen der Frauen, aber Sans-Regret ſchob Speiſe und Trank von ſich, und ſagte, während ein mattes Lächeln über ſein Geſicht ſchwebte: „Wenn ich wirklich ſo erſchöpft bin, wie ihr ſagt, meine Lieben, ſo iſt doch euer Anblick die beſte Arznei für mich. Ich fühle bereits, wie ſich meine Kräfte wieder ſtählen, obſchon ich nicht leugnen will, daß die angeſtrengte ununterbrochene Kurierfahrt mich wacker durchſchüttelte. Ich bin wenig über vierzig Stunden unterwegs."

„Iſt es möglich?" rief die ganze Familie verwundert: „Erſt ſeit einigen Stunden haben Sie St. Colombe verlaſſen? Das muß ja wie im Fluge gegangen ſein, ohne Raſt und ohne Weile."

Der Greis lächelte wieder und verſetzte: „Ich war eben begierig, aus Erfahrung zu wiſſen, wie ein Kaiſer fährt, und ſparte daher weder Geld noch Pferde. Einer meiner Poſtillone behauptete, daß Napoleon nie ſchneller auf ſeinen Reiſen geweſen ſei, wenn es ihm auf einen Sieg ankam. Nun, meine Freunde, es war mir auch um einen Sieg zu thun; um den augenblicklichen über den Tod, und eine nothdürftige Allianz mit dem Leben. Das alte Gerippe hatte ſchon ſein Rappier ſcharf auf meine Bruſt geſpitzt. Es hätte mich bald um das Vergnügen gebracht, Victorin's Brief zu leſen, und ſeinem Wunſche zu folgen."

Da hier Sans-Regret eine Pauſe machte, und über den Tiſch hinüber mit einem ſtark gezwungenen Lächeln nach ſeines Sohnes Hand griff, fiel Dammartin mit einer gewiſſen Angſt ein: „Wie, alter Freund, du warſt krank, bedeutend krank?"

Der Invalide hob den Zeigefinger ſeiner rechten Hand, legte ihn auf den Mund, und ſagte dann flüſternd: „Still: mein guter Sohn darf es nicht hören, die junge Braut nicht wiſſen. Sie könnte ſich ſonſt vor mir fürchten, und glauben, der Tod ſtehe bei mir, während ich einen Zeugen bei ihrer Trauung abgebe. Und ich bin doch ſo friſch und lebendig, als man es von meinem Alter und den Strapatzen, die ich aushielt, erwarten mag."

Bei dieſen Worten reckte Sans-Regret ſeinen rechten Arm aus, als ob er mit dem Degen ausfiele. Gleich darauf jedoch ließ er die ſtraffe Fauſt ſinken, und fuhr mit der linken Hand an die Stirne. Die Anweſenden erbleichten und ſahen ſich erſchrocken an. — Nach einer Minute öffnete der Invalide wieder die Augen, ſeufzte tief, und fuhr fort: „Ja mein guter Dammartin, ich bin ſehr krank geweſen, und meine gute Natur war mein beſter Arzt, da St. Colombe zur Stunde nicht einmal einen Barbier hat. Der dümmſte Frater unſers Regiments wäre in der verwahrloſten Gemeinde ein Aeſculap."

Victorin und Dammartin drangen in den Invaliden, im Gleiſe ſeiner Erzählung zu bleiben und die Urſache ſeiner Krankheit anzugeben. Sans-Regret antwortete hierauf: „Was ſoll ich ſagen? ich bin zerſtreut, und ſehr ermüdet. Aber der Anlaß zur Krankheit war von recht dummer Art. Ich befand mich auf dem Kirchhof, — in St. Colombe war für mich kein anderer Spaziergang, — und lehnte mich an ein gewiſſes Kreuz, das noch einen hier in der Geſellſchaft angeht. Seine Mutter ſchläft darunter; oder beſſer: ſie vermodert unter dem Kreuz, welches morſch geworden iſt, wie Suzon's Gebeine, obſchon die Andacht der eisgrauen Eltern das hölzerne

Denkmal öfters erneuert hat. Ich lehnte alſo an dem Kreuze, und bin vielleicht daran eingeſchlafen, und es zerbrach dann unter mir, ... oder es zerbrach zuerſt, und ich ſchlief dann auf ſeinen Trümmern ein ..... ich weiß dies nicht mehr zu ſagen. Einerlei; man fand mich und das Kreuz am Boden; ſchlummernd oder ohnmächtig auf der naſſen Erde, brachte mich nach Hauſe, und behandelte mich wie einen Kranken. Es war ein ſeltſamer Zuſtand; ich kam mir ſo jung vor, — aber alle Jugend ſaß mir nur im Kopf. Darinnen glühte es von ſiedendem Champagnerwein, während der übrige Körper wie ein Eisklumpen dalag, oder wie die Glieder eines Froſches. Die Behaglichkeit dieſer Jugend dauerte nicht lang. Der Hieb des amerikaniſchen Schurken, den nach meinen Haaren gelüſtete, fing plötzlich, nach ſo langer Unterbrechung, wieder an zu ſchmerzen."

„O mein Gott!" ſeufzte Dammartin ſtill vor ſich hin, und machte ein Zeichen gegen Victorin, damit er ſeinen Schmerz verberge. Sans-Regret redete weiter: „Der Pfarrer des Dorfs iſt ein wackerer Mann, den ich mitten in meinen Kämpfen mit der Krankheit bewundern und lieben mußte. Er hat mit mir geplaudert, Umſchläge um meinen brennenden Kopf gemacht, hat mir ſogar einmal vorgebetet, und ſich immer mit mir abgegeben, wenn er auch nicht in Perſon an meinem Bette war. Das erkläre ich Euch einmal. Es iſt ſo närriſch, als wie der Einfall, den ich einſt hatte, und der mich glücklich kurirte."

„Welcher Einfall, lieber Sans-Regret?" fragte Dammartin, mit Freundlichkeit in die Ideen des Alten eingehend.

„Das iſt noch immer die alte ehrliche Stimme meines guten Oberſten," ſprach Sans-Regret mit verklärtem Geſicht. „Sie ſind mir ſehr abgegangen, lieber Freund. Es waren oft ein Paar Geſtalten bei mir, die mir viel weniger gefielen: meine Suzon ..... weil ſie um meinetwillen ſtarb, und ein Anderer: Sie wiſſen ja, wen ich meine ..... der vom Strand zu ..... doch ich will hier nicht davon reden. Jener Spaziergang war ſehr verhängnißvoll und nicht ſo luſtig, wie der, den ich von St. Colombe aus unternahm. Es war Nacht, der Pfarrer fort, die eisgrauen Aeltern lagen zur Ruhe, und der Adjunkt war eingenickt. Da riefen mich die Lerchen des Frühlings vor den Fenſtern, und ich meinte, es müſſe mir gut thun, wenn ich hinausginge, und mich zwiſchen zwei Gräber zum Schlafen legte, wie ein müder Vogel ſich in ſein Neſt duckt, welches im Saatfelde verborgen iſt. Ich that's, ging hinaus zu Suzon, und ſchlief köſtlich bis zum Morgen, wo mich die Verwandten wieder weckten, und ich mich, nur in mein Hemd gehüllt, und zitternd vor Froſt wieder fand."

Ein Schrei des Entſetzens ſtieg von den Lippen der ganzen Familie auf. „Das hätte ja Ihr Tod ſein können!" rief Adele mit thränenden Auge. Der Invalide erwiderte gelaſſen: „Aus dem Tode ſtammt das Leben, Madame. Ich hatte den Schlaf der Todten gekoſtet, und verfiel hierauf in den erquickenden Schlummer der Lebendigen. Kurz: ich war geſund, und blieb es, bis, wenig Stationen von hier, mich eine gewiſſe Alteration anfiel, die mich ein wenig verwirrte."

„Wie ſo, Herr Sans-Regret?"

„Ich erfuhr, daß ich nach Paris müſſe, um hier der Hochzeit der kleinen Suzon beizuwohnen, die im Begriffe iſt, zum zweitemal meine Tochter zu werden: ſie iſt ja ohnehin ſchon mein Taufkind. Somit half alles Reden meines Schwagers nicht, und ich machte mich auf den Weg. Antoine begleitete mich, und als er ſich auf der Hälfte der Reiſe überzeugte, daß ich wieder geſund und kräftig ſei, und vernünftig rede, ſo verließ er mich. Ich war ſehr ruhig und zufrieden, bis ich auf einmal in einem Poſthauſe höre,

daß der Kaiſer wieder nach Frankreich zurückgekommen. Von Zunge zu Zunge, von Ohr zu Ohr flog dieſe Nachricht, und bald wirbelte mir mein Gehirn. Ein junger Kerl begegnete mir, der als ein ächter Prahlhans ſchon die dreifarbige Kokarde trug. Ich habe den Menſchen umarmt und vor Freuden geweint. Sie nehmen mir das nicht übel, Herr Oberſt. Sie waren ja auch in Aegypten, in Italien, und allenthalben, wo unſer Sieg war. Es würde Ihnen ſelbſt nicht beſſer ergehen. Ich jauchzte nicht dem Kaiſer zu, ſondern dem Regenbogen der Freiheit. Ich bin ein alter Thor, und kann den amerikaniſchen Schwindel nie vergeſſen. Die Freude hat mich aber mürbe gemacht, und ich werde mich zuſammen nehmen müſſen, wenn ich heute bei der Trauung erſcheinen ſoll.“

„Heute nicht, mein lieber Vater,“ bemerkte Victorin ſanft und ſchonend. „Der Abend iſt heute zu weit vorgerückt; morgen, — wenn nämlich meine gute Suzon und ihre Eltern nichts dawider haben.“

Suzon neigte ſich ſchweigend, Dammartin und Adele erklärten ſich bereit, nur das Geſicht des Invaliden verrieth Unzufriedenheit, und er ſagte: „Schlechte Soldatenregel, mein Sohn. Was heute geſchehen kann, verſchiebe man nicht auf morgen. Löſche das Feuer im Bivouac nicht aus, ſo lange der Feind wacht. Wer weiß, wie ſich morgen die Parole ändert? Deine Sache indeſſen; ich will es erwarten und ſchlafen gehen, denn der Schlaf thut mir Noth. Gute Nacht, meine Freunde.“

Er erhob ſich langſam vom Stuhl, ſtreckte ſich ſehr in die Höhe, und ergriff dann mit unſicherer Hand einen Leuchter, um gegen die Thüre zu gehen. Auf einen Wink des Oberſten eilte Victorin, dem Vater den Arm zu bieten, und führte ihn hinaus. Adele und Suzon ſchlugen, nachdem Sans-Regret ſich entfernt hatte, die Hände zuſammen, und fragten ſchmerzlich betroffen, wie das Benehmen und die Sprache des Alten zu deuten ſei. Dammartin ſuchte ſeinen eigenen Kummer zu verhehlen, und den Zuſtand ſeines alten Freundes minder beunruhigend darzuſtellen, als er ihn im Grunde ſelbſt erfand. Es gelang ihm, die Beſorgniß der Frauen in etwas zu zerſtreuen; wie leicht erheitert ſich nicht eine ſehnſüchtige Braut, und eine Schwiegermutter, die endlich nach wochenlangem Harren das Feſt vor der Thüre ſieht, wozu ſie Alles längſt bereitet? — In der Bruſt des Oberſten drängte ſich dagegen Welle auf Welle der höchſten Angſt. Er fürchtete — bedenkend, wie die früheren Anfälle von Geiſtesverwirrung, die den Invaliden betroffen, ſo verderblich auf ihn gewirkt — den kommenden Tag der Freude in einen Tag des Leides verkehrt zu ſehen.

In der Hauptſache täuſchte ihn ſeine Befürchtung; in der andern Beziehung konnte ſie als eingetroffen gelten. Sans-Regret erſchien am Morgen rüſtig und in ſeinen beſten Rock gekleidet, gerade als wenn nichts vorgefallen wäre, als ob er nie krank geweſen und nie das Haus verlaſſen. Die redlichſten Glückwünſche empfingen den geſchmeichelten alten Mann, und er antwortete denſelben mit völliger Beſonnenheit des Geiſtes. Victorin und Suzon waren trunken von Seligkeit; ernſte Freude ſprach aus den Augen der Eltern. Sans-Regret war der Geſchäftige, der alles zu ordnen, zu richten begehrte, und unaufhörlich darauf drang, ſich ſo bald als möglich auf die Mairie zu begeben. Der Beamte daſelbſt war benachrichtigt, in der Kirche entzündeten ſich ſchon die Kerzen, die Wagen für die Brautleute und die Zeugen ſtanden vor der Thüre; man war im Begriff einzuſteigen, — als plötzlich eine dringende Botſchaft den Kapitän ohne Aufſchub zum Kriegsminiſter berief. Voll von böſer Ahnung begab er ſich auf das Miniſterium; ihn erwartete der Befehl, zur Stunde noch nach ſeiner Garniſon abzugehen. Vergebens waren ſeine Vorſtellungen, ver-

gebens seine Bitten. Die Widersetzlichkeit einiger anderen Offiziere, die sich in ähnlichem Falle befunden, bewog den Minister zu den äußersten Drohungen der Strenge, und Soult war der Mann, Wort zu halten. Darum resignirte sich Victorin mit grollendem Herzen, und verließ die weinende Braut und die klagenden Eltern, um dem harten Dienstgesetze zu gehorchen.

Wäre dem jungen Mann vergönnt gewesen, den Schleier der Zukunft zu lüften, so hätte er unter jenen Verhältnissen dem Befehle seines Ministers nicht gehorcht, sondern in Paris sich verborgen gehalten, seine Vermählung vollzogen und die Flitterwochen seiner Ehe in glücklicher Zurückgezogenheit gefeiert. Der Kampf, der sich später zu entspinnen drohte, woran der junge Mann Antheil nehmen sollte, wäre wohl der vorangehenden Freude und Seligkeit würdig gewesen. Es sollte jedoch nicht sein; das schadenfrohe Schicksal riß ihn fort, obschon er nicht bestimmt war, seine Garnison zu Grenoble zu erreichen, weil ihm schon auf der Reise dahin seine Waffenbrüder entgegen kamen, und des Königs Sache in den südöstlichen Departementen bereits gänzlich verloren war. — Das Wunder des Jahres 1815 war schon zur Hälfte vollbracht, zur Hälfte der abenteuerliche Zug vollendet, den die Nachwelt einen mährchenhaften nennen wird. Die Worte Napoleons, in jener Proklamation, welche verkündete, daß seine Adler von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Spitze von Nôtre Dame fliegen würden, waren prophetische gewesen. Der Genius des Helden, obschon kein guter, wie die Folgen der Zeit erwiesen, hatte sich darin gefallen, den unregelmäßigen Forderungen und Ansprüchen phantastischer Poesie all das Glück zuzuwenden, welches sonst sich nur in den Kreis mathematischer Berechnung zwingen läßt. Die Dichtung sollte zur Wahrheit werden; zur ungeheuern That der Gedanke, den der Held vielleicht selbst belächelt hatte, als er zuerst zu ihm, wie aus Traumesnebeln trat. — Eine innerliche Sehnsucht, den Herrscherstab wieder zu fassen, der unter so schnöden Konjunkturen seiner thatkräftigen Hand entsunken, hatte den Helden befallen, und ihn aufgerüttelt aus dem Schlafe, dem er sich auf öder Klippe im majestätisch ziehenden Meere ergeben. Er erhebt sich riesig, und läßt den Blick schweifen über den weiten Ocean. — Wie gering scheint ihm der Raum, der zwischen ihm und dem Lande seines Verlangens sich ausbreitet! Wie leicht scheint ihm der Schritt aus den Fesseln zur Freiheit, von dem Inselpunkte zum großen Festland, von dem niedrigen Stuhl eines Fürsten von Elba zu dem majestätischen Throne eines Kaiserthums, das mit ihm erstanden, mit ihm zerfallen war! Und Alles um ihn, in südlicher frühreifender Natur, athmet die frische Kraft des erwachenden Jahres; in ihm regt sich der rauhschaffende Geist, den er mitgenommen als ein Wehen von den starken Bergen seiner Heimath. Warum sollte ihm, dem das Größte gelungen, was die Herrschaft erlaubt, nicht auch jetzo das Glück und die Kraft hold sein? Bedarf er mehr als eines Winkes zu seinen Getreuen? mehr als eines schwachen Schiffs, das ihn hinaustrage auf die Bahn des Meeres? Dem kühnen Schiffer dienen ja die Mächte der Gewässer, und wer den Stern über dem Haupte, das Glück an seiner Seite zu haben vermeint, steuert ja ruhig und gelassen selbst durch den Sturm. — Da spricht der Held das Wort, das gebietende; schnell hebt sich der Anker, die Segel bläht ein günstiger Wind, die Feen des Gewässers blenden durch zauberische Trugbilder das Auge der Wächter; hinaus streicht der Kiel, vorüber der Heimath des Helden, dem Geburtsland vorüber, entgegen dem stolzen Reich. Wind und Wogen beugen sich unter seinen Befehl, und wie von übernatürlichen Kräften getragen, gleitet er auf den Rücken der Brandung an Frankreichs

Ufer. Die Geiſter des Meeres haben bisher ihre treue Pflicht gethan; die Erde des Vaterlandes ſoll nun zeigen, ob ſie ihm günſtig, ob nicht. Behutſam ſchickt der Held ſeine Schaaren an das Land; ein Häuflein, der Zahl nach ſchwach, aber ſtark in ſeinem Muthe, am ſtärkſten in ſeinem Anführer. Wo aber iſt der Feind, der ihnen ſich entgegen ſtellte? Wo die Macht, die es mit ihren Waffen aufzunehmen verſuchte? Sie finden keine Gegner, weil entweder die Unzufriedenheit neue Freunde ihnen wirbt, oder das Geſicht des wohlbekannten und geliebten Feldherrn alte Freundesbande auf's Neue knüpft. Schweigen auch die erſten Gemeinden, durch welche der Zug kömmt, ſo ſchweigen ſie vor Erſtaunen, die Erſcheinung nicht begreifend, die ihnen wie eine übernatürliche vorkömmt. Je weiter aber der ſtille Marſch ins Land vordringt, je unzweifelhafter das wirkliche Daſein des Helden ſich ergiebt, je überzeugter die Franzoſen werden, daß nicht das Geſpenſt ihres ruhmgekrönten Heerführers, ſondern er ſelbſt in friſchem Leben über's Meer daher gekommen, — um ſo deutlicher wird die Freude, um ſo lebhafter der Antheil, um ſo gewaltiger der Zudrang, und die abenteuerlichen Helden der ſeltſamen Fahrt erwarten mit Ungeduld, daß ſich ihnen das Volk in Waffen nähere, weil ſie nicht zweifeln, von demſelben empfangen zu werden, wie von dem Volke im Frieden.

So ziehen ſie in ſchmuckloſer Rüſtung längs der Durance dahin, beſetzen Gap, dringen nach Grenoble, reißen die dortige Beſatzung mit ſich fort, und marſchiren keck auf Lyon. Dort lagert der Bruder des Königs mit ſeinem Heere, und droht dem Häuflein der Wagehälſe Vernichtung und Tod. Aber die Begebenheiten wechſeln wunderbar, und der Prinz, der noch vor wenigen Stunden viele Tauſende befehligte, findet am Abend kaum noch einen einzigen Mann, der ihn auf ſeiner Flucht begleitet. Denn ein ſtarker Talisman iſt die Erinnerung, und dem Manne, mit dem der Krieger vor den feindlichen Kanonen den Bund geſchloſſen, reicht er auch ſpäter immer noch die verſuchte Hand. Von Lyon geht nur ein Triumphzug ſtatt eines Waffenzuges durch das Land. Die weiße Kokarde wird von Ney, den Kaiſer zu verſöhnen, zu Lons-le-Saunier mit Füßen getreten; zu Macon wehen die dreifarbigen Fahnen, über Autun, Avallon, nach Auxerre geht der Marſch, ſetzt im Fluge über die Yonne, Sens wird kaiſerlich, und nach Fontainebleau zurück kommt Napoleon im Siegeszuge. Wie ſein Herz ſchlägt beim Anblick des Schloſſes, das ihn in tiefer Erniedrigung geſehen! Wie er ſich ſtolz umſchaut in dem Kreiſe der Gefährten, die ſein Muth und ſein neues Glück ihm geworben, der kühne Soldat! — Mögen die Winde den Himmel durchſtürmen, mag der Regen ohne Ende niederpraſſeln auf ſeine Feldzeichen, er fliegt den Flug des Adlers bis nach der ſtolzen Hauptſtadt, die der gütige, aber ſchwache Fürſt der Bourbonen kaum verlaſſen hat. — Und wie es Nacht war zur Stunde, da Ludwig, ein verrathener Greis, von ſeinen letzten Dienern unterſtützt, ſein Königsſchloß verließ, ſo herrſcht wieder nächtliches Dunkel über Paris, als der Kriegsfürſt ſich den Mauern der ungeheuern Stadt nähert. Seine Ungeduld reißt ihn ſeinen Kohorten voraus; wenige ſind in ſeinem Gefolge, und vor ihm her ſtürmt eine raſche Bande polniſcher Reiter, ſo wie durch ihren Muth und ihre Treue, ſo durch ihre Wildheit ausgezeichnet. Ihm entgegen drängen ſich Maſſen auf Maſſen: Bürger von Paris, Bauern aus benachbarten Gemeinden, das Getümmel der Schranzen und Hofknechte, von denen jeder der Erſte ſein will, den Zwingherrn zu begrüßen; mit ihnen vermiſcht das Heer von Offizieren, die eine blödſichtige Politik aus den Reihen der Armee verdrängt, einem ruhmloſen Mangel Preis gegeben, und ſomit ſelbſt zu Aufrührern geſtempelt. Sie ſind es, die den Kaiſer erwarten als ihren

Heiland und Vater; ſie ſind es, die alle Hoffnungen nur auf ihn gebaut; ihre Degen waren die erſten, die in der Revolte zu St. Denis und in der Hauptſtadt für Napoleon den Großen aus der Scheide blitzten. Dieſe Schwerter, geweiht in dem Blute der Schlachten, blitzen auch jetzt wie ein ehernes Dach über dem Haupt des Triumphators; Jubelgeſchrei — nicht der Zuruf des fröhlichen Volks, ſondern das Gebrüll rachſüchtiger Soldaten — zittert durch die Lüfte; Fackeln, Pechpfannen, Laternen an dem Rande der Heerſtraße, beleuchten mit rothem und falbem Schein den Auftritt, der, rieſenhaft und ſchauerlich dabei, in allen Herzen einen unauslöſchlichen Eindruck zurück läßt. Endlich iſt man in Paris. Endlich rollt der Wagen des Kaiſers über das Pflaſter der Hauptſtadt. In den Straßen, auf den Plätzen drängt ſich eine unüberſehbare Menge, neugierig, aber lautlos. Der Regen fällt, der Nebel durchnäßt, Windſchauer kämpfen miteinander: das Volk bleibt ſtehen, wie von einem Zauber gebannt, und ſchaut mit bangem Sehnen und freudiger Angſt nach den Fenſtern der Tuilerien, die von Lichtern ſtrahlen, während unten alles dunkel iſt; deren Gemächer vom Geräuſch und Getümmel unzähliger Menſchen, Soldaten, Hofherren und Frauen wiederhallen, während es unten nur dumpf murmelt, wie von ferne eine brauſende Fluth. Endlich ſchlägt die Stunde. „Platz für den Kaiſer! es lebe Napoleon!“ brüllen die heranſprengenden Soldaten, den Säbel ſchwingend, die Lanze in der Fauſt ſchüttelnd, oder in kecker Trunkenheit mit Piſtolen gegen das Volk drohend. Ihre Pferde werfen ohne Unterſchied nieder, was ihnen in den Weg kommt; ſie gleichen wüthenden Treibern, deren Roſſe eine Siegesſäule in ſtrengſtem Lauf auf eine hohe Bergesſpitze ſchleppen müſſen. Was dieſe rauhen Krieger gerufen, wiederholt nun elektriſch berührt das Volk. Napoleon's Wagen poltert in das Thor; er hält auf demſelben Platze, wo in verwichener Nacht der unglückliche König ſeinen Getreuen Lebewohl geſagt. Napoleon entſteigt dem Wagen, ermüdet, erſchöpft von der übermäßigen Anſtrengung der vergangenen Tage, ſein Geſicht iſt blaß, geſenkt ſein Haupt, und ſein Fuß zögert, als ſcheue er ſich, die letzte Stufe zu überſchreiten, die ihn von der Krone trennt. Wie ſollte er auch vorwärts dringen? Dieſe Treppen ſind nicht öde, wie in dem Augenblick, wo König Ludwig aus ſeinem Schloſſe hinweggegangen; ſie ſtrotzen von fanatiſchen Bewunderern, von ſtaunenden Neugierigen, von dem Pöbel eines Siegeszuges. Es iſt nicht Liebe, nicht die Treue, die ſich dem neuen Herrſcher in den Weg wirft: Raſerei, wüthende Begeiſterung, ein ſcythiſcher Siegesrauſch empfängt ihn. „Laßt mich, meine Freunde; ihr erdrückt mich!“ ſpricht der Kaiſer, unwillig über die Menge, die ihn umgibt. Auf dieſes Wort hin entſchließen ſich die Offiziere, die zu Hunderten hier ſtehen, in den Hallen der Tuilerien den Auftritt zu wiederholen, den auf dem Marsfelde das Heer der Franken gegeben, ſo oft es einen König auf ſeinen Schild erhob. Den Degen in der Fauſt umſchlingen ſie den Kriegsherrn, erhöhen ihn auf ihren verſchränkten Armen, auf ihren Schultern, und dringen mit ihm, wie die Träger eines kriegeriſchen Götzenbildes, im Sturm die Stufen hinan. — Dieſer improviſirte Schluß des Zuges von Elba nach Paris bezeichnet zugleich das ganze Abenteuer. Die Gewalt der Waffen hat geſiegt, wenn auch kein Tropfen Blut vergoſſen wurde; die Gewalt der Waffen hat den glücklichen Soldaten abermals zum Herrſcher ausgerufen; — er aber ſpricht von dem Recht, das ihn zurück rufe, von der Freiheit, die er bringe, von dem Glücke, deſſen Schöpfer er zu ſein begehre! Er nennt Frankreich frei, und lächelt wohlgefällig, als er bemerkt, daß die ausgeſuchteſte Schmeichelei während des kurzen Interregnums zu Paris alles in dem Schloſſe wiederhergeſtellt, ſo wie er's einſt

den umgeſtalten. Tugend und Redlichkeit müſſen in den Regierungen heimiſch werden. Die Moral muß nicht nur von den Kanzeln gepredigt, ſondern im Rathe des Herrſchers auch ausgeübt werden. Ein offenes redliches Wollen hält ſie in jedem Sturm, während Hinterliſt und Ränke denjenigen ſelbſt ermorden, der ſich ihrer bedient. Die Wahrheit und das Recht ſind ewig, und gehen aus jedem Kampfe ſiegreich hervor, ſo oft die Menſchen begreifen, für welche Sache ſie kämpfen. Unſere geſellſchaftlichen Beziehungen ſind zu klar geworden, und haben ſich immer mehr entwickelt, je klüger die Maſſen wurden. Dem Volke ſteht die Wiſſenſchaft offen, wie dem Fürſten. Das Volk ſieht in den Pallaſt ſeiner Herrſcher, der Glanz derſelben blendet es nicht mehr. Es will Recht für Recht, Dienſt für Dienſt, und vor allem den richtigen Standpunkt, der ihm gebührt. Napoleon iſt aber nicht auserſehen, dieſen Streit zu ſchlichten. Seine Bahn iſt eine ganz verſchiedene, und führt, wie ich fürchte, in ein dunkles Loos. O, daß Frankreich dieſes Loos nicht theilen müßte! Aber die fremden Bataillone, die an unſern Grenzen lagern, rauben mir die patriotiſche Hoffnung. — Sie werden finden, mein Oberſt, daß ich ſehr unzuſammenhängend ſpreche, und erlauben dem alten Manne, ſeiner Philoſophie die Phantaſie zu Hülfe zu führen. — Ich ſchlief in verwichener Nacht ſehr unruhig, und nur von Zeit zu Zeit legte ſich der Schlummer auf die Augenlider des Greiſen, deſſen Schlaf mit ſeinen Lebenstagen abnimmt. — Ich hatte gerade meines Sohns gedacht, der, nach ſeinem letzten Berichte, aus der Vendée nach der belgiſchen Grenze kommandirt wurde. Ich hatte der tückiſchen Zufälligkeit, die bis jetzt noch meinen Victorin und Ihre Suzon getrennt hält, ein ſorgenvolles Gedächtniß geſchenkt. Ich hatte an meinen Tod und an Ihre Zukunft, mein Freund, gedacht. Da entſchlief ich, und der Traum gaukelte mir eine ſo bedeutſame Allegorie vor, daß ich dieſelbe in meinem Gehirne feſthielt, obſchon ich ſonſt Träume ſehr leicht vergeſſe. Es war Nacht um mich her, und ein friſcher Luftzug wehte mich an, dem Meereswinde ähnlich, der zu Boulogne oft über unſer Lager ſtrich. Eiſig durchſchüttelt ſah ich mich um, und entdeckte durch die finſtere Nacht das Schimmern der Meereswellen, das ſich oft wie Phosphorlicht zu gewiſſen Stunden des Abends zeigt. Im Traume erinnerte ich mich an Malta, wo uns dieſes Schauſpiel einmal geworden, und errieth plötzlich, daß ich mich wieder auf einer Inſel befand, zuſammen getragen aus wilden Baſaltfelſen, kärglich überdeckt von Erde und Sand, und von magerm Strand eingefaßt. Ich ſtand allein auf dieſem Strande, und neben mir lag ein einſames Grab. Das Meer wogte unruhig, und trieb eines großen Schiffes Trümmer pfeilſchnell an mir vorüber. Die funkelnde Waſſerfläche war davon überdeckt, und die Wogen ſpielten mit zerriſſenen Trophäen und zerſplitterten Fahnen. Es waren Frankreichs Adlerfahnen, es waren ſeine ſiegreichen Geſchütze, ſeine ſtarken Anker, die eine Beute der feſſelloſen Elemente geworden. Die Trümmer ſpülten ſich heran bis zu dem Grabhügel, worunter es ſtille war und lautlos.

Mit einem Male fuhr eine blitzähnliche Helle durch den finſtern Horizont, und ringsum auf dem Inſelgeſtade, wie auf der Oberfläche des Waſſers, wie im Saume der Wolken, ſtanden rieſige Geſtalten, Mann an Mann gereiht, Schaar an Schaar: ein unabſehbares Heer von allen Waffengattungen, geballt aus Nebel und geſpenſtigem Duft. Sie waren es, die Freunde, die Waffenbrüder, alle waren es, die ſeit Beginn des Freiheitkampfes den franzöſiſchen Panieren in Schlacht und Tod gefolgt. Sie waren herabgeſtiegen aus den Wolken, oder heraufgetaucht aus dem Grunde des Meeres, eine Ehrenwache zu halten, um das Grab ihres größten Feld-

herrn. Lorbeerkränze schmückten die Häupter der vorausgegangenen Generale, Sterne flimmerten auf den Mützen der Grenadiere, denen noch das russische Eis im Schnurrbart zu hängen schien; die Augen der Wolkenrosse, auf denen sich die Reiterei unbeweglich hielt, leuchteten wie eben so viel Monde durch die Nacht auf das Grab. Und auch ich stand unter meinen Waffenbrüdern, die mich an den Pyramiden, am Ebro und an der Donau gekannt; auch ich war zur ungeheuern Höhe erwachsen, berührte mit meinem Haupte das Firmament, mit meinen Füßen das Meer. Ein dumpfes Kommandowort lief durch alle Glieder, und mit dem Pomp einer großen Parade präsentirten wir alle das Gewehr vor dem stillen Hügel. Er öffnete sich plötzlich. Ein Riesenkörper schien sich daraus hervorarbeiten zu wollen, ungeheure Schultern erschütterten aufstrebend die Grundfesten der Felsen, ... ein wohlbekanntes Haupt stieg aus der Tiefe, und sank schnell wieder zurück, ohnmächtig den Versuch lassend. Ein Seufzer fuhr durch alle Lüfte. Ein graufes Lebewohl schallte dumpf von allen Lippen, und mit entsetzlichem Rauschen sanken im Nu alle die bewaffnete Gespenster in die Fluth hinunter. Ich erwachte, und mein erster Gedanke war, daß Frankreichs Held an seinem Ziele stehe, und ich mich bereit halten müsse, bald nach der himmlischen Kantonnirung abzugehen, wo meine Kameraden mich erwarten.

Die Erzählung des Invaliden hatte auf Dammartin unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Der Oberst umarmte seinen Freund, und sagte ihm tröstend: „Leidest du wieder an so furchtbaren Träumen? Beruhige doch deinen Geist. Du wirst noch lange leben, uns Allen zu Freude und dich so spät als möglich zu den heimgegangenen Heerschaaren versammeln.“

Sans-Regret erwiderte lächelnd: „Sie wissen, daß ich mich vor dem Ende nicht fürchte; der Eintritt in die stumme Republik, wo ein Jeder dem Andern gleich ist, hat für mich, den hartnäckigen Republikaner, nichts Schreckliches. Mag mein Leib zerfallen; wenn nur diejenigen fröhlich leben, die ich im Herzen trage. Aber eine Ahnung sagt mir, daß es nicht gut gethan ist, sich an die zerfallende Gewaltherrschaft anzuschließen. Thun Sie das nicht, mein Oberst. Kehren Sie nicht in den Kreis zurück, den Sie verlassen; was meinen Sohn betrifft, so hält ihn die Dankbarkeit am Kaiser fest, und der Himmel sei mit ihm. Sie jedoch schulden dem Kaiser nichts aber Ihrer Familie den Vater, dem Vaterland den Bürger.“

„Mögen deine Worte mich stärken, und meinen Vorsatz bekräftigen;“ sagte Dammartin mit einem leichten Seufzer. „Ich gehe in diesem Augenblicke nach dem Schlosse, wohin mich der Kaiser berufen ließ. Es ist meine Pflicht, zu hören, was er verlangt. Ein guter Geist möge mir die Antwort eingeben.

„Das wolle der Himmel!“ versetzte der Invalide, und sah seinem Freunde mit bekümmertem Auge nach. Dann ging er langsam zu seinen Blumen, widmete ihnen einige Augenblicke, lehnte sich aber bald zerstreut auf die Balustrade. Mürrisch murmelte er vor sich hin: „Warum ist der wackere Dammartin nicht aus dem niederen Volke hervorgegangen? Sein Leben wäre dann nicht eine Kette von Zweifeln und Wechseln gewesen. Die Träume jugendlichen Ehrgeizes wirken noch ungünstig in das Alter hinüber. Wer sich in jungen Jahren dem Wechsel hingab, und nach phantastischen Ideen rang, hält auch als Mann nicht immer die gerade Linie. Das Schicksal möge Alles zum Besten wenden.“

Dammartin hatte die Lehren und Ermahnungen seines Freundes beim Eintritt in die Tuilerien nicht vergessen, aber mit unvermutheter Lebendigkeit frischte sich auch seine Erinnerung auf, als er vor dem Kaiser stand.

Der Siegesflug ſeiner Jugend glänzte aus den Augen des Feldherrn wieder in ſein Gedächtniß. Eine Rührung, die er kaum bemeiſtern konnte, bemächtigte ſich ſeiner. Der Anblick des Kaiſers rechtfertigte dieſe Rührung nur zu ſehr.

Napoleon war nicht mehr der Mann, der er noch in den Schlachten von Brienne und Laon geweſen. Der kurze Aufenthalt in Elba, verbunden mit den Folgen der herzzerreißenden Auftritte von Fontainebleau hatte nachtheilig auf ihn eingewirkt. Dem Aeußern nach ſchwerfällig geworden, ſprach ſich auch in ſeinen Zügen wie im Blick eine düſtere Ermattung aus. Ein tiefes Leiden ſchien ſich in ihm zu geſtalten, ob nun aus Beweggründen, welche die Seele in Anſpruch nehmen, oder aus körperlichen Urſachen. Die Geſichtsfarbe war bleicher geworden, weniger ſtechend das Auge und kraftloſer die Geberde. Es war, als ob in dem einen Jahre ein Jahrzehend über dem Haupte des Helden hingerauſcht wäre. Aber ſeine Rede war die alte und ungeſchwächt ſeine Kunſt, durch einen raſchen Ueberfall diejenigen Gemüther zu gewinnen, die er nicht zu überzeugen vermochte. Nicht minder ungeſchwächt ſtand in ihm die Feſtigkeit aufrecht, die dem Starrſinn gleicht, aber vermögend iſt, aus den nächſten Hinderniſſen die Flammen des Glücks und der Hoffnung zu ſchlagen, wie das Eiſen den Funken aus dem harten Kieſel. Der große Geiſt wußte damals ſchon, daß er nur von ſich ſelber Hülfe zu erwarten habe, aber er verzweifelte nicht daran, und ſtählte ſeine nachlaſſenden Kräfte durch die unermüdlichſte Arbeit, die im Verlauf von wenigen Monden ein furchtbares Heer erſchuf, wo nicht einmal mehr die Cadres und Depots organiſirt beſtanden hatten. Zugleich vergaß er nicht, diejenigen Talente um ſich zu verſammeln, die er als Mittel zu ſeinem Zwecke aufſtellen mochte. Dieſe zu ſeinen Anhängern zu machen, ſie in den Kreis ſeiner Dienſtbarkeit zu ziehen, war eine Aufgabe, ſchwieriger, als den Befehl zur Werbung von Hunderttauſenden durch das Reich zu erlaſſen. Da ſeine Erinnerung an Menſchen und Dinge nie fehlte, ſo hatte er ſich auch des Oberſten entſonnen, ein brauchbares Werkzeug in ihm gefunden, und ihn vor ſeine Perſon beſchieden. Heiterkeit auf der Stirne, redete der Kaiſer ſeinen ehemaligen Adjutanten freundlich an:

„Willkommen, Oberſt. Sie halten an Ihren Grundſätzen. Sie ſuchen den Fürſten nicht mehr auf, dem Sie den Abſchied gegeben. Sie machen ſich rar, und es thut Noth, daß man ſich um Sie bewirbt. Ich wünſche mit Ihnen zu plaudern. Wie geht es Ihnen?“

„Vollkommen gut, Sire. Das Glück ſcheint gerechter gegen mich zu werden, als früherhin. Ich bin zufrieden.“

„Das iſt viel. Sie haben ein ſeltenes Loos. Doch iſt es nicht recht, daß Sie in Ihrem Alter ſich dem öffentlichen Dienſte entziehen. Die Zeit iſt ſchwer und bedarf ſtarker Schultern. Ich ſchmeichle mir, daß Sie jeden Groll gegen mich vergeſſen haben, ſo wie ich Alles in der Vergeſſenheit begrabe, was mir an Ihnen nicht gefiel. Ich mache Sie zum General. Sie werden auf dem Treſſor eine Anweiſung für Sie finden. Halten Sie Ihre Equipage bereit. Es wäre möglich, daß Ihre Brigade binnen Kurzem in's Feld rücken dürfte.“

Dammartin war auf's Aeußerſte erſtaunt. Einer ſolchen Ueberrumplung hatte er ſich nicht verſehen. Er bückte ſich verlegen und ſprach einige Worte von ſeinem feſten Vorſatze, nie wieder in das Heer zu treten, von den Hoffnungen ſeiner Familie und dem Bedürfniß, Ruhe zu finden.

Der Kaiſer unterbrach ihn aber ganz kurz und verſetzte lächelnd: „Bah bah, General; ſein Sie nicht kindiſch. Wollen Sie nicht aufhören, zu ſchmollen? Unter Freunden muß man einige Mißverſtändniſſe nicht zu

lange nachtragen. Allons, mein Freund, faſſen Sie Muth und vertrauen Sie mir. Ich habe gelernt, diejenigen hochzuſchätzen, die ſich früher über mich zu beklagen hatten. Ich werde größtentheils mit neuen Menſchen agiren. Meine Grundſätze haben ſich im Weſentlichen geändert. Nur in der Liebe zu meinen alten Schnurrbärten bin ich vollkommen der Alte. Sie zähle ich auch darunter; wer in Egypten war, gehört zu den Eliten des Heeres. Wir wollen noch in einen einzigen Kampf gehen, und uns dann Alle an den ruhigen Herd ſetzen; ich der erſte. Ich werde alt, ich fühle es. Ich habe lange nachgedacht und bin mit mir auf's Reine gekommen. Der Wunſch von ganz Frankreich hat mich zurückgerufen, und mein Ehrgeiz beſteht nur darin, das Vaterland wieder auf einen würdigen Standpunkt zu ſtellen. Dann ſei Friede, ewiger Friede."

„Friede und Freiheit, Sire. Ohne Freiheit rechnen Sie auf keinen Dank von der Nation."

„Ich weiß, mein Lieber, ich weiß es. Meine Eroberungsträume ſind dahin. Ich ſehe ein, daß dieſes Syſtem nicht mehr paßt. Ich bin auch zu Manchem verleitet worden, von Menſchen verleitet, die mich hinterher verriethen. Ich verachte dieſe Verräther, und halte mich zu hoch, um ſie zu ſtrafen. Ich verzeihe gern Beleidigungen, wenn ſie nur aus redlichem Munde kommen. Ney iſt ein Beweis hiervon. Mäßigung ſoll meine erſte Tugend ſein. Keine Eroberung mehr. Freiſinnige Inſtitutionen; das will das Volk. Ich höre, es ſoll mit meiner Zuſatzakte zur Konſtitution nicht zufrieden ſein?"

„Die Nation hatte mehr erwartet, Sire."

„Man kann nicht alle Erwartungen im erſten Moment befriedigen. Muß ich mich nicht ſelbſt erſt an das neue Syſtem gewöhnen? Ein erzogener Soldat, wie ich, kennt keine Freiheit, als die des Heerführers. Nachdem ich den Krieg geendigt haben werde, will ich mich ſchon in den Frieden und ſeine Erforderniſſe finden. Wer weiß, ob ich dann nicht weiter gehe, als das Volk ſelbſt meint? Ich bin freigebig, wenn dieſes zum Glücke Frankreichs führt. Es wird mir nicht ſchwer ſein, eine Charte zu erſetzen, die von dem König zwar gegeben, aber nicht gehalten worden. Mein Sohn ſoll ein Friedensfürſt werden."

„Wie beruhigt wäre Frankreich, wenn dieſer erlauchte Knabe ſich in ſeinem Schooße befände!"

Der Kaiſer faltete melancholiſch die Stirne; er ſchlug jedoch die Augen mit neuer Zuverſicht auf, und entgegnete: „Alles zuſammen genommen, hat doch wohl mein Schwiegervater ein menſchliches Herz. Die Bande ſeiner Allianzen feſſeln ihn zwar noch jetzt, aber ein Sieg der franzöſiſchen Heere wird das Blatt umkehren. Frankreich wird nicht lange ſeines zukünftigen Herrſchers entbehren. — Ich ſpreche ungern von dieſen unangenehmen Verwicklungen. Mein Herz ſehnt ſich nach einer letzten entſcheidenden Schlacht. Alles für das Volk. Wir verſtehen uns, ich und die Nation. Was kümmere ich mich weiter um die königlichen Sippſchaften von ganz Europa! Nur ein Krieg kann uns aller Schwierigkeiten entheben. Dieſer Krieg wird lange dauern, aber muthig durchgefochten werden. Gehen Sie, General; ſorgen Sie für Ihre Equipage."

Halb bezwungen von der Freundlichkeit und dem Vertrauen des Kaiſers ſtand Dammartin einige Minuten unſchlüſſig, antwortete aber alsdann mit beſcheidenem Tone:

„Ich kann Ihnen noch nicht für Ihr Geſchenk und Ihr Wohlwollen danken, Sire, weil ich noch nicht weiß, ob ich das Erſtere annehmen darf, ob ich das Letztere verdiene. Ihro Majeſtät mögen ſelbſt darüber entſchei-

den. Sie wiſſen, daß die Güte und Freigebigkeit eines Bourbons den Grund zu meinem Wohlſtand und meinem Glücke gelegt. Wie möchte ich ſolche Gunſt mit dem Degen in der Fauſt vergelten? Wie ſehr ich überzeugt bin, daß die Entfernung der Königsfamilie nothwendig war, ſo ſehr zweifle ich noch, ob es mir nach den Begriffen der Ehre verſtattet ſein möchte, thätigen Antheil an dieſer Vertreibung zu nehmen.“

Der Kaiſer dachte ein Paar Augenblicke nach, und verſetzte alsdann: „Ich würde verneinen, wenn es ſich hier blos von einem Kampfe mit den Bourbonen handelte. Aber dieſe unſelige Dynaſtie ruft ganz Europa gegen uns in die Waffen. Ein ächter Franzoſe zieht für die Vertheidigung des vaterländiſchen Bodens ſein Schwert, ohne anderer Rückſichten zu gedenken. Beruhigen Sie ſich, General. Sie ſtreiten hier nicht gegen den König, nicht für meine Perſon, ſondern einzig für die Heimath, und gegen die Fremden. Das ſtrengſte Ehrengericht würde nur zu Ihren Gunſten entſcheiden. Wenn übrgens in der Folge das Geſchenk des alten Herzogs Ihnen läſtig würde, ſo überlaſſen Sie es meiner Sorgfalt, Ihnen daſſelbe zu erſetzen. Gehen Sie nur, treffen Sie alle Ihre Anſtalten. Soult iſt angewieſen, Ihnen Ihre Beſtimmung zu eröffnen.“

Dammartin verneigte ſich wieder ſchweigend, und dachte noch eine letzte Entgegnung zu machen, als Napoleon vor ihn hintrat, ihn mit bewegtem Geſichte anblickte, eine Hand auf ſeine Schulter und die andere auf ſeine Bruſt legte. Dazu ſprach er mit einiger Rührung die Worte: „Sie haben mich immer geliebt. Ich wußte das wohl. Ich war überzeugt, daß Sie Ihren alten Waffenbruder nicht verlaſſen würden. Friede und Eintracht zwiſchen uns. Auf Ihrer Bruſt fehlt noch immer das Zeichen der Tapfern. Mein Eigenſinn trägt hievon die Schuld. Ich würde es Ihnen jetzt verleihen, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie als eine Beſtechung anſehen möchten, was Ihnen doch als Lohn längſt bewieſener Tapferkeit ſchon längſt gebührt. Aber auf dem nächſten Schlachtfelde werden Sie ſich auszeichnen, und Ihr Kaiſer, Ihr Freund, wird die Pflicht der Dankbarkeit nicht gegen Sie vergeſſen.“

Dammartin fühlte ſich von dieſer biederherzigen Soldatenrede ſo erſchüttert, daß Thränen aus ſeinen Augen ſtürzten, womit er die Hand des Kaiſers benetzte, indem er ausrief: „Sie haben jeden Widerſtand in meiner Seele bezwungen, Sire. Von nun an ewig der Ihrige. Bis zum Tode der Ihrige.“

Der Kaiſer ſchüttelte die Hand des Generals, und verſetzte mit zufriedener Miene: „Gerade wie einſt Macdonald: gerade wie vor Kurzem mein tapferer Ney. Wahrhaftig! ich habe mich nie in einem wackern Soldaten betrogen. Die Blauen bleiben blau, ſo gut wie die Weißen weiß. Adieu; es wird mich freuen, Sie auf dem Maifelde in meiner Nähe zu ſehen.“

Sechstes Kapitel.

Die Nacht zu Genappe.

„Michaud, mein Sohn Michaud! Wo ſteckſt du?“ rief die Wirthin vom rothen Kreuz zu Genappe, indem ſie vor die Thüre trat, obſchon der Regen heftig herunterſtrömte. — Sie wiederholte dieſen Ruf einigemal, ehe der Sohn, ein kleiner bucklicher Menſch, unter der Thüre des Pferdeſtalls ſich ſehen ließ. — „Was ſoll's, Mutter?“ fragte er unmuthig. Die Wirthin winkte ihn zu ſich her, und ſagte ihm: „du ſiehſt, mein Sohn, wie mein Haus überfüllt iſt von den franzöſiſchen Truppen, und ſtatt mir zur

Hand zu gehen, beſchäftigſt du dich immer mit dem Pferdehandel, der nun ſchon ſeit ein paar Tagen unanfhörlich andauert. Denk doch an dein Hausweſen, und an die ſchwere Kriegszeit.“

„Das thue ich auch, Mutter,“ verſetzte Michaud mit einem pfiffigen Lächeln: „wir armen Leute müſſen vom Krieg profitiren, wie es ſich nur immer thun läßt, darum eben treibe ich den Handel mit den Pferden. Der Ankauf kommt mir eben nicht theuer. Die beiden Schlachttage haben mir hinlängliche Beute in die Hand geliefert. Die Juden von Namur handeln gern mit mir, und ich bin im Stand, ihnen einen billigen Nutzen zu laſſen. Mein armer Bruder iſt im Kriege für den verdammten Napoleon geſtorben; ich will glücklicher ſein als er.“

Die Wirthin ſchlug die Augen voll Thränen gen Himmel auf, und erwiderte mit gefalteten Händen: „Es war ein vortrefflicher Menſch, der gute Jean Baptiſte. Er war viel beſſer als du, Michaud; ohne dir zu ſchmeicheln. Gott habe ihn ſelig. Dich aber behüte der Himmel vor dem Unglück, welches dein Uebermuth verdient. Du ſtiehlſt die Pferde aus der Bataille, um dir einen Mammon zu ſammeln. Wie aber, wenn der Feind deinen Schatz fände, und mit ihm die ganze Frucht deines Schleichhandels? Man muß auch im Kriege ehrlich ſein, und klug obendrein, Michaud. Man muß nicht auf den Kaiſer ſchimpfen, während uns der Kaiſer in Perſon vielleicht ganz nahe iſt.“

„Ei, was ſchiert mich das?“ ſagte Michaud mit höhniſchem Trotz, und wurde blaß, als im nämlichen Augenblick von der Gaſſe her ein raſendes Vivatgeſchrei aus unzähligen Soldatenkehlen erſcholl. Ein Haufen von Grenadieren ſtürmte in den Hof und jubelte noch ſein: „Es lebe der Kaiſer!“

„Was iſt's, was iſt's, liebe Freunde?“ rief die Wirthin, und Michaud zog die ſchmutzige Mütze vom Kopfe, trotz des Platzregens.

„Der kleine Korporal reitet ſo eben vorbei!“ ſchrie ein Unteroffizier mit enthuſiaſtiſcher Geberde: „Die rothen Schufte laufen, was ſie können. Schade, daß die Dunkelheit ſie in Schutz nimmt. Kein Mann ſollte entkommen.“

Indeſſen umringten andere Gruppen von Soldaten die Wirthin, und verlangten Bier, Wein und Branntwein. Wieder andere machten ſich an Michaud mit denſelben Forderungen und mit dem Begehren, ihnen einen Raum anzuweiſen, wo ſie ein paar Minuten ruhen könnten. — Da die erſten Worte nicht viel bei dem tückiſchen Brabanter nutzten, ſo halfen Kolbenſtöße und Fauſtſchläge nach, und Michaud lief den Soldaten ins Haus voran, ſo geſchwind als ſeine Holzſchuhe es erlaubten.

Die neuen Gäſte fanden das ganze Gebäude ſchon von Kameraden beſetzt. Um den Herd drängte ſich Mann an Mann, Pferde ſtanden an den Küchentiſchen angebunden, und fraßen davon den Haber, wie aus einer Krippe. Sattelzeug, Waffen und Torniſter lagen durcheinander auf dem Boden, Reiter und Infanteriſten tranken und ſpeiſten, was ihnen die Bereitwilligkeit der Wirthin gegeben, oder wozu ihnen eigene Induſtrie verholfen. Mehrere Bierfäſſer lagen theils rinnend, theils ſtanden ſie aufgeſchlagen in der Küche umher; ungeheuere mit Stroh umflochtene Flaſchen, voll des beliebten Sacré chion tout pur gingen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund der durſtigen Krieger, kredenzt von einigen handfeſten Stalldirnen, die Muth genug hatten, ſowohl den Feindſeligkeiten als den Liebkoſungen der Soldateska Trotz zu bieten. Ueber die ganze Scene hingen als eigenthümliche Draperie durchnäßte Soldatenmäntel auf den rauchgebränuten Stangen des Herdes, triefende Guidons, und übelzugerichtete

Pferdedecken. Der Dampf und Qualm in dieſem Raume war unausſtehlich, der Soldat überzogen von Koth und Schlamm bis zum Knie, aber luſtig rauchten die Pfeifen, das Geſpräch war bedeutend lebendig, Geſang ſchallte von mancher Lippe, und Siegesfreude lachte aus den Zügen der von Pulver geſchwärzten Geſichter.

Die Verſtärkung der Einquartierung konnte ſich nicht rühren, und drang daher in ein Nebengemach, wo ſich mehrere Offiziere kurze Raſt vergönnten. Aus dieſem Gemache ging eine Thüre in ein kleines anſtoßendes. Der Schwarm wollte ſich hineinwälzen. Ein alter Offizier von der Garde trat ihm entgegen, und verbot ihm den Eingang. — „Warum, mein Offizier?“ fragte der Führer des Haufens. — „Es liegen Verwundete darin.“ — „Ah, das iſt etwas anderes. Kameraden?“ — „Nein. Verwundete Engländer und Belgier.“ — „Das iſt wieder etwas anderes, mein Offizier. Wir haben heute die Blauen und die Rothen geſchlagen; wir ſind müde wie die Hunde. Der Feind mag uns auch hier Platz machen.“ — „Wo denkt ihr hin, meine Freunde? Seid ihr nicht Franzoſen, die großmüthigſte Nation von der Welt? Könntet ihr mit gutem Gewiſſen die letzten Stunden des beſiegten Feindes beunruhigen? Gewiß nicht. Zum Erſatz jedoch, arrangirt euch hier, wie ihr könnt. Im Sieg und in der Niederlage iſt jeder Rang dem andern gleich.“

Die Soldaten, obgleich erſchöpft von der Schlacht bei Ligny, von den Gefechten bei Quatre-Bras, aus denen ſie gerade kamen, nahmen dennoch Vernunft an. Mit der Decenz, die von jeher die Subordination in den franzöſiſchen Armeen verſchönte, gehorchten ſie, und richteten ſich ein, wie es anging. — Die Ruhe war aber eine kurze. Nicht lange, und es ſchlugen wieder in der dunklen Nacht die Trommeln, und vorwärts ſchoben ſich die Maſſen des ſiegenden Heeres durch die Straßen des Städtchens. Noch donnerten von fern die Kanonen der engliſchen Nachhut aus dem Saume des Waldes von Soignies gegen die verfolgenden Truppen des Kaiſers. Noch ſchlug man ſich in geringer Entfernung von dem Städtchen Genappe auf der Heerſtraße und den Feldern. Die engliſche Reiterei konnte in dem tiefen Moraſt nicht raſch in's Weite ſprengen, und fiel daher häufig in die Gewalt des Feindes, unter ſeinen Kugeln. Geſchützabtheilungen ſchleppten ſich in gedrängter Reihe auf der Brüſſeler Heerſtraße vorwärts, und es war ſchon ſtockfinſtere Nacht, als Napoleon den Befehl gab, auf allen Punkten Halt zu machen. Sein Hauptquartier war in einer armſeligen Meierei, und ſeine Tapfern bivouakirten auf unwegſamen Straßen und bodenloſen Feldern, den feindlichen Wachtfeuern gegenüber, die in weiter Ausdehnung am Rande des Gehölzes ſichtbar wurden und ein blutiges Schauſpiel für den nächſten Tag vorbedeuteten.

In Genappe war ein großer Theil des Trains der Armee zurückgeblieben; Soldaten vom Fuhrweſen, unbrauchbar gewordene Artillerie, und Verpflegsperſonal, das nach und nach vereinzelt ankam, hielten die Häuſer und Straßen beſetzt. — Auch in dem Wirthshauſe zum rothen Kreuz war es ſtiller geworden und Michaud hatte ſich entfernt, um wieder ſeinen Pferdefang zu treiben, der auf der Brüſſeler Straße ergiebig zu werden verſprach. Seine Mutter war allein im Hauſe, umgeben von den Trümmern der improviſirten Mahlzeiten, die ſie ihren ungebetenen Gäſten vorgeſtellt, allein wachend, während das übrige Geſinde vor Ermüdung eingeſchlafen war. Die gutmüthige Alte war ſoeben auf Socken leiſe in den Keller geſchlichen, wo ſie ihre baare Habe vergraben wußte, hatte ſodann einen Blick der Barmherzigkeit auf die Verwundeten geworfen, die während des Rückzugs von Wellingtons Truppen auf eine Streu in ihr Haus gelegt worden,

und erquickte gerade den einen von ihnen, einen holländiſchen Kavalleriſten, der noch etwas mehr Lebenskraft zeigte, als ſeine Gefährten, mit einem kühlen Trunke. Da kam ein Wagen vor das Haus geraſſelt, und kräftige Fäuſte donnerten an das Hofthor. Die Wirthin eilte hinaus, und fragte durch die Lucke, wer da ſei. Franzöſiſche Flüche antworteten, dann die ſanftere Stimme eines alten Mannes, endlich ſchmeichelnde Worte aus dem Munde einer Frau. Das Mitgefühl für ihr Geſchlecht entſchied in der Ueberlegung der Wirthin. Sie öffnete, und ein Wagen, fürchterlich zugerichtet von Schmutz und Regen, und mit elenden Pferden beſpannt, die der Fuhrſoldat, welcher auf dem Bocke ſaß, gerade vom Pfluge genommen zu haben ſchien, rollte herein. In der Kaleſche ſaß ein Frauenzimmer in Mantel und Schleier, neben ihr ein Begleiter von anſehnlichen Jahren, im Militärüberrock. Als er ausſtieg, bemerkte die Wirthin, daß ein Säbel an ſeiner Hüfte hing, und mehrere Piſtolen aus ſeinem Gürtel, aus ſeiner Taſche ſahen.

„Notre dame de la garde!" rief der Fremde mit Ungeduld in Ton und Miene. „Welch vermaledeites Wetter in dem vermaledeiten Brabant! Allons, Burgeoiſe, richtet ein Zimmer für die Frau Generalin. Wir werden einige Stunden hier verweilen, bis die Sündfluth nachläßt. Iſt die Armee ſchon vorüber?"

„Alles, mein Herr," verſetzte die Wirthin; „alles auf der Straße nach Brüſſel zu, die Engländer ſind aus allen Nähten geſchlagen und laufen was ſie können."

„Wohl bekomm's. Einen Regenſchirm, meine gute Dame, Die Frau Generalin kann doch nicht in der Kaleſche ſitzen bleiben. Ueberhaupt bitte ich um prompte Bedienung. Wir finanziren gut, darum ſchnell, mit freundlichem Geſicht, und was das Haus vermag."

Die Wirthin eilte, eine Magd am Heerde zu wecken, die ſchlaftrunken mit einer Laterne herbei kam, und brachte einen zerriſſenen Regenſchirm von Wachstuch, welcher der ausſteigenden Dame ein kümmerliches Obdach bot. Die Generalin zitterte vor Froſt und Bangigkeit, als ſie, von der Wirthin und ihrem Begleiter unterſtützt, die Paar Schritte zur verfallenen Treppe der Hausthüre machte. Die Wirthin ſuchte ihren vornehmen Gaſt etwas zu beruhigen, rückte ihm vorläufig den zerriſſenen Lehnſtuhl zur Gluth des Heerdes, fachte das Feuer geſchäftig an, ſendete die Magd fort, um einige verſteckte Bettſtücke vom Speicher zu holen, und ſagte mit vieler Gutmüthigkeit, indem ſie die Hand der Generalin drückte: „Faſſen Sie Muth, meine gute Dame, Sie ſind hier bei ehrlichen Leuten. Es ſoll Ihnen Alles zu Dienſten ſtehen, was in ſolcher Verwirrung zu haben iſt. Sie ſind wohl erſchöpft von einer langen Fahrt? Wie kommt aber auch eine Dame von Ihrem Rang und Ihren zarten Gliedern in dieſes ſchreckliche Getümmel?"

„Ach, liebe Frau; Ihr ſeid gewiß verheirathet, oder ſeid es geweſen?"

„Geweſen, meine Dame. Mein braver Mann iſt ſchon ſeit zwölf Jahren todt. Ich errathe, warum Sie fragen. Gewiß ſind auch Sie verheirathet, und folgen Ihrem Mann, der bei der Armee iſt."

Die Generalin nickte traurig mit dem Kopfe. Die Wirthin fuhr fort:

„Ich weiß, wie das thut. Mein älteſter Sohn, der ſchönſte Burſch von Genappe, wurde vor mehreren Jahren in der Konſkription zu den franzöſiſchen Soldaten gezogen. So fröhlich er war, als er jubelnd nach Lille ging, wo er ſich zu ſtellen hatte, ſo traurig war mein Mutterherz und wurde immer trauriger, als ich erfuhr, daß mein Sohn über den Rhein marſchirte, um ſich mit den Kalmuken und Deutſchen zu ſchlagen. Wie gerne wäre

ich ihm nachgereist! Ich alte Frau hätte ihm mit tausend Freuden auf dem Marsch das Gewehr getragen, seinen Torniſter geſchleppt, und all mein bischen Geld hergegeben, um ihm eine Labung zu bereiten. Doch hörte ich bald, daß der liebe Gott mit ihm ein Ende gemacht. Er liegt in Sachſen begraben. Da iſt nun freilich nichts mehr zu machen. Aber Sie, meine gute Dame, müſſen ſich faſſen und gleichgültig ſein, weil Ihr Mann noch lebt und Alles von der Zukunft ſich noch erwarten läßt.

„Liebe Frau, wer weiß, ob mein Mann noch am Leben iſt?"

„Ei, Sie hätten ſchon erfahren, daß er ſeinen Tod gefunden. Es giebt der Generale nicht viele, folglich können auch ihrer wenige umkommen, und folglich würde Ihr Mann um ſo leichter im Tode bemerkt. Wo haben Sie ihn zum letzten Mal geſehen?"

„Er weiß es nicht, daß ich ihm gefolgt bin. Als nach dem Maifelde alle Truppen und Generale ſo unvermuthet ſchnell aufbrechen mußten, trennte ſich auch mein Mann, der Pflicht gehorchend, von mir, und befahl mir, die ich ihm damals ſchon folgen wollte, zu Paris bei meiner Tochter zu bleiben, die freilich des Troſtes bedurfte, indem ſie eine trauernde Braut iſt, deren Verlobter ebenfalls in dem Heere des Kaiſers dient."

„Der Befehl Ihres Mannes war gewiß ſehr vernünftig. Warum aber befolgten Sie ihn nicht? Sie hätten ſich viel Angſt und Mühe erſpart, und Ihrer Tochter einen Troſt erhalten, den eine arme Braut ſehr nöthig hat."

Die Generalin trocknete einige Thränen von ihrer Wange, und entgegnete: „Wenn ich mir auch gleich den Vorwurf mache, daß ich ungehorſam war, ſo konnte ich es doch in Paris nicht länger aushalten, weil eine unerklärliche Angſt mir Tag und Nacht vorſchwebte und mich drängte, dem Heere zu folgen, und das Schickſal meines Mannes zu theilen, wie ich es ſchon in den Feldzügen von Spanien und Oeſterreich gethan. Keiner Beſinnung, keiner Wahl mehr fähig, trat ich meine Reiſe an, nur von einem alten wackern Freunde meines Mannes begleitet und die Tochter in der Geſellſchaft einer Offizierswittwe zurücklaſſend, die unſerm Hauſe verpflichtet iſt. — Ich hoffte meinen Mann noch in Philippeville zu treffen, aber ſchon hatten ſich die Armeen vorwärts bewegt und den Marſch nach Charleroi angetreten. Die neuen belgiſchen Grenzen waren überſchritten, der Krieg unausbleiblich . . . . . ich wollte um jeden Preis meinen Gemahl umarmen, bevor er ſich in den blutigen Streit miſchte. Vergebens! ſchon brüllten die Geſchütze bei Ligny. Wir ſiegten, ich flog der Armee nach, aber bereits war ſie wieder in neuen Treffen befangen. Meine Pferde fielen, die Poſt wußte keine mehr aufzutreiben. Mein alter Freund ſchaffte mit Geld und Gewalt neue Transportmittel herbei. Noch ſind wir in den Spuren des ſiegreichen Heeres, aber die Nacht unterſagt jede Weiterreiſe, obgleich es möglich wäre, daß mein Mann nur eine kleine Strecke von hier entfernt iſt."

„So iſt es auch; Cap de biou, ſo iſt es, ſo wahr ich lebe!" rief der Begleiter der Generalin, der ſich beim Anfang des Geſprächs entfernt hatte, und nun, triefend von Näſſe, aber mit erheiterndem Geſichte, zurückkam. „Freuen Sie ſich, Madame. Der Herr General iſt beim großen Stabe. Ein Kommiſſär, den ich traf, hat mir die Verſicherung darauf gegeben. Des Kaiſers Hauptquartier iſt gar nicht weit von hier entfernt. Es ſoll im Caillou aufgeſchlagen ſein."

„Ei, das iſt unſern," ſagte die Wirthin. „Wenn die Frau Generalin ein Briefchen ſchreiben wollten, ſo könnte Ihr Mann noch, bevor es Morgen wird, von Ihrer Nähe unterrichtet ſein." Die Generalin nahm dieſe Bemerkung mit vieler Geiſteslebhaftigkeit auf, und fragte ihren Begleiter:

„Wie viel Uhr haben Sie, lieber Herr Sans-Regret? Wenn es möglich wäre, einen Boten zu finden ....“

Der Invalide zog die Uhr und erwiderte: „Juſt Mitternacht, Madame. Zeit wäre vorhanden, und der Bote will ich ſein.“

„Ach, wo denken Sie hin, lieber Freund?“ ſagte Adele beſorgt. „Ich habe Ihren Jahren ſchon ſo viel zugemuthet, und Sie wollten ſich noch länger der böſen Witterung und möglichen Wechſelfällen der Nacht und des Krieges ausſetzen? Ich gebe das nicht zu, nimmermehr. Sehen Sie, wie Ihre Kleider triefen, von Ihrem Hute rinnt Tropfen auf Tropfen. Ich müßte mich als Ihre Mörderin anklagen.“

Der Invalide lächelte, obgleich mit ſehr ernſtem Ausdruck in den Augen. „Pah, pah, Madame. Sie machen die Sache zu arg; Sie halten mich für viel zu ſchwach. Wenn ich aber in meinem Kopfe richtig bin, ſo bin ich in meinen Gliedern wie ein junger Menſch. Und meine Vernunft hat, Gott ſei Dank, nichts gelitten. Dank auch den Tropfbädern, die uns der Himmel ſchon ſeit mehreren Tagen angedeihen läßt. Wie geſagt, ich will ſelbſt der Bote ſein. Hier iſt Papier aus meinem Taſchenbuche, hier iſt ein Bleiſtift. Schreiben Sie, Madame. Ein Paar Zeilen genügen. Ich erfreue damit meinen guten Oberſten .... General wollt' ich ſagen, und beruhige Sie über ſein Wohlſein. Ich will ihn ſchon finden, glauben Sie mir. Wenn mein Sohn ſo leicht zu finden wäre ... was würde ich darum geben? He, wo iſt unſer Kutſcher? Giberne, wo biſt du? Führe mir eines von unſern Pferden heraus. Aber — bei allen Donnern! — ich brauche einen Führer. Die Nacht iſt ſtockfinſter. Wir wären ohnehin beim Hereinfahren beinahe in der Dyle erſoffen. Wirthin, ſchafft einen Boten her, einen Führer, einen zuverläſſigen Menſchen!“

Während Adele beim Schimmer der Lampe ſchrieb, und Sans-Regret immer fort ſpektakelte und nach einem Führer rief, ging die Thüre auf und Michaud trat in die Küche. Verwundert über die Anweſenheit unerwarteter Gäſte kam ihm die Aufforderung der Mutter, den Invaliden nach dem Caillou zu begleiten, noch unerwarteter. Er weigerte ſich. Die Wirthin wurde zornig, und gab zu verſtehen, daß es abſcheulich von dem Burſchen ſei, den Gang der Menſchenliebe zu weigern, den er jedoch gerade für unedlen Gewinnſt gemacht. Michaud wurde grob gegen die Mutter, und die gute Frau fing an zu weinen. Sans-Regret miſchte ſich aber in die Sache, und ſagte: „Seid ruhig, meine Gute, ich ſchlage mich in's Mittel, nämlich den Burſchen hinter die Ohren!“ Somit gab er in der That dem widerſpenſtigen Burſchen einen Schlag in's Geſicht, daß er um und um taumelte; dann beehrte er ihn noch mit einem Stoß zwiſchen die Schultern, hielt ihm zum Ueberfluß eine Piſtole vor, und donnerte ihm zu: „Niederträchtiger Bube! du machſt deine Mutter weinen, und einen ehrlichen Mann ärgerlich? Mißgeſtalteter Flintenpfropf! Marſch auf der Stelle mit mir, oder im nächſten Augenblick klebt dein Gehirn an dieſem Pflaſter!“

Der kleine bucklige Satan war verdutzt und demüthig in dem Grade, wie er zuvor widerhaarig geweſen. Mit triumphirendem Blick empfing aber der Invalide die Depeſche aus Adelens Händen, kletterte unter immerwährendem Regen auf den Gaul, befahl dem zitternden Michaud den Zügel deſſelben zu ergreifen, und klepperte von dem Kaliban geführt und eine geſpannte Piſtole unter dem Mantel haltend, zum Hofthor hinaus.

Der Invalide hatte ſich kaum entfernt, begleitet von Adelens Segenswünſchen, als ſchon die Wirthin in dieſelbe drang, den übrigen Theil der kurzen Sommernacht zu benützen, um der nöthigen Ruhe zu genießen. — „Sie ſind müde,“ ſagte die brave Frau mit zuthulicher Freundlichkeit, „ein

Paar Stunden Erholung, wäre es auch nur eine halbe Stunde, werden Sie stärken, und mit erneuter Kraft erhalten Sie dann die Antwort Ihres lieben Herrn Gemahls!"

„Der Himmel beschütze ihn und den treuen Boten, der meine Sendung übernommen!" seufzte Adele.

„Das wird er auch ohne Zweifel," meinte die Wirthin tröstend. „Der alte Herr ist zwar nicht mehr stark an Gliedern, aber an Geist und Muth scheint er rüstig zu sein. Meiner Treu! das wäre ein Mann, wie ich ihn in's Haus brauchte, um den Schlingel Michaud und das faule Gesinde in Ordnung zu halten. — Gehen Sie nur indeß in diese Kammer, meine gute Dame. Die Magd hat Ihnen daselbst auf meinen Befehl ein Bett bereitet. Meine Betten sind nicht übel, Madame, und Ihre Müdigkeit wird ersetzen, was dem Lager an Flaum abgeht. Schlafen Sie in Gottes Namen. Die Artilleriewachen im Städtchen weisen schon die unartigen Traineurs, die unaufhörlich der Armee nachziehen, zur Ruhe. Sie sollen nicht gestört werden. Machen Sie sich auch nichts daraus, wenn Sie in dem Verschlag neben Ihnen ein Geräusch vernehmen sollten. Es liegen ein Paar Verwundete darinnen, die ich doch aus Menschlichkeit unter Dach lassen wollte. Ich friste den Leuten ihr Dasein, so gut ich kann, nämlich mit frischem Wasser. Etwas anderes taugt ihnen nicht, und es ist kein Arzt bei der Hand, der sich um sie bekümmert."

Mit diesen Worten führte die Wirthin ihren Gast in die Kammer, setzte die Lampe auf den Tisch, lockerte das ländliche Bett etwas auf, und horchte dann an der Thüre des Verschlags. „Alles still," sagte sie mit zufriedener Miene. „Gewiß schlafen die armen Leute ein wenig. Gott segne ihren Schlummer, und lasse auch Sie, Madame, recht fest schlafen." Adele überließ sich einige Augenblicke ihren Gedanken, ehe sie das dürftige Lager suchte. Von fern her tönte wohl das Gelärm vorüberkommender Nachzügler, Pferdegeschnaube, Rädergetöse und all das Kriegsgeräusch, das ein weibliches Ohr unangenehm berührt; doch war ihr die stille Nachbarschaft weit schauriger, und ihre lebhafte Phantasie spiegelte ihr die Möglichkeit vor, daß auch Dammartin, daß auch Victorin gleichem Loose unterworfen sei, verwundet auf dem Felde der Schlacht, verlassen in irgend einer elenden Hütte, und schlafend vor Mattigkeit, trotz den brennenden Wunden und der marternden Sehnsucht nach dem, was sie lieben. Zugleich gedachte das arme erschütterte Weib mit reuiger Angst ihres eigenen Abschieds von Suzon, der Heftigkeit, womit die junge Braut dem allzuraschen Vorhaben ihrer Mutter widerstanden, der Ohnmacht, worein sie gesunken, als dennoch der Plan verwirklicht wurde. So nahe ihrem Gatten, so nahe dem treuen Sans-Regret, dünkte sich Adele dennoch verwaist und sehnte sich ihre Tochter in den Armen zu halten, wie sie vielleicht gerade jetzt weinend und angstvoll am Busen der Maronnier lag, welcher die Obhut über Dammartin's Haus und Tochter vertraut worden war.

Voll von diesen Bildern fühlte sich endlich die Generalin von ihrer großen Müdigkeit übermannt, legte den Hut von sich, und warf sich auf das Bett. Die Lampe brannte düster neben ihr, und deren flackernde Flamme zeichnete seltsam vorübergehende Schatten auf die weiße Wand, nach welcher Adelens Gesicht gekehrt war. Diese Schatten, obgleich nicht von angenehmer Form, beschäftigten durch ihren bizarren Wechsel das Auge der Ermüdeten, und gaukelten gerade den Schlaf auf dieselbe hernieder, als plötzlich durch den flirrenden Vortraum ein lang gehaltener Seufzer des Schmerzens, ein gepreßtes Röcheln aus beklemmter Brust zum Ohr Adelens drang. — Im Nu waren Traum und Schlummer verschwunden;

Adele fuhr vom Bette auf, horchte voll Beſtürzung, und da der grelle Ton ſich wiederholte, eilte ſie außer ſich nach der Thüre der Nebenkammer, hinter welcher die Angſttöne zu entſpringen ſchienen. Ihre ſcheue Furcht überwand für den Augenblick die Abneigung des Weibes vor Wunden und Verſtümmlung. Adele hatte ja vor wenigen Stunden noch viele blutende Opfer des Kriegs auf Straßen und Feldern zerſtreut geſehen, und die Räder ihres Wagens hatten manche ehrliche Soldatenleiche geſtreift. Die Lampe in der einen Hand, öffnete ſie mit der andern leiſe die Thüre, und erſchrack nicht vor dem Qualm, der ihr entgegenſchlug, begierig nach dem Leidenden zu forſchen, deſſen Schmerzenstöne ſie erweckt.

Mehrere Soldaten aller Waffengattungen, meiſtens jedoch Kavalleriſten in holländiſcher Uniform, ſowohl Offiziere, als Gemeine, lagen in dem kleinen Gemach auf elender Streu ausgeſtreckt. Nirgends eine Spur von ärztlicher Hülfe, den erſten ſchmutzigen Verband ausgenommen, der auf den ſchweren Wunden klebte. Eine Talgleuchte, deren Glimmen kaum bemerkbar, ſtand in der Ecke; in der Mitte des Gemachs eine Gießkanne voll Waſſer und eine irdene Schale, mit derſelben Flüſſigkeit gefüllt, neben jedem einzelnen der dahin geſtreckten Soldaten. Dieſe Erfriſchung war die einzige Hülfe der Menſchlichkeit, die den Armen hier zugänglich geweſen. Und dennoch hatte ſie hingereicht die Leidenden in ſüßen Schlaf zu verſenken?

Adele fühlte ſich von den Schauern des Entſetzens überlaufen, als ſie, alle Herzhaftigkeit zuſammennehmend, mit dem Schimmer ihrer Lampe die Geſichter ihrer Nachbarn beleuchtet. Sie waren blaß, eingefallen, verzerrt und geſpannt. Steif waren ihre Glieder geſtreckt, ihre Bruſt hob ſich nicht mehr in mühevollem Athem, nicht mehr floß aus der Wunde das treuloſe Blut, trotz Verband und Ruhe: der ſüße Schlaf, der Tröſter nach den ſchwerſten Leiden, der Schlaf des Todes hatte ſie umfangen.

Ein einziger von ihnen hing noch mit dünnem Faden am bewußtloſen Daſein gefeſſelt. Seine Augen waren noch nicht ſtarr, und verdrehten ſich im letzten Kampfe; ſein Mund, noch nicht zuſammengepreßt von dem letzten Druck des Todes, ſchnappte nach Luft, und ſtöhnte röchelnd ſeinen Grabgeſang.—Adele ſchrie auf, kniete neben dem Sterbenden nieder, ſeine dürre Lippe mit kühlem Waſſer zu erfriſchen, ... und erkannte mit namenloſem Schrecken in den Zügen des Unglücklichen diejenigen ihres Verwandten, die Züge von Lefebres Neffen! Der Unſelige, der vor einigen Monden mit einem Worte den Frieden ihrer Seele zu ſtören bereit war, hatte alſo Frankreich hilflos verlaſſen, in fremdem Waffendienſte ſein Heil ſuchen müſſen, um fern von dem Strande der Provence ein blutiges Ende zu finden! Mit ihm ging die letzte Möglichkeit für Adele zu Grunde, den Mörder ihres Vaters kennen zu lernen. Mitten unter dieſen mörderiſchen Scenen, hoch über den Verwüſtungen des Todes und dem Gräuel menſchlicher Wuth, ſchwebte ein milder Genius der Liebe, und wehte mit ſeinen Flügeln die drohende Gefahr von dem ſtillen Glücke, das ſich für Suzon und Victorin vorbereitete.

Noch einige unverſtändliche Worte röchelte der Sterbende; . . . . . da ſchnürte ihm der Krampf des Todes die Kehle zu, die Bleifarbe der Vernichtung ſtieg über ſeine Wange herauf, und mit einem gellenden Schrei des Entſetzens ſank Adele neben ihm zuſammen. Mit der ſtürzenden Lampe verlöſchten auch ihre Sinne. —

Und als ſie wieder zu ſich kam, beſprengt von kühlender Fluth, in's Leben gerufen von ſchmeichelnden Worten, da fand ſie ſich in den Armen der Wirthin und anderer dienſtfertiger Weiber, fern von der Scene des Schrek-

kens, und vor ihr ſtand ein willkommener Bote: Sans-Regret. Das bekümmerte Geſicht des alten Mannes erhellte ſich in ein freudiges, als Adele mit vollem Bewußtſein um ſich herblickte, und ihm matt, aber freundlich, die Hand reichte. Während die Weiber über das Erwachen der Ohnmächtigen jubelten, ſprach Sans-Regret mit ernſter Treuherzigkeit und ſanftem Vorwurf zu der Generalin: „Was haben Sie gemacht, Madame? Meiner Treu: ſo gut als das bleiche Morgenlicht das Antlitz einer Lebenden beſtrahlt, ſo gut hätte es auch eine Leiche beſcheinen können. Sie waren recht unbeſonnen, nehmen Sie mir's nicht übel. War es ſchon unklug von uns, dieſen Schauplatz der Zerſtörung zu betreten, wohin wir nicht gehören, ſo gehören Sie doch weit weniger in die Geſellſchaft der todten Kameraden, wo man Sie beſinnungslos fand. Weg mit dem Tode! Freuen Sie ſich des Lebens. Mein Freund Dammartin iſt wohl auf; ich habe ihn geſprochen, umarmt, und von ſeiner Seite viele zärtliche Vorwürfe, aber auch viele Liebesgrüße an Sie zurückgebracht."

Adele ſprang plötzlich erheitert auf, und entriß der Hand des Invaliden das Blättchen Papier, worauf der General nur wenige Worte gezeichnet hatte. Aber wie ſchätzbar waren in ſolcher Lage die wenigen Sylben! während Adele mit ihren Augen auf dem Papier, mit dem Ohr an den Lippen Sans-Regrets haftete, fuhr dieſer mit reger Geſchwätzigkeit fort: „Wie mein guter Freund ſtaunte! Sollten Sie es glauben, Madame? Unſere Poſten arretirten mich und Michaud als Spione. Ein ſauberer Zufall! Doch berief ich mich auf den Brigadegeneral, wurde augenblicklich zu ihm gebracht, und ſo verkehrte ſich das Leid in Freude. Unſere Soldaten und ihre Führer haben vor der Hand eben keine brillanten Quartiere, ſind aber voll Muth und Zuverſicht, und auch mein Sohn iſt geſund, wie ich von Dammartin weiß. Er ſteht im Angeſichte des Feindes, und Herr Dammartin wird dieſen Nachmittag hier ſein, wenn keine Schlacht geliefert wird. Es iſt wenig Anſchein dazu verhanden, denn die Wege ſind grundlos, und Geſchütz und Reiter können nicht manövriren. Sollte übrigens demungeachtet der Eigenſinn des Kaiſers oder des Feindes die Schlacht mit Gewalt herbeiführen, ſo behält ſich Herr Dammartin das Vergnügen vor, Sie in Brüſſel zu umarmen, wohin wir unmittelbar nach dem Siege im Gefolge der Armee abgehen werden. Denn unſer Sieg iſt unbezweifelt. Die Generale rühmen die Dispoſitionen des Kaiſers, der Soldat iſt muthig, obgleich er bis an den Hals im Moraſte ſteckt, und den Feind haben die Niederlagen von geſtern und heute verzagt gemacht, wie gewöhnlich. Ach, Madame, wie mir das Herz aufging, als ich wieder das Waffengeräuſch um mich hörte, und die Feuer des Bivouaks ſah! Ich alter Kerl wäre gleich mit Freuden unter den Kameraden geblieben, hätte mich nicht eine heiligere Pflicht gerufen. Der Eifer, der Muth, die fröhliche Unbeſonnenheit unſerer Landsleute ſind auf ihrem höchſten Gipfel, und ich ſchäme mich in die Seele hinein, daß ich müßiger Träumer mir jemals vorſpiegelu konnte, Frankreichs Ruhm werde untergehen. Gewiß erglänzt er auf dieſen Feldern auf's Neue; gewiß ſiegen die Adler des Kaiſers mit gewohntem Glück! Und wenn doch die Freiheit uns nicht beſchieden iſt, — wenn wir doch nur zwiſchen einer ruhmloſen Sklaverei und einer Knechtſchaft voll von Ruhm zu wählen haben, ſo ſind die Ketten mit Ehre vorzuziehen unehrlichen Feſſeln. — Nun aber, Madame, erlauben Sie, daß auch ich den Geſetzen der Natur Folge leiſte. Ich bin am ganzen Körper wie gerädert, und bedarf einiger Minuten Schlaf. Die freundliche Wirthin räumt Ihnen eine Stube ein, die im obern Stockwerke liegt, und eben von einem Garde-Magaſin verlaſſen wurde. Folgen Sie mir dahin; Sie ſind dort vor aller Unannehm-

lichkeit ſicher, und in dem Kämmerchen davor mag der alte Sans-Regret, indem er Sie bewacht, wie einſt Ruſtan den Kaiſer, ſeine müden Glieder ausſtrecken.“

Adele überhäufte den ehrlichen Greis, den ſie wie einen Beſchützer und Vater lieben lernte, mit den herzlichſten Dankſagungen und führte ihn ſogleich die Treppe hinauf, empfahl der Wirthin, für die Bequemlichkeit des müden alten Mannes zu wachen, und riegelte ſich in ihr Zimmer ein, während Sans-Regret in tiefen Schlaf ſank.

Die Müdigkeit gab dem Schlummer des Invaliden eine längere Dauer. Der Gott des Schlafes ſendete ihm jugendliche Erquickung. Heitere Träume ſchienen den Ruhenden zu beſchäftigen, denn er lächelte friedlich, und ſogar mit jener Schalkhaftigkeit, die in ſeine Mundwinkel trat, wenn völliges Wohlbehagen den Spiegel ſeines Gemüthes geebnet. — Aber vor ſeinem Bette ſtand die lebendige Beſtürzung in Adelens Geſtalt. Schon einige Mal hatte die Generalin ihr Zimmer verlaſſen, um den Alten zu wecken. Der ſanfte Schlaf deſſelben hatte ſie daran gehindert. Sie beklagte es, dieſe ſanfte Ruhe ſtören zu müſſen, und dennoch konnte ſie nicht anders, als ſie zum dritten Male vor dem Bette des Greiſen erſchien. Sans-Regret, von ihrer Hand berührt, gerufen von der wohlbekannten Stimme, fuhr ſchnell auf, und ſtand in wenigen Sekunden aufrecht und voll Beſinnung vor Dammartin's Gattin. Während er ſich entſchuldigte, ſo lange geſchlafen zu haben, ſo fragten doch ſeine verwunderten Blicke nach der Urſache von Adelens Unruhe.

Das zitternde Weib führte ihn in ihre Stube, an das offene Fenſter, und ſagte: „Horchen Sie, Herr Sans-Regret. Hören Sie nicht?“ — „Ei warum denn nicht? Lebhafte Kanonade auf der Straße gegen Brüſſel zu.“ — „Was bedeutet das, mein Freund?“ — „Meiner Seel, Madame, nichts mehr und nichts weniger als eine Bataille.“ — „Allmächtiger Gott!“ — „Muth, Madame. Sie hörten ſchon oft den Schlachtendonner, und zitterten nicht.“ — „Ich hoffte nicht auf dieſes Treffen.“ — „Warum nicht? Das Wetter hat ſich etwas aufgeklärt. Es ſtand zu vermuthen, daß der Kaiſer ſeinen Vortheil benützen würde. Horch, wie lebhaft die Kanonen praſſeln! Der Boden muß beben, wo jene Batterien Feuer ſpeien.“ — „Gott ſchütze meinen Gatten!“ — „Gott ſchütze meinen Sohn, und verderbe die Feinde! O, daß ich hier unthätig ſein muß! Hätte ich nur für dieſen Abend die Zauberkraft Merlins, und wäre im Stande, alle die blauen Pflaumen aufzufangen, die jetzo meinen Freund, meinen Sohn und ſo viele Tapfere bedrohen.“ — „O, mein lieber Herr Sans-Regret! wie wird das enden?“ — „Mit einem Wiederſehen zu Brüſſel; verlaſſen Sie ſich darauf.“

Zwiſchen Hoffnung und Ahnung ſchwankend, eigner Zuverſicht mißtrauend, und Adele um ſo eifriger tröſtend, als der Troſtgründe immer weniger wurden, ſah der Invalide den entſcheidenden Abend von Waterloo heraufdämmern. Schon war das Schießen der ſtreitenden Linien näher und näher gekommen; ſchon hatte ſich Unruhe unter den Einwohnern von Genappe und den daſelbſt befindlichen Franzoſen verbreitet. Unzählige Verwundete ſuchten in dem Orte Pflege für ihre Verletzungen, Ruhe für ihr blutendes Haupt. Doch ſtrömte noch von ihren Lippen fanatiſche Begeiſterung für die Sache des Kaiſers und ſie prieſen im Voraus den glücklichen Ausgang des Tages. Man hatte Geſchützdonner zur Rechten gehört;

das Heer glaubte die Annäherung des Marſchalls Grouchy zu vernehmen....!

Da ſchwand plötzlich die Täuſchung dahin. Gegen fünf Uhr zeigten ſich wie im Fluge dahinſprengende Reiter, die mit dem Rufe: „Alles iſt verloren, rette ſich wer kann!“ Unordnung und Schrecken unter Reſerve und Troß verbreiteten. — Man verfuchte noch, dieſer Boten zu ſpotten, aber von Viertelſtunde zu Viertelſtunde, von Minute zu Minute kamen der Hiobspoſten mehrere, bis beim Einbruche des Spätabends ganze Schwärme von Reitern, zerſprengte Schwadronen der verſchiedenſten Regimenter durch einander nach Genappe hereinraſeten, und, brüllend vor Wuth und Angſt, durch alle Gaſſen, in alle Fenſter die Schreckenskunde ſchrieen, daß der Kaiſer geſchlagen, daß Blücher und Wellington geſiegt und das ganze franzöſiſche Heer in offene Flucht und Auflöſung getrieben. — Adele hörte vor ihrem Fenſter dieſe traurige Botſchaft; aus dem Gewirre der flüchtigen Infanteriſten und Reiter ſchollen die Namen mehrerer Generale, die in der Schlacht geblieben ſein ſollten. Der tapfere Cambronne, der unerſchrockene Lobau, viele andere von gleicher Tapferkeit ..... der Name Dammartin wurde endlich genannt. Verzweiflung drang mit dieſem Rufe in Adelens Seele. Vergebens verſchwendete Sans-Regret Tröſtungen, woran er ſelbſt nicht glaubte, vergebens beſchwor er ſie auf ſeinen Knien, dem wechſelnden Getümmel zu entrinnen. Das in bitterm Schmerz wüthende Weib verlangte nun herriſch, zu bleiben, oder gerade nach dem Schlachtfelde zu eilen, um die Leiche des Gatten aufzuſuchen. Sans-Regret, obgleich von Ungeduld zerriſſen, wagte nicht, dieſem Wahnſinn Gewalt entgegen zu ſetzen. Doch verrann in eitlem Wortkampf die koſtbare Zeit; die tobende Flucht durch die Straße wurde immer wilder und grimmiger. Die Soldaten verlangten mit gräßlichem Geſchrei, daß man Lichter an die Fenſter bringe, daß man Erfriſchungen unter den Hausthüren bereit halte. Plünderung, Mord und Brand, das Gefolge regelloſer Heeresflucht, ſchien ſich vorzubereiten. Die Nacht war da, kein Augenblick zu verlieren, wenn man noch über die Brücke kommen, noch ins Weite gelangen wollte.

Da gebraucht Sans-Regret die Liſt der Verzweiflung. Der brave Giberne reißt die Kaleſche in den Hof, ſpannt daran die erſten beſten Pferde, die er unter der Hand findet und Sans-Regret erklärt ſich bereit, die jammernde Generalin gerade nach dem Schlachtfelde zu führen. Er trägt die halb Ohnmächtige in den Wagen. Er benützt nur einen Augenblick um ſich zu verſichern, daß ſeine Waffen in gutem Zuſtande ſind; Giberne peitſcht die Pferde, und ſtürzt ſich mit ihnen in den vorbeiſtrömenden Tumult. Die Wogen der Soldatenmenge ſtemmen ſich gegen den Wagen; Sans-Regret ruft mit Löwenſtimme heraus: „Platz Kameraden, Platz für einen verwundeten General!“ — Die Soldaten, welche geſehen, wie Cambronne und Pelet gefochten, wie der heldenmüthige Ney noch zuletzt zu Fuße ſeine Kolonne angeführt, ehren die Tapferkeit ihrer Kommandirenden, und machen dem Wagen Platz. „Wohin führen Sie mich?“ ſchreit Adele, als ſie bemerkt, daß der Wagen ſich wieder der Brücke nähert. Sans-Regret antwortet nicht, Giberne peitſcht kräftiger die Pferde, man iſt an der Brücke, aber gerade an dieſem Paß hemmt ſich der unſinnige Zudrang. Die Brücke iſt mit umgeſtürztem Fuhrwerk barrikadirt, nur eine ſchmale Straße iſt offen gelaſſen. Die Wagen können nur einzeln hinüber, auf die Gefahr, die daneben laufenden Soldaten zu zerquetſchen. Sans-Regret muß mit aller Stärke ſeine Nachbarin feſthalten, damit ſie nicht dem Wagen entſpringe; — die Flucht ſtockt, und nahe iſt den Aufgehaltenen das Verderben. Das

Angstgeschrei: „Der Feind, der Feind!“ wird hörbar, und es ist kein blinder Lärm. Ein starkes Detaschement Braunschweiger Husaren hat sich, verfolgend und vernichtend, in die Mitte der Flüchtigen geworfen. Sie jagen mit Ungestüm von der Anhöhe in das Städtchen, hauen nieder und zerschmettern, was sich ihnen in den Weg gestellt. Die Finsterniß, und die Rache, die sie den Manen ihres erlauchten Führers geschworen, stehen mit ihrer Wuth im Bunde. Eine Gruppe dieser Rächer dringt zu Adelen's Wagen, umzingelt ihn, schnaubt Mord- und Beutelust. Ein Pistolenschuß wirft Giberne vom Kutschensitz; Sans-Regret, mit jugendlicher Heftigkeit, ergreift die Zügel und schießt einen Husaren vom Pferd. Sein zweiter Schuß verwundet einen andern, und er schwingt den Säbel, um den Schädel eines Dritten zu zeichnen, als ein tödtliches Blei in seine edle Brust fährt, und ihn in die Arme Adelens zurückstürzt.

In diesem Augenblicke, — zu spät — naht die Hülfe. Napoleon, dessen Wagen eine Beute der Feinde geworden, sieht auf schäumendem Pferde vorüber, und ihm folgt eine auserlesene Schaar von Generalen und Offizieren, die, den Rückzug zu beschützen, und die Kameraden vor dem Angriffe der verwegensten Verfolger zu retten, auf die Husaren einhauen und sie zerstreuen. Einer der Retter beugt sich in Adelens Kutsche, gewahrt eine jammernde Dame, und ruft voll Mitgefühl: „Sie haben Ihren Kutscher eingebüßt. Für den Augenblick ist die Brücke frei. Erlauben Sie, daß ich die Zügel fasse und Sie durch den Paß leite, bis ich einen Soldaten gefunden, der Roß und Wagen weiter bringt.“

Adelens Herz erbebt gewaltig, als sie die Stimme hört, und auch der Verwundete in ihren Armen hört sie, und stammelt kraftlos und mit schmerzhafter Freude: „Victorin!“ Das Blut des Jünglings erstarrt. Die Stimme eines rasch daher kommenden Reiters bringt ihn zum Bewußtsein: „Victorin! sehe ich recht? Du bist's? hast du keine Kunde von meiner Frau, von deinem Vater? Ich suchte sie zu Genappe, aber die Schenke ist der Plünderung preis gegeben, und ich muß das Aergste erwarten!“ — Ein Schrei Adelens fesselt den todtgeglaubten Gatten an den Wagen, worinnen er die lebenswarme Gattin findet, und den sterbenden Freund!

Es war zu Charleroi. Kurze Rast war den Flüchtlingen vergönnt. Sie benützten sie, um den letzten Seufzer des edlen Sans-Regret zu empfangen. Das Leben des alten Mannes hatte ausgehalten bis zu diesem Ruhepunkt. Auf einem reinen Strahle der Mittagssonne, die sich durch die Wolken stahl, entschwebte sein Geist nach dem ewigen Vaterlande. Klar wie nie war seine Stirne, besonnen sein Kopf, gefaßt seine Seele. „So habe ich doch wahr gesprochen!“ flüsterte er, eine Minute vor dem Scheiden, in Dammartin's Ohr: „Mein Grab liegt im Schatten. Ueber euch wird ein Morgenroth der Freiheit aufgehen. Diese Freiheit, o meine Kinder! möge sie alsdann edel und dauernd sein! Ich habe mein Versprechend gelöst, mein Oberst, — nicht doch, mein einziger Freund. Dein Vater wird mich freundlich empfangen. Vergib mir jede Laune des Alters und der Thorheit, womit ich dich manchmal gequält. Vergeben Sie mir, Madame, alles Unrecht — hören Sie? alles Unrecht, das ich jemals an Ihnen verübt.“

Die heißen Thränen Adelen's und Dammartin's, nicht ihre Worte, versicherten dem Sterbenden, daß er tiefbetrübte Herzen zurücklasse; Herzen, die nichts zu verzeihen, aber dem Freunde viel abzubitten hatten. In stummer Verzweiflung lehnte Victorin an dem Bette seines Vaters. Sans-

Regret wendete ſich zu ihm, und ſagte leiſe: „Nicht dieſe Traurigkeit, Kapitän. Du mußt deiner Suzon keinen Jammer mitbringen. Grüße ſie von ihrem Taufpathen, der es immer redlich mit ihr meinte. Du aber, mein gutes Kind, laß mich nicht hier an dieſem Orte, der mir ſo fremd iſt. Laß meine Reſte nach St. Colombe bringen, und neben meiner Suzon einſcharren. Vielleicht iſt's eine Thorheit, was ich hier verlange, aber meinem Alter ziemt die Thorheit ein wenig; darum will ich auch noch, daß Waſhington's Band auf meiner Bruſt befeſtigt ſei, und daß man mich in meinem Invalidenrocke begrabe. — Und nun umarmt mich, alle meine Lieben, weil mein Herz ſo voll von Frieden iſt, daß ich ſogar dem rothen Schurken verzeihen möchte, der einſt nach meinem Schopf begehrte, und meine Vernunft ſtatt deſſen erwiſchte."

Dieſer letzte leiſe Spott verklärte ſich in Rührung, als die Geſichter ſeines Sohnes und ſeiner Freunde ſich auf ihn herniederneigten. Er ſah ein jedes von ihnen mit beſonderer Innigkeit noch einmal an, drängte ſie dann plötzlich mit der letzten Kraft von ſich, ſchlug die Augen gen Himmel, und ſtammelte, wie in ſüßen Taumel verſinkend: „Vater, Dammartin .... Suzon ... und auch du, Lefebre ...!" mit dieſem letzten Namen auf der Zunge neigte er das Haupt, und ſchloß die Augen, um ſie nie wieder zu öffnen.

Was Sans-Regret befohlen, geſchah heilig. Er ruht neben Suzon. Aber ſein Bild ſieht lächelnd auf die Glücklichen hernieder, die ſich zu ſeinen Füßen dankbar des Vaters und des Wohlthäters erinnern. Victorin und Dammartin's Tochter ſind vereinigt, und genießen Adelen's Wohlwollen und Zärtlichkeit, ohne daß je der zürnende Geiſt Lefebre's die Eintracht zu ſtören vermöchte. Die Täuſchungen des Lebens haben für Dammartin aufgehört. Als Napoleon aus einem Eroberer ein Gefangener geworden, hing der General ſeinen Degen am heimathlichen Heerde auf, wie ſo viele, deren Ehrgeiz ſie überredete, ſie hätten nur dem Vaterlande und nicht dem Willen des Deſpoten gedient. Auch Victorin entſagte dem edlen Waffenhandwerk, focht nicht gegen Spanien, zog nicht gegen Algier, aber in den denkwürdigen Tagen des Julius war er einer der eifrigſten Wiederherſteller der Ordnung in der Hauptſtadt; ein würdiger Befehlshaber unter den edlen Bürgerkriegern, die Frankreichs Wohlfahrt kräftig ſchützen. An dem Tage, wo durch den Willen des Volks ein ſchweres Joch von Frankreich fiel, die glorreichen Nationalfarben wieder auftauchten, und das Morgenroth der neuen Freiheit wieder glühte, bekränzten Victorin's und Suzon's Kinder das ehrwürdige Bildniß des treuen Invaliden, ſeiner Prophezeihung mit ernſter Weihe gedenkend. Doch gedachten ſie auch Alle, die zurückgebliebenen Freunde Sans-Regret's, der Worte, die er hinzugeſetzt, als er von der Freiheit geſprochen: „O meine Kinder, möge ſie edel und dauernd ſein!"

(Ende.)